Die

wahren Jacobiner

im

preuſsiſchen Staate

oder

actenmäſsige Darſtellung

der böſen Ränke

und

betrügeriſchen Dienſtführung

zweyer preuſsiſcher Staatsminiſter.

Die Hauptſache.

Jedem Beſitzer das Seine und jedem Regierer
den Rechtſinn!
Das iſt zu wünſchen; doch ihr! Beydes ver-
ſchafft ihr uns nicht.

S. die Xenien im Schilleriſchen Almanach für 1797.

---

1 8 0 1.

Uberall und nirgends.

BIBLIOTHECA
PUBLICA

Il n'y a point de profit ſi legitime, qui ne ſoit ſurpaſſé par celui qu'on peut faire illegitimement et le tort fait au prochain eſt toujours plus lucratif que les ſervices. Il ne s'agit donc plus que de trouver les moyens de s'aſſurer l'impunité et c'eſt à quoi les puiſſans employent toutes leurs forces et les foibles toutes leurs ruſes.

Rouſſeau

Diſcours ſur l'inegalité Note 9.

An des jetztregierenden

Königs von Preufsen

Friedrich Wilhelms des III.

erhabene

und

oberfürichterliche Majeſtät.

Allerdurchlauchtigſter,
Erhabenſter Monarch,
Verehrteſter und redlichſter Oberherr
im Staate!

Bevor Sie geſtatten, daſs der Verkauf dieſes Buch im Einlande verboten werde, widmen Sie ihm nur eine einzige einſame halbe Stunde, um es Selbſt durchzuleſen. Denn ſein Inhalt iſt wahrlich wichtig. Dann urtheilen Sie auch Selbſt. Bloſs Ihr Urtheil erachten alle diejenigen für competent, die in Ihnen nicht nur den erſten, ſondern auch den redlichſten Mann im Staate ſehen, und die Ihr erhabenes Amt und Ihre Perſon viel zu aufrichtig verehren, als daſs ſie gegen Beyde, das verbrecheriſche und elende Spiel einer ängſtlichen und liſtigen Cabale verſuchen könnten. Sie ſtehen zu hoch, Sie ſtehn ganz unabhängig im Heiligthume der Gerechtigkeit, als daſs partheyiſche Rück-

ſichten auf Perſonen im Innern des Staates, die doch immer nur Ihre Diener und Unterthanen ſind, Ihr Urtheil beſtimmen könnten. Allenfalls können Sie ja einige andre ehrliche Leute, einen Arnim, Struenſee, Menke, Hoff etc. um ihre Meynungen befragen

Aber eigentlich, — daſs Ihr eigenes freyes und gerechtes Urtheil das Schickſal dieſer Blätter entſcheide, darum bitten ehrerbietigſt und allergehorſamſt

Jahr 1801

die Redlichſten Ihrer Diener
und treuſten Ihrer Unterthanen.

An die Leſer.

Auf meiner letzten Reiſe im Sommer dieſes Jahres 1800, von Breſslau — Wohin? kann den Leſern gleichgültig ſeyn — führte mein Weg mich, durch das hart an der ſchleſiſchen Grenze 12 Meilen öſtlich von Breſslau gelegne Südpreuſsiſche Städtchen Krotoszyn. Ich liefs meine Pferde im dortigen Wirthshauſe futtern, ſetzte mich auf einen Balken vor der Hausthür und dachte eben darüber nach, welch ein Buch wohl entſtehn möchte, wenn die

Biographie eines gewiſſen, im preuſsiſchen Staate immer noch gar ſtattlich figurirenden und manövrirenden Miniſters geſchrieben würde, als noch ein andrer Fremder in einer Kibitke anlangte. Der Mann ſah ſehr mürriſch, blaſs und miſstrauiſch aus, kam auch nicht von ſeinem Fuhrwerke herab, ſondern blieb darinn liegen, und las in einem Buche. Meine Bemühungen ihm Rede an zu gewinnen, waren fruchtlos. Indeſs fügte ſichs, daſs wir faſt zugleich, er voran und ich hinterher, auf demſelben Wege abfuhren. Seine Pferde waren etwas raſcher als die meinigen, und so verlohr ich ihn nach einer Weile, in den ſtillen dichten Krotoscyner Waldungen aus dem Geſichte. Von ohngefehr beugte ich mich aus meinem Wagen, um meine Pfeife auszublaſen und ſah neben dem Geleiſe, gerade, wo der Mann gefahren war, eine ſchwarzlederne Mappe liegen, die ich mir reichen lieſs. Natürlicherweiſe vermuthete ich, daſs ſie dem Unbekannten aus ſeinem Wagen entfallen ſey, und eilte ihn einzuhohlen. Aber

alle Mühe war vergebens, ich ſah ihn nicht wieder.

Die Neugier, gern geſteh ich von mir dieſen Trieb, machte, daſs ich endlich die ohnehin nicht verſchloſſene, ſondern nur zugeknöpfte Mappe öfnete, und ſiehe da — ich fand darinn das völlig fertige ſehr reinlich geſchriebene Manuſcript, welches ich, da es nach der Einleitung und den Anmerkungen zu urtheilen offenbar für den Druck beſtimmt war, hiemit der leſeluſtigen Welt, zur Erbauung mittheile. Lange habe ich mit mir ſelbſt geſtritten, ob ichs ſollte oder nicht; zuletzt hat doch die Ueberzeugung die Oberhand behalten, daſs es für den Gewinn und Sieg der Wahrheit und Tugend immer gut ſey, ſolche characteriſirende Schandthaten, zumahl actenmäſsig, vor den Richterſtuhl der Zeitgenoſſen und der öffentlichen Meynung zu bringen. Ich gebe mithin meinen Fund genau ſo, wie er in meine Hände gekommen iſt; der mürriſche Unbekannte wird, hoffe ich, deshalb

nicht auf mich zürnen. Der Umstand, dafs dieses Manuscript so unerwartet den Betrachtungen entsprach, die ich von Breslau mitgenommen und vor dem Krotoschyner Wirthshause sitzend, fortgesetzt hatte, schien mir ein Wink des Schicksals zu seyn, das was es mir zuwarf, weiter zu befördern.

Wenn ich nicht irre, sind über den in Rede stehenden Fall, hier alle wesentlichsten Actenstücke geliefert, so dafs nichts fehlt, was zu seiner Geschichte und Entwickelung gehört. Was zwischen Hoym und Goldbeck heimlich deswegen correspondirt worden ist, haben die Herren wahrscheinlich verbrannt. Doch könnte es seyn, dafs bey dem Justiz-Commissarius Frühon in Posen noch mancher schriftliche Original-Belag dieser Schurkereyen versteckt wäre, den der Besitzer vielleicht nur darum zurückhalt, weil seine Erfahrungen ihm Muth und Vaterlandsliebe benommen haben. Zur Darstellung der Hauptsache reichen diese Blätter immittelst völlig hin. Die Leser mö-

gen übrigens ſelbſt urtheilen. Ihnen darinn vorgreifen, wäre in Hinſicht der Redlichen, Beleidigung, in Hinſicht der Schurken, ohnehin vergebne Mühe. Beyden hat der Sammler wenigſtens die Langeweile erſpart, indem er alle unnütze Papiere, die bloſs die Schaalen und nicht den Kern betrafen, weggelaſſen hat.

Eines Zettels darf ich zu erwähnen nicht vergeſſen, der in dem Boden der Mappe lag und von einer andern Hand geſchrieben zu ſeyn ſchien, als diejenige war, von der die Anmerkungen herrühren. Er lautete ſo:

„Sollten dieſe Pieçen verfälſcht und ſollte „dies zu beweiſen oder eine Widerlegung „derſelben möglich ſeyn, ſo könnte dies „nur durch Vergleichung mit denjenigen „im Archiv der Poſenſchen Regierung lie„genden beyden Acten geſchehen, welche „folgende Titel führen:

Acta primae Inſtantiae

„Der Regierung in Poſen, in Sachen des „Ober-Amtmann Früſon auf Schlawiz „in Schleſien, wider die Seehandlungs-„Societät in Berlin, wegen Wiedereinſetzung in die Pacht der Herrſchaft Kroſczyn. Angefangen den 4. Januar „1794. Und

Acta primae Inſtantiae

„Der Regierung in Poſen in Sachen des „Amtmann Früſon wider die Seehandlungs-Societät in Berlin und Kriegs- und „Domainen-Cammer in Breſslau, wegen „Entſetzung aus der Pacht von Kroſczyn. Angefangen den 22. Decem-„ber 1797."

Ob nun ſolche Acten wirklich exiſtiren und ob aus ihnen gegen die hier gelieferten Verhandlungen, eine Widerlegung zu entnehmen oder ein Beweis der Verfalſchung zu führen ſeyn möchte, werden die Herren v. Heym

und v. Goldbeck wohl am beſten wiſſen. Das Publicum erwartet jenes, dafern die genannten Herren ihre Ehre zu retten noch einige Luſt fühlen ſollten, oder aber es wird, dafern gar keine Widerlegung erſcheint, an die Aechtheit dieſer Verhandlungen glauben, und ſie ſo lange empor halten vor dem Throne eines Königs, der nur dann einen Fehlſchluſs macht, wenn ſeine erſten Staatsdiener ihn belügen, eines Königs, der den einzigen Fehler hat, daſs er noch nicht ſtreng *) genug für die jetzigen laſterhaften Zeiten iſt, vor dem Throne Friedrich Wilhelms des dritten, der im vorliegenden Fall unglaublich dreiſt und ſchändlich betrogen wurde, bis Er endlich wird aufmerk-

---

*) In wie manchem ächtpatriotiſchen Herzen, mag nicht jetzt oft, beym Anblick unſers guten Königs, der derbe Wunſch jenes Grobſchmids im thüringer Walde zu Landgraf Ludwigs des Eiſernen Zeiten, auffteigen: O Landgraf werde hart! etc. etc.

Siehe Stollbergs Romanzen.

sam werden und schliessen: Diejenigen, die einen so schlechten Streich ausführen konnten, sind mehrerer ähnlichen fähig. Berlin im November 1800, im Anfange des 4. Regierungsjahres Friedrich Wilhelms des dritten.

Einleitung.

Die See- und Salzhandlungs-Societät in Berlin, hat von jeher viel Verkehr mit denjenigen Gegenden gehabt, die ehemahls: Pohlen, hiefsen. An die Spitze dieses Instituts, stellte Friedrich der Grofse, der in der Wahl der Personen nicht immer eben so glücklich war als in der Beurtheilung der Sachen, einst den bekannten Minister von Görne.

Dieser Ehrenmann gerieth demnach durch die Natur der ihm übertragenen Geschäfte in

allerley Zuſammenhang mit Pohlen und bald auch auf den Gedanken, dort groſse Landereyen für ſich zu kaufen; ja, man ſagte, er habe das Project gehabt, ſelbſt König von Pohlen zu werden und jene groſsen Ankäufe hätten nur das Mittel ſeyn ſollen, dieſen Zweck zu erreichen. Iſt etwas an der Sache geweſen — und faſt iſt es glaublich, da dieſer Schwachkopf von den einfältigſten Schmeichlern umringt war, die je um einen Miniſter ſtanden — ſo wird das Project wenigſtens ſehr lächerlich, wenn man die höchſt-widerliche und carricaturmäſsige Figur des Görne, mit Scepter, Crone, Talar und Säbel der Polacken ſich zuſammen denkt. Doch — ein ſolches Volk hätte einen ſolchen König verdient. Stanislaus Poniatowsky war um kein Haar beſſer als Görne.

Wie dem auch ſey, genug! Görne kaufte die anſehnliche weitläuftige Herrſchaft Krotoſchyn in Groſs-Pohlen, an der ſchleſiſchen Grenze, gegenüber Breſslau. Er verwendete dazu beträchtliche baare Summen aus dem ihm

anvertrauten Königl. Caſſen. Dies wurde gemerkt und darum ward Görne im Anfang des Jahres 1782, zufolge eines Cabinets-Befehls Friedrichs des Groſsen, von dem damahligen Gouverneur in Berlin, General Ramin, auf eine mit vielen comiſchen Nebenumſtänden verbundene Art, in ſeinem Pallaſte unter den Linden, arretirt und einige Wochen ſpäter, nach Spandau gebracht. Dort hat er mehrere Jahre geſeſſen, bis der verſtorbene König Friedrich Wilhelm der zweyte, ihm ſeine Freyheit wieder gab. Jetzt lebt er zwiſchen Brandenburg und Potsdam auf dem Lande.

Nach ſeiner oberwehnten Arretirung lies Friedrich der Groſse, ſein Vermögen in Beſchlag nehmen, um daraus die Caſſendefecte zu erſetzen. Solchergeſtalt wurde die im damahligen Groſs-Pohlen belegene Herrſchaft Krotoſchyn ein Eigenthum der Seehandlungs-Societät in Berlin, die die Einkünfte durch die Cammer in Breſslau bezog. Die Breſslauiſche Cammer lieſs ihrerſeits, die Herrſchaft während der erſten neun Jahre nach Görnes Fall,

von einem gewiſſen Triebenfeld, den ſie als einen in Privatdienſten des Görne geſtandenen Jäger, Holzſchreiber oder Förſter dort vorgefunden hatte, adminiſtriren, und berechnete der Seehandlungs-Societät jährlich etwa 17 bis 18000 Reichsthaler, bis im Jahre 1791, der damahlige Geheime-Finanz-Rath v. Struenſee die Verpachtung der Herrſchaft an den Amtmann Früſon, welcher 30100 Reichsthaler jährlich zu geben ſich anheiſchig machte, für einträglicher hielt, ſie zur Sprache brachte und durchſetzte.

Bis zum Jahre 1782 brauchte Görne häufig einen Kriegsrath Bernhardi in Berlin, zur Wahrnehmung ſeiner Wirthſchaft in Krotoſchyn und ſchickte den alten einfaltigen Mann oft dahin. Bernhardi wohnte endlich, um die Zeit, da Görne arretirt wurde, in Krotoſchyn mit ſeiner zahlreichen Familie und blieb auch nachher noch eine Weile dort. Der Förſter Triebenfeld heyrathete, unter Umſtänden die jedes moraliſche Gefühl empören, hierauf bald eine Tochter des Bernhardi (ſeine

jetzige noch immer unglückliche Frau) wider ihren Willen, und dann war sein erstes Geschäft, dass er seinen Schwiegervater vertrieb und, wie schon erwähnt ist, zur alleinigen Administration gelangte.

Von diesem Standpunkt aus begegnete der Genius oder vielmehr der Dämon des Triebenfeld, dem des Ministers Hoym in Breslau und sofort stifteten beyde Höllengeister zwischen ihren beyderseitigen Schützlingen, die noch bis diesen Tag nicht nur bestehende, sondern durch die gemeinschaftliche Schande aufs engste geknüpfte Freundschaft. Triebenfeld begann zu gedeihen, er trieb schon öffentlich einen Contrebande-Handel mit englischem Steinguth, Ungarwein u. s. w, aus Krotoschyn nach dem nahen Schlesien und nach dessen Hauptstadt. Er wurde reich, wichtig und bekam Freunde. Seine Kühnheit und prompte Bereitwilligkeit zu jedem Geschäft, welches andern Gaunern vom gemeinen Schlage etwa noch Bedenken kostet, erwarben ihm in Kurzen das Interesse und die ganze Liebe des schlesischen Satrapen.

Hoym brauchte, besonders nach dem Ableben des grosen Friedrichs, einen zu allem Bösen vorzüglich aufgelegten und entschlossenen Handlanger, und darum war ihm der vormahls unbekannte Triebenfeld herzlich willkommen, den er zur Belohnung seiner Verdienste und zur Aufmunterung sich deren noch mehrere zu erwerben, hiernächst kurz hintereinander mit einem Adelsdiplom, einem Titel, einer Forstuniform und einem Stiftscreutze decorirte. Krotoschyn wurde das Depot aller Ministerial-Laster, die man in Breslau verbergen wollte und bey nächtlichen rohen Bachanalien im Schlosse zu Krotoschyn hörte man Banditen-Kehlen die Gesundheit brüllen: Vivat Brüderchen Hoym!!!

Was war in dem Zwitterländchen Krotoschyn nicht alles zu machen? In diesem Winkel, um den keine Obrigkeit sich gehörig bekümmerte, in dieser Insel zwischen zwey Reichen, wo Triebenfeld gleichsam König war, so dass man ihn mit Sancho auf seiner Semmel-Würstchens-Insel hätte vergleichen kön-

nen, wenn Sancho nicht unendliche moraliſche Vorzüge vor Triebenfeld beſäſse? Freylich ſtand Krotoſchyn, dem Nahmen nach unter pohlniſcher Landeshoheit, das heiſt, unter der elendeſten und verworrenſten in ganz Europa, aber es war doch in preuſsiſchem Beſiz, der etwas mehr bedeutete, als bloſser Dominial-Beſiz. Wie man wollte, konnte man es als ein Stückchen von Pohlen oder auch als ein Stückchen von Schleſien betrachten. Triebenfeld benutzte trefflich dieſen doppelten Character. Je nachdem es dem ſaubern Herrn Adminiſtrator vortheilhaft oder ſchadlich war, ſchützte er ſich, bald mit preuſsiſchen bald mit pohlniſchen Geſetzen, oder ſchob beyde von ſich. Bald zog er die Grenzlinie, die Pohlen und Schleſien trennte, ſehr ſcharf, bald erklärte er ſie wieder für eine Chimäre. Bald drohete er mit preuſsiſchen Einrichtungen, bald ſprach er wieder mit groſser Salbung von den Vorrechten der Republick Pohlen. Den Preuſſen war er ein Pohle, den Pohlen ein Preuſse.

Kein Wunder war es demnach, daſs er

gewaltig ſcheel dazu ſah, als dieſe Herrlichkeit ein Ende nehmen und Krotoſchyn im Jahre 1791 an den Amtmann Früſon verpachtet werden ſollte. Dem Miniſter Hoym kam dieſe Veränderung aus tauſenderley Urſachen ohnehin ſchon an ſich, ungelegen und er liefs ſie nur darum geſchehen, weil er in ihrem Entſtehen, ſie nicht gleich mit ſchicklichen Vorwänden zu hintertreiben vermochte. Darinn wurden hinfolglich beyde, Hoym und Triebenfeld ohne viele Umſtände einig, dafs das beſte Mittel die Pacht wiederum in die bisherige Adminiſtration zu verwandeln, darin beſtehe, dem Früſon auf alle mögliche Art das Leben in Krotoſchyn ſo ſauer zu machen, dafs er ſich bewogen fände, von da bald wieder ab zu ziehn. Hoym gab ſeine Einwilligung, und verſprach den Rücken frey zu halten, Triebenfeld übernahm die Ausführung. Letztere war um ſo leichter, da Triebenfeld als Ober-Aufſeher der weitläuftigen Forſten, die dem Früſon nicht mit verpachtet waren, im Schloſſe zu Krotoſchyn wohnen

blieb

blieb und Früſon ihm ſein Gehalt zahlen und ein groſses Deputat an Naturalien geben muſte, welche Verhältniſſe, wie billig auch Früſon immer verfahren mochte, doch eine Menge Veranlaſſungen zu Zank und Neckereyen darboten, die Triebenfeld benutzen konnte und benutzte.

Die hier dem Publicum vorgelegte Sammlung von Actenſtücken enthält nun eigentlich die Geſchichte der Schicanen und Gewaltthätigkeiten, die, von Triebenfeld eingeleitet und angeſtiftet, den Amtmann Früſon auch wirklich ſehr bald wieder aus Krotoſchyn vertrieben. Man ſieht daraus mit Schrecken und Ekel, wie leicht ein gewiſſenloſer Miniſter den Schaden eines Privatmannes decretirt, wenn es darauf ankömmt, einem andern Miniſter gefällig zu ſeyn, oder ihn aus Verlegenheit zu ziehn; wie wenig Ueberwindung

und Liſt, Männern dieſes Gepräges und Ran-
ges ein ſonnenklarer Betrug koſtet und wie
sans façon ſie nicht nur mit Staats-Einkünf-
ten und Privatwohl umſpringen, ſondern ſo-
gar dem Landesherrn ins Angeſicht lügen,
wenn Angſt und ausbrechende Schande ſie an-
treiben, ihre alten Niederträchtigkeiten mit
neuen zu bedecken. Daſs übrigens während
der Regierung des verſtorbenen Königs vieles
möglich war, was eigentlich nie und nirgend
möglich ſeyn ſollte, darinn hat man nach ge-
rade ſich gefunden, aber — wer kann jemahls
ſein Erſtaunen darüber mäſsigen, daſs unter
Friedrich Wilhelms des dritten Regierung,
ein Cabinetsbefehl wie der vom 24. December
1798, am Ende dieſer Acten, ergehen konnte?
Wer dieſe Blätter nur mit einiger Aufmerk-
ſamkeit ganz durchlieſet, muſs mit drückender
Klarheit fühlen, welcher mannigfaltigen Critik

der Wahrheit, der Logik, ja des bloſsen nüchternen geſunden Menſchenverſtandes, jener Cabinetsbefehl von der erſten bis zur letzten Zeile ausgeſetzt iſt. Welcher Vermuthung ſoll man Raum geben? Welche irgend erträgliche Erklärung ſoll man machen? Die Vernunft ſteht ſtill. Schmerzlich, höchſt ſchmerzlich iſt es, hiebei an den für bieder und edel geltenden und zugleich als guter Juriſt bekannten, Geheimen Cabinets-Rath Beyme und ihn ſich in der peinlichen Nothwendigkeit zu denken, ſolche Cabinetsbeſcheide angeben und abgehn laſſen zu müſſen. Iſt das Cabinet nicht die allerletzte Inſtanz für acht Millionen Menſchen, die in Fällen gekränkter Gerechtigkeit dahin ihre hoffnungsvollen Blicke richten, ihre Zuflucht nehmen ſollen? Darf der Regent, die Foderung, gerecht zu ſeyn, unerfüllt laſſen? Und — ein ſolcher Cabinetsbeſcheid!!! —

Dafs Triebenfeld in den nachfolgenden Verhandlungen überall hinter den Couliſſen ſteht, darf den Leſern wohl nicht erſt bemerklich gemacht werden. Man erinnert ſie daher nur noch daran, als an einen wichtigen Wendepunkt dieſer Geſchichte es ſich immer gegenwärtig ſeyn zu laſſen, dafs Groſspohlen und folglich auch Krotoſchyn im Frühjahr 1793 unter preuſsiſche Landeshoheit kamen.

Friedrich der Groſse

an

den Staatsminiſter von Hoym

in

Breſslau.

Mein lieber Etats-Miniſter von Hoym. Da der bisherige Chef der See- und Salz-Handlungs-Compagnie, von Görne, der Kaſſe gedachter Compagnie, wie ich Euch ſchon geſagt habe, anſehnliche Summen ſchuldig iſt, und ich alſo mich und die Kaſſe ſo gut als möglich aus deſſen Vermögen bezahlt machen muſs, ſo habe ich reſolvirt, ſeine in Pohlen erkaufte Güther, ſo fort in Beſitz nehmen,

und deren Revenües zu Verminderung des von Görneſchen Defects ſequeſtriren und einziehen zu laſſen, bis ſich etwa zum Verkauf der Güther ſelbſt Gelegenheit findet. Weil aber dieſe Güther von Berlin ſehr weit entfernt liegen, und die Adminiſtration von da aus nicht zu überſehen ſein würde, dagegen aber deren Entfernung von Breſslau gar nicht beträchtlich iſt, ſo gebe ich Euch hiermit auf, ohne allen Zeitverluſt einen Rath, von der dortigen Krieges- und Domainen-Cammer, welcher von der Oeconomie hinlängliche Wiſſenſchaft und Erfahrung hat, mit einigen tüchtigen Unterbedienten nach Pohlen abgehen, und durch ſelbigen ſämmtliche dort belegene Güther des von Görne, namentlich die Herrſchaft Krotoszyn *) und Rosdarczewo, auch die Herr-

*) Stadt und Herrſchaft Krotoszyn liegen im ehemahligen Groſspohlen jetzigen Süd-Preuſsen hart an der ſchleſiſchen Grenze ohngefähr 12 deutſche Meilen öſtlich von Breſslau.

A. d. H.

ſchaft Polajewo, in Beſitz nehmen und ſequeſtriren zu laſſen. Und damit dieſe Beſitznehmung ohne alle Schwierigkeit und Weitläuftigkeit ſtatt haben könne, ſoll der von Görne ſelbſt ſeine auf den Güthern habende Bediente anweiſen, ſich ſolcher nicht zu widerſetzen, welche Anweiſung mein Groſskanzler von Carmer beſorgen und Euch zuſchicken wird. Sobald nun der Commiſſarius an Ort und Stelle kommt, muſs er die Wirthſchafts-Adminiſtration, welche bisher auf eine ſo verſchwenderiſche Art geführt worden, daſs von den Revenüs kaum etwas übrig bleiben können, nach richtigen öconomiſchen Principiis auf das menageuſeſte einrichten, überhaupt aus den Güthern ſoviel Geld als immer möglich iſt, ziehen, und inſonderheit auf den Holzverkauf bedacht ſein, und darüber mit meiner Haupt-Nutz-Holz-Adminiſtration, ſobald er ſich nur einigermaſsen von dem Zuſtande der Sachen informirt hat, correſpondiren, wobey ich Euch bekannt mache, daſs zwar gedachte Adminiſtration ſchon einen groſsen Theil des Holzes

aus der Herrſchaft Krotoszyn erkauft hat, daſs aber noch ſehr viel Holz übrig bleibt, welches um Geld zu ſchaffen, Fuſs für Fuſs weggehauen *) und nach und nach, wie es möglich und thunlich, verſilbert werden muſs. Hiernächſt muſs der Commiſſarius auch darauf bedacht ſein, die Güther auf Trinitatis vortheilhaft zu verpachten, weil ſich wohl ſobald kein Käufer finden wird. Alles Geld, ſo er einnimmt, muſs er nebſt der Adminiſtrations-Rechnung der Breſslauer Krieges- und Domainen-Cammer, welche die Aufſicht über die Adminiſtration führen, und ſie dirigiren ſoll, überſenden, und dieſe kann das Geld an meine Banque zu Breſslau gegen Quittung ab-

*) Der groſse Friedrich wuſte freylich, indem er dieſen unöconomiſchen Befehl erlieſs, nicht beſtimmt voraus, daſs ſchon eilf Jahre nachher, die Herrſchaft Krotoszyn unter preuſsiſche Landeshoheit und Staatswirthſchaft kommen würde.

A. d. H.

geben, die Quittung aber ſtatt baaren Geldes an die Seehandlungs-Compagnie-Caſſe nach Berlin auf Abſchlag des von Görnſchen Defects übermachen, weshalb nur wegen desjenigen, was ſonſt hierbey noch näher zu überlegen ſein möchte, Ihr mit meinem Etats-Miniſtre Freyherrn von Schulenburg, welchem ich die Ober-Aufſicht über die See- und Salz-Handlungs-Compagnie übertragen, zu correſpondiren, und alles nöthige hiernach förderſamſt gehörig zu beſorgen habt. Ich bin Euer wohl affectionirter König.

Potsdam den 26. Januar 1782.

Schulenburg.

Der

Breſslauſche Geheimerath v. Hoym,

Vetter des Miniſters v. Hoym

an den Ober-Amtmann Früſon.

Wohlgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Oberamtmann!

Da ich bey der Empfehlung und den guten Zeugniſſen, welche die Königl. Cammer Euer Wohlgeb. gegeben hat, nicht ohne Grund vermuthe, daſs man von Seiten der Seehandlung auf Euer Wohlgeb. bey der Krotoſchiner Pacht

reflectiren möchte, so ersuche ich Dieselben mir durch Ueberbringer dieses wissen zu lassen, ob Sie das Oblatum des Matthiae mit 30100 Thaler geben oder vielleicht noch gar etwas zulegen wollen, da ich alsdenn die Sache von hier aus gleich bey dem Herrn Geheimen-Finanz-Rath v. Struensee *) einleiten will.

Am liebsten würde es mir seyn, wenn sich Eure Wohlgeb. selbst hieher bemühen wollten, da wir denn manches mündlich deshalb verabreden könnten. Ich bleibe bis zum siebenten hier.

*) Jetziger Minister, und von allen der mahligen preussischen Staatsmännern ohnstreitig derjenige, der als Geschäftsmann und Denker die meiste Achtung der Mit- und Nachwelt verdient. Er stand bereits als Geheimer-Finanz-Rath an der Spitze der Seehandlungs-Societät.

A. d. H.

In Erwartung Euer Wohlgebohren hier zu ſehn, *) habe ich die Ehre mit beſonderer Hochachtung zu ſeyn

Euer Wohlgebohrn

Rothland gehorſamer Diener
den 3. Juli 1791. v. Hoym.

*) Der Geheime-Rath von Hoym, der dieſe Sache bearbeitete und wohl vorausſah, daſs die Seehandlungs-Societät, ihre Abſicht, die Herrſchaft Krotoszyn der bisherigen uneingeſchränkten Triebenfeldſchen Adminiſtration zu entreiſſen und ſie einer einträglichern Verpachtung zu übergeben durchſetzen, und daſs der ſolide Oberamtmann Früſon letztere von der Seehandlungs-Societät erhalten würde, ſtreicht in dieſem Schreiben bloſs den Fuchsſchwanz. Schon vorher hatte er mit dem noch lebenden Prediger Matthiae zu Zduny im damaligen Groſspohlen jetzigen Süd-Preuſsen das Abkommen getroffen, daſs wenn dieſer die Pachtung von Krotoszyn, auf die er ebenfalls geboten hatte, bekäme, er ihm jährlich tauſend Tha-

ler baar geben und ſeine Küche in Breſslau mit allerley Victualien verſorgen ſolle. Rothland iſt ein ſchleſiſches Dorf, wo gedachter Geheimer-Rath v. Hoym damals, wer weis übrigens jetzt, warum, ſich aufhielt. Seinen Poſten hatte er bey der Breſslauſchen Cammer. Jetzt iſt er Präſident der Cammer in Warſchau.

A. d. H.

Der

Miniſter von Struenſee

in Berlin

an den

Kriegsrath von Triebenfeld*)

in Krotoſchyn.

Der Oberamtmann Fruſon hat ſich bey ſeiner Anweſenheit hier in Berlin beſchwert, daſs Sie ihm bey dem Betrieb ſeiner Pachtung viele

*) Der Kriegs- und Forſtrath von Triebenfeld, der, Gott weis wie, von der Breſslauſchen Cammer reſſortirt, aber theils in ſeinen eigenen, theils in andrer Leute ſchmutzi-

Hinderniſſe in den Weg legten. Ich habe dieſe Beſchwerde der Breslauſchen Kriegs- und Domainen-Cammer communicirt, um ſelbige zu unterſuchen, und die entſtandenen Miſsverſtand-

---

gen Geſchaften immer abweſend und auf Reiſen iſt, iſt der Haupt-Favorit des Miniſter von Hoym und durch des letzteren Vorſchub vom verſtorbenen Könige Friedrich Wilhelm dem II. nicht nur geadelt, ſondern auch ſpaterhin mit einer ſolchen Menge ſüdpreuſsiſcher Güter beſchenkt worden, daſs ihr Werth nach gerichtlicher Taxe über ſieben mahl hundert tauſend Thaler beträgt. Von Hauſe aus iſt er ein Jagerburſche und ohne alle eigentliche Cultur, roh, grob und kek. Als der Ober-Amtmann Früſon die Herrſchaft Krotoszyn pachtete, wurden die ſehr anſehnlichen Forſten nicht mit an ihn verpachtet, dieſe blieben vielmehr unter der beſondern Adminiſtration des Triebenfeld als Ober-Forſt-Anſſehers und deshalb behielt Triebenfeld eine freye Wohnung im Schloſſe zu Krotoszyn, in welchem Früſon als General-Pachter natürlicherweiſe ebenfalls wohnte. Beyde muſten daher bald,

niſſe zu ſchlichten, und allen künftigen Colliſionen vorzubauen; ich mache Ihnen dabey zugleich bemerklich, daſs Sie ſich durchaus in die Oeconomie der Herrſchaft Krotoszyn nicht zu miſchen, ſondern ſelbige lediglich der Breſslauſchen Krieges- und Domainen-Cammer zu überlaſſen, auch

ſich

ſchon dieſer häuslichen Nahe wegen miteinander in Streit, und zwar um ſo mehr gerathen, da Triebenfeld ſogleich beym Anfange der Früſonſchen Pacht über dem Plane brütete, den Früſon nicht nur wieder zu delogiren, ſondern vielmehr gänzlich aus der Pacht zu vertreiben, damit er ſelbſt, wie endlich auch geſchah, die Adminiſtration wieder bekame. War es von der andern Seite dem etc. Früſon zu verdenken, wenn er ſeinen nicht nur höchſtbeſchwerlichen, ſondern wahrhaft teufliſchen Widerſacher gern los ſeyn, und die alleinige Diſpoſition über das Schloſs haben wollte, wie ſie ihm als General-Pächter zukam?

A. d. H.

sich überhaupt vorzusehen haben, dass Sie dem Präsen keine Veranlassung zu Beschwerden geben, vielmehr mit demselben in Ruhe und Eintracht leben.

Berlin den 26. Januar 1792.

Struensee.

Der

von dem Triebenfeld und Neumann

dem

Früſon

abgezwungene Vergleich,

die

Pachtung von Krotoſchin

wieder aufzugeben.

Endesunterſchriebener Ober-Amtmann Johann Georg Früſon urkundet und bekennet hierdurch, *) daſs er ſich die von der Ka-

*) Dieſes saubere Stück Arbeit iſt zugleich

lischer Krieges- und Polizey-Commission gegen ihm diktirten Exmission aus der Pacht der Krotoszyner Güter, nochmahls unterwirft, die Pacht gänzlich aufgegeben habe, und in Betreff aller Forderungen, welche aus dieser Pacht und Rückgabe derselben entstehen könnten, der Entscheidung des Herrn Ministre Grafen von Hoym qua super Arbiter! sich gänzlich unterwirft, ohne dagegen die mindeste weitere Ansprüche, im Wege Rechtens es sey in welchem Foro es wolle zu formiren, insbesondere aber, damit alle rechtliche Schritte in den pohlnischen Gerichten von nun an gänzlich aufhören mögen, erkläret er sich, dass er von allen fernern Prozessen, und besonders von der am 11. cur. bey der Civil-Commission anhängig gemachten Beschwerde völlig abstehe, und die auf das Memorial ergangene

---

ein Beweis, welch ein Stylist Triebenfeld ist, denn er ist der Verfasser.

A. d. H.

Citation, auf welche der Herr von Hufarzewski, der Herr Krieges- und Forſt-Rath von Triebenfeld, er und die Stadt Krotoszyn den 25. huj. menſis vor derſelben erſcheinen ſoll, als ungültig erkläre. — Auch annulliret derſelbe die dem Hrn. v. Trembinski am 25. Juli erheilte Vollmacht dergeſtalt, daſs ſie von nun an als nicht geſchehen anzuſehen iſt. Endlich verſprechen der Herr Krieges- und Forſt-Rath von Triebenfeld, desgleichen der Herr Gottlieb Hermann als regierender Burgermeiſter, der Hr. Rudolph von Gurowski und der Hr. Thomas Chmileck als Rathmänner, daſs ſie von nun an gemeinſchaftlich von allen intendirten Prozeſſen abſtehen, alle Manifeſtationes, und Citationes ſie mögen gemacht worden ſeyn, wo ſie wollen, zurücknehmen, und ſich überhaupt darüber wechſelüg quittiren auch keine neue Prozeſſe mehr formiren wollen. Der Krieges- und Forſt-Rath v. Triebenfeld verſpricht überdieſs, daſs er Quittungen über die Aufhebung der zwiſchen dem Herrn Grenzrichter,

den Hrn. v. Zablocki, v. Kordaszowski und Hrn. Ober-Amtmann Früſon und ſeinem Sohne ſchwebenden, und aller noch zu erhebenden Prozeſſen verſchaffen und deren Niederſchlagung beſorgen werde. Dieſe Complanation, welche ein Theil wie der andere gültig erklart, und allen rechtlichen Ausflüchten, die dagegen gemacht werden könnten, ſie heiſsen wie ſie wollen, ausdrücklich entſaget, iſt in zwey gleichlautenden Exemplaren in pohlniſch und deutſcher Sprache abgefaſst worden und ſoll zu mehrerer Sicherheit ſogleich in hieſigen Stadt-Acten roborirt und inſeriret werden. Geſchehen Krotoszyn den 13. Auguſt 1792. Johann George Früſon. Friedrich Auguſt Triebenfeld. J. G. Hermann, Bürgermeiſter. Joſeph Gurowski Vice-Burmiſtzer. Thomas Chmelki. Stanislaus Koſtaſowski. Friedrich Wilhelm Neumann *) als Zeuge. Joſeph Joachim v. Koszielski als Zeuge.

*) Dieſer Neumann war ehemals Aſſeſſor

bey der Breſslauſchen Cammer, wurde nachher im Jahre 1793 da Südpreuſsen preuſsiſch ward, Kriegs- und Domainen-Rath bey der Cammer in Poſen, und ſteht jetzt in eben der Qualität wieder bey der Cammer in Breſslau in der Sphäre ſeines hohen Gönners und Freundes des Miniſter von Hoym.

A. d. H.

Der Breſslauſche

Regierungs Referend. Früſon

an den

Miniſter von Struenſee

in Berlin.

Hochwohlgebohrner etc.

Unterm 28. Juli hatte mein Vater der Ober-Amtmann Früſon die Gnade Ew. Excellenz von der unterm 15. ej. M. an ihn erlaſſenen Verfügung des Herrn Miniſtre Grafen von Hoym, in Betreff der zu verfügenden Exmiſſion, und von des Kriegs-Raths Triebenfeld intermiſtiſchen Uebertragung der Mitaufſicht der Wirthſchafts-Angelegenheiten,

Nachricht zu ertheilen, und zugleich um Ausfertigung eines Atteſts zum Behuf der Legitimation ſeines hieſigen Beſitzſtandes unterthänigſt zu ſuppliciren.

Die von Ew. Excellenz ſchon unterm 30. Juli decretirte Beantwortung und zugleich verfügte Ausfertigung des gedachten Zeugniſſes, iſt, Gott weiſs, durch welchen Auffenthalt erſt unterm 15. dieſes Monaths hier eingegangen, und hat deshalb bis jetzo auch kein Gebrauch davon gemacht werden hönnen.

Ich wage es nicht, Ew. Excellenz durch das Detail aller der Chicanen und ehrloſen Anſtiftungen, wodurch mein Vater ſelbſt Thätlichkeiten exponirt worden iſt, gegenwärtig zu behelligen, vielleicht habe ich unter kurzem die Gnade, Höchſtdenenſelben in Angelegenheiten des Letztern perſönlich aufwarten zu dürfen, und behalte mir alsdenn mit Höchſtdero Genehmigung zu einem mündlichen Vortrag vor, was ich gegenwärtig, ohne allen Nutzen der Feder anvertrauen müſste. Das Weſentliche, wovon ich Ew. Excellenz ge-

genwärtig im Namen meines Vaters, welcher aus Chagrin krank darniederliegt, Nachricht zu geben habe, betrifft deſſen, aller Proteſtation ohngeachtet, erfolgte Exmiſſion. Wie man hierbei gebaret hat, werden Ew. Excellenz aus nachſtehenden Factis, die ich der ſtrengſten Wahrheit gemäſs vortragen werde, zu entnehmen geruhen.

Der Herr Hofgerichts-Rath von Husarzewski *) aus Bromberg fand ſich ein, und eröffnete meinem Vater, daſs er von Sr. Excellenz des Herrn Miniſtre Grafen von Hoym den unangenehmen Auftrag habe, auf den Grund eines Decrets der Pohlniſchen Krieges und Policey-Commiſſion, deſſen Exmiſſion vorzunehmen, daſs er übrigens aber auſser Stande ſey, dieſes Decret, welches blos der

*) Jetzt Regierungsrath in Caliſch. Bey der vorliegenden Sache hat er ſich, wo nicht auch ſchlecht, doch ſehr ſchwach und furchtſam benommen.

A. d. H.

Herr Miniſtre in Händen habe, zu ſeiner Legitimation zu produciren. Natürlich muſste meinen Vater dieſer Antrag um ſo mehr befremden, da ihm von Seiten des gedachten Judicii ſelbſt nichts davon bekannt gemacht worden, und ihm die Exiſtence einer ſolchen Verfügung daher noch immer unwahr geſchienen hatte. Der Herr Hofgerichts-Rath beſchied ſich indeſſen von ſelbſt, in dieſer Angelegenheit eher nichts vorzunehmen, bis er ſich unter Zuziehung eines Commiſſarii von Seiten der Breſslauſchen Cammer hinlänglich würde legitimiren können. Derſelbe reiſste daher in Begleitung des Kriegs-Rath Triebenfeld nach Breſslau, und nach wenigen Tagen kam er nebſt einem gewiſſen Cammer-Aſſeſſor Neumann an, welcher letzterer ſich durch Production eines vom Herrn Miniſtre Grafen von Hoym Excellenz ganz allein unterzeichneten Commiſſorii zu dem vorhabenden Exmiſſions-Geſchäft legitimirte, und ohne Zuziehung meines Vaters, welcher dagegen proteſtirte, ſeine Operation ohne Anſtand anfing

und fortsetzte. Ich kann hierbey nicht unbemerkt lassen, dass dergleichen Geschäfte in der Regel wohl keinem Assessor, sondern einem Rathe aus der Mitte des Collegii pflegen übertragen zu werden, dass auch dergleichen Commissoria nicht blos vom Chef des Collegii, sondern unter Ausfertigung einiger der Mitglieder selbst pflegen vollzogen zu werden.

Die Veranlassung zu diesem Auftrage, wage ich jedoch nicht zu beurtheilen. — Nachdem nun gedachter Hr. Commissarius Neumann auch das Original-Exmissions-Decret der Kalischer Krieges- und Polizey-Commission producirte, und daraus hervor ging, dass die Austretung einiger Unterthanen, welche bereits sämmtlich wieder gekommen sind, hierzu Veranlassung gegeben hatten, so saumte ich nicht unter Zuziehung eines pohlnischen Sachverwalters diejenigen Rechts-Mittel zu interponiren, welche sachfälligen Partheien, so wie in Preuss. Staaten zur Remedur gravirender Verfügungen frey stehen; ohne jedoch erst nöthig zu haben, auf die Entscheidung einer

höhern Instanz provociren zu dürfen, bewilligte man mir bey demselben Judicio eine neue Recherche derjenigen Beschuldigungen, welche man in Absicht der emigrirten Unterthanen meinem Vater zur Last legte, und erliefs zu dem Ende an das Krotoszyner Gubernium den Befehl nicht nur selbst in Termino praefixo zu erscheinen, sondern auch zum Behuf einer nehmlichen Untersuchung alle die ausgetretenen und nunmehro revertirten Personen ad locum Judicii zu sistiren. Die Gährung, welche dieses Decret bey der sämmtlichen Exmissions-Commission, excl. des Herrn Hof-Gerichts-Raths v. Husarzewski, welcher gleich den folgenden Tag und noch vor Anfang der Exmittirung abreiste, veranlasst hatte, verursachte, dass der Herr Commissar. sein Exmissions-Geschäft für unterbrochen hielt, und eben im Begriff war wieder abzugehen, als es dem Kriegs-Rath Triebenfeld einfiel, einen Vergleich zu projectiren, welcher im Wege der Güte oder Gewalt zu stande kommen sollte; man legte meinem Va-

ter anfänglich in pohlnischer Sprache ein Concept zur Unterschrift vor, dessen Inhalt er nicht einmal verstehen konnte.

Bey seiner Weigerung übersetzte man daher solches endlich ins Deutsche und es ergaben sich daraus ohngefähr folgende Vergleichs-Propositionen.

Erstens. Sollte mein Vater die einem gewissen Trembinski zu Besorgung seiner rechtlichen Angelegenheiten, ertheilte Vollmacht cassiren.

Zweitens. Der zuletzt von der Krieges- und Polizey-Commission in Kalisch per Decretum verfügten Untersuchung renunciren.

Drittens. Seiner Pacht, und allen gegen verpachtenden Theil zu formirenden Ansprüchen völlig entsagen.

Viertens. Sich in Absicht seiner Entschädigungen lediglich der Gnade des Herrn Ministre von Hoym submittiren. Gegentheils wollte sich der Herr Kriegs-Rath Triebenfeld verbindlich machen, alle gegen meinen Vater obschwebende Prozesse gänzlich zu cou-

piren, und die Aufhebung derſelben zu bewirken. Wie und auf welche Art der etc. Triebenfeld letztere bewirken wollte, da er doch keine Veranlaſſung dazu will gegeben haben, und alle dieſe Angelegenheiten officielle fiscaliſche Sachen betreffen, über dieſen Umſtand hat ſich derſelbe in weiter keine Erklärung einlaſſen wollen. Ich laſſe ſolche auch dahin geſtellt ſein, und bemerke nur, daſs nach Verlauf einiger Stunden, welche ſich mein Vater als Bedenkzeit erbeten hatte, ſich ein ganzer Schwarm gröſstentheils beſoffener Bürger im Hofe rottirte, hierauf ins Schloſs und nach dem Zimmer des Kriegs-Rath Triebenfeld zudrang, der Unterpächter von Sokolnitzki ein bekanntlich wüſter und roher Pohle nebſt ſeinen Leuten, und andere dem etc. Triebenfeld zu Dienſt ſtehende pohlniſche Edelleute, die er durch verſprochene Verpachtungen in ſein Intereſſe zu ziehen weiſs, alles dies war um den Triebenfeld verſammelt und erwartete die Ankunft meines Vaters, welchen man hinauf nöthigte. Ohne

weiter zu fragen, legte man ihm hierauf den Vergleich zur Unterschrift vor, unter Furcht und Drohungen bestürmte man ihn, alle Ausgänge waren besetzt, und selbst der Commissarius Neumann versicherte meinen Vater, dass er ihn vor Thätlichkeiten nicht würde schützen können, wenn er auf seiner Weigerung bestehen wollte. Unter diesen Umständen ergriff letzterer die Feder, unterzeichnete einen erpressten Vertrag, und von diesem Augenblick an, beruhigte man nicht nur die zuvor durch den Trunk hierzu vorbereiteten Bürger, sondern entliess dieselben so wie meinen Vater nach ihren Wohnungen. Das Urteil über ein solches Gebahren darf ich Ew. Excellenz eigenem Gefühl überlassen.

Meine vorzüglichste Sorge ist nunmehro so schleunig wie möglich für die Entfernung meines Vaters mit seiner übrigen Familie zu sorgen, eher darf ich es nicht wagen, bey der hiesigen Obrigkeit wirksam zu sein, ohne mich vielleicht unangenehmen Thätlichkeiten zu exponiren. Gegenwärtig hat man ihn zu einer

Berechnung aufgefordert, und er hat ſich dies, um ein vorläufiges Liquidum zu conſtituiren, gefallen laſſen. Indeſs bedarf es wohl nur ſehr mittelmaſsiger Kenntniſſe von öconomiſchen Verhältniſſen um einzuſehen, daſs bey einer ſo wichtigen Entrepriſe, wenn ein Landwirth ſeinen Plan auf 9 Jahre anlegt, und ſchon nach Ablauf des erſten abgehen muſs, er bey einem mittelmaſsigen Vermögen, wie hier der Fall iſt, ſeinen Verluſt leicht nicht überſehen kann.

Ich glaube in dieſer Rückſicht bey der von Ew. Excellenz durchaus anerkannten Dexterität keinen Widerſpruch erwarten zu dürfen, und hoffe keine Fehlbitte zu thun, wenn ichs wage, Ew. Excellenz gnädigen Beyſtandes gewärtig zu ſein. Ich empfehle mich Ew. Excellenz gnädigem Wohlwollen, und verharre im tiefſten Reſpect

Euer Excellenz

Krotoszyn — gehorſamſter Diener

den 16. Auguſt 1792. — Früſon jun.,

Referendarius.

Der

Miniſter von Struenſee

an

den Referendarius Früſon

damals auf der Reiſe in Berlin.

Dem Herrn Referendarius Früſon, kann ich auf das als Mandatarius des Ober-Amtmann Früſon unterm 4. d. M. eingereichte Schreiben im allgemeinen nur dasjenige wiederholen, was ich dem Ober-Amtmann Früſon bereits mehreremalen geſagt habe, daſs nehmlich die Bewirthſchaftung der Krotoszyner Güther von des Königes Majeſtät ganz der Breſslauſchen Cammer überlaſſen worden iſt, es daher auch lediglich und allein die Sache der Cammer iſt, wie ſie die Bewirthſchaftung zu

führen, und ob ſie den Ober-Amtmann Früſon beizubehalten oder nicht zu behalten für beſſer hält. Ich kann daher denjenigen Vergleich, den der Ober-Amtmann Früſon am 13. Auguſt d. J. mit dem etc. Triebenfeld geſchloſſen hat, weder billigen noch misbilligen. Weder der etc. Triebenfeld noch die Cammer zu Breſslau hat zu dieſem Vergleich von mir, oder von der General-Direction der Seehandlungs-Societat einen Auftrag erhalten, ja es iſt hier nicht einmal bekannt geworden, daſs der etc. Früſon gegen die von den pohlniſchen Gerichten am 15. Juni d. J. verfügte Exmiſſion ein neues Gehör gefunden hat. Hat der etc. Früſon unterlaſſen, ſich bey dieſem ihm neuerlich verſtatteten Gehör zu rechtfertigen, und iſt dagegen den Vergleich vom 13. Auguſt d. J. eingegangen; ſo hat er ſich dieſes ſein eigenes Factum ſelbſt zu imputiren. Kann er hingegen behaupten, daſs er durch den Triebenfeld durch Gewalt, Furcht, oder Drohungen zu dieſem Vergleich

inducirt worden ist, so muss er solches mit dem Triebenfeld ausmachen, die Nullität des Vergleichs gegen diesen bey der Behörde bewirken, und die Sache wieder in den Zustand bringen, in welchem sie sich vor der Zeit des Vergleichs befunden hat. Genug der Triebenfeld ist von hieraus weder überhaupt, noch weniger specialiter zu dem quästionirten Vergleich bevollmächtiget worden, im Gegentheil gehet aus der abschriftlich anliegenden dem Triebenfeld unterm 26. Jan. a. c. gegebenen Weisung hervor, dass demselben alle Einmischung in die Oeconomie der Herrschaft Krotoszyn von hier aus, ausdrücklich untersagt worden ist; wovon, so wie von gegenwärtiger Resolution allenfalls den nöthigen Gebrauch zu machen, ich dem Herrn Früson *) lediglich überlasse.

Berlin den 5. September 1792.

Struensee.

---

*) Früson, Vater und Sohn, schwiegen hierauf still, bis für sie im folgenden Jahre,

da Groſspohlen und folglich auch Krotoszyn unter preuſsiſche Hoheit fielen, eine anſcheinlich mehrere Möglichkeit eintrat, das erlittene Unrecht zu rügen. Dieſe Möglichkeit benutzten ſie durch die nachſtehende gerichtliche Klage. Die inzwiſchen vorgekommene Correſpondenz zwiſchen dem Frülon und den Miniſtern von Hoym und von Struenſee, iſt hier theils, weil ſie zu weitläuftig, theils ganz unweſentlich iſt, auch gar keinen Erfolg hatte, weggelaſſen, um den Leſer nicht zu ermüden. Struenſee hätte gern geholfen, aber er durfte und konnte nicht, und blieb als Menſchenkenner bey der einfachen Anſicht der Sache ſtehen, deren Richtigkeit der Ausgang bewährt hat.

A. d. H.

Der

Ober-Amtmann Früſon

an

die Regierung in Poſen,

welche

ſogleich bey der im Jahre 1793 erfolgten Beſitznehmung von Süd-Preuſsen, in dieſer Stadt etablirt ward.

Allerdurchlauchtigſter etc.

Klage-Anmeldung des Königl. Ober-Amtmann Früſon auf Slawitz in Schleſien bey der Regierung in Poſen.

Contra

Die Seehandlungs-Societät zu Berlin qua Dominium der Herrſchaft Krotoszyn Kaliſchen Diſtricts.

Poſen den 28. December 1793.

Ich finde mich veranlaſst der gegenwärtigen Klage, welche eigentlich blos meine Reimmiſ-

ſion in den Pachtbeſitz der zur Herrſchaft Krotoszyn gehörigen Güter zum Gegenſtande hat, eine Geſchichts-Erzahlung zu prämittiren, welche ich erforderlichen Falls durch Belage juſtificiren kann, und die ſowohl an ſich, als auch in Rückſicht der dabey intereſſirenden Perſonen einige Aufmerkſamkeit verdienen dürfte. —

Ich pachtete nehmlich im Jahre 1791 von der Societat der Seehandlung in Berlin die zur Herrſchaft Krotoſchin gehörigen Güter, deren Adminiſtration bis dahin unter Direction der Breſslauſchen Krieges- und Domainen-Cammer, einem gewiſſen Titular Krieges-Rath Triebenfeld war übertragen worden, auf 9 Jahre für ein jährliches Pacht-Quantum von 30100 Rthlr. Dieſe Verpachtung ſchien indeſs dem Herrn Miniſtre Grafen von Hoym noch mehr aber dem etc. Triebenfeld inconvenable zu ſein; denn ohnerachtet die Güter mir ſchon naturaliter waren tradirt worden, beliebte es dem Erſtern ſich dennoch mit dem Juden Lipmann Meyer zu Breſslau ſchriftlich in ander-

weitige Tractaten wegen dieſer Verpachtung einzulaſſen, und zur Aufhebung meiner bereits angetretenen General-Pacht wurden folgende Verſuche gemacht. Die Breſslauſche Cammer verweigerte mir nehmlich zuförderſt die Extradition des Pacht-Contracts, *) welchen des Herrn Miniſtre von Struenſee Excellenz als Chef der Societät in Berlin vollzogen, und letzterer zugefertigt hatte, um den-

---

*) Den Pachtcontract, welcher von Frü-ſon ſub dato Krotoszyn den 4. September 1791 und vom Miniſter Struenſee ſub dato Berlin den 2. December deſſelben Jahres unterzeichnet iſt, hat man ſeiner groſsen Länge und Weitſchweifigkeit wegen, hier weggelaſſen. Das Weſentliche deſſelben, inſofern es auf den vorliegenden Fall Bezug hat, iſt in dieſen Actenſtücken überall richtig und deutlich allegirt und die Allegata ſind von der Gegenparthey nirgend und niemahls widerſprochen.

A. d. H.

ſelben an mich zu verabfolgen. Hiernächſt ward durch Vermittelung des etc. Triebenfeld bey der Krieges- und Polizey-Commiſſion zu Kaliſch denuncirt, als ob ich mich mit Gewalt in Beſitz der Güter geſetzt habe, und auſser Stande ſey, mich durch einen Kontrakt legitimiren zu können. Die zur Herrſchaft gehörigen Dorfſchaften wiegelte Triebenfeld überdieſs auf, ihre Dienſte nicht mehr wie zeithero geſchehen zu praſtiren. — Das kontractmäſsig feſtgeſetzte Holz zur Brauerey, Brenn- und Podaſchſiederey lieſs derſelbe, (da er über die Forſten zu diſponiren hatte) nicht verabfolgen, und zuletzt beliebte es dem Herrn Miniſtre von Hoym ſogar durch ein Mandat an den dortigen Rentmeiſter meine General-Pacht-Caſſe unter dem Vorwande eigenmächtiger Weiſe zu ſperren, „weil mir die Diſpo„ſition über die Revenüen der Güter eher „nicht zugeſtanden werden könne, bis ich „mich durch ein Atteſt der pohlniſchen Ge„richte würde legitimirt haben,“

daſs ich nach pohlniſcher Landesverfaſ-

fung zur Generalpacht der Güter für meine Perſon qualificirt ſey.

Ob ich nun zwar zu der Zeit ſchon einige Monathe im Beſitz der Güther war und bey Abſchlieſsung des Pacht-Contracts hieran niemals gedacht worden, ſo wollte ſich der Herr Miniſtre von Hoym dennoch aller Vorſtellungen ohngeachtet nicht dazu verſtehen, die Sperrung meiner General-Pacht-Caſſe wieder auf zu heben, ſo wenig als weder von demſelben, noch auch von der Breſslauſchen Kammer in Abſicht der aus obgedachten Veranlaſſungen wider den Triebenfeld erhobenen Beſchwerden zweckmäſsige Verfügungen erlaſſen wurden. Durch wiederholte Verwendung des Herrn Miniſtre von Struenſee Excellenz ward endlich nach Verlauf von 6 Monathen eine vidimirte Abſchrift des Pacht-Contracts von der Breſslauſchen Cammer an mich verabfolgt, während der Zeit aber hatte man zur Verringerung meines Anſehens als General-Pachter, und um mir das Zutrauen meiner Unterthanen zu entziehen, im Publico ausgeſtreuet, daſs

ich keinen Contract habe, auch nicht erhalten würde, da die noch bis dahin bloſs auf Tractaten beruhende Pachtung nie zu Stande kommen würde, und als endlich der Contract wirklich erfolgte, gab man denſelben beim Publico für eine bloſse Punctation aus. Da indeſs alle dieſe und noch weit mehr dergleichen zeither verſuchte Chicanen den Haupt-Entzweck verfehlten, mich zum freywilligen Abſtande von der Pacht zu bewegen, ſo wurden auf Anſtiften des Triebenfeld verſchiedene Familien der Unterthanen, durch Beſtechungen aufgewiegelt auſser Landes zu gehen; bey der Krieges- und Polizey-Commiſſion zu Kaliſch aber denuncirte man, als ob ich die Unterthanen ſo bedrückt, und gemiſshandelt hätte, daſs dieſelben zur Emigration waren bewogen worden. Ich verantwortete mich bei Gericht, daſs ich keine der ausgetretenen Perſonen kenne, und mich auf das Zeugniſs aller meiner Wirthſchafts-Officianten berufen könne, welche, da dieſelben Gelegenheit hätten mich bey meinem wirthſchaftlichen Gebahren zu beobachten, be-

kunden würden, dafs ich nie eine dieſer Perſonen durch eine Miene beleidigt oder um einen Groſchen verkürzt habe. Dieſe Zeugen verwarf man jedoch aus dem Grunde, weil ſie als Mitgehülfen der angeblichen Bedrückungen wären angezeigt worden, und ohne ſich nun weiter auf einen Beweis einzulaſſen, condemnirte man mich zur Erlegung einer Geld-Strafe von 400 fl. pohlniſch, nebſt der Auflage die ausgetretenen Unterthanen wieder herbey zu ſchaffen. Von ohngefähr glückte mir das Letztere auf folgende Art. Die ausgetretenen Unterthanen ſchweiften in den ſchleſiſchen Grens-Oertern umher und berührten einſt das Gebiet eines pohlniſchen Cavaliers Namens von Domsky, welchem die Anſtiftungen des Triebenfeld durch den Ruf bereits waren bekannt worden. Aus eigenem Antrieb ward derſelbe hierauf bewogen, dieſe Leute durch ſeine Forſt-Bedienten aufgreifen und an mich abliefern zu laſſen. Soviel Vergnügen mir dieſe unerwartete Erſcheinung auch machte, ſo glaubte ich dennoch mit aller Vorſicht da-

bey zu Werke gehen zu müſſen, lieſs daher die Leute vorlaufig in Verwahrung bringen, und übergab hierauf den Schlüſſel des Gefängniſſes ſogleich einem gewiſſen von Koſchutzki (welcher, wie ich glaube, auch bis jetzt noch das Amt eines Juſtitiarii der Herrſchaft Krotoszyn verwaltet) mit dem Beyfügen, daſs da ich mit der Landes-Verfaſſung noch unbekannt ſey, ich die fernere Maſsregeln und Verfügungen im Betreff dieſer Leute lediglich und allein ihm hiermit überlaſſen wolle.

Der Erfolg davon (welchen ich übrigens bei etwas reiferer Ueberlegung von diesem Menſchen hätte erwarten können) war der, daſs am folgenden Tage die inhaftirten Perſonen alle wieder fort waren, nachdem man ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach aufs neue zum Entlaufen beredet hatte. Die Sache blieb indeſs einige Zeit in der Lage, bis wider alles Erwarten, der Herr Miniſtre von Hoym die Bekanntmachung an mich gelangen lieſs:

daſs da die Krieges- und Polizey-Commiſſion zu Kaliſch per Decretum meine

Exmiſſion verfügt habe, und dieſem Decreto genügt werden müſſe, ich mich dazu bereit zu halten habe, da unter kurzem von der Breſslauſchen Cammer eine Commiſſion nach Krotoszyn zur Vollziehung dieſes Geſchäfts abgehen würde.

Alles vorhergegangene muſste mich dazu beſtimmen, dieſe Verfügung eben ſo zu beurtheilen, wie es das ganze Benehmen des Miniſtre von Hoym in den Augen eines jeden Mannes von Character verdiente; ich hielt daher das angebliche Decret für eine Erdichtung; um ſo mehr, da mir von Seiten des Gerichts, der Krieges- und Polizey-Commiſſion zu Kaliſch gar nichts davon war bekannt gemacht worden. Ich ſchrieb daher dem Herrn Miniſtre zur Antwort, daſs ich gegen die Verfügung einer Exmiſſions-Commiſſion proteſtire, da mir nicht bewuſst ſey, weshalb obgedachtes Judicium, welches übrigens auch bey dieſer Sache ganz incompetent ſey, zu dieſem Decrete ohne mich weiter zu hören, hätte veranlaſst werden können, ich müſste daher die Exiſtenz

einer solchen Verfügung bezweifeln, und wenn dieselbe wider Erwarten dennoch vorhanden sein sollte, so würde ich dabey nie acquiesciren, sondern die Remedur derselben zu bewirken suchen.

Der Herr Ministre reflectirte hierauf jedoch gar nicht, sondern nach Verlauf einiger Tage kam ein gewisser Cammer-Assessor Neumann, nunmehriger Krieges- und Domainen-Rath bey der hiesigen Cammer, zu Krotoszyn an, und producirte ein von dem Herrn Ministre von Hoym allein vollzognes Commissorium und war der Meinung, dass alle die ihm gemachten Remonstrationen seinen Auftrag nicht aufheben könnten, vielmehr ging derselbe auch ohne Zuziehung meiner damit zu Werke, nahm meinen Wirthschafts-Officianten die Vieh- und Getreide-Bestände, Wirthschafts-Utensilien und dergleichen förmlich ab, und entband die Unterthanen ihres bey der Natural-Tradition mir stipulirten Gehorsams. Zur Rechtfertigung seiner Unternehmungen producirte derselbe auch das mir vom

Herrn Miniſtre von Hoym vorläufig bekannt gemachte Decret, nach deſſen Inhalt die obenerwähnte Austretung der Unterthanen als Urſache und Veranlaſſung dieſer Exmiſſions-Verfügung angegeben wurde.

Weislich hatte man mir ſolches bis jetzt verſchwiegen, weil voraus zu ſehen war, daſs wenn ich dieſen Entſcheidungsgrund eher in Erfahrung brächte, ich die Remedur des pohlniſchen Decrets leicht eher bewirken könnte, als die Vollziehung deſſelben beendigt werden möchte; denn noch ehe der Herr Commiſſarius Neumann zu Krotoszyn anlangte, waren die emigrirten Unterthanen, welchen das Herumtreiben zu lange währte, bereits freiwillig auf ihre Poſſeſſionen zurückgekehrt, verrichteten ihre Dienſte, und ich enthielt mich gefliſſentlich dieſelben ihrer Emigration wegen zur Verantwortung zu ziehen, weil ich beſorgte, daſs ſie aus Furcht der Strafe noch einmahl davon laufen möchten. Nachdem mir aber bekannt worden war, daſs die Austretung derſelben zur Urſache meiner Exmiſſion dienen

sollte, zeigte ich der Krieges- und Polizey-Commission zu Kalisch die Rückkehr der Unterthanen an, bat um Remedur der gegen mich verfügten Exmission und trug zugleich darauf an, den Bewegungsgrund zu recherchiren, wodurch diese Leute zur Austretung waren bewogen worden. Diesem Antrage gemäs bewilligte man sogleich eine neue Recherche, und noch ehe der damalige Assessor Neumann sein Exmissions-Geschäft beendiget hatte, ward demselben die Verfügung des Gerichts behandigt, mit der Auflage, dafs sowohl Triebenfeld, als auch die ausgetretenen Unterthanen sich auf einen bestimmten Tag zur diesfalligen Untersuchung sistiren sollten.

Dieser Vorfall schien die Operation des Herrn etc. Neumann zwar zu unterbrechen, das fruchtbare Genie des etc. Triebenfeld aber in Verbindung mit der unglaublichsten Effronterie desselben, wufste die Sache bald so zu tourniren, dafs weder eine Untersuchung, noch sonst etwas nachtheiliges gegen den Plan desselben konnte vorgenommen werden. Auf

An-

Anſtiften deſſelben wurden nehmlich eine groſse Anzahl Bürger in einem Schenkhauſe verſammler, *) dieſe lieſs er durch ſeine Helfer überreden: der Frülon habe die ganze Bürgerſchaft citiren laſſen, und ſie würden einen Prozeſs haben, der ſie alle an den Bettelſtab bringen würde, und auf keine andere Weiſe könnten ſie der Sache entgehen, es ſey denn, daſs ſie mich nöthigten durch einen Vergleich dieſem Prozeſſe und zugleich meiner ganzen Pacht zu entſagen.

Einige derſelben, beſonders, welche etwas deutſch verſtanden, wollten ſich davon nicht ſogleich überzeugen, kamen zu mir und frag-

*) Dieſe frechen und dummen Machinationen des Triebenfeld werden weiter hin noch umſtändlicher beſchrieben. Sie waren unter ſo lappiſchen, verſoffenen und eigennützigen Menſchen als die Pohlen im Durchſchnitt ſind, mit etwas Wein, Brandtwein und Geld allerdings ſehr leicht zu bewirken.

A. d. H.

ten mich, was ich denn eigentlich von der Bürgerschaft verlangte, und warum ich sie hätte citiren lassen? So sehr mich auch dieses befremdete, so konnte ich dennoch den darunter verborgenen Plan nicht argwohnen, sondern sagte den Leuten ganz kurz, dass es mir nicht eingefallen wäre, die Bürgerschaft zu verklagen, und wahrscheinlich würde diese ihnen hinterbrachte Unwahrheit aus einem Irrthum herrühren, da ich eigentlich nur den etc. Triebenfeld und die entlaufen gewesene Unterthanen hatte vorladen lassen. Hierauf schienen dieselben auch ganz beruhigt zu sein, und gingen weg; kurz darauf aber folgte ihnen eine Menge von mehr als 40 zum Theil trunkner Bürger und pohlnischer Edelleute, welche sich sammtlich auf die Stube des Triebenfeld begaben. Letzterer liess mich hierauf durch einen Bedienten ersuchen, ihn auf eine kurze Zeit zu besuchen, welches ich denn auch ohne etwas Widerwartiges zu besorgen annahm. Bey meinem Eintritt in der Wohnstube desselben ward mir hierauf unter Zusa-

lung des Kriegesrath Neumann eröfnet, dafs die gegenwärtig anwefende Bürgerfchaft der Stadt Krotoszyn von mir verlange, dafs ich mich darzu verftehen möchte, ein durch den etc. Neumann auf Art eines Vergleichs bereits entworfenes Abkommen zu unterzeichnen.

Diefes war ohngefahr folgenden Inhalts:

Erftens, Sollte ich der von der Krieges-und Polizey-Commiffion in Kalifch verfügten Unterfuchung wegen Austretung der Unterthanen entfagen.

Zweitens. Sollte ich die meinem pohlnifchen Sach-Verwalter einem gewiffen von Trembinski ertheilte Vollmacht caffiren.

Drittens. Mufste ich meiner General-Pacht und allen daraus herzuleitenden Anfprüchen und Forderungen renunciren und

Viertens. Mich in Abficht meiner Entfchädigung lediglich der Gnade des Herrn Miniftre von Hoym fubmittiren.

Die Infamität, womit man gegen mich umging, erſchien mir nach dieſer Bekanntmachung im hellſten Lichte, und ich war im Begriff ohne mich weiter in Tractaten einzulaſſen, mich aus dem Zimmer zu entfernen, als zwei Helfers - Helfer des Triebenfeld mich beim Arm faſsten und davon abhielten. Hierauf erklarte ich ganz kürzlich, daſs ich mich gutwillig nie dazu verſtehen würde, jenes Abkommen zu unterſchreiben und verlangte zugleich, daſs man mir verſtatten möchte, mich auf meine Stube zu begeben. Dies lieſs man nun zwar geſchehen, alle Anweſende aber folgten mir auf dem Fuſse nach, und in der untern Etage des Schloſſes, welche ich bewohnte, fand ich bereits beide Hauptthüren geſperrt, und ſogar von aufsen waren alle Fenſter und Eingange mit Wachen beſetzt, vier Kerls mit Knitteln verſehen folgten mir in meine Wohnſtube, ſtellten ſich an die Stubenthür, und aufserten, daſs ſie blos abwarten wollten, ob ich in Güte unterſchreiben würde oder nicht. Jeder meiner Bedienten entfernte

und verbarg ſich aus Furcht gemiſshandelt zu werden, und ſelbſt der zu der Zeit in meiner Stube befindliche Hofmeiſter meiner Kinder, verlieſs mich aus gleicher Beſorgniſs. Endlich fand auch der Herr etc. Neumann ſich ein, brachte mir ſeinen entworfenen Vergleich, und äuſserte dabey mit groſser Aengſtlichkeit, daſs er ſelbſt ſeines Lebens nicht mehr ſicher ſey, und mich vor Miſshandlungen nicht weiter ſchützen könne, wenn ich mich noch ferner weigern wollte, in Güte zu unterſchreiben. Ich ſuſpendire mein Urtheil über dieſes Benehmen eines Mannes, welcher gegenwärtig bis zur Rathswürde bey einem Landes-Collegio gelangt iſt, und bemerke nur, daſs da ich mich unter ſolchen Umſtänden in Händen befand, wo für mich alles zu erwarten war, ich aufs höchſte gebracht zu ſein glaubte, jenes Abkommen daher unterſchrieb, auf den Grund deſſelben vollends exmittirt wurde, und mit Verluſt des anſehnlichſten Theils meines Vermögens den Pachtbeſitz der Herrſchaft Krodoszyn verlaſſen muſste.

Alles was ich zur Conservation meiner Rechte thun konnte war, dafs ich die im Original hierbey liegende Recognition des Gerichtsamts zu Freyhahn *) wegen geschehener Protestation gegen die Gültigkeit des obgedachten Abkommens extrahirte, und dem Herrn Ministre von Struensee als Chef der Societät qua Verpächter den ganzen Vorfall vom 13. August 1792 bekannt machte, denselben auch um seinen Beistand requirirte, als wozu sich derselbe nach Inhalt des §. 5. des Pacht-Contracts ausdrücklich verbindlich gemacht hat. Es ist leicht abzusehen, wie wenig für denselben dazu erforderlich war, meinem gerechten Verlangen zu willfahren, dennoch aber gehet aus nachfolgendem hervor, dafs je-

*) Freyhahn ist ein kleines Städtchen in Schlesien. Es gehört einem Grafen von Zedlitz, und liegt hart an der vormahls pohlnischen jetzt südpreufsischen Grenze gegenüber Krotoszyn.

A. d. H.

ner Verbindlichkeit von Seiten des verpachtenden Theils ganz und gar nicht genügt worden ist, dafs man mich meinem Schicksal vielmehr überlassen hat, dafs ich dagegen nunmehr aber befugt zu sein glaube, meine Reimmission in den Besitzstand der Güther Krotoszyn, so wie die mir in separato vor zu behaltende Entschädigung, in Ermangelung zeither vergeblich gesuchter gütlichen Vereinbarung im Wege Rechtens lediglich und allein gegen die Societät der Seehandlung zu Berlin nachzusuchen, wogegen derselben unbenommen sein kann, ihren Regress contra quemcunque geltend zu machen.

Ich begründe mich zu dem Ende:

Erstens. Vorzüglich in der bezogenen Stelle des Pacht-Contracts.

Zweitens. Gehet aus meinem Anschreiben an Sr. Excellenz des Herrn Ministre von Struensee d. d. Krotoszyn den 16. August 1792 noch deutlicher aber aus dem P. M. d. d. Berlin den 16. Sep-

tember ej. a., welches mein Sohn Sr. Excellenz in Berlin ſelbſt überreicht hat, hervor, daſs ich nicht unterlaſſen habe, den Herrn Miniſtre v. Struenſee von der damahligen Lage der Sache zu informiren, und mir ſeinen Beiſtand zu erbitten, ſo wie

Drittens, aus der Beantwortung deſſelben vom 5., 7. und 12. September 1792 zu entnehmen iſt, daſs verpachtender Theil ſich der Sache gar nicht annehmen, ſondern mich lediglich an den Herrn Miniſtre von Hoym oder an die Breſslauſche Cammer verweiſen wollte. Sogar hab ich aller angewandten Bemühungen ohngeachtet nach Maaſsgabe aller der exhibirten Beylagen nicht einmal die beſtimmte Erklärung erhalten können, ob und in wie fern die Societät das Abkommen vom 15. Auguſt genehmigen oder verwerfen wollen, da dieſelbe doch nach Inhalt aller bezogenen Antwortſchreiben des Hrn. Miniſtre v. Struenſee

Excellenz weder dem Triebenfeld noch sonst jemanden zu Abschliessung desselben einen Auftrag gemacht hat. Und wenn sich endlich die Societät in allen ihren Schreiben auf den Grundsatz zu stützen vermeinet; „weil des Königes „Majestät die Bewirthschaftung der Gü„ther ehemahls der Breslauschen Cam„mer übertragen haben soll," so ist diese Behauptung eines Theils niemalen durch etwas beschciniget worden, überdies aber auch um deshalb auf jeden Fall ganz unerheblich, weil

Erstens, durch die Verpachtung der Herrschaft, eo ipso die Bewirthschaftung derselben von Seiten der Breslauschen Cammer cessirte,

Zweitens, der Pacht-Contract nicht mit der Breslauschen Cammer, sondern ganz allein mit der Societät geschlossen und vollzogen worden, so wie auch

Drittens, in dem ganzen Contract nicht mit

einer Silbe der Breslauſchen Cammer gedacht wird, und

Viertens, ich ſelbſt mich niemals in dieſes Geſchaft würde eingelaſſen haben, wenn ich die nachherige Einmiſchung der Cammer und reſp. des Herrn Miniſtre von Hoym in meine Pacht-Angelegenheit hätte vorausſehen können, oder zuvor davon unterrichtet worden wäre.

Jener Grundſatz kann daher die Beklagte Societät von ihrer Vertretung ſo wenig liberiren, als es mir unbenommen bleiben muſs, meine Anſprüche in Abſicht der Reimmiſſion auf den Grund meines Pacht-Contracts gegenwärtig gegen ſie geltend zu machen.

Sollte die Societät endlich auch wider Erwarten ſich ſelbſt auf das Abkommen vom 13. Auguſt 1792 berufen, und eine Aufhebung meines Pacht-Contracts daraus herleiten wollen, ſo glaube ich zwar, daſs in Rückſicht der ſchon an und für ſich vorhandenen Nullität des mehr erwähnten Abkommens (da daſſelbe

von ganz unbefugten Contrahenten geschlossen worden) darauf gar nicht zu reflectiren sein dürfte, schlimmstens Falls aber würde ich auch bereit sein, das dabey vorgefallene widerrechtliche und gewaltsame Gebahren, wodurch ich zur Unterschrift offenbar gezwungen worden bin, vollständig zu beweisen.

Sollten Ewr. Königl. Majestät, endlich auch nöthig erachten, dieses oder mehrere der in der prämittirten Geschichtserzählung allegirte Thatsachen und deren Recherche dem Fiscus zu übertragen, so bin ich eben so bereit, letztern wegen Suppeditirung der erforderlichen Beweismittel zu assistiren, als ich übrigens dennoch weiter kein Verlangen trage, mich gegenwärtig förmlich in der Qualität eines Denuncianten zu geriren.

Uebrigens habe ich meiner gegenwärtigen Klage nichts weiter beyzufügen, bitte daher allerunterthanigst

solche der beklagten Seehandlungs-Societät zu Berlin mediante requisitione Eines Hochlöbl. Cammer-Gerichts zu Ber-

lin zu communiciren und Terminum inſtructionis ſofort allergnädigſt anzuberaumen; inſtructa Cauſa aber die beklagte Seehandlungs-Societät dahin zu verurtheilen, daſs dieſelbe meiner Reimmiſſion in den Pacht-Beſitz der zur Herrſchaft Krotoszyn gehörigen Güther, nicht nur zu bewilligen, ſondern ſolche auch bey Ewr. Königs Majeſtät hieſiger Regierung ſelbſt nachzuſuchen verbunden, übrigens aber auch gehalten ſey, ſammtliche verurſachte Koſten allein zu tragen.

Meinen Mandatarium legitimire ich durch die demſelben vorlängſt ertheilte General-Vollmacht und erſterbe in tiefſter Treu

Ewr. Königl. Majeſtät

allerunterthänigſter
der Oberamtmann Früſon
p. Früſon jun.*)

---

*) Früſon junior hatte ſein Referendariat in Breſslau aufgegeben, war mit dem Juſtiz-

miniſter Dankelmann im Frühjahr 1793 nach Poſen gegangen, war dort geblieben und Juſtiz-Commiſſarius geworden. Er befindet ſich jetzt in Perſon in recht guten Umſtänden und betrachtet dieſen Kampf als ein Spiel, das die Welt mit ihm und er reciproce mit ihr getrieben hat.

A. d. H.

Protocoll

auf der Regierung in Poſen.

Actum Poſen den 12. Februar 1795.

In Sachen des Oberamtmann Früſon zu Slawiz bei Oppeln Kläger, wider die Königl. Seehandlungs-Societät zu Berlin Beklagten, ſtehet heut Terminus zur Aufnahme der Klage an, in welchem für den Kläger der Juſtiz-Commiſſarius Früſon in Perſon erſchien, und ſich ratione legitimationis auf die bereits ad Acta übergebene Vollmacht bezog, zur Sache ſelbſt aber die angemeldete Klage, wie folgt, zu Protocoll gab. Es hat der klägeriſche Oberamtmann Johann George Früſon mein Vater, mit der Königl. Seehand-

lungs-Societät zu Berlin über die derſelben zugehörige in hieſiger Provinz belegene Herrſchaft Krotoszyn, nebſt Zubehör unterm 4. September und 2. Decbr. 1791 einen Contract geſchloſſen, zufolge deſſen ihm die gedachte Herrſchaft vom 1ſten Juli 1791. an, auf 9 Jahre für ein jährliches Pacht-Quantum von 30100 Rthlr. in Pacht überlaſſen wurde.

Dieſerhalb beziehe ich mich auf den Pacht-Contract ſelbſt, welcher der Klage-Anmeldung in Copia vidimata bereits beigefügt worden.

Die quäſtionirte Herrſchaft iſt auch, wie das unterm 3. und 8. Septbr. 1791. aufgenommene Traditions-Protocoll, welches ich ſub 73 überreiche, mit mehreren ergiebt,

meinem Vater naturaliter tradirt worden. Er hat ſie aber demohngeachtet nur wenige Monathe beſeſſen.

Ein gewiſſer Forſtrath v. Triebenfeld nehmlich, welchem ehedem die Adminiſtration der Herrſchaft Krotoszyn übertragen war, hat ſich

beikommen laſſen, mehrere der herrſchaftlichen Unterthanen zur Entweichung von ihren Höfen zu disponiren, demnächſt aber meinen Vater eines unwirthſchaftlichen Benehmens und der Bedrückung der Pacht-Unterthanen zu beſchuldigen und demſelben die vorbemeldete Entweichung der Unterthanen zur Laſt zu legen. Dies veranlaſste eine von der vormahligen pohlniſchen Civil- und Polizey-Commiſſion zu Kaliſch, wider meinen Vater eröffnete Unterſuchung, die ſich damit endigte, daſs die Commiſſion durch ein ferirtes Decret die Exmiſſion meines Vaters aus der Krotoszyner Pacht verordnete.

Des Endes wurde ihm auch von dem Etats-Miniſtre Grafen von Hoym bekannt gemacht, daſs er ſich zum Abzuge von der Pacht bereit zu halten habe, indem zur Realiſirung der erkannten Exmiſſion eine von der Cammer zu Breſslau hierzu ernannte Commiſſion in Krotoszyn ſich einfinden werde.

Hiebey bemerke ich (nur nachträglich, daſs meinem Vater nicht genau bekannt

iſt,

ist, quo jure der Etats-Ministre Graf von Hoym und die Breslausche Cammer sich in diese Pacht-Angelegenheiten gemischt haben.

Die erwähnte Commission traf auch bald zu Krotoszyn ein, und machte mit dem in Commissis habenden Exmissions-Geschaft durch Revision und Abnahme der Bestände etc. den Anfang, producirte auch das dabey zum Grunde liegende vorerwähnte Decret der Civil- und Polizey-Commission zu Kalisch, welches meinem Vater bis dahin noch nicht zu Gesicht gekommen war. Da sich daraus ergab, dass die Entweichung der Unterthanen zur Ursache der Exmission quaestionis, angenommen worden, mein Vater aber hieran gar keinen Theil hatte, so that er dieserhalb bey der Civil-Commission zu Kalisch Gegenvorstellung, und bat um eine neue Untersuchung, welche auch verfügt wurde. Ehe es indessen hierzu kam, wurde mein Vater durch wiederholte Gewaltthätigkeiten und Drohungen von Seiten

der Krotoszyner Unterthanen, mehrerer mit zugezogen gewesener pohlnischen Edelleute, besonders aber des Forst-Raths Triebenfeld, endlich gezwungen, aus mehreren Punkten bestehende schriftliche Erklärung d. d. Krotoszyn den 13. August 1792 mittelst Unterschrift zu vollziehen, worinn er

1) der anderweitig bey der Civil-Commission extrahirten Untersuchung entsagte

2) eine auf den von Trembinski ausgestellte Vollmacht zurücknahm, und

3) denen aus der Pacht habenden Rechten und der Pacht selbst renuncirte etc. Diesem zufolge mußte auch mein Vater, die in Pacht habende Herrschaft Krotoszyn dem ernannten Commissario wirklich überlassen, ohne deshalb entschädiget zu werden.

Dieses Vortrages wegen beziehe ich mich auf die der Klage beigefügte Erklärung meines Vaters vom 13. August 1792 und

bemerke nur noch, dafs ich mir die Angabe der übrigen Beweismittel um so mehr reservire, da die dazu gehörige Facta zu weitläuftig sind, und keinen unmittelbaren Einfluss auf die Sache selbst haben.

Wegen dieses unzulässigen Benehmens und wegen der meinem Vater abgedrungnen Abtretung der Herrschaft Krotoszyn, hat derselbe sogleich bey den Gerichten zu Freyhahn in Schlesien eine Protestation eingelegt,

wie die deshalb ertheilte ad Acta befindliche Recognition mit mehreren darthut,

zugleich aber bei dem Chef der Seehandlung dem Etatsministre von Struensee wiederholentlich Vorstellung gethan, und dringend um die Wiedereinsetzung in die Krotoszyner Pacht gebeten, jedoch weiter keine Vorbescheidung erhalten, als dafs er sich mit den diesfälligen Gesuchen an die Krieges- und Domainen-Cam-

mer zu Breſslau zu wenden habe, weil derſelben von des Königes Majeſtät die Bewirthſchaftung der Krotoszyner Güter übertragen worden. Hiezu halt ſich jedoch mein Vater nicht ſchuldig, weil er nicht mit der bemeldeten Cammer, ſondern mit der Seehandlungs-Societät den quäſtionirten Pacht-Contract eingegangen iſt, mithin auch dieſe ihm wegen der aus dem Pacht-Contract habenden Befugniſſe gerecht werden müſſe, nicht zu gedenken, daſs in deſſen §. 5. ausdrücklich verſehen worden,

> daſs Verpächter den Pächter bey dem ungeſtöhrten Beſitz und Genuſs der ihm angeſchlagenen Realitäten ſchützen, auch demſelben von den einmal angewieſenen und veranſchlagten Stücken nichts ohne Vergütigung abgenommen werden ſolle.

Mein Vater ſiehet ſich vielmehr genöthiget, da die bisher verſuchte gütliche Regulirung der Sache den erwünſchten Erfolg nicht gehabt, wider die Seehandlungs-Societät auf

Wiedereinsetzung in den Pacht-Besitz der Herrschaft Krotoszyn klagbar zu werden, und dahin anzutragen,

die Königl. Seehandlungs-Societät für schuldig zu erkennen, in Gefolge des Pacht-Contracts vom 2. September und 4. December 1791 ihm die Herrschaft Krotoszyn Behufs der eingeräumten Pacht-Nutzung zu extradiren, und ihm des Ende vacuam possessionem zu gewähren, übrigens aber ihn wegen der seither entbehrten Nutzungen Competentia in separato vorzubehalten, auch sie in sämmtliche Kosten zu verurtheilen.

Schliefslich bemerke ich, dafs das Forum der Bekl. um deswillen um so mehr begründet seyn werde;

da 1) das Forum Contractus hier eintritt, und

2) im §. 38 et 39 des Contracts ausdrücklich bestimmt worden, dafs bei allen aus

dem Contract entſtehenden Streitigkeiten die pohlniſchen Grod-Gerichte oder das in deren Stelle tretende Judicium pro foro competente zu achten.

praet. rath. et ſubſc.

Frũſon
Mandatus
des Klägers

v. Schmettau.
Regierungsrath
qua Deputatus.

Die
Seehandlungs-Societät in Berlin
an
die Regierung in Posen.

Einer Königl. hochlöblichen Regierung zu Posen ist es gefällig gewesen, auf die von dem Oberamtmann Früson gegen die Königl. Preussische Seehandlungs-Societät alldort angestellte Klage, letztere durch Requisition des hiesigen Königl. Cammer-Gerichts zu einem auf den 10. April a. c. angesetzten Instructionstermin, per modum rescripti zu citiren. Die Seehandlungs-Societät ist aber eine moralische Person, an welche dergleichen Citatio-

nes nicht gerichtet werden können; sondern alle dieselben angehende Sachen, werden wie der Berlinsche Adress-Kalender bezeichnet, an uns und alsdann nicht per Rescriptum, sondern per requisitionem der General-Direction adressirt; welches selbst der Königl. Staats-Rath und die übrigen Landes-Collegia thun, und wohin wir in künftigen Fallen, die dortige Canzeley anzuweisen, Dieselben hierdurch ersuchen; wo es sodann auch keiner Requisition des Cammer-Gerichts bedürfen wird. Bey der Sache selbst müssen wir bemerken, dass als der vormalige Etats-Ministre von Görne, Anfangs des Jahres 1782 arrestirt, und über sein Vermögen der Concurs eröfnet worden war, des höchstseligen Königl. Majestät, zwar so wohl für Allerhöchst Dero eigne als auch für die Forderungen der Seehandlungs-Societät an den etc. von Görne, von den dortigen Krotoszyner und Aosdrazewer Güthern, Besitz nehmen liessen, die Sequestration, Administration und Verpachtung dieser Güther, aber Dero Staats-Ministre in Schlesien Herrn

Grafen von Hoym Excellenz und der Krieges- und Domainen-Cammer zu Breslau Allerhöchſt ſelbſt auftrugen, wie ſolches die abſchriftlich anliegende Cabinets-Ordre vom 26. Januar 1782 des mehreren beſagt.

Dem gemäſs haben auch des Herrn etc. von Hoym Excellenz und gedachte Cammer, dieſe Güther bis jetzt verwaltet; und ſolche für die Seehandlung an den etc. Früſon verpachtet gehabt, dergeſtalt, daſs ſelbige nicht auf Vollmacht der Seehandlungs-Societät, ſondern auf Allerhöchſten, nach wie vor beſtehenden Königl. Special-Befehl, dieſe Güther bis auf dieſe Stunde adminiſtriren, und die Seehandlungs-Societät Inhalts gedachter Cabinets-Ordre damit nichts weiter zu thun hat, als die aus dieſen Güthern, aus der Cammer-Adminiſtration eingehende Revenüs zu empfangen.

Glaubt alſo der etc. Früſon, daſs ihm mit der Exmiſſion aus der Pacht dieſer Güther Unrecht geſchehen, ſo muſs er deshalb diejenigen in Anſpruch nehmen, welche ihn ex-

mittirt haben. Und dies um ſo mehr, als wie ſelbſt ſeine Klage bezeugt, wir auch nicht mit dem geringſten unmittelbaren Facto bey ſeiner Exmiſſion concurrirt, noch irgend jemand dazu bevollmachtiget haben, mittelbar aber dabei concurrirend wohl ohnmöglich erachtet werden können, da wie geſagt, die nach wie vor und bis auf dieſe Stunde adminiſtrirende Cammer von uns dazu keine Vollmacht erhalten hat, folglich wir auch auf keinem Falle für deren, und noch weniger für die Facta des damals competenten Pohlniſchen Gerichtshofes, auf deſſen richterliche Verfügung die Exmiſſion geſchehen iſt, haften können.

Dies fällt aus der abſchriftlich anliegenden Cabinets-Ordre, und ſelbſt aus der in der Klage des etc. Früſon zugeſtandenen Verfügung des damals competenten Pohlniſchen Gerichtshofes, ſofort und ſo deutlich in die Augen, daſs wir uns alſo auch, auf keinen Fall mit dem etc. Früſon in einen Prozeſs einlaſſen können, dieſe Lage der Sache, weil der Termin zur Inſtruction ſo ungewöhnlich kurz

angeſezt worden iſt, daſs die Citation erſt den 24. dieſes, hier eingegangen iſt, nur kürzlich hierdurch haben bemerken, und Eine hochlöbliche Regierung hierdurch dienſtergebenſt erſuchen wollen, den etc. Früſon anzuweiſen, im Fall er ſeine Klage fortzuſetzen gemeint ſein ſollte, entweder die pohlniſche Gerichte, welche ohne unſer Zuthun ſeine Exmiſſion verfügt haben, oder diejenige Perſonen, welche angeblich mit Gewalt, ohne unſer Zuthun in ihn gedrungen haben, ſich die Exmiſſion gefallen zu laſſen, oder die Krieges- und Domainen-Cammer zu Breſslau, welche gleichfalls ohne unſer Zuthun die Verfügung der pohlniſchen Gerichte, auf den Grund der ihr von des Königes Majeſtät anbefohlenen Adminiſtration dieſer Güther exequirt hat, ſich aber gewiſs dagegen zu verantworten wiſſen wird, in Anſpruch zu nehmen.

Berlin den 27. März 1794.

General-Direction der Seehandlungs-Societät.

Utrecht, Treplin, Nöldichen, Labaye.

Die

Seehandlungs-Societät

in Berlin

an

den Ober-Fiſcal und Stadtgerichts-Director

Herrn Moſqua

als ihren zu dieſem Prozeſs Bevollmächtigten

in Poſen.

In dem Verhältniſs, in welchem das Inſtitut der Seehandlungs-Societät mit dem Könige ſtehet, verlichrt das was die Seehandlungs-Societät verlichrt, der König, dies konnte die dortige Regierung auch ſchon aus den Worten

im Eingange der Cabinets-Ordre vom 26. Januari 1782.

mich und die Caſſe ſo gut als möglich bezahlt zu machen etc.

entnehmen: Und ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daſs wir mit der geſchehenen litis denunciation nicht die Abſicht haben können, für uns und den König etwas aus den Breſslauſchen Königlichen Caſſen fordern zu wollen; ſondern wenn der Fall eines Regreſſes eintreten ſollte: ſo, verfolgen wir ſolchen gegen des Herrn Etats-Miniſtre Grafen von Hoym Excellenz und die Breſslauſche Krieges- und Domainen-Cammer pro perſonis, als denen die Adminiſtration der Güther von dem höchſtſeeligen König anvertrauet worden.

Wie aber dieſe unter ſich zu haften verbunden ſein möchten, ſolches müſſen wir ihnen unter ſich überlaſſen, und können wir um ſo weniger ein Mitglied der Cammer nahmhaft machen; als zwar der höchſtſeelige König, in der erhaltenen Cabinets-Ordre ſagt, daſs die Cammer die Adminiſtration dirigiren

ſoll. Die Cabinets-Ordre aber iſt ſelbſt an den Herrn Etats-Miniſtre von Hoym ergangen, welcher das weitere darauf verfügt, demnächſt aber auch, wie der Fiſcon in ſeiner Klage ſagt, die Exmiſſion durch die Cammer veranſtaltet hat, und ſo von den litis denunciaten unter ſich das Verhältniſs eines jeden zu dieſer Sache, nur allein beſtimmt werden kann, und derſelben nähere Erklärung um ſo mehr abzuwarten ſein wird, als alles was wir in der Sache erhalten haben, nomine des Herrn etc. von Hoym und nomine collectivo der Cammer uns zugekommen iſt. Auf Ew. Wohlgebohren Schreiben vom 29. Decbr. a. pr. weitern Inhalts, behalten wir uns die Antwort Ihnen nächſtens zukommen zu laſſen, vor.

Berlin den 10. Januar 1795.

General-Direction der Seehandlungs-Societät.

Utrecht. Treplin. Nöldichen. Labaye.

Die

Regierung in Poſen

an den

Miniſter v. Hoym in Breſslau.

An Unſern wirklichen Geheimen Staats-Krieges- und dirigirenden Finanz-Miniſtre Grafen von Hoym.

Unſern etc. Aus der abſchriftlich anliegenden von dem Ober-Fiſcal Moſqua zur Rechtsſache des Oberamtmann Früſon wider die Seehandlungs-Societät eingereichten Vorſtellung, imgleichen aus dem Protocoll vom 18. Decbr. a. pr. werdet Ihr ſehen, daſs Euch, in vorge-

nannter bei Unſerer Regierung ſchwebenden Rechtsſache Lis denunciret worden. Um Euch nun von der Lage dieſer Sache zuvörderſt eine vollſtändige Ueberſicht zu verſchaffen, communiciren wir Euch hierbey:

1) Das Klage-Protocoll vom 12. Febr. 1794. nebſt deſſen Beilagen.
2) Die Beilagen der Klage-Anmeldung,
3) das Protocoll vom 18. December 1793 und deſſen Beylagen,
4) das Protocoll vom 18. ejusdem die Litis Denunciation betreffend.

Und da Wir zur Beantwortung der Klage bereits Terminum auf den 14. März vor Unſerem hieſigen Regierungs-Rath von Schmettau Vormittags um 9 Uhr anberaumt haben; ſo befehlen wir, als Litis Denunciaten Euch binnen 14 Tagen und längſtens in dem obgedachten Termin zu erklären, ob Ihr den Grund des von dem Litis Denuncianten gegen Euch vorbehaltenen Regreſſes für bekannt annehmen, und wenn er den Prozeſs verliehren ſollte, ihm das Object deſſelben zu

pri-

präſtiren Euch ſchuldig erkennen wollt, und zweitens, ob Ihr denſelben bey Verhandlung der Hauptſache aſſiſtiren wollet, im letztern Falle müſſet Ihr im gedachten Termin entweder perſönlich oder durch einen mit legaler Vollmacht und ausführlicher Information verſehenen Mandatarium auf Unſerer hieſigen Regierung erſcheinen, und die vorſchriftsmäſsige Verhandlung der Sache auch die Eröfnung angemeſſener Vergleichs-Vorſchläge gewärtigen.

Falls Ihr dieſer Anweiſung doch nicht Folge leiſten und Euch gar nicht melden ſolltet; ſo habt Ihr zu gewärtigen, daſs die in dem Hauptprozeſſe rechtskräftig ergehende Erkenntniſſe gegen Euch dergeſtalt gültig ſein werden, daſs Ihr bei dem hiernächſt an Euch etwa zu nehmenden Regreſs, mit keinen Gründen, Allegaten oder Einwendungen, welche auf die ſtreitig geweſene Hauptſache Beziehung haben, weiter gehört werden könnet. Uebrigens ſetzen wir voraus, daſs Ihr eine Abſchrift des Pacht-Contracts vom 4. Septbr.

1791 beſitzet, da Euch derſelbe wegen deſſen Weitläuftigkeit nicht mit communicirt worden. Im gegenſeitigen Falle ſoll Euch indeſſen auf Eure deshalbige Anzeige eine Abſchrift davon mitgetheilt werden.

Gegeben Poſen den 23. Januar 1795.

v. Steudener.
(Präſident.)

Die

Regierung in Posen

an die

Regierung in Breslau.

Einer Königl. hochlöblichen Ober-Amts-Regierung überſenden wir anliegend eine an den Staats-Miniſtre Grafen von Hoym Excellenz erlaſſene Verordnung in originali et copia, nach welcher ihm in Sachen des Ober-Amtmann Fräſon, wider die Seehandlungs-Societät Lis denuncirt worden, mit dem ergebenſten Erſuchen erſteres demſelben zu inſinuiren, letztere aber mit dem Documento inſinuationis verſehen bald gefälligſt an uns

zurückſenden zu laſſen, die wir zu allen gegenſeitigen rechtlichen Dienſten ſo willig als bereit ſind.

Poſen den 23. Januar 95.

Königl. Südpreuſs. Regierung.

v. Steudener.

Unterthänigſtes Pro Memoria

des

Canzleidieners Runge in Breſslau

an

die Regierung in Breſslau.

Nach der geſtern erfolgten Zurückkunft des Königl. Etats-Krieges- und dirigirenden Miniſter Herrn Grafen von Hoym Excellenz von Glogau, wollte ich den mir pro December c. M. aufgetragenen Befehl vom 10ten dieſes die von der Posner Regierung anhero geſandte Citation an hochgedachte Excellenz inſinuiren. Nachdem gleich gedachte Excellenz die Abſchrift der Citation geleſen, ſtellten mir

Dieſelben die ganze Sache ſelbſt wieder zurück, mit der Bedeutung, die hieſige Oberamts-Regierung möchte nur die Sache wieder nach Poſen remittiren, weil dieſelben niemals in dieſer Sache was annehmen würden, ſondern ſie würden an den König ſchreiben. Ich überreiche demnach die Citation nebſt Abſchrift und Beylagen, und ſubmittire unterthänigſt weiterer Verfügung.

Berlin den 17. Februar 1795.

Runge.

Der

Minister v. Hoym in Breslau

an

die Regierung in Breslau.

Einer Königl. Oberamts-Regierung ist es gefällig gewesen, mir heute ein Decret zu meinem Befremden von der Königl. Posenschen Regierung insinuiren zu lassen, welches ich, nachdem ich aus der beiliegenden Abschrift ersehen, dass ich von einem Menschen: Früson genannt, in öffentlichen Angelegenheiten in gerichtlichen Anspruch genommen worden, nicht angenommen, sondern selbiges dem Ueberbringer zurück gegeben habe.

Einer hochlöblichen Oberamts-Regierung ermangele ich nicht, solches hierdurch zu vermelden, mit ergebenstem Ersuchen der Königl. Posenschen Regierung solches unter Remittirung erwähnten Decrets gefälligst bekannt zu machen, und derselben dabei zu erkennen zu geben, dass, wenn jemand dem Könige, oder mir, in Sr. Majestät Namen litem denunciren wollte, sie dieserhalb in gehörigen Terminis an mich schreiben möchte, da denn in dergleichen Fallen ein fiscalischer Bedienter bestellt wird, welcher die jura fisci gehörig wahrnimmt, und auf die Litis Denunciation die weitern Anträge macht.

Breslau den 17. Februar 1795.

Hoym.

Die

Regierung in Breſslau

an

die Regierung in Poſen.

Auf Einer Königl. hochlöbl. Südpreuſs. Regierung, in Sachen des Ober-Amtmanns Frü-ſon wider die Seehandlungs-Societät ſub dato den 23. Menſis praet. et recepto den 9. hujus anhero erlaſſenes Geehrtes, ſind wir zwar ſogleich bereit geweſen, die an des Königl. wirklichen Geheimen und dirigirenden Etats- und Krieges-Miniſter Herrn von Hoym Excellenz erlaſſene Verordnung, inſinuiren zu laſſen, Seiner Excellenz haben aber,

wie eine hochlöbliche Südpreuſs. Regierung aus dem copeylich hier anliegenden Schreiben, und dem Original pro Memoria des Canzleydieners Runge mit mehreren zu erſehen belieben wird, die Annahme verweigert. Wie nun Eine Königliche hochlobliche Südpreuſs. Regierung aus dem accludirten Schreiben zugleich die Gründe der verweigerten Annahme mit mehreren entnehmen wird: ſo ſehen Wir uns auch gemüſsiget, derſelben, da wir uns die verlangte Inſinuation zu bewirken auſser Stande befinden, die uns communicirten Inſinuanda hierbei ergebenſt zu remittiren.

Breſslau den 20. Februar 1795.

Königl. Preuſs. Breſslauſche Ober-Amts-Regierung.

v. Seidlitz. v. Schlechtendahl.
(Präſident.)

Der

Juſtitzminiſter v. Dankelmann

in Breſslau

an die Regierung in Poſen.

Friedrich Wilhelm etc.

Unſern etc. Wir ertheilen Euch auf Euren Bericht vom 22. d. M. wegen der von der Seehandlungs-Societät in Sachen Ihrer, wider den Oberamtmann Fräſon, Unſerm Etats-Miniſter Grafen von Hoym geſchehenen Litis Denunciation, und von dieſem geweigerten Annahme der dieſsfalligen Citation hierdurch in Gnaden zur Reſolution, daſs, da es bei Litis Denunciationen, bloſs darauf

ankommt, dafs dem Litis Denunciato auf eine zuverläfsige Art die Nachricht von dem, dem Litis Denuncianten intendirt wordenen Prozefs und des letztern auf ihm geschehenen Abberufung zu kommen, eo effectu, damit bei künftig nachzufuchendem Regrefs der Litis Denunciat die Ausflucht der ihm nicht geschehenen Litis Denunciation nicht vorbringen könne, in dem gegenwärtigen Falle aber, aus der Euch, von der hiefigen Oberamts-Regierung communicirten Erklärung des Etats-Miniſters Grafen von Hoym hervorgehet, dafs ihm Eure Citation zugekommen, und er deren Inhalt vollſtändig wiſſe, Wir ſolchergeſtalt nicht einſehen, dafs Euch in Anſehung deſſelben etwas weiteres zu verfügen obliege, wenn er gleich die Citation in originali anzunehmen ſich geweigert hat. Das einzige, was Ihr noch zum Ueberfluſs thun könntet, wäre, wenn Ihr der hiefigen Oberamts-Regierung, mit Bezug auf die eben angeführten Gründe, bekannt machtet, dafs Ihr Euch bei der zu Euren Acten gekommenen

Verſicherung, daſs dem Grafen von Hoym der Inhalt Eurer Verfügung bekannt geworden, in dieſer Litis Denunciations-Sache begnügen, und ihm überlaſſen müſstet, in der Sache weiter zu thun, was er zu ſeinem Intereſſe am deutlichſten glaubte, der Oberamts-Regierung aber anheim ſtellet, ihn hiervon zu benachrichtigen. Sind Euch etc.

Gegeben Breſslau den 19. März 1795.

Auf Sr. Königl. Majeſtät allergnädigſten Special-Befehl.

v. Danckelmann.

Der Posensche

Justitz-Commissarius Früson

an

die Regierung in Posen.

Allerdurchlauchtigster etc.

Ad Causam.

Des Ober-Amtmann Früson.

Contra.

Die Seehandlungs-Societät zu Berlin. Der Justitz-Commissarius Früson berichtet allerunterthänigst ad Decretum vom 16. d. M.

Posen den 19. März 1795.

Ew. Königl. Majestat, geruhen mir allergnädigst per Decretum vom 14. dieses M. eine

Vorſtellung des Ober-Fiscal Mosqna zu communiciren, worinn derſelbe Namens der Seehandlungs-Societät anzeigt, daſs Sr. Königl. Majeſtät Allerhöchſt ſelbſt, durch die in einem bloſsen Extract übergebene Cabinets-Order vom 4. März c. verfügt haben ſollen,

daſs die Herrſchaft Krotoszyn von dem Etats-Miniſter Graf von Hoym Excellenz als Südpreuſs. Domaine übernommen und die Revenues davon auf den Domainen-Etat gebracht werden ſollen.

Die Seehandlungs-Societät will von diſer Allerhöchſten Verfügung gegenwärtig zu meinem Nachtheil Gebrauch machen, hält ſich daher für berechtigt mir die Pachtung der Güther Krotoszyn als Object des vorliegenden Rechtsſtreits gänzlich zu verweigern, ſich ſelbſt aber auch auf die Weiſe meinen gerechten Anſprüchen entziehen zu können; dieſes moyen ſcheint indeſſen nicht ſo ganz überdacht zu ſeyn — weil ich mir eben dadurch einen Weg bahnen dürfte, den ganzen Hergang des bei der Sache zum Grunde liegenden Verfah-

rens Sr. Königl. Majeſtät allerhöchſten Perſon bekannt werden zu laſſen. Es bedarf nehmlich kaum erwähnt zu werden, daſs Sr. Königl. Majeſtät durch keine unmittelbare Verfügung wiſſentlich, dem geringſten Unterthanen in Abſicht ſeiner Gerechtſame zu nahe treten wollen; im vorliegenden Falle ſteht daher ein gleiches zu erwarten, und es iſt ſchon in dieſer Rückſicht einleuchtend, daſs die oben gedachte allerhöchſte Cabinets-Verfügung ohne Vorbewuſst der zur Sache concernirenden Umſtände iſt erlaſſen worden, daſs man Seiner Königl. Majeſtät Allerhöchſten Perſon dieſelben vielmehr verſchwiegen, und ſolchergeſtallt Allerhöchſt dieſelben zu jenem Cabinets-Befehle durch einen unredlichen Vortrag veranlaſst haben dürfte.

Ich halte mich daher für berechtigt, dieſer Cabinetsorder vom 4. März d. J. Exceptionem Obreptionis zu opponiren, und provocire zum Erweiſe meiner dieſsfalligen Behauptung auf das Zeugniſs und die Vernehmung Sr. Königl. Majeſtät Allerhöchſten Perſon.

Da

Da übrigens die Seehandlungs-Societät jenen Einwand als exceptionem litis finitae betrachtet, ich auch nur in dem Falle, daſs wider alles Erwarten Sr. Königl. Majeſtät die mehrgedachte allerhöchſte Cabinets-Ordre oder Verfügung zur Kränkung meiner Gerechtſame beſtätigen dürften, der gegen die Seehandlung erhobenen Reimmiſſions-Klage renunciren würde, ſo geruhen Ew. Königl. Majeſtät meinem obigen Antrage

ſofort allergnädigſt zu deferiren, und die Vernehmung Sr. Königl. Majeſtät Allerhöchſten Perſon durch Requiſition der competenten Behörde zu bewirken.

Für welche Gnade ich in tiefſter Treue erſterbe

Ewr. Königl. Majeſtät

alleruntherthänigſter

Früſon

Juſtitz-Commiſſarius.

Die

Regierung in Poſen

an

den Juſtitz-Commiſſarius Früſon

daſelbſt,

in Antwort auf deſſen Antrag vom 19. März 1795.

Dicatur dem Früſon per Copiam Decreti, ſein unſchicklicher und dem geſetzlichen Laufe eines Rechtſtreites unangemeſſener Antrag finde nicht Statt, vielmehr habe er ſich binnen 8 Tagen beſtimmt darüber zu erklaren, ob er dem gegenwartigen Prozeſſe renunciren wolle. Poſen den 23. März 1795.

Hierauf antwortete Früſon unterm 9ten April 1795. der Regierung in Poſen, daſs er der Fortſetzung des Prozeſſes inſiſtire und ſich von der Unſchicklichkeit ſeines Antrages vom 19. März gar nicht überzeugen könne.

Der

Miniſter von Hoym

damals auf der Reiſe in Poſen,

an die Regierung in Poſen.

Die Vorladung, welche Eine Königl. hochlöbliche Regierung in Sachen des Früſon wider die Seehandlungs-Societät, ſowohl an mich als an die Mitglieder der Breſslauer Krieges- und Domainen-Cammer erlaſſen hat, ohne daſs ein Grund beigebracht worden, der dieſen perſönlichen Angriff aus bloſs officiellen Handlungen beſchönigte, iſt ſo befremdend, daſs ich genöthiget bin, Sr. Majeſtät des Königes Verhaltungsbefehle darüber unmittelbar einzuziehen. Ich ermangele daher nicht

dieſelben hiervon vorläufig zu benachrichtigen, und daſs in dem angeſetzten Termin vom 27. d. M. weder eine Verhandlung der Sache vor ſich gehen, noch derſelben auf irgend eine Weiſe präjudicirlich ſeyn kann.

Poſen den 8. Juni 1795.

H o y m.

Die Regierung in Posen,

an des Königl. Preuſs. Geheimen Staats-Finanz- und dirigirenden Miniſters Hrn. Grafen v. Hoym, Excellenz allhier.

Auf des Königl. Preuſs. Geheimen Staats-Finanz- und dirigirenden Miniſters Herrn Grafen von Hoym Excellenz zur Sache Frühſon contra die Seehandlungs-Societät zu Berlin an uns erlaſſenes Schreiben vom 8. et praef. den 9. hujus ermangeln wir nicht hiermit ergebenſt zu erwiedern, daſs die Litis Denunciation und Sr. Excellenz Vorladung auf ausdrückliches Verlangen der Beklagten Seehandlungs-Societät deſſen Grund oder Ungrund wir Behufs der Vorladung nicht zu unterſu-

chen haben, nach Vorschrift der Gesetze und insbesondere der Vorschrift der Prozeſs-Ordnung Tit. 12. verfüget werden müſſen, nachdem die Seehandlung ſich ausdrücklich erklärt, daſs ſie die Litis Denunciation gegen Sr. Excellenz und die Königl. hochlöbl. Cammer zu Breſslau nicht in officio und als Vorſteher Königlicher Caſſen, ſondern qua Privatus verfolgen wolle, wie ſolches aus der Erklärung derſelben vom 10. Januar c. näher hervor gehet, wovon wir Sr. Excellenz eine Abſchrift beizulegen uns die Ehre geben. *)

Hieraus werden Sr. Excellenz erſehen, daſs wir weit entfernt geweſen ſind, uns durch die Verfügung dieſer Litis Denunciation etwas anzumaſsen, was nicht mit den ſtrengſten Vorſchriften der Geſetze beſtehet.

Poſen den 11. Juni 1795.

Königl. Südpreuſs. Regierung.

v. Steudener.

---

*) Um dieſe Zeit wurde der bisherige und noch dieſe Stunde ganz wohl ſich befindende ſchle-

fische Justitz-Minister von Dankelmann in Breslau, unter dessen Oberaufsicht die Einrichtung des Justitzwesens in Südpreussen seit der Acquisition, mithin seit zwei Jahren stand und der dieses mühsame Geschäft mit dem rühmlichsten Eifer verrichtete, durch eine Estafette aus Berlin, die ihn gerade in Posen traf, seiner Dienste plötzlich entlassen; und da der bisherige Grofs-Canzler von Carmer wegen wirklicher Altersschwäche ebenfalls um diese Zeit seine Stelle quittirte, so gelangte der berlinische Cammer-Gerichts-Präsident von Goldbeck, obgleich er in mehr als einer Hinsicht, wohl die wenigsten Ansprüche darauf hatte, zur Würde des Grofskanzleramtes, die er noch jetzt zur grofsen Verwunderung des auswärtigen und einheimischen Publicums bekleidet. Wahrlich, ein eigenes und sehr verdächtiges Zusammentreffen, auffallender Umstände! Es scheint fast, als hätte man, um den Minister von Hoym aus der in Rede stehenden Verlegenheit zu ziehen, einen durch seine Rechtschaffenheit beschwerlichen Mann entfernen wollen, und als hätte Dankelmann sich Feinde zugezogen und sich unangenehm gemacht, weil er, um den Gang dieses Früson-

ſchen Prozeſſes aufrecht zu erhalten, einigemal ſein Anſehn angewandt hatte; denn im natürlichen Laufe der Dinge, hätte er, ſowohl nach ſeinem Range, als vielmehr nach ſeinen Verdienſten, dem Carmer ſuccediren müſſen. Seit dem Tage, da jene Eſtafette ankam, die ihm zugleich die Nachricht von der Erhebung des Goldbeck mitbrachte, lebt der Exminiſter von Dankelmann in philoſophiſcher Abgezogenheit auf ſeinem Gute Peterwiz vier Meilen von Breſslau und ſtudirt die alten Claſſiker. Die Engländer geben ihrem Groſskanzler den ſchönen Namen: Bewahrer des Gewiſſens des Königs. Weſſen der preuſsiſche Staat zu dem neuen Bewahrer des Gewiſſens ſeiner Könige ſich zu verſehen hatte, lehrt folgendes Reſcript, welches Goldbeck baldigſt und in den erſten Tagen ſeines erhabenen Groſskanzleramtes an die Regierung in Poſen abgehen lieſs.

A. d. H.

Der

Grofskanzler v. Goldbeck in Berlin,

an

die Regierung in Posen.

Friedrich Wilhelm König etc.

Unsern etc. Aus dem abschriftlich beiliegenden Pro Memoria ersehet ihr des mehrern, was von Seiten Unsrer Breslau. Kriegs- und Domainen-Cammer wegen Niederschlagung des, von dem O. A. Früson gegen die Seehandlungs-Societät angestellten Prozesses, worin der Cammer Lis denuncirt worden, allhier vorgestellt und gebeten wird. Da der in dem pro Memoria vorgetragene Hergang der Sache

überall mit öffentlichen und vollkommen glaubwürdigen in forma probante producirten Urkunden unterstützt ist: so mögen Wir Euch nicht bergen, dafs darnach gar nicht abzusehen stehet, wie diese Klage des etc. Frülon dergestellt für substantiirt angenommen werden könne, dafs darauf ein förmliches und processual. Verfahren statt fände.

Dem etc. Frülon ist es bei Einschreitung der Pacht bekannt gewesen, dafs die Seehandlungs-Societät zwar Pfand-Besitzer und vielmehr, vermöge der von Goerneschen Cession, Eigenthümer der verpachteten Herrschaft sey, dafs aber die Administration derselben von Unsrer Allerhöchsten Person der Breslau. Kr.- und Dom.-Cammer aufgetragen worden, und dafs also, wenn gleich der Contract, in Rücksicht auf die damaligen Verhältnisse, im Namen der Societät abgeschlossen ist, dennoch die etc. Cammer es sey, welche bei der Sache die Person des eigentlichen Verpächters repräsentire. Es ist mithin eine blofse auf Cavillation

hinauslaufende Wendung, wenn der Kläger, die Seehandlungs-Societät aus dem Fundament in Anſpruch nehmen will, weil die etc. Cammer als ein Tertius ihm des Genuſſes der gepachteten Sache entſezt habe. Vielmehr iſt es klar, daſs der etc. Früſon alles was die etc. Cammer ſeinem Anſpruche opponiren kann, auch zum Beſten der Seehandlungs-Societat wider ſich gelten laſſen muſs.

Nun hat die Cammer bey ſeiner Exmiſſion nicht nur nach den Decreten eines Gerichts gehandelt, welches der etc. Früſon ſelbſt als Competent ausdrücklich anerkannt hatte, ſondern der Früſon hat auch gegen die Cammer in ſeiner Exmiſſion zu wiederhohltenmalen ad Protocollum vom 6. Auguſt 1792. und in den Revers vom 13. ejusd. gewilligt und ſich aller Anſprüche im Wege Rechtens, es ſey in welchem Foro es wolle, feierlich begeben. Den Einwand des Zwanges, welchen er dieſen wiederhohlten und feierlichen Erklärungen entgegen ſetzen will, hat er in ſeiner Klage mit gar keinen factis ſpecia-

libus unterſtützt, es iſt aber bekannten Rechtens, daſs bloſse allgemeine Allegationen des Doli, des Zwanges, der Gewalt etc. gar keine Rückſicht verdienen.

Ware auch wirklich ein Zwang vorgefallen, ſo würde derſelbe nicht widerrechtlich geweſen ſein, da die etc. Cammer ihre Verfügungen auf die Decrete der damals competenten pohlniſchen Gerichte gründete, und alſo die Drohung, ſich ihres Rechts geſetzmäſsig bedienen zu wollen, für einen ſolchen Zwang, der die Gültigkeit einer Willens-Erklarung vitirt, nicht angeſehen werden könnte.

Aber es läſst ſich auch nach der Natur und Lage der Sache ein ſolcher Zwang, dem der ect. Früſon nicht hätte reſiſtiren können, gar nicht gedenken. Eine Präpotenz bey der damaligen pohlniſchen Regierung hatte er weder von Seiten der Cammer, noch der Seehandl.-Societät zu beſorgen, und da beide Behörden in Anſpruch ihrer hieſigen Verhaltniſſe, der hieſigen Landes-Hoheit, und den hieſigen Geſetzen unterworfen waren, ſo konnte ihn nichts

hindern, den Schutz dieſer Geſetze gegen ſolche Zudringlichkeiten derſelben zu imploriren, wozu er während der langen Dauer des Rückgewährs-Geſchäftes eben ſo gut Zeit und Gelegenheit gehabt haben würde, als er dergleichen zur Einlegung der unzuläſſigen und wirkungsloſen Proteſtation in Freyhahn gefunden hat. Auch iſt der etc. Früſon von der Unſtatthaftigkeit dieſes ſeines Vorgebens ſelbſt dergeſtalt überzeugt geweſen, daſs er ſich dieſes Klage-Grundes ad Protocoll vom 18. Decembr. v. J. wiederum begeben hat.

Da nun nach klarer Vorſchrift des Corp. Jur. Fridr. Part. I. Titt. III. §. 12. et Titt. IV. §. 5. und der damit übereinſtimmenden allgm. Ger. Ord. Titt. V. §. 12. Titt. 17 §. 7. eine Klage nicht zugelaſſen werden ſoll, wenn das vorgetragene Factum den Anſpruch nach den Geſetzen gar nicht begründet, oder weil ein dem Kläger entgegen ſtehender Einwand, deſſen Richtigkeit er nicht läugnen kann, ſein ganzes Recht aufhebt; wir aber, unſere Collegia und Behörden, bey der Aus-

übung ihres Amts eben so wenig als unsre übrige Unterthanen, mit offenbar frivolen *) und ungegründeten Prozessen fatigiren lassen wollen; so befehlen Wir Euch hiermit in Gnaden etc. Früson mit seiner unstatthaften Klage per Decretum abzuweisen, und Acta reponiren zu lassen, Sind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben Berlin den 12. Juli 1795.

Auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Special-Befehl.

v. Goldbeck.

---

*) Wie konnte Goldbeck diesen Prozess niederschlagen, ohne wenigstens vorher das Gutachten der Posenschen Regierung über das Memorial der breslauschen Cammer einzufodern und sogar ohne sich selbst von demjenigen actenmäfsig zu unterrichten, was Früson denn eigentlich seinerseits vorgebracht hatte und ihm dem Goldbeck bisher unbekannt geblieben war? Es heifst ja doch: Audiatur et altera pars. Und war Früsons Klage wirklich so frivol als sie hier genannt wird

bedurfte es dann einer gewaltſamen Niederſchlagung derſelben, da in dieſem Falle, ſie, wenn ſie dem gewöhnlichen rechtlichen Gange überlaſſen wurde, ohnſtreitig ſchon vor der Poſenſchen Regierung für Früſon verlohren gehen muſste? Oder war etwa die ganze Poſenſche Regierung ſo unmündig oder ſo ſchlecht, daſs ſie Frivolitäten von ſehr ernſthaften Dingen nicht hätte unterſcheiden können oder nicht wollen, ſo daſs es des Groſskanzlers als eines Deus ex machina bedurfte, um ſie darüber zu belehren? Vom Fatigiren konnte die Rede vernünftigerweiſe nicht ſeyn, denn eine Regierung vor der ſechstehalbtauſend Prozeſſe ſchweben, wird durch einen mehr oder weniger nicht fatigirt.

A. d. H.

Memo-

Memorial

über die unbefugte Klage des Obr. Amtm. Früſon wegen der Zurückgabe der Herrſchaft Krotoczyn.

Der Ober-Amtmann Früſon, welcher das Ober-Schleſiſche Amt Oppeln in Pacht gehabt, und dabey durch Bedrückung der Unterthanen allgemeine Unzufriedenheit und Unruhe erregt hatte, both im Jahr 1791 bey der hieſigen Licitation zur Verpachtung der Herrſchaft Krotoczyn 30100 Rthlr. jährlicher Pacht für dieſelbe.

Die Breſslauer Cammer machte ſammtliche Gebothe der Seehandlungs-Societät bekannt, und dieſe beſchloſs aus eigener Bewegung,

ohngeachtet der Früſon nicht Meiſtbietender war, ihm die Pacht zu überlaſſen, und erſuchte die etc. Cammer den Contract mit ihm abzuſchlieſsen.

Schon bey dieſem Abſchluſs entſtanden Differenzien, die nur nach langen Unterhandlungen in ſo weit gehoben wurden, daſs die Seehandlungs-Societät und der Früſon den Contract zwar vollzogen, letzterer aber ſich dabey noch Bedingungen, die bey der Licitation nicht waren gemacht worden, vorbehielt, und ohnerachtet der Früſon in die Pacht hätte immittirt werden müſſen, um nicht die Bewirthſchaftung und Revenüen der Herrſchaft von $179\frac{1}{2}$ in Gefahr zu ſetzen: ſo konnte er doch erſt im Mai 1792 dahin gebracht werden, von ſeinen unbefugten Reſervationen abzuſtehen, und ihm der Contract ausgehändigt werden. Bekanntlich lag Krotoczyn damals unter pohlniſcher Hoheit, die Seehandlung muſste daher in der Perſon des Hofgerichts-Raths von Hazarzewski zu Bromberg einen beſitzfähigen Namensträger zum Beſitz dieſer Herr-

lchaft halten, welchem die Erhaltung ihrer Gerechtſame übertragen war.

Dieſer hatte berichtet, daſs es zur Sicherheit der Verpächter nach pohln. Geſetzen nothwendig ſey, daſs der Pachter den Pacht-Contract in den dortigen Gerichten oblatiren und corroboriren laſſe, und die Cammer muſste daher dem Früſon bey Einhandigungen der beglaubten Ausfertigung des Contracts in der Verfügung vom 14. Mai 1792 dieſe Bedingung machen, welche die Gültigkeit des Contracts bis dahin anſſchiebt, und welche nie von ihm erfüllt worden. Vielmehr hatte Früſon bereits mehrere Klagen der Unterthanen und Bürger, wie auch des pohln. Fiſci bey den dortigen Gerichten gegen ſich veranlaſst, worauf die anliegenden von ihm ſelbſt zu den Acten eingereichten Reſolutionen vom 4. und 18. Mai 1792 erfolgten, nach dem Früſon ſich laut anliegender Recognition vom 18. ejusd. nochmals den dortigen Gerichten ausdrücklich unterworfen hatte. Im Verfolg obiger Verhandlungen erkannten die dortigen Gerichte

unterm 15. Juni 1792 auf die Exmiſſion des Früſon, und die Seehandlung erklärte auf die an ſie geſchehene Aufforderung in der Beilage vom 6. Juli, daſs ſie für die Handlungen des Früſon keine Vertretung auf ſich nehme, ſondern der Cammer die weitere Einleitung der Sache überlaſſe. Die etc. Cammer, welcher von Sr. Majeſtät die Adminiſtration dieſer Herrſchaft unter Direction des Schleſiſchen Finanz-Miniſters übertragen war, konnte in fremder Jurisdiction ſelbſt gerichtliche Unterſuchungen und Entſcheidungen nicht veranlaſſen, ſie muſste ſich denen der dortigen Gerichte wie jedes andre Dominium unterwerfen.

Es wurde daher der Hofger.-Rath v. Hazarzewski als Repräſentant des Dominii und Sachkundiger der pohln. Verfaſſung mit ſeinem Gutachten über die weitere Einleitung der Sache vernommen, und da dies in dem anliegenden Protocoll vom 2. Aug. 1792 dahin ausfiel, daſs die Entſcheidung über die Exmiſſion des Früſon rechtskräftig, die Pacht durch einen Commiſſarius der Cammer zurück zu

nehmen sey, und Früson deshalb keine Entschädigungs-Forderung habe, so mufste diese Commission veranlafst werden. Bey Eröfnung dieser Commission erklärte in anliegendem Protocolle v. 6. Aug. 1792, Früson, dafs er den gesetzlichen Verfügungen der Kalischer Commission wegen seiner Exmission allerdings genügen müfste, welche Erklärung von ihm eigenhändig vor dem Cammer-Commissarius und dem Krotoszyner Justitiarius unterschrieben wurde. Es wurde daher zur Rückgewehr geschritten, alle dabey vorkommende Berechnungen wurden gütlich ausgeglichen, alle darüber verhandelte Protocolle sind von dem Früson in Gegenwart des Commissarii und Justitiarii unterschrieben, worüber zum Ausweifs des Schlufs-Rückgewehrs-Protocolle v. 20. Aug. 1792 die General-Berechnung über das Inventarium und die Nachweisung über die rückständige Pacht beiliegen.

Den ach diesem Abschlufs bleibenden Rückstand hat auch Früson wirklich bezahlt, und die ganze Pacht auf- und zurückgegeben, nach-

dem er noch vorher unterm 13. Aug. 1792 gerichtlich wiederholt, ſich dazu ſchuldig bekannt, und allen weitern Anforderungen entſagt hatte, wie der gerichtlich beſtatigte anliegende Revers beſagt.

Nach dieſer vorausgeſchickten kurzen, mit Urkunden belegten Geſchichts-Erzählung bedarf es keiner Ausführung weiter, daſs Frü-ſon unmöglich wegen ſeiner Commiſſion aus der Pacht, einen Anſpruch zu machen befugt ſein kann, und da die Geſetze gebieten, dergleichen ganz offenbar ungegründete Klagen ſofort zurück zu weiſen: ſo iſt nicht abzuſehen, wie nach anliegendem Schreiben des Etats-Miniſtre v. Struenſee, deſſen twiederholte Anträge darauf ſowohl bey der Regierung zu Poſen, als bey dem Etats-Miniſtre Frhn. v. Danckelmann keinen Eingang gefunden haben. Da man aber nach der anliegenden Original-Citation und deren Beilagen darauf beſieht, die Seehandlungs-Societät und dadurch mittelbar das Schleſiſche Finanz-Departement und die Breſslauſche etc. Cammer

in einen weitläuftigen Chicanen-Prozeſs zu verwickeln, ſo iſt es eben ſo nothwendig als leicht, die Widerrechtlichkeit dieſes Verfahrens auseinander zu ſetzen, und in der Citation beiliegende Früſonſche Klage zu widerlegen. In dieſem Klage-Protocoll geſtehet Früſon ſelbſt, daſs die pohln. Gerichte ſeine Exmiſſion aus der Pacht erkannt haben, und daſs erſt in Gefolge dieſer Entſcheidung die Zurücknahme der Pacht von Seiten des Schleſiſchen Finanz-Departements veranlaſst iſt.

Er affectirt zwar hierbey nicht wiſſen zu wollen, mit welchem Rechte dieſe Verfügung von gedachtem Departement und der Breſslauſche Cammer reſſortirt habe.

Allein dies verdient offenbar keine Rückſicht, da Sr. Majeſtät dieſem durch Cabinets-Ordre dieſe Adminiſtration von Krotoczyn übertragen hatten, da er aus dieſem Grunde die Pacht auch durch die Cammer erhielt, und in der ſub E. von ihm ſelbſt beigebrachten Reſolution vom 5. Septbr. 1792 der Etats-Mini-

ſtre von Struenſee ihm dieſes wiederholentlich bekannt gemacht.

Es waren aber zu der Exmiſſion die dringendſten Urſachen; die durch Früſon rege gemachte allgemeine Unzufriedenheit der Unterthanen, der Bürger, des Adels und der Gerichte, lieſsen nach der bekannten pohln. Verfaſſung nicht allein unzählige Koſten und Prozeſſe, ſondern Aufſtand, Selbſthülfe und Verwüſtungen, beſonders in den damaligen unruhigen Zeiten befürchten. Die etc. Cammer hätte daher ihrer Pflicht entgegen gehandelt, wenn ſie nicht der, von den pohln. Gerichten erkannten Exmiſſion, Folge geleiſtet hätte.

Früſon geſtehet ferner in ſeiner Klage, daſs er die Renunciation vom 13. Aug. 1792 ausgeſtellt, und darinn allen Anſprüchen entſagt habe, und bringt ſie ſub C. ſelbſt abſchriftlich bey; er will zwar durch die Furcht vor den Krotoszyner Unterthanen, den pohln. Edelleuten, und dem Forſt-Rath v. Triebenfeld dazu gezwungen ſein; allein ſo wenig die Seehandlung als die Cammer gehen die an-

geblichen Handlungen dieſer Perſonen etwas an, den Commiſſarius der letztern, Aſſeſſor Neumann beſchuldigt er nicht einmal einer Drohung oder Gewalt, und doch hatte Früſon ſchon gegen dieſen in dem oben Nro. 10. beigebrachten Protocoll vom 6. Auguſt die Verbindlichkeit zur Räumung der Pacht anerkannt, und ſolche ſchon zum Theil erfüllt, und wie leer und ungegründet überhaupt das Vorgeben ſey, beweiſet das Protocoll vom 18. Decbr. 1794, welches der Citation beiliegt, wo Früſon den Klagegrund des behaupteten Zwanges fallen läſst, und dem Beweiſe entſagt; um ſo unzweifelhafter iſt die Verbindlichkeit dieſer gerichtlichen Renunciation, deren Ungültigkeit auf jedem Fall die Gerichte, vor welchen ſie aufgenommen und beſtätigt ward, allein zu vertreten hätten, da die Parthei, welche an den behaupteten Illegalitäten unſchuldig war, durch den Transact immer gedeckt bliebe. Dies ganze Anführen des Zwanges bey dem Vergleiche iſt aber auch offenbare Unwahrheit, da er geſteht, daſs

die Gerichte auf seine Exmission erkannt hatten.

Da er die Verbindlichkeit zum Abzuge gegen den Commissarius Neumann vor dem Justitiarius anerkannte, da er die Rückgewehr wirklich leistete, über die Berechnungen dabey sich ausglich, und dasjenige, was er darnach rückständig blieb, zahlte, (welches alles aber mit beglaubten Urkunden belegt ist) so ist ganz offenbar, dass die Protestation sub D., welche der Referendarius, jetzige Justiz-Commissarius Früson den 20. August 1792 bey dem Gericht zu Freyhahn einlegte, blos Unwahrheiten enthielt, und eine boshafte Chicane war, über welche Früson damals schon heimlich brütete, und sie vorzubereiten suchte, indess sein Vater durch gütliche Regulirung der Rückgewehr ein vortheilhaftes Liquidum an super Inventarium und Remission erschlich. Indess fühlt er selbst, dass diese heimliche einseitige Protestation weder etwas beweisen, noch an der Gültigkeit der frühern Verhandlungen ändern kann, und daher sucht

er denn mit Entſagung des aus dem vorgeblichen Zwange hergenommenen Klage-Grundes, um den Vergleich darum für ungültig zu erklären.

Weil die Seehandlung ihn nie angenommen habe. Doch verdient dies kaum eine Widerlegung. Des Königs Majeſtät hatten durch die Cabinets-Ordre v. 26. Januar 1792 der Breſsl. Cammer die Verwaltung der Herrſchaft aufgetragen, durch dieſe hatte Frülon ſie gepachtet, und tradirt erhalten, in der Reſolution ſub C., welche der Klage beiliegt, ſagt der Etats-Miniſtre von Struenſee dem Frülon, daſs die Fortſetzung oder Aufhebung der Pacht lediglich der Cammer überlaſſen ſey, und es iſt daher klarer Unſinn, wenn er behauptet, daſs es dieſen Verhandlungen, die mit dem Commiſſarius der Cammer geſchehen und durch die Rückgewehr gleich vollſtreckt wurden, an der nöthigen Acceptation des andern Theils fehle.

Hiernach iſt alſo völlig klar, daſs die Exmiſſion des Frülon ohne Zuthun der See-

handlung und der Cammer vor einem Gerichte erkannt iſt, deſſen Competenz er wiederholt anerkannt hat, daſs er auch dieſe Entſcheidung wiederholt für rechtskraftig anerkannt, daſs er in einem gerichtlichen Vergleich allen weitern Anſprüchen entſagt hat.

Wenn er nun dieſem allem entgegen, jetzt wider die Seehandlung auf Wiedereinſetzung in die Pacht klagt, ſo tritt der Umſtand hinzu, daſs dies unmöglich iſt, weil die Herrſchaft Krotoczyn von der Seehandlungs-Societät Sr. Majeſtat dem Könige verkauft, und als eine Domaine, völlig abgetreten iſt. Die Seehandlung beſitzt ſolche nicht mehr, und die Breſl. etc. Cammer hat keine weitre Adminiſtration derſelben.

Indeſſen bedarf es dieſes Grundes nicht, da Früſon ſchon allein wegen der ihm entgegen ſtehenden, von ihm ſelbſt als rechtskraftig erkannten gerichtlichen Entſcheidung und des gerichtlichen Vergleichs der nach dem

Geſetzen einem rechtskräftigen Urtheil gleich zu achten iſt, abgewieſen werden muſs.

Bey dieſer vorhandenen rechtskräftigen Entſcheidung iſt daher auch mit völliger Zuverſicht darauf anzutragen:

daſs dieſe Abweiſung der Frälon nach Vorſchrift der Geſetze durch ein bloſses Decret geſchehe; daſs weder der Seehandlungs-Societät noch den Litis Denunciaten zugemuthet werde, ſich wegen eines ſo offenbaren chicanöſen Anſpruchs durch alle Inſtanzen führen zu laſſen. Daſs ſo zugleich die auffallend gravirliche Wendung, welche man der Sache gegen die Litis Denunciaten gegeben hat, gehoben werde.

N. B. Bey dieſer Sophiſterey findet ſich keine Unterſchrift, vermuthlich weil niemand ſeinen Namen dazu hat hergeben wollen. Das Datum fehlt ebenfalls.

A. d. H.

Früſon

an

den Groſskanzler v. Goldbeck.

Allerdurchlauchtigſter etc.

Der Ober-Amtmann Früſon auf Slawitz in Schleſien, berichtet allerunterthanigſt ad Reſcriptum vom 12. Juli 1795 die Abweiſung ſeiner Klage wider die Seehandlung betreffend.

Den 21. September 1795.

Als Unterthan des Staats muſs ich mich von ſelbſt beſcheiden, daſs mein Urtheil über das Benehmen eines Landes-Collegii, wenn ich

dadurch gefährdet bin, nur allein dem richterlichen Ermeſſen anheim geſtellt bleiben muſs. Das Memorial der Breſslauſchen Krieges- und Domänen-Cammer, auf deſſen Veranlaſſung Ew. Königl. Majeſtät die Zurückweiſung meiner Klage wider die Seehandlungs-Societät per Decret, verfügt haben, iſt mit dem Vortrage ſolcher Thatſachen angefüllt, welche zum Theil der Wahrheit gar nicht entſprechen, theils aber auch durch nachfolgende Begebenheiten, deren darinn nicht gedacht wird, in ein anderes Licht geſtellt werden.

Die in dem gedachten Memorial vorangeſchickte Bemerkung, als ob ich bey der Pacht des Dom.-Amts Oppeln durch Bedrückung der Unterthanen allgemeine Unruh und Unzufriedenheit erregt hätte, gehört beſonders zu erſteren; denn aus dem copeylich beygefügten Anſchreiben des Geheimden-Raths von Hoym d. d. Rothland den 3. Juli 1791, ſo wie nach Inhalt des Anſchreibens Sr. Excellenz des Herrn Miniſtre von Struenſee vom 30. Juli 1792 geht hervor, daſs ich die Ueberlaſſung

der Krotoszyner Pacht, nur den Empfehlungen und guten Zeugniſſen eben dieſer Behörde zu verdanken hatte, welche mich gegenwärtig eines vormals ſo ſchlechten Benehmens beſchuldigt, daſs wenn es wahr ſeyn möchte, ihre nachmalige Empfehlungen und guten Zeugniſſe mit der Glaubwürdigkeit derſelben, ſehr in Colliſion gerathen dürften.

Gleiche Bewandniſs hat es in Abſicht der von der Kr.- und Dom.-Cammer beigefügten Bemerkung, daſs die Societät mir aus eigener Bewegung die Pacht überlaſſen habe; denn ſowohl aus dem vorhergeſagten, als auch aus dem Schreiben des Herrn Miniſtre von Struenſee vom 23. Mai 1791 erhellet deutlich, daſs es hierbey nur auf das Gutachten der Breſslauſchen Cammer ankam, und nur dieſes konnte die Societät beſtimmen, mir die Pacht zu überlaſſen, ſelbſt ohngeachtet ich nicht Meiſtbietender war.

Die bei, oder vielmehr nach Abſchlieſsung des Pacht-Contracts entſtandne Differenzien betrafen:

Erſtens.

Erstens. Die Aufhebung der Administration.

Zweitens. Die Räumung des Schlosses, welches von dem zeitherigen Administrator Triebenfeld war bewohnt worden. Beides sind Umstände, deren Behebung sich bei einer General-Pacht in jedem andern Falle von selbst angiebt und keinen Weiterungen unterworfen seyn kann; im Pacht-Contract selbst war dessen auch gar nicht gedacht worden, mithin war ich berechtigt und hatte es zugleich sehr Ursache darauf zu bestehen; es waren diese Umstände daher auch nicht als Bedingungen zu betrachten, welche ich mir nach Vollziehung des Contracts machen wollte, sondern solche, die von Seiten der Verpachter ohne Befugniss noch nachträglich gemacht wurden.

Nicht genug an dem, dass ich mir diess alles am Ende gefallen liess; die Bresl. Cammer wusste aber auch bald eine neue Erfindung geltend zu machen, welche aus der Vorbescheidung d. d. Breslau den 14. Mai 1792

zu entnehmen ist. Hier machte man mir noch die Bedingung, dass ich ein Attest der polnischen Gerichts-Hofe herbeyschaffen sollte; nach welchem ich als ein der polnischen Landes-Verfassung angemessener Pachter agnoscirt würde, und zwar sollte der mir damals zugleich in Cop. zugefertigte Pacht-Contract eher keine Kraft und Gültigkeit haben, bis solches bewirkt seyn würde. Ich hielt es kaum der Mühe werth, diese seltne Verfügung eines Landes-Collegii zu berücksichtigen, zumal ich die Güther damals beynahe schon ein ganzes Jahr für meine Rechnung administrirt hatte; bald darauf aber folgte eine noch auffallendere Verfügung, vermöge welcher meine General-Pacht-Casse willkührlich und eigenmachtiger Weise gesperrt wurde. Meine Pacht-Gelder hatte ich zeither gehörig entrichtet, und da mit keine andere Veranlassung dafür denkbar zu seyn schien, so verwendete ich mich schriftlich an Sr. Excel. den Herrn Etats Ministre

Grafen v. Hoym mit der Bitte: dafs mir die, ohne Grund verfchränkte Dispofition über mein Eigenthum wiederum verftattet werden möchte.

Nach der Vorbefcheidung vom 22. Mai 1792. ward ich jedoch aus dem Grunde abfchläglich befchieden; weil jener Reſervation bei Aushandigung des Pacht-Contracts von mir noch nicht war genügt worden.

Bei den polnifchen Gerichten hatte man Klagen angezettelt, als ob die Seehandlung meine Exmiſſion ſelbſt verlangte, weil ich vieles Unheil geſtiftet hätte und zum Beſitz der Herrſchaft nicht legitimirt ware.

Man beredete die Unterthanen ihre Dienſte nicht wie zeither geſchehen, zu präſtiren, und am Ende wurden eine Anzahl dieſer Leute dazu perſuadirt auf eine Zeitlang ihre Beſitzungen zu verlaſſen; bey den pohlniſchen Gerichten aber denuncirte man wider mich, dafs dieſelben wegen der von mir erlittenen Mifshandlungen zur Emigration wären genöthigt worden. Alle dieſe ſonderbaren Ereigniſſe de-

ren ich hier noch eine Menge bemerkbar machen könnte, ſtellten mein künftiges Schickſal, bei dieſer Pacht mir lebhaft genug vor Augen; indeſs war mir in einem fremden Lande, unter lauter Cabalen und Chicanen nichts weiter übrig, als das Ende zu erwarten, welches durch die ſchleunigſten Verfügungen des Herrn Miniſtre Grafen von Hoym, wie ich weiterhin allerunterthanigſt vortragen will, denn, auch bald genug erfolgte.

Ich reaſſumire hier den Leitfaden des in dem Memorial der Breſsl. Cammer enthaltenen Vortrags, da wo geſagt wird, daſs „ich „verpflichtet war den Pacht-Contract nach „pohl. Gerichts-Gebrauch oblatiren und cor„roboriren zu laſſen. Ich will es dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob es mir, oder nicht vielmehr dem verpachtenden Theile oblag, für die Oblatirung des Contracts zu ſorgen; indeſs habe ich mehrmalen um dieſsfallige Verfügungen gebeten, wie aus den Beſcheidungen vom 26. Juni 1792 zu entnehmen iſt, man verſagte mir ſolches aber unter dem nichts bedeuten-

den Vorwande; dafs ich der Bedingung zuförderſt genügen müſste, welche mir nach Inhalt des oben allegirten Beſcheides vom 14. Mai 1792 war auferlegt worden. Dieſer höchſt zweckloſen Auflage glaubte ich aber auch dadurch ſchon genügt zu haben, weil ich vorlängſt pohlniſche Decrete eingeſandt hatte, nach welchen ich von den pohlniſchen Gerichten ſelbſt, als General-Pachter war anerkannt worden, und wie konnte man willkührlich die Verbindlichkeit des Contracts bis zur Erfüllung derſelben ſuſpendiren, da weder bey Abſchlieſsung des Contracts noch auch bey der vorhergehenden Licitation, deſſen jemals war gedacht worden, auch nicht füglich dieſes ſonderbaren Umſtandes gedacht werden konnte, da notoriſch der gemeinſte Mann in Pohlen, Pachten übernehmen kann, ohne dafs es einer beſondern qualification dazu bedarf? Wie könnte ich endlich auch die Oblatirung des Contracts ſelbſt bewirken, da mir auf vieles Sollicitiren erſt unterm 14. Mai 1792 eine bloſse Cop

deſſelben zugefertigt wurde, nach pohl. Gerichts-Gebrauch zu dem Ende aber jederzeit das Original erforderlich iſt.

Hiernächſt wird in dem Memorial Ew. Königl. Majeſtät Kr.- und Dom.-Cammer zu Breſslau der Klagen gedacht, welche die Krotoczyner Unterthanen angeblich wider mich erhoben hatten.

Aus den beygebrachten Verfügungen vom 4. und 18. Mai 1792 geht nun hervor, daſs die wider mich angezettelte Beſchwerden vorzüglich die ſchon oben gedachte Auswanderung verſchiedener Unterthanen betrafen. Man beſchuldigte mich, daſs dieſe Leute wegen meiner Bedrückung derſelben, zum Entlaufen wären genöthigt worden. Specielle Facta hat man dabey nicht angezeigt, auch nicht anzeigen können, ich berief mich daher zum Erweiſe des Gegentheils auf das Zeugniſs meiner Wirthſchafts-Officianten, welche Gelegenheit hatten, mich bey meinem ökonomiſchen Verfahren zu beobachten; dieſe Zeugen verwarf das Gericht aber aus dem Grunde, weil

dieſelben als Mitgehülfen der Bedrückungen der Unterthanen waren angezeigt worden. Das Erkenntniſs fiel demnach dahin aus:

daſs ich die ausgetretenen Unterthanen innerhalb 4 Wochen wieder herbeyſchaffen ſollte.

Dieſe Leute trieben ſich auf den Grenz-Dörfern von Schleſien umher, wollten ſich aber nirgends anſäſsig machen, ohngeachtet denenſelben beſonders auf den Güthern des Grafen v. Malzahn die beſten Bedingungen angeboten wurden. Meine Bemühungen derſelben wieder habhaft zu werden, waren mich vergeblich, bis die herumziehende und von ihren Anſtiftern ordentlich verpflegte Geſellſchaft, einſt das Terrain der Güther eines pohl. Edelmanns Namens von Domsky durchſtreifte. Dieſem Manne waren alle die vorgetragene Begebenheiten ſchon bekannt, derſelbe nahm daher auch keinen Anſtand, durch ſeine Forſt-Bedienten die Leute anzuhalten und an mich abliefern zu laſſen. Nach Ankunft derſelben lieſs ich für

ihre Aufbewahrung in einem ſchicklichen Behältniſs ſorgen und war der Meinung dieſelben den folgenden Tag nach Kaliſch zur Unterſuchung bringen zu laſſen. Den Schlüſſel zum Gefängniſs übergab ich übrigens aus Sorgfalt einem gewiſſen v. Koczuzki, welcher ſich als Juſtitiarius der Güther gerirte und überlieſs demſelben den fernern Betrieb der Sache. Indeſs hatte ich mich durch dieſe Vorſicht ſchlecht proſpicirt, denn die Leute waren in der Nacht ihres Arreſts entlaſſen und aufs neue zum Entlaufen beredet worden. Ich konnte ſolchergeſtalt der Verfügung des pohl. Gerichts wegen Herbeyſchaffung der Leute nicht weiter Genüge leiſten, vielmehr blieb die Sache in dieſer Lage, bis wider alles Erwarten Sr. Excel. der Herr Miniſtre Graf v. Hoym mir unterm 22. Juli 1792 bekannt machte:

> Daſs da die Kr.- und Polizey-Commiſſion zu Kaliſch meine Exmiſſion decretirt habe und dieſem Decrete genügt werden müſste, zur Vollziehung deſſelben unter

kurzem das nöthige durch eine Commiſſion verfügt werden ſolle.

Weder von einem dergleichen Decrete noch auch von der Veranlaſſung dazu, war mir etwas bekannt und ich konnte ſelbſt nicht ahnen, daſs man die Austretung der Unterthanen dazu gebraucht haben könnte, da gar keine anderweitige Verfügung oder Commination an mich von Seiten des Gerichts war erlaſſen worden. Uebrigens meldete ich damals Sr. Excellenz dem Herrn Etats-Miniſtre Grafen v. Hoym.

Daſs ich dem angeblichen Exmiſſions-Decrete kein Genüge leiſten und mich zur freywilligen Rückgewehr der Güther auf keine Weiſe verſtehen würde.

Dem ohngeachtet meldete ſich nach Verlauf einiger Tage der damalige Cammer-Aſſeſſor Neumann gegenwärtiger Krieges- und Domainen-Rath zu Breſslau, producirte ein Commiſſorium des Herrn Etats-Miniſtre Grafen v. Hoym Excel. zur Vollziehung des

Exmiſſions-Geſchäfts, und machte mir zugleich den Inhalt des pohl. Decrets bekannt, nach welchem wegen der mehrgedachten Auswanderung jener Unterthanen, auf meine Exmiſſion war angetragen worden.

Keine Vorſtellung war zureichend, den etc. Neumann zu beſtimmen, die Vollziehung ſeines Auftrags wenigſtens auf ſo lange zu ſuſpendiren, bis die Remedur des pohl. Decrets von mir nachgeſucht werden könnte; vielmehr ging derſelbe ohne weitere Zuziehung meiner, ſogleich damit zu Werke, die Vieh- und Getreide-Beſtände, Wirthſchafts-Utenſilien etc. in Beſchlag zu nehmen, entband die Unterthanen ihres ſtipulirten Gehorſams gegen mich, konnte dennoch aber mit allen dieſen Geſchäften nicht ſo bald zu Stande kommen, als ich die Remedur des Exmiſſions-Decrets bey demſelben Gericht, von welchen daſſelbe war ferirt worden, bewirkt hatte. Hierbey muſs ich ſö derſamſt aller unterthänigſt bemerken, daſs alle die zum Entlaufen beredete Unterthanen, des Herumlaufens

müde, bereits freiwillig nach ihren Besitzungen revertirt waren. Diesen Umstand zeigte ich unterm 11. August 1792 bei den wider die Exmissions-Verfügung erhobnen Beschwerden dem Gerichte *) zugleich an, und dasselbe verfügte sowohl eine neue Untersuchung als auch per Decretum vom 11. August 1792 den Administrations-Officianten aufgegeben ward, die entwichenen und zurückgekehrten Unterthanen zur Untersuchung derjenigen Ursachen zu sistiren, durch welche dieselben zur Entweichung waren veranlasst worden.

Die angebliche Rechts-Kraft des Exmissions-Decrets ward solchergestalt aufgehoben; dieser Umstand wird Ew. Königl. Majestät in

*) Nehmlich der Krieges- und Polizey-Commission in Kalisch. Man sieht hieraus, welche Verwirrung, wenn nichts Schlimmeres, bey dem pohl. Gerichts-Behörden herrschte und wie leicht in derselben Sache, eine Sentenz pro et contra von ihnen zu erhalten war.

A. d. H.

dem Memorial der Bresl. Cammer jedoch weislich verschwiegen, und man ist dreist genug die widerrechtlich vollzogne Exmission dem allen ohngeachtet, durch das Vorgeben einer rechtskräftigen Entscheidung des pohl. Gerichts zu beschönigen.

Was das bey Eröfnung der Exmissions-Commission von mir unterschriebne Protocoll vom 6. August 1792 betrift: so hat der concipient desselben zwar eine Erklärung für mich hingeschrieben, die ich bey ruhigem Gemüths-Zustande, zu unterzeichnen würde Bedenken getragen haben, allein auch daraus kann zu meinem Nachtheil nichts erhebliches gefolgert werden. Denn wenn meine Erklärung auch dahin ausfiel, dass ich den Verfügungen der Cammer und des pohl. Gerichts genügen müfste, so war meine diesfällige Aeufserung der Zeit, wo ich dies sagte, ganz angemessen, ich konnte damals, wo mir das Exmissions-Decret zum erstenmal vor Augen kam, weder wissen, ob die Remedur desselben zu bewirken stehen dürfte, noch auch, ob selbst in diesem

Falle, der Commiſſarius Camerere ſich darnach achten würde. Was blieb mir daher weiter übrig, als vor der Hand alles über mich ergehen zu laſſen, was in Gemäſsheit alles deſſen, was ſchon voran gegangen war, noch zu erwarten ſtand. Ob ich übrigens jenen Verfügungen auch mit freyem Willen genügen wollte, dieſs möchte meinen Gegnern ſchwer ankommen erweiſslich zu machen, und ich beziehe mich zum Erweiſe des Gegentheils hiebey nur auf die dem Herrn Miniſtre Grafen von Hoym Excel. wenig Tage vorher zugeſandte Erklärung vom 18. Juli 1792.

In Rückſicht der inmittelſt emanirten Verfügung des pohl. Gerichts vom 11. Auguſt, trug die Exmiſſions-Commiſſion hierauf zwar Bedenken, mit ihren Operationen weiter zu verfahren, indeſs ſchmiedete man ſogleich einen neuen Plan, deſſen Ausführung bey der damaligen Landes-Verfaſſung weiter keinen Schwürigkeiten unterlag, und in Rückſicht meiner damaligen Verhältniſſe, wo ich jede

noch ſo unerhörte Unternehmung wider mich mächtig genug unterſtützt ſah, ſehr erleichtert wurde.

Eine nahmhafte Anzahl Bürger und anderes Geſindel verſammlete man zu dem Ende in einem Schenk-Haus zu Krotoczyn; dieſe lieſs man durch einige Subaltern-Officianten der Adminiſtration überreden, daſs die ganze daſige Bürgerſchaft von mir nach Kaliſch zitirt worden ſey, und ich würde ſie in einen Prozeſs verwickeln, der ihre ganze Nahrung hemmen und ſie alle zuletzt an den Bettelſtab bringen würde: dieſem Unglück könnte nun auf keine andere Art vorgebeugt werden, als nur dadurch, wenn ſie mich nöthigten, durch einen Vergleich, ſowohl dieſem Prozeſſe als auch meiner ganzen Pacht zu entſagen.

Einige derſelben beſonders, welche etwas deutſch verſtanden und mich kannten, kamen daher zu mir und fragten, was ich denn eigentlich von der Bürgerſchaft verlangte, und warum ich ſie hätte citiren laſſen? So ſehr mich auch dieſe Anfrage befremden muſste,

ſo konnte ich dennoch den darunter verborgenen Plan nicht argwöhnen, ſagte daher den Leuten nur; daſs ich nie daran gedacht hätte die Bürgerſchaft zu verklagen, und wahrſcheinlich würde dieſe ihnen hinterbrachte Unwahrheit durch einen Irrthum herrühren, da eigendlich nur der etc. Triebenfeld und die entlaufen gewesnen Unterthanen zur Unterſuchung gezogen würden. Hierauf gingen dieſelben auch ganz beruhigt fort, bald darauf aber folgte ihnen ein Schwarm von mehr als 49 zum Theil trunkener Bürgern und pohlniſcher Edelleute, dieſe begaben ſich ſammtlich auf die Stube des Kr.-Rath v. Triebenfeld, und letzterer lieſs mich erſuchen auf eine kurze Zeit bey ihm anzutreten. Ich war gutmüthig genug dieſer Einladung zu folgen, bey meinem Eintritt in die Wohnſtube aber eröfnete mir Triebenfeld unter Zuziehung des Commiſſarii Neumann:

> Daſs die gegenwärtig anweſende Bürgerſchaft von mir verlange, daſs ein durch den etc. Neumann in der Art

eines Vergleichs bereits entworfenes Abkommen von mir unterschrieben würde.

Die Breslausche Cammer hat dasselbe unter dem Namen eines Reverses Ew. Königl. Majestät bereits exhibirt; zur nähern Uebersicht füge ich demnach allerunterthänigst eine Abschrift davon bey. Ohne mich hierauf weiter in Tractaten einzulassen, wollte ich mich sogleich aus dem Zimmer entfernen, als 2 anwesende Pohlen mich beym Arm fasten und davon abhielten. Hierauf erklärte ich, dass ich mich gutwillig nie dazu verstehen würde, den Vergleich zu unterzeichnen und verlangte zugleich nochmals, dass mir verstattet werden möchte, mich auf meine Stube zu begeben. Nach vielem Tumult, Beschimpfungen und Lärm der anwesenden Pohlen, liess man diess endlich zwar geschehen, die Versammlung folgte mir aber auf dem Fusse nach, und in der untern Etage des Schlosses, welche ich bewohnte, fand ich bereits beyde Hauss-Thüren gesperrt, und sogar von aussen waren alle Fenster und Eingänge mit Wachen besetzt. Vier Kerls mit

Knit-

Knitteln verſehen folgten mir in meine Wohnſtube, ſtellten ſich an den Ausgang und äuſserten, daſs ſie blos erwarten wollten, ob ich in Güthe unterſchreiben würde? Jeder meiner Bedienten und Hausgenoſſen entfernte und verbarg ſich, aus Furcht gemiſshandelt zu werden. Endlich fand auch Hr. Commiſſarius Neumann ſich ein, brachte mir ſeinen entworfenen Vergleich, und äuſserte mit groſser Aengſtlichkeit dabey, daſs er ſelbſt ſeines Lebens nicht mehr ſicher ſey, und mich vor Miſshandlungen nicht weiter ſchützen könne, wenn ich mich noch ferner weigern wollte in Güte zu unterzeichnen.

Ich war ſolchergeſtalt aufs äuſserſte gebracht, unterzeichnete daher jenes Abkommen auf deſſen Grund eigentlich die Exmiſſion vollendet, ich aber genöthigt wurde mit Verluſt des anſehnlichſten Theils meines Vermögens den Pacht-Beſitz der Herrſchaft Krotoczyn zu verlaſſen.

Die Gründe, welche die Breſslauſche Kr.- und Dom.-Cammer in ihrem Memorial für

die Abweisung meiner Klage per Decretum anführt, erledigen sich solchergestalt gröstentheils von selbst; denn, wenn es nicht mit der Wahrheit übereinkommt, dass meine Exmission auf den Grund eines die Rechtskraft beschrittnen pohln. Decrets ist vollzogen worden, so stand der Cammer auch keine Befugniss zu, sich weiter darauf einzulassen, noch weniger aber solche auf den Grund eines Abkommens zu unternehmen, dessen Vollzieher nicht die mindeste Befugniss hatten, gegen vorhergegangene Dispositions der Seehandlungs-Societät durch Verträge, anderweitige Verfügungen zu treffen.

Wie konnte überhaupt aber auch die Breslausche Krieges- und Domainen-Cammer, die in gewisser Rücksicht selbst als Parthey anzusehen war, sich zum Executor eines pohln. Decrets (selbst wenn es dabey sein Bewenden gehabt hätte) aufwerfen, da nach Maasgabe meines Pacht-Contracts §. 38 und 39 nur allein die pohln. Gerichte in Absicht aller Pacht-Streitigkeiten als das Competente forum

waren angenommen worden, die Vollziehung der rechtlichen Entscheidungen, bekanntlich aber nur für den erkennenden Richter gehört. Die Bresl. Cammer will sich dadurch für berechtigt gehalten wissen, weil Ew. Königl. Majestat von einer Reihe von Jahren derselben die Administration der Güther übertragen hatten. Diese Administration so wenig überhaupt dieselbe vernünftigerweise auf diesen Fall bezogen werden kann, mufste aber nothwendig auch durch die nachfolgende Verpachtung wegfallen, da Pacht und Administration ohnmöglich beysammen bestehen, noch gedacht werden können. Die Cammer hatte sich selbst nach Inhalt der Beilage Nro. 2. mit der Societät dahin geeinigt:

dafs die Güther fernerhin lieber verpachtet, als administrirt werden sollten,

und konnte daher, (nachdem die Pacht wirklich zu Stande kam) sich auf den Grund der ihr ehemals übertragnen Administration weiter gar keine Anmafsungen erlauben.

Wie hätte ich daher bey Einschreitung

meiner Pacht auch nur ahnen können, dafs eigentlich die Cammer es fey, welche bey der Sache als Verpächter anzusehen war.

Ew. Königl. Majeſtät ſcheinen nach Inhalt der allerhöchſten Verfügung vom 12. Juli d. J. Höchſtſelbſt dafür zu halten, dafs mir dieſer Umſtand wohl bekannt geweſen ſey. —

Die Briefe des Herrn Miniſtre v. Struenſee Excel. und des Geheimden Raths v. Hoym Nro. 1 et 3. der Beylagen, die der Pacht ſelbſt vorangehende Vorbeſcheidungen der Breſsl. Cammer vom 12. Mai 1791 und 20. Juli a. ej. enthalten jedoch das gerade Gegentheil, da nach dem Inhalt aller dieſer Verfügungen jederzeit mir nur die Seehandlungs-Societät als Verpächter iſt bekannt gemacht worden, die Cammer ſich aber ſtets nur als Geſchäftsträger derſelben gerirt hat. Nie würde ich mich auch entſchloſſen haben, dieſe Entrepriſe zu machen, wenn mir von den nachherigen Einmiſchungen vorher etwas bekannt geweſen wäre.

Es findet ſich daher auch wohl kein An-

floſs bey meinem Klage-Grunde, wenn ich die Societät als meinen Verpächter aus dem Fundament in Anſpruch nehme, weil die etc. Cammer als ein Tertius, mich des Genuſſes der gepachteten Sache entſetzt hat, die Societät aber nach Feſtſetzung des Pacht-Contracts ſich in dieſem Falle zur Gewährleiſtung verbindlich gemacht hat. Die Facta ſpecialia, welche ich Ew. Königl. Majeſtät in Abſicht des behaupteten Zwanges bey Vollziehung des angeblichen Vergleichs vom 13. Auguſt 1792 hierdurch allerunterthänigſt vorgetragen habe, ſind in der bey hieſiger Regierung von mir überreichten Klageſchrift eben ſo vollſtändig enthalten. Wenn jedoch die Regierung dieſes Libell den Bekl. aus bewegenden Gründen vielleicht nicht communicirt haben dürfte, ſo iſt der mögliche Fall vorhanden, daſs Ew. Königl. Majeſtät nach Inhalt der allerhöchſten Verfügung vom 12. Juli c. die Vermuthung ſtatt finden lieſsen, als ob jene facta ſpecialia von mir gar nicht wären angezeigt worden.

Wenn Allerhöchſtdieſelben aber nach dem

allerunterthänigſten vorgetragenen Thatbeſtande zu ermeſſen geruhen wollen, welcher unabſehbaren Weitläuftigkeit die Inſtruction der Sache unterworfen ſeyn dürfte, wenn durch Abhörung einer Menge Zeugen der zuerſt von mir intendirte Klage-Grund des Zwangs eruirt werden ſollte; ſo dürfte der Umſtand gerechtfertigt ſeyn, wenn ich mich jenes Einwandes vor dieſer Inſtanz begeben habe, und durch anderweitige Gründe meine Gerechtſame zu vertheidigen ſuche. Der inducirte Vergleich kann nehmlich ſchon in der Hinſicht von gar keiner rechtlichen Wirkung ſeyn, weil keine legitime Befugniſs der contrahirenden Theile, zur Vollziehung dieſes Vertrags vorhanden war und keinem derſelben die mindeſte Diſpoſition über den Gegenſtand deſſelben zuſtehen konnte.

Selbſt von Seiten der verpachtenden Societät iſt auch derſelbe zu keiner Zeit ratihabirt und angenommen worden, ich ſelbſt aber will und kann nicht daran gebunden ſeyn, mithin muſs alle Wirkung deſſelben von ſelbſt

wegfallen. Ueberdies hab ich das vorangehende Benehmen der Breslauschen Cammer mit den zur Rechtfertigung meines Vortrags erforderlichen Belägen dargestellt. Gerechtigkeit und billige Vermuthungen hieraus werden dem erkennenden Richter Bestimmung genug geben müssen, die Sache der Wahrheit gemäss zu entscheiden. Kein Vorwurf wird mich treffen können, dass ich durch Verschweigung solcher Umstande, welche die Lage der Sache andern, meinen Vortrag zu bemänteln gesucht habe.

Wenn ich übrigens auch nachgewiesen habe, dass die angeblich rechtskraftige Entscheidung des pohln. Gerichts, durch die beigebrachte spätere Verfügung desselben ist aufgehoben worden, mithin meiner Klage kein Einwand entgegen steht, welcher wie Ew. Königl. Majestät nach dem unrichtigen Vortrage der Bresl. Cammer dafür gehalten haben, mein ganzes Recht aufheben könnte, so darf ich von dem gerechten Ermessen Ew. Königl. Majestät erwarten, dass mir als Bürger im Staat rechtliches Gehör verstattet seyn darf.

Geruhen Ew. Königl. Majeſtät demnach allergnädigſt

der hieſigen Regierung die Fortſetzung der Inſtruction meines Recht-Streits wider die Seehandlungs-Societät und deren litis Denunciaten nach Lage der bisherigen Verhandlungen, aufzugeben.

Für welche Gnade ich in tiefſter Treue erſterbe

Ewr. Königl. Majeſtät

allerunterthänigſter

Früſon.

Der
Groſskanzler v. Goldbeck
an
Früſon.

Sr. Königl. Majeſtät von Preuſsen etc. Unſer etc. laſſen dem Ober-Amtmann Früſon auf ſeine wider die Seehandlungs-Societät unterm 21. v. M. eingereichte Vorſtellung hierdurch beſcheiden, daſs an der Reſolution vom 12. Juli c. nichts geändert werden kann. Supplicant muſs noch jetzt einräumen, daſs er ad Protocollum vom 13. Auguſt 1794 ſich der Abgabe der Pacht unterworfen und allen deshalb im Wege Rechtens zu machenden Anſprüchen entſagt habe.

Es iſt alſo hier eine klare und von ihm in facto nicht widerſprochene Exception vorhanden, wodurch die Klage ganzlich aufgehoben wird.

Supplicant erklärt auch jetzt noch von der Replica vis et metus die er dem obigen Abkommen vermeintlich entgegenſetzen könne, keinen Gebrauch machen zu wollen. Es würde daher überflüſsig ſeyn, ihm über die Unſtatthaftigkeit einer ſolchen Erwiederung, wenn auch alle von ihm angeführten Umſtande in facto richtig waren, noch umſtandlicher zu belehren.

Die Breſslauſche Cammer iſt von Sr. Königl. Majeſtät authoriirt geweſen, die Adminiſtration der Krotoczyner Güther und folglich auch die dahin einſchlagende Pachtungs-Angelegenheiten zu beſorgen. In der Qualität hat ſie vollkommen Fug gehabt, durch Vollſtreckung der pohlniſchen Decrete den ſonſt ihrer Adminiſtration bevorſtehenden Nachtheil abzuwenden, und mit dem Supplicanten darüber zu tranſigiren. Dieſer von ihm geſchloſ-

ſene Transact kommt alſo auch der Seehandlungs-Societät (für deren Geſchäftsträger Supplicant die Cammer ſelbſt anerkennet) ohne Zweifel zu ſtatten; und ſie kann den diesfalligen Einwand ſo gut wie die Cammer der Klage entgegenſetzen.

Es muſs alſo dabey ſein Verbleiben behalten, daſs ſo wenig die eine als die andere fiſcaliſche Station mit einem ſolchen offenbar frivolen Prozeſſe beunruhigt werden kann.

Berlin den 17. October 1795.

Auf Sr. Königl. Majeſtät etc. Special-Befehl.

v. Goldbeck.

Nach dieſem Beſcheid blieb nichts anders übrig, als beſſere Zeiten und eine gerechtere Regierung abzuwarten, der nicht nur Früſon, ſondern auch noch andre von Hoym und Goldbeck unglücklich gemachte Manner, in der Perſon des edlen Kronprinzen damals ſehnſuchtsvoll entgegen ſahen.

A. d. H.

Der

Iuſtitz-Commiſſarius Früſon

in Poſen

an Seine Majeſtät

den

König Friedrich Wilhelm III.

in Berlin,

bald nach Antritt ſeiner Regierung.

Allerdurchlauchtigſter

Groſsmächtigſter König!

Allergnädigſter König und Herr!

Ich unterſtehe mich Ew. Königl. Majeſtät bey Höchſtdero überhäuften Regierungs-Geſchäften durch einen Vortrag zu unterbrechen, welcher

dennoch aber sowohl an sich, als auch in Hinsicht der dabey interessirenden Personen vielleicht selbst in den Augen Sr. Majestät einige Aufmerksamkeit verdienen dürfte.

Mein Vater hatte nehmlich im Jahre 1791 von der Seehandlungs-Societät zu Berlin die Herrschaft Krotoszyn auf 9 Jahre in General-Pacht übernommen, welche bis dahin von dem Kriegs-Rath von Triebenfeld unter Direction der Breslauischen Cammer für Rechnung der Seehandlung war administrirt worden. Die Ursachen, weshalb die See-Handlung diese Verpachtung ihrem Interesse angemessner fand, als die bisherige Administration gehören nicht für meine Beurtheilung, und nur soviel darf ich allerunterthänigst bemerken, dass jene Verpachtung so wenig dem Herrn Etats-Ministre Grafen von Hoym als dem etc. von Triebenfeld zu convenirten schien; denn nach Verlauf von ein und ein halb Jahr der Pacht-Besitz-Zeit meines Vaters, ward derselbe durch eine höchst eigenmächtige und widerrechtliche Verfügung des Herrn Etats-Ministre Grafen

von Hoym selbst ohne Bewilligung der Seehandlungs-Societät mit Verlust eines ansehnlichen Theils seines Vermögens aus dem Pacht-Besitz der Herrschaft Krotoszyn vertrieben, und die Administration dieser Güther, ward unter mir unbekannten Bedingungen von dem etc. von Triebenfeld fortgesetzt, *) nach

*) Diese Administrirung der Herrschaft Krotoschin setzte, nach der Vertreibung des Fräson aus der Pacht im August 1792, der Triebenfeld jedoch nicht lange, fort. Von vielen Zerstreuungen, Reisen und Geschaften, (die welches wohl zu merken ist, nicht Dienstgeschafte waren) bey der damals im Jahre 1793 bald eintretenden Occupation von Süd-Preussen unüberworfen, sah er ein, dass seine beständige Abwesenheit von Krotoschin seinem Beutel schaden müsse. Er gab also einem gewissen Starosten Gajewsky, (Besitzer des südpreussischen Stadchens Storchnest, und, ein bis sein Unstern ihn mit Triebenfeld zusammen führte, reicher aber einfaltiger Mann,) die Herrschaft Krotoschin auf 10 Jahr in eine Art von Afterpacht, mit

einiger Zeit aber von letzterm einem gewiſſen Staroſſen v. Gajewsky, welcher dieſelben noch gegenwärtig beſitzt, übertragen. In dem zwiſchen meinem Vater und der Seehandlungs-

---

der Bedingung, daſs Gajewsky ihm jährlich 5000 Thaler von dem zu machenden Profit abgeben ſolle. Gajewsky ging den Handel ein. Bald nachher überredete Triebenfeld den Gajewsky unter allerhand vorgeſpiegelten Vortheilen, daſs dieſer ihm die fünftauſend Thaler zehnmal, mithin funfzigtauſend Thaler voraus bezahlte; Gajewsky hatte aber nicht ſo viel baares Geld und nun ſchoſs es Hoym dem Gajewsky aus einer der groſsen ſchleſiſchen Caſſen vor, damit dieſer den Triebenfeld bezahlen konnte, dagegen verpfändete Gajewsky ſein ganzes Vermögen, die Herrſchaft Storchneſt und Staroſtey Powidz der Caſſe die das Darlehn in Breſslau hergab. Inzwiſchen trat der Fall ein, daſs Hoym durch den erſten unter Dankelmanns Aufſicht geführten Frölonſchen Prozeſs, bevor Goldbeck denſelben im Juli 1795 niederſchlagen konnte, ſchon im Anfange des Jahres 1795 ſo gezwung

Societät errichteten Pacht-Contract, war übrigens die Bestimmung enthalten, nach welcher die Societät sich verpflichtet hatte, ihm den ruhigen Besitz und Genuss der verpachteten

---

sigt wurde, dass er, als das beste Hülfsmittel, allen Prätensionen für immer einen Riegel vorzuschieben, von Fridrich Wilhelm dem II. einen Cabinets-Befehl unterm 4. März 1795 auswirkte, zufolge dessen die Seehandlungs-Societät von Trinitatis 1795 an die Herrschaft Krotoschin für eine Million Thaler an das süd-preussische Domainen-Aerarium verkaufen musste. Krotoschin wurde also eine süd-preussische Domaine und nun sah Gajewsky sich genöthiget, zu Trinitatis 1795 ohngefehr eben so wie 3 Jahre vorher Frühsorf, aus Krotoschin zu wandern. Demohngeachtet zahlte Triebenfeld den erhaltenen Vorschuss nicht an Gajewsky zurück, Hoym aber deckte die Casse mit dem Gajewskyschen Vermögen und auf diese Weise ward aus dem Gajewsky ein armer Mann, der als ein lebendiges Denkmal der Schwäche und Schlechtheit des Hoym, in Süd-Preussen umher-

Güther zu garantiren, und demſelben gegen die Eingriffe und Stöhrungen eines jeden Dritten zu ſchützen. Auf den Grund dieſer Feſtſetzung des Pacht-Contracts nahm derſelbe daher die Beehandlung bey Ew. Königl. Majeſtät Regierung zu Poſen qua forum Contractus in rechtlichen Anſpruch, und verlangte in den ihm widerrechtlich entzogenen Beſitz jener Güther wieder eingeſetzt, und wegen des aus jener Entſetzung erlittenen Nachtheils entſchadigt zu werden. Letztere behauptete dagegen, daſs da ſie zu ſeiner Vertreibung nichts beygetragen hätte, mein Vater ſich deshalb lediglich an den Herrn Miniſtre Grafen v. Hoym oder

---

umhergeht und jedem der ihn nur hören will, ſeine lamentable Geſchichte erzählt. Wer die Wahrheit dieſer gleichſam nur ſo nebenher begangenen Bübereу beſtreiten und die vielen darum wiſſenden Zeugen bey den Cammern in Poſen und Breſslau widerlegen kann, ey! der trete doch auf.

A. d. H.

an diejenigen zu halten hätte, welche die Exmission deſſelben bewirkt oder veranlaſst hatten.

Die Seehandlung verwendete ſich deshalb auch unterm 8. Septembr. 1794 an den damals dirigirenden Herrn Etats-Miniſtre v. Dankelmann und verlangte, daſs ich mit meiner Klage gar nicht erſt gehört, ſondern ſofort per Decretum damit abgewieſen werden möchte. Dieſelbe ward jedoch von gedachtem Herrn Miniſtre beſchieden: daſs aus dem eigenen Vortrage der Societät zu entnehmen ſey, wie meinem Vater in vorliegendem Falle rechtliches Gehör nicht verſagt werden könne, vielmehr die Societät ſich nicht werde entziehen können, auf ſeine Klage zu antworten, und die Entſcheidung derſelben dem richterlichen Erkenntniſs anheim zu ſtellen.

Die Unterſuchung des bereits entamirten Prozeſſes ward hierauf von der Regierung zu Poſen fortgeſetzt, und hierbey fand ſich die Societät der Seehandlung bewogen, ſowohl dem Herrn Miniſtre Grafen v. Hoym als auch der Breſslauſchen Cammer zur Begrün-

dung des gegen dieſelben zu nehmenden Regreſſes litem zu denunciren. Erſterer ward daher zu Wahrnehmung ſeiner Gerechtſame vorgeladen, zeigte aber, unter zum Theil ſehr beleidigenden Ausdrücken der Regierung an, daſs er ſich auf die Sache gar nicht einlaſſen, ſondern ſich deshalb an des hochſeeligen Königes Majeſtät verwenden würde. Bald darauf ward der Herr Miniſtre von Dankelmann entlaſſen, und das erſte Reſcript, welches der nach ihm und bis jetzt in Süd-Preuſsen dirigirende Juſtitz-Miniſtre und Grofs-Canzler Herr von Goldbeck unterm 12. Juli 1795 an die hieſige Regierung ergehen lieſs, beſtimmte auf Veranlaſſung einer einſeitigen Vorſtellung den Herrn Etats-Miniſtre Grafen v. Hoym die gänzliche Niederſchlagung jenes Prozeſſes, und ſolchergeſtalt iſt meinem Vater alles rechtliche Gehör bis auf den heutigen Tag verſagt worden.

Ich bin es zu ſehr überzeugt, daſs Ew. Königl. Majeſtät das erſte Grund-Geſetz einer

gebildeten Staats-Verfaſſung ſelbſt heilig und höchſtdero Willen gemäſs iſt, daſs jedem ihrer Unterthanen ohne Anſehn der Perſon rechtliches Gehör und Gerechtigkeit wiederfahren ſoll; und wenn der Erſte Juſtitz-Miniſtre der Preuſs. Staaten dagegen handelt, ſo habe ich als Unterthan die gerechteſte Urſache vor den Thron Ew. Majeſtät deshalb Beſchwerde zu führen. Durfte die von meinem Vater erhobene Klage ſo unſtatthaft geweſen ſeyn, daſs dieſelbe nach den Vorſchriften der Geſetze gar keiner Unterſuchung gewürdigt werden konnte, gewiſs würde das Collegium der hieſigen Regierung ſolche ſogleich zurückgewieſen, uns keine koſtſpielige Verfügungen darauf veranlaſst haben, und eben ſo gewiſs würde auch der Herr Miniſter v. Dankelmann ſchon auf das ähnliche Geſuch der Seehandlung die gebetene Abweiſung der Klage verfügt haben.

Ich ſuchte indeſs Herrn Groſs-Canzler v. Goldbeck, durch einen umſtändlichen Vortrag der gerechten Anſprüche meines Vaters,

und durch eine gründliche Widerlegung der von dem Herrn Miniſtre von Hoym in ſeiner Vorſtellung aufgeführten Thatſachen, von der höchſt ungerechten Niederſchlagung jenes Prozeſſes zu überzeugen, allein auch hierauf erhielt ich zum Beſcheide, daſs es dabey unabänderlich bewenden müſſe. Mir blieb daher nichts übrig, als ſo lange zu ſchweigen, bis ich es gegenwärtig erſt wagen darf, im Vertrauen auf die von jedem ihrer Unterthanen anerkannte Huld und Gerechtigkeits-Liebe Ew. Majeſtät mein gegenwartiges Vorſtellen Höchſtdenenſelben allerunterthanigſt zuzueignen. Ich unterſtehe mich demſelben zugleich diejenigen Beläge beyzufugen, auf welche ich theils in meiner gegenwärtigen Vorſtellung, als auch in dem an des Herrn Grofs-Canzler v. Goldbeck Exell. erſtatteten Berichte, Bezug genommen habe. Wenn ich Ew. Majeſtat anmuthen könnte, jene Belage nur mit flüchtigem Auge zu durchgehen, ſo würden allerhöchſt dieſelben daraus Thatſachen entnehmen, welche von Staats-Dienern

einer Preuſs. Regierung kaum möglich gedacht werden können. Die Beweiſe davon liegen jedoch gröſstentheils zu Tage und Kindespflichten gebieten mir, die meinem Vater damals zugefügte Miſshandlungen zu rügen, da es ihm ſelbſt bey ſeinem herannahenden Alter an Kräften und Kenntniſs dazu fehlt.

Geruhen daher Ew. Königl. Majeſtät allergnädigſt

der Regierung zu Poſen die Fortſetzung der Unterſuchung des von meinem Vater, wider die See-Handlungs-Societät zu Berlin verhängten Prozeſſes allerhöchſt unmittelbar anzubefehlen, derſelben zugleich aber auch die Beſchleunigung dieſes Prozeſſes huldreichſt aufzugeben.

Ich erſterbe in tiefſter Ehrfurcht und Treue

Poſen den 6. December 1797.

Ew. Königl. Majeſtät

allerunterthänigſter

Früſon.

Juſtiz-Commiſſarius.

Friedrich Wilhelm der III.

an den

Juſtitzkommiſſarius Früſon

in Poſen.

Sr. Königlichen Majeſtat von Preuſsen etc. haben bey denen in der Vorſtellung des Juſtitz-Commiſſarius Früſon vom 6. d. angeführten Umſtänden, keinen Anſtand genommen, dem Juſtitz-Departement aufzugeben, daſs daſſelbe die Regierung zu Poſen, zur Wiederaufnahme desjenigen Prozeſſes authoriſire, welchen der Vater des Supplicanten im Jahr 1794 wegen ſeiner angeblich unrechtmaſsigen Exmiſſion aus der Pacht von Krotoszin, zum Schaden-Erſatz angeſtellet gehabt; und laſſen ſolches dem etc. Früſon zur Reſolution hiedurch bekannt machen.

Berlin den 17. December 1797.

Friedrich Wilhelm.

Der

Groſskanzler von Goldbeck

in Berlin

an die Regierung

in Poſen.

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König von Preuſsen etc. Unſern gnädigen Gruſs zuvor, Wohlgebohrner, veſte und hochgelahrte Räthe; liebe Getreue. Da Unſere Allerhöchſte Perſon auf Inſtanz des Juſtitz-Commiſſarii Früſon die Fortſetzung des von dem Ober-Amtmann Früſon gegen die Seehandlungs-Societät und die Breſslauiſche Kriegs- und Domainen-Cammer im Jahre 1795 angeſtellten Prozeſſes durch eine unterm 17. hujus

anhero ergangene Cabinets-Ordre nachgegeben hat; so befehlen Wir Euch hiedurch in Gnaden, wenn der etc. Frȁſon wegen Reaſſumirung dieſes Prozeſſes ſich melden wird, das Erforderliche deshalb rechtlich zu verfügen, und die Sache möglichſt zu beſchleunigen. Das iſt Unſer Wille. Sind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben Berlin den 19. December 1797.

Auf Sr. Königl. Majeſtät allergnädigſten Special-Befehl.

Goldbek.

Der

Oberamtmann Früſon

durch ſeinen Sohn

den Juſtitz-Commiſſarius Früſon

in Poſen,

an die Regierung in Poſen.

Allerdurchlauchtigſter

Grofsmächtigſter König,

Allergnädigſter König und Herr!

Poſen den 16. Februar 1798.

Erneuerter Klagebericht des Oberamtmann Früſon, an die Regierung in Poſen,

entgegen

die Seehandlungs-Societät zu Berlin und deren litis Denunciaten wegen zu fordernder Entſchädigung aus der Pacht von Krotoszyn.

Ich habe in meiner Klage-Anmeldung vom 28. December 1793 bereits angezeigt, wie ich

zur General-Pacht der Herrſchaft Krotoszyn im Jahre 1791 gelangt bin, auch habe ich ſchon damals bemerkt, welche Mittel theils der Etats-Miniſtre Graf Hoym theils der Krieges-Rath v. Triebenfeld, mittel-und unmittelbar anwandten, mich auf die wiederrechtlichſte Art aus dem Pacht-Beſitz jener Güther zu vertreiben, und wie endlich die verpachtende Seehandlungs-Societät der, §. 5. des mit derſelben errichteten Pacht-Contracts, ſtipulirten Verbindlichkeit zuwider, mich bey dem Beſitz und Genuſs der mir verpachteten Realitaten nicht nur gar nicht geſchatzt, ſondern ſowohl meine Vertreibung als auch alle vorangehende und dahin abzweckende Unternehmungen gegen mich, ruhig hat geſchehen laſſen.

Der Vortrag alles deſſen iſt damals aber, theils nur ganz generel, zum theil aber auch ohne Angabe und Suppeditirung der erforderlichen Beweiſe geſchehen, ſo wie denn auch noch mancherley Facta, ohngeachtet dieſelben mit zum weſentlichen der Sache gerechnet werden können, gänzlich von mir ſind übergan-

gen worden. Wegen des durch die bisherige Niederschlagung des Prozesses für mich entstandenen Zeit-Verlusts, finde ich mich endlich auch bewogen, den auf Wiedereinsetzung in den Pacht-Besitz der Herrschaft Krotoszyn vorhin gerichteten Gegenstand meiner Klage, blos auf eine Entschädigung, für die mir widerrechtlich entzogene Benutzung der mir verpachteten Realitäten, abändernd zu richten; das alles veranlasst mich daher, den ganzen Vortrag meines Klage-Berichts vom 28. December 1795 unter mancherley Zusätzen und Abänderungen zu erneuern, und bemerke ich hiernach folgendes: Aus meinem gegenwartigen Vortrag wird weiterhin genugsam erhellen und bewiesen werden, dass dem Ministre Grafen von Hoym und dem damaligen Administrator jener Güther, dem Kriegs-Rath von Triebenfeld daran gelegen war, die Verpachtung der Güther, durch meine Vertreibung aus dem Pacht-Besitz derselben rückgängig zu machen.

Anfanglich wurden zu dem Ende Chica-

nen verfucht, und da dieſe nicht zum Zweck führten; brauchte man offenbare Gewalt. Ich rechne zu den Erſtern noch folgende Begebenheiten.

Bald nachdem ich die Güther übernommen hatte, meldete mir Triebenfeld,

daſs der bisherige Schloſs-Brauer mir nicht dienen mochte!

Eine natürliche Folge war alſo, mir einen neuen zu miethen. Dieſs geſchah denn auch, und nachdem ich demſelben die ſonſt gewöhnliche Brauer-Wohnung hatte anweiſen laſſen, bemerkte ich bald nachher, daſs Maurer und Zimmerleute im Brauhauſe beſchäftigt waren. Ich begab mich dahin und fande:

Erſtens. Daſs die Communication durchs Haus nach der Vorder-Thüre durch Aufführung einer Quer-Wand geſperrt iſt.

Zweitens. Daſs die Communication der ganzen Brauerey ſelbſt, mit dem Mala-Hauſe vermauert, und eben dadurch auch der Zuſammenhang der Wohnung des Brauers mit dem Brau- und Mala-

Hause dergestalt abgeschnitten war, dass wenn der Brauer seine Geschäfte besorgen sollte, solches schlechterdings nicht anders geschehen konnte, als wenn derselbe durch die Hinterthüre einen Umweg um die ganze Brauerey machte, um nach dem fordern Eingang des Hauses zu gelangen.

Ich fragte hierauf den dasigen Bau-Inspector von Bertrand, wer diese absurde Anordnung in meiner Brauerey getroffen habe? und derselbe erwiederte,

dass solches auf Allerhöchste Ordre geschehen sey.

Der Beweis dieses Facti wird übrigens aus der Vernehmung des Bau-Inspectors und jetzigen Forst-Raths von Bertrand zu Krotoszyn erhellen.

Noch mehr suchte man mir die Benutzung der vorzüglichsten Branchen dasiger Oekonomie dadurch zu beschränken, und zuletzt ganz unmöglich zu machen, dass Triebenfeld qua Disponent über die Forsten, das

zur Brauerey und Brennerey contractmäfsig ſtipulirte Klafterholz ſo wenig als das zum Wirthſchafts-Bedarf erforderliche Schirrholz verabfolgen liefs, überdiefs aber auch die Unterthanen aufwiegelte, mir ihre Dienſte zu verweigern. Ich beweiſe dieſes:

a) Durch den Rapport meines damaligen Amtmann Hertzog vom 8. Januar 1792.

b) Durch den Bericht meines Wirthſchafts-Inſpector Roſteiski vom 13. Januar 1792.

c) Durch die officielle Anzeige des Amtmann Schwartz vom 28. Januar 1792.

d) Durch das Atteſt des Brandtweinſchreibers Weigelt vom 11. März 1792.

e) Durch die Wirthſchafts-Rapporte des Amtmann Hertzog vom 11. März und 22. April 1792.

Hierauf war Brau- und Brennerey gänzlich aufser Activität geſetzt; ich führte deshalb dringende Beſchwerden, welche aber ohne Antwort und Erfolg blieben. —

Ich hatte während der Zeit ſchon mehrmalen wegen Verabfolgung meines Pacht-Con-

tracts sowohl bey dem Herrn Ministre von Struensee, als auch bey der Breslauschen Cammer Anfuchung gethan, indefs erhielt ich von ersterm den Bescheid, dafs dieser Contract der Cammer zur Extradition desselben an mich sey verabfolgt worden, letztere aber antwortete mir mehrmalen gar nicht, bis ich endlich unterm 26. Juni 1792 zur Resolution erhielt:

> dafs mir unbenommen sey, mich deshalb an Sr. Excellenz den Herrn Ministre Grafen von Hoym zu verwenden.

Durch diese verzögerte Herausgabe meines Pacht-Contracts suchte man wiederum eine neue Chicane zu begründen, welche dahinaus-lief; dafs bey den pohln. Gerichts-Höfen gegen mich denuncirt wurde, als ob ich mich mit Gewalt in den Besitz der Güther gesetzt hätte, und daher auch aufser Stande sey, mich durch einen Contract zu legitimiren. Sogar brachte man im Namen der Seehandlungs-Societät unterm 13. Juli 1792 noch eine ähnliche Anklage wider mich zum Vorschein, nach welcher ich überdiefs wegen der

aus

aus den Güthern percipirten Revenüen Rechnung legen ſollte.

Dieſe Umſtände machten nun die Herbeyſchaffung meines Contracts zur dringendſten Nothwendigkeit, eben deſshalb aber ſchien mir derſelbe vorenthalten zu werden. Dieſs bewog mich nochmals dem Miniſtre von Struenſee einen umſtändlichen Bericht zu erſtatten, nach Breſslau aber begab ich mich perſönlich, um die Herausgabe meines Contracts zu bewirken. Dem Miniſtre Grafen von Hoym ward durch den Krieges- und Domainen-Rath von Wägern beym Vortrage meines Geſuchs deshalb Vorſtellung gemacht, derſelbe erhielt aber zur Antwort:

> Meinetwegen mag der Menſch hier liegen, wie lange er will, den Contract ſoll er doch nicht bekommen! —

Ich berufe mich zum Erweiſe deſſen, auf das Zeugniſs des gedachten von Wägern. Endlich ſchickte mir die Cammer eine vidimirte Abſchrift des Contracts, wobey mir aber wiederum die ſonderbare Bedingung eröfnet wurde:

dafs dieſer Contract eher keine Kraft und Gültigkeit haben ſollte, als bis ich von den pohln. Gerichts-Höfen als ein der daſigen Landes-Verfaſſung angemeſsner Pächter agnoſcirt würde.

Inzwiſchen hatte man bey denen pohln. Gerichten wiederum eine neue Beſchuldigung wider mich angebracht, welche darin beſtand:

dafs ich mich falſcher Maaſse bediente. Hierzu ſuchte man aus nachfolgendem Umſtande Veranlaſſung zu nehmen.

Die Republik Pohlen hatte nehmlich ein Jahr zuvor, ehe ich meine Pacht antrat, eine Abänderung der Maaſse verfügt. Bey der Herrſchaft war dies nicht ſo ſtreng befolgt worden, und bey der Uebergabe wurden mir daher einige Maaſse tradirt, welche in Gemäſsheit jener Verordnung wirklich nicht richtig waren. Indeſs war mir von dem allen damals noch nichts bekannt worden, und meine Leute bedienten ſich dieſer alten Maaſse, zu meinem effectiven Nachtheil, denn es fand ſich nach-

her, dafs ſie gröſser waren als dieſelben eigentlich ſein ſollten. Dies nahm man alſo zum Vorwand jener Denunciation, und ich ward zur Erlegung einer Geldſtrafe von 200 pohlniſchen Gulden verurtheilt.

Mittlerweile war denn auch die ſchon in Gewaltthätigkeit ausartende Verfügung des Miniſtre Grafen von Hoym vom 26. April 1798 erfolgt, nach welcher derſelbe,

> durch die eigenmächtig von ihm verfügte Beſchlagnahme, der in meiner Rent-Caſſe befindlichen Gelder ſich meines Eigenthums bemächtigte, die in meinem Brodt ſtehende Wirthſchafts-Officianten aber meinen Anordnungen und Dienſten entzog und mich ſolchergeſtalt ſchon damals der Benutzung aller mir verpachteten Realitäten ſo weit deſtituirte, dafs es meiner nachfolgenden Exmiſſion ſchon nicht weiter bedurft hätte.

Ich verſuchte es nun zwar, die Remedur jener Verfügung ſowohl bey dem Etats-Miniſtre von Struenſee, als auch bey dem Mi-

niſtre Grafen von Hoym auf das dringendſte zu bewirken.

Von erſterm weiſs ich mich indeſſen gar keiner Antwort zu erinnern, letzterer aber gab mir zum Beſcheide, daſs ich die Revenüen der Herrſchaft als mein Eigenthum noch nicht betrachten könne, weil ich der, bey Aushändigung des Pacht-Contracts gemachten und Litt. C. bemerkten Reſervation noch nicht genügt hätte. Ich ſchickte dem Miniſtre hierauf pohln. Verfügungen und Decrete ein, nach welchen die pohln. Gerichte mich wirklich als General-Pächter der Herrſchaft Krotoszyn agnoſcirt hatten, und glaubte hiernach jener ſonderbaren Verfügung abzuhelfen, allein auch dieſes war ohne Erfolg, ich erhielt weder eine Antwort noch meine Gelder zurück.

Hierauf kam endlich die Vorbeſcheidung des Etats-Miniſtre Grafen von Hoym vom 12. Juli 1792, nach welcher mir derſelbe bekannt machte, daſs die Krieges- und Polizey-Commiſſion zu Kaliſch meine Exmiſſion aus der Pacht von Krotoszyn verfügt habe, und

dafs folchemnach dieſes Geſchäft durch eine Cammer-Commiſſion aus Breſslau kürzlich vollzogen werden ſollte. Mir war zu der Zeit weder von einer dergleichen Verfügung jenes Gerichts, und eben ſo wenig von einer Veranlaſſung dazu, etwas bekannt worden. Dieſs alles brachte ich auch alsdenn erſt in Erfahrung, als der zu meiner Vertreibung denominirte Breſslauiſche Cammer-Commiſſarius etc. Neumann, gegenwärtiger Krieges-und Domainen-Rath zu Breſslau mit dieſem Auftrage nach Krotoszyn kam; derſelbe producirte mir jene Exmiſſions-Verfügung des Polizey-Gerichts zu Kaliſch, woraus ich zugleich entnehmen konnte, dafs die Auswanderung einiger Unterthanen bey jener Verfügung zum Vorwande genommen wurde, indem man vorgab, dafs dieſe Leute durch meine Bedrückungen zur Emigration wären genöthiget worden. Hierbey mufs ich nun noch ein merkwürdiges Factum erzählen, welches den weſentlichſten Einfluſs zur Sache hat.

Man hatte nehmlich bey jenem Gericht

unter andern gegen mich denuncirt, dafs verſchiedene Unterthanen, wegen der ihnen durch mich und meine Leute zugefügten Bedrückungen emigrirt waren; und ich erhielt deshalb eine vom 16. April 1792 datirte Citation ad term. den 4. Mai a. ej. nach Caliſch.

An dieſem Tage erfolgte indeſs nur die Abhörung der von denen Delatoren vorgeſchlagenen Zeugen, welche bekundet hatten: dafs die Austretung der in der Reſolution vom 18. aufgeführten Unterthanen, erſt am 20. 21. 27. und 30. April erfolgt war: die nach Ausweiſs der Beylage 18 ſchon vor dem 16. April deshalb angebrachte Denunciation, war daher weit früher geſchehen, ehe noch das denuncirte Factum exiſtirte, und meine Vermuthung, dafs die Leute blos durch Beſtechung und Aufwiegeley zum Entlaufen waren beredet worden, war daher nicht ungegründet und beſtätigte ſich, durch Beweiſs, wie aus nachſtehendem erhellet.

Das Reſultat der ganzen Unterſuchung war nehmlich, Inhalts der Beylage Nro. 19, dafs

ich die ausgetretenen Unterthanen binnen 4 Wochen wiederum herbeyſchaffen ſollte. Ich bemühete mich dahero derſelben wiederum habhaft zu werden, und dies gelang mir auf folgende Art:

Jene Leute trieben ſich auf den Grenz-Orten in der Nachbarſchaft von Krotoszyn umher, und kamen einſtmalen auf das Guth Kamarzewo, welches einem gewiſſen von Domsky gehört.

Dieſem war jene Anſtiftung ſchon durch den Ruf bekannt worden, und derſelbe fand ſich daher bewogen, dieſe Emigranten durch ſeine Förſter und Domeſtiquen anhalten zu laſſen. Sie entſchuldigten ſich ſelbſt, daſs man ſie zum Weggehen beredet hätte, und daſs ſie dafür während ihrer Abweſenheit wären unterhalten worden.

Der von Dombsky lieſs hierauf die Leute an mich abliefern und ich provocire zum Beweiſe dieſes Facti, 1) auf Vernehmung deſſelben, 2) ſeines Jägers Andreas und 3) des Oeconomen Sliwinsky, ſämmtlich zu Kunar-

zewo bey Krotoszyn. Nachdem nun die vorgedachten Leute bey mir waren eingebracht worden, ſorgte ich vorläufig für deren Aufbewahrung in einem ſchicklichen Behältniſs und übergab den Schlüſſel davon einem gewiſſen v. Koszicki, welcher ſich damals als Juſtitiarius auf den Güthern gerirte und dermalen zu Groſs-Schunkawe bey Freihahn domicilirt; indeſs hatte man die Leute noch in derſelben Nacht ohne mein Vorwiſſen auf freien Fuſs geſtellt und aufs neue zum Entlaufen beredet, welches durch Abhörung des gedachten von Koszicki bewieſen werden kann. Nun war ich zwar auſser Stande, dieſe Unterthanen bis zu der Inhalts der N. 19 feſtgeſetzten Beſtimmung des Gerichts wieder herbey zu ſchaffen, indeſs erhielt ich auch keine fernere Aufforderung dazu, bis mir der zu meiner Exmiſſion verordnete Commiſſarius Neumann das von der ganz incompetenten Behörde der Kriegs- und Polizey-Commiſſion zu Kalisch ferirte Decret vorzeigte, woraus ich erſt entnahm, daſs die exzahlte Austretung der Unterthanen zur

Urſache der verfügten Exmiſſion war vorgegeben worden.

Bis dahin hatte man mir ſolches aber weiſslich verſchwiegen, da wohl abzuſehen war, daſs wenn mir ſolches eher bekannt würde, die Remedur der Exmiſſions-Verfügung leicht eher als die Vollſtreckung derſelben von mir bewirkt werden könne.

Allein auch letzteres glückte mir noch, denn wenn ich förderſamſt noch allerunterthänigſt bemesken will, daſs alle die entlaufenen Unterthanen, des Herumtreibens müde, bereits freywillig auf ihre Beſitzungen zurückgekehrt waren, ſo hatte ich nunmehr die Mittel in Händen, mich durch Vernehmung derſelben von allen dieſsfälligen Anklagen und Beſchuldigungen zu reinigen. Unterm 7. Auguſt 1792 überreichte ich daher jener Kriegs- und Polizey-Commiſſion ein Memorial, worinn ich um Aufhebung der Exmiſſions-Verfügung bat, und zugleich eine anderweitige Unterſuchung verlangte: ich erhielt hierauf auch ſchon unterm 11. m. ej. die Verfügung, nach welcher

Triebenfeld nebſt dem ganzen Krotoszyner Gubernio zur Verantwortung, und die entlaufen geweſenen Unterthanen ſich zur Abhörung ſiſtiren ſollten. Durch dieſe Verfügung wurden nun zwar die Operationen des Exmiſſions-Commiſſarii etc. Neumann unterbrochen; und da ſolchem nach, alle die bis jetzt vorgetragenen Chicanen am Ende dennoch nicht zum Zweck zu führen ſchienen, ſo muſste ein neuer Plan geſchmiedet werden, deſſen Ausführung bey der damaligen pohlniſchen Landes-Verfaſſung auch keiner ſonderlichen Schwierigkeit unterlag und in Rückſicht meiner damaligen Verhältniſſe, wo ich jede noch ſo unerhörte Unternehmung wider mich, mächtig genug unterſtützt ſah, ſehr erleichtert wurde.

Man verſammlete nehmlich eine nahmhafte Anzahl pohlniſcher Bürger und anderes Geſindel in der Wohnung des Haltermanns Dobrowolski zu Krotoszyn. Dieſen lieſs man Brandtwein geben, und ſie durch einige Subalternofficianten der Forſt-Adminiſtration überreden, daſs die ganze daſige Bürgerſchaft von

mir nach Kalisch citirt worden sey, und ich würde sie in einen Prozeſs verwickeln der ihre ganze Nahrung hemmen, und sie alle zuletzt an den Bettelstab bringen würde. Diesem Unglück könnte nun auf keine andere Art vorgebeugt werden, als wenn sie mich nöthigten, durch einen Vergleich, sowohl diesem Prozesse als auch meiner ganzen Pacht zu entsagen.

Zum Beweise dieses Facti provocire ich auf Vernehmung folgender Zeugen und zwar

Erstens. Des Haltermann Dobrowolski zu Krotoszyn.

Zweitens. Des ehemaligen Burgermeister Herrmann daselbst.

Drittens. Des Vice-Burgermeister Rudolph Girwoski.

Viertens. Des Bürgers Thomas Chmielik.

Fünftens. Des Schmidts, Bartel.

Sechstens. Des Schuhmacher Hago.

Siebentens. Des Riemer Ulrich.

Achtens. Des Kürschners Opelinski.

Neuntens. Des Schuhmacher Gunforek. ſammtlich zu Krotoszyn.

Verſchiedne der gedachtermaſsen verſammleten Perſonen, beſonders die etwas deutſch verſtanden und mich kannten, wollten ſich von jenen Vorſpiegelungen nicht ſogleich überzeugen; und dieſs veranlaſste dieſelben bey mir anzufragen, was ich denn eigentlich von der Bürgerſchaft verlangte, und warum ich ſie hätte citiren laſſen?

So ſehr mich nun zwar dieſe Anfragen befremden muſsten, ſo konnte ich dennoch den darunter verborgenen Plan nicht argwöhnen, ſagte daher den Leuten, daſs ich nie daran gedacht hätte, die Bürgerſchaft zu verklagen, und wahrſcheinlich würde dieſe ihnen hinterbrachte Unwahrheit durch einen Irrthum entſtanden ſeyn, da eigentlich nur Triebenfeld und die entlaufen geweſenen Unterthanen zur Unterſuchung gezogen würden.

Hierauf gingen dieſelben auch ganz beruhigt fort, bald darauf aber folgte ihnen ein

Schwarm von mehr als 40, zum Theil trunkner Bürger und pohlnischer Edelleute.

Diese begaben sich sämmtlich auf die Stube des etc. Triebenfeld und letzterer liefs mich ersuchen, auf eine kurze Zeit bey ihm anzutreten. Ich war gutmüthig genug dieser Einladung zu folgen, bey meinem Eintritt in das Zimmer desselben aber fand ich die obgedachte Versammlung, und Triebenfeld eröfnete mir unter Zuziehung des etc. Neumanns

> dafs die gegenwärtig anwesende Bürgerschaft von mir verlange, dafs ein, in der Art eines Vergleichs, durch den etc. Neumann bereits entworfenes Abkommen, von mir unterschrieben würde.

Ohne mich hierauf weiter in Tractaten einzulassen, wollte ich mich sogleich aus dem Zimmer entfernen, als zwei anwesende Pohlen mich beim Arme fafsten und davon abhielten.

Hierauf erklärte ich, wie ich mich gutwillig nie dazu verstehen würde, den Vergleich

zu unterzeichnen; der zugleich anwesende Paul von Sokolnicki fasste mich aber an der Brust, und äusserte dabey in gebrochenem Deutsch:

Was? in Pohlen seyn! nicht unterschreiben wollen!

Diese Behandlung machte mich desto verlegner, und ich bat, dass mir verstattet würde, mich auf mein Zimmer zu begeben.

Nach vielem Tumult, Beschimpfungen und Drohungen der anwesenden Pohlen liefs man dies endlich zwar geschehen, die ganze Versammlung folgte mir aber auf dem Fuse nach, und in der untern Etage des Schlosses, welche ich bewohnte, wurden alle Thüren und Ausgänge mit Wachen besetzt. Vier Kerls mit Knitteln versehen, folgten mir in meine Wohnstube, stellten sich an den Ausgang und äusserten, dass sie blos erwarten wollten, ob ich in Güte unterschreiben würde.

Jeder meiner Hausbedienten entfernte und verbarg sich, aus Furcht, gemifshandelt zu werden. —

So weit können die zuletzt genannten neun Zeugen dieſes Factum ebenfalls bekunden, auſser dieſen aber provocire ich auf Vernehmung.

Erſtens. Des Cammer-Calculator Lachmund zu Breslau.

Zweitens. Des Krieges- und Domainen-Rath Neumann zu Breſslau, welcher jedoch nur informationis cauſa zu vernehmen ſeyn würde.

Drittens. Des von Koczicki zu Schunkawo bey Freyhahn.

Viertens. Der verehlichten Amtmann Kenner auf der Staroſley bey Meſeritz.

Fünftens. Der Jäger Kupka zu Löwen in Schleſien.

Endlich fand auch der etc. Neumann ſich auf meiner Stube ein, brachte mir ſeinen entworfenen Vergleich zur Unterſchrift und äuſserte dabey mit groſser Aengſtlichkeit,

daſs er ſelbſt ſeines Lebens nicht mehr ſicher ſey und mich vor Miſshandlungen nicht weiter ſchützen könne, wenn

ich mich ferner weigern wollte zu unterzeichnen.

Hierdurch und bey dem Wehklagen meiner anwesenden Kinder ward ich aufs äuserste gebracht, unterschrieb daher jenes Abkommen, auf dessen Grund eigentlich meine Exmission vollendet, ich aber genöthiget wurde, mit Verlust des ansehnlichsten Theils meines Vermögens, den Pachtbesitz der Herrschaft Krotoszyn zu verlassen.

Zum Beweise des zuletzt gerügten Facti provocire ich übrigens auf Vernehmung des vorhin genannten

Lachmund,
Neumann
und v. Koszicki,

wie auch des oben vorgeschlagenen

Herrmann,
Girwoski
und Chmielik,

auch wird der Amtmann Kerner auf der Staroftey Meseritz über diese Facta Auskunft geben, und noch speciel bekunden können, dass

daſs der Paul von Sokolmiki gleich darauf, als man jene Unterſchrift von mir erpreſst hatte, zu ihm auf die Stube gekommen und geſagt habe:

> jetzt gieb mir eine Pfeife Taback, die wird nach dem Stück Arbeit ſchmecken, es hielt verteufelt hart! er hat aber doch unterſchreiben müſſen.

Alles, was ich hiernach zur Conſervation meiner Rechte weſentlich thun konnte, beruht darin, daſs ich die im Original Lit. B. ad ante Acta übergebene Recognition des Gerichts-Amts zu Freyhahn, wegen geſchehener Proteſtation gegen die Gültigkeit des obgedachten Vergleichs extrahirte, und dem Miniſter von Struenſee als Chef der verpachtenden Seehandlungs-Societät den Vorfall vom 13. Auguſt 1792 bekannt machte, denſelben zugleich auch um ſeinen Schutz und Beyſtand requirirte, als wozu derſelbe ſich nach Inhalt §. 5. des bereits ad ante Acta übergebenen Pacht-Contracts ausdrücklich verpflichtet hat! die ſub lit. a. b. c. d. e. f. copl. beigefügten

Anſchreiben beweiſen, daſs dieſs auſser dem noch ſehr oft und dringend bey allen Ereignissen geſchehen iſt, wo ich bey Benutzung der mir verpachteten Realitaten turbirt wurde, oder wo mir ſolche auch gänzlich entzogen worden iſt. Eben ſo viel Antwortſchreiben des Miniſters von Struenſee, welche ich ſub lit. A. B. C. D. F. G. in Orig. exhibire, weiſen aber auch nach, daſs dieſelben nichts als leere Vertröſtungen, Verweiſungen an die Cammer etc. enthalten, daſs aber auf alle meine Bitten, Vorſchläge und Erinnerungen, ſoviel wie nichts zu meiner Beſchützung geſchehen iſt, daſs man mich vielmehr meinem Schickſal überlaſſen hat, und ſchon damit zufrieden zu ſeyn ſchien, wenn ich bey dem allen nur meine Pachtgelder richtig abführte. Letzteres iſt zwar geſchehen und ich habe ſolchemnach meinerſeits die mir obliegende Hauptverbindlichkeit des Contracts als Pächter erfüllt.

Niemand wird aber auch beſtreiten wollen, daſs der ruhige Beſitz und Genuſs der

verpachteten Sache die Hauptverbindlichkeit des Verpächters ausmacht, welche derselbe seinem Pächter zu leisten und zu vertreten hat, dies beruht so ganz in der Natur eines Pacht-Vertrags, dafs es nicht einmal einer speciellen Bestimmung deshalb bedarf, sondern sich vielmehr von selbst verstehen mufs. Indefs hat die verpachtende Seehandlung sich nach §. 5. des Contracts hierzu noch ausdrücklich verpflichtet; diese Verbindlichkeit lag ihm daher neun Jahre hindurch ob, als so lange die Dauer des Contracts bestimmt ist. Sie hat mir indefs den Besitz und Genufs der verpachteten Realitäten nur bis zum 30. April 1792 gewährt, als zu welcher Zeit ich durch das Ministerial-Reskript des Ministre Grafen von Hoym vom 6. M. ej. dessen schon destituirt worden bin; sie hat mich vor dieser Zeit meinem Schicksal überlassen, nach jenem Zeitpunkte aber auch meinem Gesuch, mir den Pacht-Besitz wieder zu verschaffen, kein Gehör geben wollen. Die Verbindlichkeit derselben mich für die mir entzogene Benutzung

der vorgedachten Realitäten zu entschädigen, ist daher die natürliche und gesetzlich begründete Folge, jener nicht erfüllten Hauptverbindlichkeit des Contracts, theils beruhet dieselbe aber auch auf der ausdrücklich §. 5. enthaltenen Festsetzung desselben, wo gesagt wird:

> dass mir nichts von den verpachteten Realitäten ohne Vergütigung abgenommen werden soll.

Zwar will die Societät dagegen einwenden, dass sie selbst zu meiner Vertreibung aus dem Pacht-Besitz nichts beigetragen habe; wenn es aber wahr ist, dass sich dieselbe ohne Vorbehalt verbindlich machte, mir den Besitz und Genuss der verpachteten Güther 9 Jahre lang zu gewähren, so war es ihre Sache auch dafür zu sorgen, dass kein Dritter mir diesen Besitz und Genuss entziehen dürfte; hat sie dies aber unterlassen, und hat dieselbe sogar nichts unternommen, um mich gegen die Eingriffe und Anmassungen dieses Dritten zu schützen, oder doch wenigstens zu vertheidi-

; so handelte dieſelbe ihrer contractmäſsigen Verbindlichkeit durch Unterlaſſung zuwider, und bleibt mir daher principaliter verhaftet, ohngeachtet ich gern nachgeben will, daſs ſie ihren Regreſs contra quemcumque geltend zu machen berechtigt ſeyn kann.

Vielleicht dürfte dieſelbe mir ferner noch einwenden wollen, daſs es nicht in ihrer Macht geſtanden, oder daſs ſie ſich gefürchtet habe, mich gegen dieſen Dritten in Schutz zu nehmen, oder zu vertheidigen. Wenn dies aber auch der Fall geweſen wäre, ſo muſste die Societät doch nothwendig ſchon vor Einſchreibung der Pacht wiſſen, daſs dieſer Tertius die Macht hatte oder ſonſt ſich erlauben durfte, ihre Verpachtung auf irgend eine Art wieder aufzuheben, ſie hätte ſich ſolcher daher gar nicht erſt anmaſsen ſollen und würde ſich mithin ſelbſt beizumeſſen haben, wenn ihr durch eine dergleichen unbefugte Anmaſsung Nachtheil erwachſt. Iſt ſie hingegen von

einer Befugniſs des Dritten nicht überzeugt geweſen, ſo ſtanden derſelben Mittel und Weg genug offen, den Anmaſsungen deſſelben Einhalt zu thun; ich ſelbſt konnte hingegen dawider nicht wirkſam werden, denn mir waren ſelbſt durch die Beſtimmungen des Contracts in dieſem Falle die Hände gebunden, weil beſage meines Pacht-Contracts §. 38. ſeqq. alle die Pacht angehende Streitigkeiten zur Deciſion der pohl. Gerichte gehörten, bey welchen ich aber den Miniſter Grafen von Hoym ſo wenig als die Breſslauer Cammer belangen konnte.

Ich will endlich noch zur vorläufigen Begegnung der mir von Beklagten entgegen zu ſtellenden Einwendungen der Anzeige gedenken, welche dieſelben unterm 27. März 1791 ad ante Acta überreicht haben, und von welcher ich zur kürzern Ueberſicht eine Abſchrift beifüge.

In dieſer Vorſtellung iſt der einzige Einwand enthalten, welchen die Bekl. damals

meiner Klage auf Remiſſion entgegen geſtellt haben.

Die Beklagte Societät will nehmlich hiermach das ganze Verpachtungs-Geſchäft ihrerſeits deſavouiren und giebt vor, daſs ſie von jeher mit dieſen Güthern und in ſpecie mit Verpachtung derſelben, bis aufs Geld nehmen, nichts zu thun gehabt habe; daſs vielmehr die Cammer es ſey, welche dieſe Verpachtung an mich ſo wie meine Exmiſſion unternommen habe, und daſs ich mich daher nicht an die Societät, ſondern an letztere zu regreſſiren berechtiget ſeyn könne.

Was nun die Verpachtung angehet, und daſs ſolche nicht, wie man behaupten will, von der Breſslauer Cammer, ſondern principaliter von der Societät geſchehen iſt, dies beweiſe ich:

a) durch das Anſchreiben des Miniſtre von Struenſee d. d. Elbing den 23. Mai 1791, wo mir derſelbe meldete, daſs die Cammer zur Verpachtung den Auftrag erhalten habe; daſs die Pacht-Propoſitiones

eines gewiſſen Bauſemer, für die Societät vortheilhafter wären, als die mehrigen, und daſs die Cammer über die fernern Pacht-Propoſitiones der Seehandlung gutachtlich berichten ſoll.

b) Zeigte mir unterm 12. Mai 1791 die Breſlauer Cammer an, daſs meine Pachtofferten wegen Krotoszyn von der Seehandlung nicht wären angenommen worden, weil ein anderer mehr geboten habe.

c) Meldete mir der Geheime Rath v. Hoym unterm 5. Juli 1791 wie er vermuthen könne, daſs man von Seiten der Seehandlung bey Verpachtung von Krotoszyn auf mich reflectiren würde, weil mich die Cammer empfohlen habe.

d) Macht mir die Cammer unterm 20. Juli bekannt:

daſs die Direction der Seehandlung erklärt habe, mir die General-Pacht zu überlaſſen, und daſs ich nach Breslau kommen ſolle, um den Pacht-Contract mit mir zu entwerfen.

und endlich beweifst auch die von der Societät allein erfolgte Vollziehung des Pacht-Contracts, ſo wie der ganze Inhalt deſſelben, daſs die vorangegangene Tractaten, ſo wie die Verpachtung ſelbſt nur von der Societät erfolgt ſind, daſs bey dem allen auch die Breslauſche Cammer nicht qua Verpachter, ſondern nur bloſs als Geſchaftsträger der Societät concurrirt hat.

Nach dieſem ſtringenten Beweiſe des Gegentheils jener Behauptung, muſs daher die darauf gegründete Folgerung der Beklagten von ſelbſt hinwegfallen, und beziehe ich mich hierbey nochmahl auf die oben vorgetragene Gründe, weshalb mir nicht die Cammer, ſondern die Societät wegen der entzogenen Benutzung der verpachteten Realitäten, principaliter verhaftet bleiben muſs.

Was endlich noch die von den Litis Denunciaten in Aſſiſtenz der Beklagten gegen meine Klage vorzubringende Einwendungen betrifft, ſo wird die Societät davon zu ihrer Ver-

theidigung keinen sonderlichen Gebrauch machen können.

Denn wenn diese Exceptiones hauptsächlich auf eine Rechtfertigung meiner Exmission hinauslaufen dürften, die Societät aber schon oft und vielfältig erklärt hat, dass sie diese Exmission weder genehmigen wolle, noch irgend jemanden dazu einen Auftrag gemacht habe, so kann dieselbe auch eine Rechtfertigung dieser Handlung ohnmöglich zu ihrer eigenen Vertheidigung anwenden, da solches eine offenbare Ratihabition jenes Facti begründen, und solchemnach die Seehandlung des gegen ihre Litis Denunciaten zu nehmenden Regresses offenbar verlustig gehen würde; übrigens will ich den Beklagten hierbey nur so viel zu erkennen geben, dass es mir gleichviel gelten wird, ob sie jener Rechtfertigung der Litis denunciatischen Seehandlung beitreten, oder zu ihrer eigenen Vertheidigung davon keinen Gebrauch machen wollen.

Denn erstern Falls würde der Beweis vom Gegentheil der Litis denunciatischen Einwen-

dungen, in so fern sie, wie zu erwarten steht, auf das Behaupten einer Gültigkeit des sogenannten Vergleichs vom 13. August 1792 etc. hinauslaufen, auch gegen die beklagte Societät gelten müssen.

Letztern Falls aber würde ich nur so viel gewinnen, dass eine weitläuftige Beweisaufnahme gar nicht erst erforderlich werden dürfte, indem solche meines Dafürhaltens überhaupt nur, über solche Behauptungen der Litis Denunciaten statt finden kann, welche zur Vertheidigung der Beklagten oder Litis Denuncianten abzielen, und von letztern dafür anerkannt und angenommen werden. Die Beklagten werden sich daher über diesen Umstand besonders zu erklären haben, da die Nothwendigkeit der oben von mir angegebenen Zeit und kostspieligen Beweisaufnahme lediglich davon abhängen möchte. In Hinsicht dessen will ich endlich nur noch bemerken, dass jene Beweisaufnahme auch schon um deshalb sehr füglich bey Seite gesetzt werden kann, weil noch andere Ursachen vorwalten, weshalb die

...e der Scriptur vom 13. Auguſt 1792 rechtlich behauptet werden kann, ohne daſs es erſt eines Beweiſes der dagegen von mir opponirten Exception vis et metus bedürfen möchte.

Der inducirte Vergleich kann nehmlich ſchon in der Hinſicht von gar keiner rechtlichen Wirkung und Gültigkeit ſeyn, weil keine legitime Befugniſs der contrahirenden Theile zur Vollziehung deſſelben vorhanden war. Hierbey muſs nehmlich die natürliche Frage entſtehen:

Erſtens. Mit wem dieſer Vertrag errichtet worden iſt?

Zweitens. Wem ich mich dadurch verbindlich gemacht habe?

Ad 1. beweiſet die Unterſchrift deſſelben, daſs v. Triebenfeld, zweitens der Bürgermeiſter Herrmann, drittens der Vice-Bürgermeiſter Girwoski und viertens der pohln. Bürger Thomas Chmelik ſich zu Contrahenten aufwarfen, der damalige Exmiſſ.-Commiſ. etc. Neumann aber nur für nöthig

fand, sich als Zeuge zu unterschreiben. Niemand durfte nun wohl die Behauptung wagen, dass einem einzigen der genannten Personen, eine Disposition über die mir verpachteten Güther zustand, und die Frage ad 2 beantwortet sich daher in so weit von selbst, dass ich mich denenselben zur Aufgabe meiner Pacht selbst im Fall ich es hätte thun wollen, ohne Consens meiner Verpächter gar nicht verpflichten konnte. Dieser Consens ist aber nie erfolgt, jenes Abkommen hat die verpachtende Societät zu keiner Zeit ratihabiren und annehmen wollen, mithin ist dasselbe eo ipso schon aller rechtlichen Wirkung respectu der Aufgabe meiner General-Pacht destituirt, und es wird solchemnach jener kostspieligen Beweisaufnahme gar nicht bedürfen, weshalb ich dennoch aber lediglich auf richterliches Ermessen submittire.

Ein zweiter Einwand, welchen in Specie der Litis Denunciat der Beklagten Etats-Ministre Graf Hoym durch Rechtfertigung meiner Exmission dieser Klage entgegen stellt,

beruht auf der Vollziehung des Exmiſſions-Protocolls vom 6. Aug. 1792. In Abſicht dieſer Verhandlung ſtehet nun förderſamſt generaliter zu bemerken:

daſs dieſelbe unterm 6. Aug. mithin fünf Tage früher iſt aufgenommen worden, ehe ich durch das Decret der Kr.- und Polizey-Commiſſion vom 11. Auguſt die Remedur des darinn bezogenen und dieſer Verhandlung zum Grunde gelegten Exmiſſions-Decrets bewirken konnte.

Aus dieſem Umſtande glaube ich nun rechtlich folgern zu können, daſs nachdem ich jene Remedur bewirkt hatte, auch alle Wirkungen dieſer Verhandlung ſo lange wenigſtens ſuſpendirt werden muſsten, bis entweder durch ferneres Erkenntniſs des Gerichts oder aliunde rechtlich feſtſtand, daſs es bey der decretirten Exmiſſion ſein Bewenden habe.

Die Beklagten und litis Denunciaten, werden jedoch weder eines noch das andere rechtlich darthun können. Denn ein ferneres

Exmiſſions-Decret iſt nicht erfolgt, und wenn dieſelben ſich zu dem Ende auf die Scriptur vom 15. Aug. berufen dürften, ſo iſt die Unverbindlichkeit derſelben, wie ich glaube, ſchon zureichend von mir dargethan worden. Die in jenes Protocoll vom etc. Neumann hingeſchriebene Erklärung,

> daſs ich den geſetzlichen Verfügungen, der Cammer und jenes Decrets der Polizey-Commiſſion allerdings gnügen müſste —

iſt daher ſo nichts bedeutend, daſs dieſelbe das Gewicht nicht wohl vertragen dürfte, womit die litis Denunciaten ſich darauf ſtützen wollen. Ueberdieſs wurde mir damals in demſelben Augenblicke, wo man dieſe Erklärung hinſchrieb (wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf) das Meſſer ſchon an die Kehle geſetzt; denn Publication und Execution des pohln. Decrets wurden uno Actu vollzogen, und was blieb mir daher wohl übrig, als vor der Hand alles über mich ergehen zu laſſen,

zu deſſen Abwendung ich noch kein erlaubtes Mittel in Händen hatte. Hier könnte ich noch viele abentheuerliche Begebenheiten erzählen, die auch nach der erfolgten Exmiſſion vorfielen; wo man mich zur Nachtzeit einſperrte und meine Pferde verſchloſs, am Tage mich gar bewachen liefs etc. — Indeſs iſt dieſe merkwürdige Periode meines Lebens bereits vorüber, und meine Klage glaube ich durch dieſen umſtändlichen Vortrag zureichend begründet zu haben. Daſs übrigens dieſelbe gegenwärtig nicht meine Reimmiſſion, ſondern die Entſchadigung zum Gegenſtande haben ſoll, welche ich von der Seehandlungs-Societät als meinem Verpächter auf den Grund der bezogenen Feſtſetzung des Pacht-Contracts deshalb zu fördern berechtigt bin, weil mir dieſelbe den auf 9 Jahre ſtipulirten Beſitz und Genuſs der verpachteten Realitäten durch 8 Jahre nicht gewährt hat, dies alles iſt bereits oben von mir ausführlich bemerkt worden. Wenn dieſelbe jedoch ihre diesfällige Verbindlichkeit überhaupt läugnet, und in keiner

Art

Art verpflichtet zu ſein glaubt, mir für die entzogene Benutzung der verpachteten Güther gerecht zu werden, ſo muſs ich mich zwar von ſelbſt beſcheiden, daſs förderſamſt über die von mir behauptete Entſchädigungs-Verbindlichkeit der Beklagten rechtlich erkannt werde, behalte mir demnächſt aber vor, dieſe meine Entſchädigung für den Fall, daſs ich in Abſicht des vorliegenden Rechtsſtreits ein obſiegliches Urthel erſtreite, gegen die Beklagten zu liquidiren und geltend zu machen. Ich trage demnach allerunterthänigſt darauf an:

Term. Inſtructionis ſofort allergnädig anzuberaumen, cognita cauſa aber die Beklagte Seehandlungs-Societät zu verurtheilen, mich, für die mir, nach Ablauf des erſten Pacht-Jahres der Herrſchaft Krotoszyn widerrechtlich entzogne und für die nachfolgenden 8 Pacht-Jahre nicht gewährte Pachtnutzung dieſer Güther zu entſchädigen, und ſammt-

liche Koſten dieſes Prozeſſes allein zu tragen, und reſpect zu erſtatten.

Ich erſterbe in tiefſter Treue

Ew. Königl. Majeſtät

allerunterthänigſter

der Oberamtmann Früſon

p. J. C. Früſon.

Nun wurde während der neun Monate vom März bis in den November 1798, über die erneuerte Litis-Denunciation der Seehandlungs-Societät gegen den Miniſter von Hoym, der die Inſinuation derſelben bey ſo bewandten Umſtänden ſich diesmal gefallen laſſen muſte, über das eigentliche Forum, über die endliche Anſetzung verſchiedener Termine vor der Regierung in Poſen, zwiſchen der Poſenſchen und Breſslauiſchen Regierung, dem Cammergericht in Berlin und dem Mandatarius der Seehandlungs-Societät, Namens Rothe in Poſen, den ſie mittlerweiſe ſtatt des ihr vormals dort bedient geweſenen Moſqua angenommen und bevollmächtigt hatte, eine ſehr weitläuftige Correſpondenz geführt, wel-

che jedoch als ganz unwesentlich für den Leser, hier nicht geliefert wird. Genug, die Lage der Sache war im November 1798 dahin gediehen, dafs es eben zum Spruch kommen sollte, als ohne alle rechtliche Veranlassung, da die Angst und Verlegenheit des Hoym und Goldbeck vermuthlich aufs höchste gestiegen waren, das nachstehende Reskript des Grofskanzlers Goldbeck bey der Regierung in Posen eintraf, wodurch der Fortgang des Prozesses abermals gehemmt wurde.

A. d. H.

Der

Groſskanzler v. Goldbeck

in Berlin

an die Regierung

in Poſen.

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König von Preuſsen etc. Unſern gnädigen Gruſs und geneigten Willen zuvor: Hochwohlgebohrner, Wohlgebohrne, Veſte und hochgelahrte Räthe: beſonders lieber und liebe Getreue! Wir finden uns veranlaſst, die über die Klage des Amtmann Früſon, wegen ſeiner Exmiſſion aus der Herrſchaft Krotoszyn verhandelten Acten allhier einzuſehen, und

befehlen Euch daher hierdurch allergnädigſt, dieſe Acten unverzüglich mit der nächſten Poſt vollſtändig an Unſern Groſs-Canzler einzuſenden. Das iſt Unſer gnädiger Wille. Sind Euch mit Gnaden und geneigtem Willen wohl beygethan. Gegeben Berlin den 27. November 1798.

Auf Sr. Königl. Majeſtät allergnädigſten Special-Befehl.

Goldbeck.

Die Poſenſche Regierung ſchickte demnach ſchleunigſt ſämmtliche Acten an den Groſskanzler Goldbeck ab. Welcher Gebrauch davon in Berlin bey dem jungen mit Geſchäften überhäuften Könige gemacht worden, lehrt nachſtehender Cabinets-Befehl.

A. d. H.

Friedrich Wilhelm III.

an den

Groſskanzler v. Goldbeck.

Mein lieber Groſskanzler von Goldbeck. Aus den hierbey zurückkommenden, von Euch auf meinen Befehl eingeſandten Acten, über die Klage, welche der Amtmann Früſon wegen der Herrſchaft Krotoszyn gegen die Seehandlung angeſtellt hat, habe ich erſehen, daſs es damit ganz anders zuſammenhängt, als der Früſon in ſeiner Immediat-Eingabe vom 6. December v. J. vorgeſtellt hat. Er iſt nehmlich nicht durch eine widerrechtliche Verfügung des Etats-Miniſtre Grafen v. Hoym, ſondern auf Requiſition der damaligen vom Suppl. ſelbſt für competent anerkannten Polni-

ſchen Gerichte, die ihn wegen erwieſener Bedrückung der Unterthanen, der Dispoſition über die Güther für verluſtig erkannt hatten und auf ſeine Entfernung aus denſelben beſtanden, aus der Pachtung geſetzt worden, nachdem er ſelbſt anerkannt hatte, daſs er dieſen geſetzl. Verfügungen genügen müſſe. Er hat ſich überdem aller Entſchadigungs-Foderungen durch einen förmlich ausgeſtellten Revers begeben. Unter dieſen Umſtänden habt Ihr mit vollkommnem Rechte unterm 12. Juli 1795 die Poſner Regierung angewieſen, die gegen die Seehandlungs-Compagnie dieſer Exmiſſion wegen angeſtellte Entſchadigungs-Klage abzuweiſen. Dies muſste um ſo mehr geſchehen, als, wenn die Klage ihren Fortgang hatte, die Etats-Miniſtres Graf v. Hoym und v. Struenſee, nebſt ſämmtl. Mitgliedern der Breſslauer Cammer dadurch genöthigt worden wären, ſich über ihre Amtsverwaltung, vor einer ganz fremden Behörde zu verantworten, da ſie doch mit wenigſtens eben ſo vielem Rechte

als der geringſte Unterthan den Schutz der Geſetze gegen muthwillige Klagen reclamiren konnten. Der Früſon behauptet zwar, daſs der Kriegs-Rath v. Triebenfeld jenes Decret der polniſchen Gerichte durch unerlaubte Mittel bewirkt habe, und daſs eben derſelbe und der Kriegesrath Neumann ihn mit Liſt und Drohungen, ſowohl zur Räumung der Pachtung, als zur Ausſtellung der Verzichtsurkunde, vermocht hatten; aber wenn auch dieſe bis jetzt noch mit nichts wahrſcheinlich gemachten Behauptungen gegründet ſeyn ſollten, ſo würde er dadurch nur zur Klage gegen dieſe beyde Perſonen berechtiget werden. Hierüber will ich demſelben das rechtl. Gehör nicht verſagen, aber auch nur hierauf muſs die unterm 17. December v. J. von mir befohlne Wiederaufnahme der Klage angewendet, die Klage gegen die Seehandlungs-Compagnie, gegen den Etats-Miniſtre Grafen v. Hoym und gegen die Breſslauer-Cammer aber, Eurer Verfügung vom 12. Juli 1795 gemäſs ſofort ſiſtirt wer-

den. In Gemäfsheit deffen überläfst Euch die weitere Verfügung Euer wohl affectionirter König.

Berlin den 24. December 1798.

Friedrich Wilhelm.

Das

Juſtitz-Miniſterium

an die

Regierung in Poſen.

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König von Preuſsen etc. Unſern gnädigen Gruſs und geneigten Willen zuvor. Hochwohlgebohrne, Veſte und Hochgelahrte Räthe; beſonders lieber und liebe Getreue! Nachdem Unſere höchſte Perſon durch Einſicht der von Euch hierneben zurückerfolgenden 3. Vol. Act.

die Klage des Amtmann Früſon wegen ſeiner Exmiſſion aus der Pachtung der Herrſchaft Krotoszyn betreffend,

von Bewandnifs dieſer Sache genaue Kenntnifs genommen, ſo haben Wir Unſere fernere Willensmeinung darüber vermittelſt der copeylich angeſchloſſenen an Unſern Grofskanzler erlaſſenen Cabinets-Ordre vom 24. d. zu eröffnen geruhet. Die dadurch getroffene Verfügung habt Ihr nunmehro ſammtlichen Intereſſenten bekannt zu machen, Euch ſolche zur genaueſten Richtſchnur dienen zu laſſen, auch derſelben gemäfs die ſonſt nöthige Verfugungen zu treffen. Sind Euch mit Gnaden und geneigtem Willen wohl beigethan.

Berlin den 31. December 1798.

Auf Sr. Königl. Majeſtät allergnädigſten Special-Befehl.

Reck. Goldbeck. Thulemeier. Maſſow.

So ſchändlich frech wurde Friedrich Wilhelm der Dritte, ſogar von dem erſten und oberſten Wächter der Geſetze im Staate, hintergangen, Er der von allen jetztlebenden Königen ganz gewiſs den beſten Willen beſitzt. Jeder Commentar iſt überflüſſig, die Sache ſchreyt laut genug für ſich ſelbſt.

Ueber das eigentliche Ende derſelben ſind keine Acten verhandelt; der Abſchluſs iſt ganz in der Stille geſchehen und darum iſt vonnöthen ihn in der Kürze zu erzählen.

Hoym merkte, es ſey diesmal nicht zum Spaſsen und ahnte einen ſcandalöſen Ausgang. Er leitete demnach ſchon im October 1798 freundliche Unterhandlungen mit der Früſonſchen Familie wegen Entſchädigung ein, ſo daſs er die fernere Erhitzung der Gemüther im Fortgange des Prozeſſes, der beynahe am Ziel war, milderte; auf der andern Seite

mufste seyn Gehülfe der Grofskanzler, zur Rettung der äufsern Ehre, die Acten einfodern und den jetzigen König zu einer neuen obwohl im Cabinette nur halb vollzogenen Niederschlagung des Prozesses bereden, wodurch, als Hoym sie beym Lichte besah, er noch lange nicht genug in salvo kam; denn des gerechten Königs guter Genius lies, wie die Leser werden bemerkt haben, den Früsons immer noch den Regrefs gegen Neumann und Triebenfeld offen, welche Hoym auf keinen Fall konnte stecken lassen, da sie unter seiner Autorität damals agirt hatten. Die Früsons, so vieles Kummers und Qualens seit Jahren müde, versprechen unterdefs mittelst einer zwischen Hoym und ihnen heimlich geschlossenen Convention, jener gaukelhaften Niederschlagung des Prozesses aus dem Königl. Cabinette, von der man sie vorher unterrichtete, nichts entgegen zu setzen, auch den Neumann und Triebenfeld in Ruhe zu lassen, in sofern Früson senior von Hoym für seine vielen Leiden und Verluste reelle Entschädi-

gung erhielte, und ſo kam denn endlich der Frieden zu Stande.

In Schleſien iſt ein treffliches groſses Königliches Domainen-Burg-Amt Brieg, neben der bekannten Stadt und Feſtung gleiches Nahmens. Dieſes, deſſen Pachtanſchlag auf 32,500 Reichsthaler geſtellt war, hatte ſeit zwei Jahren, der jetzt in Sophienthal bey Köben in Niederſchleſien lebende Amtmann Galinsky als Pachter in Pacht. Hoym vertrieb aus dieſer Pacht den Galinsky und verlieh das Amt Brieg dem Früſon auf 12 Jahre, gegen eine jährliche Pachtſumme von 29000 Rthlr. Das ſchleſiſche Domainen-Aerarium muſste demnach mit einem Verluſt von Vierzigtauſend achthundert Reichsthalern, die dummen und ſchlechten Streiche büſsen, die Hoym und Triebenfeld in Krotoſchin begangen hatten, und Früſon wurde, nicht aus Hoyms Seckel, ſondern auf Koſten des Staats entſchädigt. Wiederum zwey Niederträchtigkeiten auf einmahl, eine gegen den König, die andre

gegen Galinsky. Früſon ſenior ſtarb im Februar des jetztlaufenden Jahres 1800. Sein Schwiegerſohn Reinhard bekam auf die noch übrige lange Reihe der Pachtjahre Hoyms Beſtätigung und zahlte unter Hoyms Beyrathigkeit, und baarer Hülfe, die nehmlich ebenfalls aus Königlichen Caſſen vorgeſchoſſen wurde, ſeinem Schwager, dem Juſtitz-Commiſſarius Früſon in Poſen, der in dieſem Kampfe ſich ſo ritterlich gehalten hatte, acht und zwanzigtauſend Reichsthaler baar heraus, ſo daſs auch dieſer abgefunden und für immer beruhigt ward.

Es wird hoffentlich den Leſern intereſſant ſeyn, die Art näher zu erfahren, wie Hoym dieſes gange kaum glaubliche Manöver ausführte. Hier iſt ſie und zwar actenmäſsig.

Der Ober-Amtmann Galinsky hatte im Jahre 1790 das Domainen-Amt Rothſchloſs in Schleſien auf ſechs Jahre unter der Bedingung gepachtet, daſs die verpachtende Breſslauiſche Cammer, die in Verfall gerathne Deich-

Wirthſchaft ſogleich auf Königl. Koſten in Ordnung bringen ſollte. Dieſe eingegangene Bedingung erfüllte aber die Cammer, wegen der bey ihr herrſchenden groben Geſchäfts-Confuſion, nicht. Deshalb erlitt Galinsky betrachtlichen Schaden. Dieſer Schaden wurde im ſechsten alſo im letzten Pachtjahre ausgemittelt, richtig befunden und dem Galinsky von Hoym und der Cammer, am Ende mündlich ſchriftlich verſprochen, daſs er zur Entſchädigung, die Vorhand bey der im Jahre 1797 neu bevorſtehenden Verpachtung des Domainen-Burg-Amtes Brieg auf den Grund eines leidlichen Anſchlags haben ſolle. Der Anſchlag von Brieg war auf 32400 Reichsthaler geſtellt und dem Objecte angemeſſen.

Bey der Licitation von Brieg entſtand jedoch neue Confuſion. Es wurden ſchlechte nicht Cautionsfahige und thörichte Licitanten zugelaſſen und die trieben den Galinsky bis auf 37100 Rthlr., welche Summe den Anſchlag um 4700 Rthlr. überſtieg.

Inzwiſchen übernahm Galinsky dennoch

Pacht von Brieg, als Meiſtbietender. Er konnte aber nicht dabey und zwar um ſo weniger beſtehn, da die breſslauiſche Cammer abermahls mehrere Hauptbedingungen nicht hielt, die ſie dem Galinsky verſprochen hatte.

Deshalb bat Galinsky, nachdem er zwey Jahre in dieſer Pacht geſeſſen hatte, beym Könige ummittelbar um Erlaſs. Der König befahl eine Unterſuchung und da fand ſich bey dieſer Unterſuchung am 8. April 1789, daſs wirklich nur das Anſchlagsquantum von 32400 Rthlr. heraus zu wirthſchaften möglich ſey.

Gerade jetzt trat nun unglücklicherweiſe für Galinsky bey dem Miniſter Grafen von Hoym die Nothwendigkeit ein, den Früſon wegen der an ihm verübten ſchandlichen Exmittirung aus der Pacht von Krotoſchin, zu entſchädigen. Dieſe Nothwendigkeit war nach Lage der Umſtände dringender als die Entſchadigung des Galinsky wegen Rothſchloſs. Das Amt Brieg bot eine bequeme Gelegenheit dar, den Früſon zu beruhigen. Galinsky

mufste mithin in Hoyms Seele und auf der Pachtung von Brieg dem Früfon Platz machen. Es kam nur noch darauf an, nun wieder den Galinsky fchleunigft aus Brieg fort zu fchaffen. Hoym berichtete demnach an den König, in aller Gefchwindigkeit und um fich, wie er immer thut, für den Augenblick Luft zu machen, Galinsky fey zu allen Pachtungen unfahig, erlog Allerley von übler Führung des Galinsky und fo kam es denn, dafs der König befahl, Galinsky folle Brieg nicht behalten, auch hinfuhro von allen feineren Pachtungen ausgefchloffen werden.

Vergebens erbot Galinsky fich, die anfchlagsmäfsige Pachtfumme der 32400 Rthlr. jahrlich gern zu geben. Die Pachtung von Brieg wurde ihm als einem Unfahigen, im Juni 1799 abgenommen und bey der neu verfügten Licitation, diefesmahl dem Mindeftbietenden Früfon, einem alten Manne von 65 Jahren auf 12 Jahre, gegen, nach der öffentlichen Licitation fich felbft gemachte, auffallend milde Bedingungen, die von den of-

ſentlich bekannt gemachten und von denen die der Galinsky zwey Jahre vorher noch auſſer der damahls übertriebenen Pachtſumme hatte eingehen müſſen, völlig abweichen, für 29000 Reichsthaler jährlich überlaſſen. Dieſe Summe iſt minus gegen den Anſchlag 3400 Rthlr., und gegen die vorige Galinsky-ſche Pacht 8100 Rthlr.

Welch ein ekelhaftes Gemiſch von ſeichter verworrener Dienſtführung und Charakterloſigkeit, von Verlegenheiten und Entſchädigungen des einen durch den Schaden des Andern, von Vor- und Rückſchritten und frechen Lügen!

Galinsky wurde, wie ſchon eine Menge Andrer durch Hoym es geworden iſt, auf dieſe Weiſe ein armer Mann, denn er hatte ſein Vermögen bey dieſen böſen Pachtungen in allerley Meliorationen, Bauten etc. verzettelt und bekam nichts erſetzt.

Es ſcheint jedoch als wäre dieſe Betrachtung hinterher und nachdem nur erſt der Scan-

dal mit dem Frühjahr überstanden war, dem Hoym aufs Herz gefallen, denn nach Verlauf weniger Monathe, erliefs er folgende mit seiner vorherigen Schilderung des Galinsky beym Könige übel sich reimende Trostepistel an den Galinsky:

„Es ist mir lieb, dafs sich der Ober-Amt-
„mann Galinsky nach seiner Anzeige vom
„29. v. Monaths von der Beschaffenheit des
„Amtes Proskau an Ort und Stelle gehörig un-
„terrichtet hat. Inzwischen muls es bey der
„Separation der beyden Aemter Proskau und
„Chrzelitz verbleiben."

„Es wird nun darauf ankommen, die Auf-
„hebung des allerhöchsten Königl. Verbots,
„den etc. Galinsky zu keiner Pacht zu ad-
„mittiren zu bewirken."

„Ich werde dabey dem etc. Galinsky
„nach Möglichkeit das Wort reden und über-
„haupt mit allem guten Willen die Hand da-
„zu bieten, um denselben aus seinem Laby-
„rinthe heraus und zu einem bessern Schicksal

„zu verhelfen: Nur mufs derſelbe auch „durch Vorſicht und Mafsigung das „Seinige dazu beytragen. Breslau den „1. November 1799.“

v. Hoym.

An den Oberamtmann Galinski
zu Sophienthal.

„Wenn der Ober-Amtmann Galinsky „nach ſeiner Vorſtellung vom geſtrigen dato „Anſtand nimmt, auf die Pacht von Chrzeliz „mittelſt Licitation zu entriren, ſo kann ich „demſelben auf eine andere Weiſe nicht be„hülflich ſeyn. Meine Abſicht war, dafs ſich „derſelbe den Zuſtand dieſes Amtes genau be„kannt machen und ſodann ſich bey der Lici„tation dieſen Kenntniſſen gemafs geriren ſoll„te. Ich würde demnächſt mich bey des Kö„nigs Majeſtät um Aufhebung des Verbotes, „den Galinsky zu einer Pacht zu admittiren „verwendet haben.“

„Die Unterhandlung mit den Früſon-

„schen Erben, (Fräson war nehmlich in-
„mittelst gestorben und Hoym hatte nunmehr
„sogar wieder die Pacht von Brieg dem Ga-
„linsky angeboten) ist eine Privat-Sache, zwi-
„schen den Interessenten. Komte der Galins-
„ky sich mit den Erben darüber einigen, so
„werde ich mich wegen seiner Admittirung
„zwar ebenfalls bey Seiner Majestät verwen-
„den, eine Geld-Unterstützung kann aber der-
„selbe auf keinen Fall zu dieser Entreprise er-
„halten. Dyhrnfurth den 11. Mai 1780."

v. Hoym.

An den Oberamtmann Galinsky
zu Sophientaal.

Doch, eitel Schwindeleyen und Palliativ-kuren! Denn die Einigung des Galinsky mit den Fräsonschen Erben hintertrieb Hoym selbst und die Verwendung beym Konige wegen Admittirung zu andern Pachtungen unterblieb. Die Bescheide, die Galinsky vom Konige erhielt, lauten wörtlich:

„Seine Majestat von Preufsen, ertheilen „dem Galinsky auf dessen Vorstellung „vom 28. v. M. zur Resolution: dafs die „erbetene Herunterfetzung der Briegfchen „Amts-Pacht fo wenig ftatt haben, als er „wegen feiner ehemahligen üblen Fuhrung „zu einer anderweitigen Pachtung admit- „tirt werden kann. Berlin den 6. Januar „1800.“

Friedrich Wilhelm.

„Seine Majestat von Preufsen haben ein- „mahl den Entfchlufs gefafst, dafs der etc. „Galinsky keine Domainen-Pachtung „erhalten foll und begnügen fich daher, „ihm folches auf feine Eingabe vom 23. „v. M. deren Anlagen hiebey fammtlich „zurück erfolgen, nochmals zu erkennen „zu geben. Charlottenburg den 12. Juni „1800.“

Friedrich Wilhelm.

Als hierauf der Galinsky nochmals im Cabinet mit einer Vorftellung fub dato So-

phienthal den 8. Juli 1800 einkam, seine Verarmung anzeigte, um eine Untersuchungs-Commission und nicht um Gnade, sondern nur um Gerechtigkeit fußfällig bat, erhielt er seine Eingabe zurück. Auf derselben stand:

> zurück zu geben, da Supplicam ein für allemahl beschieden ist. Charlottenburg den 12. Juli 1800.
>
> (Ohne Unterschrift.)

Galinsky klagte nunmehr förmlich gerichtlich gegen Hoym bey der Erfurtischen Ober-Amts-Regierung; die von dieser Instanz ihm ertheilten beiden Antworten sind viel zu merkwürdig, als daß sie hier weggelassen werden können:

> „Von Gottes Gnaden etc. Auf dasjenige „was ihr unterm 29. dieses Monats we„gen einer wider Unsern Etats-Minister „Grafen von Hoym anzustellenden Kla„ge allhier vorstellig gemacht habt, las„sen Wir euch hiermit zur Resolution „ertheilen, daß dieser Prozeß nicht zur „Cognition unsrer hiesigen Ober-Amts-

„Regierung gehört, da sich solcher aus
„Thatsachen originirt, welche das Of-
„ficium des Verklagten betreffen, und
„dafs ihr daher mit der angemeldeten
„Klage nicht bey Unsrer hiesigen Ober-
„Amts-Regierung gehört werden könnt.
„Sind Euch mit Gnaden gewogen. Ge-
„geben Breslau den 31. Juli 1800."

Königl. Preufs. Ober-Amts-Regierung
in Breslau.

v. Schlechtenthal. G. v. Haugwiz.

An den Oberamtmann
Galinsky.

„Von Gottes Gnaden etc. Auf Eure we-
„gen Nahmhaftmachung des competen-
„ten Gerichtsstandes Unsers Etats-Kriegs-
„und dirigirenden Ministers Grafen von
„Hoym anhero gemachte Anfrage vom
„18. M. pr. lassen Wir Euch hiemit zur
„Resolution ertheilen, dafs nach einer

„bey Unſerm Juſtiz-Departement zu Ber-
„lin extrahirten Vorbeſcheidung, aus den
„von euch wider oben erwähnten Un-
„ſern Etats-Miniſter Grafen von Hoym
„angezeigten Thatſachen, offenbar
„gar keine Klage ſtatt findet. Wo-
„nach ihr euch zu achten. Sind euch
„mit Gnaden gewogen. Gegeben Breſs-
„lau den 30. September 1800."

Königl. Pr. Ober-Amts-Regierung.

An den etc. Galinsky.

Armer Galinsky! Poſſierlich wie Scherasmin fragſt du: Wie iſt ſo einem bey zu kommen? gegen den, nach Goldbecks Erklärung, offenbar gar keine Klage ſtatt findet? So einem Hexenmeiſter der mit ſeltenem Glükke die ſchwarze Kunſt practiſirt, immer ſeine Infamien fremden Händen unter zu ſchieben und ſeine Verantwortlichkeit zu vertheilen, um ſeine Vertheidiger zu vermehren? So einem gegen alles natürliche Ehr- und Pflicht-

gefühl sich dreist empörenden unabhängigen Pascha für den, er mache, was er wolle, kein Gesetz, kein Richter, kein Zuchtmeister zu existiren scheint? Im grässigen Schauder über solche Vorgänge, mag der davon zurückprallende Entdecker, sich kreuzigen und segnen und immerhin rufen: Alle guten Geister loben Gott den Herrn! Der Unhold weicht dennoch nicht von hinnen.

Und er wird nicht weichen, er bleibt! Dieser stümperhafte und aus Stümperey boshaft gewordene Minister Hoym. Ihr alle, die ihr seinen Versprechungen trautet, und betrogen wurdet, ihr alle, die ihr durch seine Schuld in Kummer und Thränen versenkt und für immer rettungslos abgefertigt seyd und ihr, noch jetzt mit seinen heillos verworrenen, bald hinter lappischer Menschenfreundlichkeit, bald hinter spanischer Grandezza versteckten Schwindeleyen, zu kämpfen habt, endlich ihr guten, sanften, arbeitsamen, bey jeder Gelegenheit von eurem Landvogt cujonirten Schlesier! Hofft nicht eher auf eine Befreyung von die-

sem mächtigen Saalbader, als bis der Tod ihn den Teufeln überliefern und indem nur er euch von ihm befreyen, euch zugleich an ihm rächen wird. Im Cabinette zu Potsdam und Berlin hat man, obgleich man dort den flachen Bösewicht recht gut kennt und ihn, trotz seiner vielen von ihm daselbst gewonnenen Anhänger, schon mehrmahls während Friedrich Wilhelms des Dritten Regierung recht derb ausgefilzt hat, nun ein für allemahl das System angenommen, ihn zu tolerirn und bis an sein Lebensende beizubehalten, weil man glaubt, es sey besser, ihn selbst, den freylich jetzt auch heils Geängstigten, dasjenige in der Stille wieder gut machen zu lassen, was er seit Jahren verdorben hat, als ihn nieder zu werfen und einer vielleicht kostspieligen Commission aufzutragen, dass sie den Schleyer von seinen Missethaten abziehe. Es sind jetzt sparsame Zeiten und Unterstützungen gegen staatsräuberische Minister, zumahl wenn sie endlos werden zu wollen scheinen, erfordern grosse Ausgaben und der Entschluss, sie zu

befehlen, wird um so schwerer, je mehr zu befürchten ist, dass ihre dann laut werdende Resultate, die Nothwendigkeit herbeyführen möchten, eine Menge Vergütigungen an Nothleidende zu leisten, die im Nahmen des unschuldigen Regenten, um das Ihrige gebracht wurden. Wohin aber ein solches die Achtung und Liebe des Volks auflösende System führen dürfte, welches immer nur Pflaster auf Pflaster legt, ohne den Eiter aus der Wunde zu schaffen, das wird die nahe Zukunft lehren. Jeder brave Patriot wünscht inzwischen, dass Nemesis nicht sich nahe um solche Staatskrankheiten zu heilen, und befolgt, trotz aller Schicanen, die herrliche männliche Ermahnung die nach Tacitus Erzählung, Thrasea mit schon geöfneten Adern, dem seinem Sterben zusehenden Quastor sagte: In ea tempora nati sumus, quibus firmare animum expediat constantibus exemplis.

Ganz leise ist davon gesprochen worden, der jetzige König wisse von jenem geringeren Pacht-Ertrage des Dom. Burg-Amtes Brieg,

habe ihn bewilligt und Hoym habe sich durch desfalsige Cabinets-Bestimmungen und Bescheide gesichert. Aber wie wäre es möglich, dafs irgend ein Regent wissentlich, dem Staate 50000 Reichsthaler baares Geld könnte rauben lassen, blofs damit die Schande eines schlechten und dem Regenten selbst auf alle Weise schadenden Ministers, in der Stille zugedeckt und er, wie man es nennt, conservirt werde? Bedurfte es einer Entschadigung für die Frösonsche Familie, so mufste Hoym sie an diese, die er um Triebenfelds willen beeinträchtiget hatte, aus seinem eigenen Vermögen geben und ganz sicher hatte Friedrich Wilhelm der Dritte eben so geschlossen und so entschieden, wenn er wirklich zu einer klaren Einsicht in dieser Sache gelangt wäre.

Das war das Ende dieser famösen und verwickelten Geschichte, die beynahe alle darin verflochtene Partheyen mit Schande überhauft hat und die das beklagenswerthe Loos der Könige auch in unsern Tagen, dicht um uns her, beweiset. — Und warum geschah, woher ent-

fand das alles? — Weil der seelenmürbe und gehaltlose Hoym, dessen innere Schlechtheit und Unfähigkeit, erst nach dem Todestage des grosen Friedrichs gewissermaasen zum langverhaltenen Ausbruche kam und entdeckt wurde, den Willen und Eigennutz des ihn überflügelnden Triebenfeld erfüllen mufste und Goldbeck seinerseits spaterhin den Hoym darum aus diesem stinkenden Handel zog, weil Hoym dafür sorgte, dafs dem Sohne des Goldbeck, einem elenden lappischen völlig verdienstlosen Bengel, die herrlichen eine Meile von Calisch gelegenen Güther, Ruffow, Dykallow und Klokinie geschenkt wurden, die der Baron von Seld, bald nach der Schenkung, dem Goldbeck junior für zwei und sechzig tausend Reichthaler abgekauft hat. So leidet ein Staat auf allen Seiten unter den tugendlosen Gaunerhänden egoistischer und schlechter Verweser und diese in ihrer ganzen Nacktheit darzustellen, hat jeder ihrer Mitbürger die natürliche Befugnifs. Mag auch das Herkommen, dem bösen Princip in dieser Welt, gleich-

ſam das Recht, immer den erſten Schlag zu thun, eingeräumt haben, ſo iſt dem guten Princip doch wenigſtens das Recht zur Nothwehr übrig geblieben und iſt es erlaubt das Böſe öffentlich zu thun, ſo muſs es auch erlaubt ſeyn, auf daſſelbe öffentlich mit Fingern zu zeigen.

Geſchrieben im Jahre 1800.

Hoffnung.

Allen habt ihr die Ehre genommen, die gegen euch zeugten,
aber dem Martyrer kehrt ſpäte ſie doppelt zurück.

Schillers Allmanach für 1797.

Bor. 82 u

Held

Ueber

Preußens Vergrößerung in Westen.

Mit einigen Nebenbetrachtungen.

Von

Innocenz.

Haec divina potentia est, gregatim ac publice servare

Seneca de Clementia Lib. 1.

Berlin, 1801.

im Monat Juny.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Kühn will ich schweigen von dem Königsrecht der innern Gottesbilligung; mein Amt rebellisch übertreffen und gesättiget von dem Bewußtsein meiner That, sogar das Wohlgefallen meines Herrn entbehren.

Posa im Don Carlos.

Moraliſch-politiſch-ſtatiſtiſche Aphorismen.

Continuo perficitur mundus!

1801.

Die jetzige Oſcillation aller politiſchen und geſellſchaftlichen Prinzipien in Europa geht endlich auch ſo weit, daß das Syſtem der natürlichen Grenzen beſtritten und als eine metaphyſiſche unpraktiſche Chimäre verſchrien wird. Was aber auch ſo manche Wortführer unſerer Tage dagegen vorbringen mögen, ſo müſſen ſie doch einräumen, daß es ſich in einem ſymmetriſch und nach einem Plane gebauten hellen und auf feſten Fundamenten ſtehenden Hauſe bequemer und geſunder wohnen läßt, als in einem vielwinklichten, finſtern und ſchmutzigen Gebäude, an dem mehrere Jahrhunderte hindurch geflickt worden iſt und deſſen

einzelne Parthien den verworrenſten Contraſt oder gar Widerſprüche im Zwecke darſtellen. Dergleichen eckigtes und dumpfigtes Gemäuer iſt zugleich die wahre Heimath von Kröten, Mäuſen und anderem Ungeziefer, welches da nicht gedeiht, wo Licht und Trockenheit herrſchen. Schon die alles entwickelnde Zeit entſcheidet hierüber. An allen Orten, wo morſche Häuſer einſtürzen, wird nächſt beſſerer Berichtigung der Grenzen zwiſchen dem Nachbarn, gerader und reinlicher wieder gebaut und aus der Aſche von Ruppin ſteigen heitere Straßen und helle Wohnungen empor. Der nämliche Fall iſt es zum Beiſpiel augenſcheinlich mit den vorigen und jetzigen Staatsgebäuden Frankreichs und der Schweiz. Um und in beiden iſt in Hinſicht der äußeren Localität ausgebaut, in Hinſicht des inneren unbequemen Zuſtandes aufgeräumt worden.

Die politiſchen Wogen Europens werden und können nicht eher ſich legen, als bis ihre Fluktuation ſich zwiſchen und hinter Strömen, Gebir-

gen und Meeren, gleich Dämmen, feststellen wird. Darum bestimmte Bonaparte sehr richtig den Rhein zur Grenze zwischen Frankreich und Deutschland. Bessere Trennungen nur sind im Stande die Völker friedlicher zu vereinigen und ihnen für die Consequenz ihrer Gesetze im Innern mehrere Kraft, für ihre auswärtigen Verhältnisse mehrere Sicherheit zu gewähren. Alles jetzige Kriegführen ist weiter nichts als ein physischer Drang nach Grenz-Purification und Arrondissement, der von den grossen Kernmassen ausgeht. Und so muß es auch seyn, wenn der Handel, der bisher nur ein Gewühl von List und Kniffen war, in seine wahren Bahnen nach Clima und Genie der verschiedenen Völker treten und für alle beglückend und befriedigend werden soll. Bis jetzt wird noch in vielen Staaten, von der kränkelnden und geschraubten Industrie das Unmögliche gefordert; künftig wird sie überall nur das Mögliche, aber dies ganz liefern, weil reinere Grenzen, reinere Einsichten in Betreff dieses localen Möglichen verbreiten und firiren werden. Glückliche Aussichten zur Vertreibung des scheuslichen Gewürms,

Contrebande genannt, welches seit 200 Jahren Europa tausendfältig durchflicht! Von Contrebande sollte gar nicht anders die Rede seyn, als im wirklichen offenen Kriege; aber jetzt ist die Contrebande der gerade Gegensatz des ewigen Friedens, ein ewiger kleiner neckender Krieg, den jeder Staat gegen alle übrigen, mit schadenfrohem Hohne führt.

Natürliche Grenzen am äussern Umfange werden dann von selbst die Reaktion erzeugen, daß die Provinzial-Unterschiede im Innern der Staaten, die alle Regsamkeit hemmen und lähmen, vor der dann eintretenden Einheit der Grundsätze in den Finanzverwaltungen, verschwinden werden. Bis jetzt ist diese Sonne der Gesundheit noch über wenig Länder aufgegangen. Die mehrsten liegen, weil ihre Verweser zu sehr am Schlendrian hängen und es für zu gewagt halten, die alten Einrichtungen fahren zu lassen, an zahllosen innern Hemmungen krank; daraus entsteht das un-

endliche Geschreibe, und wo viel geschrieben wird, da wird immer wenig gethan.

Spanien wird nicht eher seine Staatskraft ganz entwickeln können, als bis es Herr der Mündungen seiner großen Ströme am atlandischen Oceane wird, das heißt, Portugal und zugleich auch Gibraltar, den Wächter am Eingange des mittelländischen Meeres, mit sich vereinigt. Nie wird Preußen das höchstkünstliche und fast ängstliche Finanz-, Zoll-, Accise- und Commerzialsystem seines bisherigen Continents zu purificiren vermögen, wenn es nicht nach neuen bessern und natürlichen Grenzen in Westen ausgreift.

Kein Staat auf dem ganzen Erdball hat so viele Winkel, Ecken, hervorspringende Punkte und Buchten, mit einem Worte, so viel Grenzen, als der preußische. Daher die vielen Finanzgesetze und zum Theil das immer mehr anwachsende Geschreibe. Kein Platz, ja, man könnte sagen,

seine Function war es seit dem letzten halben Jahrtausend, die eigentliche wahre Grenzscheide zwischen der cimmerischen Nacht in Nord-Osten und der luxurirenden Verfeinerung in Süd-Westen von Europa zu seyn. Bald dürfte ihm in der nehmlichen geographischen Hinsicht eine andere Funktion obliegen, nehmlich die der Grenzscheide, wo Monarchien und Republiken an einander treffen. Hier muß ein Autocrat herrschen, soll eine Monarchie stehen. Und wie auch in Süden und Westen von Europa republicanisirt werden mag, Jahrhunderte in langen Reihen werden sich umwälzen und nie wird eine Stimme gegen einen König von Preußen sich erheben, der den richtigen und schönen Ehrgeiz mit Nachdruck behauptet und zeigt: Hoc mihi imperium fato datum! Das Fatum hat wirklich tief und vorzugsweise in den rein monarchischen Charakter und Zweck dieses Throns, den Trieb gegründet und ihm die Pflicht auferlegt sich auszudehnen. Nur erst auf der einen Seite ist dieser Drang bis an sein richtiges Non plus ultra befriedigt, an der andern Seite fehlt ihm noch sein integrirendes Complement.

Preuſſens Grenzen gegen Oſten und Süden ſind ſeit der gänzlichen Theilung von Polen beinah ganz gut, der Theil von Weſtgallizien am linken Weichſelufer fehlt nur noch; gegen Weſten und Norden aber muß es andre Grenzen bekommen und dieſe ſind, die Elbe von ihrem Urſprunge an, die Weſer, die Eider und die ganze deutſche oder Südküſte der baltiſchen See.

§.

Geſchieht dies nicht und läßt Preuſſen den jetzt dazu bequemen Zeitpunkt unbenutzt verſtreichen, ſo handelt es gleich einem Manne, der ſein angefangenes Haus unausgebaut liegen läßt, als er eben die Materialien am wohlfeilſten bekommen kann. Die Sache ſcheint nach den jetzigen politiſchen Verhältniſſen gar keinen Schwierigkeiten ausgeſetzt zu ſeyn; es gehört weiter nichts dazu, als Frankreichs und Rußlands Einwilligung und die würde höchſt wahrſcheinlich erfolgen. Jetzt neutral bleiben wollen, wäre nicht Neutralität, ſondern eine phlegmatiſche Unthätigkeit, die wohl

gar Mirabeaus Prophezeiung, der preuſſiſche Staat werde nicht zur Reife kommen und wie er es nennt, einſt in ſich ſelbſt verfaulen, in Erfüllung bringen möchte.

X.

Von den politiſchen Urſachen zu dieſem Schritte, ſoll die Rede gar nicht ſein; wir wollen bloß bei der Moral ſtehen bleiben und dieſe billigt ihn nicht nur, ſie gebietet ihn ſogar. Denn ohne dieſes Zuſammenfließen unter Ein Regierungs- und Verwaltungsſyſtem können notoriſch und ohne daß es eines weitern Beweiſes bedarf, beyde, die bisherigen preuſſiſchen Unterthanen und die Bewohner der Gegenden, die zwiſchen der jetzigen preuſſiſchen Weſt- und Nordgrenze und den §. 5. vorgeſchlagenen neuen Grenzen liegen, den hohen Wohlſtand und das frohe Daſein nicht erreichen, die ſogleich aus der Vereinigung unter einem Zepter, für beide hervorgehen würden, von dem bisherigen vielfach geſtöhrten Zuſammenhange aber niedergehalten werden. Dann könnten ohne Bedenken drey viertel der bis-

herigen preussischen Zoll=Accise=Commerzial=und Contrebandegesetze in ein wahres Freudenfeuer geworfen werden; Preussen könnte ungestört drei große consequente Stromsysteme für die Elbe, Oder und Weichsel anlegen, und viele Millionen Menschen würden durch die Befreiung von unzähligen kleinlichen quälenden Gesetzen in einen Frohsinn und Reichthum versetzt werden, die man vor der der Hand noch, wiewohl gar zu wegwerfend, in die Region der Ideale verweiset.

Man spreche doch nicht von dem Unrechte solcher Eroberungen, von Verschlingen, von Verschwinden, Berauben! Zwischen Völkern gilt das Privatrecht nicht. Länder sind kein Eigenthum ihrer Regierer, etwa wie Dörfer Edelleuten angehören. Vom Regieren muß Niemand leben wollen. Regieren heißt, glücklich machen sollen, und der Mächtigste hat dazu den mächtigsten Auftrag, das meiste Recht, die dringendste Pflicht und die stärkste Kraft. Bei solchen nothwendigen Eroberungen oder vielmehr Assimilirungen,

wie die Theilung von Polen war, und hier, zu Preußens Consolidirung fernerweitig vorgeschlagen werden, verschwindet nichts, wird nichts verschlungen und Niemand beraubt. Den einzigen Schaden davon haben die Homannschen Erben, die nach solchen Ereignissen freylich eine Menge ihrer alten elenden Landcharten auf dem Lager behalten, aber die Menschheit im Ganzen gewinnt, und daran ist doch wohl mehr gelegen, als an dem Nachtheil einer Fabrike. Landcharten anders illuminiren, heißt ja nicht Völker und Länder vernichten. Und ein wahrhaft großer Regent fühlt gerade am meisten, daß der schönste Theil seiner Obliegenheit darin besteht, das Seinige dazu beizutragen, damit der Menschheit die bunte Hanswurst- oder vielmehr Bettlerjacke ihrer geflickten Socialverfassungen, unter der nur zu oft ein Hemde des Nessus Mark und Bein und Blut zerfrißt, ausgezogen und dafür ein ernsthaftes, behagliches, warmes und haltbares Gewand angeschafft werde.

Was aus den Fürſten werden ſoll, die, wie man es nennt, dabei verlieren würden? — Sie verlören ja nichts als die Mühe und Laſt ihres ängſtlichen beſchwerlichen Regierens und die Pein politiſcher Rückſichten. Sie könnten große Gutsbeſitzer bleiben, die Zukunft würde ihren Reichthum dann ſchon von ſelbſt in einzelne Theile zerſtücken. Vom Plündern, Todtſchlagen, Fortſchicken, kein Wort! Bleibt im Lande und nähret euch redlich, nur des Regierens für Geld enthaltet euch! Wer Tauſende und Hunderttauſende zu verzehren übrig behält, der wird nicht arm gemacht.

Aber Preuſſen müßte dann, nämlich nach ſolcher Vergrößerung in Weſten, alle Inſeln jenſeits ſeines Continents in Franken und Weſtphalen weggeben; möchte ſie doch nehmen, wer ſie haben wollte. Solche Inſeln ſind eine wahre Laſt und verflechten nur in unnütze Streitverhältniſſe,

die zu gar nichts führen. Man könnte sie allenfalls zu Entschädigungen verwenden. Doch, Entschädigen! Welch ein unwürdiger Begriff, wenn man ihn analisirt! Entschädigungen unter Fürsten sind gerade so viel werth als das sogenannte Versorgen ihrer Diener. Andern Leuten mit dem Degen oder der Feder dienen, sollte nie den Gedanken des Eigennutzes, des Gewinns an baarem Gelde und der Faullenzerey in sich schließen. Der Fürst, der von Entschädigungen spricht, gesteht, daß er für Geld regiert und wer versorgt seyn will, will eigentlich weiter nichts, als mit etwas Tinte, Papier und Federn das Geld andrer Leute auf sich hinleiten und von ihnen sich füttern lassen. Sonderbare Erscheinung! daß niemand den Unsinn dieser anstößigen Worte, die nur von den niedrigsten und verächtlichsten Leidenschaften vertheidigt werden können, bemerkt und würdigt, und jedermann ihnen in der diplomatischen und in der Sprache des gemeinen Lebens, ein förmliches Gelten einräumt. Bekanntlich sind ja Länder und Völker, ingleichen die Dienstellen nicht deshalb vorhanden, um ei-

nige Fürſten und ihre Diener zu ernähren. Nicht die Diener ſollen mit den Stellen, ſondern die Stellen ſollen mit den Dienern wohlverſorgt ſeyn.

Preuſſen müßte ferner alsdann und könnte nach obiger Vervollſtändigung ſeines Arrondiſſements ſehr leicht eine totale Reform, oder lieber Vernichtung der qualvollen Provinzial-Unterſchiede in ſeinem Innern vornehmen. Dieſe Provinzial-Unterſchiede ſind nächſt den unnatürlichen Grenzen, die trüben Quellen aus denen je länger je ärger die tauſend und aber tauſend Finanz-Geſetze fließen, die das Ganze drücken, die Induſtrie erſticken und den Geiſt des Gehorſams in einen Dämon der Ränke und der Empörung verwandeln. Hinweg! mit den alten Namen, Braunſchweig, Hannover, Magdeburg, Meklenburg, Mark, Schleſien und Preuſſen. Der Monarch ſchreibe ſich künftig: König der Nord-Deutſchen, Wenden und Slaven. Fort mit den ſo ſehr verſchiedenen Mün-

zen, Maſſen und Gewichten! Fort mit dem kränklichen Undinge adlicher Landſtände! Fort mit allen perſönlichen und localen Privilegien! Fort mit allen Zöllen längs den Strömen und von Provinz gegen Provinz im Innern! Fort mit der Hälfte der Contrebande-Geſetze. Fort mit der Hälfte der Officianten, die dieſes Heer von Geſetzen, das die Befehlenden und die Gehorchenden ſchon lange nicht mehr zu überſehen und zu verſtehen vermögen, bewachen ſollen! Bei einer Heerde ſei nur ein Hirt! Jetzt iſt es nicht möglich, daß der Fürſt dieſer Gegend des Erdballs, die Grundſätze wiſſen kann, wonach der Staat regiert wird. Alle Staats-Zölle und darunter ſind die Ein-Durch- und Ausgangs-Zölle gemeint, gehören an die äuſſerſten Grenzen des Staats. Nur die Polizei-Zölle für Brücken, Schleuſen, Canäle, Dämme ꝛc. müſſen übrig bleiben und die geben der Kaufmann, Fuhrmann und Schiffer gern. Im Innern begnüge man ſich an der reinen Acciſe und dieſe kann unter obigen Vorausſetzungen, beträchtlich erhöht werden; ſie iſt die ſicherſte und reinſte Staatsrevenüe, wenn

XXI

ſie von natürlichen Grenzen und deren richtig geſtellten Zöllen beſchützt wird. Der wahre Charakter der Staatszölle beſteht mehr darin, Lenker oder eigentliche Schleuſen des Handels mit dem Auslande, die man öffnen oder verſchließen kann, als Geldquellen zu ſein. Beim Zoll iſt das Prinzipale die Bewachung des Staatsvortheils im Handel, ſein baarer Ertrag iſt nur das Accessorium. Hievon kann es Ausnahmen geben, ſie ſind aber ſelten und dann auch nichts weiter als plumpe Speculationen der rohen Gewalt, die weder auf allgemeinen noch beſondern Finanz-Grundſätzen beruhen und gewöhnlich irgend ein Defilee benutzen, aus dem ſie die blos nach Geld verlangende Hand hervorſtrecken. Dies iſt zum Beiſpiel der Fall mit dem Sundzoll, den die marinirenden Nationen an Dännemark und mit dem Fürſtenberger Oberzoll, den die preuſſiſchen Unterthanen an Sachſen bezahlen. Solche Ausnahmen ſchwächen die oben aufgeſtellte Regel nicht.

Es gibt gewiß wenig Reiche in denen ſo viel geſchrieben wird, ſo viel Acten gemacht werden und ſo viel Regiſtraturen exiſtiren, als im preuſſiſchen Staate. Dies iſt eine wahre Staats-Kribbel-Krankheit. Wo viel Akten die Tintenfäſſer und Köpfe umlagern, da ristquirt man nicht vernünftig zu werden, da liegt die Vernunft unter dem Tiſche. Je voller die Regiſtraturen ſind, je ärger die Widerſprüche, je weniger Grundſätze! Der preuſſiſche Staat iſt aus ſucceſſiven Acquiſitionen zuſammengeſetzt, deren ſogenannte wohlerworbene aber immer verſchiedene Vorrechte und Privilegien, (wie ungereimt und unpaſſend im eigenen und nachbarlichen Betracht, ſie auch immer ſeyn mögen) leider noch immer von unſern Königen bei den Huldigungen beſtätigt werden. Soviel verſchiedene Provinzen, ſo viel verſchiedene Tarifs, ſich durchkreuzende anfeindende Zölle und Verfaſſungen! Gleich kleinen Schachteln ſieht das alles neben und in einander, aber es iſt kein großes ſtandhaftes reines Ganze und dies kann

es nicht anders werden, als unter der Bedingung besserer westlicher Grenzen. Sobald diese Bedingung in Erfüllung geht, wird glücklicherweise die Unmöglichkeit eintreten, jenes Schachtelsistem fortzusetzen, man wird gezwungen seyn, das Ganze aus einem höhern Gesichtspunkte zu fassen und um nicht in einem chaotischen Gewühle zu versinken, seine Rettung in einer haltbaren Einheit richtiger allumfassender Finanz-Grundsätze suchen. Hinter dem unbestimmten Begriffe: Verfassung, versteckt jetzt freilich noch jeder schreibende Ignorant seine Unwissenheit, und gibt unter dieser Firma, den verwirrten Zustand seiner Einsichten, für Geschäftskenntniß aus.

N.

Der preussische Staat, eine Menschenmasse von acht Millionen, ernährt jetzt, die Schriftsteller ungerechnet, nach der Angabe des verstorbenen geheimen Tribunal-Rathes Svarez, Einhundert und dreyßigtausend Schreiber, die jährlich achtzig Millionen Bogen Papier verbrauchen. Auf 61 Menschen kommt demnach immer ein

Schreiber. Ein abscheuliges Verhältniß! Wie viel oder wie wenig ehrliche Leute mögen wohl unter dieser Armee von Schreibern seyn? So viel lehren wenigstens die tägliche Erfahrung und der Augenschein, daß mehr als die Hälfte dieser Leute bis an die Zähne in Schulden steckt, blas und elend vom nagenden Kummer und zugleich gehetzt von ewigen heimlichen Speculationen einhergeht und in der Regel schwächliche und kränkelnde Kinder zeugt. Ein solcher National-Schaden ist von der höchsten Bedeutung und verdient die heisseste Aufmerksamkeit. Unglückliche Menschen von so großer Menge, stiften gewiß nichts Gutes. Können denn Vaterlandsliebe, Dienstreue, häuslicher Sinn und die gesellschaftlichen Tugenden einen leeren Kopf, ein ängstigtes Gewissen und ein verkohltes Herz bewohnen und begeistern? Die übermäßige Zahl der Schreiber hat den Geschäftsgeist völlig verdorben, so daß, wenn einer wirklich auf den Einfall geräth, sich der Sachen anzunehmen, ohne sich an die Personen zu kehren, er geradezu für einen Narren und Phantasten verschrien wird. Nirgends fällt dies mehr in die Augen als

in Berlin. Dort arbeiten die meisten gar nicht für das Gedeihen der Sachen, sondern nur so weit als eben nöthig ist, um die Acten endlich wieder sich vom Halse zu schaffen und etwa der gröbsten Verantwortung nothdürftig zu entgehen. In dem Verhältniß wie die Registraturen anschwellen und die Arbeit sich vermehrt, wird die Arbeit schlechter und artet in ein wahres Nadelspitzensistem aus. Die Piqueniks und späten Schmäuse werden blos darum so häufig besucht, um der Verzweiflung daheim und sich selbst zu entlaufen. Daraus entsteht denn an den folgenden Vormittagen spätes Erwachen, übler Humor und hingepfuschte Arbeit. Die wenigen Geschäftsmänner, die in Berlin noch etwas Reelles leisten, kann man sehr bald herausfinden und unterscheiden, es sind diejenigen, die regelmässig um 10 Uhr zu Bette gehen. In Berlin leben, nach einer in den Jahrbüchern der preussischen Monarchie öffentlich erschienenen Liste, über 900 Räthe, der doppelt so starken Schaar von geheimen Secretairen, Kalkulatoren, Registratoren ꝛc. nicht zu gedenken und nur — Zwei Besenbinder! Offenbar zu wenig

Beſenbinder um die Ruthenlieferung zu beſtreiten, die für ſo viele Räthe wahrſcheinlich nöthig ſeyn dürfte um ihre — Stuben auszuſtreichen.

Die Zahl der Acciſe- und Zoll-Offizianten im preuſſiſchen Staate beträgt allein über ſieben tauſend. Von den neunzehn Provinzial-Acciſe- und Zoll-Directionen wollen wir nur eine und zwar die zweyte Churmärckſche die in Brandenburg an der Havel reſidirt, näher beleuchten. Von ihr reſſortiren die Altmark, Priegnitz, Uckermark und zwei Drittheil der Mittelmark, ſechs und funfzig Städte, beinahe hundert und vierzig Zollämter und 721 Officianten. Letztere ſchreiben das Jahr hindurch mit 60000 Federpoſen, an 900 Rieß bedrucktes und weiſſes Papier voll, um dem Staate eine Summe von circa 800000 Thlr. brutto zu verſchaffen. Davon geben aber für Gehalte, Schreibmaterialien und Erhebungskoſten überhaupt ab 130000 Thlr. Dieſe Direction hat fünf fremde Grenzen, nemlich die Meklenburgiſche, Hannövriſche, Braunſchweigſche, Anhaltſche und

221

Sächsische, und außerdem kann in mancher Rücksicht auf sie, auch noch das Herzogthum Magdeburg, das von den Marken durch eine eigne Zoll-Barrière getrennt wird und ganz andere Tarifs hat, als ein sechstes fremdes Land betrachtet werden. Bey eben der Direction kommen jährlich im Durchschnitt tausend Defraudationsprozesse zum Vortrage und es ist nichts gewisser, als daß, wo nicht zehnmal, doch sechsmal mehr Defraudationen in diesem Directions-Sprengel geschehen, die unentdeckt bleiben. In einer Stadt von 12000 Einwohnern, wie Brandenburg, gibt es 46 verschiedene Arten von Registern, nach denen die Accise- und Zollabgaben in den Thoren, auf dem Packhofe, in der Mehlwaage und in den Accise- und Zollämtern, zur unbeschreiblichen Quaal derer, die da geben und einnehmen, erheben werden. Hieraus schließe man nun auf die übrigen achtzehn Directionen.

Welch eine übel zusammengesetzte Geld-Melkerei oder vielmehr Neckerei! Von allen falschen Sätzen einer misverstandnen Regierungskunst, ist in Hinsicht der innern Staatsverwaltung kei-

ner leichter und wirkt strafender gegen sich selbst zurück, als das: Divide et impera! Nie haben ihn die weisen und thätigen, sondern nur die pfiffigen und trägen Regenten zu ihrer Regel gemacht. Der tausendfache Unsinn, der daraus fließt, zerstört immer seinen eignen Zweck. Fort also mit unnatürlichen vielseitigen Grenzen und mit der Verschiedenheit der Provinzialverfassungen! Was in den trüben Zeiten der Churfürsten gut und weise seyn mochte, ist jetzt schädlich und bedarf einer Regulirung. Vor allen Dingen aber halte man die Accise- und Zolloffizianten nicht für Financiers und erwarte nicht von ihnen Aufklärung und Hülfe. Eben so wenig, als die Barbiere deshalb gute Physiognomiker werden, weil sie so vielen Menschen immerdar in die Gesichter sehen oder vielmehr die Gesichter schaben, eben so wenig kann man die Accise- und Zolloffizianten deshalb Financiers nennen, weil sie die Beutel so vieler Menschen immerdar segen.

N.

Ein Schiffer, der von Lenzen bis Cüſtrin fährt, muß unterwegs neunzehnmal zollen; der Wind mag noch ſo gut ſein, der Reſt des Tages mag immerhin erlauben noch einige Meilen zurückzulegen, der fiscaliſche Zwang nöthigt das Seegel zum Sinken und die Arme der Ruderer zur Unthätigkeit. Am Ende hat der Schiffer eine Menge Quittungen und Zettel in Händen, die zu halten und die zu ordnen, dem mühſamen Mann gewiß ſaurer wird, als manchem vornehmen Schreiber ſeine Whiſtcharten. Und wehe ihm, wenn er nur eins dieſer Papiere verliert! Als Guſtav Adolph auf ſeinen abenteuerlichen Zügen in Deutſchland einen Theil der Mark in Depot nahm und Geld brauchte, baute er in Geſtalt einer mit Canonen geſpickten Schanze, eine Geldzwickmühle an das Elbufer bei Lenzen und zwang mittelſt der Canonen jeden Schiffer da anzulanden und einen ſchweren Zoll zu entrichten. Dies hieß denn die Licentia zum Weiterfahren ertheilen. Finanzmäſſig war das nun gar nicht, es war bloſſe Brandſchaz-

zung oder Requiſition im feindlichen Lande und man hätte vernünftiger weiſe glauben ſollen, daß mit dem Feinde auch der von ihm angelegte Zoll, habe verſchwinden müſſen. Aber nein! die Schweden ſind längſt von dannen gezogen und von ihrer Schanze iſt keine Spur mehr vorhanden, gleichwohl beſteht der Zoll, den feindliche Gewalt erſann, bis auf dieſen Tag. Zur Wiedervergeltung hat hierauf die Hannöverſche Regierung in ihrem Lande ohnweit Lenzen einen ſogenannten Repreſſalienzoll angelegt. — Gewiß wäre das alles nicht ſo betrübend, man müßte darüber lachen. Von Lenzen bis Cüſtrin herrſcht doch nur ein Souverain, warum betrachten ſich denn die Zollämter auf dieſer Route als verſchiedenen Landeshoheiten angehörig? Und haben denn die Sachſen die Abgaben-Entrichtungen beibehalten, die Friedrich der Groſſe um ſeines temporellen Nutzens willen, in ihrem Lande traf, als er es in Depot genommen hatte?

I.

Wer die Contrebande-Geſetze durchlieſt, muß nothwendig glauben, ſie ſeien für ein Land gegeben, das eine chineſiſche Mauer umſchlieſt, denn man ſieht es ihnen ſogleich an, daß ohne ein ſolches Hülfsmittel ihre Ausführbarkeit ganz unmöglich iſt. Nichts deſto weniger iſt eine ſolche Mauer nicht vorhanden und von dem Patriotismus der weiland Spartaner, wo jeder Bürger ſeine mit Achtung der Geſetze erfüllte Bruſt ſtatt der Mauer darbot, iſt vollends nichts zu merken. Alte in den Ruheſtand verſetzte und, wie man es nennt, verſorgte Invaliden, unter dem Titel: Grenz- und Zollbereiter, und einige ſogenannte Grenzjäger, die monatlich 5 oder 6 Thaler Gehalt bekommen, ſpatzieren als zuverläſſige Wächter jener Geſetze zu Zeiten längs der Grenze hin und her, werden gewöhnlich bald müde und nehmen, da es ihnen ſchlechterdings nicht möglich iſt, mit ihrem Solde auszukommen, in den Schenken, wo ſie mit den Bauern Karte ſpielen und freie Zehrung haben, mit einer Erquickung vorlieb; unterdeſſen wird

draußen in aller Bequemlichkeit contrebandirt, gleich als kein Cordon in der Welt wäre. Naturam furca expellas tamen usque recurret! Und so wird denn längs der ganzen unnatürlichen mithin schlechten Grenze von der Insel Usedom an bis zu den Sudeten, ein ekelhafter Krieg gegen fiskalische Gesetze geführt und der Gehorsam der Unterthanen auf beiden Seiten verdorben. Die Natur muß einwilligen, wenn Gesetze zur Gültigkeit kommen sollen. Der Strand der Elbe und Weser und das Ufer der Ostsee würden aber ohne Vergleich leichter zu beobachten seyn, als dies in Ansehung der jetzigen preussischen Westgrenze möglich ist. Jetzt will man längs derselben gegen Meklenburg, Hannover, Braunschweig und Sachsen wiederum Grenz-Brigaden mit Seifen- und Schießgewehr anstellen. Ein trauriges und oben ein unzulängliches Hülfsmittel gegen die Contrebande! Denn aus Sparsamkeit stellt man immer zu wenig Brigadiers an und besoldet sie zu schlecht, daher sie denn sich größtentheils von den Contrebandiers bestechen lassen; und die Befehle zum Hauen, Stechen und Schießen sind so schwan-

kind, daß diese gleichsam als Spürhunde gebrauchten Leute, nie recht eigentlich wissen, wie sie sich verhalten sollen. Bedienen sie sich der Waffen nicht, so werden sie halb todt geschlagen und bedienen sie sich derselben, so risquiren sie die Vestungsstrafe. Ueberhaupt aber, welch ein fatales Scharmuziren zwischen Unterthan, Gesetz und Fürst! Bey natürlichern Grenzen würde es in dem heftigen Grade nie vorkommen.

17.

Friedrich der Grosse gründete sein Accise- und so viel als möglich auch sein Zollsistem auf den anarchischen planlosen Zustand seiner Nachbarn links und rechts. Die langgedehnte Lage seines Landes zwischen Deutschland und Polen und seine Consequenz, setzten ihn in den Vortheil, die Fehler seiner inconsequenten Nachbarn benutzen zu können. Er war gleich einem L'hombre-Spieler, der zwischen zwei thörichten Mitspielern sitzt, immer Codille gewinnt und ganze Hände voll Geld in die Taschen steckt. Jetzt

hat ſich das Schema völlig geändert. Polen iſt in die Staatsmaſſen ſeiner ehemaligen Nachbarn übergegangen und wie auch die Prohibitionen und die Zoll- und Commerzial-Geſetze Rußlands und Oeſterreichs beſchaffen ſeyn mögen, ſo herrſcht doch unſtreitig mehr Siſtem, Ordnung und Plan darinn als in dem alten polniſchen Unweſen, dem ein klügerer Nachbar alles was er wollte, bieten und es ſich nach Belieben tributair machen konnte. Der Anwachs des preuſſiſchen Staats in der Breite, auf ſeiner rechten Seite, hat ſeine vorige Natur weſentlich umgeändert, aber dieſe Veränderung kann nur dann vortheilhaft werden, wenn man ſie ſich vortheilhaft macht, das heißt, auch die linke Seite ausdehnt, ſie an beſſere Grenzen appunirt, einen Platz wie Hamburg und mehrere manufakturirende Unterthanen gewinnt und endlich dieſem neuen groſſen Ganzen den freien Umlauf ſeiner Kräfte und Säfte im Innern geſtattet. Freilich gigantiſche Ideen! Aber wir leben in einer Zeit gigantiſcher Erſcheinungen, wo das: Continuo perficitur mundus, von einem Pole bis zum andern anerkannt wird, wo

das sonst unmöglich scheinende möglich geworden ist.

„Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
„und ein bedeutend Ziel vor Augen sehn.

Und dann, wann dieser herrliche Traum Wirklichkeit würde, eine ernstliche Reform im Civil-Ausgabe-Etat! Fort mit allen Emolumenten, auch mit den kleinsten, sie haben Namen wie sie wollen! Jedes Emolument zieht andre nach sich, führt immer weiter, macht die Rechnungen verworren, gebiert Händel und Neid nach allen Seiten, verpöbelt den Charakter der Empfänger und und macht schmutzige Gesinnungen ihnen habituell. Nichts mehr von freiem Holz und Licht, von Sentiemen, Remisen, Gratificationen und so übermässigen Diäten, dergleichen jetzt noch oft bei der mässigsten Veranlassung bewilligt werden, wie dies neulich der Fall bei der Commission zur Bezahlung der Schulden des Königs Stanislaus in Warschau war. Weniger Offizianten, besserer Gehalt für die Subalternen, schlechter-

dings kein Emolument, Feſtſetzung jedes Ausgabe-Etats wenigſtens je auf fünf Jahre und früher kein Groſchen Zulage oder Gehaltserhöhung! So wäre es recht und die Ueberſicht klar und leicht! So lange es nicht dahin kommt, iſt alle Staatscontrolle von dieſer Seite nur ein Gewühl im Unrathe. Wozu ſollen Einige Emolumente bekommen, da ſo viele Andere mit ihrem Netto-Gehalt ausreichen müſſen? Wo die Vorgeſetzten Emolumente erhalten, da vermeinen die Subalternen ſich zur Nachahmung berechtigt, und ſo ſchleicht aus Berufung auf einige Beiſpiele, die ekelhafteſte Unehrlichkeit ſich überall ein. Würde das Syſtem der Emolumente völlig abgeſchafft und jeder hohe und niedere Staatsbeamte auf ein reines baares Einkommen fixirt, ſo würden die Veranlaſſungen zu unzähligen Misbräuchen, zu der Verächtlichkeit der Obrigkeiten und zu unverſchämten Foderungen, auf einmal gehoben ſein; viele Bürger würden dann ihre Magiſtrate nicht länger als ihre Räuber betrachten, und die Ober-Rechen-Kammer wäre der Hälfte ihrer Notaten entübrigt. Gehaltszulagen an Offizianten ſollten nur aus der all-

mäligen Verminderung des Werthes des baaren Geldes verhältnißmäßig entspringen. Jetzt ist jedoch eine Zulage gewöhnlich ein bloßer Abwurf, den der Erfinder irgend einer neuen verwickelten Geldschrauberei, die in der Regel gar nicht auf ächten Finanz-Grundsätzen beruht, von ihrem Ertrage zugebilligt bekömmt. Eine solche Erfindung ist daher heut zu Tage auch das sicherste Mittel zu einem reichlichen Gehalte zu gelangen. So wirft der Jäger den Abgang vom Wildpret dem Hunde vor. . . .

Hieher gehört endlich noch die Bemerkung der Nothwendigkeit in der unmäßigen Verschwendung der Schreibmaterialien und sogenannten kleinen Ausgaben, womit der frechste Unfug getrieben wird, mehr Ordnung und Sparsamkeit einzuführen und den Ueberfluß davon auszustreichen, den mancher Gauner zu einem ganz andern Gebrauche sich zueignet, als das ihm übertragene Geschäft erfordert.

19.

Im Westen des preussischen Staats wohnen viel fleissige und industriöse Menschen; diese muß der preussische Staat darum sich anschließen, um die industrielosen Einwohner seiner neuesten Vergrösserungen in Osten zu kleiden; die östliche Acquisition kann nur etwas werth werden durch eine westliche. Jetzt gleicht der preussische Staat einem Mann im Tressenrocke ohne Schuhe und Strümpfe. Die Völker zwischen der Weser und Elbe, dem Niemen und der Weichsel, zwischen der Ostsee und den Sudeten können ihr soziales Glück nicht eher erreichen, als bis der Kaufmann von Hamburg und Dresden nach Königsberg, Warschau und Cracau, von Rostock und Danzig nach Breslau seine Transporte wird versenden können, ohne das Wort: Zoll, in einem andern als polizeilichen Sinne unterwegens zu hören. Ohne Bedenken könnten dann auch die Abgaben beträchtlich erhöhet werden; jetzt ist dies ohne die Gefahr, die lauteste Unzufriedenheit zu erregen, nicht möglich. Im Preussischen kommen jetzt auf

die Person jährlich noch nicht 5 Thaler, und das ist zu wenig; der Sachse gibt beinah 8 Thaler. Nichts ist klarer, als daß in ganz Europa, im preussischen Staate, die Abgaben an sich die leichtesten, ihre Erhebungsmethoden aber auch zugleich die drückendsten sind. Das Volk fühlt jene nicht, diese hingegen desto empfindlicher und verwechselt beide. Man darf daher nicht über die herben Klagen sich wundern, die hieraus entstehen, aber man darf lächeln über die Behutsamkeit, die, unbekannt mit der eigentlichen Quelle des Uebels, sich fürchtet dies Uebel zu vermehren. Nur die Verkünstelung kriecht scheu längs ihrer leicht zerbrechlichen Schranken, die Einfachheit hingegen ist stark und kennt nur die Schranken der Natur, deren Mechanik überall ehrwürdig und ewig ist.

20.

Alles auf einmal umzustürzen, und wie einst Joseph gar zu hastig den Belgier und Ungar nach einerlei Gesetzen regieren wollen, ist jedoch nicht nöthig, ist hier auch nicht gemeint. Nur mehr Assimilation im Innern und ein Anfang zur all-

máligen Niedertretung der innern trennenden Barrieren! Ein junger König kann an der Hand der Zeit einen langen Plan anlegen, einen Plan, der dem schönsten und edelsten Ehrgeize einen neuen Weg eröffnet, um in der Weltgeschichte zu glänzen. Sind doch alle übrigen Wege schon ausgetreten und abgenutzt. Mögen Clima, Genie und Sprache auf der Elbe und am Bug immerhin verschieden sein, es ist die Sache weiser Finanzgesetze, diese Ungleichheit nach und nach zu ebnen. Ein wohl zusammenhängendes Continent erlaubt jede wohlthätige Vereinigung seiner einzelnen Theile und darnach streben die letztern auch schon von selbst, wenn ihnen nicht muthwillig Hemmungen entgegen gestellt werden. Einfache und weise Verwaltungs-Einrichtungen bringen zusammen, was die Verworrenheit auseinander drängt. Frankreichs künftiges Glück, nach dem Frieden, ist schon darum nicht zu bezweifeln, weil die alten Namen, Privilegien und verschiedenen Verfassungen der Provinzen fortgespült und alle Staatszölle an die beiden Meere, den Rhein und die Pyrenäen hinaus gehoben sind. Nun kön-

nen dort die entlegenſten Kräfte einander finden, die ausgedehnteſten Speculationen gedeihen und für jede fleiſſige Hand, die etwas nützliches und brauchbares erſchaft, iſt ganz Frankreich der Marktplatz.

Nach dem Gefugniß, wie lauernde Liſt, unvollendete Eroberungen, lächerliche Erbſchaften und unvernünftige Friedensſchlüſſe Länder und Provinzen aus oder aneinander geworfen haben, illuminiren wir die Landcharten, die Natur aber kehrt ſich nicht an unſre Farbekaſten und Pinſeleien und reizt die Völker ſo lange zu gegenſeitigen Friktionen und Anprellungen, bis ihre geſellſchaftlichen Formen und Situationen ſich der Localität anpaſſen.

In der jetzigen Lage der Dinge ſind die Klagen der ſchreibenden Menſchen über zu geringe Bezahlung vom Staate und daß ſie als fixirt Beſoldete, bei allen Criſen, die im Werthe des Geldes und Preiſe der Dinge vorgehen, immer hinten nach bleiben und am meiſten leiden, eben ſo un-

recht als unverschämt. Schreiben heißt vornehm sein wollen und faullenzen. Schreiben ist von allen menschlichen Beschäftigungen die schlechteste und leichteste. Ein einziger wollener Strumpf ist oft nützlicher als ein ganzes Dutzend Dekrete manches Kriegsrathes. Nur wer mit seinen zehn Fingern etwas producirt, das Andre auf oder in, oder für den Leib brauchen können, ist wahrhaft achtbar. Es ist frech, immer nur consumiren wollen und nichts produciren. Nicht die Waare, die sich anbietet, sondern die, die gesucht wird, ist berechtigt, sich ihren Preis zu stellen, umgekehrt stellt ihr der Käufer den Preis. Die Menge oder Seltenheit, die Concurrenz, entscheiden über den Werth. Viel Waare derselben Art auf einem Platz ist wohlfeil, und wer sich aufdringt, muß sichs gefallen lassen, wie er aufgenommen wird. Die Schreiber sind nun eine Waare, die sich immer in übergroßer Menge anbietet, mithin haben sie kein Recht, ihren eignen Preis zu bestimmen, sondern sollten Gott danken, wenn sie überhaupt nur angenommen werden und dann etwas zur Nothdurft bekommen. Ein Anderes wäre es,

wenn das Vaterland dergleichen Stützen seines Wohls mühsam aufsuchen müßte. Dann könnten sie sich kostbar machen. Aber zur Zeit wird noch kein Mangel verspürt, im Gegentheil sind derer mehr als zu viel, die dem Vaterlande mit Tinte und Feder helfen wollen. Erst kommen sie und bitten demüthig und versprechen jegliche Geduld; kaum ist ein halbes Jahr verflossen, so wollen sie schon ernährt sein, bald darauf reden sie von unbelohnten Staatsdiensten und endlich klagen sie, als wenn ihnen das bitterste Unrecht geschähe, darüber, daß sie nicht bequem leben können. Dulder dieser Art sollten das: Volenti non fit injuria, beherzigen und, von ihrem Schicksal belehrt, wenigstens ihre Söhne Handwerker werden lassen, damit für die folgende Generation das Gleichgewicht zwischen der sterilen und producirenden Klasse wieder hergestellt werde. Die mehresten Schreiber sind von dem starren Glauben besessen, daß ihre Stellen eigentlich nur ihnen lukratif sein sollen, und daß die Frage, ob sie den Stellen oder den Geschäften nützlich sind, eine ganz unnütze und überflüssige Nebenbetrachtung

sei, auf die es bei ihrer sogenanuten Versorgung weiter nicht ankomme. Die Verachtung, womit dieser Egoismus vom Staate erwidert und das Elend, womit er belohnt wird, sind daher wohlverdient, und es liegt ganz in der Natur der Sache, daß, so lange der Andrang der Schreiber fortdauert, auf die Erhöhung ihres Einkommens nicht Rücksicht genommen werden kann. Wer faulenzen will, muß elend leben und hat deshalb niemand anzuklagen, als sich selbst.

Das Anstellen der Invaliden in Civil-Bedienungen ist nicht uneingeschränkt gut. Alte Soldaten sind mürbe, wollen Ruhe haben und können nur sehr selten in vielfache künstlich verflochtene Schreibereien und Rechnungen sich finden. Eine Geldanstalt muß nicht in ein Invaliden-Institut verwandelt werden, sonst sinkt der Ertrag. Indeß soll dies kein Tadel dieser Anwendung der Invaliden im Allgemeinen sein. Man bleibe bei diesem dem preussischen Staate ganz angemessenen Verfahren, aber man setze be-

stimmtere Unterschiede fest, für welche Stellen Invaliden sich schicken und gebe ihnen diejenigen, die das wenigste Schreiben erfordern. Er ist falsch, der Glaube, daß aus einem Soldaten alles werden könne. Dagegen ist es richtig, daß das lange Gewöhnen an Ordnung und Bestimmtheit im Militair manchen guten Erfolg hat, wenn ein invalider Offizier oder Soldat in den Civildienst übergeht und einschlägt.

23.

Sollte es zu einer Vergrösserung des preussischen Staats in Westen kommen, so müßte das diesfalsige Manifest ohne alle Winkelzüge und täuschende Vorwände abgefaßt, kein Wort darinn von Entschädigungen oder Ansprüchen gesagt sein, und dasselbe überhaupt ganz anders lauten, als alle bisherige Staatsschriften dieser Art. Man müßte in demselben recht eigentlich zu den Herzen der Menschen und zu ihrer Ueberzeugung reden, den Zweck, glücklicher zu werden und glücklicher zu machen, geradezu, und ohne sich dessen zu schämen, eingestehn, Deutschlands unhaltbare,

unglückliche und dieſen Zeiten nicht länger anpaſſende Verfaſſung unverhohlen darſtellen und in der verſtändlichſten Sprache erklären, daß, um den ewigen politiſchen Krämpfen in dieſem Mittelpunkte von Europa, in Zukunft ein für allemal vorzubeugen, die und die Mächte dahin übereingekommen ſeien, Deutſchland richtiger und natürlicher einzutheilen, damit deſſen Bewohner, (nicht etwa von der Jacobinerei, dieſer Vorwand iſt doch gar zu abgeſchmackt, ſondern) von der Quaal der politiſchen und geſetzlichen Schreiberei erlöſet würden und ein bequemeres Handels- und Abgabenſyſtem zwiſchen der Elbe und Weichſel aufkommen könne. Vor allen Dingen aber müßte man weder den hamburgſchen Patriciern, noch den hannöverſchen Ständen, noch den mekkenburgſchen Edelleuten u. ſ. w. in Anſehung ihrer Privilegien, Vorzüge, Freiheiten u. ſ. w. in einem ſolchen Manifeſte etwas verſprechen. Das alles bleibe unberührt, um hinterher einem groſſen Glück ſchaffenden Plane kein Hinderniß zu ſeyn. Nicht vierzehn Tage würden vergehn und eine ſichtbare Majorität ſtünde auf Seiten dieſes Mani-

feſts, das heißt, der Vernunft und Wahrheit, und brächte den Widerſpruchsgeiſt einiger tückiſcher Egoiſten, mit Macht zum Schweigen. So fühlt der Kranke den freundlichen, wohlthätigen und erquickenden Einfluß des Frühlingsſonnenſcheins auf ſeinen Körper und blickt dankbar zu dem wärmenden Geſtirn hinauf, daß die in ſeinen ermatteten Nerven erſtorbne Lebensgeiſter zu neuer Thätigkeit, zur Empfänglichkeit friſcher Genüſſe und Eindrücke wieder erweckt.

24.

Demohngeachtet iſt nichts gewiſſer, als daß, ſelbſt bei einer Vergrößerung in Weſten, gegen die Abſchaffung aller Provinzial-Unterſchiede und einzeln Verfaſſungen ſowohl in den alten als neuen localen Staatstheilen, niemand ſich heftiger ſperren würde, als gerade die höhern preuſſiſchen Geſchäftsmänner. Da der menſchliche Geiſt überall einen Trieb zum Ordnen deſſen was verworren und zum Erleichtern deſſen was läſtig iſt, zeigt, ſo ſcheint obige Behauptung unglaublich und dennoch iſt ſie richtig. So wie jetzt mancher Mini-

ſter und geheimer Finanz-Rath blos für den Einnahme-Etat der ihm untergeordneten Provinz arbeitet und in deſſen Erfüllung ſeinen höchſten Zweck ſieht, ſo würden auch alsbald, wenn Acquiſitionen in Weſten vorkämen, entweder dieſe Männer oder andere aus ihrer Schule, wie dies bei den ſucceſſiven Acquiſitionen, aus denen der preuſſiſche Staat zuſammengeſetzt iſt, immer der Fall war, ſich einfinden und mit wichtigen Mienen die Lausnitz, Braunſchweig, Hannover, Meklenburg u. ſ. w. gleich als ob es Inſeln in entfernten Welttheilen wären, nach ganz verſchiedenen Geſchäftsſyſtemen behandeln, Etats formiren und mit dieſer an ſich nicht tadelnswerthen Etatsformirung, den ſehr tadelnswerthen Wahn, von der Nothwendigkeit der Beibehaltung der vorgefundenen Provinzialunterſchiede auf das Engſte verbinden. Nächſt der Aktenſucht iſt die damit verſchwiſterte Etatsſucht das Haupthinderniß, womit bornirte Köpfe auf hohen Poſten, den freien Umlauf der innern Kräfte im preuſſiſchen Staate zum Stocken bringen, ſeine Glieder unterbinden und die Entwikkelung des Ganzen lähmen. Etats müſſen ſein,

das verſteht ſich von ſelbſt, ſie müſſen unter allen Umſtänden ſein, nur identificire man ſie nicht mit jener Menge von ſich durchkreuzenden und unter einander anfeindenden Barrieren, die nur ſo lange einigen Sinn in ſich tragen, als hüben und drüben die Landeshoheit verſchieden iſt, die aber eben ihrer feindſeligen Natur wegen ſogleich vernichtet werden müſſen, als das Hüben und Drüben aufhört; wer könnte, da die Staatsausgabe keinen Augenblick ſtill ſteht, gegen das Formiren und Organiſiren der Einnahme-Etats das Mindeſte einwenden! Wer könnte verkennen, daß im umgekehrten Verhältniſſe einer Privat-Oeconomie, die Staatsoeconomie größtentheils ihre Einnahme nach der Ausgabe einzurichten gezwungen iſt? Aber nach welchen Methoden die Einnahme Etats erreicht werden und ob dieſe Methoden ſich untereinander drängen und drücken und bekriegen, das iſt nicht gleichgültig. Das iſt jedoch jetzt noch immer der Fall. Die Abtheilungen, Begränzungen und Verfaſſungen ſämmtlicher preuſſiſcher Provinzen ſind ſo geblieben, wie ſie zu der Zeit waren, da ſie, die eine früher, die andere ſpäter, aus fren-

der Hoheit in die preuſſiſche übergingen. Jede Provinz ſtellt demnach im Weſentlichen ein iſolirtes Ganzes dar; ſo, ohne wahre Rückſicht auf die benachbarten Schweſter-Provinzen, mit denen ſie gleichſam nur der gröbſte Zwang verbindet, wird ſie von ihren Geſchäftsträgern und Verwaltern im Staatsrathe und General-Directorio repräſentirt und auf dieſe Iſolirung gründet ſich der Etat des jährlichen baaren Beitrages, den ſie zur Beſtreitung der Ausgaben des ganzen Staats liefern muß. Dieſe iſolirte Behandlung und Beibehaltung des alten Status quo führt zu den ſchreiendſten Misverhältniſſen und Widerſprüchen, zumal wenn, wie meiſtens der Fall iſt, die heurige Lage der Dinge und Verhältniſſe einer Provinz, ſowohl in ihr ſelbſt als gegen die übrigen, mit ihrer aus der Vorzeit beibehaltenen geographiſchen Situation, in Streit ſteht. Vorzüglich beweiſet dies die Neumark, ehemals eine Grenz-Provinz gegen Polen, jetzt aber eine Art von langen Damm, der mit all ſeinen wunderlichen Zöllen und Finanz-Geſetzen aus den Zeiten des Markgrafen Hans, das preuſſiſche Continent in der Mitte beinah halb

durchschneidet und fünf Provinzen von einander trennt. Kein Wunder also, daß die geheimen Ober-Finanz-Räthe, als die Verfechter so vieler kleiner Staats- und Cassensysteme, jeder zu Gunsten seiner Provinz, seiner Casse und seines Etats, einander Jahr aus Jahr ein, befehden und ohngefähr wie die Minirer in und vor einer Vestung zu betrachten sind, die Minen und Contreminen graben, sich gegenseitig Globes de compression stellen und wohl gar unterirrdische Gefechte liefern. Denn keiner will nach Ablauf des Etats-Jahres am 25ten Mai Minus, alle wollen Plus haben, mithin sucht jeder so sehr als möglich nur seine Casse zu füllen und am liebsten auf Kosten der Casse seines Collegen. Diese blinde Etatssucht, dieser einseitige Cassenegoismus, sind das Resultat der aus dem Alterthume beibehaltenen Provinzial-Verschiedenheiten.

25.

Dem, in Hinsicht der alten Staatstheile abzuhelfen, in Hinsicht der neuen vorzubauen, scheint kein würksameres Mittel vorhanden zu seyn.

als der feste entscheidende Wille des Monarchen, der zu dessen Ausführung einige junge recht thätige Geschäftsmänner brauchen müßte, die zu seinen Grundtönen die consonen Accorde wären. Was kann nicht alles ein Monarch, der das Gute will? Und ist es minder ruhmvoll über die Aschenhaufen verbrannter Akten voll hartnäckigen Unsinns, als über die Trümmer zerstörter Städte zu schreiten? Moral und Politik gehen sonst selten Hand in Hand. Hier wäre nun endlich einmal der Fall, wo sie es thun könnten und gern thun würden, wenn man ihren Rath nicht verschmäht. Rußlands Launen sind veränderlich und stürmisch wie die Orcane seines Eismeers; beide toben immer hinab nach Süden und Westen. Und Preussen dürfte wohl dereinst darunter leiden, wenn es sich nicht in Westen vergrößert und consolidirt, um jenem Toben eine breitere Masse entgegensetzen zu können. Wahre Consolidirung, nach jener wünschenswerthen Vergrößerung, ist aber nur möglich durch Aufhebung der verschiedenen Provinzial-Verfassungen und durch Annahme einfacher Verwaltungsgrundsätze. Dann hätte Preuss-

ſen, welche Stöße auch Europa künftig erſchüttern möchten, keinen andern Nachtheil zu fürchten, als ſeine eigne, politiſchen Fehler. Fehler von Wichtigkeit könnten jedoch kaum mehr vorkommen, weil es dem, der auf dem Wege der Natur wandelt, kaum mehr möglich iſt, ſich zu verirren.

O Friedrich Wilhelm! Bloß Proſaiſt auf dem Throne ſein, das verewigt nicht! Poeſie edler Monarchen iſt Einklang zur Harmonie der Sphären. Wenn Sie, Intereſſanteſter der heutigen Könige! nicht einſt die Geſchichte Friedrich Wilhelm den Scheuen nennen ſoll, ſo erwerben Sie ſich Anſprüche auf den Namen: Friedrich Wilhelm Europens Polarſtern! Es hängt lediglich von Ihnen ab, ewige Strahlen auf Ihre Stirn zu ſtellen.

Reſpekt dem Alter! Aber das Alter iſt difficilis, quaerulans, ſchwerfällig und bedenklich. Alte Poſtpferde wollen aus dem gewohnten Geleiſe nicht weichen, wenn gleich ſie die neue Chauſſee

neben demſelben ſehen, und alten Geſchäftsmännern ſind ihre Akten und Formen die Conditio sine qua non ihrer Wirkſamkeit und Exiſtenz. Ehrenmänner dieſer Art verfallen in einen wahren Gedanken — Banqueroutte, in eine völlige geiſtige Vernichtung, wenn ihnen die herkömmlichen Gegenſtände ihrer Wichtigkeit und die lange gebrauchten Formeln ihrer Begriffe vom Dekretiren, Reſcribiren, Referiren, genommen werden. Sie ſind wie die Quackſalber, die in Armuth gerathen, wenn ſie ihre Arcane verlieren. Dieſe Leute ſamt dem mancherlei jungen Geſchmeiß, welches, um für altklug zu gelten, ihnen nachtrabt, ſind nun freilich nicht zu der Aufräumung alles jenes Unrathes, ſondern allenfalls nur dazu zu brauchen, um Auskunft zu geben, wo die vielen Spelunken und Pfützen, die den beſagten Unrath aufbewahren, anzutreffen ſind. Noch einmal! Alles kommt hiebei auf den ernſten feſten Willen des Monarchen und auf die Wahl ſeiner Werkzeuge an! Anfangen und hinterher wanken iſt ſchlimmer, als gar nichts thun. — Faſt kann man, wäre einmal der Anfang gemacht, zur Sicherung des

Gelingens, ſich des zwar etwas terroriſtiſchen, dennoch aber wahrhaft patriotiſchen Wunſches nicht enthalten, daß dann über den ganzen preuſſiſchen Staat ein mit zehntauſend Blitzen geladenes Ungewitter herfahren, in jede große und kleine Finanzregiſtratur einſchlagen und ſie rein ausbrennen möchte! Tags darauf hätte man dann ohne weitere Umſtände vernünftige Grundſätze; vor der Menge der Akten können letztere jetzt ſchlechterdings nicht aufkommen.

Hiemit wäre denn von dem Hauptgegenſtande dieſer Darſtellungen, nehmlich von der Nothwendigkeit einer Vergröſſerung in Weſten und einer Aufhebung der Provinzial-Unterſchiede oder wenigſtens einer neuen und ſchicklichern geographiſchen Eintheilung der Provinzen, um ein wohl organiſirtes Ganzes zu bilden, genug geſagt. Es wird jedoch nicht undienlich ſein, bei dieſer Gelegenheit noch einiger anderer Gegenſtände zu gedenken, die zwar

von minderhohem Intereſſe, doch aber auch für eine einfache moraliſche und ſparſame Finanzverwaltung ſehr wichtig und mit dem vor uns liegenden Zwecke verwandt ſind. Da fallen denn unſere Blicke zuerſt auf die großen Unkoſten, die die auswärtige Werbung für die Armee verurſacht. Es iſt nicht zu leugnen, daß dieſe während des ganzen letztverfloſſenen Jahrhunderts beobachtete Methode, nicht nur die Armee, ſondern auch die Unterthanen zu vermehren, im Durchſchnitt mehr erſpriesliche als ſchlimme Folgen gehabt hat, trotz des vielen Menſchenbracks der mit einwanderte. Indeß ſcheint es für die Zukunft beſſer zu ſein, wenn man davon abgehen, die enormen Summen die das Land alljährlich auf dieſem Wege verliert, erſparen und die Armee blos mit Landeskindern recrutiren könnte; und welch ein kräftigeres Mittel, zur Ausführung dieſer wohlthätigen Idee, läßt ſich denken, als eine Vergröſſerung in Weſten, von dem Umfange wie wir ſie verlangen? Gegen den Bedarf würde dann ein mehr als hinreichender Vorrath an Einländern vorhanden ſein, und daneben könnte man, wenn

es sein müßte, dennoch sehr sicher auch auf den freiwilligen Zulauf aus der Fremde rechnen, der dem Glücke und der Macht immer folgt. Wir wollen übrigens in Ansehung dieses interessanten Gegenstandes, der allerdings einer zwiefachen Ansicht und sehr weitläuftigen Discussion fähig ist, uns nicht zu competenten Richtern aufwerfen und daher nur bemerken, daß, so wie die Sache jetzt liegt, bei dem auswärtigen Werbewesen, auf der ganzen Straße aus dem sogenannten Reiche bis in das Herz des preussischen Staats, die allerdreistesten Unterschleife herrschen, welche wahrscheinlich während eines Jahres mehrere hunderttausend Thaler betragen. Die auf dieser langen Strasse postirten Offiziere, worunter nicht die eigentlichen Werbeoffiziere, sondern diejenigen zu verstehen sind, die die schon angeworbenen Rekruten blos in Empfang nehmen und weiter bis Berlin schicken, misbrauchen mit ihrer Unterschrift das sonst im Militairstande angeblich so heilige Ehrenwort und liquidiren ganz ansehnliche Summen für Medizin, Fuhren, Fortschaffung der Maroden, Kranken, Weiber und Kinder, ob-

gleich solche Veranlassungen zu Ausgaben nur selten vorkommen und wenn sie vorkommen, kaum den dritten oder vierten Theil der Liquidation betragen. So wird zum Beispiel manchem Recruten unter dem Vorwande daß er lahm gehe, ein aus Asche oder Mehl und Essig zusammengerührtes Pflaster, das keinen Dreier werth ist und zu gar nichts hält, aufgedrungen an den Fuß geklebt und hiernächst in der Liquidation mit 4 oder gar 8 Gr. berechnet. Das hat denn die Folge, daß jeder solcher Offizier, wenn er nach zwei oder drei Monaten, von einem solchen Commando abgelöst wird, eine beträchtliche Börse mit nach Hause bringt, die, man betrachte die Sache wie man wolle, doch immer unrechtmässig und mit Lügen gegen Ehre und Pflicht, erworben ist. Ehre und Pflicht und Vorwurfslosigkeit beruhen aber auf so zarten Gefühlen, daß nur der strengste Begrif davon, zugleich der einzig richtige ist. Gesetzt den Fall, wie wir nicht bestimmt wissen können, daß oberwähnter Gewinnst höheren Orts stillschweigend begünstigt und so zusagen, offiziell tolerirt werde, so sind diese Begünstigung und To-

leranz dennoch fehlerhaft, weil in Gesetzen, Cassensachen und Staatsausgaben, keine Willkühr und Verworrenheit, sondern die festeste und ehrlichste Bestimmtheit statt finden muß. Bei den Ausgaben für das Militair ist alles Unnütze um so mehr zu beschränken und jede Ersparung um so nöthiger, da die Zeit herannaht, wo der Soldat mehrere Löhnung und eine bequemere seiner Bestimmung gemäßere Kleidung verlangen wird.

28.

Der seltsame Contrast zwischen Verschwendung und Sparsamkeit im preussischen Staate, zeigt hiernächst unter andern sich auch besonders in seinem Pensionssystem, welches gerade darum fehlerhaft ist, weil es strenggerecht und unpartheiisch sein soll. Bei dieser Staatsausgabe wird viel mehr Geld verschwendet als nöthig ist. Es gibt eine nahmenhafte Anzahl Pensionairs von solcher Wohlhabenheit, daß die Pensionen die sie vom Staate, oft für sehr triviale Dienstleistungen ziehn, ein bloßer Beitrag zu ihrem lachenden Luxus sind

und wir könnten hier, wenn wir uns diesmal nicht vorgenommen hätten, alle und jede Persönlichkeiten zu vermeiden, eine Menge in und ausser der Hauptstadt lebender Menschen anführen, die es selbst ganz laut sagen, daß ihre Pension lediglich zur Unterhaltung ihrer Equipage oder zahlreichen Dienerschaft bestimmt ist. Das ist nun aber unstreitig zu arg. Unter hundert, die dem Staate in seinen Geschäften dienen, sind kaum drei, die es aus Liebe für ihn thun, sie thun es für kahlen Lohn und Unterhalt und Gewinn, und viele werden dabei reich. Der größte Theil dieser Staatsdiener ist demnach um kein Haar besser als der gewöhnliche Taglöhner, der mit Mauerarbeit, Holzhacken, Sandfahren u. s. w. sein Brod erwirbt. Wer pensionirt denn nun aber den stumpfgewordenen alten Taglöhner gegen das Ende seines Lebens? Was diesem nicht bewilligt wird, haben auch jene nicht zu fordern. Und doch sind arbeitsame Taglöhner, Bauern und Bürger die wahre Nationalbasis, die eigentliche Volksmasse, auf der die Schreiberzunft nur als Schmarotzerpflanze sich einnistet. Es scheint daher nicht nur, son-

dern es ist wirkliches Unrecht, Menschen, die zeitlebens weiter nichts gethan als geschrieben, und von denen unter hundert kaum drei durch innern Werth, Trieb und Kraft etwas Vorzügliches und Seltenes geleistet haben, im Alter oder in oft nur geheuchelter Stumpfheit, nach einer und derselben Regel, die unmöglich auf alle passen kann, zu pensioniren. Wer sein Amt als ein Gewerbe betrachtet hat und in Ausübung desselben, wäre es auch nur zufällig, reich geworden ist, wer von Hause aus reich ist, und, es sei nun aus Ehrgeiz oder Herrschsucht, oder auch aus reiner Liebe zum Guten, zum Wirken und zur Thätigkeit, dem Staate gedient hat, wozu sollen Denen nach Niederlegung ihrer Aemter, Pensionen gezahlt werden? Sie haben gedient, sie sind alljährlich reichlich dafür bezahlt worden, sie treten ab, der Contrakt hat wie überall im gleichen Fall sein Ende; der redliche Patriot nimmt überdieß in seiner Brust ein Bewußtsein mit, besser als alles Geld. Wir wollen versuchen, einige billige Vorschläge zu einem vernünftigen Pensionssystem aufzustellen und dessen Grundzüge nur

überhaupt skizziren, vielleicht daß sie auf einen fruchtbaren Boden fallen, und dann mögen sie, die zu befehlen haben, sie mehr ins Einzelne ausarbeiten.

Pensionsfähig müssen sein

1) Alle Minister ohne Ausnahme, denn sie sind immer, entweder von Stammes wegen reich, oder sie werden es im Amte. Ihr Reichthum ist gewöhnlich von der Art, daß es höchst lächerlich ist, ihm unter dem Hospital-Titel: Pension, alljährlich noch Tausende zuzulegen. Ex-Minister müssen auch etwas auf die Ehre rechnen, die ihnen vor so unzähligen andern Menschen wiederfahren ist. Wollen sie nicht länger dienen, so sei es ihnen vergönnt auf ihren Bürgerkronen zu ruhen; dazu ist aber eben nicht sonderlich viel Geld, sondern hauptsächlich ein gutes Gewissen nöthig, welches sich anzuschaffen, damit es bei Niederlegung der Geschäfte mitgenommen werden könne, dann freilich eines jeden eigene Sache und vom Gelde unabhängig ist. Wer sich der Sorgen entschlagen will, muß auch möglichst des Geldes sich entschlagen, denn das Geld macht Sorgen.

Wozu im Alter viel Geld, wo die Empfänglichkeit für ſinnliche Genüſſe, die Beweglichkeit des Körpers, die Unternehmungsſucht des Geiſtes, im Sinken begriffen ſind? Was will man noch mit vielem Gelde anfangen, wenn man ſich ſelbſt für invalide erklärt? Geſetzt auch, ein Miniſter nähme aus Unzufriedenheit ſeinen Abſchied, ſo muß er edlen Stolz genug beſitzen, um gerade alsdann deſto gleichgültiger eine Penſion von der Hand zu weiſen und zu zeigen, daß ſeine Meinungen und Ueberzeugungen ihm lieber ſind, als baare Löhnung und Abfindung. Excellenz heißen, ſchließt, falls dieſe Benennung kein Irrthum oder gar ein Spielwerk ſein ſoll, den Beſitz aller Cardinal-Tugenden und an ihrer Spitze die Uneigennützigkeit in ſich. Wozu überhaupt eine Penſion, wenn die eignen Mittel völlig hinreichen, um jeden vernünftigen Wunſch eines gebildeten Mannes davon beſtreiten und wegen der künftigen Lage ſeiner Familie beruhigt ſein zu können? Wir wollen einräumen, daß die dem Vaterlande geleiſteten Dienſte erheblich geweſen ſind, ſo iſt anderſeits doch auch wahr, daß ſie vom

Vaterlande erheblich bezahlt worden sind. Beide Theile können daher mit einander zufrieden sein und mögen den gewonnenen Nutzen behalten. Da die Cincinnaten in neuern Zeiten ziemlich rar geworden sind, zugleich aber doch nicht leicht ein Minister über zu geringe Bezahlung klagen kann, so setze er seinen modernen Ehrgeiz darin, unbezahlbare Dienste zu leisten. Die öffentliche Meinung wird ihm dann als Emeritus und vor und nach seinem Tode schöner lohnen, als wenn der wahrlich nicht reiche Staat seine Geldkräfte anstrengen muß, um ihn mit einer Pension zu Tode zu füttern. Nur die unbezahlte Tugend bleibt Tugend, und es ist bis jetzt ein unerhörter Fall, daß ein von seinen Posten freiwillig abgetretener oder selbst ein verabschiedeter Minister, hinterher nicht so viel übrig behalten hätte, um fortwährend bis an sein Lebensende den besten Wein zu trinken, in einer bequemen Equipage zu fahren und seine Kinder wohlhabend zu hinterlassen.

2) Alle hohe und niedere Staatsdiener, vom Civil- und Militairstande, die zur Zeit des Ab-

tretens im Amt und Posten notorisch reiche Leute sind. Entweder sie waren schon reich, ehe sie dienten, und dann haben sie mit dem Dienen irgend einem sich selbst belohnenden moralischen Triebe gefolgt und ihn befriedigt, oder sie wurden reich während des Dienens und durch dasselbe, für die hier aufgestellte Ansicht, beinahe gleich viel, ob auf eine rechtmäßige oder schlechte Art. In allen diesen Fällen sind Pensionen unnöthig, der Staat ist völlig der Pflicht entbunden, dergleichen zu zahlen, und zwar nach dem einfachen natürlichen Grundsatze, daß, da ohnehin eigentlich kein baarer Lohn länger dauert, als der Dienst, ein Reicher um so weniger die Fortsetzung des ersteren fodern kann, wenn der letztere aufhört. Der reine Begriff des Pensionirens ist offenbar der, keinen redlichen Staatsdiener, der seine Geistes- und Körperkräfte im Dienste des Staats zugesetzt hat, im Alter Noth leiden zu lassen. Angenommen nun, daß alle Staatsdiener redlich wären, so brauchen doch wenigstens diejenigen, die im Alter nicht die mindeste Noth leiden, auch keine

Pensionen. Und deshalb ist die angenommene Maxime: Jeder Minister, General, Oberst, Major, Rath, Sekretair, Lieutenant ꝛc. müsse, wenn er Emeritus oder Invalide wird, ohne Rücksicht darauf, ob er beim Austritt aus Amt und Dienst eignes Vermögen habe oder nicht, durchaus nach einem allgemeingeltenden Satze eine gewisse bestimmte Pension bekommen, schlechterdings falsch. Mit der Arbeit hört, zufolge der Natur der Sache, der Lohn auf. Es ist jedes Arbeiters eigne persönliche Pflicht, für sich selbst, während der Zeit seiner Arbeitsfähigkeit, auf sein Alter zu sparen, wo er nicht mehr wird arbeiten können. Der Staat thut ohnehin ein Uebriges, wenn er, ohne Rücksicht auf die Anomalie der Verschwender, diejenigen seiner Diener, die während ihrer Arbeitsfähigkeit nicht sparten oder nichts erübrigen konnten, (da die Bestimmung dieses Unterschiedes unüberwindlichen Schwierigkeiten unterworfen ist,) im Alter nothdürftig ernährt; aber diejenigen, die zu rechter Zeit, und zwar um ihrer selbst und um ihrer Familien willen, klug waren und sparten oder wohl gar von Hause aus

reich ſind, im Alter über die Nothdurft zu pflegen, dazu liegt die Verbindlichkeit ihm nicht ob. Es kommt hiebey allerdings auf Feſtſetzung eines Maßſtabes an, wer nach Verhältniß ſeiner officiellen Anſprüche, beim Austritt aus Dienſt und Amt, reich genannt werden kann? Sollten denn aber diejenigen, die zu befehlen haben, falls ſie den Geiſt unſrer Vorſchläge anders auffaſſen, dieſen Maßſtab nicht entwerfen können? Jeder nach ſeiner Art, das verſteht ſich von ſelbſt! Wir können bei der uns vorgeſetzten Kürze unſrer Blätter nur allgemeine Principien angeben. So ſind wir z. B. der Meinung, daß ein Mann, der funfzehn bis zwanzig tauſend Thaler eignen Vermögens und vier oder fünf Kinder hat, alle Tage Wein trinkt, und vollends einer, der noch mehr beſitzt und ſich eine Equipage hält, in keinem Falle eine Penſion bekommen dürfen. Sind ſie nicht reich, ſo ſind ſie doch wohlhabend, und dieſe ihre Wohlhabenheit iſt blos als das Reſultat ihres ihnen ſelbſt und ihren Familien nützlich gewordenen Fleiſſes zu betrachten, der ihnen in irgend einer andern Erwerbsart außerhalb der Staatsdienſte

auch kein größeres Resultat eingebracht hätte. Der Kaufmann, der unstreitig auch dem Staate nützlich ist, kann am Ende seiner Laufbahn ebenfalls nur nach dem Verhältnisse seines gelungenen Strebens des Frui paratis sich erfreuen, und es ist nicht abzusehen, warum, bei der starren Selbstsucht unsrer Tage, die eine Erwerbsart vor der andern Vorzüge haben soll? Auf euch, ihr höhern und mächtigsten Staatsbeamten, ruht, wenn ihr wahre Patrioten seid und es mit dem Monarchen und der Staatsöconomie gut meint, die Pflicht, einen Tarif zu entwerfen, der die reichen oder im Dienste des Staats reich gewordenen Staatsdiener, vom geheimen Finanzrath und General an, bis hinab zum gemeinen Soldaten und Canzleiboten, jeden nach seinem Verhältnisse, von der Pensionsfähigkeit ausschließe!

3) Alle Wittwen und Weiber der Officianten. Sie müssen wissen ihre Männer bei ihren Lebzeiten zu bereden, daß selbige sie in die Wittwencasse einschreiben lassen, und außerdem ist es ganz eigentlichst ihre Sache, reelle Wirthinnen zu sein und den Segen der Sparsamkeit über das

Thun und Laſſen der Männer und die Hauswirthſchaft zu verbreiten. Ein braves Weib kann der ſchützende Engel auch eines ſchlechten und debauchirenden Mannes ſein. Von Fehlern gegen dieſe Klugheitsregeln und Tugenden Notiz zu nehmen, liegt nicht in dem Revier der Staatsöconomie.

Penſionsfähig können ſein:

Exclusive der Miniſter, alle Staatsbedienten vom Civil- und Militairſtande, gleich viel, ob hoch oder niedrig, deren körperliche und Geiſteskräfte während des Dienens erweislich total abgenommen haben und keine fernere Anſtrengung vertragen, und die beim Austreten aus Amt und Dienſt gar kein oder nicht ſo viel eignes Vermögen beſitzen, um den nothdürftigen Lebensunterhalt für ſich und ihre Familien und die Erziehung ihrer Kinder davon beſtreiten zu können. Armuth und Bedürfniß ſind die Rückſichten, die der Staat hiebei lediglich in ſeinen allgemein ſchützenden Blick aufzunehmen hat, da die Unterſuchung, ob dieſe Armuth und dies Bedürfniß verſchuldet ſind oder nicht, ganz unmöglich iſt. Der wichtigſte Umſtand, der dieſe Regel gegen alle ſpitzfindige

Schwächung schätzt, ist die nothwendige Rücksicht auf die Kinderzucht und auf die Hoffnung, welche die Erwartung erlaubt, daß, mittelst einiger den Vätern gewährten Unterstützung, die Kinder werden können, was die Väter nicht waren. Die Anfertigung eines Tarifs der Pensionsfähigen dürfte keinen erheblichen Schwierigkeiten unterworfen sein. Die Einräumung der Pensionsfähigkeit an sich, ist und bleibt aber immer als eine bloße Gnade, als ein überschwengliches Mitleid zu betrachten, wozu der Staat nicht absolut verpflichtet ist. Denn dem Staate sollte man eigentlich ganz umsonst dienen und falls anders wahre Tugend und wahrer Dienst nach Dank gierig sein können, den Dank der öffentlichen Meinung oder seiner nächsten Mitbürger dem nüchternen Geldlohne vorziehn. Nicht leicht bleiben wahre Tugend und wahre Dienste auf die Dauer verkannt, dahingegen sehr oft das Laster und die Faulheit der gebührenden Strafe und Verachtung entgehen und im Alter, weil es so Herkommens ist, gleichsam auf dem Koben gemästet werden. Der Staat braucht eigentlich nicht einmal dankbar

zu ſein, weil man das, was man ihm thut, im Grunde ſich ſelbſt thut.

Zum Fond der Penſionen ſchlagen wir die Einkünfte der Domcapitel und aller andern ihnen ähnlichen geiſtlichen Stifte vor, damit dieſe lang gemisbrauchten Inſtitute doch endlich zu etwas Reellem angewendet werden. Ihre noch beſtehende Einrichtung iſt von allem erträglichen Sinne entblößt, weil es durchaus nicht mit der geſunden Vernunft ſich reimt, daß da, wo es an Fonds fehlt und doch ſo viel zu bezahlen iſt, ein Geldertrag dieſer Art Leuten zufließt, die mehrentheils ohnehin reich ſind und ſchlechterdings nichts dafür thun als die Quittungen ſchreiben, daß ſie das Geld richtig empfangen haben. Nebenher entſtünde hieraus noch das Gute, daß die geſchmackloſe Sucht, Kreuze und deren wohl gar vier oder fünf auf der Bruſt zu tragen, wieder ausgerottet würde.

Endlich können wir nicht umhin hier noch einer Art von schrecklichem Staatsgeschwür zu gedenken, welches blos darum unheilbar ist, weil man es nicht heilen will. Dies ist die Lotterie. Die Obrigkeit entsagt, indem sie sich bis zur Rolle eines Bankhalters erniedrigt und die Bürger gegen sich pointiren läßt, aller wahren Würde, allem Ernste. Sie tritt in dieser Rolle mit der von ihr anderweitig immer laut behaupteten hohen Pflicht, die Beschützerin der Gesetze, der Ordnung, des Fleißes, der Moralität und der Religion zu sein, in geraden Widerspruch. Sie schlägt in der Lotterie mit der einen Hand schmählich nieder, was sie mit der andern Hand auch nur mittelst der Polizei, nothdürftig aufbaut. Ja, sie setzt sich das Messer selbst an die Kehle und streut den Saamen zu unzähligen Verderbnissen aus, deren giftige Früchte ihre Ernte werden und auf sie selbst schadend zurückwirken. Die Taschen der Missethäter und

Selbſtmörder, die Schränke untreuer Caſſenbeamten, die Bettſtellen diebiſcher Dienſtboten, ſind meiſtens mit Lotteriezetteln angefüllt. Keine ärgere Aqua tofana für Fleiß, Betriebſamkeit und Selbſtvertraun als jene Abart der ſonſt ſo holden Leidenströſterin, der Hoffnung, die zum Lotterieſpielen ihre Zuflucht nimmt und in dieſem Abgrunde die Errettung von Beängſtigungen und die Erreichung eines beſſern Zuſtandes ſucht! Ein Lotterieſpieler hofft immer von Woche zu Woche ſein Lebelang und verliert über dieſem trüben Brüten, ſich dahin zu denken, wo er nicht iſt, dasjenige zu erwarten was nie kommt, alle Spannkraft zur Thätigkeit. Tauſende, die ſchon auf halbem Wege zum Elend ſind, würden umkehren, würden zur Wirklichkeit und zu den Hülfsmitteln in ihnen ſelbſt ſich wieder umwenden, wenn die Lotterie ihnen nicht allenthalben ihre lockenden Traum-Geſtalten und Nebelbilder darböte. ~~So wie die Venus Cteinwin~~ oder Vulgivaga von der Venus Urania himmelweit verſchieden iſt, ſo ſind die Lotteriecomptoirs nur forcirende Hoffnungs-Bordelle, die jene ſanftere ~~und reinere Liebe, deren Ruhe Sehnſucht~~

~~sollen Geist von sterbenden Lippen aufnimmt,~~
~~wahrlich nicht gestiftet ist.~~ — Selbst wenn man auch gar nicht das Unmoralische der Lotterie beherzigen wollte, so müßte man sie schon aus simpeln politischen Gründen abschaffen. Keine Obrigkeit begünstigt doch gern den Glauben an ein Ohngefähr, weil er desperate Menschen bildet und immer da überhand nimmt, wo viel Unglück herrscht. Das ist aber der Fall mit dem Lotteriespielen, denn es entsteht nicht blos aus schon vorhandenem Elend, sondern es erschafft dessen immer mehr in fortschreitender Progression und wird solchergestalt durch Reaktion aus der Wirkung zur neuen Ursache ähnlicher und stärkerer Wirkungen. Die Schädlichkeit der Lotterie könnte nicht klärer erwiesen werden, als wenn sich einer die Mühe nähme, die Geschichte der grossen Loose zu schreiben. Da würde sich finden, daß sogar die grossen Loose und andere hohe Gewinnste ihre Gewinner gewöhnlich bettelarm machen. Lotterien entstanden zu einer Zeit, wo man die Nothwendigkeit der moralischen Bildung der Unterthanen von Staatswegen, noch gar nicht einsah. Die Patrioten im preussischen

A. 1

Staate ſehen mit Leidweſen, daß der Pot der Claſſen-Lotterie, der vor einigen Jahren, als die Ziehung der fünf Claſſen noch neun Monate dauerte, nur noch viermalhunderttauſend Reichsthaler betrug, jetzt da die Ziehung der fünf Claſſen in ſechs Monaten beendigt wird, alſo in einem Jahre zweimal herumkommt, ſchon bei weitem eine Million überſteigt. Ein ſicherer Beweis, daß im preuſſiſchen Staate ſeit kurzem Armuth, Faulheit und Verzweiflung beträchtlich zugenommen haben und unſtreitig ſtehen die jetzt blos in Berlin befindlichen achtzehntauſend Armen, für die die Zahlenlotterie erfunden iſt, mit dieſer betrübenden Wahrheit in Verbindung. Jede Ziehung ſchüttet im eigentlichſten Sinn einen heiſſen Regen von Schreck, Verwünſchungen, ſchmerzlichſt getäuſchten Hoffnungen und wilden Gefühlen über das ganze Land. Die mehreſten Verlierer deteſtiren jedesmal ſich, ihr Geſchick und die ganze Welt, und es entwickelt ſich in ihnen mit unſeliger Energie die krampfhafte Fertigkeit zu immer neuen, die Moralität und Hauswesen immer mehr ruinirenden Speculationen, um das Geld für die Re-

novation der Loose herbeizuschaffen. Der Vorwand, daß der Ueberschuß der Lotterie zu guten Zwecken verwendet werde und daß für die Erreichung dieser Zwecke, kein andrer Fond auszumitteln sei, ist ehrlich gestanden. doch wirklich nichtsbedeutend und seicht. Darf man das Leder durch Betrug herbeischaffen, um für die Armen Schuhe daraus zu machen? Und wie gering ist der reine Ueberschuß, der als Fond jener Zwecke übrig bleibt, da selbst von dem Ueberschuß der größte Theil in den Säckel der Pächter und Verwalter fällt! Sollte denn wirklich ein ähnlicher Fond sonst nirgends auszumitteln sein? Durchdringende Blicke, umher geworfen auf diejenigen Zweige der Staatsausgabe, wo Unnützlichkeit und Verschwendung herrschen, würden und müßten ohne sonderliche Mühe, sehr bald diesen Fond entdecken. In der Staatsverwaltung soll, darf und muß nichts durch vorsetzliche und überlegte Unmoralität geschehen und bewürkt werden. Selbst wenn der Staat von seinen Bürgern betrogen und überlistet wird, darf er nicht Gleiches mit Gleichem erwidern, darf nie den Spiritus Rector fahren las-

den die Vernunft in ihm voraussetzt und von
erheischt. Jede Obrigkeit erklärt, sie wolle
Glück der Bürger. Aber wer den Zweck will,
auch die Mittel wollen, sonst lügt er entwe-
den Zweck oder handelt unsinnig. Jede Re-
ung behauptet ihr Recht, das Volk zu bilden
zu erziehn. Wen man aber erziehn will, den
man nicht verführen und ihm keinen vergif-
Honig vorsetzen. Fort daher je eher je lie-
mit allen Lotterien! Die ruhemordende Sucht
sie reich zu werden und mit ihr ein großes
von Veranlassungen zu Verbrechen, werden
hwinden, wenn die Lotteriebuden verschwin-
Kein Menschenfreund, kein Philosoph,
Politiker, kein Gesetzgeber, selbst kein
er Financier kann die Lotterien billigen,
von der einfache Menschenverstand begreift,
sie eine Pest der Moralität und die Ura-
nd, die zahllose gesellschaftliche Unordnun-
usspeien.

Hier ist der Ort auch einige Worte von der Spielsucht, wiewohl nur nebenher zu sagen. Diese Sucht wird viel zu sehr beehrt, wenn man sie mit dem Titel eines Lasters belegt. Laster setzen eine gewisse Kraft oder wenigstens eine Consequenz im Irrthume voraus; das Spielen ist aber nur eine kindische Armseligkeit, eine Krankheit solcher mürber Seelen, die keinen Begriff von den herrlichen Genüssen wahrer Thätigkeit, von der Lächerlichkeit der Zeitvertrödelung, von dem schnellen Durchfliegen des kurzen Raumes zwischen Wiege und Grab, von der Unermeßlichkeit des Wissens und von der Süßigkeit der inneren geistigen Bereicherung haben und die sich vor Verwunderung nicht fassen können, wenn der unerbittliche Tod an ihre Thüre klopft, um ihrem verschlafenen, verputzten, verschmausten, versiechten, verspielten, kurz, vertrödelten Leben, ein Ende zu machen. Spielen aus Eigennutz oder aus Speculation, wohl gar auf die Börse des Freundes, ist niederträchtig. Spielen zum Zeitvertreib, ist läppisch;

denn wie können die Combinationen, die den Karteukrieg etwa gewährt, jemals so interessant werden, daß ein wirklich klug denkender Mensch stundenlang daran Geschmack und Unterhaltung zu finden vermöchte? Einen Mittelsatz giebt es hier nicht. Wo liegt denn der Grund, daß im Durchschnitt gerade die dummsten Menschen die besten und unverdrossendsten Spieler sind? Und was soll man nun dazu sagen, daß hauptsächlich das Offizianten-Personale von dieser Sucht besessen ist? Hieraus entstehen Schulden, häusliche Zerrüttungen, ausschweifende Männer, liederliche Weiber und Mütter, das tägliche Laufen in die Resourcen, auffallender Zeitverlust, lange Nachtwachen, die siedendsten Leidenschaften, die durch ihren schnellen Wechsel fürchterlich consumiren, schleichende Fieber, Unmuth bei der Arbeit, Verdrossenheit in Ausübung wesentlicher Pflichten, schlechte Kinderzucht und früher Tod. Das Wagen macht das eigentliche Vergnügen, sagt man. Nun freilich, das Wagen! Daher kommt es denn auch, daß endlich das Angreifen der Cassen, Banquerotte, und das Borgen bei Schuster

und Schneider gewagt werden. Enthält das grenzenlose Gebiet des Wissens nicht Gegenstände genug, an denen, sei es durch Lektüre oder Umgang, der gebildete und denkende Mann, selbst zur Erholung und Ergötzung, in der Gymnastik der Geister sich üben kann? Gibt es nicht eine zahllose Menge von Amüsements mit gleichgestimmten Freunden, die viel lachender, erquickender und muntrer sind, als das Chartenspiel, mit dem noch obenein das ungesunde Stillsitzen verbunden ist? Das Spiel hat aus den Zusammenkünften allen Frohsinn, aus dem Umgange alle Urbanität und Grazie, aus dem Genuß des Menschen vom Menschen, allen Reiz vertrieben. Ein düstres Schweigen, nur selten von lahmem Witz halblaut unterbrochen, ruht auf unsern Abendgesellschaften, und der am Spieltisch gepreßte Magen rächt sich während der nächsten acht und vierzig Stunden an seinem Tyrannen durch das drückende Nichtverdauen der Speisen, die ihm beim späten Schmause eingestopft wurden.

In diesen der Einführung und dem Gelten tugendhafter Gesetze geweihten Blättern durfte und

mußte der Spielwuth gedacht werden; theils weil die Stempelkammer als eine Finanzbehörde das Zunehmen der Spielwuth, aus armseligen Etats- und Cassen-Egoismus gern sieht, theils weil die der Spielwuth entgegengestellten Gesetze selbst ein bloßes Spielwerk sind und wahrscheinlich immer bleiben werden. Diese Krankheit trotzt jeder direkten Heilung durch förmliche Gesetze; und daher finden wir uns bewogen, ein anderes Heilmittel vorzuschlagen, dessen guter Erfolg gewiß ist, wenn es nur ernsthaft angewendet wird. Es heißt: Beyspiel, Verachtung, Ausschließung von allem Zutrauen. Könige, Minister, Generale, Obristen, geheime Finanzräthe, Präsidenten sollten nie Charten spielen, weil es sich gar nicht denken läßt, daß sie dazu die mindeste Zeit übrig haben. Ihre geschäftlosen Stunden können für sie selbst nicht instructiver, für den Staat (denn ihre Zeit gehört ganz dem Staate) nicht nützlicher angewandt werden, als wenn sie diese Stunden lediglich dem Sprechen und Hören widmen, mit Gelehrten, Künstlern, Geschäftsmännern, Subalternen, Kaufleuten, Fremden aus-

entfernten Gegenden, ja sogar mit Supplicanten, Ideen austauschen und berichtigen und von ihnen Nachrichten einziehn. Wie viel mehr läßt sich nicht in einer Stunde mündlich verhandeln, als in ganzen Monaten durch langwierigen Schriftwechsel! Männern, die an den Spitzen der Geschäfte stehen, fehlt es allerdings an Zeit, viel zu lesen; da es für sie aber doch höchst wichtig ist, von den currenten Erscheinungen in der Litteratur, von den neuesten Fortschritten in allen Zweigen der nahen und fernen menschlichen Ausbildung unterrichtet zu werden, um nicht Idioten zu bleiben und ihre eigne Einsichten danach auszubilden, so können sie nichts klügeres und kürzer zum Ziele führendes thun, als ihre Mittags- und Abendstunden in einem Umgange zubringen, in dem alles zur Sprache komme, was ihnen nützlich und wissenswürdig sein kann und ihnen das mehr Zeit erfordernde Lesen erspart. Diese Benutzung des Umgangs mit interessanten Menschen ist keine Mühe, ist wahre Erfrischung und Erholung von oft nur zu sehr mechanischen Dienstgeschäften, die nach der Natur der Sache, Form und

Gang den Inhabern aller Stufen aufbürden. Alle große, edle, geiſtreiche, und ſchnelle Geſchäftsmänner beobachten dieſes Verfahren, und nur hiedurch wurde der unſterbliche Friedrich der weiſeſte König und der thätigſte Geſchäftsmann ſeiner Zeit. Daſſelbe ſehen wir in unſern Tagen an Bonaparte, deſſen perſönliches Uebergewicht gröſtentheils aus der richtigen Eintheilung und Anwendung ſeiner Stunden erklärbar wird. Würden aber wohl Friedrich und Bonaparte jemals zu ihrer unermeßlichen und kräftigen Wirkſamkeit gelangt ſein, wenn ſie im mindeſten Chartenſpieler geweſen wären? Das Chartenſpiel iſt ja überdem eine viel mühſamere, ängſtlichere und mehr anſtrengende Beſchäftigung, als ein vernünftiges, belehrendes, ſchnelles Geſpräch mit Männern, die freilich nicht langweilig und keine ſalbadernde Schwätzer ſein dürfen. — Ekelhaft, über alle Beſchreibung ekelhaft, iſt die träge Phraſe: Man muß doch einen Zeitvertreib haben! Welcher rüſtige Geiſt, (und dafür wollen doch alle gelten) hat im eilenden Verrauſchen des Lebens Zeit übrig, um ſie zu vertreiben? Schon

der erbärmliche Begriff des Zeitvertreibens charakterisirt denjenigen hinlänglich, dem er anhängt und der ihn vertheidigt; für Leute dieser Art sind diese Betrachtungen freilich nicht niedergeschrieben, weil sie sicher daraus auch nichts weiter als einen Zeitvertreib machen würden, wozu uns herzugeben wir bei aller Bescheidenheit dennoch zu stolz sind. — In einem Lande, wo kein Geschäftsmann Charten spielte, müßten ohnstreitig die Geschäfte und die Staatsöconomie einen musterhaften Gang gewinnen. Also denn, Ihr gebietenden Obern! Werft aus euren Prunkzimmern alle Spieltische fort! Spielt wenigstens nie selbst! Zeigt lauten Ekel und bestimmte Verachtung gegen alle euch Untergeordnete, die, sei es aus Gewinnsucht oder zum Zeitvertreib, sich mit Charten abgeben! Befördert einen Spieler nie zu einer höhern Stelle! Uebergebt auf keinen Fall einem Spieler eine Casse, wie groß oder klein sie auch sei, denn er ist der Zeit- und Geldverschwendung und jeder Unordnung verdächtig! Aeußert so oft und so bitter als ihr nur könnt, Haß und Widerwillen gegen alle solche Zeitvertrödler! Verstoßt

ſie aus eurem Umgange und eurer Nähe und ſchließt ſie gänzlich von eurem Zutrauen aus. — Dann werdet ihr in euren Departements und Collegien, Regimentern und Compagnien einen beträchtlichen Theil der geſunkenen Ordnung, Moralität und Thätigkeit wieder herſtellen, dann werdet ihr ſelbſt mehr leiſten und euch viel verdrüßliche Auftritte und Aergerniſſe erſparen. Fragt euch, wenn ihr das Alterthum einigermaßen kennt, wie die Feldherrn und Geſchäftsmänner Roms und Griechenlands, die doch auch aller Ehren werth waren, ihre geſchäftloſen Stunden ausfüllten und folgt ihrem Beiſpiel! Eurem Beiſpiel werden dann wieder diejenigen folgen, die nicht blos Euren ſchriftlichen Befehlen gehorchen, ſondern auch eure Privatmeinungen ehren und fürchten müſſen. Was kein Geſetz vermag, das vermag der Charakter, die gewichtige Meinung, der drohende Tadel, der beißende Spott achtbarer Obern. Wer zu befehlen hat, iſt, wenn er ſeine Funktion anders recht verſteht, zugleich ein Erzieher. Der Hauptmann muß ſeine Compagnie, der General ſein Regiment, der Präſident ſein Collegium, der

Minister sein Departement, ein König das ganze Volk (wie Seneca es nennt, gregatim, etwa zu zu deutsch, in Masse, in Pausch und Bogen) erziehen. Regieren und befehlen schließt den Begriff des Ausbildens, der immer fortschreitenden Entwickelung zum Guten, Richtigen und Wahren in sich. Wem aber von Schicksals wegen das Bildungsgeschäft andrer Menschen übertragen ist, der darf sich nicht nach diesen andern Menschen richten. Er ist der Töpfer, sie sind der Ton, und alles was die Stempelkammer etwa hiegegen und gegen die Beschränkung der Spielsucht vorbringen kann, ist blosse Kesselflickerei und keiner Beachtung werth.

Viel Aehnliches ließe sich noch sagen; aber wir wollen, von guten Gründen bewogen, es für diesmal hiebei bewenden lassen. Nicht etwa aus Mangel an Stoff, sondern, aufrichtig gestanden, aus zu grossem Ueberflusse desselben. Beim anhaltenden Nachdenken über die wahre Lage und Beschaffenheit der preußischen Finanz = Verwal-

tung fühlt der eine moraliſche Weltordnung hei-
ſchende und vorausſetzende Geiſt eine mattma-
chende Unbehaglichkeit, eine verzagende Unluſt,
einen melancholiſchen Hang zum ſtillen Davongehn;
ähnlich dem Gefühle eines ordnungliebenden, rein-
lichen und accuraten Mannes, der in eine übel-
riechende, weitläuftige Plunderkammer tritt, voll
von Staub, Spinneweben und vielem zerbroche-
nen und durcheinander geſchobenen Geräthe. Mis-
muthig fällt ſein Blick auf die verfaulten Schwel-
len und Dielen, mismuthig hebt er ihn gegen die
verblindeten Fenſterſcheiben empor, die das ver-
witterte Blei nur noch klappernd zuſammenhält.
In beiden Fällen iſt es klar, hier hilft kein theil-
weiſes Kleben, Scheuern, Schieben, Tünchen
und Putzen, ſondern es muß von Grund aus auf-
geräumt, friſche Luft herein gelaſſen und ein neuer
ſolider Bau vorgenommen werden. — O Klage
ohne Troſt! daß die meiſten Könige nicht ſind,
was ſie ſein ſollten, was wir im niedern Staub-
gewühle ſo bereitwillig in ihnen ahnen und ſehen,
wie wir, indem wir Gröſſe und Güte des Willens
mit ungeheurer Macht identificiren, trotz täglicher

Widerlegungen, sie dennoch täglich uns vorstellen und denken — ordnende Genien einer höhern, edlern und reinern Welt! O warum stoßen sie, zu ihrem eignen Nachtheile, immer gerade diejenigen mit Füßen von sich, die ohne Eigennutz und List, aber voll Muth und Eifer, sich an der freudevollen Dienst-Ehre begnügen würden, Werkzeuge großer, menschenfreundlicher, langdauernder Pläne zu sein? — Ein König sollte von der erhabensten Begeisterung immer belebt, nie gleichgültig gegen seine erhabene Bestimmung werden; mit jedem neuen Morgen müßte sie sich in ihm erneuern; denn wie kann die totale Gesetzlosigkeit seiner einzelnen Person, die ihn, so lange er lebt, von vielen Millionen den Gesetzen unterworfener Menschen trennt und unterscheidet, ihm jemals alltäglich werden, da unzählige frappante Veranlassungen ausserhalb und innerhalb des Staats, da alle Blicke, die er aus seinen Fenstern thut, ihn täglich an diesen so auffallenden, ja fast schrecklichen Unterschied erinnern? Immer liebenswürdig dem Volke, immer furchtbar der Schaar seiner Diener, müßte jenes nur ein wohlthuendes, schützendes

Numen, dieſe hingegen, um nicht auszuarten, einen rächenden Donnergott in ihm ſehen. Der, dem das Schickſal die Rolle eines Herrſchers aufträgt, darf nicht ſich beherrſchen laſſen! Verfällt ein König in dieſen Fehler, ſo behandeln ihn ſeine Miniſter und Räthe nur als einen abſtrakten Begriff, dem ſie allerlei ſophiſtiſche Corollaria beifügen können, oder als eine bloße Formel, die ſie nach ihrer individuellen Manövrir- und Interpretir-Kunſt, auf Specialbefehl, beliebig und ungeſcheut anzuwenden befugt ſind. Für Könige iſt die Weltgeſchichte das Weltgericht. Wer gar nichts leiſtet, der wird von dieſem unerbittlichen Tribunale auf ewig mit Verachtung belegt. Nicht der Kleinigkeitsgeiſt, ſondern die Kraft, den Crayon der Völkerbildung in großen Umriſſen zu führen, erwirbt die Palme der Unſterblichkeit. Das fühlten und wußten Antonin, Trajan, Karl der Große, Peter der Große und Friedrich der Größeſte von allen. Aus ihren ſelbſtſtändigen Geiſtern ſprangen wirklich neue und vielumfaſſende Schöpfungen hervor, die jedes Zeitalter bewundert und in ihren wohlthätigen Folgen fühlt.

Illos agit penna metuente solvi
Fama superstes.

In unſern Zeiten iſt es nun freilich weit ſchwerer, jene Plane zu erringen, als ehemals. Doch können wir hoffen, daß Preuſſens jetziger Monarch dieſe Mühe nicht ſcheuen werde, da vortheilhafte Umſtände ringsumher den glänzendſten Erfolg für unſer Glück und für die daraus emporſteigende Ehre ſeines Namens verſprechen. Zur Sicherung und Befeſtigung dieſes Erfolgs wollen wir einen Vorſchlag wagen und deſſen tiefere Prüfung dem patriotiſchen und denkenden Leſer anheimſtellen.

Wie wäre es, wenn, nach allgemein hergeſtelltem Frieden und Preuſſens Arrondirung und Completirung in Weſten, im preuſſiſchen Staate, eine eigene Staats-Cenſur-Behörde eingeführt würde, deren Zweck lediglich dahin gerichtet ſein muſte, über die reine Dienſtmoralität aller Civilbeamten, von den Miniſtern an bis hinab zum letzten Stadtdiener und Bettelvogt, zu wachen? Wir haben etwas Aehnliches bereits an der Staatskontrolle und an dem General-Fiscalat. Aber die

Staatscontrolle hat mehr mit der todten Ziffer und Form, als mit der Moralität der Prinzipien zu thun und die Macht des General-Fiscals, der überdem nur ein einzelner Mann ist, ist für obigen Zweck viel zu sehr beschränkt und trift auch nur die gröbste active Beleidigung der Gesetze, nicht ihre Umgehung und Ueberlistung, nicht strafwürdige Passivität. Eine Censurbehörde, wie wir sie uns denken, müßte von mehr eingreifender Natur sein, müßte aus den erlesensten, makellosesten, einfachsten, weisesten, geschicktesten, geprüftesten, impquirendsten, mit jeder Kenntniß der Rechte, Finanzen und Staatsöconomie ausgerüsteten und nie, nur im mindesten des Eigennutzes und der Selbstsucht, verdächtig gewordenen Männern, von ganz gesunder und fester Geistesorganisation, an der Zahl etwa 3, oder 5, oder 7 stehen, die den Titel: Staats-Censoren führen könnten. Diese Männer müßten befugt sein, jeden Staatsbeamten, wes Standes und Ranges er wäre, nach allem, was sie wissen wollten, zu fragen. Jeder, der auf eine unerklärbare Art reich geworden wäre, müßte vor ihnen sich aus-

weiſen, wie er es geworden. Jeder Obere, der vom Publicum oder ſeinen Subalternen Geſchenke nähme, jeder Kriegsrath, der von den Domainen-Pächtern eine jährliche Contribution an Heu, Butter, Wildpret ꝛc. ſich geben lieſſe, jeder geheime Ober-Finanzrath, der ſeinen untauglichen Sohn dem Präſidenten in einer entfernten Provinz, zur ſchnellen Beförderung aufdränge, jeder Acciſe-Inſpektor, der beim Einſchleppen der Contrebande ein Auge zudrückte, um ſeine Frau umſonſt ausputzen zu können, jeder Miniſter, der ſeinen Domeſtiquen, wenn ſie für ſeine Aufwartung nicht länger taugen, einträgliche königliche Stellen verliehe und den in unſern Tagen überhand nehmenden Lakaïsmus begünſtigte, jedes, gleich viel, ob grobe oder fein verſteckte Laſter, müſte vor dieſes furchtbare Forum auf Erfordern, unvorzüglich ſich zu ſtellen, gehalten ſein. Gleich vom Throne geſchleuderten Blitzen müſten die Staatscenſoren pfeilſchnell und unvermuthet ſich und ihre donnernden Fragen, eben ſo in die berliniſchen Palläſte der Miniſter, als in das letzte Dorf am äußerſten Rande der Monarchie, tragen

können. Das unumschränkteste Vertrauen des Staats müßte auf diesen ehrwürdigen, sonnenhellen Felsenhäuptern ruhn, und darum müßte ihre Befugniß, präcise Antworten auf ihre Fragen zu erzwingen, die vollkommenste und jede ihrer Proceduren äußerst kurz und beinahe von gar keiner Form abhängig sein. Wen sie für infam erklärten, der wäre ein für allemal infam. Sie müßten die nächsten und eigentlichsten Freunde des Königs, in Ansehung der innern Staatsverwaltung, und ihre, jedoch lediglich auf das dienende Civil-Personale determinirte Macht müßte, nächst der des Königs, die achtbarste im ganzen Lande sein. Ihr stiller, durch keinen lächerlichen Ehrgeiz und keine kindische Partheilichkeit verächtlich werdender Platz, wäre [illegible] des Königs. Sie müßten beinahe um keine andere Freundschaft, als um die des edlen Monarchen, um keine andere Liebe als um die des Volks, buhlen; und der Fall müßte ganz undenkbar sein, daß sie ihr hochheiliges Amt zur Befriedigung schnöder Leidenschaften misbrauchen könnten. Ihre Schritte müßte anfangs ein mitternächtliches Dunkel umhüllen und dann der

mitleidsloſe Ernſt begleiten; aber nach Verlauf jedes halben Jahres, müßten ſie die Reſultate dieſer Schritte, mit ihren wahrhaften Veranlaſſungen und Gründen, in gedrängter Kürze dem Publicum allgemeinverſtändlich vorlegen. Sie müſten ganz eigentlich das Laſter in allen ſeinen Spelunken belagern und paraliſiren. Sie müſten ſich um alles bekümmern dürfen, nur nicht um die auswärtigen Verhältniſſe und um die Verbrechen unbedienſteter Bürger. Die Ziele ihrer an Leben, Glück und Ehre greifenden Nachforſchung und Aufmerkſamkeit, müſten hauptſächlich die formellen Abſurditäten und Greuel ſein. So kann zum Beiſpiel, die Staatscontrolle des rechtſchaffenen Miniſters Schulenburg, den unſtreitig jedes hohe Feuer einer faſt unnachahmlichen Thätigkeit durchglüht, zwar wohl den Pachtertrag eines Domainen-Amtes und deſſen Ablieferung und Verwendung prüfen, aber es iſt nicht ihres Reſſorts, zu unterſuchen, ob der Miniſter des Departements und der Provinz, das Domainen-Amt nicht zur Begünſtigung einer teufliſchen Cabale, um viele tauſend Thaler zu niedrig verpachtet hat.

So bewilligten der Etat und die Reſcripte des General-Directoriums und der Cammern, den einzeln übermüthigen und faulen Mitgliedern manches Magiſtratscollegiums, unter der Rubrique: Pars salarii, aus der Bürgerhaide, nach Verhältniß des verſchiedenen Ranges, eines regierenden Bürgermeiſters, Vicebürgermeiſters, Rathsherrn, Stadtſecretairs ꝛc. alljährlich an 90, 60, 50, 40 ꝛc. Klaftern fünffüſſiges hartes Brennholz, welches dieſe wohlweiſen Herren, den Sommer hindurch, mit den Cämmereipferden ſich umſonſt anfahren laſſen; während dem jedem der Bürger, denen die Haide doch eigentlich angehört, nur alle zwei Jahre eine Klafter dreifüſſiges ſchlechtes und naſſes Kiehnholz oder Knüppel angewieſen wird, die er auf eigne Koſten ſich holen mag. In der jetzigen Lage der Dinge, läßt ſich gegen ſolche officielle Gaunerei, nichts würkſames einwenden und man kann die Empfänger jener Holz-Emolumente, obgleich ſie einen großen Theil derſelben, an die nämlichen Bürger verkaufen, denen die Forſt gehört, nicht gerade zu der Spitzbüberei beſchuldigen, da Etat und Reſcripte ſie decken.

Nichts deſto weniger iſt ein ſolches Emolument, dem Weſen nach, ein wahrer Diebſtahl, wie ſehr legitim, der Form nach, es auch ſcheinen mag. So gibt es in andrer Hinſicht, andre und oft bis zur Lächerlichkeit übertriebene Emolumente, Schreibmaterialien-Holz-Lichtgelder ꝛc. obgleich der Holzhacker zu ſeiner Arbeit die eigene Axt mitbringen muß. So verſchonen die Cammern bei Truppenmärſchen, aus niedriger Kriecherei, die Güter ihres Miniſters gern mit Einquartirungen und überquartiren dafür andre Dörfer. So — doch wozu aus einem unüberſehbaren Chaos, eine Reihe einzelner Details hervorziehn, die einen Quartanten anfüllen würden? Sapienti sat! — Ach und wie ſehr vergiften Unordnungen dieſer Art, den Gehorſam und empören das Gefühl der Bürger, aller derer die darum wiſſen, ſelbſt derjenigen, die den Nutzen davon ziehn, entweder zur Bitterkeit oder zum Spotte! Aber kein jetziger Departements-Chef will, ſo lange er wenigſtens lebt, in dieſer Hinſicht von einer Reform etwas hören, ſchon aus der Urſach, um ſich keine Feinde zu machen. Das wollen ſie alle in Gottes-

nahmen der Zukunft anheim stellen. Daher kömmt es denn, daß diejenigen, die zunächst unter ihren Befehlen stehn und die alten Geschwader sämmtlicher Subalternen, ebenfalls nicht besser denken, ihrer seits ganz gern alles einstecken, was irgend den Titel: Pars salarii zuertragen vermag und bei der Philosophie der Schmeerbäuche: Facere suum officium taliter qualiter, semper bene parlare de Domino Abbatte et sinere res vadere ut vadunt, sich sehr wohlgemuth und behaglich befinden.

Also dann! — Will man ernstlich dem abgeholfen wissen, so errichte man eine mit großer Macht ausgerüstete Behörde, sie heiße: Staats-Censur, oder Staats-Syndicat, oder Staats-Tribunat, oder Staats-Inquisition; eine Behörde, die nichts zu regieren und niemanden zu befehlen habe, aber Alles tadeln und jedermann zur Rechenschaft ziehen könne, die zum Gedeihen der Tugend das Laster zittern mache, die weitentfernt, die Staatsorgane in Stockung zu setzen, sie vielmehr durch Ausbesserung der schadhaften

Theile, im gleichförmigen Schwunge erhalte und ihr Daſein und ihre Kraft, gleich dem Arzte, nur durch Beſuche in der Krankheit zeige und nach der Heilung wieder verſchwinde. Ohne ſich an Conduitenliſten zu kehren, führe ſie auf dem Felde der Dienſttreue und Moralität einen niederſchmetternden Krieg gegen alle, die die Autorität des Regenten, durch Misbrauch ſeines erhabenen Namens, ſchwächen, die ihren Dienſt nur zur Befriedigung ihres Eigennutzes anwenden und ihn nicht als eine Pflicht gegen das Ganze ausüben, kurz, gegen alle ihres Eides vergeſſende Egoiſten.

Mögen Andre, dieſe hier nur noch hingeworfene Idee weiter ausbilden und entwickeln! Was uns beſtimmte, ſie vorzutragen, iſt die in unſern Zeiten, hochwichtig gewordene Wahrheit, daß das ernſte und ſich feſt einwurzelnde Urtheil der Provinzen, über den Geiſt der Regierung und Staatsverwaltung, im umgekehrten Verhältniſſe gegen ſonſt, eine bei weitem gröſſere Bedeutſamkeit in ſich trägt, als die wandelbare Klatſche-

rey der Hauptstadt. Jetzt spricht es für die Weisheit und Güte eines Regenten, wenn er in den Provinzen geliebt und in der Hauptstadt getadelt wird.

Ein scurrilischer Welt- und Menschenkenner behauptete einst: Wer Wahrheit geigt, dem schlägt man mit dem Fiedelbogen ins Gesicht. In der Regel ist das allerdings richtig; wir haben indeß dafür gehalten, daß da, wo es auf Ablegung eines Glaubensbekenntnisses ankomme, jede andere mit der Wahrhaftigkeit und Ueberzeugung unverträgliche Rücksicht, unbeachtet bleiben müsse; und diese unsre Hartnäckigkeit in der Beharrung auf jenen Glauben, geht so weit, daß wir uns nicht entbrechen können, einige der sambsen Gastgeschenke oder Angebinde, die vor drei Jahren in der gelehrten Welt ausgetheilt wurden, wegen ihres treffenden Inhalts, mittelst bloßer Umänderung der Ueberschriften, auf die in dieser Schrift enthaltenen Behauptungen und Grundsätze anzuwenden, sie solchergestalt an die Geschäftswelt, zur beliebigen Beherzigung, zu adressiren und zum Beschluß beizufügen.

33.

An die wenigen Denker, denen die vorstehenden Aphorismen willkommen sind.

Freilich, gefährlich ist's wohl, die tiefere kühnere Wahrheit
laut zu sagen, sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

An die vielen Schlendrianisten, denen die vorstehenden Aphorismen unwillkommen sind.

Viele Bücher genießt ihr, die ungesalznen; verzeihet,
daß dies Büchelchen uns überzusalzen beliebt.

An die vorstehenden Aphorismen.

Fort ins Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden Schwänzen!
und verderbet der Herrn reife papierene Saat.

Amtspflicht.

Einem iſt ſie die hohe, die himmliſche Göttin,
dem Andern
eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter verſorgt.

An den preuſſiſchen Staatsrath.

Warum plaget Ihr einer den andern? Das Leben verrinnet
und es verſammelt euch nur einmal, wie heute, die Zeit.

Die Vertheidiger und Repräſentanten der Provinzial-Verfaſſungen.

Wo Partheien entſtehn, hält jeder ſich hüben und drüben,
viele Jahre vergehn, eh' ſie die Mitte vereint.

An die Geſchäftsmänner.

Daß Verfaſſung ſich überall bilde! Wie ſehr iſt's zu wünſchen,
aber ihr Schwätzer verhelft uns zu Verfaſſungen nicht.

Die Anfertiger der Etats.

So erhaben, so groß ist, so weit entlegen der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist fand auch bis dahin den Weg.

Die 130000 Schreiber im preussischen Staate.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren,
aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

An die Emolumentensüchtigen.

Treibet das Handwerk nur fort, wir können's euch freilich nicht legen,
aber ruhig, das glaubt, treibt ihr es künftig nicht mehr.

Die Räthe in der Session.

Jeder, seht ihr ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig,
Sind sie in Corpore, gleich wird euch Ein Dummkopf daraus.

Die ganze Hochpreißliche, Hochlöbliche, Wohllöbliche ꝛc. Collegenschaft.

Leider iſt es wohl wahr, was kann denn dieſer Miſere
Groſſes begegnen, was kann Groſſes denn durch ſie geſchehn?

Trauriges Reſultat.

Da iſt kein anderer Rath, du muſt ſuchen ſie zu verachten
und mit Abſcheu alsdann thun, wie die Pflicht dir gebeut.

Struensee.

Eine Skizze für diejenigen, denen sein Andenken werth ist.

Nebst

einer metrischen Uebersetzung der berühmten philosophischen Epistel Friedrichs des Großen, an den Feldmarschall Keith:

Ueber die Nichtigkeit der Todesfurcht.

Von

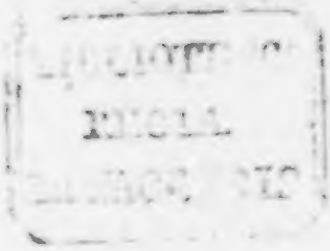
H. H. L. von Held.

Menschen kommen, ein Strom! Sie verrauschen und andere folgen.

Ossian.

Berlin, 1805.

In der Buchhandlung des Commerzienraths Maydorn



Euch, die der Trieb nach Licht und warmen Sonnenstrahlen
auf sanften Fittigen in öde Wüsten trug;
die, für die Schwelgerei in holden Idealen,
der herben Wirklichkeit bedornte Keule schlug;
die Ihr einst wähntet, nicht in Zahlen
bestehe Leben, nein! in höh'rem Geistesflug;
die Ihr zuletzt entdeckt, es sey kein andrer Retter
als in Euch selbst — Euch weih' ich diese Blätter.

Vorrede.

Nach Struenſee's Tode wurde ich von mehreren Seiten aufgefordert, ſein Biograph zu werden. Hätte es mir genügt, einige oberflächliche Nachrichten zuſammen zu ſchreiben, und ſie, etwa im phraſeologiſchen Geſchmack franzöſiſcher Lobreden, in ein halb romanhaftes, halb pomphaftes Gewand zu kleiden, ſo würde jenes Anſinnen mir willkommen geweſen ſeyn, und ich hätte dann mit leichter

Mühe, ein Buch zu Tage gefördert, welches, der frivolen Neugier angemessen, wahrscheinlich ein großes Publicum gefunden hätte. Ein solches Buch würde aber in meinen eigenen Augen, schlecht, eine bloße Schriftsteller- und Buchhändlerspeculation, und nicht geeignet gewesen seyn, Achtung und Beifall verständiger Leser zu gewinnen. Um eine Biographie Struensee's, seiner würdig, zu liefern, fehlte es mir an hinreichenden Materialien und — an dem Muthe, die Schwierigkeiten, Bedenken und Gefahren zu bekämpfen, die bei deren Einsammlung, bei einer kühn aufrichtigen und durchaus wahrhaften Zusammenstellung derselben, mir allenthalben entgegen traten. Ein Thema dieser Art anfangen und nicht erschöpfen, schien mir eine Versündigung an dem Schatten des Verstor-

benen. Deshalb ließ ich jene Idee bald gänzlich fallen.

Inzwiſchen, einmal in Bewegung geſetzt, ergriff ich denſelben Gegenſtand von einer andern Seite. Ohne alle ſchriftſtelleriſche Kunſt habe ich mich gehen laſſen und mir dabei keine andre Regel, keinen andern Zwang aufgelegt, als die, ſo meine Lage mir nothwendig macht. Sehr wohl weiß ich, daß nach ſtrengerem hiſtoriſchen Criticismus, ich zu wenig liefere, um die ganz eigene Miſchung in Struenſee, von Weltverachtung und Willen zur Wirkſamkeit für das Gute im Allgemeinen, ſeine Abgemeſſenheit, ſeine freie, helle Anſicht vom Leben und vom Tode, um die Ruhe, in der er ſich ſelbſt und ſeine Poſition als Miniſter begriff, zu motiviren, um ſein Bild hiſtoriſch hervorzurufen aus den Studien,

Situationen, Erfahrungen, Umgebungen, socialen Verhältnissen und Berührungen mit der Welt, aus den Begebenheiten und Entwickelungen des verflossenen Jahrhunderts, deren nothwendiges staatsbürgerliches Produkt das Original an sich war. Sehr wohl weiß ich das. Allein, durfte ich es denn? — In jenem Falle hätte ich sehr weit aushohlen und Mancherlei berühren müssen, von De Launay's Finanzverwaltung, von der Schwäche seines Nachfolgers, des Ministers Werder, der Struensee's Vorgänger im Accise- und Zolldepartement war, von Bischofswerder, von der Gräfinn Lichtenau, von der französischen Revolution und ihrem (freilich mehr comischen als ernsthaften) Einflusse auf die öffentliche Meinung im preussischen Staate, von Friedrich Wilhelms des Zweiten

Regierung und seinem Zuge gegen Frankreich, von den darauf erfolgten damaligen Geldbedürfnissen des preussischen Staats, von dem, aus Struensee's nicht verstandenen Schriften und Gesprächen, in einigen unter der vorigen Regierung Einfluß habenden Personen, entsprungenen Wahne, als würde Struensee in Geldsachen ein Hexenmeister seyn, von Struensee's früherem (da er noch Geheimer Finanzrath war, und in den ersten Jahren seiner Ministerschaft) häufigen und vertrauten, späterhin gänzlich abgebrochenem Umgange mit einigen andern Ministern. Wie hätte ich dies Alles detailliren sollen, ohne, selbst mit Beobachtung der sorgfältigsten Behutsamkeit, anstößig, oder — was noch schlimmer gewesen wäre — eben durch Behutsamkeit undeutlich und langweilig zu werden?

Ehe ein solcher Rahmen angefertigt werden darf, muß zuvor das Bild um funfzig Jahre altern. Grund genug, warum ich mich dahin beschränkte, das moralische Individuum, Struensee, im engeren Sinne, von der Seite seines Gemüths zu mahlen. Mögen die jetztlebenden Leser dieser Schrift, von dem, wie ich glaube, meines Orts richtig geschilderten Struensee, so gut sie können, zurückschließen auf die Menschen, die Zeiten, die Verhältnisse und Situationen, die da machten, daß er so und nicht anders war. Ich liefere, wie schon erwähnt, ein treues Bild. In die preussische Staats- und Finanzgeschichte werden es die Sagacität scharfsehender Zeitgenossen und die richtende Zukunft einfügen. Meine Absicht konnte nur seyn, meine Darstellung des Individuums so abzufassen, daß sie

die Rolle des Miniſters erklären hülfe. Die Wenigen, denen dieſe Schrift gefallen wird, werden einſehn, daß ich nicht Alles, was ich hätte ſagen können, ſagen durfte, und nur zu dieſen Wenigen hege ich das Vertrauen, ſie werden aus dem Geſagten, dasjenige errathen, was ungeſagt bleiben mußte. Damit will ich nicht gemeint haben, als hätte ich große Geheimniſſe zu verſchweigen. Ei, bewahre! die kahle ordinaire Politic der Scheu vor dem Feuer, an dem man ſich einmal verbrannt hat, heißt mich ſo verfahren. Urtheile der Uebrigen, die mich nicht verſtehn oder vielmehr nie verſtehn wollen, die, um conſequent zu bleiben, mich tadeln müſſen, ſind für mich und meine Conſequenz ein pures Nichts, um das ich, in meiner Reſignation auf Glück, mich nicht im Mindeſten bekümmere. Nie

wird es mich reuen, einen guten Theil meines Herzens in dieſes Buch niedergelegt zu haben. Findet jemand ergötzlich, dieſes, in allen ſeinen Kammern tief und vielfach verwundete Herz, durch Niaiſerien über ſeine wahrlich rechtmäßige Trauer und ſeine gelegentlichen Aeußerungen derſelben, noch mehr zu zerfleiſchen, dem ſey dieſes, mir ſchlechterdings unbegreifliche Vergnügen, ohne Erwiderung gegönnt. Dergleichen Behandlungen haben mich nie zur Rache erhitzt und werden nie meine Galle aufregen.

Struenſee's, meines mir unvergeßlichen Wohlthäters Andenken zu ſchmähen, konnte mir nicht in den Sinn kommen. Im Gegentheil haben — den Vorwurf will ich gern hinnehmen — liebende Ergebenheit, treue Dankbarkeit und Freundſchaft mir die Feder geführt. Doch

vermochte ich nicht, mich einer gewiſſen Betrübniß zu erwehren, die mich ſchmerzhaft nöthigte zu bekennen, Struenſee habe die Maxime — ein Miniſter dürfe, der Gefahren der Leidenſchaft wegen, dem Gefühle durchaus gar nichts einräumen und nur der Einſicht folgen, ſonſt behalte er keine Freiheit im Handeln — übertrieben und in mancher Hinſicht wirklich unrichtig angewendet. Dieſe Betrübniß bedarf keiner Erklärung und Entſchuldigung. Wer die wahre Freundſchaft kennt, kennt auch ſie. Ich liebte Struenſee ſo herzlich. Wie hätte es mich nicht betrüben ſollen, daß ich jene ſeine Maxime als die Feindinn der meinigen — in moraliſchen Dingen iſt alles wahr, was vorwärts treibt, und alles falſch, was Rückſchritte nothwendig macht — betrachten mußte? Forderte man von mir

Struenſee's Grabſchrift, ſo würde ich ſeinen Lebenslauf und ſeinen Character dahin zuſammendrängen: In ſeiner Jugend war er voll Eifer und Regſamkeit, im männlichen Alter erſchrak er über die Menſchen, dann complimentirte er mit ihnen unter dem Schutze der Formen, zuletzt als Greis war er über ſie ermüdet. Die Reiſe auf die ſocialen Gebürge führte ihn durch die kalte Region der Erfahrung zum lebenloſen Gipfel der Menſchenkenntniß, wo der erſtarrende Wille keinen Gegenſtand mehr findet der ihn rührt, und ſeiner thätigen Theilnahme werth iſt, wo die höchſte Aus- und Einſicht ſelbſt in Ruhe ſich auflöſen. Aber Wandrer, läſtere darum nicht dieſen Todten!

denn ſeine Fehler triffſt du überall, ſeine Tugenden ſelten.

Sonach wäre meine Vorrede beendigt, wenn nicht ein vor Kurzem erſchienenes, merkwürdiges, wie es ſcheint, zu wenig bekannt gewordenes Buch, welches durch und durch mir wie aus der Seele geſchrieben iſt und die Mittheilung einer bedeutenden Anzahl meiner wichtigſten Ueberzeugungen, mir geradezu vorweggenommen hat, mich verleitete, einige der gedankenreichſten Stellen deſſelben, als Corollarien zu dem weſentlichen Inhalte dieſer Blätter, hier voran zu ſchicken. Das Buch heißt: Briefe eines reiſenden Spaniers an ſeinen Bruder in Madrit, über ſein Vaterland und Preußen. Erſter Theil. Berlin bei Unger 1804. Die zur Einleitung, zur beſten Vorrede mei-

ner Characteristic Struensee's dienenden Stellen sind folgende:

Seite 54. Nach allen Gesetzen der Mechanik ist die grösseste Wirksamkeit nur von der höchsten Einfachheit zu erwarten.

Seite 62. Indem die Fürstenmacht den stärksten Zerstöhrungsstoff (Schießpulver und stehende Heere) gebraucht, die Gesellschaft zusammen zu halten, verwandelt sie denselben in den stärksten Bindestoff; denn, indem jede Opposition in ihrem Willen untergeht, gelangt die Gesellschaft zum Genuß einer Ruhe, welche vorher durchaus unmöglich war, und während desselben kommen alle die Blüthen zum Vorschein, welche wir Producte des

Frie-

Friedens nennen — Handwerke, Künſte, Wiſſenſchaften.

Seite 86. Wer einmal mit der Geſellſchaft ſo ſehr zerfallen iſt, daß er nur auf ihre Koſten exiſtiren kann, wird ſich nie wieder mit ihr ausſöhnen, ſondern ſie ſein ganzes Leben hindurch feindſeelig behandeln.

Seite 106. Ein Staat, der, wie der Preuſſiſche, durch ſeine Lage, von einer kräftigen Theilnahme an dem Welthandel abgeſchnitten iſt, muß zu künſtlichen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen, wenn er induſtriöſe Bürger haben will. Das Geld, das durch das Militair in Umlauf geſetzt wird, erhält auf eine wunderbare Weiſe das Leben und Gedeihen dieſes Staats; denn, indem kein Einziges von den Individuen, welche zuſammen die bewaffnete Macht ausmachen, etwas von

seiner Gage ersparen kann, sind die periodischen Geldergüsse, welche auf das Militair erfolgen, in einer beständigen Circulazion begriffen, die, nachdem sie ihren Lauf durch mehrere Taschen gemacht hat, in den Königlichen Cassen endigt, von wo aus sie immer wieder auf das Militair zurückfließt.

Seite 111. Kühne Reformazionen haben an die Stelle des Einen Uebels immer das andre, und in der Regel, ein noch weit größeres gesetzt; und indem man dem Ziele allmählig zutreibt, fehlt es in den meisten Fällen an Ausdauer und Geduld. – Sind gewisse Einrichtungen einmal im Zuschnitte verdorben, so muß man den Zeitpunkt abwarten, wo das Uebermaaß des Bösen die Quelle des Guten wird.

Seite 112. Man darf, wenn man

nicht ſouverain iſt oder ſich dazu macht, nirgends über den vorhandenen Entwikkelungsgrad hinausgehen, wenn man nicht für einen Verbrecher gehalten, und mit den reinſten Abſichten von der Welt, wie Socrates vergiftet, oder wie Jeſus ans Kreuz geſchlagen ſeyn will.

Seite 114. Die nothwendige Folge von Preuſſens nicht arrondirter Lage, iſt, daß es ein bei weitem mehr revolutionaires als beſtimmtes Finanzſyſtem haben muß. Die Aufgabe war von jeher und iſt es noch immer: Zu verhindern, daß Preuſſen, nachdem es einmal in den großen Völkerbund getreten war, durch einen nachtheiligen Handel, nicht allmählig ſeine ganze Kraft verlöhre. Dieſe Aufgabe zu löſen, haben Preuſſens Regenten mit ihrer ganzen Intelligenz ihre ganze Macht aufgeboten, und man muß

über die Fortschritte erstaunen, welche Preussen seit sechszig Jahren, in commerzieller Hinsicht gethan hat. Die Klagen der Kaufleute, der Fabricanten und Manufacturisten nehmen kein Ende, aber diese sind es nicht, woran sich ein denkender Kopf stoßen muß. Genug, daß diese Kaufleute, Fabricanten und Manufacturisten jetzt vorhanden sind, da sie es vor einem Jahrhunderte gar nicht waren, daß sie tellement quellement, immer ihr Gedeihen finden. In Dingen dieser Art gibt es keinen bestimmten Maaßstab, und wer es tadelt, daß die preussische Regierung nicht eben die Maximen befolge, welche in den großen Handelsstaaten hergebracht sind, vergißt, daß Preussen, weder seiner Lage noch seiner Constitution nach, England und Holland ist.

Seite 122. Eine wohlverſtandene Compreſſion war das Mittel, wodurch Friedrich der Große den Flor im Innern des Staats hervorbrachte. Um ihm diejenige Concentrizität zu geben, welche zur ſchnelleren Entwickelung aller Anlagen durchaus nothwendig iſt, beſchränkte er den Handel mit dem Auslande in allen denjenigen Artikeln, welche eine unvortheilhafte Handelsbilanz nach ſich ziehen mußten.

Seite 135. Der Kaufmann iſt auf keinem Punkte der Erde ein Patriot. Er kauft die Waare da ein, wo er ſie am wohlfeilſten findet, und bietet hinterher ſeine ganze Liſt auf, ſie, allen Contrebandegeſetzen zum Troß, theuer wieder zu verkaufen. Pitts Finanzoperationen haben alſo auch den hieſigen Manufacturen unſäglichen Abbruch gethan;

denn, indem die Engländer auf den Frankfurther und Leipziger Meſſen ihre Seiden- und Baumwollen Waaren um jeden Preis losſchlugen, ihre Schadloshaltung in England ſelbſt erwartend, konnte es nicht fehlen, daß hier Stockung erfolgte, da die preuſſiſchen Manufacturwaaren theils bei weitem theurer ſind, theils wegen Mangel vollkommner Maſchinen, nicht die innere Güte der engliſchen haben.

Seite 137. Nur der Verkäufer weiß, wieviel er an Zöllen und Acciſe entrichtet. Der Käufer könnte es wiſſen, weil die Erhebungsgeſetze allgemein bekannt ſind, aber er mag es nicht wiſſen, weil das Rechnen eine beſchwerliche Sache iſt.

Seite 141. Die Hauptſache iſt, in dem gegenwärtigen Momente, die Geſetze aufzufinden, nach welchen ſich die

moraliſche Welt bewegt, um, von nun an, das Glück der größeren und kleineren Geſellſchaften dem Zufalle weniger zu überlaſſen.

Seite 183. Das Schickſal der Staaten hängt doch zuletzt nicht von der Kraft der Zahlen allein ab; es iſt vielmehr das Product der mannigfaltigſten Einwirkungen, ſo wie ſie theils aus den Nazional- theils aus den innern Verhältniſſen hervor gehn.

Seite 209. Es liegt in der Natur der Sache, daß jeder, der mit ſeinen Planen über den vorhandenen Zuſtand der Geſellſchaft hinausgeht, ſelbſt wenn er der tugendhafteſte Mann iſt, als Verbrecher erſcheint; denn er untergräbt das Anſehn der Machthaber ſeiner Zeit.

Seite 276. Was die Geſchäftsmänner in Berlin anbelangt, ſo trifft man

bei ihnen einen nur geringen Grad von eigentlicher Intelligenz an, und überhaupt nur sehr wenige aufgeklärte Menschen. So wie man sie an öffentlichen Orten beobachtet, werden sie sogar durch ihre Unwissenheit anstößig, und es begegnet mir sehr häufig, daß ich, staatsbürgerlich sehr angesehene Männer, ihre Muttersprache kauderwelschen, und sie Einen grammatischen Schnitzer über den andern machen höre. An eine ernsthafte Unterredung ist mit den wenigsten zu denken. Will man etwas mit ihnen sprechen, so muß man den Hof, das Schauspiel, die neuesten Stadtbegebenheiten und die seltensten Combinationen des l'Hombrespiels zum Gegenstande wählen. Manches haben sie als Resultate in ihren Köpfen niedergelegt, aber sie sind nicht im Stande, darüber weitere Aufschlüsse zu geben,

wenn man auf den Grund dringt; in ſolchen Fällen ſuchen ſie ſich durch die Miene des Geheimniſſes zu helfen. Das Generaliſiren gehört unter den hieſigen Geſchäftsmännern ſehr wenig zu Hauſe.

Wem der Zuſammenhang der Anſichſichten dieſes Spaniers mit meinen Gedanken nicht von ſelbſt einleuchtet, für den habe ich nicht geſchrieben, von dem will ich nicht geleſen ſeyn, mit dem habe ich überhaupt nichts zu ſchaffen. Und wer es rügen will, daß, in Hinſicht des Reformirens, hier ſo Manches bald dafür, bald dawider, geſagt ſey, daß ich mir darin ſelbſt widerſpräche, daß ich keine entſchiedene Meinung darüber durchgeführt hätte, der wiſſe, daß ich dies

abſichtlich gethan habe. Statt eines Vorwurfs, verdiene ich, däucht mir, Dank dafür, wenn ich in dem Leſer, nachdem er mein Buch aus der Hand gelegt haben wird, den Reiz zum Nachdenken über ein ſehr wichtiges und reichhaltiges Thema in der Verwaltung der Staaten zurück laſſe.

Berlin im Februar 1805.

Der Verfaſſer.

Carl

Carl Auguſt Struenſee v. Carlsbach,

Königlich Preuſſiſcher Staatsminiſter.

Geboren den 18ten Auguſt 1735, geſtorben den 17ten October 1804.

Dieſe einfachen Worte ſtanden auf dem zinnernen Schildchen eines gelben Sarges, welcher Freitags den neunzehnten October, Nachmittags um drei Uhr, im Hofe des Acciſepalais, vom Ofenheizer, einigen Tiſchlerburſchen, und andern gemeinen, ordinär gutmüthigen Menſchen, in einen, aus dem benachbarten Zeughauſe entliehenen hellblauen Pulverwagen geſchoben, und nach eingebrochener Finſterniß, in dieſem heftig polternden Fuhrwerke, Abends, aus Berlin davon gefahren wurde, nachdem die Werderſche Kirche die

Erlaubniß, anderwärts verweſen zu dürfen, für baare achtundzwanzig Thaler ertheilt hatte. Die Reiſe ging bei düſterem Regenwetter, auf der Chauſſee, durch Müncheberg und Frankfurth an der Oder, nach dem kleinen Dorfe Matſchdorff bei Reppen, dreizehn Meilen weit. Ein treuer Diener ſaß vorn auf dem, eigentlich für Stückknechte beſtimmten Sitze, als Inhaber zweier Päſſe, deren einer, von dem vacanten Acciſe- und Zolldepartement ſelbſt ausgeſtellt, ſeltſam genug, dazu diente, daß die Leiche des Chefs, eben dieſes Departements, bis Frankfurth, von den Geleitzöllen (unter allen Zöllen jetzt gerade die ſinnloſeſten) unbeläſtigt blieb. Den andern Paß, als einen würdigen Pendant des Erſteren, hatte das Conſiſtorium ertheilt, um die unterweges berührten Kirchſprengel von der Ausübung ihres Rechts, jede in ihren Bezirk kommende Leiche, entweder mit Gewalt zu begraben, oder für das Nichtbegraben zehn Thaler zu fordern, an dem todten Miniſter, abzuhalten, und ihnen zu befehlen, daß ſie ihn ruhig nach ſeinem Dörfchen fahren laſſen möchten. Sonſt bekümmerte ſich kein Menſch, weder hohen noch niedern

Standes, um Struensee's sonderbare, fast comische Fortschaffung zum ewigen Schlaf. Es ist nicht möglich, den unbedeutendsten Bettler mit mehrerer Gleichgültigkeit aus der Welt zu spediren, als hier mit einer Excellenz geschah. Der Verstorbene besaß vielen Sinn für das Possierliche und Comische. Hätte er zusehn können, wie mit seinem Leichname handthiert wurde, und wie die Artilleriekunst, gleichsam dafür, daß er einst das beste Lehrbuch zu ihrer Erlernung geschrieben, sich bei ihm bedankte, indem sie ihn nach der Gruft schickte, fürwahr! es hätte ihn sehr belustigt. Ich kannte sein freundliches, heitres, vertrauliches Lächeln. Mir war so, als stände mit demselben sein Geist auf der Treppe vor dem Gartensaale, und betrachtete die lauen Begräbnißanstalten. Aber tiefe, drückende Traurigkeit lag auf meinem Gemüthe. Denn kaum war Struensee todt und mit dem gewöhnlichen Zeitungslobe zu Grabe geläutet, so war er auch vergessen. Ist, dachte ich, das Leben wol der langen Mühe werth, wenn selbst das Hohe auf Erden solch liebeleeres Ende nimmt? — Mit dem Zuschlagen der Thorflügel hinter dem hinausrollenden Wagen,

verschlossen unnennbar bittre und trübe Empfindungen, wie ich mich kaum erinnere je gehabt zu haben, mein Herz. Da war er fort — und nahm von dem Reste dessen, was ich am Leben noch liebte, achtete und hoffte, den größesten Theil mit sich in seine kalte Grube. Ich blieb, wie lange weiß ich nicht, in meinem finstern Stübchen neben dem Thorwege, unbeweglich sitzen, und — wenn ich etwas deutlich fühlte, so war's das Hallersche Klagelied:

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn.
Mich dünkt, ich seh sein Bild und höre seine Worte;
Ihn aber hält am ernsten Orte,
Die nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit, mit starken Armen fest.

Die Besinnung, als Product der, in ihre Verhältnisse zurückreissenden Welt, kömmt denn endlich freilich wieder. Doch, nächst dem Collegium der Physiologie bei unserm hiesigen braven Doctor Meyer, wo man das Sterben wie das Essen und Trinken, kaltblütig begreifen lerne, sind

ſolche abkühlende Erſcheinungen, wie Struenſee's Tod umgaben, ganz dazu geeignet, gegen das Leben gleichgültig zu machen. Aufrichtig geſtanden, iſt dasjenige, ſo ich hier niederſchreibe, nichts als ein Streben, dieſe traurige Gleichgültigkeit, durch Zerſetzung, durch Rückſprache mit dem Leben, ſeinen würdigſten Gefühlen, Anſichten und Beziehungen, einigermaßen zu mildern. Ich will nicht bloß loben, ich will die nüchterne Wahrheit ſagen; um ſo reiner bleibt mir das, was nach einer andern Welt deutet, und über die Schmerzen der hieſigen tröſtet, dort bindet und hier löſet. Der Mann, von dem ich rede, iſt merkwürdig genug, und verdient vor vielen Andern, daß, wenngleich er nie darum buhlte, eine treue Schilderung von ihm auf das Tapis der Zeitgeſchichte niedergelegt werde, und ſein Andenken in dem Strohme jetziger gewaltiger Ereigniſſe, nicht ganz untergehe. Nicht die Erzählung ſeiner Schickſale, ſeiner Adminiſtration, und ſeiner als Staatsmann geleiſteten Dienſte, iſt meine Abſicht. Dieſe wird ein eigenes ſehr intereſſantes Buch füllen, welches zu ſchreiben, ich einem größeren Schriftſteller als ich bin, überlaſſe. (Etwas Weniges davon ent-

hielt die Berlinische Spenersche Zeitung Nr. 125 vom 21ten October 1804.) Ich gebe nur den Mann an sich und sein moralisches Selbst, den Mann, der, eines hallischen Predigers Sohn, nach einander die Canzel bestieg, Theologe, Philologe, Magister legens der Philosophie, Professor der Mathematik, Justizrath, Finanzintendant, Festungsarrestant, Landwirth, philosophischer, militärischer, statistischer, kaufmännischer, politischer Schriftsteller, Bancodirector, Seehandlungsdirector, (nebenher Edelmann) Geheimer Finanzrath, endlich Staatsminister, und, wohl zu merken, dies Alles lediglich durch sich selbst und aus eigener practischer Kraft ward.

Struensee hatte eine recht edle Figur von etwa fünf Fuß sieben Zoll, ein großes, langes, männliches Gesicht, einen Wald von grauen, vorn nachlässig toupirten, hinten in einen kurzen Zopf gebundenen Haaren, eine hohe, klare, breite, ausgewinkelte Stirn, buschigte Augenbraunen, keine bohrende, aber sehr sprechende, ernste, hellblaue Augen, eine lange, starke, sanft gebogene Nase, einen von Redlichkeit und Verstand geformten

Mund, überhaupt mehr ſtark prononcirte, tief ausgearbeitete als ſcharfe und ſpirituelle Züge, mehr Gravität als leicht bewegliche Leidenſchaftlichkeit in der Miene. Auch ohne ein geübter Phyſiognomiker zu ſeyn, ſah man es mit dem erſten Blicke, dieſem Geſichte an, daß das dahinter liegende Gehirn viel nachgedacht, geprüft und combinirt, und als Reſultate ſeiner Anſtrengungen, ſich eine vollendete ruhige Beſonnenheit und Urtheilsſchärfe erworben hatte. Sein Hals ſtand kräftig auf ein paar breiten, wohlgebauten Schultern. Der Rükken war nicht, wie bei ſiebenzigjährigen Greiſen der Fall zu ſeyn pflegt, nach auswärts gekrümmt, ſondern nach innen hinein geſenkt, daher ſein gerades, dreiſtes Einherſchreiten. Der Leib war corpulent, jedoch kein Wanſt. Arme und Hände, Beine und Füße, konnte man beinahe zu fein gegen das Uebrige nennen, obwohl unbeſchadet vollkommner Kraft und Harmonie. Eine wahre Befehlshabergeſtalt; wie er denn auch, hätte ihn ſein Geſchick in die militäriſche Laufbahn geworfen gehabt, gewiß ein eben ſo großer Feldherr geweſen ſeyn würde, als er ein großer Miniſter war. Meiſt ging er ſehr raſch, und gleiche Schnellig-

keit beobachtete er gewöhnlich beim Umwenden. Immer trug er sich grau oder braun gekleidet, einfachen halb zugeknöpften Rock, dunkelfarbig buntseidene Weste, schwarze Beinkleider, oder vom nehmlichen Tuche wie der Rock, grauseidene Strümpfe und Schuhe. Stiefeln waren eine Ausnahme, die das Jahr hindurch kaum dreimal vorkam. Alles dieses saß ihm, zwar ohne Salopperie, doch ziemlich bequem. Nöthigten ihn Hoffeste, sich in Prunk zu setzen, und eine prächtige gestickte Garderobe anzulegen, so allarmirte es merklich, seine, damit in directem Widerspruche stehende Natur. Er befand sich darinn jederzeit unbehaglich und verdrießlich, und man mußte zugeben, daß es ihm übel anpaßte und nicht ganz geschmackvoll gewählt war; dahingegen er in seinem alltäglichen Costüme, als ein für seine Jahre schöner Mann erschien. Das Ganze, nehmlich in der letzteren, gewöhnlichen Art, bildete eine ehrwürdige imponirende Figur, die dem, der ihn zum ersten Male sah, wol etwas Furcht erregte, welche aber sogleich, wenn er nur anfing zu sprechen, völlig verschwand. Sein rechtliches, biederes Wesen verscheuchte alle Verlegenheit und gab Beruhigung. Viel lieber über-

zeugte er durch Raisonnement als durch Autorität. Aus seinem ehemaligen Professorstande war ihm ein gewisser freundlicher Hang zum logischen Demonstriren und Dociren übrig geblieben; dabey lag aber in seinem Tone und kunstlosen Ausdrukke, die unverkennbare, Vertrauen erweckende Zusicherung, daß man mit einem braven, aufrichtigen Manne zu thun hatte. Sonst ist in der Regel, die Excellenz so drückend, so hemmend für Freiheit in Sprache und Vortrag, stößt wol gar von ihrer Höhe zurück in Niedrigkeit, hält wenigstens immer die conventionellen Distanzen. Hier vergaß man sie über der frohen Entdeckung, daß man vor einem excellenten Manne stand. Auch der ängstlichste Subaltern oder Fremdling, die von der äußersten Grenze des preussischen Staats, oder aus fremden Ländern zu dieser Schwelle kamen, wurden in der zweiten Minute, unbefangen, und fühlten ohne Weiteres, sich von der Gewißheit durchdrungen, hier wären Ceremonien, Complimente und Schmeicheleien, eben so unverständlich als unnüz und übel angebracht, hier habe der Mensch einen höheren Rang als die Excellenz, hier sey das Spreizen eitlen Stolzes kein

Genuß, ſondern das ehrliche beſtimmte Abhandeln der Sachen, der Zweck. Ich berufe mich auf Alle, die den verſtorbenen Struenſee auch nur ein einziges Mal geſprochen haben, ob ihnen nicht bei ihm bald ſo zu Muthe ward, als befänden ſie ſich bei einem alten Freunde, ob ſie nicht ſogleich Vertrauen zu ihm gewannen, ob er ſie je mit Winkelzügen abgefertigt, je ſich in die Bruſt geworfen, je ein grauſames Vergnügen über die Verlegenheit des Sprechenden gezeigt hat? Könnte die Redlichkeit in Perſon auf Erden wandeln, ſo würde ſie nur Struenſee's Züge anzunehmen, ſeine Sprache zu führen brauchen, um erkannt zu werden. Das von Cuningham in Kupfer geſtochene große, imgleichen das kleine Bild von Haas, vor ſeinen, im Jahre 1800 bei Unger in Berlin, in drei Theilen erſchienenen ſtaatswirthſchaftlichen Abhandlungen, ſtellen Beide ihn ſehr wohlgetroffen dar, die Locken ausgenommen, welche Struenſee im höheren Alter abgeſchafft hatte. Der Prunkloſigkeit des Gemüths entſprach die äußere Umgebung. Man beſuchte ihn in der Regel, immer in Stiefeln. Das Ameublement war mittelmäßig, die Equipage braun

und eine der unſcheinbarſten in Berlin. Von ſeinen Vorfahren weiß ich weiter nichts zu ſagen, als was er ſelbſt mir einſt flüchtig erzählte: irgend einer ſeiner Urälterväter, der ganz anders geheißen, ſey zur Zeit des hanſeatiſchen Bundes, Lootſe im Hafen vor Lübeck geweſen, habe während eines nächtlichen fürchterlichen Sturmes, wo kein Andrer ſich hinaus wagen wollen, eine reichbeladene Kaufmannsflotte von der Rhede glücklich in den Hafen geführt, dadurch Anſehn und Bedeutſamkeit in ſeiner Vaterſtadt erworben, und zum Andenken ſeiner muthigen That, von dem Lübeckſchen Magiſtrate, den Nahmen Strouwenſee bekommen, der ſoviel bedeute, wie dunkel ſtürmende See.

Seinen Character bezeichneten vier, beſtimmt daraus hervortretende Eigenſchaften. Deutlichkeit, ſowohl bei geiſtiger Einnahme als Ausgabe, feſte logiſche Gedankenordnung, die er, weil er ſelbſt ſie beobachtete, auch von Andern forderte. In ſeinen Schriften wie in ſeinem Umgange, herrſchte daher, obgleich ſeinen tiefſten Grund wirklich die edelſten Gefühle bewohnten, eine ge-

wisse Trockenheit. Will man ihn genau kennen lernen, so nehme man seine Anfangsgründe der Artillerie und der Kriegsbaukunst zur Hand. Erstere beginnen mit dem Schießpulver, und enden mit einem vollständigen Artilleriestat zur Belagerung, ingleichen mit dem nöthigen Artilleriepark, zur Vertheidigung einer Festung. An die Spitze der Letzteren stellt er zwei oder drei simple Striche zur Erbauung einer Brustwehr, und schließt mit dem Riesenbau einer regulairen Festung und mit den Entwürfen zu ihrer Eroberung oder Entsetzung. Beide Bücher sind vollendete logische Kunstwerke oder vielmehr Meisterstücke. Keinen Schritt thut er darinn vorwärts, ehe nicht mit dem zuletzt gethanen, Alles in Richtigkeit ist. So folgert er Paragraph nach Paragraph, Schlüsse aus Schlüssen, die immer wieder Vordersätze zu neuen Schlüssen werden, bis das Ganze sich in eine große Composition arrondirt. — Geradheit, das heißt, er liebte überall den kürzesten Weg des gemeinen, gesunden, schlichten Menschenverstandes, und haßte Nebendinge, Weitläuftigkeiten, Verzierungen, die das Wesentliche verhüllen. Daher sein Abscheu gegen das ju-

riſtiſche Weſen. Daher ſein Widerwille gegen alle Ceremonien, und jene faden, nichtsſagenden, abgeſtandenen Schmeicheleien, womit Miniſter gewöhnlich übergoſſen werden. Briefe nnd Vorſtellungen, wo der eigentliche Gegenſtand in die laue Brühe ſolcher ſinnleeren Worte, als: Menſchenfreundſchaft, Patriotismus, Huld, Gnade, unterthänigſt, ſubmiſſeſt, unmaaßgeblich, unvorgreiflich, unterwinden, und ähnliche Litaneien, erſäuft war, reizten jedesmal ſein Mißfallen. Am liebſten ſah er es, wenn man ihn, auch ſchriftlich, bloß mit: Eure Excellenz, anredete, und dann geradezu die Sache kurz ſagte. Die Neujahrsgratulationen verbat er nicht nur, er verbot ſie durch ein eigenes, an ſeine ſämmtlichen Unterbehörden erlaſſenes Reſcript, und erklärte einſt in den Zeitungen, er werde ſie nie beantworten. Ein fünf und vierzigjähriger Ober-Acciſerath *) ſchrieb an ihn: Mit

---

*) Dieſer, ſonder Verdienſt, vom Zufall und vom niedrigſten Geiz bereicherte Menſch, an Verſtand einer der ſeichteſten, an Character einer der kläglichſten Tröpfe, iſt nichts deſto weniger, ohne eine einzige helle Idee im Kopfe zu tragen,

kindlicher Zuversicht nahe ich mich Eurer Excellenz erhabener väterlicher Grosmuth ꝛc. ꝛc. Der Mensch muß wol nicht recht klug seyn, sagte Struensee, er hat ja selbst Kinder, und will doch als Kind betrachtet seyn; bin ich denn seiner Kinder Großvater? — Ueberhaupt können bei dieser Gelegenheit, Alle, welche an Minister, mit so

---

seit der hier gemeinten Periode, durch unermüdetes Schmeicheln, Kriechen, Schreiben, Schmieren, Bitten, Klagen und Aufdringen, höher gestiegen. Der ganze Patron ist mit Einem Zuge gemahlt. Er setzt sein in Courant erhobenes Gehalt, des Agio wegen, allemal in Sechspfennige um. Diese brüht und wäscht er dann mit entblößten Armen, in heißem Wasser, und macht Zehnthalertüten. In diese Tüten verpackt er stets einige Stücke alten, falschen, verrufenen Geldes, wovon er, zu diesem Gebrauch, überall und eifrigst einen Vorrath einsammelt. Wie viele ähnliche Züge seiner höchst elenden, schmutzig gierigen Denkart, könnte ich von ihm erzählen, wenn hier der Ort für so widrige Dinge wäre!

vieler Aengſtlichkeit, mühſeelig gezirkelte Briefe ſchreiben, ſie, wer weiß wie oft, umändern und copiren, jede Wendung prüfen, und ſich einbilden, ihre ſonoren Phraſen, zierlichen Perioden, und ſauberen Buchſtaben, würden beachtet werden, es mir auf mein Wort glauben, daß ſie eine Thorheit begehn, und ſich mit gleich lächerlichen Beſorgniſſen und Hoffnungen ſchleppen. Miniſter haben keine Zeit, ſich bei ſo Etwas zu verweilen. Flüchtige Blicke fliegen darüber hin. Ein Rath oder Secretair entwirft im Nahmen des Miniſters einen nüchternen Beſcheid. Die ſchönen Briefe verſinken auf ewig in den Abgrund der Regiſtraturen, und die ſaure Mühe iſt von hundert Fällen, neun und neunzig Mal vergebens. Immer habe ich noch bemerkt, daß recht kurze, deutliche Eingaben, beſſere Aufnahme finden und mehr ausrichten, als künſtlich aufgeſtutzte, weitſchweifige. In dem Horizonte der höchſten Staatsbehörden, erregt nichts ſo viel Widerwillen gegen eine Sache, als Weitläuftigkeit, und die gerechteſte Bitte oder Beſchwerde, wird oft bloß darum nicht erhört, wird zurückgewieſen, wird oft ſogar Urſach zu Ungnade und Quärulantenſtrafe, weil ſie gleich im

Anfange, viel zu weitläuftig eingeleitet, im erſten Zuſchnitte durch chaotiſche Darſtellung verdorben und ekelhaft geworden iſt. Manche Menſchen wundern ſich ihr Lebelang, und können niemals begreifen, warum ſie mit allen ihren ſchreienden Geſuchen, Anträgen, Verhandlungen, bei keiner Obrigkeit durchdringen. Der, ihnen von ihrer Eigenliebe verhüllte Grund, das, ihnen ſo räthſelhafte Geheimniß, liegt in ihrem langweiligen Gemüthe, in ihrem verworrenen Vortrage, in ihrer gedehnten Schreiberei, in ihrem hartnäckigen Unſinne, demzufolge ſie ſich einbilden, man werde ſie deſto eher verſtehen, je mehrere Bogen ſie anfüllen. Supplicanten hegen ſtets den Wahn, ſie ſeyen beſonders merkwürdige Leute, und die Miniſter würden etwanige Schnitzer in Titulatur und Stil, ihnen gewaltig hoch anrechnen. Ach! ſie ſind Tropfen im papiernen Oceane, der Gedanke an ſie geht unter in den nächſten Wellen, ſie mögen ſchlecht oder gut ſchreiben. Von den vielen Tauſenden, gelingt es nur Wenigen, in der obern Lichtregion der Regierer, dauernde Blicke zu gewinnen. Miniſteraugen ſehen nur den Umſchwung, Miniſterohren hören nur das Drehen und Knarren

ren der großen Räder in der Gesellschaftsmaschine. Struensee, das kann ich heilig versichern, las die Titel nie. Hätte an deren Stelle, ein Stück vom Vaterunser da oben gestanden, er würde es nicht gemerkt haben. Bei den meisten Ministern muß dies aus dem nehmlichen Zeitmangel, der nehmliche Fall seyn. — Uneigennüzzigkeit. Nie nahm er Geschenke vom Publicum, nie cabalirte er darum, von oben welche zu erhalten, nie hat er, ausser ein paar Pferden vom Herzoge von Curland, eins, weder von oben noch von unten erhalten, nie benutzte er seinen Ministerposten zu seiner Bereicherung. Wie leicht wäre es ihm z. B. gewesen, bei dem Schuldenbezahlungsgeschäfte des letzten Königs von Pohlen, oder durch unmerkliche Manövres mit eigenen Capitalien bei den Speculationen, für die ihm untergeordnete Seehandlungssocietät, Hunderttausende zu erwerben, aber er that es nicht, und ist völlig rein von solchen Vorwürfen, aus der Welt gegangen. — Totale Unfähigkeit zur List. Wenn seine Meinungen nicht durchdrangen, so schützte er sich bloß durch kalte, formelle Vorsichtigkeitsmaaßregeln, gegen künftige Verantwortlich-

keit und üble Folgen für seine Person, mittelst eines seltenen Talents. Dies bestand darinn, daß er officielle Verhandlungen so klug einzurichten wußte, daß die Leute, die ihm zu antworten hatten, auch bei den beschränktesten Einsichten, niemals ganz dumm antworten konnten, und gleichsam gezwungen waren, weil er sie als Intelligenzen behandelte, intelligent zu werden, und in der von ihm vorgezeichneten intelligenten Bahn zu gehn, welches ihn, gleichviel, ob affirmative oder negative, doch immer actenmäßig, folglich hinlänglich deckte. Er wartete, weil er wohl wußte, daß man am Ende doch wieder zu ihm kommen und um Rath fragen würde. Ohne alle Nebenconnexionen stieg er zum Minister empor, lediglich, weil man ihn für den Fähigsten hielt, der, in Zeiten möglicher Geld- und andrer öffentlicher Verlegenheiten, am besten verstehe, mit kluger Vorsichtigkeit, Hülfsmittel und Auswege zu erfinden. Man kann mit Wahrheit von ihm sagen, daß er sich zum Minister hinaufgerechnet hat.

Seine Denkkraft hatte, da er ein großer Mathematiker und Algebraist war, eine völlig ma

thematiſche und algebraiſche Wendung genommen. Alle Vorzüge dieſer Wendung waren ihm eigen, zugleich aber auch viele ihrer Fehler. Große Mathematiker haben zwei in die Augen fallende Seiten. Ihre Scienz beherrſcht ihren Gedankengang, und die Sicherheit ſo gewiſſer und reiner Formen, wird ihnen dergeſtalt habituell, daß ſie dieſe Formen und ihre Sicherheit, möglichſt gern auch auf ihr übriges Thun und Treiben im practiſchen Leben, übertragen. Daraus folgt denn, 1) Sie leben immer wie mit der Rechentafel in der Hand, Alles ſoll ſich zu einem Reſultate geſtalten, ſoll ſie zu einem Facit führen. Sie combiniren nur das Gewiſſe, um neues Gewiſſes herauszubringen, welches allerdings ſehr gut und practiſch wäre, wenn es ſich nur nicht ſo ſcharf abſonderte, von allem höheren lebendigen Schwunge des Gemüths, der zuweilen zum edlen Wagen reizt, und doch auch hoher Achtung werth, ja eigentlich nichts anders, als veredelte Praxis iſt. Das ganze Gebiet der Phantaſie und Imagination iſt für Mathematiker entweder gar nicht oder nur als Thorheit da. Sie wundern ſich, wie es Dichter und Enthuſiaſten geben könne; ſie leſen aſtronomiſche

Schriften wie Rechenbücher, ohne von dem damit doch so nahe verwandten Gedanken des Todes begeistert zu werden; sie behandeln ihre Verhältnisse auf der Erde, nach der italienischen Buchhalterey. Dieser kühle fast fühllose Habitus wird sodann 2) der Grund, daß, da mathematische Gesetze auf die moralische Welt nicht anwendbar sind, große Mathematiker, wenngleich sie es nicht Wort haben wollen, sehr bald in die Inconsequenz verfallen, an aller moralischen Weltordnung zu zweifeln, und nichts als Ohngefehr, Willkühr und Verworrenheit zu erblicken.

Richtig ist, daß durch den algebraischen Calcül, geschwind Combinationen gefunden werden, deren Wahrheit unleugbar und deren Anwendung leicht ist, sobald die Zeichen, in die gemeine Sprache übersetzt, auf absolut einfache, unter den Zeichen stillhaltende und festliegende Vorstellungen, nicht auf Verhältnisse angewendet werden, die ewig thätig wechseln. Für diese unendlich complicirte Wechselwirkung der Verhältnisse in der bürgerlichen Welt, ist aber Algebra ein viel zu sehr abstractes unfruchtbares Schema. Jedes rein demonstrative Raisonnement führt seiner

Natur nach, in Irrthümer, wenn es zum Leiter durch moraliſche und ſociale Labyrinthe dienen ſoll. Aus algebraiſchen Formeln laſſen ſich daher keine Entdeckungen in den Verhältniſſen der bürgerlichen Welt machen, keine Regeln für dieſelbe abſtrahiren. Das ſetzt die Mathematiker mit der Welt und mit ihrem eigenen Willen in drückende Spannungen. Was man nicht durchſchaut und doch mächtig wirken ſieht, das fürchtet man. Wo Mathematiker nicht meſſen und ausgleichen können, da werden ſie leicht ermüdet, unthätig, behutſam und ſcheu, und halten es für ſichrer, von der Flut der Dinge ſich tragen und ſchieben zu laſſen, als ſelbſtſtändig zu wirken und zu lenken. In ihrem Calcül liegt ihre Oppoſition, und wo dieſer nicht Sieger wird, da meinen ſie, ſey jeder andre Kampf von noch minderem Nachdrucke, mithin unnütz. Sie fühlen ſich, ſo glauben ſie wenigſtens, bewogen, ihre abſtracte Ideenwelt von der ſie umgebenden Socialwelt hart zu trennen, und weil es ihnen nicht gelingt, den Stoff der Letzteren den Regeln der Erſteren zu unterwerfen, ſo beobachten ſie für beide Welten, ein ſehr verſchiedenes, oft ganz entgegen geſetztes Verfah-

ren, welches sie Klugheit nennen. Man wird daher Mathematiker immer ungemein nachgiebig finden gegen gesellschaftliche Macht und Gewalt, gegen Reichthum, Rang, religiöse und politische Vorurtheile; immer unfähig zu jeder schlechten, aber auch nicht aufgelegt zu einer kühnen That, wie die Geschichte lehrt, die keinen Mathematiker nennt, der auf den Flügeln der Begeisterung etwas Denkwürdiges unternommen hätte. Ihre Kenntnisse geben ihnen zwar Einsicht und eine mannigfache intellectuelle Ueberlegenheit über andre Menschen, jedoch nicht Muth, der Einfalt, dem Wahne, der Bosheit, sich heftig entgegen zu stellen. Kann seyn, daß auch Friedensliebe, Ekel gegen Streitigkeiten, deren Endlosigkeit sie allemal schnell vorausehn, Ueberzeugung, das Ideenchaos der Eigenliebe, des Disputirgeistes und Schlendrians, mit strenglogischen Formen, nicht belehren, bekehren und bezwingen zu können, endlich heimliche Verachtung gegen nichtmathematische Menschen, dazu beitragen. Denn es ist wahr, Mathematiker sind gewöhnlich sanft, höflich, schweigen und fliehen lieber, als daß sie lange disputiren, wo sie nicht verstanden werden.

Dieſe Erſcheinungen durchkreuzten ſich nun ſonderbar und auf die mannigfaltigſte, zum Theil ſich widerſprechendſte Weiſe, im Geiſte Struenſee's. Er hatte ſo wenig Sinn und Gefühl für Poeſie, daß ſie ihm ein förmlicher Schimpfnahme geworden war, womit er alles weitläuftige Geſchreibe belegte. Er hielt die meiſten Schöngeiſter Berlins für Thoren, bat ſie aber fleißig zu Tiſche, um doch einigermaßen aus dem Umgange mit dieſen Herren, ſich von ihrem Treiben zu unterrichten. Selten war ihm eine Arbeit kurz genug, und er übertrieb es in dieſem Stück, ſo daß er zuweilen im Verwerfen ſich wirklich übereilte. Der, durch ſeine Reiſen berühmte, jetzt aus Südamerica nach Europa zurückgekommene Bergrath von Humbold, hatte ihm einſt, bevor er ſeine Reiſen unternahm, einen Bericht über ein Salzwerk (irre ich nicht, ſo betraf er das Colbergſche) abſtatten müſſen. Struenſee verwarf denſelben als unbrauchbare Poeſie, und übertrug dies Geſchäft dem — Geheimen Seehandlungsrathe Nöldchen, ſo ſehr mißfiel ihm Humbolds Arbeit und Art zu ſehen; gleichwohl konnte er, nur noch kurz vor ſeinem Tode, nicht

umhin, Humbolds hohem Genius Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. — Er liebte in der That die Tugend, er war ja selbst tugendhaft, dennoch zeigte er keinen feurigen Haß gegen das Laster, und gab mir beständig den Rath, ein Egoist zu werden, um glücklich zu seyn. — Er predigte eine gewisse egoistische Behutsamkeit, als das stillste, einfachste Mittel, um ungestoßen durch das Gedränge der Welt zu gelangen, und handelte doch oft gegen diesen Grundsatz, wovon ich selbst ein Beweis bin, indem, da mich der Donnerschlag des Schicksals getroffen und fast jeder Freund verlassen hatte, er, bekannt mit den Schrecken des Unglücks, mein gütiger und theilnehmender Beschützer, und in Ansehung meiner, sich stets gleich blieb. So schwer wird es guten Naturen, sich zu verläugnen. — Ohne eben mich mit kindischer Eigenliebe selbst zu kitzeln, glaube ich behaupten zu dürfen, daß, trotz der großen Verschiedenheit seiner prosaisch kalten und meiner poetisch warmen Natur, er mich vor vielen andern Menschen geliebt hat. Inzwischen hielt ihn dies nicht ab, zu dulden, daß, als ich cassirt und bürgerlich gescheitert war, mehrere meiner ehemaligen Colle-

gen und Freunde, und zwar reiche, ohnehin schon stark besoldete Leute, mit aller erdenklichen Fühllosigkeit an mir das Strandrecht ausübten, und sich in die mir entzogene Besoldung theilten. — Er hatte ohnstreitig die beste Theorie eines Abgabesystems im Kopfe, hielt sie im preussischen Staate, in sofern das, geographisch noch unvollendete Arrondissement desselben, Modificationen geböte, auch für ausführbar, dennoch wogte er immerfort, in einem ungeheuern Gewühle von alten und neuen verwirrten Accise- und Zollgesetzen, (deren Uebersicht freilich längst keinem einzelnen Menschen mehr möglich ist) ohne bedeutende Reformen zu veranlassen, obwohl er selbst diese für höchst nöthig erklärte. *) — Weit über die matte Eitelkeit

---

*) Der Commentar hiezu steht in Struensee's Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft. Berlin bei Unger 1800, 1ster Band, S. 257. So wahr ist es, daß ein Staatsmann nicht immer das thun kann, was nach seiner Ueberzeugung und auch in der That das Vortheilhafteste ist, sondern sich oft begnügen muß, das zu thun,

kleiner Seelen erhaben, leere Titel und das Stechen der niedern Ehrsucht tiefverachtend, betrieb er nichts destoweniger die Ernennung seines Schwiegersohnes, eines Landedelmanns, Namens von Königsmark, zu einem churmärkischen Erblandhofmeister; ein Titel ohne Amt, Sinn, Geschäft, Wirkung, Erfolg, bestimmte Beziehung, den er, auf mein dreistes Befragen, selbst nicht definiren konnte, freimüthig belachte, und mit dem hallischen Bezoarpulver verglich, welches weder helfe noch schade. — Er war uneigennützig,

---

was ihm verstattet wird; so wahr ist es, daß man das Verfahren eines Ministers in einzelnen Fällen, nicht allemal aus Gründen einer allgemeinen Theorie tadeln und verwerfen darf, sondern daß zu dessen vollständiger Beurtheilung die genaue Kenntniß der ganz individuellen Umstände und der Verfassung eines Landes gehört: so wahr ist es, daß besonders in der Staatswirthschaft wenige oder vielleicht gar keine allgemeine Regeln statt haben, die ohne Ausnahme und Einschränkung überall angewendet werden könnten.

gerecht und gewissenhaft, und gab dennoch einem großen Theile seiner, nicht immer verdienstvollen Verwandten, einträgliche Bedienungen. Einst nahm ich mir, auf die von ihm selbst vorausgeschickte Forderung, offenherzig zu sprechen, die Freiheit, diesen ziemlich merkbaren Nepotismus, ungerecht zu nennen, und ihm zu entdecken, daß er damit seinen Ruf compromittire. Seine Antwort war: daß ich meine Verwandte, nach langem quälenden Bitten, unterbringe, darinn liegt etwas Natürliches und Nothwendiges, und Alle, die mich deshalb tadeln, auch Sie, mein Freund, würden in meiner Stelle, dies wahrlich so wie ich, wo nicht noch ärger machen. Ich thue damit ja auch nur, was alle andre Minister in der Welt, und die regierenden Herren selbst, in Hinsicht ihrer Verwandtschaft thun. Ganz grobe Parteilichkeit kann mir doch Niemand mit Grund vorwerfen. So habe ich ja, nur noch vor wenigen Jahren, dem Pflegesohne des Minister N. N. den einträglichen — Posten in N. N. gegeben, und

jetzt gebe ich ihm einen noch einträglichern, weil sein Vater es wünscht. — Mit Eurer Excellenz Erlaubniß, erwiderte ich, das ist ganz ein anderer Fall, diesen Minister wollen Sie sich obligiren. — Er lächelte und schloß das Gespräch mit: Das kann nicht anders seyn, das ist der Welt Lauf! — Er achtete, als Philosoph, für nichts, den, nach angetretener Mitregentschaft des edlen Kronprinzen Friedrich, 1789 von der Dänischen Regierung, ihm, dem damaligen Director der Seehandlung in Berlin, siebenzehn Jahre nach seines Bruders Hinrichtung ertheilten Adel, und vermochte leider doch nicht, sich eines auffallenden Respects gegen Personen von altem Adel zu erwehren, und einen Ton zuvorkommender Bourgeoisie gegen Solche abzulegen. — Ihn interessirte es nicht im Mindesten, wie er titulirt ward, aber er hielt mit aller Strenge darauf, daß seine Adressen an andre Minister, in der Canzlei jederzeit vollständig ausgeschrieben wurden, wenn gleich der innere Text keine zehn Zeilen lang war. — So weit es sich irgend thun ließ, wendete er seine Algebra auf seine vielumfassenden Dienstobliegenheiten an; hin-

derten ihn Menſchen, denen er folgen mußte, die er nicht überzeugen konnte, die ihm zu viele Schwierigkeiten erregten, daran, ſo unterdrückte er ſeinen Hang zur Deutlichkeit, entfernte Logik und Algebra von den Sachen, und ließ ohne ſich zu beunruhigen, Alles drunter und drüber gehn, wie Zufall, fremde Laune, Grille oder Blödſinnigkeit es wollten. Sein Manövre beſchränkte er dann dahin, daß er ſich bloß recht feſt gegen Verantwortlichkeit ſicherte, und in ſolchen Fällen ſeine Algebra, in ſofern auf die Menſchen anwendete, als dies nöthig war, um ſeine Stellung gegen ſie und die von ihnen, ihm in den Weg gelegten Hinderniſſe, zu berechnen. — Das Leben hatte für ihn nicht eine einzige poetiſche Anſicht, dennoch machte er ſich vom Tode ein heroiſches Bild. — Er vermied weinerliche abſpannende Empfindungen, und beweinte auf das Heftigſte ſeine verſtorbene Frau, noch lange nach ihrem Tode. — Sein Gewiſſen drückte keine Laſt irgend eines Vorwurfs, gleichwohl war er ſehr zurückhaltend in Mittheilung ſeiner Meinung über mächtige Perſonen, und nur ein einziges Mal, (im October 1800) entſchüttete er aus voller Seele, die-

sen stets gedämmten Strom, gegen mich, auf eine Art, wovon mehr zu sagen, auch selbst gegen den Todten, um so mehr wortbrüchig wäre, da er mich dadurch für immer mit sich verband. — Er, der Reine und Vernünftige, wußte sehr viel Schmutziges und Lächerliches von Andern, man mußte aber im höchsten Grade und nach langer Prüfung, sein Vertrauen erworben haben, bevor er es desfalls zu gegenseitigen Expectorationen kommen ließ. — Die ihm natürliche ausserordentliche Klarheit und Hoheit seines Characters erhob ihn über alles Gemeine, und doch kannte er den Ehrgeiz nicht, der sonst die eminenten Charactere exaltirt. — Er huldigte der Wahrheit und war selbst wahrhaft, würde aber schwerlich für sie ein Märtyrthum übernommen haben, wenn gleich er dieses an Andern ehrte. Er war so edel und so gut, aber er stand in keinen strengen Antipathien gegen das Böse und Bösewichte, und tolerirte unter seinen Befehlen, auf hohen Stellen in seiner Nähe so wie in den Provinzen, Leute, die offenbar dieser Toleranz nicht werth waren und derselben fernerhin kaum sich zu erfreuen haben dürften. — Er verwünschte überlaut das jährliche An-

ſchwellen der Acten, den unſäglich weitſchweifigen Geſchäftsſchlendrian und das unermeßliche Geſchreibe in ſeinem General- Acciſe- und Zolldepartement; dennoch unterwarf er ſich allen damit verbundenen Beſchwerden und dem daraus entſtehenden, ihm vornehmlich ſchmerzlichen Zeitverluſte, weil er überhaupt allen Schlendrian und alles Geſchreibe für eine Schutzwehr gegen despotiſche Willkühr, und dieſe für ſchlimmer hielt, als die Leiden der Bureaucratie. — Die Natur hatte ihn ſichtbar zum Befehlen beſtimmt und organiſirt; dieſe Anlage entwickelt ſich aber zur Fertigkeit nur durch früh angefangene und immer fortgeſetzte Ausübung, wie im Militair. In der Civilcarriere iſt dies nicht in dem Grade der Fall. Das Civilleben macht ſcheu, das Militairleben dreiſt. Daher trift man auch im Civile weit weniger imponirende Männer als im Militair. Bei Struenſee war dieſe Anlage, theils aus dem angeführten allgemeinen Grunde, theils durch den beſondern Gang, ſeines, in der erſten Lebenshälfte eben nicht frohen Schickſals, wo nicht unterdrückt, doch ins Stocken gerathen. Ihre Stelle hatte eine eigne, ſonderbare Neigung zum Schonen, zur

Gelindigkeit, eingenommen, die, wie ich glaube behaupten zu können, ein Product der, ihm immer gegenwärtigen Erinnerung an seine bürgerliche Herkunft und jene Periode seines Lebens war, wo er in Gefahr gestanden hatte, als Verbrecher auf dem Schafot zu sterben. Ich wenigstens bin nicht im Stande gewesen, einen andern Grund zu entdecken, warum er sich so schwer entschloß, etwas aus eigener Macht streng und drohend zu befehlen, warum er Alles lieber durch Vernunft ausrichten, als mit Gewalt erzwingen wollte. Muth, reiner, gefaßter, natürlicher Muth, der Muth ist, ohne es selbst zu wissen, gehörte gewiß zu Struensee's moralischen Unterlagen, er bewies ihn auch im Sterben, durch eine auffallende Kälte gegen den Tod; nur unterschied er sich von dem gewöhnlichen, bräusenden, vorstrebenden Muthe, den ich den militärischen nennen möchte, durch eine, im Geschäftsleben entwickelte und zur Gewohnheit gewordene, nicht vornehme, nein! ruhige, auf eigenen Werth und überlegene Einsicht, gegründete complette Verachtung der meisten Gegner. Struensee wußte so zu sagen, nicht, mit wem er kämpfen sollte, weil

er

er keine, seiner würdige Gegner fand. Er bemerkte kaum die Menschen und ihre Laster, und erklärte folglich ihnen eben so wenig den Krieg, wie der Elephant den Hunden und Geyern. Hätte er eine Bataille commandirt, so würde er mitten im Kugelregen, ganz unbekümmert um die Gefahr, die gegenseitigen Schußlinien und das Terrain verglichen, seiner Seits die zweckmäßigste Stellung ausgerechnet und so immerfort rechnend, die Bataille gelenkt haben.

Ehe ich dies Alles begriff, gestehe ich, habe ich mich oft über Struensee schwer geärgert, ihn wol gar den gemeinen Characteren beigezählt. Wie, fragte ich mich, kann der, der gar nichts haßt, wol etwas lieben? Schließt entschiedene Frostigkeit gegen das Böse, nicht auch jede Wärme für das Gute aus? — Und in der That, für ein Gemüth, das an eine moralische Weltordnung, mithin auch an die Herrschaft, das Gelten und die Beobachtung edler Fundamentalgrundsätze in der Verwaltung, bei den Regierern der Völker, gern glauben möchte, gibt es schwerlich etwas Betrübenderes, als wenn es an einem Minister

die Entdeckung macht, daß er die Methode, wonach er sein Departement verwaltet, und an deren Werth und Weisheit mehrere Millionen mit Ehrfurcht und Gehorsam hinauf blicken, nicht nur als ein oberflächliches Polizeymittel betrachtet, welches bloß dient, die Masse seines Departements nothdürftig zusammen zu halten, sondern daß er Methode und Departement gelegentlich sogar selbst verspottet. Die entschlossenste Tugend erblaßt vor einem mächtigen Manne, dem, etwas werth zu werden, sie verzweifeln muß, der die Moral für eine willkührliche Erfindung, die Ehre unter den Zeitgenossen für ein Phantom, den Nachruhm im Tode für eine Lächerlichkeit zu nehmen scheint; der weder die redlichen Räthe vorzieht, noch die schlechten zurückstößt; der für Jene kein lohnendes, für Diese kein strafendes Schicksal seyn will, und Letztere, in sofern sie Schelme seyn wollen, dem Versteckspiel mit der sogenannten Justiz, das heißt, einem andern dunkeln Fatum überläßt, wovon er selbst keinen deutlichen Begriff hat; der die Masse der Menschen wie verächtliche Hunde behandelt, die sich untereinander beißen. Ist es wol, setzte ich meine heimliche Frage fort, red-

lich, daß ein Solcher ſich ſpaltet, und eine doppelte Rolle ſpielt, indem er in Reſcripten dasjenige tolerirt, was ſeine Privatüberzeugung verdammt; da erkannte Wahrheit doch aus allen Geſichtspunkten Wahrheit bleibt, befolgt werden muß, und keine Sophiſterei davon dispenſiren kann? Iſt es nicht Partheilichkeit oder Eigennutz in dir ſelbſt, wenn du in ſeiner Nachläſſigkeit Beſonnenheit, in ſeiner Verworrenheit Plan zu erblicken glaubſt? —

Abſichtlich gebe ich meine Empfindungen in den ſchreienden Farben, die ſie eine Zeitlang hatten, bevor ich Struenſee einigermaßen richtig verſtehen lernte. Was in Hinſicht auf ihn, in meinem Innern wühlte und ſtritt, ahnete er gewiß nie. Bekannt mit allen Martern getäuſchten Glaubens an Liebe, Freundſchaft, Geſetz und Obrigkeit, war er mir das letzte wichtige moraliſche Problem geworden, deſſen Löſung mich heftig beſchäftigte, da ich die endliche Entſcheidung hinein legte, ob überall auf Erden eine reine Tugend, eine wahre Moral möglich ſey oder nicht? Er hat es gelöſ't, dies Problem, doch ſo, daß er mir zwei Dinge aufdrang, wogegen ich mich

von jeher ängstlich gesträubt hatte: 1) die Gewißheit, daß keine vollkommne innere Selbstständigkeit wider die Gewalt äußerer Nothwendigkeit behauptet und durchgesetzt werden kann. 2) Das Daseyn des Zwanges, den alle Menschen jedem Einzelnen auflegen, dasjenige zu werden, was man einen Menschenkenner nennt; ein Zwang, den ich bis in den Mittag meines Lebens hinein, für eingebildet, so wie Menschenkenntniß als ein nichtswürdiges Belauern verabscheut hatte. — Diese traurigen Resultate eines langen Lebens sind von Struensee, als ein geistiges Vermächtniß auf mich übergegangen, und ich mußte sie annehmen, da ich sah, daß er ihnen ein Gelten einräumte. Kein Anderer als er, hätte mich dazu gebracht, wiewohl ich in ihrer Anwendung mich wahrscheinlich immer ungeschickt benehmen werde. Mittlerweile war mir doch noch immer so, als wäre dies System an Struensee selbst nur erkünstelte Kunst, als perhorrescire seine ursprüngliche Natur heimlich dasselbe, als habe er seine Natur, nur mit Gewalt und wider freien Willen in diese Richtung gerenkt. — Was man gerne sähe, das hofft man.

Dieſer Zweifel, der nicht abließ, für ihn und ſeinen verborgenen Werth, in meiner Bruſt zu ſprechen, war es alſo, was mich immer wieder an ihn zog, und mich mahnte, ſeine innere Trefflichkeit von äußerer verunſtaltender Nothwendigkeit zu ſcheiden. So blieb ich mit ihm, beſonders während ſeines letzten Lebensjahres, in einem Kampfverhältniſſe, welches ich nicht beſſer beſchreiben kann, als indem ich es meinerſeits eine Sucht nenne, die mich zu immer erneuerten Verſuchen antrieb, ſeine Kälte mit meinen Idealen zu erwärmen, dieſen Felſen mit meiner Liebe zu erweichen. Die Ausdauer in einem ſolchen Verhältniſſe iſt wahrlich ſehr ſchwer, weil ſie eine Treue und eine Liebe erfordert, die kein Zurückſtoßen des mächtigen Mannes ſelbſt, keinen Hohn fremder Spötter achten dürfen. Je länger, je mehr, ward die Enthüllung des pſychologiſchen Phänomens mir intereſſant, wie ein, ſeiner eigentlichen Natur nach, ſo auserleſen moraliſcher, ſelbſtſtändiger, klarer Character, in einem ſo hohen und weiten Würkungskreiſe, gegen die Verſchlechterungen und Verwirrungen der Welt anſtrebt, wie er die Reibungen mit ihr überwindet

oder ihnen unterliegt, wie er sich selbst stärkt oder von Aussen schwächen läßt, wie er aus seiner Situation hervorgeht oder sich hinein verliert, kurz, was eine wahrhaft edle Menschennatur anzuhalten vermag oder nicht. Je länger ich nun Struensee so beobachtete, je lieber und werther ward er mir. Irre ich nicht, so muß es manchem hiezu geeigneten Leser, gleichermaßen interessant seyn, wenn ich das Resultat meines Beobachtens mittheile. Schreitet gleich jeder Mensch in den Fesseln seiner Nothwendigkeit einher, so liefere ich doch damit tausend Entschuldigungen für Andre. Denn, wenn ein so fester und starker Character, wie Struensee war, der Welt und ihren Verhältnissen nachgeben mußte, wenn ein Mann mit diesem Verstande, dieser Einsicht, dieser Moralität, diesem entschiedenen bestimmten Sinne für alles Große, Wahre und Edle — und unzählige Stellen in seinen Schriften, unzählige Handlungen in seinem langen Leben, verbürgen es, daß er diese Kräfte und Eigenschaften im höchsten Grade besaß — es nicht bis zur Vollkommenheit in der Tugend bringen konnte, so ist überall auf Erden, längs der gan-

gen Stufenleiter vom Throne bis zu Diogenes Tonne hinab, keine vollkommne Tugend möglich, und wieviel weniger sind dann Schwächere geschickt, die Palme des Sieges daron zu tragen! Zur Vollendung einer moralischen Zeichnung von ..., liefere ich demnach noch folgende Züge.

Die tragische Catastrophe seines Bruders, in Dännemark, im Jahre 1772, während welcher er selbst, damals 37 Jahr alt, eine Weile, sogar in Ketten, in der Citadelle vor Copenhagen verhaftet gesessen, hatte, da seines Bruders Cörper blutete, ihm eine heftige Seelenblutung verursacht, hatte auf ihn einen bleibenden Eindruck gemacht, und ihn schrecklich genug gelehrt, was Cabale, gereizte Willkühr und Macht, unter der Larve der gesetzlichen Form, vermögen. Niemals war noch, in Hinsicht seines Bruders, ein Wort gegen mich über seine Lippen gekommen, bis zu dem Augenblick, da ich im October 1775 beim Antritt einer traurigen Reise, von ihm Abschied nahm. Da küßte er mich, was er sonst nie zu thun pflegte, die Zeichen wehmüthigen Mitleids glänzten in seinen Augen, und er sagte zu mir

Sie erinnern mich an meinen Bruder, der übereilte auch Alles gerade so wie Sie, und erwog die Hindernisse nicht genug: denn was das eigentliche Wesentliche anbelangte, so— — — —

wirklich vorhandene Geheimniß, wie gröblich die gehorchenden Menſchen ſich irren, wenn ſelbige glauben, die Gebieter wären auf ſtrenge Gerechtigkeit, Moral und Tugend in den Staatsorganiſationen, erpicht, ſie ärgerten ſich im Ernſte über Betrügereien und Laſter, ſie hätten Willen und Hang, dieſe aufzujagen und zu verfolgen, wo ſie ſie fänden. Er belehrte mich, die Gebieter hätten jenen Hang und Willen darum nicht, weil ihnen graue, durch kräftiges Unterſuchen und nachdrückliches Strafen, die geſellſchaftlichen Verhältniſſe unter ihren Füßen, zu ſehr umzurühren. Er behauptete als etwas nicht genug Bekanntes, die Gebieter ſeyen überall, freilich aus eigener Schuld, weit weniger mächtig, als man im gemeinen Leben dafür halte. Er zeigte mir, alle Obrigkeit ſey geneigt, möglichſt lange ſich ſo anzuſtellen, als wiſſe ſie nichts von den Verbrechen, welche diejenigen, mit denen ſie ihre Autorität, bis in alle Abſtuffungen hinunter, theilt, gegen die Maſſe begehen, obgleich die Verbrechen ihr oft recht gut bekannt wären, und zwar entſpringe dieſe Verſtellung daher, weil tägliche Erfahrung die Gebieter lehre, daß es überhaupt ſehr gleichgül-

eig sey, wie regiert werde, wenn nur irgend eine Methode im Gange bleibe, die einen Respect der Gehorchenden vor der Obrigkeit leidlich befestige; einen Respect, den die Gebieter, sowohl ihrer Bequemlichkeit, als ihres eigenen Heils wegen, durch öfteres Züchtigen der obrigkeitlichen Frevel, zu erschüttern heimlich fürchteten. Er demonstrirte es mir an den Fingern, warum die Obrigkeit, in der Aufrechthaltung ihrer Stellung obenan in der Societät, sich erleichtert finde, wenn sie von den boshaftesten Streichen das Wesen der Gesetze verhöhnender Böswichter, solange sie die Formen geschickt beobachten, keine Notiz nimmt, und die rechtschaffenste That des tugendhaftesten Mannes, die gegen die Formen anstößt, als ein Verbrechen ahndet. Er sagte unter vier Augen geradehin, daß, soweit er sehe, die Welt nur von einem Minimum Sapientiae und von persönlichen Rücksichten, keineswegs aber nach reinen, consequenten Grundsätzen regiert werde; daß die Macht Alles, die Vernunft wenig oder nichts sey; endlich, daß die Menschen insgesammt, ohne Ausnahme, mit ihren Tugenden und Lastern, ihren Sympathien und Antipathien, mehr noch un-

ter der Herrſchaft des Geldes, als ſelbſt des Hungers und der Wolluſt ſtänden. — Männer von minderem Gehalt macht ein ſolcher Glaube düſter und menſchenfeindlich. Struenſee wurde das nicht. Ganz gelaſſen nahm er jene Lage der Dinge von der Seite der Nothwendigkeit, betrübte ſich nicht im Geringſten darüber, und hatte, weil es nun einmal nicht anders war, im Grunde nichts dawider einzuwenden. Auf dieſe Weiſe erſchienen Tugenden und Laſter, die Socialverhältniſſe unter ſich, er ſelbſt und die Welt, ihm nur als Gegenſtände algebraiſcher Gleichungen. Ihn verdroß nichts, er calculirte. Als Miniſter, und zwar als derjenige Miniſter, dem die größeſte von allen einzelnen Staatscaſſen anzufüllen oblag, hatte er ſich einen eigenen, nicht auf die Sachen, nein! für die Menſchen berechneten oberſten Grundſatz gebildet; der hieß: Das Princip jeder vernünftigen Privathaushaltung, die Ausgabe nach der Einnahme zu modificiren, könne nicht auf die Staatshaushaltung angewendet werden; hier ſey gerade umgekehrt, die Einnahme nach den Erforderniſſen der Ausgabe einzurichten, weil dieſe, als Reſultat der all-

gemeinen Verhältnisse der Völker und ihrer Regierungen in Europa, prädominire, ohne daß eine einzelne Regierung widerstehen könne; der König, der allein das Totale der Staatsausgabe wisse, verlange von ihm, dem Minister, jährlich eine gewisse Anzahl Millionen Thaler, so gut wie möglich, aufzubringen; dies zu thun, darauf beschränke er seine Pflicht; die Verwendung gehe ihn nicht an, die sey das Geschäft des Königs. — Durchdrungen von dieser, schon unter Friedrich Wilhelms des zweiten Regierung von ihm immer beobachteten, fast unbedingten Ergebung in höhere sociale Autorität, und überzeugt, daß ein Minister dem Regenten durch nichts so sehr unangenehm werde, als durch, im Cabinette eingehende Beschwerden gegen sein Departement, und durch Ausfälle im baaren Geldertrage desselben, auf die im Voraus gerechnet worden, richtete er sein eifrigstes Bestreben dahin, Ausfälle zu vermeiden, und wagte keine bedeutende Reformen, deren Resultat ungewiß war, und die, als Neuerungen, eine merkliche Unzufriedenheit des Publicums hätten verursachen können. Denn derjenige Minister scheint nun einmal der Beste und Ver-

dienstvollste zu seyn, der am ruhigsten verwaltet und die wenigste Mühe verursacht, und das Publicum ist stets unvernünftig, und will in den meisten Fällen lieber die Fortdauer eines schlimmen Schlendrians, als eine erleichternde Neuerung, obschon sie ihm vortheilhaft wäre. Diese Behutsamkeit, oder vielmehr, dieser Widerwille Struensee's, gegen vieles Debattiren mit dem Cabinette und öffentliche Gerede, ist der, freilich schwer zu vertheidigende Grund, daß er seinem Nachfolger im Accise- und Zolldepartement, einen wahren Augiasstall auszuräumen hinterlassen hat, daß während seiner Administration abermals, wie sonst zur Zeit der französischen Regie, Controllen auf Controllen geschichtet wurden, (der einzige würkliche Druck bei der Abgabenerhebung) daß der lähmende Geist der Fiscalität, bloß um rem, quocunque modo, rem, ohne einen reinen Plan, zu schaffen, bis dahin sich ausgedehnt hat, wohin er eigentlich nie greifen sollte. In einem vertraulichen Gespräch stellte ich Struensee einst vor, wie sehr es mit jedem Tage dringender werde, in dem Innern des preussischen Continents, die Circulation der thätigen Kräfte, durch Cassi-

rung der antiquirten Provinzialunterschiede, der unpassenden Zölle von Provinz gegen Provinz, der damit verknüpften ängstlichen Bewachung und des Kampfs zwischen der Fiscalität und der Industrie, zu einer mehreren Freiheit zu entbinden, zumal, da diese Freiheit ein großes Geldplus abwerfen würde. — Ganz richtig, mein Freund, antwortete er. Aber, wie wollen Sie den A, den B, den C ꝛc. ꝛc. davon überzeugen? Das hängt an zehn antiquen Etats, zwanzig Registraturen, funfzig Verfassungen, hundert Privilegien und unzähligen persönlichen Rücksichten, welche alle miteinander, ich allein, da ich nicht Premierminister bin, und mein einzelnes Accise- und Zolldepartement mit der allgemeinen Schreiberei des General-Finanzdirectoriums, zu sehr verflochten ist, nicht umändern und wegräumen kann. Daran wird sich auch Keiner eher machen, als bis ein gewaltiger Stoß von Aussen dazu zwingt, oder die Verwirrung im innern Geschreibe so arg wird, daß Keiner mehr den Andern ver-

ſteht, mithin Alle die Noth fühlen, zu neuen und einfacheren Grundſätzen zu recurriren. Ehe es dahin kommt, ſind aber wir Beide wahrſcheinlich todt. Feinde hat man im Leben doch genug, wozu noch Mehrere ſich auf den Hals ziehn, ohne zu nutzen? Thun wir nicht beſſer, wir ſchweigen? Ich meinerſeits bin nicht Herr, ſondern der König iſt es. (Dies war ein; ihm bereits unter der vorigen Regierung, ſehr geläufig gewordener, oft wiederkehrender Ausdruck.) Seine Ausgaben können keinen Augenblick ſtill ſtehen. Was er will, muß ich thun, und ich finde mich nicht berufen, auf meine Gefahr Experimente anzuſtellen, die nur allein mich ihm verantwortlich machen würden, ſolange die andern Miniſter nicht auch ihrerſeits in die Experimente einſtimmen, und eben dadurch das Gelingen der Meinigen verhindern. Ihnen mein Freund, gebe ich den Rath zu ſchweigen, darum, weil mit Vorſchlägen Ihrer Art, bis nicht die bitterſte Noth von ſelbſt zu ihrer Realiſi-

rung führt, man immer in dem Rufe eines unruhigen Kopfes bleibt. In solchen Sachen ist die Zeit der einzige wahre Reformator, auf den man warten, und von dem, wenn er kommt, man geduldig ertragen muß, ob, bei dem widerstrebenden verstockten Willen und Mangel an klarer Intelligenz unter den Menschen, er sanft oder rauh reformirt. — Ich stammte, ich mochte darauf, wie sehr ich nur konnte, erwidern, daß man dem Könige noch besser diene, wenn man ihm Materialien zu einem neuen Willen liefere, daß gerade jetzt die rechte Zeit sey, von zugleich erleichternden und einträglicheren Reformen in diesem Zweige der Abgaben zu reden, daß ein Minister dreist seyn und der Zukunft in die Hände arbeiten, daß doch irgend ein Minister damit den Anfang machen müsse ꝛc. ꝛc., er wollte nichts davon hören, es entfuhren ihm Aeußerungen, die, wiewohl sie leicht zu errathen sind, ich, wenigstens nicht gedruckt, wiederhohlen mag, und ich sah denn wol, er befolge das Palliativsystem der englischen Finanzminister: Wenn es nur hält, solange ich lebe. Das durfte

ich

ich kleines Licht nun freilich nicht tadeln, und mußte es, als erprobte Erfahrungsſache der höheren Lebens- und Geſchäftspraxis gelten laſſen. Und — was ſoll ichs läugnen? — ich bin gezwungen, wie ungern es auch geſchieht, Struenſee Recht zu geben. Unruhig im politiſchen Sinne, wird, das ſehn wir ja überall, derjenige genannt, der gegen den, vom Zeitgeiſt erſchreckten Schlendrian behauptet, Grundſätze der Moral, Tugend, Wahrheit und Ehre, ſeyen mehr werth, als ein Gewirre elender Tactic in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen und in ihrer Verwaltung; der, deſſen klare Ideen, wenn ſie ausgeführt werden ſollten, träge und furchtſam dahin ſich ſchleppende Gewalthaber zu einer neuen und verſtändigern Geſchäftigkeit nöthigen würden. Wehe dem, der mit zu den Verwaltern der menſchlichen Societät, ſey es auch nur auf einer niedern Stufe, gehört, und zeigt, daß er die Societät mehr reſpectirt, als ſie für ſeinen Erwerb und Vortheil zu benutzen ſucht! Immer wird er ſeine Ruhe zerſtöhren, unglücklich ſeyn, und falls ſein Eigenſinn unbeugſam iſt, als Miſſethäter und Frevler behandelt werden; nicht zwar von der Maſſe, die

ihn aber auch nicht schützt, sondern von ihren Verwaltern, die ihn schlagen. Denn diese sind fast alle der entgegengesetzten Meinung, und darum hassen, schmähen und verfolgen sie allemal denjenigen ihrer Mitarbeiter, der von dem Geiste der Cameradschaft abweicht. Sie betrachten und behandeln ihn als einen Abtrünnigen. — Erging an Struensee, wegen des natürlicherweise steigenden Staats-Ausgabeetats, der Befehl, den Einnahmeetat seines Departements zu steigern, so erfand sein gewandtes Genie, sehr leicht, neue, nicht viel Geräusch verursachende Auflagen, bei denen er sogleich, mit bewundernswerthem Phlegma, den, ihm aus Erfahrung bekannten Verlust durch Defraudation und Contrebande, in Abzug stellte, und erst nach diesem Abzuge, den reinen Ertrag fixirte. Es waren aber doch immer nur Umgehungen, temporaire Palliative, keine gründliche Hauptreformen, ja es schien mir zuweilen sogar, als sähe er von Letzteren sich ordentlich gern durch Widersprüche seiner Collégen abgehalten, um einen bequemen Vorwand zu haben, daß er nichts Wesentliches ausrichten könne. So schiffte er, am Compaß der Menschenkenntniß stehend,

mit vieler Geschicklichkeit und Ruhe, zwischen den Klippen seines Postens. Nicht aus geistiger Weichlichkeit, denn der widersprach seine starkgehärtete Seele, sondern aus stiller Welt- und Menschenverachtung, war er sehr vorsichtig gegen die Macht und gegen das Publicum, floh er Streit und Verdruß, suchte er Sicherheit gegen Lärmen und Unglück, schlug er nicht nach dem Laster, auch nicht da, wo er als Gebieter, ganz leicht es hätte thun können. Er meinte, ein Minister müsse alle Anlässe zu Verdruß von sich abhalten, sonst bemächtige düstre Verdrossenheit sich seines Gemüths; dann machten die Sachen ihn schwindlich und würden sein — er bleibe nicht ihr — Herr, und dann werde zuletzt gar nichts geleistet. Trieb jemand von den Officianten seiner Departements schlechte Streiche, die dem Publikum und auch ihm bekannt genug waren, so mochte derselbe sie immerhin treiben; Struensee achtete nicht darauf, und ahndete sie nie aus eigener Autorität, weil, wie er sagte, dergleichen Dinge seinetwegen so lange dauern möchten, bis der Thäter so unvorsichtig sey, die Formen handgreiflich zu verletzen und der Justiz auf formellen Wege in die Hände

zu fallen. Zum Beispiel, Zollofficianten in Kalisch und Warschau haben Unfug begangen, worüber in vierundzwanzig Stunden zu entscheiden, jeder ordinaire Menschenverstand vollkommen hinreicht, wie Struensee selbst sagte. Demohngeachtet schweben die diesfalsigen Untersuchungen schon mehrere Jahre, und ihr Ende ist noch lange nicht abzusehn. Das bespottete und belachte Struensee so schneidend und bitter, als wäre es eine comisch-böse Anecdote aus einer ihm völlig fremden Region; und ich läugne nicht, daß man Struensee recht von Herzen lieb haben mußte, um dieses Spotten und Lachen erträglicher zu finden, als wenn er in einer Region, die doch die seinige und ihm zur Verwaltung untergeordnet war, den ärgsten despotischen Mißbrauch, mit der ihm anvertrauten Macht getrieben hätte. Nicht einmal über die greuliche Holzverschwendung auf Kosten des Staats, und über die Verworrenheit im Inventarium des von ihm zu Berlin bewohnten Königlichen Accisepalais, unter seinen Augen, wurde er zornig, da es doch nur eines nachdrücklichen Tadels aus seinem Munde bedurft hätte, um der Aschenbrennerei um ihn her, ein

Ende zu machen, und die bestimmteste Ordnung in dem erwähnten Inventarium herzustellen. Gleichermaßen schmerzlich war es, zu bemerken, wie gleichgültig er sich gegen die Subalterne in seiner Nähe benahm, wie er sie so ganz vernachlässigte, wie es ihn nicht im Mindesten interessirte, ob sie gediehen oder umkamen, brav oder verächtlich sich conduisirten, gut oder schlecht arbeiteten, munter oder niedergeschlagen einhergingen. Das allerlüderlichste Betragen schadete —, die solideste Lebensart half – Keinem. Sie mochten heirathen, in die Bordelle gehn, krank liegen, in Schulden versinken, Struensee bekümmerte sich darum nicht, zeigte ihnen weder Theilnahme noch Unwillen, womit ein Chef doch oft der Schöpfer von Glück, Ehre, Selbstachtung und frohem Muthe, der schützende Genius gegen Jammer, Elend, Schande und Schmerz, in dem kleinen Volke werden kann. Ein paar wohlmeinende Worte, unter vier Augen gesprochen, von einem geliebten und gefürchteten Chef, reichen hin, um in dem armen, unglücklichen, schmachbedeckten Revier der Subalternen, Trost oder Nachdenken zu verbreiten. Struensee hatte hiezu so wenig Lust, daß er sogar von

den zahlreichen Subalternen, in seinen ihn zunächst umgebenden Bureaux, kaum ein halbes Dutzend persönlich kannte. Die Uebrigen waren für ihn, so gut wie gar nicht da; er sah sie nie; er wußte nicht einmal ihre Namen. Aus Stolz geschah dies keinesweges, auch nicht aus Eigendünkel oder sonst einer Art von geistiger oder bürgerlicher Aristocratie, nein! lediglich aus Kaltblütigkeit, aus unwillkührlicher Menschenverachtung des Mathematikers, aus Fühllosigkeit des Algebraisten. Konnte ein Subaltern in einem außerordentlichen Wege, durch List, Schleichen, Kühnheit, Excesse, eine neue Aufsehn erregende Idee, Connexionen ꝛc. ꝛc. sich empor schwingen, so hinderte Struensee ihn gewiß nicht daran, aber er begünstigte auch nicht das stille scheue Verdienst, er ließ jeden auf eigenes Risico handeln oder schlummern, so viel er wollte. Jeder sollte seines Glücks oder Unglücks eigener Schmidt seyn, ohne fremde Einmischung. An Liebe war ihm nicht gelegen, nur mußte auch niemand von ihm ein Herzens- kaum ein Verstandesinteresse erwarten. Dies fühlten seine Subalterne, und es that ihnen weh, sehr weh. Jedem nur etwas gebil-

deten Menſchen, wie niedrig er auch ſtehn mag, iſt es unerträglich, als ein völli_es Nichts überſehen zu werden, und wer keine Liebe erobern kann, will wenigſtens des Haſſes werth, will, wo nicht gelobt, doch geſcholten ſeyn. Struenſee's eiſige Kälte kränkte gerade darum ſo ſehr, weil ſie nicht einmal aus Stolz entſprang. Das Herz rächt ſich am Herzen. Struenſee ward folglich von ſeinen ihm nahen Subalternen (auch faſt von ſeinen Räthen) weder geliebt noch gefürchtet, und bei der Nachricht, er ſchwebe in Todesgefahr, trübte ſich kein Auge. Unentreißbar hielt ſein Verſtand die Maxime feſt, ein Miniſter ſolle ſich nur als ein rechnendes, von den Menſchen abſolut getrenntes Abſtractum betrachten und nichts thun, wozu hundert, gleichviel, ob zürnende oder applaudirende Stimmen des moraliſchen Gefühls aufrufen. Mit dieſer Maxime vereinigte ſich ein Hang, unangenehme Dinge und verſtimmende Empfindungen möglichſt zu vermeiden; ein Hang, der in ſeine Natur tief verwebt geweſen ſeyn muß; denn er iſt ſichtbar auf ſeine Kinder übergegangen, und äußerte ſich in ihnen ſogar beim Tode des Vaters, in mancher auffallenden Art.

Doch! — Wie sehr sind Struensee's Kälte, Phlegma, Ruheliebe, Prosa, Toleranz, erklärbar und zu entschuldigen! Keine Lage auf Erden ist so geeignet, die schärferen Gefühle abzustumpfen, die strengeren moralischen Tendenzen zu hemmen, wie die Lage eines Ministers. Ewig umbrauset von einer Gedankenschlacht der Praxis mit der Theorie, des Realismus mit dem Idealismus, stehen Minister so hoch, daß bereits wenige Monate nach Antretung ihrer Aemter, die Menschenmasse, auf die sie hinabschauen, ihnen nicht mehr viel anders erscheint, als ein Ameisen- oder Madengewühl, und zahllose unabwendbare Nothwendigkeiten sie zwingen, sich mehr um die Spitze, als um die Fundamente des Socialgebäudes zu bekümmern. Die vielen Zeitversplitterungen, denen, im Umgange mit vornehmen, meist einfältigen und langweiligen Menschen, sie theils als Wirthe, theils als Gäste, ausgesetzt sind, bringen sie dahin, daß sie in der Regel Gott danken, wenn nur der mechanische Gang ihrer Departements, als das Principale, einigermaßen in Ordnung bleibt, und das Essentielle als Accessorium nachzerrt. Man glaubt nicht, wie sehr die

Zudringlichkeit und Bösartigkeit der Welt die Miniſter von den Menſchen zurückſtößt und abſondert. Wollen ſie in ihren Geſchäften, der Empfindung Raum geben, ſo wird ihr Herz beſtändig gefoltert, nie erquickt; darum verwandeln ſie ſich in ſchroffe Felſen, hervorragend aus einer Sündfluth von Papieren. Keine Freundſchaft, ſonſt, wenn alles Uebrige nichts taugt, der letzte erſehnteſte Lebenstroſt beunruhigter Gemüther, beut ihnen eine Bruſt voll Aufrichtigkeit, ein Auge, das Uneigennützigkeit zuſichert, eine Hand, die Treue mitbringt. Mag immerhin Ergebenheit betheuert werden, ſie iſt doch nicht wahr, ſie iſt ſtets nur die Larve der Verſtellung und einer Manövrirkunſt, die ſich jede Beſchleichung für erlaubt hält. Mit aller Mühe erwerben Miniſter ſich dennoch nur zweideutige Freunde, die keinen Augenblick zögern, zu einer andern, wol gar zur feindlichen Fahne überzugehn, wenn dort mehr Handgeld geboten wird. Jedes Streben nach ſolch einem zweideutigen Freundſchaftserwerb erzeugt ein Dutzend entſchieden erbitterte und erklärte Feinde, die nur auf Gelgenheit lauern, für die ihnen vermeintlich angethane Zurückſetzung, De-

müthigung oder Härte, ſich durch alle erdenkliche Witzelei und Verläumdung zu rächen. Struenſee hatte Anfangs einen und den andern Subaltern von Genie, in ſein Vertrauen gezogen, und war dabei mehreremale recht tüchtig angelaufen; ſtatt mit Treue, Verſchwiegenheit, Ordnungsliebe und Klugheit, hatten ſie ihm mit Klatſcherei, Hinterliſt, Confuſion, Geldbetrügerei und dem ſchnödeſten Mißbrauch ſeiner Güte gelohnt. Dadurch ſcheu geworden gegen Alle, befaßte er ſich mit Keinem von ihnen je wiederum ſo, wie er es zuerſt gewagt hatte, wiewol auch Keiner ſich beſchweren kann, daß ihm eine activverächtliche Behandlung widerfahren ſey. Mehr noch im Ernſte als im Scherze, ſchlug ich ihm einſt vor, er möchte doch einmal die beſſern Hausſubalternen Abends bewirthen, ihnen einen tüchtigen Keſſel voll Punſch machen laſſen ꝛc. ꝛc., er brauche ja nur eine halbe Stunde gegenwärtig zu ſeyn, ich wolle an ſeiner Stelle den Wirth agiren. — Gott bewahre, erwiderte er: Sie mögen Alle gute Leute ſeyn, aber wenn ich mich mit ihnen in Vertraulichkeit einließe, ſo käme die Hälfte derſelben am folgenden

Tage zu mir, und verlangte, ich solle ihre Schulden bezahlen. — — Wie grausam muß nicht schon der Umstand den Character der Minister zerstöhren, daß, neben den zahllosen Erfahrungen von Undankbarkeit, die unablässigen Schmeicheleien und Kriechereien, die alle Welt an sie richtet, ihnen zugleich zum Ekel und aus Gewohnheit doch auch zum Bedürfnisse werden, indem, um die Verstimmung zwischen uns und ihnen zu vollenden, sie noch obenein wohl wissen, daß wir ihnen das Fußscharren des Publicums beneiden. Dies Fußscharren, unter wie vielen sich gegenseitig bekämpfenden Ansichten steht es nicht, und welche davon ist als die siegende, die Andern umspannende, anzunehmen? Einerseits ist es offenbar nur eine sociale Nothmünze, zum Tausch ausgeprägt von der Falschmünzerinn Heuchelei; andrerseits ist es demohngeachtet, dafür, daß Minister selten ehrlich geliebt werden, ein Ersatz, eine Art von äußerlichem bürgerlichen Tribut, und in sofern, auch als Schein, wirklich von einigem Werth, da dasselbe die einzige Realität einer idealen Belohnung, für das mühseelige, im Durchschnitt unruhvolle und trübe Leben

der Minister, wird. Sie können kaum anders, sie müssen die Menschen verachten, da die dumme rohe Masse, es denen, die für sie denken, so äusserst schwer macht, sie zu lieben; und wohl der Masse, wenn es dabei bleibt, und diese Verachtung sich nicht in Haß umsetzt! Es ist ein wahres Wunder, daß nächst den Regenten die Minister, wegen ihres beständigen Kampfes mit Unsinn und Schlechtheit, nicht sammt und sonders ungeduldige wüthende Tyrannen werden. Vollends ein Finanzminister, wie übel ist solch einer nicht daran! Die Köpfe der ihm zugeordneten Räthe sind Uhren von ganz verschiedenem Gange. Darum muß, um Uebereinstimmung hervor zu bringen, er ihnen eine Normal-Sonnenuhr seyn, unter dem immer hellen, von keiner Nacht beschatteten Himmel der Einsicht, wo die rastlos über dem Horizonte kreisende Sonne gespannter Wachsamkeit, dem Geiste nie Schlummer, kaum Ruhe verstattet. Sein Dank dafür ist, daß der größeste Theil des Publicums ihn, als den allgemeinen Vertheurer und Plusmacher lästert. Die absurde egoistische Brutalität will nirgend begreifen, daß die Staatsabgaben unmöglich auf den alten Fuß

bestehen bleiben können, daß sie immer höher steigen müssen, nach dem Verhältnisse, wie alle, Jahr aus, Jahr ein, prägende Münzstädte in Europa, das baare Geld vermehren, und wie hinfolglich auch die Einnahme aller einzelnen Menschen, bis zu dem geringsten Tagelöhner hinab, steigt, welches doch unläugbar Jeder täglich im eigenen Seckel, im eigenen Haushalt gewahr wird, besinnungslos, ohne dem Staatshaushalte Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der größeste Theil der, an einen Finanzminister gerichteten ungeheuern Schreiberei, die er lesen muß, besteht aus Unsinn, aus ewigen Bitten des gierigen Eigennutzes, aus Jammergeschrei, Beschwerden, Lügen, Saalbadereien und Formalitäten; dicke Acten schwellen oft bloß deshalb zusammen, weil ein Acciseeinnehmer und Bürgermeister es sich in die Köpfe gesetzt haben, darüber zu zanken, zu welcher Casse in ihrem Städtchen, einige Groschen Abgaben fließen sollen, und eine Menge Behörden gerathen in Bewegung, und correspondiren Jahre lang miteinander über eine elende Bagatelle, die ein einzelner redlicher Mann mit gesun-

den fünf Sinnen, in einer Viertelstunde gerecht und richtig entscheiden könnte. Der größeste Theil dessen, was ein Finanzminister selbst schreibt, schreiben läßt, verfügt und anordnet, ist Abschlagen, ist Befehl, zu nehmen, mehr auf eine listige Manier als nach vernunftgemäßen Abgabetheorien. Keiner kommt zu einem Finanzminister und bietet etwas an, Alle wollen haben. Kein Finanzminister darf gern geben, und geschiehts, so darf er es nur thun, um es mit mächtigen Procenten zurückzufordern. Struensee erklärte nur noch wenige Wochen vor seinem Tode, mehreren Tischgästen, es sey nichts unverträglicher, als Moral und Abgaben, und es würden noch Jahrhunderte verrinnen, bevor bei diesen von jener die Rede seyn könne. Das klingt hart, leider aber ist es wahr. Nichts ist seltener in einzelnen Menschen anzutreffen, als die Einsicht, daß zur Verwaltung des großen Gemeinwesens, Staat genannt, in dem sie leben, und dem sie Existenz, Cultur, und das ganze Heer socialer Entwickelungsgenüsse verdanken, Geld gehöre, und daß dies Geld schlechterdings von den einzelnen Mitgliedern des Gemeinwesens zusammengeschossen werden müsse,

da es doch nicht vom Himmel herab in die Staatscaſſen hinein regnet, ein ſolcher Regen auch das allergröſseſte Unglück wäre. O! Wie leicht wäre das Regieren, wenn dieſe Einſicht auf den Regierten ruhte, in ihren Köpfen hauſete, und das beſtändige zerrende Verweigern der Abgabenentrichtung aufhörte! In dieſem Betracht bleiben Millionen Menſchen, zeitlebens, Unmündige, die ihr eigenes Beſtes nicht begreifen und mit Gewalt bevormündert werden müſſen. Abſtrakt genommen, iſt dieſer Kampf, ſeiner Unglaublichkeit wegen, lächerlich. Allein in der Wirklichkeit iſt er demohngeachtet die Quelle der betrübteſten Socialleiden. Regierer und Regierte liegen von der Wiege bis zum Grabe, einander in den Haaren, um ihr Lebensglück zu befördern, und weil ſie dabei einander nichts Gutes zutrauen. Der eine Theil ſagt immer: Gib Geld her, damit ich deine Angelegenheiten adminiſtriren, für dich ſorgen, dich glücklich machen kann, oder ich ſtrafe dich. Der andre Theil entgegnet eben ſo oft: Ich glaube dir nicht, du willſt mein Geld nur für dich ſelbſt behalten, und es zu deinem Genuſſe verwenden. Beide rufen die Liſt zu Hülfe. — Das mei-

ſte Unrecht bei dieſer ſonderbaren Zwietracht liegt, wenigſtens jetzt und in Europa, auf Seiten der Regierten, denn mit dem geſellſchaftlichen Zuſtande dieſes Erdtheils iſt es allmählig doch ſo weit gekommen, daß die Regierer das Regieren nicht mehr als einen bloßen Genuß für ſich, treiben dürfen, ſondern es einer wirklichen Verwaltung möglichſt annähern müſſen, daſern ſie nicht ihren eigenen Perſonen und Familien ſchaden wollen. Inzwiſchen iſt Reinheit in dieſem Verhältniſſe noch weit entfernt, und deshalb gehört ein jetziger Finanzminiſter zu den geplagteſten Menſchen. Es umlagern ihn Erſcheinungen, welche manchen in die weite Maſſe zerſtreuten, ſtillen, billigen Gemüthern, unmöglich dünken. Um die, zur Beſtreitung des geſammten Staats-Ausgabeetats, von ihm geforderte Portion Geld mit Sicherheit einzutreiben, muß er Tag und Nacht, von dem auf ihn zuſtröhmenden Gold- und Silberfluß, zwei Furien abwehren, die, ob zwar Feindinnen unter ſich, doch dahin zuſammen ſtimmen, daß ſie unabläſſig ihre Klauen hineinſchlagen, und davon ſoviel wie möglich zurückzureißen, ſich bemühn, welches Minus aber dem Zwecke des Miniſters

niſters widerſpricht, mithin ſeinerſeits ebenfalls ſo viel wie möglich, verhindert und bekämpft werden muß. Die Eine heißt: Krieg der Unterthanen gegen das Geſetz. Die Andre: Untreue der Officianten. Hinter ihnen ſchleicht, kriecht und fliegt eine unzählbare Brut von Beſtechung, Meineyd, Malverſation, Defraudation, Contravention, Contrebande. Wohl oder übel, er iſt, um den Stöhrungen dieſer Unholde Einhalt zu thun, gezwungen, den Staat von ſeinen Grenzen an bis nach Innen, mit einem dichtgeſtrickten Controllennetze zu bedecken; ein luftiges Geſpinnſt, getragen von papiernen Zetteln, (bei der Wolf- und Fuchsjagd ſinds Lappen, daher: durch die Lappen gehn) und dennoch bleiſchwerdrückend, und mehrere Klagen veranlaſſend, als die Abgaben an ſich. Will man ſich das Vergnügen machen, auch die geſcheidteſten Männer den verächtlichſten Unſinn ſchwatzen zu hören, ſo bringe man ſie auf die Abgaben, die der Staat von ihnen fordert. Kein Thema enthüllt ſo ſehr wie dieſes, die civiſche Erbärmlichkeit der meiſten Menſchen. Da rumort allgemein in jedem Individuum, eine und dieſelbe amentia partialis; da ſchimpft Jeder; da-

will Jeder befreit und ausgenommen seyn, und alle Last dem Nachbar zu wälzen; da wird der ekelhafteste Egoismus sein eigener platter, schaamloser Selbstverräther, und entblößt die Pudenda seines heuchlerischen Patriotismus. Leute, die sich in ihrem übrigen Thun und Wesen, ganz vernünftig betragen, Männer von Rang, Ansehn, Reichthum, großer Wirksamkeit, Prinzen und Excellenzen selbst, Präsidenten, Generale und andre Gebieter und Staatsbeamte, Philosophen, berühmte Schriftsteller, Landedelleute, Priester und Volkslehrer, verfallen sogleich, wie einseitig Verrückte, in offenbare Narrheit, wenn die Rede auf die Abgaben kommt, die sie und ihre Caste zu entrichten haben. Mir ist noch niemand vorgekommen, der mit wahrer, herzlicher Bereitwilligkeit Abgaben zahlt, der seine Schuldigkeit sie zu erlegen, nicht möglichst lange verheimlicht, und wenn es denn endlich doch zum Geben kommen muß, davon nicht, so viel er irgend kann, abstreitet und zurück behält. Ich weiß, was ich hier sage, und würde es nicht sagen, wenn ich es nicht unzähligemale erfahren hätte. Besonders habe ich immer gefunden, daß Militairpersonen hierinn sich

auszeichnen. Kein Mensch gibt ungerner und verweigert länger die Accise, zankt, hadert und flucht heftiger deshalb, und verursacht mehreres Geschreibe, als so ein alter General, Oberster oder Major, ohne im Geringsten daran zu denken, daß gerade die Acciſegefälle, das Institut, der Fonds sind, aus dem das Militair erhalten wird, und dieſes gar nicht existiren könnte, wenn Jene nicht wären. Manche Compagnie- und Escadroncheſs vertheidigen und begünstigen sogar die Verbrechen, oder verweigern, wenigstens so lange und so sehr wie möglich, die Bestrafung der Verbrechen der Soldaten gegen die Acciſecaſſe in ihrem Orte; gegen dieſelbe Caſſe, welche ihnen alle Monathe, die Soldatenlöhnung liefert; deren Sicherung ſie folglich eher verstärken als schwächen ſollten. Ein berühmter General schrieb einst an den Miniſter Struenſee: Ich, der Eroberer von N. N., wie komme ich dazu, die Schaafe, die ich aus Sachſen nach meinen Gütern bringen laſſe, zu verzollen? — Solche Händel sind, däucht mir, ganz dazu geeignet, auch die dauerhafteſte Miniſterſeele zu ermüden, und vor ihrem Blicke, eine Wolke von

verachtungswerther Abgeschmacktheit, über die Masse zu breiten. Bedenkt man dazu, daß der Chef des preussischen Accise- und Zolldepartements, von allen übrigen preussischen Finanzministern, darinn sich unterscheidet, daß sein Wirkungskreis nicht eine einzelne Provinz, sondern die ganze Monarchie, von dem Packhofe und den Thoren Berlins, bis an die äußersten Grenzen umschließt, daß oberwähntes Departement eine ungeheure, überaus künstliche Maschine ist, in welcher dergleichen Händel täglich, und jährlich viele tausend fiscalische Prozesse vorkommen, die, obgleich sie nur Nebensache sind, eine Menge Bitten und Bescheide und das langweiligste Geschreibe auf der Welt, zur Folge haben; erwägt man noch obenein, daß Struensee ein alter Mann war, und das Alter gewöhnlich alle heftige Auftritte vermeidet, so hat man den Schlüssel zu dem, was ich oben von Struensee's zugleich so trefflichem Character und abgekühltem Sinne gesagt habe, man wird den scheinbaren Widerspruch, wie Letzterer mit dem Ersteren sich amalgamiren konnte, begreifen, und seine frostige Toleranz entschuldigen. Ein großer, rastloser Auf-

wand von Denkkraft, ein weitläuftiges Geſchäftstheater, eine beſtändige Ebbe und Fluth, aus dem unabſehbaren Oceane kranker Socialverhältniſſe, um einen Menſchenkopf, ſind eben ſo viele Hinderungen, daß Zorn gegen das einzelne Böſe, darinn ſich nicht feſtſetzen kann. Ein, ohnehin täglich vom Morgen bis in den Abend ſtark beſchäftigter Finanzminiſter kann froh ſeyn, wenn er, allein den Crayon für die großen Umriſſe, in feſter Hand führend, nur immer weiß, in welchen Terminis die hervorragenden Hauptſachen liegen, ohne ſich zu ſehr in das Detail zu verſteigen. Jener bleibt er nur mächtig, wenn er Verzicht darauf leiſtet, das Letztere zu durchſchauen und zu durchdringen. Dafür hat er ſeine Räthe, und die ſind ſeine Fühlhörner. Struenſee, deſſen wundergleiches Gedächtniß ihm freilich trefflich zu Statten kam, mußte eine unglaubliche Menge Dinge, von keinesweges bloß mechaniſchem Gange, wie in andern Departements, durchdenken, im Blicke behalten, gehen und kommen heißen. Es war nicht wohl möglich, daß ein lebhafter und dauernder Unwille wider ſpecielle Anomalien, wenn er demſelben auch hätte Raum ge-

ben wollen, in ihm zur Reiſe gelangte, theils weil er keine Zeit dazu hatte, theils weil er ſich nie concret, ſondern immer als ein perſonificirtes Einmaleins, als eine abſtracte Intelligenz fixirte, die keiner Empfindung der Individualität einen Einfluß auf ſich geſtatten dürfe. Immer umgeben von vielen Finanzräthen, hatte er, Montags Seſſion beim General-Acciſe- und Zolldepartement, Dienſtags beim General-Ober-Finanzdirectorium, (wovon das Acciſe- und Zolldepartement eine Unterabtheilung iſt,) Mittwochs abermals beim General-Acciſe- und Zolldepartement, Donnerſtags beim Fabrikendepartement, Freitags bei der Seehandlungsſocietät und Salzadminiſtration. Daran ſchloß ſich alle Monate noch eine Seſſion des Staatsrathes, wo ſämmtliche Miniſter zuſammen kommen. Nur der Sonnabend und Sonntag waren ihm frei. Aber, welche Freiheit! Alles, was an jenen Tagen genauer vorzunehmen, die Zeit nicht geſtattete, das wurde auf dieſe beiden Tage verwieſen, und dann Privatſeſſion in ſeinem Cabinette, mit einem oder dem andern Finanzrathe gehalten. Eine Schaar von Geſchäftsmännern und Reiſenden ſtrömte vorzüg-

lich dann über seine Schwelle hinein und heraus. Zur Erhohlung blieb ihm keine andre Zeit, als die Mittagstafel und einige Abendstunden. Gewiß hätte er auch gern seine Stelle niedergelegt, da er gegen das Ende seines Lebens, sich merklich nach Ruhe sehnte, wenn ein Exminister nachher nicht immer sich in so großer Verlegenheit mit seiner Person befände. Da Andern befehlen als das höchste Ausbringen des Daseyns gilt, so kann, wer einmal viel zu befehlen hat, nicht füglich lebend von seiner Höhe zur Unthätigkeit herabsteigen, ohne der Welt und beinahe auch sich selbst, schlecht und einfältig zu erscheinen. Zwei Monate vor seinem Tode, traf ich ihn einsam in einem Zimmer, auf dem Fortepiano seiner Töchter spielend. Er bemerkte mich nicht, und ich stand einige Minuten hinter ihm still. Bald hörte er auf, schlug die Arme übereinander, warf sich rückwärts in den Stuhl, seufzte tief und sagte recht in dem Tone eines Müden: Freilich wäre es das Gescheidteste! — Ich machte absichtlich ein Geräusch, und wir geriethen ins Gespräch. Nach einer Weile, da mehr Gesellschaft kam, sah ich in die Noten,

und erblickte die bekannte Arie: Wann, o Schicksal! wann wird endlich, mir mein liebster Wunsch gewährt? ꝛc. ꝛc. Das war, zu meiner freudigen Verwunderung, doch nun wirklich Poesie in dem unpoetischen Manne. Ungern bekenne ich, daß Struensee um die letzte Zeit, besonders, nachdem er Wittwer geworden war, in seiner nächsten Nähe ein ziemlich trauriges Leben führte. Der Tod seiner Frau versenkte sein Herz in Einsamkeit, Verschlossenheit und stillen Schmerz. Die Unterhaltung, deren sein reicher Geist bedurfte, fand er in seiner Familie nicht. Als Ersatz waren drei oder vier fatale Egoisten, die, weil sie entweder aus grollender Gemüthsverstimmtheit mit der Welt fertig zu seyn affectirten, oder wegen geschlossener Carriere es seyn mußten, nichts mehr zu bitten hatten, sein täglicher häuslicher Umgang geworden; systematische Menschenfeinde mit sauern, düstern, verdorrten Seelen; Horcher, die stundenlang am Tische saßen, ohne ein Wort zu sprechen; halb grimmige, halb erschlaffte Larven, denen keine Freundlichkeit eine freundliche Erwiderung abzugewinnen vermochte. Daraus läßt sich schließen, wie sehr der, in früheren Jah-

ren gewiß heiter geweſene, Struenſee in ſich ſelbſt zurückgetrieben war, indem er, ohne Unterlaß in ſeinem Geſchäftskreiſe von Verdruß und quälenden Bitten umſtürmt, zu ſolchen Gemüthern ſeine Zuflucht nahm, an den Buſen ſolcher Leute ſich gleichſam zu ruhen verſuchte. Mir iſt er, je mehr er ſich dem ſiebenzigſten Jahre näherte, ſtets ſo vorgekommen, wie der Einſiedler im Oberon. Die reine Stirn ſchwebte längſt über dem Tand der Erde. Niemals eben leidenſchaftlich, war es ihm früh gelungen, die Dinge dieſer Welt nach ihrem wahren Gehalte zu wägen. Zum fulminirenden Jupiter war er nicht gemacht; ſein ſtrenges, ernſtes Aeußere ſtand in dieſer Hinſicht in geradem Contraſte mit ſeiner gemäßigten, ſanften Gemüthsart. Mit dieſer Sanftheit Struenſee's ging es ſo weit, daß oft, wenn ſeine Räthe Verweiſe an Behörden in den Provinzen decretirt hatten, er dieſe Verweiſe ausſtrich oder doch milderte, und dadurch Veranlaſſung gab zur Fortdauer von Unordnungen, deren Ausrottung wünſchenswerth geweſen wäre.

Wie groß — man erlaube mir eine Abſchweifung — wie groß iſt doch der Irrthum manches,

weit von Berlin in kleiner Landstadt entfernten germanen Officianten, der bei einem hinreichenden Auskommen, sein eigenes bequemes Häuschen, mit Hof und Garten, Vieh und Geflügel besitzt, wenn er wähnt, er sey nur ein armer, bellagenswerther Stümper, gegen die vornehmen mächtigen Minister und Geheimen Finanzräthe in der Residenz; wenn er bei einfacher Nahrung und gesundem Hausverstande, diese Herren darum für glücklicher hält, weil sie viel befehlen, tractiren, tractirt werden, und sich in jeder Woche ein oder zweimal die Magen verderben; wenn er mit halb bemüthigen, halb neidischen Blicken, nach jenem Glanzgefilde sieht, wo man zwar täglich in Schauspiele und Concerte gehen kann, aber mit dem Kummer, der Unruhe, den Schulden und Besorgnissen, umschanzt von ewig ekelhaften Acten, in theuern, kümmerlich verriegelten Zimmern zur Miethe wohnt. Wer zur Miethe wohnt, schwebt unnatürlich, wie Pferde, die in Schiffe gehoben und gewunden werden, zwischen Himmel und Erde, ist nur Einlieger, nur Passagier, kein wahrer Bürger der Erde; um dies zu seyn, muß man Theil an Grund und Boden, muß man ein Eigenthum haben, muß

man ſagen können: Dieſe vier Wände, dort draußen der Holzſtall und jene Bäume gehören mir. Wer kein Bodeneigenthum hat, für den iſt die Erde nur ein Wirthshaus, kein Wohnplatz, und der Bauer mit ſeinem kleinen Hofgebäuden, Aeckern, Wieſen und Vieh, iſt bei Weitem ehrenwerther, als der Geheime Rath, der nichts beſitzt, als einige Stühle, Tiſche, Papiere, Bücher, Schränke, Sofa's und Spiegel, mit welcher fahrenden Habe er alle Oſtern, aus einer Straße in die andre, Treppen hinunter und hinauf, umher zieht. Die Hand am Herzen, verſichre ich dem Zweifler, daß, wenn auch die Vergleichung der ihm vorſchwebenden Bilder manches Wahre an ſich haben mag, doch das von ihm daraus gezogene Reſultat pure Täuſchung iſt. Oeffne ich funfzig oder dreißig Meilen von Berlin, die kleine Hausthür eines Cämmerers oder Acciseinſpectors, ſo lacht mich ein reinlicher Hausflur an, Gruß und Willkommen wurden mir ſchon unten durch die niedrigen Fenſter zugewinkt, mit drei Schritten trete ich in eine warme Stube, oder erblicke hinten heraus eine grüne Laube, die duftende Küche verheißt mir ein kräftiges

Mahl, derbe, rothwangige Kinder kichern in den Winkeln, die Gesichter sind klar und munter, ich merke es, ich befinde mich im Heiligthume liebender Gastfreiheit und froher Häuslichkeit, ich bin gern gesehn, und kann so recht nach Herzenslust reden, schwatzen und lachen; selbst der Hund bellt kaum zwei oder dreimal, dann beginnt er schon, mich zu caressiren. — In Berlin werde ich Fremdling aus der Provinz, von dem Freunde, nach welchem, um ihn endlich zu Hause anzutreffen, ich mich zuvor einige Male schachmatt laufen muß, freilich auch zum Essen geladen, aber nicht an seinen eigenen Tisch; denn da meint er, (mit dessen langentbehrter Unterhaltung, nach der ich mich eben sehnte, ich mich herzlich gern, allein begnügen würde) müsse er mir noch andre Gäste zur Gesellschaft bitten, und ein großes, rangirtes Diner geben. Das ist ihm zu kostbar, oder seine verdrüßliche Frau will gerade jetzt damit und mit mir, nichts zu thun haben. Er führt mich also an irgend eine Table d'hôte, unter Menschen, die wir Beide nicht kennen. Da läßt sich nichts Vertrauliches sprechen. Da bezahlt er vor meinen sichtlichen Augen dem Marqueur, was ich an

Speisen und Getränk verzehrt habe, und kaum ist meine Abfutterung berichtigt, so beurlaubt er sich, läuft eiligst davon, und läßt mich einsam, im Getümmel mir wildfremder Leute, ohne zu ahnen, wie weh er mir mit dieser kaltherzigen eiligen Abfutterung gethan hat. — Und ach! was finde ich nicht erst, wenn ich einem Minister oder Finanzrathe meine Aufwartung mache? Entweder ein, mit frahenhaftem Schnitzwerk verziertes Scheunenthor, welches ich mit aller Anstrengung kaum bewegen kann, wo mich ein furchtbarer Zugwind empfängt, und mir den Thorflügel wieder heftig aus der Hand reißt, oder eine kleinere, dafür aber, außer dem Hauptschlosse, noch mit zehnerlei Nebenanstalten zum Verschließen, verwahrte, mit Klingelgriffen und Blechen voll Nahmen, umnagelte Thür; schmutzige Treppen, weil von den vielen Familien, die in den gigantischen Steingebäuden, über, neben und untereinander wohnen, keine ihre Besen für die Andern abnutzen will; Wüstenei und Mißtrauen an den Wänden auf allen Seiten; links und rechts, des Windes, Staubes und der Kälte wegen doppelte, der Diebe wegen verschlossene Stubenthüren; wo-

hin ich sehe, abermals Klingelgriffe und Bleche voll Nahmen, aber kein wirthliches Hausgeräth, denn das würde sofort gestohlen werden. Nachdem ich eine Weile geklingelt, gefroren, oder den, vom Winde durch das heulende Haus gejagten Staub zum Theil eingeschluckt habe, erscheinen trotzige Diener, fragen mich bedenklich, wer ich sey und was ich wolle, und wollen doch selbst nicht so recht mit der Sprache heraus, ob ihr Herr zu Hause sey. Endlich, wenn ich den weiten Weg, auf dem bösen Steinpflaster, zu verschiedenen Tageszeiten wiederholt habe, wird mir Audienz gewährt, bei dem Herrn und seinem Mopse. Dieser bellt so anhaltend und boshaft, daß ich der Bestie die Rippen einstoßen möchte. Jener hört mehr auf den Mops als auf mich, und sucht ihn zu beruhigen, während ich meinen Sermon halte. Ist auch das Leiden mit dem Hunde nach gerade überstanden, so ist mir doch nur wenig geholfen. Was ich spreche, wird immer nur mit halben Ohren beachtet. Seine Excellenz oder der Herr Finanzrath haben den Magen mit gestrigen Speisen, den Kopf mit heutigen Geschäften überladen, wollen eben wegfahren,

vertröſten mich auf ein ander Mal, ſchicken mich von Herodes zu Pilatus, wo ich denn dieſelbe Mühe, unter denſelben vorbeſchriebenen Umſtänden, nochmals durchmache. Werde ich zu Tiſche gebeten, ſo verurſacht das mir mehr Traurigkeit als Freude. Ich muß in ſeidenen Strümpfen kommen, und es iſt kalt und ſchmutzig. Folglich muß ich einen Wagen miethen, der koſtet einen Thaler und acht Groſchen, wofür ich viermal ohne Gêne und Mißmuth, in jedem Wirthshauſe eſſen könnte. Die Gäſte wagen kaum zu ſprechen, Einer lauert immer auf den Andern, was er vorbringen, und ob es nicht dummes Zeug ſeyn wird. Weſſen neue Schuhe knarren, der rührt ſich nicht von der Stelle, aus Furcht bemerkt zu werden. Eſſen und Trinken ſelbſt löſen die Spannung nicht auf. Ich gehe fort, und bin um nichts klüger und froher geworden, als ich vorher war. Gelingt mir's ja, in der Bekanntſchaft vorzurükken, ſo entdecke ich, daß hier Alles zur Qual wird, ſogar das Vergnügen; daß hier heiße, jenem Acciseeinnehmer, Cämmerer, Bürgermeiſter oder Syndicus, ganz unbekannte Leiden und Menſchen hauſen, ſtets gehetzt, ſtets gequält von Oben

und von den Seiten, stets quälend nach unten; Menschen, die nichts unbefangen genießen, niemals fertig sind und fertig werden, zugleich krampfhaft geschäftig, überfüllt mit Langeweile und Langeweile erregend, weder amüsant noch amüsabel, auf keinem Kerne stehend, nur an den Oberflächen hinstreifend, krank am Herzen und mit dem Hirne in ewiger Carriere; keine Häuslichkeit, keine ruhige, treue Ehe, keine vernünftige Kindererzucht, keine aufrichtige Freundschaft, kein wahrer Lebensgenuß, kein erquickender Schlaf, keine ächte Freude. Vollends der Nimbus erhabener, solonischer Weisheit, womit unsre bereitwillige Phantasie, loyal, demuthsvoll und ehrerbietig, die strahlenschleudernde Gewaltregion aus der Ferne decorirt, wie schnell verschwindet nicht seine erträumte Fleckenlosigkeit, in der Nähe beschn! Alles Weigern des redlichsten Gemüths hilft nicht. Wohin dies auch den Blick wenden mag, die Wahrheit dringt ihm nach jeder Richtung, die traurige Gewißheit auf, daß hier die niedrigsten Triebe, mit noch ärgerer und raffinirterer Verworfenheit im Gange sind, als unter den gemeinen Leuten im schlechtesten Landstädchen. — Wie unnatürlich!

lich! Hier wohnen Leute unter Einem Dache, nur wenige Schritte von einander, neben derselben Treppe, aber die Bleche, die Klingeln und doppelten Stubenthüren trennen sie dergestalt, daß sie sich kaum mögen kennen lernen, und, obgleich die nächsten Nachbarn, einander so fremd bleiben, wie wenn hundert Meilen zwischen ihnen lägen. Was abgestumpfte Verwöhnung, zur Entschuldigung des in Berlin überall so ängstlichen Verriegelns der Hausthüren und des Verschließens der Stubenthüren, auch vorbringt, ein natürliches, unverdorbenes Gefühl wird es immer, traurig, widerlich, schmerzend, kränkend, eine allgemeine Beschuldigung der Spitzbüberey Aller gegen Alle, nennen. An eine Thür treten, sie sorgfältig zugesperrt finden, dann die Klingel ziehn, dann hören, wie innerwärts die Hunde bellen, und aus dem trägen Heranschleichen oder verdrüßlichen Herbeispringen der Bewohner, schließen, welche drükkende Plage sie sich mit ihrem Mißtrauen aufgelegt haben, und wie man selbst, durch das Ziehen der Klingel, ein Vermehrer dieser Plage wird, dann durch die nur spanneweit geöffnete Thür, einen ganz gehorsamsten Dialog einleiten,

dessen Resultat immer und zu welcher Tageszeit man auch kommen mag, dahinaus läuft, daß man ungelegen komme — wen diese Weitläuftigkeiten nicht abschrecken, diese Schwierigkeiten nicht empören, der muß schon sehr damit bekannt und dagegen abgehärtet seyn, Beleidigungen wechselsweise auszutheilen und einzustecken, muß mit dem Schimpfe und mit der Schlechtheit schon manche Vertraulichkeit gepflogen haben. — Wie es in London und Paris hergeht, weiß ich nicht; das thut auch hier nichts zur Sache. Nur das getraue ich mir mit Gewißheit zu behaupten, daß im preußischen Staate nirgend so viele Menschen wie in Berlin, auf einem Haufen, anzutreffen sind, deren Dichten und Trachten schlechterdings nichts anders bezweckt, als die eigene Sicherheit, das eigene Wohlergehn, und die so sehr geneigt sind, nach Verriegelung der Thür und des Herzens, mit dem entschiedensten, kältesten Egoismus, die übrige Welt jedem Elende, jeder Zerrüttung, jedem Untergange Preis zu geben. — Sehe ich den Wilhelm Tell aufführen, so möchte ich einschlafen. Alles, was ich da höre, trug ich einst noch viel schöner in meiner

Brust, aber die Menschen haben es mir mit groben Klauen herausgerissen, und darüber ist es mir langweilig geworden. — Gehe ich in die Ressourcen oder andre Gesellschaften, wo ich einige geistige Freiheit vermuthe, so finde ich sämmtliche Personen, die nicht spielen, wie von einer juristischen Seuche befallen; Jeder redet nur von den Mitteln, wie man suchen müsse, seine Subsistenzbasis möglichst zu sichern und zu erweitern. Wo ich glaubte, daß Männer, ehemals Schulfreunde und jetzige Collegen, sich in den edelsten Verhältnissen theilnehmend berühren, Familien durch die nächsten, natürlichsten Verwandtschaftsbande sich werth seyn müßten, bemerke ich mit Entsetzen, daß Alle einander etwa nur soweit nothdürftig achten, als es das Landrecht vorschreibt. Von wahrer Achtung, offenem Sinne, kräftigem Gedankenwechsel, heitrer Herzensmittheilung, Ausübung derselben Moral, die man in der Theorie unbedenklich für richtig anerkennt, nirgend eine Spur. Mag das Städtchen seine Klatschereien haben; Berlin hat nicht nur auch seine zehnmal schlimmeren und boshafteren, ruhestöhrenden und unsinnigen Klatschereien, sondern noch obenein —

Spione, die des ehrlichen Mannes Thun und Sprechen, nach ihrer eigenen Dummheit oder Verdorbenheit, absichtlich, oder auch auf fremde Bestellung, verdrehn, und dann damit ihm dort schaden, wo eiserne, von ihm selbst durch Geduld und stille Trauer geehrte Schicksalsschranken, es ewig verhindern, ihn genauer, in seiner, obschon nicht fehlerlosen, doch weniger besudelten und mehr wahren Gestalt zu erkennen. — Nein! der Biber, der an Canada's rauher, einsamen Ströhmen, seiner Natur getreu, ungestöhrt baut und lebt und stirbt, ist tausendmal glücklicher als der Hirsch in den lachenden Dessauischen Lusthainen, wo ihm die Ehre widerfährt, todt gejagt zu werden. Jeder leidlich conditionirte Officiant kleiner Städte sollte, wenn er Berlin besucht hat, und von da nach seiner guten Heimath abreiset, sein Glück erkennen und zurückrufen: Horum semper ego optarim pauperrimus esse bonorum! Kein Bürgermeister wird von seinen Rathsherren und Cämmereibauern so sehr gequält, wie ein Minister von seinen Geheimen Räthen und den ewigen Supplicanten. Wohlgeordneter physischer Lebensgenuß, häusliche Behaglichkeit, sind — nur

hypercultivirte, überfeinerte, an Geist und Körper zerfetzte und zersetzte Menschen, können sich weigern, das zu bekennen, — am Ende doch die einzige wahre Hauptunterlage der Zufriedenheit. Nun, bei Gott! Mit dieser Unterlage ist es in Berlin höchst armseelig bestellt. Angst, Schande, klemmende Armuth, drohende Schrecken, ermattende Geschäfte, womit nichts Erfreuliches gefördert wird, innere Gemüthsverwirrungen, unnütze und doch heftig aufreibende Leidenschaften, verbissene Betrübnisse, die das Auge zwingen, seinen Schmerz in das Gehirn zurück zu weinen, rütteln daran bei Tage und bei der Nacht. Wer nur erst ein Chaos im Kopfe trägt, o der hat auch bald die Hölle im Herzen! Wo sind denn in Berlin die Glücklichen? Man zeige sie mir doch! Von drei daher rollenden Equipagen sind immer zwei beim Stellmacher, Wagenbauer, Lakirer und Sattler noch unbezahlt. Fern von Berlin habe ich noch immer, mehr frohen Muth als in diesem großen Freudengrabe, in Berlin noch immer mehr heimlichen Jammer als anderwärts angetroffen. Will man mir nicht glauben, so frage man nur die Geheimen Oberfinanzräthe, die ehe-

mals in der Provinz Kriegsräthe, Cammerdirectoren oder Präsidenten waren, wie sie sich zurück sehnen nach Gegenden und Zeiten, wohin sie nun nicht wieder umkehren können. Scheint auch dieses höhere Revier verdächtig oder nicht glaubwürdig, so blicke man auf die Mittelclasse und die noch tiefere, immer bis über die Köpfe verschuldete Classe der Subalternofficianten in Berlin! Ihr Nahme ist Legion. Da erwäge man nur z. B. den einzigen Umstand, welche Schrecken, bei dem immer herber werdenden Holzmangel und der furchtbaren Theurung dieses Artikels, jeder Winter über Berlin bringt, wie dann das Frieren, das Elend, die Armuth, die Verzweiflung, das Stehlen, die Selbstmorde, überhand nehmen, wie viele Millionen verborgener Thränen geweint werden, wieviel hinabgewürgte Flüche dann Tausende wüthender Augen gen Himmel schicken, auf den traurigen Gängen, um ihre Habseeligkeiten, im Adreßhause oder beim Juden, für wenige Groschen zu verpfänden. Es ist durchaus keine Hyperbel, es ist reine Wahrheit, wenn ich sage, dieser Anblick macht das Loos des ärmsten südpreußischen Bauers beneidenswerth, der in seinen

Wäldern verborgen lebt und sein Brennholz vor der Thür hat. Zwar bekommt er in seinem Leben Berlin nicht zu sehen, aber dafür hat er doch wenigstens im Winter, ohne Pein, eine warme Stube.

Man würde mich gänzlich mißverstehn, wenn man jene, nur en Crayon entworfene Zeichnung, auf Struensee und sein Haus bezogen glaubte. Das ist keinesweges, ich versichre es ehrlich, der Fall. Sie enthält Reminiscenzen aus Erfahrungen, auf die ich freilich durch mein Verhältniß mit Struensee, doch aber in Richtungen außer ihm, gestoßen bin; aus Erfahrungen, eingesammelt vor und jenseit vieler andrer Schwellen. Sie entschlüpfte meiner Feder nebenher nur darum, weil mir, durch Vergesellschaftung der Ideen, diese Gelegenheit zu einladend schien, um Lesern in der Provinz von mehreren Seiten zu zeigen, das Glück, welches nach ihrer Meinung, die hohe befehlende Region in Berlin umschimmert, sey leerer Wahn. Haben sie, die Kleinen, weniger zu befehlen, so haben sie auch nicht die mannigfaltigen Lasten der sogenannten Großen zu schlep-

pen, nicht den zehnten Theil des endloſen Aergers zu tragen, der dieſe ſchier erdrückt. Sie leben in der Regel viel bequemer, geſunder und unabhängiger. Sie ſind bei Weitem mehr Herren ihrer Zeit, ihres Willens, ihrer Kräfte, ihrer Arbeit, ihrer Ruhe, ihrer Vergnügungen und ihrer Familien. Sie ſterben in glücklicher Unbekanntſchaft mit einer Menge ſcheuslicher Triebe und Greuel, welche wahrlich nicht, wie Mancher glaubt, den Geiſt entwickeln und ausbilden, nein! nur beſudeln und verzerren. Ihr Wohlſtand beruht, alle Vortheile und Nachtheile verhältnißmäßig gegeneinander gewogen, auf reineren, ſolideren Fundamenten. Das mehrere Geld erzeugt keinen mehreren Wohlſtand. Dieſer hängt von dem geſellſchaftlichen Reviere ab, in welchem man mit ſeinem Gelde lebt, und von den größeren oder geringeren Forderungen, die das Revier an uns macht. Struenſee mußte jährlich vierundzwanzigtauſend Thaler ausgeben, und lebte, ſeine höhere Intellectualität abgerechnet, in Hinſicht des phyſiſchen Lebensgenuſſes und der Häuslichkeit, darum doch nicht im Geringſten glücklicher, als in einer mäßigen Stadt, ein Syndicus oder Inſpector, de-

ren Einkünfte jährlich kaum tauſend Thaler betragen. Grober Irrthum, raſende Thorheit iſt es, wenn ein Officiant, der in der Provinz ſein Auskommen hat, und kein großes Vermögen beſitzt, nach Berlin ſtrebt, wo ihn die Reue erwartet, und Unzufriedenheit, die kein Freund mildert, und wenn auch ein Solcher ſich fände, meiſt nicht mildern kann, ſeine Tage verkürzt. O, Er glaube mir doch! dort in der fernen Heimath lebt er mit ſich eins; ſobald er in Berlin ſich niederläßt, verfällt ſein inneres wie ſein äußeres Leben, in eine Zerſchmiſſenheit des Characters, die nur unter des Todes, Alles wieder ſammelnder Senſe ſich endet. Den reellen, theilnehmenden Geſchäftsmann, der mit brennendem Eifer arbeitet, weil ſein Ehrgefühl noch ungeſchwächt, ſein Herz noch mit keiner Hornhaut überzogen iſt, der noch einen Werth auf ſeine Arbeit legt, und deshalb zu Sudeleien ſich nicht entſchließen kann, ereilt in Berlin ein früher Tod. Alt werden nur diejenigen Geſchäftsmänner in Berlin, die ſich nicht ſchämen und nicht grämen. Iſt inzwiſchen Einer dennoch von der Sucht beſeſſen, die Exiſtenz in Berlin, trotz der ſchlechten Gegend, trotz des

Staubes und Kothes in der Luft, in den Straßen und in den Menschen, für etwas Wünschenswerthes zu halten, so gebe ich ihm den Rath, entweder ein vollkommen unerschütterliches Phlegma, oder Nerven von Eisendrath, und auf alle Fälle, Geld, recht sehr viel Geld, mitzubringen.

Nicht minder wäre es ein arges Mißverstehen, wenn man das, was ich oben von Struensee's Ergebung in die Nothwendigkeit der Welt- und Menschenverhältnisse, sagte, so deuten wollte, als sey er ein indolenter Schwächling gewesen, der die Maske der Selbstständigkeit nur so zum Scheine vor sich hergetragen habe. Mit nichten! Seine ursprünglich edle und kräftige Natur griff, wenn es irgend die Umstände gestatteten, und ihm nur einigermaßen freie Hand gelassen wurde, durch manches Hinderniß, und stieß dessen Gegendruck kühn von sich. Er scheute überhaupt nie die Hindernisse in den Sachen, sondern einzig die Schwierigkeiten, die von solchen Menschen kamen, welche unabwendbaren materiellen Einfluß auf seine Praxis hatten und seinen Geist auf die Tortur der Langeweile spannten. Langewelle aber

floh er, da er nicht gern grob wurde, mit wahrer Zaghaftigkeit, mit einem förmlichen Grauſen. Lieber duldete er Impertinenz als Langweiligkeit, dieſe, ihm unerträglichſte Erdenplage. Verrückten langweilige Menſchen, denen er höflich begegnen mußte, ihm nur nicht ſeine Plane, ſo entſprach der Ausgang jederzeit ſeinem Calcül; denn die Sachen ſind weit mehr einer Berechnung fähig, als läſtige menſchliche Einfältigkeit. Da traf es ſich denn oft, weil der, welcher den Ausgang für ſich hat, im gewöhnlichen Weltlaufe auch immer recht gethan hat, daß, wenn die beſtrittene Sache nur erſt abgethan und in gutem Gange war, ſelbſt die dummſte Dummheit hinterher ſich neben die Klugheit ſtellte, und in des, nur kurz zuvor von ihr ſelbſt geſchmähten Struenſee Lob einſtimmte. — Ihm gelang, indem er im Anfange des Jahres 1799, da Friedrich Wilhelm der Dritte beſchloß, den dienſtthuenden Unteroffizieren und Soldaten eine Zulage zu geben, als Folge dieſes gerechten Beſchluſſes eine Steigerung der Staatseinnahme von ſeinen Miniſtern verlangte, und Struenſee's weiſen Vorſchlag annahm, ihm ſage ich, gelang, indem er dieſen ge-

legenen Zeitpunkt benutzte, was, wie billig es auch längst gewesen wäre, früher dennoch schwerlich, oder doch nur nach vielen Einwendungen möchte gelungen seyn, er machte den gesammten Landadel im östlichen Continente der preußischen Monarchie, (in der Finanzsprache: diesseits der Weser) in Hinsicht aller, aus fremden Ländern erlaubterweise eingehenden Waaren, (gemeinhin Objecte des höheren Luxus) eben so accisebar, wie die Bewohner der Städte es längst sind. Das desfalls unterm 25sten Januar 1799 emanirte Edict wegen des aufzubringenden Fonds zur bessern Verpflegung der dienstthuenden Unteroffiziere und Soldaten, eins der weisesten und billigsten Abgabengesetze, welche seit langer Zeit im preussischen Staate ersonnen worden sind, bestimmte, daß jedermann ohne Unterschied, er wohne in den Städten, oder auf dem platten Lande, mithin auch der Landadel, von allen aus der Fremde zum Genuß oder sonstigen Verbrauch, in die preussischen Provinzen diesseits der Weser eingehenden Waaren, alle, in den Tarifen bereits normirte Consumtionsabgaben, zu entrichten habe, künftig hierin nur eine allgemeine Regel gelten,

und alle Privilegien, Päſſe und Freiheiten, die bisher davon Ausnahmen gemacht hätten, für immer aufgehoben ſeyn ſollten. — Er vernichtete die Schädlichkeit der Frankfurther Meſſe (die er eben ſo nachtheilig nannte, wie einen Freihafen) für die einheimiſchen Fabriken und Manufacturen. Schon Friedrich der Große hatte dahin geſtrebt, das Frankfurther-Meßverkehr den Ausländern zu entreißen, und möglichſt in die Hände ſeiner Unterthanen zu leiten. Seine Regiſſeurs mußten deshalb auf die, von auswärts nach Frankfurth kommenden, zum Debit innerhalb Landes verbotenen, mithin nur nach auswärts abſetzbaren, mithin nur tranſitiren ſollenden Waaren, einen Tranſitozoll, reſpective von vier, von acht und von dreißig Procent legen. Dieſe Verordnung, mit welcher alle nur erdenkliche Begünſtigungen zum Emporheben der einländiſchen Induſtrie correſpondirten, hatte allmählig den guten Erfolg hervorgebracht, daß jenes Meßverkehr des Ausländers mit dem Ausländer, im Jahre 1785, alſo kurze Zeit vor Friedrichs Tode, kaum noch einen Werth von dreimalhunderttauſend Reichsthalern betrug, und beinahe auf bloße Producte,

Material- und Specereiwaaren reducirt war. Nach Friedrichs Tode wich man von diesem Systeme ab, befreite im Jahre 1788 die Ausländer von obgedachten Transitozöllen, und unterwarf sie bloß einer Meßaccise von ein Procent, nach einer so geringen Aestimation, daß sie eigentlich kaum ein halb Procent zahlten. Kein Wunder also, daß der Absatz auswärtiger, besonders englischer Manufactur- und Seidenwaaren ungemein stieg, (er betrug in den drei Messen des Jahres 1797 über drei Millionen Thaler) aber auch die noch junge einheimische Indüstrie in ihrem Wachsthume retardirt ward. Die schlimme Rückwirkung der so organisirten Frankfurther Messe auf die einländischen Manufacturen und Fabriken, bestand seitdem vornehmlich darin, daß dieser erleichterte Zufluß solcher fremden, nur zum Handel des Ausländers mit dem Ausländer erlaubten, und zum Absatz an preussische Unterthanen verbotenen Waaren, in eine Kränkung und Schwächung dieses, die allgemeine einheimische Indüstrie schützenden, mithin wohlthätigen Verbots ausartete, daß eine Menge fremder verbotener Waaren, unter dem Vorwande des Um- und Absatzes an fremde Meß-

beſucher, ſich heimlich in den preuſſiſchen Staat zerſtreuten, daß keine noch ſo künſtliche Controllen und Vorſichtigkeitsmaaßregeln hinreichten, den Betrug zu verhindern, und daß ſehr bald, eine große Anzahl Weberſtühle, die innerhalb Landes ſchon im Gange geweſen waren, ſtill ſtanden. Dem Betruge zu wehren, blieb daher kein wirkſameres Mittel übrig, als, ihn, der ohnehin genug an den Grenzen ſein Weſen treibt, wenigſtens auf dem, ihm vorzüglich günſtigen Frankfurther Meßplatze, ganz unmöglich zu machen, wobei denn unbedenklich das Intereſſe der einzelnen Meßſtadt, dem höheren Vortheile des geſammten Staats weichen mußte. Kurz, Struenſee ergriff die Hauptidee Friedrichs des Großen von Neuem, bildete ſie noch mehr aus, und verbot allen Ausländern, fremde ſeidene und baumwollene Waaren auf die Frankfurther Meſſen zu bringen. Der Schlag wirkte. Im Jahre 1800 betrug das Verkehr der Ausländer bereits zwei Millionen Thaler weniger als im Jahre 1797, folglich nur noch eine Million; ſtatt der Fremdlinge ſetzten ſich Berliner Fabrikanten und Manufacturiſten in die Buden, ge-

wannen nun das, was Jene bisher gewonnen hatten, und die Stuhlzahl im preussischen Staate vermehrte sich wieder, weil Struensee's Operation den Absatz der einheimischen Industrie, besonders nach Süd-, West-, Ost- und Neuostpreussen vermehrte. Noch besser wäre, wenn das von Friedrich dem Großen angefangene, und von Struensee fortgesetzte System mit der Frankfurther Messe, durch ein Gesetz vollendet würde, welches das Hinbringen auch der fremden wollenen und leinenen Waaren auf die Frankfurther Messen verböte. Natürlicherweise käme die Messe dadurch noch tiefer herab. Das würde aber eigentlich nur der Stadt Frankfurth schaden; dem preussischen Staate ist es sehr ersprießlich, wenn die Messe aus einem Contrebandedepot fremder gewebter Waaren, sich in einen großen Markt für die Bewohner Süd- und Neuostpreussens verwandelt, wo ihnen ihr Bedarf zur Kleidung ausschließlich von der einheimischen Industrie feil geboten wird. Frankfurth muß weiter nichts als der Platz werden, wo derjenige Theil des preussischen Staats, der Zeuche zur menschlichen Kleidung und Möblirung webt, sie dem-

demjenigen Theile liefert, der keine webt. Mit Allem, was nicht zur Kleidung gehört, z. B. mit Colonial-, Apotheker-, Specerey-, Kunstwaaren und dergleichen, mögen Ausländer mit Ausländern und Einheimischen, in Frankfurth immerhin handeln, damit schaden sie der einheimischen Industrie nicht. Sie ist falsch, die Besorgniß, daß die Ausländer ganz wegbleiben würden. Der Russe braucht dringend baares Geld, und um dieses zu bekommen, wird er immer gern seine rohen oder doch nur wenig zubereiteten Producte bringen. Was soll er denn in seiner Heimath, aus seinen Schweinsborsten, Talg, Juchten, Wachs ꝛc. ꝛc. machen? Er selbst, der Russe, kann und darf ohnehin bei seinem Landhandel, keinen andern Zweck mehr haben, als den, seine Producte abzusetzen und Colonialwaaren ꝛc. ꝛc. einzukaufen. Kaiser Alexander hat durch den weisen Ukas vom 19ten August 1804, alle Einfuhr fremder gewebter baumwollener und leinener Waaren in sein weites Reich, auf der ganzen langen Landgrenze vom baltischen bis zum schwarzen Meere verboten, und es wäre etwas noch Schlimmeres als bloß unredlich, von den preussischen Financiers, wenn sie, selbst zum Vor-

theil der einheimischen Industrie, die russischen Unterthanen absichtlich und planmäßig verleiten wollten, ein wichtiges, ernstlich gemeintes Gesetz ihres Kaisers, des redlichen Freundes und Nachbars unsers Königs, zu hintergehn. Die Zeit ist im ganzen Ernste da, wo die Regierungen aufhören müssen, sich ihre Gesetze gegenseitig zu schwächen, wo sie sich vereinigen müssen, dieselben sich gegenseitig zu schützen. — Struensee verwandelte das Salzwerk bei Colberg, bisher ein schwachbenutztes Eigenthum einer kleinen Anzahl dortiger Bürger, in ein Eigenthum des Staats. Er unternahm die kostbare Herstellung des Danziger Hafens, der dadurch einer der besten baltischen Häfen wird. — Lauter vortreffliche, richtige, für das allgemeine Wohl des Staats, höchst zweckmäßige Operationen, wogegen demohngeachtet die Hyder des Unsinns, die immer nur sich allein für den obersten Gegenstand der Schöpfung hält, ihre Häupter schreiend erhob. — Die Landedelleute mehrerer Provinzen, gerade diejenige Classe, die zu den Staatsbedürfnissen das Wenigste beisteuert, weil die Steuern, die sie erlegen, nach alten Catastern veranschlagt sind, wo wegen

des damals wenigeren Geldes, die Güter nach einem Werthe abgeschätzt wurden, dessen Geringfügigkeit jetzt lächerlich ist, die Classe, die eigentlich gar nichts gibt, weil die zu erlegenden Steuern und zu leistenden Prästationen, bei jedem Gutsverkaufe, vom Capitalwerthe des Gutes abgezogen werden, mithin kein Opfer aus dem wirklichen Eigenthume der späteren Gutsbesitzer sind, die Edelleute, hauptsächlich erbittert über die ihnen widerfahrende Vertheurung des Weines, winselten und verwünschten damals den wackern Struensee, gleich als ob sie von ihm ruinirt würden. Sie, die sich für den Kern der Nation halten, konnten es gleichwohl nicht bis zu der Einsicht bringen, daß der König die höchste Verwaltungsintelligenz ist, welche die allgemeinen Staatsabgaben fortwährend immer neu organisiren und steigern muß, um mit dem veränderten Geldwerthe, den gestiegenen Verwaltungsbedürfnissen und den Entwickelungen des Zeitganges, in gleichem Schritte zu bleiben; daß überhaupt unser König, wenn er mehrere Abgaben einfordert, dazu keinen einzigen andern Grund haben kann, als den, der Ihm Selbst gebietenden Nothwendigkeit

in der vermehrten Staatsausgabe, des, Ihn Selbst treibenden Dranges im großen, allumfassenden Staatshaushalte, worin doch schlechterdings ein Gleichgewicht beobachtet werden muß, dafern unser Staat nicht Schulden machen soll, welches schnell die betrübtesten Folgen nach sich ziehen würde; daß endlich, Abgabenvermehrung schon von selbst aus den Veränderungen im Geldwerthe erklärbar wird, aus der immer wachsenden Vermehrung des baar umlaufenden Geldes entsteht, indem, wegen der jetzigen größeren Menge von Thalern in den Händen der Unterthanen, ein Thaler jetzt nicht mehr das ist, was ein Thaler vor dreißig Jahren war. Wie blödsinnig! Immer nur auf unsre Abgaben zu sehen und nicht auf die ungeheuern Ausgaben des Staats, die wir zwar nicht sehen, die nichts destoweniger aber eben so gewiß existiren, und zu unserm bürgerlichen Heile eben so nothwendig sind, wie die Luft es zu unsrer physischen Existenz ist; Ausgaben, in Hinsicht deren Nothwendigkeit und Berechnung, wir unserm obersten Berechner, dem Könige, ganz dreist vertrauen können und schon aus dem einfachen Grunde vertrauen müssen, weil wir doch un-

möglich Alle miteinander Könige ſeyn, und jene enorme Rechnung führen oder revidiren können. — Noch ärger tobten die Frankfurther Bürger, weil der Häuſerwerth in ihrer Stadt allerdings unter den Beſchränkungen der Meſſe litt. Ein thörichter Lärmen, nur aus der ſteten Blindheit des Eigennutzes erklärbar. Der ganze Staat ſollte alſo, nach der Meinung der Frankfurther Hauseigenthümer, Schaden leiden, damit in einer einzelnen Stadt, die plötzlich geſtiegenen Miethen und der Gewinn der Gaſtwirthe fortdauern möchten! Das Geſchick bleibt einzelnen Städten eben ſo wenig beſtändig günſtig, wie einzelnen Menſchen und Familien. Hatte Frankfurth einſt durch die Gunſt deſſelben, und zuletzt durch eine falſche Maaßregel der Regierung ſelbſt, gewonnen, ſo mußte es auch jetzt bei ganz veränderten Umſtänden und Einſichten, mit ſeiner Ungunſt vorlieb nehmen. Wer lange genug erworben hat, kann auch einmal Verluſte tragen, und kein einzelner Erdfleck hat ein Privilegium auf ewig ſchönes Wetter. Es iſt die Frage aufgeworfen worden, ob Frankfurth nicht Entſchädigung fordern könne? Was doch der juriſtiſche Geiſt unſrer Ta-

ge, nicht für Sophistereien ausheckt! Wer hätte denn die Entschädigung geben sollen? Wer entschädigte denn Venedig, da der Weg um Africa nach Ostindien entdeckt wurde und sein Handelsflor deshalb sank? Wer entschädigt denn Warschau dafür, daß es seit Pohlens gänzlicher Theilung, von dem Range einer glänzenden, luxuriösen Residenz, täglich immer tiefer zu einer Grenz- und Landstadt herabsinkt? Solche Ereignisse sind Resultate des Wechsels der Dinge, der unerbittlich gleichgültig gegen die Leiden und Schmerzen der Einzelnen, über Länder und Wohnplätze der Menschengruppen dahin rauscht. Klagen darüber kann selbst keine Königsmacht stillen. Wer dergleichen erheben will, muß sie an das Fatum richten, welches nach unübersehbaren unbekannten Gesetzen, hebt und erniedrigt, erhört oder taub bleibt. Vernünftigerweise ist nichts dawider einzuwenden, daß einzelne Gegenden und Theile darunter leiden, wenn das große Ganze der Menschheit zur vollkommneren Entwickelung und Völkerbildung vorschreitet; und wenn eine freie Messe in Frankfurth, dem preussischen Staate, bei dem für den einländischen Bedarf süffisanten Zu-

ſtande ſeiner Fabriken und Manufacturen, nur ſchädlich, aber nicht nützlich ſeyn kann, wenn der Vortheil und die höchſtmögliche Begünſtigung des einländiſchen Kunſtfleißes, es nothwendig machen, das Eindringen des ausländiſchen Kunſtfleißes von den Grenzen des Vaterlandes abzuhalten, und kein Contrebandedepot deſſelben im eigenen Schooße zu dulden, ſo kommt der Nachtheil der Stadt Frankfurth dabei in gar keinen Betracht. Struenſee nannte daher auch immer ſeine Revolutionirung der Frankfurther Meſſe, eine ſeiner gelungenſten und ihm liebſten Operationen, an die er mit Freude denke. — Der Colberger Pfännerſchaft iſt ihre Saline ſo theuer bezahlt worden, daß ſie weit eher Danklieder ſingen, als Klagen führen ſollte. Soviel Salz, wie jetzt unter Königlicher Verwaltung, dort gefertiget wird, hätte ſie in Ewigkeit nicht zu Stande gebracht. Manche ihrer ehemaligen Mitglieder bekommen ja noch neben ihrem, durch den Verkauf des Salzwerkes an den Staat, erworbenen großen Reichthume, Penſionen, bloß für die Entſagung ihrer ſogenannten Anſprüche auf Aemter beim Betriebe, das heißt alſo, für Nichts. Ganz Pommern

gewinnt durch die Ausstreuung ungeheurer Summen für die neuen ungeheuern Bauten an dieser Saline, durch die Aufhebung jenes fatalen Sprengels, innerhalb dessen das Colberger Salz zur Zeit der Pfännerschaft, nur debitirt werden durfte, und jenseit dessen es Contrebande war. Mithin, was ist denn dabei zu klagen? — — Sie reichen hin, denke ich, diese wenigen Beispiele von Unsinn, um Struensee's totale Indifferenz gegen Lob und Tadel zu begründen und zu erklären. Wer anders als er, hat es denn gemacht, daß unsre Baumwollmanufacturen, bis zur Unkenntlichkeit gegen sonst, in der Güte und im Geschmacke verbessert sind? Aber — thue der rechtschaffenste und klügste Finanzminister was er wolle, er kann es deinoch nicht Allen recht machen! Auch das Beste wird bekrittelt werden. In seinem Calcül nur muß er seine Beruhigung und Sicherheit suchen, und es oft dem weitentfernten Erfolge überlassen, ihn vor der Nachwelt zu rechtfertigen. *)

*) Siehe in Struensee's Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft, Ber-

Obgleich nun aber auch Struensee das Syſtem aller großen Seelen, in Wirkungen zu leben, ohne ſich um die ſchwankenden Meinungen der Mitwelt zu bekümmern, ergriffen hatte, ſo wird ihm dennoch kein Nachruhm werden. Mit Macht nahet ſich die Zeit der wichtigſten Reformen in den Finanzverwaltungen, und darin müſſen die Nahmen aller Finanzminiſter, die bisher in Europa geglänzt haben und noch zu glänzen wähnen, untergehn. Wohl wahr: Herrlich ſchallet des Ruhms lockender Silberton, und die Unſterblichkeit iſt ein großer Gedanke, iſt des Schweißes der Edlen werth! Nur, in unſern Tagen dürfte die Mühe der meiſten Herren von der Feder, die nach dieſem Strahlenziele ſtreben, vergebens ſeyn. Regiert auch die Feder, ſo hat doch

---

lin bei Unger 1800, 1ſter Bd. S. 73., die einfache und doch ſo rührende Schilderung von den Quaalen, denen ein Finanzminiſter bei ſeinen Lebzeiten ausgeſetzt iſt, von der Standhaftigkeit, deren ſein Gemüth bedarf, und von der Hoffnung, die er in die Einſicht der Nachwelt ſetzen muß.

der Degen die Ehre. Dem kriegerischen Verdienste scheint in Betreff des laut imponirenden und dauernden Ruhmes, nun einmal der Rang über das schreibende vorbehalten; denn man muß einräumen, daß die Entscheidungen, die Jenes in die Verhältnisse eines Staates bringt, ihrer Kräftigkeit wegen, mehr in die Augen fallen. Vielleicht kommt es auch daher, weil die That des Schlachten gewinnenden Feldherrn, obwol zufolge des Befehls und zum Nutzen eines Fürsten gethan, doch immer auf eine gewisse eigene detaschirte Freiheit und Unabhängigkeit des Geistes, auf ein Achtung erzeugendes und forderndes Selbstgefühl innerer schaffender Kraft in dem Thäter, deutet; Minister hingegen, so nah wie möglich sich unter den Baldachin des Thrones stellen, in seine Drapperie sich verhüllen, mit dem, ihre Individualität erdrückenden: Wir, von Gottes Gnaden ꝛc. ꝛc. sich bedecken müssen. Der Feldherr handelt mehr unter eigener, der Minister mehr unter fremder Firma. Wahre Achtbarkeit, gleichviel, ob ihre Erwerbung dem Einen der ins Große wirkenden Menschen leichter oder schwerer werde, als dem Andern, entgeht in der Wirkung

dem Publicum nie. Es wird immer die Feldherren den Ministern vorziehn, weil Diese weit mehr als Jene, der unmännlichen, schmiegsamen Heuchelei gegen die Regenten verdächtig sind. Mannigfache Erscheinungen jetziger Zeit berechtigen zu dieser Behauptung. In vielen alten wie in neugebildeten Staaten beruht wirklich die Existenz der Regierungen einzig auf einer stillschweigenden Uebereinkunft der Minister, sich einen Gott-Vater zu bilden, ihn zu tragen, emporzuheben und anzubeten, damit sie selbst für Erzengel gelten. Eigenliebe und kleinlicher Selbstdünkel gelangen auf dem Wege der Heucheley niemals zu einem wahren, bleibenden Glanze, und Unsterblichkeit wohnt sichrer in Thaten als in Acten. Darum droht manchem Minister schon bei seinem Leben die Nacht der Vergessenheit, trotz der zahllosen Rescripte, die, von ihm unterzeichnet, ausfliegen, um — nach Verlauf weniger Decennien von künftigen Ministern als unnütze Maculatur verachtet und weggeworfen zu werden. Selbst der mühsamste der jetztlebenden Finanzminister, mag er immerhin ein wahrer Geschäftsvielfraß und in allen Verwaltungszweigen thätig gewesen seyn, irrt,

wenn er glaubt, in den alten Geleisen Unsterblichkeit erarbeitet zu haben. Diese verläßt des Nachruhms ächter Liebling; er weiß, daß wenn er, der Entwickelung der Zeiten widerstrebend, sich weigern wollte, aus der unbrauchbar gewordenen Bahn in eine neue zu schreiten, alle Anstrengung ihm nichts helfen kann, daß sein Glaube nicht erfüllt wird, dafern er sich nicht entschließt, ein Finanzreformator zu werden. Gelingt ihm aber diese Rolle mit Erfolg, hat er den rechten Genium sie durchzuführen, ist er im Stande, den Fürsten, dem er dient, zu einer frischen, klaren Einsicht zu bringen, die den lästigen Wust abschaffenswerther Verderbnisse dreist ergreife und umspanne, weiß er dessen Vertrauen vollkommen zu gewinnen und es ihm einleuchtend zu machen, daß etwas gewagt werden müsse und eigentlich keine Gefahr bei diesem Wagen sey, so kann er denn auch versichert seyn, zumal wenn er der Erste ist, daß sein Name einen hochglänzenden Platz in der Geschichte seines Landes einnehmen und lange behaupten wird. Etwas Aehnliches ist Colbert widerfahren. Von ihm sagte man, der beste Beweis seiner Größe als Finanzminister sey

gewesen, daß er nicht ersetzt worden sey. Doch, auch dies gilt nur mit Einschränkung. Jeder große Mann ist eigentlich nur groß für seine Zeit, und wer in dieser, selbstständig, kräftig und edel gewirkt hat, der hat gelebt für alle Zeiten. Die heiter heranschreitende Zukunft hat schon einen Fuß erhoben, um alle unsre jetzigen, aus dunkler Vorzeit übernommenen, trüben, zur dermaligen Lage der Dinge nicht mehr passenden Finanzconfusionen, mitleidig lächelnd in die Vernichtung hinabzutreten. Bis jetzt herrscht in den Verwaltungen noch immer zu sehr die Furcht, wahrhaft zu seyn; noch immer zu viel List; es wird bei Weitem künstlicher regiert als nöthig ist. Man wird den Muth fassen müssen, der Wahrhaftigkeit nach allen Seiten Thüren und Thore zum Aus- und Eingange zu öffnen, um mit geringeren Anstalten ein größeres Resultat zu bewirken. Krank, leider sehr krank sind jetzt freilich die moralischen Bande der Gesellschaft, und schwer, sehr schwer ist die Heilung. Davon sind die traurigen Weltereignisse, die wir erlebt haben, Beweises genug. Es war zum großen Theil der edelste Idealismus, was in Frankreichs Revolution schaltete. Mit ihrem uns

Allen bekannten Ende ist auch er untergegangen. Auf seine Trümmer hat sich ein gemeiner Dämon gestellt, der, unter Hohn und Spott gegen den verscheuchten seraphischen Vorläufer, sich das Ansehn ächter sokunarischer Praxis gibt. Dieser Heuchler nennt sich Realismus; aber sein wahrer Name ist, Indifferentismus, seine Tendenz, Trennung alles moralisch beglückenden Zusammenhangs zwischen Menschen und Menschen. Wir Alle tragen heut sein Zeichen auf unsern Stirnen. Sein giftiger Hauch aus herzloser Brust, macht alle bürgerliche Tugenden verwelken, und ihre Feinde, die zerstöhrenden Laster gedeihen. Wo sein Mehlthau hinfällt, da erstirbt jede genießbare Frucht, halmet nur der taube, bittre, betäubende Egoismus, im dürren Sandboden ausgetrockneter Geister. Er isolirt die Individuen und die Obrigkeit, und schleudert für Nothfälle rhätiger Entzweiung, Beide in die Cathegorie der Gewalt. Er ist, wo nicht schon der höchste Grad von socialer Verdorbenheit, doch nahe dabei. Mag, wenn ich todt bin, hinter mir die Welt in Feuer untergehn, so lautet der einzige Grundsatz, den er befolgt, dem er ein Gelten einräumt. Wie die vier Weltalter

ein Sinken vom Guten zum Schlechtern anderten, so sind wir vom Idealismus zum Realismus, zum Indifferentismus, und endlich zum kalten, nüchternen Egoismus, welcher der herrschende Character unſerer Tage iſt, hinunter gefallen. Kommen wird eine Cur, das iſt gewiß! Wie? Wenn? Von welcher Seite? Woraus beſtehend? — Das ſind Fragen, die zu den Geheimniſſen des Weltplanes gehören und nicht eher beantwortet werden können, als bis die Antwort vor Augen liegt. Soviel ſieht man wol, es muß eine vielumfaſſende, allgewaltige, phyſiſche oder moraliſche Erſchütterung des Ganzen, von ungeheurer, ſchnell verbreiteter und ſchnell aufgenommener Wirkung geſchehen. Eine Entdeckung wie die des Magnets. Ein Krieg wie der dreißigjährige. Eine Erfindung wie die des Schießpulvers und der Buchdruckerkunſt. Ein Columbus, ein Luther müſſen erſcheinen. Vielleicht wird der Selbſtmord auf einige Zeit epidemiſch und zwar Selbſtmord, der, bevor er das Piſtol ſich an die Stirn ſetzt, es gegen Andre braucht. Kurz, es muß ein noch durchaus Unbekanntes, nie geahntes, nie möglich geglaubtes, mächtig eingreifendes Correctiv ſeyn,

wenn es unſre jetzige ſociale Auflöſung in Indifferentismus und Egoismus, heilen ſoll, weil dieſe Auflöſung von allen ſocialen Verſtimmungen gerade die ſchlimmſte iſt, wie im Tollhauſe die in ſich ſelbſt gekehrten ſchweigenden Verrückten die Unheilbarſten ſind.

Zu den nothwendigen Veränderungen, die ſich heranwälzen, gehören vornehmlich neue, einfachere Abgabenſyſteme und Caſſeneinrichtungen, mehr Gleichförmigkeit in Münze, Maaß und Gewicht, eine deutlichere Balanz zwiſchen den directen und indirecten Steuern, und eine klarere, offnere, verſtändlichere Sprache der Regierer mit den Regierten über dieſen Punkt. Nicht minder gewiß wie dies Bedürfniß nach innen, werden die Regierungen benachbarter Staaten, endlich die Nothwendigkeit begreifen, ſich ihre beiderſeitigen Geſetze zu ſchützen, und damit eine große, äußerſt anſtößige Lücke im Völkerrechte auszufüllen. Bisher mochten die diplomatiſchen Verhältniſſe zweier ſich begrenzender Staaten, die friedlichſten und allerbeſten ſeyn, ihre Financiers führten dennoch gegeneinander ekelhafte, hämiſche Kriege, und wendeten

jede List an, um den benachbarten Unterthanen fremder Regenten, die Verletzung der Finanzverordnungen des jenseitigen Landes zu erleichtern, indem sie ihnen die Contrebande, das heißt, den Reiz und die Objecte, Verbrechen zu begehen, bis dicht an die Grenzen entgegen schoben. *) Das kann so nicht fortdauern. Die Praxis steht, man sage dawider was man wolle, überall in stillem Bande mit der Theorie, und nimmt von ihr guten Rath an. Das Streben der Menschheit nach Veredelung wird immer sichtbarer, und ein allgemeines sittliches Gefühl muß doch endlich der herrschende Character aller Völker werden. Es ist

*) Der Churfürst von Sachsen verbot einst in seinem Lande, den Eingang der in den preußischen Staaten verfertigten Lederarbeiten. Kaum erfuhr dies der Minister Werder, damaliger Chef des preußischen General-, Accise- und Zolldepartements, so befahl er in einem eigenen, deshalb an die schlesischen Accisedirectionen erlassenen Rescripte, daß die Lederarbeiten in den schlesischen Städten längs der Grenze der Lausitz, nicht, wie in der Regel sonst immer geschehen muß, gese-

nicht länger zu läugnen, daß reinere Begriffe von der wahren Beschaffenheit der Social- und Nationalverhältnisse immer mehr in die Köpfe der Individuen einkehren, und da kann es denn nicht anders seyn — mehr verbreitete Einsicht in der untern Region, nöthigt die obere zur Nachfolge. Freilich geht laut der leidigen Erfahrung, die schreibende Obrigkeit nie voran, sie läßt sich nur nachschleppen. Z. B. der Geheime Oberbaurath Eitelwein in Berlin, mag seine treffliche, wohlfeile, einfache und stark wirkende Wasserhebungsmaschine, in der philomatischen Gesellschaft immerhin vorzeigen und erzählen, ein russischer

---

gelt werden sollten, damit die sächsischen Officianten sie nicht an den preußischen Siegeln erkennen, und die sächsischen Unterthanen sie desto sichrer hinüber hohlen könnten. Dieser sonderbare Grund war in dem Rescripte ganz naiv angeführt. Und doch — selbst als Wiedervergeltung genommen — wie matt! Aus den sächsischen Staaten wird tausendmal mehr Contreban de in die preußischen eingeschwärzt, als aus diesen in Jene.

Miniſter habe ſie bei Moscau ſchon im Großen ausgeführt, die belachenswerthe ſogenannte Waſſerkunſt in Colberg, die der Feſtung das Trinkwaſſer verſchafft und jährlich fünfhundert Thaler zu unterhalten koſtet, wird daſelbſt noch geraume Zeit ächzen und knarren, ehe es derjenigen Obrigkeit, die Pommern verwaltet, einfällt, den viel ſparſameren Eitelweinſchen Vorſchlag dort auszuführen. Und das unſinnige Vergraben vieler hunderttauſend ſchöner Bretter, als Särge, die unſinnige Structur unſrer Oefen, der zufolge zwei Drittheile von der wärmenden Kraft, des darin ſo plump zerſetzten Holzes, bekanntermaaßen verlohren gehn, werden noch ſolange fortdauern, werden von der Obrigkeit nicht eher verboten, die ſchon erfundenen Spaaröfen werden nicht eher befehlsweiſe eingeführt werden, ſelbſt nicht in den Wohnſtuben der obrigkeitlichen Perſonen und in den Bureaux der Dicaſterien, welche unglaublich viel verſchlingen, als bis kein Holz mehr zu haben ſeyn wird, und während einiger Winter, ein oder zwei Schock Menſchen in Berlin erfrieren. Struenſee irrte fürwahr nicht, wenn er behauptete: höchſte Verdorbenheit und Unerträglich-

keit des Uebels, seyen die einzigen wahren gebieterischen Reformatoren, deren unwiderstehlicher Nothwendigkeit die Obrigkeiten einzig gehorchten. Unterdeß sind wir Preussen, wegen des, nun schon über hundert Jahre, in unsre Finanzverwaltung tief eingewebten Strebens nach Ordnung und Calcül, doch ziemlich auf gutem Wege, und höchstwahrscheinlich kommen wir in den nächsten funfzig Jahren, wenigstens so weit, daß wir die Absurdität des Abgabenkampfes und zugleich einsehn, Abgaben zahle man eigentlich für sich selbst, an sich selbst und zur Aufrechthaltung eigener bürgerlicher Existenz. Wenn wir uns nur vorläufig entschließen könnten, manche falsche und häßliche Ausdrücke abzuschaffen, die, gleich Riegeln, das Gebiet der klaren Ideen versperren! So ist z. B. bei uns ein recht liebloser, schändlicher Ausdruck im Gebrauch, indem wir bei jedem entrichteten Groschen, alle Augenblicke sagen: Das muß ich dem Könige geben ꝛc. ꝛc. Der König bekömmt das und das von mir, und damit gut ꝛc. ꝛc. Habe ich dem Könige gezahlt, was er verlangt, so bin ich nicht schuldig, weiter etwas zu thun ꝛc. ꝛc. — Immer der König und der König! als wenn

der ein allgemeiner Geldschlund wäre. Du mein Gott! Das ist ja nicht so. Der König ist nur der vielgeplagte Verechner und Verwender, und bekömmt keinesweges das Geld, so wir geben, sondern nur die Papiere zu sehn, wo es verrechnet ist. Der König für seine Person verbraucht, das sehen wir ja mit unsern Augen, so wenig Geld und lebt so ökonomisch, daß wol nur die elendeste, bosthafteste Bestialität, von dieser Seite tadelndes Geschwätz kann begründen wollen. Ueber die Accise wird so viel geschrieen, und doch ist sie die beste aller indirecten Abgaben, weil sie jeden Menschen zu seinem eigenen Taxator macht, und dem Suchen des Gleichgewichts der Preise, dem Erhohlen des Einen an allen Andern, das freieste, natürlichste Spiel verstattet; weil sie — ein hochwichtiger Umstand — solange die directen Auflagen nicht nach ganz reinen physiocratischen Theorien erhoben werden können und ein Flickwerk bleiben, vorzüglich dazu geeignet ist, die Fehler dieses Flickwerks auszugleichen und zu ebnen. *)

*) Abgesehen von allen jenen Geldauflagen, deren Zwecke local oder policeylich sind, oder die Be-

Drückt dich Brauer die Accise, nun so verkaufe dein Bier einige Pfennige theurer pro Quart! Drückt dich Holzhacker der Bierpreis, nun so

---

wirthschaftung einzelner Communen und Institute betreffen, als z. B. Schleusen-, Damm-, Brücken-, Wegezölle, oder Auflagen auf Häuser, Gewerbe ꝛc. ꝛc., Behufs der öffentlichen Einrichtungen, in einer Stadt, einem Dorfe ꝛc. ꝛc.; abgesehen ferner von den Staatszöllen, die eigentlich an den Rand des ganzen Staats, an die fremde Grenze hin gehören, weil sie ihrer Natur nach, nur die Stimmhammer des einheimischen Handelsverkehrs mit dem Auslande, die Schleusen des inländischen Industrieverhältnisses gegen die fremden Nachbarn und andre auswärtige Reiche seyn müssen; — Auflagen, über welche, vor einigermaßen vernünftigen Menschen, die im Zustande gesellschaftlicher Cultur leben und leben wollen, gar kein Streit statt finden kann — abgesehen davon, und den Blick näher auf diejenigen, von obigen Allen durchaus verschiedenen, großen, allgemeinen innern Staatsauflagen, gerichtet, deren Ertrag einzig zur Bewirthschaftung der allumfaßenden gro-

fordre mehr Lohn von dem Schuster, dem du sein Holz hackst! Drückt dich Schuster das höhere Holzhackerlohn, nun so verkaufe deine Stiefel

---

sen Commune des Staats, in seiner innern Oeconomie bestimmt ist, worunter die Accise eine so wichtige Stelle behauptet, möchte, da über sie und ihre Erhebungsart unaufhörlich geklagt wird, und über diesen, seiner Natur nach viel weitläuftigeren und disputableren Gegenstand, auch in der That, aus Theorie und Praxis, Mancherlei hin und her sich sagen läßt, der richtigste Gesichtspunkt, in den die Accise oder eigentlicher, die Consumtionssteuer, zu stellen ist, vielleicht folgender seyn.

Nothwendig, schlechterdings nothwendig ist eine allgemeine Staatsauflage, die eine bedeutende Anzahl Millionen Thaler einbringt, weil es doch klar am Tage liegt, daß das große Ganze, Staat genannt, verwaltet und bewirthschaftet werden muß, und dieses, ohne ein großes Geldcontributionssystem, heiße es wie es wolle, nicht möglich ist.

Die einfachste Auflage, zu diesem allgemeinen großen Zwecke, wäre allerdings eine directe

theurer an die Kriegsräthe, für die du arbeitest! Ihr Kriegsräthe wißt denn wol Mittel und Wege, das Gleichgewicht eurer Börsen zu befördern.

Kopfsteuer, versteht sich, eine nach den verschiedenen Classen und Vermögensumständen, verschieden tarificirte. Solcher Tarif ließe, trotz aller Schwierigkeiten, auch wol sich machen. Fürwahr! eine leichte Rechnung. Der Staat enthält so und soviel Millionen Einwohner, jeder gibt so und so viel, Facit, so und so viel Millionen Thaler.

Um nun diese Millionen Thaler zusammen zu bringen, wären aber durchaus zwei Bedingungen nothwendig, und hier steckt der Knoten.

1) Die Einwohner des Staats sammt und sonders, von den Reichen an bis zu den Crethi und Plethi, müßten exemplarisch gute Wirthe werden, und täglich oder wenigstens wöchentlich etwas zurücklegen, damit sie am Zahltage des Kopfgeldes, im Stande wären, ohne Zögerung, Klage, Streit und Execution, die, für sich, ihre Familien und Hausgenossen, aufgesammelten Tarifsätze, richtig und complett zu zahlen.

So kommt ihr alle miteinander in Ordnung, so ſtockt der Preis bei Keinem, ſo trägt ſich Alles in unſerm Socialgebäude, ſo treibt ein raſtloſer

---

a) Müßten ſie auch am Zahltage die Kopfſteuer fein ſelbſt und ohne Nöthigungen zur Caſſe bringen oder ſchicken. Der Rendant gäbe dann eine Quitung, und die Sache wäre freilich ſolchergeſtalt auf dem kürzeſten Wege abgemacht. Alle Acciſeprozeſſe hätten dann ein Ende, alle Thorſchreiber, Viſitatoren, Acciſeämter, Packhöfe, mit allen ihren Controllen und der ſo vielfach verwickelten Aufſicht, die ſie erheiſchen, könnten abgeſchaft werden.

Nur leider! ſetzt die Erfüllung obiger beider Bedingungen, eine allgemeine moraliſche Reinlichkeit voraus, die eben ſo ſehr in das Reich der Chimären gehört, wie eine allgemeine phyſiſche Reinlichkeit. Noch nie haben Geſundheitsregeln und Sittenbücher die ungeheure Zahl von Menſchen, deren Leiber des Schmutzes wegen übel riechen, bewogen, ſich zu waſchen. Wie wenige Menſchen ſind ernſtlich gute Wirthe, die über die nächſte Woche hinaus denken! Und wie noch Wenigere, ſind redlich gewilligt,

Creislauf das Geld, das sociale Blut, gebend und nehmend, das heißt, nährend, durch alle Hände und Stände, unter der Obhut und Len-

---

von freien Stücken, Geldbeiträge an den Staat zu entrichten! Dahingegen sind alle Menschen in dem Abgabenpunkte, wie Kinder, wie widerspenstige Tollhäusler, die einer Vormundschaft und Disciplin bedürfen. Dieser Mangel an Einsicht und Rechtlichkeit in dem Gros des Volks, ist es nun eben, der bei einer Kopfsteuer, eine ungeheure Menge von Tabellen, Klagen, Schreibereien und exekutiven Beitreibungen zur Folge haben würde. Es würden tausendmal mehr Controllen als jetzt, müssen ersonnen werden, und da man mit diesen bis in das Innerste der Häuser und Familien würde dringen müssen, so würden sie bei Weitem lästiger und drückender seyn, als alle bisherige Accisecontrollen in den Thoren, Packhöfen, Brenn- und Brauereien, Schlachthäusern ꝛc. ꝛc., die nur die Waaren und nicht die Personen angehn. Statt der jetzigen achttausend Accisebedienten im preussischen Staate, würden dann vielleicht zwanzigtausend Kopfsteuerbedienten angestellt werden, und diese

kung des Königs, nicht zum Könige, um da zu bleiben und zu verschwinden. Was das Herz im menschlichen Cörper, das ist der König im Staats-

---

würden als eben so viele Mahner beständig umher laufen müssen. Kurz, des Lärmens und der Zwangsmittel würde kein Ende seyn, und nach wenigen Jahren eine allgemeine Verwirrung überhand nehmen.

Es bleibt demnach, da doch nun einmal contribuirt werden muß, nichts anders übrig, als dasjenige, so auf einem directen Wege nicht zu erreichen ist, auf einem indirecten zu bewerkstelligen, und da zeigt sich denn der practische Vorzug einer, längs den Consumtionen hinschleichenden Steuer, wo die Abgabe mit dem Preise der einzukaufenden Objecte sich so verbindet, daß, indem der Kaufwerth bezahlt, auch zugleich die Abgabe auf eine unmerkliche Art mit abgetragen wird. Accise ist eine indirecte Kopfsteuer, die den Erwerbs- und Vermögenszustand der Steuerschuldigen, im Durchschnitt viel richtiger abschätzt, als der mühsamste und gewissenhafteste Calculator dies, mittelst einer directen Kopfsteuer zu thun vermöchte.

cörper. Das Vergleichen mit dem Magen ist durchaus falsch. Wollt ihr wissen, wohin die Accise ihren Weg nimmt? Ei! zu den Regimentsquartiermeistern. Die vertheilen sie an die Soldaten; die bringen sie zu den Beckern, Schlächtern, Brauern, Brandtweinbrennern ꝛc. ꝛc., die tragen sie wieder in die Accisecassen; also — Creislauf! Was wollt ihr denn anders? Denkt doch nur einen Augenblick vernünftig nach, ob es sich anders machen läßt? Ueber unsre Armee zu klagen, wäre vollends toll. Eine Armee, wie die unsrige, ist gerade der beste Nationalgelddurchschlag, das beste Mittel zu einer gleichförmigen Circulation, die zweckmäßigste Gießkanne, um den

---

Das ganze Raisonnement läuft, wie man sieht, darauf hinaus, daß da, wo die Menschen mit ihrem eigenen Willen in Widerspruch stehen und nicht in Ordnung kommen können, sie von einer intelligenten Obrigkeit über die streitigen Punkte, so mit Sachtem weg geleitet werden müssen, daß es ihnen gar nicht einfällt nachzudenken, ob sie einen Willen haben oder nicht.

Boden der Gesellschaft zu befeuchten und zu befruchten. Was wären wir denn ohne Armee? Alles was wir sind, sind wir durch sie geworden. Der daraus auf das Ganze übergehende, erhaltende, bewahrende Character von Ordnung, Sicherheit, Polizey, Vorsorge, Legalität und Bestimmtheit, hat eben einzig und allein die sociale Entwickelung hervorgebracht, in der wir uns, Gott Lob! doch so ziemlich leidlich befinden, und leidlicher als viele andre Länder. Wie viele tausend Schildwachten stehen nicht im preussischen Staate, Tag und Nacht auf ihren Posten! Das ist nichts Aengstliches, sondern eigentlich etwas sehr Bequemes. Wer von uns möchte wol im Ernste wünschen, daß sie nicht da ständen? In Rom, Neapel, Spanien, Portugall, stehn keine. Darum lebt man aber auch dort in Verworrenheit und Unsicherheit, und — wohl zu merken — unter viel schwereren Abgaben und Geldbedrükkungen, Seitens der Regierungen.

Plagiat oder nicht, genug, es gehört hieher, und ich fühle mich dringend bewogen, bei dieser Gelegenheit auszugsweise zu wiederhohlen, was

der scharfsinnige Verfasser der, bereits in der Vorrede allegirten Briefe eines reisenden Spaniers über sein Vaterland und Preussen, auf der 92sten und den folgenden Seiten dieses vortrefflichen Buches, von dem preussischen Militär und seiner Wirksamkeit als Staatsorgan sagt, indem er es aus dem militärischen, policeylichen und finanzistischen Gesichtspunkte betrachtet. Militärisch genommen, ist ein stehendes wohl unterhaltenes Heer, das einzige, kürzeste und entscheidendste Mittel, die Spannungen in den äussern Nationalverhältnissen zu lösen. Policeylich genommen, und als Kraft, die keine Opposition gestattet, erzwingt es jene innere Ruhe, die die Mutter aller Betriebsamkeit wird, da Betriebsamkeit sich nur auf das Bewußtseyn der Sicherheit des Eigenthums und der Personen stützt. Europa hat das ganze Maaß von Glück, dessen es gegenwärtig genießt, der Errichtung der stehende-Heere zu verdanken. Durch die stehenden Heere ist zuerst die Vereinigung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt zu Stande gekommen und eine Souverainetät möglich geworden, welche das Wesen der größeren Fürstenautorität ausmacht,

die ohne ſtehende Heere keine feſte Baſis hat. Stehende Heere allein haben die Hierarchie und den Feudalariſtocratismus geſtürzt, die nur in ewigen Religions- und Bürgerkriegen, und im allgemeinen Elende ihr Gedeihen fanden. Stehende Heere ſind die Grundſäulen aller modernen Entwickelung und ein offenbarer Beweis, daß Erhöhung der Fürſtenmacht, in der That und nothwendig einen höheren Grad von allgemeiner Freiheit gewährt, daß folglich nichts chimäriſcher iſt, als eine Republik, in welcher man die bürgerliche Freiheit auf eine Trennung der geſetzgebenden und vollziehenden Macht, gründen will. Finanziſtiſch genommen, iſt der preußiſche Soldat, obzwar durch ſeine ſtrenge abſondernde Disciplin verhindert, in die bürgerliche Geſellſchaft zu verſinken, doch ein ſehr wirkſamer Beförderer der friedlichen Thätigkeit in derſelben, indem er, nur für die Tage, die er beim Exerciren, auf der Wache, im Dienſte, zubringt, bezahlt, ſeinen übrigen Bedarf durch Handarbeit erwerben muß. Die Indüſtrie gewinnt dabei außerordentlich. Bloß durch das Kleinmachen von zweimalhundert und ſiebenzigtauſend Klaftern Brennholz, erwirbt die

Berlinische Garnison jährlich an zweimalhundert-tausend Thaler. Bedenkt man die ungemein weise Dislocation des Militärs im preußischen Staate, so läßt sich gar keine einfachere und leichtere Procedur zum fruchtbaren Geldumlaufe erfinden. Jede Stadt kommt sogleich in ihrem Wohlstande zurück, der ihre Compagnie oder Escadron entzogen wird. Es ist daher das bodenloseste Raisonnement, das preußische Heer ein kostbares Institut zu nennen. Eigentlich kostet es dem Lande nichts, im Gegentheil hat das Land davon die größesten Vortheile und die bewaffnete Macht ist, auch ohne alle andre dafür sprechende Betrachtungen, diesem Staate zu seiner Gesundheit genau eben so nothwendig, wie dem menschlichen Cörper die Lunge oder Leber. Unnütze Brodtfresser sind die Soldaten, sagt mancher Kurzsichtige; beweiset aber damit, außer seiner Kurzsichtigkeit, nichts weiter, als daß er nicht weiß, wie auf die beste Art, Brodt hervorgebracht und zur Begründung und Ausbildung menschlicher Kraft verzehrt wird.

Außerdem sollten die Bewohner des preußischen Staats, wenn sie von ihren Abgaben sprechen,

chen, doch erwägen, daß ihr Staat noch eines andern Geldinstitutes bedarf, ohne welches die Erhaltung seiner Stellung in der Reihe politischer Dinge schlechterdings unmöglich ist. Dies Institut ist der Schatz. Sein Nutzen ist so sehr in die Augen fallend, daß wol nur eine vollendete Unsinnigkeit dawider auftreten kann. Durch einen Schatz allein kann das Heer, im Fall eines Krieges, schnell mobil gemacht werden. Durch den Schatz allein rettete Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege diese Erdgegend von einer totalen Zerrüttung. Durch den Schatz allein sind die preussischen Könige im Stande: die traurigen Wirkungen öffentlicher Calamitäten zu brechen, und schlafende Kräfte der Natur und der Menschen zu wecken. Königliches und Nationalinteresse sind daher im preussischen Staate durchaus nicht getrennt, stehen in keiner Opposition, in keinem Kampfe, sind im strengsten Sinne eine und dieselbe Sache. Hierin Trennung behaupten wollen, beide als streitende Partheien einander gegenüber stellen, ist wahrer ahndungswerther Hochverrath gegen die Landeswohlfahrt; da unser Regent doch selbst von dieser Trennung nichts

weiß, und es ihn kränken und schmerzen muß, wenn Einzelne seiner Beamten, aus mißverstandenem Eifer für seine Person, in einem entgegengesetzten Geiste handeln, schreiben und sprechen, und ihn durch unpassende Ausdrücke bei den Regierten in ein gehässiges Licht stellen. Der fatale Ausdruck: Königliches Interesse, allerhöchstes Interesse, sollte förmlich und bei Strafe verboten werden, weil er Ideen erzeugt, die bloßer Wahn sind, die sich auf keine Realität beziehn, und doch auf das Wesen der Sache, in die sie sich eindrängen, sehr schadend wirken.

Da Struensee selbst Gelehrter und Schriftsteller war, so kann man leicht denken, daß er auch mit dergleichen Leuten Umgang unterhalten hat. Jedennoch kann ich eben nicht sagen, daß er sie sonderlich geachtet hätte, und daran that er, nach meinem Bedünken, sehr Recht. Wie wäre es auch möglich, Leute wahrhaft zu achten, die, mit wenigen Ausnahmen, überall ihre unverschämte Arroganz, grobe Rechthaberei und kindi-

ſche Eigenliebe zur Schau tragen? Ueberdem ſind die Meiſten dieſes Geſchlechts leidige unfruchtbare Theoretiker und Syſtemſchmiede, mithin von keinem bedeutenden Werthe in den Augen ſolcher Theoretiker und Syſtematiker, die, wie Struenſee, immer gern auf die Praxis losſteuern, denen Worte, welche zu keinen Sachen führen, für nichts gelten. Das ſublimſte Emporklimmen und Haarſpalten der rein ſpeculativen Philoſophie, was liefert es am Ende anders, als ein Maximum von Ausdruck und ein Minimum von Geiſt, wodurch weder Kopf noch Herz practiſcher Menſchen, denen es mehr um den Geiſt als den Ausdruck zu thun iſt, befriedigt wird. Ihre Vernunft verlangt um ſo mehr Realität im Erkennen und Handeln, da aller Ausdruck doch jederzeit nur erſt dann möglich wird, wenn die Sache entweder halb oder ganz ſchon vorhanden iſt. Homer, Anacreon, Pindar, Tyrtäus und Oſſian waren eher, als eine Anweiſung zur Dichtkunſt in Paragraphen und logiſchen Abtheilungen zuſammengeſtoppelt ward. So wird es, nach Verhältniß der fortſchreitenden geſellſchaftlichen und der daraus folgenden Erkenntnißentwik-

kelung eines jeden Zeitalters, auch immer in der Welt bleiben. Je nachdem ein Tubalchain, ein Taaut, ein Hiram, Zeuxis, Praxiteles, Euclid, Schwarz, Columbus, Newton und Franklin, als Bearbeiter der physischen Wissenschaften und verschönernden Künste, das menschliche Geschlecht zu höheren Entwickelungsstuffen fortleiten, werden immer hinter ihnen her ein Aristoteles, Plato, Cicero, Leibnitz und Kant folgen, die die Paragraphen oder Corollarien zu dem jedesmaligen Entwickelungsgrade und das Resumé ihrer Zeiten niederschreiben. Insofern haben diese Letzteren unleugbar ein historisches Verdienst für die Nachwelt, weil sie den Barometer des menschlichen Geschlechts tragen, und, als abstrahirende Sammler des vorhandenen Einzelnen, den Zeitgenossen und der nachfolgenden Generation sagen: So weit ist und war man gekommen, so viel wissen und wußten wir jetzt Lebende. — Es ist auch allerdings angenehm und verdient Dank, wenn einige Leute sich die Mühe geben, etliche, obschon immer nur kleine, Hügel zu errichten, auf die man steigen kann, um sich ein wenig in der Gegend umzusehen. Mehr ist

aber auch nicht daran; denn nicht diejenigen, die über die geschehenen Sachen schreiben, sondern diejenigen, welche sie thun, haben das höchste Verdienst. Darum sind Thaers, auf practische, nicht auf Gedankendinge gegründete Schriften von der Landwirthschaft, viel wichtiger als Kants Abstractionen, und ist Hermbstädts Unterricht in der Experimentalphysic und für Färber, von bei weitem größerem Einfluß und Werth, als Fichtens Vorlesungen über das Räthsel der Welt. Thaer und Hermbstädt tragen zur genußgebenden Ausbildung der Socialverhältnisse offenbar mehr bei, als Kant und Fichte, die nur den zeitigen Bestand derselben anzeigen und darstellen. Die Folgen des Strebens jener edlen Physiker wirken recht eigentlich unmittelbar und nothwendig fort in alle Jahrtausende des künftigen Entwickelungsstandes, wenn die künftigen Kante und Fichte, indem sie die beschränkteren Ansichten, Systeme und Theorien ihrer Vorgänger, wie sich von selbst versteht, als nicht abgeschlossen, verwerfen und verwerfen müssen, unmöglich etwas anders produciren können, als abermalige Paragraphen zu dem, was, von rüstigeren

Geistern dann ebenfalls schon gethan und als Praxis vorhanden seyn wird. Die Welt ist folglich, weil die handelnden Entwickeler immer früher leben, als die stillsitzenden und Systeme zusammenstellenden Philosophen, und weil diese gar nicht entstehen könnten, wenn jene nicht vorausgingen, eine Welt a posteriori und nicht a priori; das heißt, nicht die Theorien machen die Welt, sondern die Welt macht die Theorien, und jede Theorie ist nichts weiter und kann nichts weiter seyn, als das Product ihrer Zeit. Mit andern Worten: Keine Wissenschaft hat ein vernageltes Ende. Das Räthsel der Welt und das Bewußtseyn sollen große Fragen seyn! Nun, jeder Mensch kann sehr leicht sich seiner bewußt werden, wenn er den Standpunkt seiner wahrhaften Nützlichkeit, in seiner Ausdehnung und Begrenzung richtig erkennt und übersieht. Ein anderes Bewußtseyn gibt es nicht, und gäbe es ein anderes, so wäre es nicht der Mühe werth, dasselbe kennen zu lernen. Warum? Weil der Mensch moralisch thätig seyn, sich nicht isoliren, von der Gesellschaft sich nicht trennen, sie nicht zu seinem eingebildeten alleinigen Vortheil, als ein allverschlingendes Ich benutzen, sondern sie zu ih-

rem Vortheil, woraus erſt der ſeinige entſpringt, reſpectiren muß. — Struenſee bediente ſich der Gelehrten, die bei ihm aus- und eingingen, aßen und tranken, weil er ſelbſt nicht viel Zeit zum Leſen übrig hatte, eigentlich nur als bloßer Rapporteurs deſſen, was in der Literatur vorfiel. Ihre Zänkereien beluſtigten ihn, und er entſchied ſich für keine Parthey. Sein Tiſch war ein wahres Theater litterariſcher Antipathien. Er beobachtete dabei nur die Vorſichtigkeit, daß er notoriſche Antipoden, die bereits gegeneinander grimmig geſchrieben hatten, nicht zu gleicher Zeit einladen ließ; denn von manchen dieſer Herren wären nicht nur Poiſſardenzänkereien, ſondern wirkliche Fauſtdebatten zu befürchten geweſen. Heute ſaß demnach der, welcher geſtern lächerlich gemacht, für unwiſſend oder toll erklärt worden war, auf demſelben Stuhle ſeines Gegners, aß mit demſelben Löffel, trank aus denſelben Gläſern, und übte das Wiedervergeltungsrecht tapfer aus. Morgen nahm ein dritter den nehmlichen Platz ein, und verſicherte mit der bündigſten, beſcheidenſten Salbung, daß er jene Beide in die Taſche ſtecke und ſie für ihn nur hiſtoriſche Erſcheinungen ſeyen, die

er in ihrer Beschränktheit begreife und übersehe. Struensee hörte sie Alle an, ohne einem Einzigen Recht zu geben. Machte es Einer gar zu arg, so hatte die Art, wie Struensee darüber sein Bedenken äußerte, einen ungemein lustigen Character. So zog er mich einst nach aufgehobener Tafel in ein Fenster und fragte mich, mit der drolligsten Ernsthaftigkeit, in der Stille, wer denn der Tieck wäre und was er geschrieben hätte? sein Nachbar bei Tische habe ihm erzählt, dieser Tieck sey ein viel größerer Dichter als Homer, das könne er nicht begreifen und er habe darauf nichts zu antworten gewußt, da er sonst noch gar nichts von dem Tieck gehört oder gelesen habe. Kam es ja einmal bei Tische über irgend einen Gegenstand zu einem Pro und Contra, so horchten die Disputirenden gemeiniglich nach einer Weile, auf die Meinung des Ministers. Sagte er die, dann war der Dispüt auch alsbald beendigt, und in vollen Tönen applaudirten Alle sclavisch dem Minister, selbst diejenigen, die vorher der entgegengesetzten Meinung gewesen waren. Dieser Umstand trug nicht wenig zu der Verachtung bei, die er im Herzen versteckt, gegen

die ſubmiſſen Herren Gelehrten hegte, und dies war die Urſach, warum er mit ſeiner Entſcheidung möglichſt lange zurückhielt; denn er hörte gern das Verhandeln und Beſprechen aus allen Geſichtspunkten. Unter andern erinnere ich mich, daß ich eines Tages die Frage aufwarf — da Laura, das bekannte Idol Petrarchs, während der dreizehn Jahre, da Petrarch Elegien und Sonnette an ſie gemacht habe, ſieben oder acht Mal von einem andern Manne, Mutter geworden wäre, wer von Beiden der Beneidenswertheſte, der Lächerlichſte, der Klügſte, der Phantaſt geweſen ſey, Petrarch oder der Vater der acht Kinder? Und welches Geſchäft den Vorzug verdiene, die Verfertigung der Elegien oder die Erzeugung der Kinder? — Die Anweſenden ſtimmten, vermuthlich nur des Anſtandes wegen, für die Elegien, denn dieſe lebten noch, wogegen die Kinder längſt todt wären. Ich meinerſeits behauptete unverhohlen, es beweiſe weit mehr Lebenskraft, acht Kinder, als einen Band Elegien hervorzubringen; von den acht Kindern exiſtirten vielleicht jetzt einige hundert Nachkommen, wenngleich wir ihre Namen nicht wüßten, und dies ſey im Gebiete

des Lebens ein viel größerer Gewinn, ein viel größeres Verdienst, als alle Elegien in der Welt. Struensee hörte anfänglich trocken zu, endlich aber brach er diesmal mit seiner Meinung bestimmt heraus, und entschied, zu meiner innigen Freude, unbedenklich für die Kinder. Damit ward den sämmtlichen Schriftstellern im Zimmer ihre Herzenskammer geöffnet, und nun, in eine größere Freiheit versetzt, schrien sie auch: Ach Ja, Ja! Die Kinder! Die Kinder! — Mir waren, wie ich ungeheuchelt bekenne, die Buffonerien dieser Herren eben so wenig schmackhaft, wie ihre unterthänige Nachgiebigkeit; theils weil es mir nicht möglich ist, ernsthafte Verstandessachen mit bloßen Witzeleien abgefertigt zu halten, theils weil ein Minister keinesweges darum allemal Recht hat, weil er Minister ist. Immer fiel mir am Struenseeschen Tische die Burrmannsche Phrase ein: Poeten, Hunde, zwanzig arme Teufel verhungernder Genie's, freßt mit! — Nehmlich, die Herren stellten sich lediglich selbst in diese Cathegorie, der Minister dachte wahrlich nicht so gemein. An den wackern Hermbstädt allein erinnere ich mich mit Achtung und Vergnügen;

wogegen ich niemals etwas Abgeschmackteres und Elenderes gehört habe, als die Possen eines gewissen Professors, der sich alle Mühe gab, die Weiblein mit den kläglichsten Wortspielen zum Lachen zu bringen, um von ihnen das schwerlich ehrenvolle Lob zu gewinnen, er sey ein unterhaltender Mann. Die erbärmlichste Hundecomödie und die jämmerlichsten Wortspiele eines Wurmdoctors sind bei Weitem interessanter, als die Unterhaltung mit diesem wässrigen Spaßvogel. Wahrscheinlich zog Struensee ihn auch nur an sich, um eine unermüdliche Sprechmaschine am Tische zu haben. Im Fache des eigentlich Comischen und Bürlesken, besaß Struensee einen sehr richtigen Takt. Ich bin überzeugt, daß, wenn er gehört hätte, es habe sich in einer Vorstadt, ein Marionettentheater, mit einem gescheidten witzigen Hanswurst etablirt, er dasselbe, falls das Decorum kein Hinderniß gewesen wäre, zuweilen viel lieber als das Nationaltheater besucht, und sich dort satt gelacht haben würde. Grober Unsinn, recht gravitätisch vorgetragen, erschütterte nicht minder anhaltend, wie der gediegenste Witz, sein Zwergfell. Ein Kleinhändler Schulze in Colberg, machte

in der Beilage zur Ungerschen Zeitung Nro. 135 vom 10ten November 1803, der Welt in dem ernsthaftesten Kauderwelsch bekannt, daß seine Frau, an seinem (des Vaters) Geburtstage, einen Knaben geboren habe, und dieser gestorben sey, daß die Frau darauf an seinem Namenstage von dem Malheur betroffen worden, ein Knäblein zu abortiren; daß dadurch seine Ehefreuden ihm grausam verbittert wären, und er alle Condolenzen verbitte. Ueber diese Annonce konnte Struensee mehrere Taze lang sich gar nicht zufrieden geben, und die immer wiederkehrenden Anfälle des Lachens schlechterdings nicht unterdrücken. Lichtenbergs Schriften sind das lezte Buch gewesen, in dem er noch auf dem Sterbebette gelesen hat; es lag nahe dabei aufgeschlagen, da er schon agonisirte. Künstler habe ich nicht bei ihm gesehen. Vermuthlich waren, aus leicht zu errathenden Ursachen, diese ihm weniger interessant als die Schriftsteller. Ihre Fehler sind schneller abgeurtheilt und weniger zu dauerndem Scherz geeignet, als die Sottisen der Lezteren. Inzwischen war das Struenseesche Haus eins der gastfreiesten und frequentesten in ganz Ber-

lin, sowohl für Einheimische, als für alle nur einigermaaßen bedeutende und gebildete Fremde. Die Besoldung des Ministers betrug zwar nur sechszehntausend Thaler jährlich. Sein Ausgabeetat war aber auf vierundzwanzigtausend Thaler jährlich eingerichtet. Er setzte folglich aus seinem Privatvermögen ansehnlich zu. Jeden Montag Abend versammelte sich bei ihm eine Menge diplomatischer Personen von den fremden Gesandtschaften, und dann konnte man in seinem Saale alle europäische Sprachen hören. Kein Tag verging, an dem er nicht zu Mittage Gäste bei sich hatte. Ihre Zahl belief sich, laut der Register seines Haushofmeisters, mit Ausschluß sämmtlicher Personen von der Familie, im Durchschnitt jährlich auf viertausend. In seinen Zimmern verbrannten jährlich vier Centner Wachslichte, und in seinen Oefen zusammen mit der Küche, zweihundert Klafter Holz. Seine Dienstboten, die er einmal hatte, sämmtlich auserlesene, solide, sanfte und ehrliebende Leute, befanden sich bei ihm so wohl, daß sie gar nicht wieder weg wollten und Inventarienstücke wurden; immer ein treffliches Lob für den Character des Herrn. Und

wenn Struensee reiſete, jauchzten die Poſtillione, weil ſie aus Erfahrung wußten, mit welcher Liberalität er ihre Trinkgelder vergrößerte.

Hat Struensee, wie ich oben bemerkte, ſeinem Namen, als Staatsminiſter und durch ſeine Adminiſtration, keine Unſterblichkeit erworben, oder eigentlich nicht erwerben wollen, ſo werden doch ſeine Schriften denſelben noch lange gegen den Untergang ſchützen. Meines Wiſſens exiſtiren von ihm folgende:

Anfangsgründe der Artillerie. Dieſes Buches bedient man ſich in den meiſten europäiſchen Militairſchulen, beim Unterrichte; ſogar in England iſt nur noch erſt vor fünf Jahren, eine Ueberſetzung deſſelben, als ein, bis dahin dort unbefriedigtes Bedürfniß, erſchienen. Würde, bei dem ausgearbeiteten Zuſtande der treffli-chen brittiſchen Marineartillerie, dies wol geſchehen ſeyn, wenn Struenſee's Buch nicht von vorzüglichem Werthe wäre?

Anfangsgründe der Kriegsbaukunſt. 3 Theile.

Die Kriegskunst des Grafen von Sachsen; eigentlich eine Uebersetzung der berühmten Reveries ou Memoires sur l'art de la Guerre, de Maurice, Comte de Saxe, aber durch die Art, wie Struensee diese Uebersetzung ausgeführt hat, und durch Hinzufügung einer langen Vorrede, oder vielmehr, sehr scharfsinnigen und deutlichen Abhandlung über militairische Gegenstände, als eine Schöpfung seines eigenen Geistes zu betrachten.

Kurzgefaßte Beschreibung der Handlung der vornehmsten europäischen Staaten. Zwei Theile.

Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft. Drei Theile.

Alle diese Schriften zeichnen sich dadurch aus, daß sie sämmtlich classische Hauptwerke, und noch auf viele Jahrhunderte hinaus, für künftige Staatsmänner, Feldherren und speculative Bearbeiter ähnlicher Materien, im höchsten Grade benutzbar sind. Jede Zeile in denselben zeugt für

den ſtrengen, ernſten Forſcher, den ſeine Natur von allem Müßigen und Vergänglichen abſtieß, und ihn immer zu dem Wichtigen und Dauernden führte. — Nach Struenſee's Tode wollten einige leiſe Stimmen verſichern, er habe ein Manuſcript zurückgelaſſen, welches einige, bisher noch unbekannte Aufſchlüſſe über den Sturz ſeines Bruders in Dännemark enthalte, und eben ſo aufrichtig deſſen Unvorſichtigkeiten, als ſchonungslos die elende Bosheit ſeiner Verfolger darſtelle. Ich wage nicht, dies Gerücht zu bejahen oder zu verneinen. Iſt ein ſolches Manuſcript vorhanden, ſo befindet es ſich gewiß in discreten Händen, die daſſelbe nicht eher als zu rechter Zeit, und bis noch einige Augenpaare ſich ſchließen, dem Tribunale der Nachwelt, mittelſt des Drucks vorlegen werden, und dann könnte das Publicum dereinſt, einer, wenn auch nicht durch blühenden Stil geſchmückten, doch durch kräftigen Inhalt, ſehr intereſſanten Schrift entgegen ſehn.

Religioſität hatte Struenſee, wie ſich von ſelbſt verſteht, gar nicht. Er nahm die Welt hiſto-

storisch, und seine Ueberzeugungen in dieser Hinsicht, waren die des Verfassers des neuen Gravitationsgesetzes für die moralische Welt. *) Vor seiner Seele standen alle Hauptbilder der Geschichte, nach ihrem großen Zusammenhange, in unbewölkter Klarheit, und demzufolge glaubte er, wie jeder mit sich einige Denker, an einen moralischen Weltplan, an eine Steigerung in der Bildung des menschlichen Geschlechts, als eines fortlaufenden Ganzen. Niemals befaßte er sich mit Grübeleien, die im Geringsten die Farbe einer mystischen oder geoffenbarten Religion trugen. Dieser Gegenstand existirte für ihn nicht, und es langweilte ihn, davon zu sprechen. Er fertigte ihn jederzeit mit der kurzen und trocknen Erklärung ab: Die Moral entwickele sich von selbst aus dem Verhältnisse des Nachbars zum Nachbar, und man brauche für die Gesellschaft keine andre Grundregel, als den Friedenstractat, welchen der Selbsterhaltungstrieb mit dem Geselligkeitstriebe schließen müsse. Die Frage: ob eine Unsterblichkeit des menschlichen Individuums statt

*) Berlin bei Unger 1802.

stören werde? ließ er dahin gestellt seyn. Er band an ihre Beantwortung keine bestimmende Gründe für Thun und Lassen, und meinte, es sey unnütz darüber zu streiten, vielmehr thue man am besten, derjenigen Art von Unsterblichkeit, welche mit Gewißheit vor Augen liege, nachzustreben; darunter verstand er das Fortleben in bleibenden Wirkungen in der menschlichen Gesellschaft; was das Individuum anbelange, so würden, nach der Analogie zahlloser Weltgesetze, wahrscheinlich die Gleichgewichte der Natur dasselbe, wie alles Vorhandene, weiter tragen, und es sey thöricht, sich deshalb zu betrüben, daß das Wie diesseits des Grabes nicht ausgemittelt werden könne. *) — Dieses reine Tu-

*) Während der Abfassung dieses Buchs, erzählte ich einem angesehenen Manne, von sehr bewährter Religiosität, Struensee sey ohne den bestimmten Glauben an die persönliche, mit fortdauerndem Bewußtseyn verbundene, Unsterblichkeit des menschlichen Individuums, gestorben. Ach Herr Jesus! — war die Antwort. — Sonderbar! Diejenigen, so diese Unsterblichkeit be-

grundsätzen scheint mir mit demjenigen des großen Friedrichs, so vollkommen übereinstimmend, daß ich nicht vermag, den Antrieb zu unterdrücken,

---

stimmt glauben, gebehrden sich allemal so, als wenn sie der Lohn, der Dank dafür seyn, der aus folgen werde, daß man sie bestimmt geglaubt habe, — als wenn Vernichtung eine Folge und Strafe des Nichtglaubens seyn müße, und als wenn sie, die bestimmt Gläubigen, ihrer Unsterblichkeit wegen, befugt wären, die nicht bestimmt Gläubigen, ihrer Vernichtung wegen, vornehm zu verachten, oder doch wenigstens zu bemitleiden. Zerlegt man dies abgeschmakte Verachten und Bemitleiden, so findet sich, daß Haß, der aus der Ungewißheit und Angst kindischer Eigenliebe entspringt, ihre wahre Quelle ist. Denn sonst müßte die gesunde Vernunft jeden, nur einigermaßen nachdenkenden Menschen, lehren, daß, da wir Alle Wesen derselben Art sind, wenn auch nicht unsre künftige Situation, doch unsre Bahn im Weltall, nothwendig die nehmliche seyn muß, daß, wenn ein einziger Mensch nach dem Tode unsterblich ist, nothwendig Alle unsterblich seyn müßen, und wenn ein einziger

um Jenes zu erläutern, eine Darſtellung des Letzteren zu geben, indem ich eine Ueberſetzung der herrlichen Epiſtel Friedrichs des Großen:

Menſch durch den Tod vernichtet wird, nothwendig Alle vernichtet werden müßen, folglich, Glaube oder Unglaube der Einzelnen diesſeits des Grabes, weder Unſterblichkeit noch Vernichtung jenſeits des Grabes, für Alle hervorbringen kann. Ich meinerſeits, dem myſtiſchen Weſen von Herzen abgeneigt, ſtelle unbefangen mir die Sache ganz einfach und natürlich ungefähr ſo vor: Die Menſchheit iſt ein Fragment der, nicht auf unſern untergeordneten Planeten beſchränkten, ſondern durch alle Sterne des Univerſums vertheilten Geiſterwelt, in welcher jedes geiſtige Individuum zwar ein Theil des unermeßlichen Ganzen, zugleich aber auch ein für ſich beſtehendes Ganzes iſt. Aus der feſtbeſtimmten Ordnung, die wir in dem großen Ganzen wahrnehmen, ergeben ſich Analogien, die mit bringender Wahrſcheinlichkeit, für die perſönliche, mit Bewußtſeyn verbundene Fortdauer, unſrer, als Theile einmal in die Entwickelungsbahn getretenen geiſtigen Individuen, nach dem Tode

Ueber die Nichtigkeit der Todesfurcht, dieſer Schrift als Anhang beifüge. Sie paßt ganz hieher. Sie iſt der treueſte Commentar zu

---

dieſes Lebens, ſprechen. Daß wir die Beſchaffenheit dieſer Fortdauer und ferneren Entwickelung nicht kennen, verſchlägt nichts: das muß man abwarten. Wir haben keine andre wirkliche Offenbahrung als unſre ſogenannte Weltgeſchichte, welche wiederum nur ein kleines Fragment des ewigen Planes, der geſammten ungeheuern Geiſterwelt und ihrer Thätigkeiten iſt.

Uebrigens räume ich es gern, als eine unangenehme Ausſicht ein, dereinſt vielleicht mit Perſonen wieder zuſammen zu treffen, von deren Uebermacht, Bosheit, Schlechtheit, Treuloſigkeit und Unſinnigkeit, man, während des Aufenthalts auf dieſem Erdplaneten, lebenslang leidenvolle Kränkungen hat erdulden müſſen. Lieber möchte man wünſchen, ihnen gar niemals mehr, in irgend einer Region des Daſeyns zu begegnen, da es faſt ſcheint, als ob, wenn auch nicht vorſetzlicher Haß und Trieb zur Wiedervergeltung, doch Verachtung und Unverſöhnlichkeit über manche Punkte, ewig dauern müßten. Das

Sternenseer's eigener Ansicht des Lebens und des Todes; es ist außerordentlich interessant, zu sehen, wie der hochpoetische Genius Friedrichs

---

Dogma der Catholiken vom Fegefeuer, ist so unrecht nicht. Ohne eine gewaltsame Läuterung oder Filtrirung, durch ein scharfes Medium, läßt sich schlechterdings nicht absehen, wie mancher total verderbene Character rectificirt werden könnte. In der That, die Unbesorgtheit mancher, an Unsterblichkeit glaubender Böswichter, verdient Erstaunen. Denn, bei der mindesten Consequenz in ihrem Denken, sollten sie doch billig die Möglichkeit fürchten, in einer Region, wo moralische Kräfte entscheidender werden müssen, als es hier auf unserm Planeten einstweilen die physischen Kräfte sind, nach Umständen zur nachdrücklichsten und schrecklichsten Privatgenugthuung gezogen zu werden. So wie das Laster immer inconsequent, mit sich selbst in Verwirrung und Uneinigkeit ist, so kömmt auch der astronomische Calcül des Lebens mit dem Tode, der gleichwohl ein Hauptaugenmerk nur einigermaßen vernünftiger und nachdenkender Menschen seyn sollte, und von mystischen Träu-

und der kaltprosaische Struensee's, am Grabe, in denselben Ueberzeugungen zusammen treffen; Friedrich schrieb diese Epistel auf Veranlassung des Todes des Marschalls Moritz von Sachsen, dessen Uebersetzer und Biograph Struensee für die Deutschen ward; und der Zusammenhang im Innern meines schmerzzerwühlten Gemüths gibt mir die Verheißung, ähnlichen Stimmungen in andern Gemüthern zu begegnen, denen es lieb seyn wird, wenn ich meine Uebersetzung hier anschließe. Wie unglücklich bin ich nicht! Indem ich dies schreibe, habe ich während des kurzen Zeitraums von acht Wochen, an den Sterbebetten Struensee's und noch dreier Andrer, meiner letzten und liebsten Freunde gestanden. Trauernd komme ich so eben von dem Grabe Motthardts *) her, und die tiefe Betrübniß über

---

mereien himmelweit entfernt ist, ihm niemals in den Sinn. Nun — man wird ja sehen! —

*) Gestorben in Berlin den 23sten December 1803, als ernannter erster Cammerdirector zu Kalisch, und begraben auf dem Sophienkirchhofe.

eine jüngst gestorbene, höchstliebenswerthe, gutmüthige und wohlgebildete Tochter, wird nur mit meinem eigenen Leben sich enden. Der Tod hat schnell hintereinander mich so oft besucht, daß ich in Freundschaft mit ihm gerathen bin und diesen furchtbaren Besucher liebgewonnen habe. Ich will mit meinem Schmerze nicht coquettiren; aber warum soll ich ihn nicht sagen, nach eben dem Rechte, womit Andre sich in ihren Freuden brüsten? Aurore, meine Tochter! Liebes Leben! Leben von meinem Leben! Wo bist du hin? Was ist aus dir geworden? In welche Entwickelungsbahn bist du geschritten? Besteht noch dein Wesen in seiner Freundlichkeit, oder ist es in den unermeßlichen Weltraum hinaus, in Nichts zerstoben? Werde ich dich und wo? wiederfinden, wieder erkennen? Liebend meinen Schmerz um dich, da du selbst mir fehlst, drücke ich zum Morgengruße wie zur guten Nacht, deinen kalten, leeren, schweigenden, von seiner schönen Bekleidung, seinen sinnigen Augen entblößten Schädel, an die gramgebleichte väterliche Wange, und das schwarze Kissen, auf dem er ruht, trägt am Tage, meinen theuersten, meinen heimlichen Schatz,

die verſchwiegne Adreſſe meiner heiligſten Empfindungen. Auf mein Herz, ſollt ihr, die ihr mich einſt begrabt! mir den geliebten Schädel legen, in dem der Geiſt meiner ſüßen Tochter Aurore wohnte, damit der Tod wenigſtens das Lebloſe ſanft wieder vereinige, was er im Leben hier ſo grauſam getrennt hatte.

Da mille affanni oppresso,
il cor mancare jo sento.
vivendo nel tormento
non só che più sperar.

Kaum bedarf es der Verſicherung, daß, als Folge der Denkart Struenſee's, bei ſeinem Sterben, von dem Zuſpruche eines Prieſters, von Abendmal und dergleichen, unmöglich die Rede ſeyn konnte. Kühnen, feſten Blicks, weit über fremden Troſt erhaben, unterwarf er ſich dem ewigen, nothwendigen Schickſale, und ſeine letzten Worte waren: Wenn Miniſter ſterben, wird faſt immer hinter ſie her, im Publicum geſchimpft und allerlei ſcandalöſes Zeug von ihnen erzählt. Das habe ich nicht

zu fürchten, mein Gewissen macht mir nicht den kleinsten Vorwurf, und ich scheide aus der Welt, vollkommen ruhig, man kann mir nichts Schlechtes nachsagen. — Mit dem größesten Rechte durfte der tugendhafte Sterbende dies behaupten. Sein Nachlaß war davon der unwiderleglichste Beweis. Man sprach von einer halben Million Thaler. Als aber das Testament geöffnet ward, fand sich kaum der vierte Theil dieser gemuthmaßten Summe. Einmal hundert und zwanzigtausend Thaler sind doch in der That eine Kleinigkeit für einen Minister, den eine Menge bequemer Gelegenheiten umgaben, sein Vermögen bis ins Ungeheure zu vergrößern.

Struensee starb im siebenzigsten Jahre, genau an demselben Tage, an dem er vor dreizehn Jahren (im October 1791) Minister geworden war. Der eigenen Verordnung des Verstorbenen zufolge, secirten der Königliche Leibarzt, Geheime Rath Formey, und der Geheime Rath Doctor Heim, den Leichnam unten im Gartensaale auf der nehmlichen Stelle, wo er lebend, im Sommer bei Tische zu sitzen pflegte,

und eben der Tisch, auf dem er sonst seine zahlreichen Gäste bewirthet hatte, wurde jetzt für ihn zur Schlachtbank. Die Aerzte sägten ihm den obern Theil des Schädels ab, und öffneten Brust und Leib. Welch ein ungewöhnlich großes, vollkommnes Gehirn! Aber auch, welch ein erschütternder Anblick! Getheilt lag da der Kopf, das nun hohle Gehäuse, die ehemalige Wohnung unzähliger interessanter, für das Wohl von Millionen wichtiger Ideen. Das Gewebe seiner Organe, in welchem sie einst zusammentrafen, verwandelte, von scharfen Messern zerschnitten, sich in bedeutungslosen Brey. Hinab von der blutbesudelten Tafel hingen, der Arm, der über den preussischen Staat sich ausgestreckt, die Hand, deren Unterschriften und Rescripte, ein Heer von neuntausend Officianten, seit Jahren mit Ehrfurcht angeblickt, mit Gehorsam befolgt hatten. Zum entblößten, zerfleischten Cadaver geworden war der Mann, dessen Name in allen europäischen Häfen, wo der preussische Adlerwimpel ankert, von Lissabon bis Petersburg, von Livorno bis Archangel, genannt, geachtet, geliebt ward, und des entschiedensten Credits genoß.

Mit Schauder, mit gefalteten Händen, mit der stillen, innern, bangen Frage: Was ist der Mensch? umschritt ich die entsetzliche Erscheinung.

Struensee's Krankheit bestand darin, daß sein Gehirn, welches so viel und so rastlos gearbeitet, und sein ganzes Daseyn in ununterbrochenen Anstrengungen zugebracht hatte, abgenutzt war, und die zum physischen Lebensprozeß erforderlichen Functionen nicht mehr leisten konnte. Alle übrige Organe im Körper selbst, befanden sich noch in bewundernswerth gesundem Zustande, und was sie anbetraf, so hätten sie noch eine lange Lebensdauer ausgehalten. Die Ursach des Todes lag folglich einzig im Kopfe, hatte dorthin sich determinirt und Schwäche und Zerstöhrung erzeugt. Ach! wenn Struensee, nur drei oder zwei Jahre vor seinem Ende, dahin zu bringen gewesen wäre, daß er, der beständig in Schuhen, und zu jeder Jahreszeit in nur dünnen und seinen Strümpfen ging, wenigstens im Winter seine Beine wärmer bekleidet, und dabei täglich den Kopf mit kaltem Wasser gewaschen, ihn mittelst dieses Bades organisch erquickt und gestärkt

hätte, so lebte er heute noch. *) Denn seine übrige, äußerst regelmäßige Diät und musterhafte

---

*) Auf meine Bitte, habe ich von dem, durch Einsicht, Talent und Denkart gleich achtbaren Formey, über Struensee's Krankheit und Tod, folgende nähere Auskunft bekommen: „Der Krankheitszustand, in welchen der Minister von Struensee einige Wochen vor seinem Ableben verfiel, äußerte sich durch eine allmählig zunehmende Schwäche des Gedächtnisses. Die vortreffliche Organisation seines Kopfs half zwar lange dem täglich steigenden Uebel widerstehn, sie konnte aber die materielle Ursache, die sein Denkvermögen langsam lähmte, nicht wegräumen, ihr nicht mit siegender Kraft entgegen arbeiten. Sehr merkwürdige psychische Phänomene wurden dabei wahrgenommen. Anfangs verschwanden nur die eben empfangenen Sinneneindrücke, obgleich er sie völlig richtig auffaßte, Menschen kannte, ihre Aeußerungen begriff, ziemlich schnell; er vergaß, wer bei ihm gewesen war, ob er Nahrung genossen hatte oder nicht, u. s. w. Allein dieser Zustand verschlimmerte sich bald dahin, daß der Patient die Nahmen

Zeiteintheilung, waren ganz geeignet, ihn bis zu einem hundertjährigen Alter hinanzuführen.

---

der vor ihm stehenden Menschen verwechselte, und das, was er sagen wollte, durch falsche Worte ausdrückte. Diese Verschlimmerung ließ oft nach, und sowohl die guten Intervallen als die Heftigkeit der Krankheit selbst, konnten deutlich aus der Beschaffenheit der Augen vorher beurtheilt werden. Waren diese lebhaft und klar, so stand es mit dem Gedächtniß und Bewußtseyn erträglich; waren sie entzündet und thränend, so stand es damit schwach. Gall setzt das Organ des Gedächtnisses über die Augenhöhlen; und solchergestalt wäre jenes Phänomen als ein Beitrag zu der Richtigkeit seiner Schädellehre anzusehn.

Wahrscheinlich hatte Gichtstoff aus der, manchmal damit befallenen linken Hand des Ministers, sich aufwärts gezogen, und auf das Gehirn geworfen. Daß er gerade diesen Weg nahm, war eine Folge der steten Thätigkeit und Erregung seiner intellectuellen Kräfte.

Die Section zeigte einen starken, hinlänglich genährten, in allen Theilen vorzüglich gut

Wie alle Männer, die viel und wichtig wirken, ſtand er früh auf, und Abends mochte die Geſellſchaft groß oder klein ſey, der Wächter des Acciſepalais ſtellte ſich um zehn Uhr, erſt vorn in das

---

und richtig organiſirten Körper, deſſen rein naturgemäße Beſchaffenheit, in der kein einziger Fehler des Organism entdeckt werden konnte, ein viel längeres Leben hätte erwarten laſſen. Nur im Gehirne lag der Sitz des Uebels. Die Hirnhäute waren nehmlich leicht entzündet, und ſo feſt mit den harten Bedeckungen des Gehirns und mit dem Schädel ſelbſt verwachſen, daß es viele Anſtrengung erforderte, ſie davon zu trennen. Dabei ſtrotzten ſämmtliche Gefäße des Gehirns von Blut, und in beiden Hirnhöhlen fanden ſich acht Loth Waſſer. Offenbare Anzeigen, daß ein überreitzender Stoff das Gehirn befallen hatte. Sie erklären hinlänglich die pſychologiſchen Erſcheinungen, die ſeine Krankheit characteriſirten, und den abſolut tödtlichen Ausgang derſelben.“

Der Geheimerath Heim, an den ich mich mit derſelben Bitte wendete, nannte Struenſee's Krankheit geradezu: Hirnwaſſerſucht.

Castanienwäldchen, dann in den Hof, und erinnerte mit seiner schneidenden Pfeife die Gäste ohne Complimente daran, daß sie sich beurlauben möchten und der Minister zu Bette gehen wolle, welchem gewohnten Signale denn auch immer Alle gehorchten.

Die Schlechtheit der Menschen offenbarte sich bei Stuensee's Krankheit auf eine, mir bis dahin noch unbekannt gebliebene Art, wovon das Publicum zu unterrichten, ich der Mühe werth halte. Die Aerzte gaben alle Morgen, zur Befriedigung der Neugierigen, dem Thürsteher einen Bogen, welcher oben in wenigen Zeilen, eine kurze Notiz von dem Befinden des Ministers enthielt. Solange nun noch Hoffnung zur Besserung war, kamen täglich Leute in Menge, eigentlich nicht aus wahrer Theilnahme und Liebe, sondern lediglich deshalb gelaufen, um ihre werthen Namen unter das Bülletin zu schreiben, so daß die Bogen jedesmal ganz voll wurden. Sie glaubten nehmlich, der Minister lasse sich die Bogen hinauf vor sein Bette bringen, und da wollten sie doch gern, für den Fall, daß er genese, ihm ihren Eifer ge-

gezeigt und ſich dadurch beſtens empfohlen haben. Kaum war es aber entſchieden, daß Struenſee ſterben müſſe, ſo kam kein Menſch mehr, und die Bogen blieben leer, denn — wozu einem ſterbenden Miniſter, der niemanden mehr helfen kann, ſeine Ergebenheit bezeigen? Jenen Speculanten ſey hiemit zu ihrer Beſchämung eröffnet, daß Struenſee ſich nicht im Mindeſten, weder um die vollgeſchriebenen noch um die leeren Bogen bekümmert, und keinen Einzigen derſelben geſehen hat. Sie ſind von dem Thürſteher und Nachtwächter zu Fidibus verbraucht worden.

Vornehm oder gering, gleichviel! Jeder Verſtorbene wird nach ſeinem Tode, ein Object der kalt aufräumenden Juſtiz. Die Aufforderung wegen Geld und Geldeswerth, die ſie in Hinſicht auf ihn, in die Zeitungen ſetzen läßt, iſt der Beſen, womit ſie ihn, als einen Unrath, vollends zur Welt hinaus fegt. Das, von dem Lebenden mühſam und theuer zuſammen geſchaffte Geräthe, wird, ſobald der Todte anfängt im Grabe zu faulen, von einem Auctionscommiſſarius, mir nichts, dir nichts, in einer Stube voll Lärmen und Ge-

ſtank, an Chriſten und Juden wohlfeil ausgebo-ten, und die tragen es fort in alle Welt. Ein, oft lächerlicher Greuel der Verwüſtung, welchen zu vermeiden, man der ſtrengſten Simplicität um ſo mehr ſich befleißigen ſollte, da der Anblick ei-ner großen Auction, ohnehin ſchon, gewiſſerma-ßen einen Schrecken erregt, über die Laſt von Sachen, woraus die menſchliche und häusliche Bequemlichkeit, mit ſo großer Beſchwerniß, zu-ſammengeſetzt wird! Die Struenſeeſche Auc-tion dauerte zehn Tage, und der ſchöne Saal im Acciſepalais, der ſonſtige Sammelplatz der erſten Staatsmänner, der feinen und eleganten Welt, wurde bei dieſer Gelegenheit, von derjenigen Claſſe, welche Burke: die ſchweiniſche Menge nann-te, nicht wenig gemißhandelt und ſchmutzig getreten.

Zu bedauern iſt, daß Struenſee keinen Sohn, ſondern nur drei Töchter hinterlaſſen hat, wovon die Aelteſte an einen von Königsmark, die Zweite an einen von Schütz, verheirathet, und die Jüngſte jetzt noch ledig iſt. In Söh-nen lebt ein Vater fort, in Töchtern geht er unter.

Fahre wohl, edler Schatten! Edel wie Wenige! — wie, im Kampfe der hartnäckigen Laster mit der ſtandhaften Tugend, edel zu ſeyn, nur irgend möglich iſt! Deine vielen Tugenden waren dein natürliches Eigenthum, dein geiſtiger Erwerb, dein freies, moraliſches Werk. Deine wenigen Fehler hatte die Welt dir unabwehrbar aufgedrungen und von dir gewaltſam verlangt, du ſollteſt ſie annehmen und behalten. Noch lange wird man dich und deine Einſicht vermiſſen, noch lange bei großen Staatsfragen wünſchen, daß man deine Meinung erfahren könnte. Doch — die Welt wird immer von ihrer Zeit regiert, auch du wirſt erſetzt und vergeſſen werden. Die Könige ſelbſt unterliegen dieſer Fügung des gewaltigen Schickſals. Sie ſchreiten hervor in den Glanz, ſpielen, den Soufleurs gehorchend, ihre befehlenden Rollen, und ſteigen hinunter in die dunkeln Gewölbe ihrer Dohme. Aber, wenn auch Alle dich vergeſſen — ich nicht! Da die Wellen des Unglücks über mich zuſammen ſchlugen, hielteſt du deinen ſchützenden Arm über mich, daß ich nicht ſank. Hohe Ehre für mich auf immer, daß du mich eines näheren Umgangs, einiger

Freundschaft werth fandest. Nie schämen werde ich mich der Zähre des wehmüthigen Dankes, die mein Auge unwillkührlich auf deine sterbende Hand fallen ließ, da mein bebender Mund scheidend sie küßte. Ist den menschlichen Individuen persönliche Unsterblichkeit vorbehalten, ist eine andre Welt, wo freiere geistige Bewegungen erlaubt sind, wo Dankbarkeit, wo freundliche Erinnerungen und liebende Empfindungen, von hier uns hinüber begleiten, so bist du, welcher Stern auch dich tragen mag, Einer der Ersten, die ich dort aufsuche, um ein Verhältniß wieder anzuknüpfen, dessen, für mich viel zu frühe Trennung durch den Tod dieser Erde, solange ich selbst noch lebe, meine Klage ihne Trost bleiben wird.

Friedrich der Große

an den

Feldmarſchall Keith.

Ueber die Nichtigkeit der Todesfurcht.

Dem Tode dreiſt entgegen treten, ihm ſcharf ins Auge ſehn, iſt wol das einzige ſichre Mittel, ſich des Schreckens zu erwehren, der hauptſächlich nur aus der Unbekanntſchaft mit ihm entſteht. Der Unglückliche, deſſen Leben ſich unter Gram und Traurigkeit verſchleicht, hat gewöhnlich dazu mehr Muth. Des Todes zerſtöhrender Character verwandelt ſich ihm, in einen Ruhe gebenden. Seltener wendet ſich mit geiſtigem Schritte und Blicke, dahin, der Glückliche, den, von der Wiege an, lauter frohe Eindrücke begleiten. Am Allerſeltenſten entſchließt ſich ein Fürſt zur vertrauten Bekanntſchaft mit dem Tode. Thut es Einer, ſo iſt es ein Beweis von ungewöhnlicher Höhe, Kraft

und Schönheit des Gemüths. Ein ſolches beſaß Friedrich, ſonſt hätte er niemals die Epiſtel an Keith ſchreiben können, von der ich die nachſtehende Ueberſetzung gewagt habe. Iſt ſie mir mißlungen, ſo iſt es meine Schuld. Iſt ſie mir gelungen, ſo habe ich es lediglich dem Einfluſſe des herrlichen Originals zu verdanken. Die Aufgabe war, mich ſo auszudrücken, wie Friedrich ſich ausgedrückt haben würde, wenn er in deutſchen Stanzen gedichtet hätte. Nach meiner Meinung hat der erhabene Verfaſſer des Originals in demſelben das Geheimniß ſeiner Charactergröße mehr ausgeſprochen, als in allen übrigen Producten ſeiner geiſtreichen Feder. Wären auch alle dieſe verlohren gegangen, und nur einzig Jenes bis auf unſre Tage gekommen, ſo würde es hinreichen, ihm einen hohen Rang unter den ehrwürdigſten Denkern und liebenswürdigſten Dichtern aller Zeiten zu geben. Analyſirt man dies ſchöne Gedicht, vergleicht man es mit der Geſchichte Friedrichs, wo ſich denn findet, daß deſſen Inhalt das wirkliche Syſtem ſeiner Lebensphiloſophie darſtellt, daß er als König that, was er hier als philoſophiſcher Dichter ſang,

ſo wird es einleuchtend, daß die ungemeine Größe ſeines Characters mit dem poetiſchen Schwunge ſeines Gefühls untrennbar verwandt war, und er jene ohne dieſen ſchwerlich erreicht hätte. Es iſt folglich eine thörichte Behauptung: poetiſche Köpfe wären niemals brauchbare Geſchäftsmänner und zu Thaten aufgelegt. Friedrichs Beiſpiel widerlegt ſie hinlänglich. Wo gab es je einen beſſern Geſchäftsmann als ihn? Und ſicherlich trug es zur ſchnelleren Entwickelung von Europa ſehr viel bei, daß im Norden dieſes Welttheils ein gekrönter Geſchäftsmann mit einer poetiſchen Anſicht der Welt, des Lebens und des Todes auftrat. Poetiſch begeiſtert ſeyn, wie Friedrich, von hohen Idealen der Tugend und für ſie — was iſt dies denn anders als das Eifern eines klaren Gemüths, welches, von den Unvollkommenheiten der Gegenwart gedrückt, verletzt und betrübt, und eine beſſere Zukunft ahnend, ſich ſehnt, jene mit dieſer ſchleuniger in Harmonie zu bringen? Verſtand und Gedächtniß mögen ſelbſt erhabene Wahrheiten wol erkennen und auf den Lippen führen, doch ſpricht wirklich erkannte Wahrheit nur da ſich kräftig aus, wo ſie, in einem

von Begeisterung erwärmten Gemüthe aufgenommen, das ganze Leben durchströhmt, und solchergestalt eindringender geworden, aus der Mitwelt der Nachwelt sich mittheilt. Wer kein Herz zu geben hat, vermag auch nimmermehr die Herzen zu rühren. Poetische Köpfe der edleren Art — und nur von denen ist hier die Rede — bilden die beste moralische Opposition gegen die prosaischen Laster der Societät. Dieser Widerstand ist eben so nothwendig als nützlich. Wer ihn schmäht, verkennt das wirksamste Princip der Bildung des menschlichen Geschlechts. Er ist nicht, wie die Muthlosigkeit wähnt, Folge der Anarchie und Regellosigkeit im Reiche der Sitten. Er ist ein mächtiger Hebel zum Großen und Guten, und ein Sohn der achtungswerthesten Energie.

Friedrich bezweifelte die Unsterblichkeit des Individuums, und doch mahnte ihn sein Gemüth beständig, daß wir Triebe und Fähigkeiten in uns tragen, die mit unserm materiellen Zustande, mit unsern finalichen Bedürfnissen, in keinem sichtbaren Zusammenhange stehn. Darum suchte er in seinem Wirkungskreise, in dem Gebiete der Natur und der Sterne, mit wahrer moralischer Gier,

nach einem unverrückbaren Stützpunkte der Geiſtesruhe, von wo aus das abſolut Wahre und Schöne, als entſchieden und dauernd angeſchaut und ergriffen werden könne. Aus dieſem Schweben zwiſchen Zweifel und Wahrheit, rettete er ſich auf dem Wege der Erfahrung und Philoſophie, und ſo fand er das Geheimniß einer Thätigkeit, in der ſeine Ideale nicht von der gemeinen Praxis verſchlungen wurden, ſeine Praxis nicht von ſeinen Idealen verwirrt ward. Ganz aufs Reine zu kommen in dieſem Kampfe, welcher Sterbliche vermag das? Ohnſtreitig die beſte Erklärung des, an Friedrichs Geiſte ſo characteriſtiſchen Anflugs von Melancholie, jenes Hanges zu ſanfter Trauer, die dem ſchönſten Theile ſeiner Schriften den Zauber einhaucht, der ſie für die Nachwelt ſo intereſſant macht. Die, von dem großen Friedrich erzählten Scherze und Anecdoten werden vergeſſen werden, aber nicht der Kampf ſeiner edlen Seele, ſeines heiligen, geläuterten Willens, mit dem Schickſale, mit der Welt und ſich ſelbſt. Kämpfe dieſer Art finden Theilnahme in allen Zeiten, in allen Himmelsſtrichen. Sie ſind Nachlaute, die, wenn auch

nicht immer in andern Königen, doch in Gemüthern wiedertönen, welche dem Gemüthe Friedrichs geistig verwandt sind, ohne just Könige zu seyn. Der Idealist, sagt man, lebt in seiner Selbstschöpfung einsam. Falsch! Künftige Jahrhunderte werden seine Gesellschaft. Sein klopfendes Herz ahnet die Motive, wonach die Edlen der Vorwelt handelten, und unbesorgt, ob einige schlimme Zeitgenossen ihn als Fremdling anfeinden, strecket er Bruderarme hinaus nach den Edlen der Zukunft.

Friedrichs Gedichte sind kein vorübergehendes Schwelgen der Phantasie, kein müßiges Spiel gespannter Gefühle. Philosophischer Ernst, gerades Hinstreben nach Integrität höchster moralischer Schönheit, ist sichtbar überall ihr Hauptcharacter. Schwachmüthige Menschen behaupten, mit moralischer Schönheit vertrage sich nicht die, von Friedrich stets angenommene Lehre von der Nothwendigkeit, nicht dieses Anerkennen der Abhängigkeit von einer dunkel waltenden Macht, die wir Schicksal oder Fatum nennen. Aber was läßt sich denn an ihrer Stelle denken, das den Welt-

plan leite? Unſre Einſicht würde offenbar nicht zureichen, den Entwickelungsgang der Menſchheit zu organiſiren. Worte laſſen ſich genug für die Umkleidung dieſer Macht erfinden, nur keine Begriffe. Friedrich betrachtete ſich als ein Organ im Weltplane, als ein Werkzeug des allwaltenden Fatums, und in dieſem Sinne verlangte er kein Autocrat zu ſeyn. Schwimmend im Meere der Unendlichkeit, überließ er es ruhig der Zukunft, ob ſie ſein Individuum in ein neues Daſeyn, an ferne Lebensküſten führen werde.

Auf mich hat ſeit Jahren, die Epitre au Marechal Keith: Sur les vaines terreurs de la mort et les frayeurs d'une autre vie, *) immer einen vorzüglich lebhaften Eindruck gemacht. Sie iſt das Schönſte der Lieder von Sans-Souci; in ihr hat Friedrich uns ſein Glaubensbe-

---

*) Oeuvres de Frederic II., Roi de Prusse, Publiées du vivant de l'Auteur. Tome quatrième. A Berlin chez Voſs et Fils, et Decker et Fils. 1789. pag. 191.

kenntniß und den Gesichtspunkt hinterlassen, aus dem er sich selbst, die moralische Welt, das Leben, das Wirken, und den Tod ins Auge nahm. Vergebens wird man bei allen übrigen Dichtern, nach einer Todesbetrachtung suchen, die dieser an Klarheit und Kraft gliche. Wer sie liest, versteht und dann nicht sterben, den Tod nicht für ein eben so glückliches als nothwendiges Ereigniß erkennen lernt, bei dem wird kein anderes Mittel anschlagen, ihn von der Todesfurcht zu befreien. Die Verachtung der Glücksgüter, des Ruhmes und der übertriebenen Lebensliebe, die Hinweisung auf den Trost des Grabes — an gewöhnlichen Dichtern nur zu oft, Lüge, und vom Lesepöbel selbst an besseren Dichtern, nur zu oft für Lüge gehalten — bekommen einen Sinn und werden zur Wahrheit, wenn ein Zepter tragender Dichter in den Chor tritt. Seit Salomons Zeiten hat dies kein Fürst gethan als Friedrich. In der Regel ist nur das Unglück poetisch. Bestätigt das Glück den Inhalt der Gesänge des Unglücks, so haben Beide die Wahrheit gesungen.

Unter Friedrichs überwiegendem Talente, ward Alles, was er aus der Vorzeit verbrauchte,

erhöht, veredelt und neu. Soll daher diese Epistel eine Nachahmung des dritten Buchs des Lucrez genannt werden, so ist dies doch nur in dem Sinne zu verstehen, wie etwa die Schlacht bei Leuthen eine Nachahmung der bei Leuctra genannt werden mag. Historisch betrachtet, bürgen alle Umstände dafür, daß der König sie im December des Jahres 1750 in Potsdam geschrieben, und von da, seinem Freunde, dem Feldmarschalle Keith in Berlin, zugeschickt hat. Er adressirte sie an einen Helden, weil der Tod eines Helden dazu die Veranlassung gab. Dieses war Graf Moritz, Sohn Augusts des Starken von Pohlen und der Gräfinn Aurore von Königsmark, Generalfeldmarschall der französischen Armeen, weltbekannt unter dem Namen des Marschalls von Sachsen, welcher nach den außerordentlichsten Kriegsthaten, im Schooße des Ruhms, mit Ehre und Reichthum bedeckt, in Chambord, einem an der Loire in anmuthigen Waldungen gelegenen prächtigen Schlosse zwischen Blois und Orleans, ohngefehr zwanzig deutsche Meilen südlich von Paris, am 30sten November 1750, nur 54 Jahre alt, starb.

Im Anfange des Jahres 1728 hatte Friedrich Wilhelm der erste, von Preussen, mit dem jungen Cronprinzen Friedrich, den König August, in Dresden besucht, gerade als Moritz, damaliger französischer Marechal de Camp, sich ebenfalls auf Urlaub daselbst bei seinem Vater befand. Hier lernten Friedrich und Moritz zuerst sich kennen, und schlossen miteinander jene Freundschaft, die in der Zeitfolge, durch gegenseitige Bewunderung und Achtung verstärkt, ununterbrochen fortdauerte. August erwiderte, begleitet von Moritz, den Besuch des Königs von Preussen, im May desselben Jahres in Potsdam, und verweilte daselbst drei Wochen. Man kann denken, wie die beiden Freunde mit hochschlagenden Herzen, diese Zeit benutzten. Vierzehn Jahre nachher, wo unterdeß Friedrich König und Eroberer von Schlesien, und Moritz Generallieutenant geworden war, sahen Beide, in dem Kriege gegen Oesterreich Anfangs 1742, als Alliirte sich mit erneuerten Gefühlen wieder, in dem, durch Moritzens Tapferkeit erstürmten Prag, und unterhielten seitdem einen lebhaften Briefwechsel. Endlich kam Moritz, der

mitt-

mittlerweile durch eine Menge gewonnener Siege und gelungener Belagerungen am Rheine und in den Niederlanden, den höchsten militärischen Rang eines Generalfeldmarschalls oder Generalissimus von Frankreich, schnell erstiegen hatte, sieben Jahre nach der Zusammenkunft in Prag und bald nach dem Achener Friedensschlusse, über Dresden nach Potsdam, im July 1749. Friedrich nahm ihn mit der größesten Auszeichnung auf, behandelte und bewirthete ihn in Sans-Souci, gleich einem Souverain, berief die Garnisonen aus Charlottenburg, Spandau und Brandenburg nach Potsdam, ließ sie mit den Potsdamschen Regimentern zusammen ein großes Manöver machen, gab Schauspiele und Feste, unterredete sich oft Stundenlang allein mit seinem berühmten Gaste, und konnte, so zu sagen, seines Umgangs gar nicht satt werden. Als er fort war, schrieb der König an Voltaire: „Ich habe den Marschall von Sachsen bei mir „gehabt und aus seinen Gesprächen so Manches „in der Kriegskunst gelernt; man kann ihn als „den Lehrmeister aller europäischen Feldherren be„trachten." — Und schon sechszehn Monathe nach

dieser letzten Zusammenkunft, sank dieser geachtete und geliebte Freund Friedrichs, in die Nacht des Grabes. Sterbend hatte er zu Senac, dem Leibarzte Ludwigs des Funfzehnten, gesagt: „Guter Doctor! Das Leben ist ein Traum. Mein „Traum war kurz; doch bin ich zufrieden, daß „er so schön war.“ Die Nachricht von dem Tode des Marschalls von Sachsen durchdrang den gefühlvollen Friedrich, mit der aufrichtigsten und zärtlichsten Betrübniß.

Drei Jahre vor dem Todesfalle des entfernten Moritz, hatte Friedrich für sich eine wichtige Acquisition gemacht, indem er den General Keith aus dem Russischen Dienste in den seinigen bekommen hatte; einen Feldherrn, der, ohne in der preussischen Schule gebildet zu seyn, mit den liebenswürdigsten Privattugenden und classischer Gelehrsamkeit *) ausgerüstet, am damaligen Firmamente des Ruhms, aus fremden Gegenden

*) Er redete sechs lebende Sprachen, die schottische, englische, französische, spanische, russische und schwedische, besaß eine vollkommne Kennt-

als ein Stern erster Größe empor gestiegen, im eigenen, seltenen Glanze leuchtete; einen Mann, dem, wegen seiner persönlichen Ehrwürdigkeit, wegen seines weitschichtigen Vorraths von gründlichen Kenntnissen, wegen seiner in den verschiedensten Climaten Europens geprüften Erfahrung und trefflich gereiften Einsicht in alle Fächer des menschlichen Wissens, Friedrich wirklichen Respect erzeigte, den er zum Feldmarschall und Gouverneur von Berlin mit großen Einkünften, und zum Mitgliede der Academie der Wissenschaften ernannte, und immer noch nicht genug geehrt zu haben glaubte. — Hingerissen von Moritzens, in der Reife männlicher Jahre und des Ruhms, so plötzlich erfolgtem Tode, zu ernsten Betrachtungen über die Vergänglichkeit irdischer Dinge, konnte er den Ausbruch seines Schmerzes an keinen Würdigern richten, als an Keith, der, selbst ein Zögling des Ruhms, gleichwohl vertraut genug mit der Wandelbarkeit des Glücks geblieben

---

niß der lateinischen, und übertraf selbst Gelehrte von Profession in der Bekanntschaft mit den griechischen Classikern.

war. Noch näher treten wir dem Verhältnisse Friedrichs zu Keith, wenn wir erwägen, daß im Jahre 1750, also vor dem siebenjährigen Kriege, Keith, der an den Felsenufern Nordschottlands, am schwarzen und baltischen Meere gefochten, spanische und russische Truppen commandirt, die Ukraine und Finnland als Statthalter regiert hatte, alle damalige preussische Generale, an Ruf und Thaten überwog; und daß Friedrich von Morithens Feldzügen zwar mit Jedem seiner Generale sich unterhalten, aber über dessen Tod nur mit Keith philosophiren konnte.

Die Namen Eugen, Marlborough, Türenne, Carl XII., Münnich, waren um jene Zeit schon etwas verklungen; statt ihrer durchschallten die Nahmen Moritz und Keith so eben Europa. Zwischen Beide stellte sich der poetische Friedrich, mit dieser Elegie über Leben und Tod. Fürwahr, eine interessante Erscheinung! Ein kriegerischer Fürst tritt an den Sarcophag eines berühmten Feldherrn und spricht zu andern Feldherren: Freunde! Alles, auch unser Ruhm ist vergänglich; nur das Gute so wir thun,

iſt bleibend. — Wie wahr! Moritz und Keith ſind von neuen Helden im ſiebenjährigen Kriege, und dieſe ſind abermals von den neueſten Namen und Begebenheiten unſrer Tage verdrängt worden. So wälzt das Rad der Zeiten ſelbſt die geſchäftigſten Menſchen hinab in den Abgrund, den wir nicht kennen.

Da hier nicht der Ort iſt, die Biographien Moritzens und Keiths zu liefern, ſo mag eine kurze Zuſammenſtellung Beider den Beſchluß machen. Moritz ein Deutſcher und Keith ein Schotte, gleich intereſſant durch ihre Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten, gehören zu den hervorragendſten Characteren des achtzehnten Jahrhunderts. Ueber Beide waltete ein großes Verhängniß. Beide ſuchten und fanden Ehre, Glück und Ruhm außer dem Vaterlande, unter den Fahnen fremder Monarchen. Beide bewegten ſich in weiten Räumen und erſtiegen ihre Höhen, den Degen in der Fauſt, aus eigener Kraft, aus eigenem Verdienſt. Beide waren außerordentlich tapfer, redlich, menſchenfreundlich und uneigennützig. Sie ſorgten immer nur für das Gelingen der

Sachen, nie für ihre eigenen Personen, und der, auf dessen Seite sie traten, hatte einen Inbegriff aller männlichen Tugenden an der Hand. Beide erhielten sich ohne Wanken, in einer stets ernsthaften imponirenden Stellung gegen das Schicksal, und ihre Consequenz war so eisern, daß sie, Beide gebohrne Protestanten und ohne sonderlich religiös zu seyn, Moritz in Frankreich, Keith in Spanien, selbst den Versuchungen zum Religionswechsel widerstanden, wozu der Weltmann doch sonst so leicht sich bequemt, wenn bedeutende Vortheile winken. Beide ruhen fern von ihren Heimathen, in fremden Grüften, die der Ruhm bewacht, Moritz in der Thomaskirche zu Strasburg, Keith in der Garnisonkirche zu Berlin. Moritz scheint mehr heißes Blut, Keith mehr Philosophie, Moritz mehr Romantic, Keith mehr Stoicismus, Moritz mehr leichten Sinn, Keith mehr Tiefe des Characters gehabt zu haben. Moritz wagte, Keith umfaßte mehr. Moritz überwand mehr Menschen, Keith mehr Sachen. Moritz erschütterte mehr die Welt, Keith wirkte mehr in ihr. Moritz war gewandt, Keith unbiegsam. Moritz liebte

das weibliche Geschlecht, Keith nur eine Geliebte. Moritz bekriegte meist gebildete, Keith meist ungebildete Nationen. Moritz eroberte Festungen, Keith Länder. Moritz hinterließ, trotz seiner Verschwendung, ein beträchtliches Vermögen, Keith, eben so liberal, Keines. Beide waren in demselben Jahre (1696) gebohren, aber Moritz starb im Bette, acht Jahre früher als Keith in der Hochkirchner Schlacht. Doch, die Hauptähnlichkeit blieb. Beide wurden von ganz Europa genannt, bewundert, geliebt, und die Geschichte zeichnete ihre Namen neben diejenigen der edelsten und denkwürdigsten Heroen.

Ueber die Nichtigkeit der Todesfurcht und des Schauders vor einer Zukunft, jenseit des Grabes.

Qui cupiet, metuet quoque: porro
qui metuens vivet, liber mihi non erit unquam,
perdidit arma, locum virtutis deseruit.
Horat. Epist. Lib. I. 16.

I.

Entschlafen ist der Krieger! der, entsprossen
aus Sachsens Fürstenstamm, mit Ludwigs Heer,
die Britten schlug und ihre Bundsgenossen,
und Austrien, die Frankreichs Sturz beschlossen;
des Sieges Sohn! der, in der Faust den Speer,
ward Belgiens Eroberer;
der Feldherr! der den Muth und den Triumph der Ahnen
zurückrief unter Frankreichs Fahnen.

2.

Er, den auf blutgefärbter Bahn,
wo Mordluſt Tauſende verzehrte,
kein donnerndes Geſchoß, kein Schwerdt verſehrte,
weil des Geſchickes weiſer Plan,
in ihm das Staatsglück Frankreichs ehrte,
muß jetzt den Todesſtreich empfahn!
Er ſtirbt, der Held! auf ſeiner weichen Matte,
im Frieden, den ſein Arm erkämpft, beſchirmet
hatte.

3.

Er ſtirbt und zürnet auf ſein Glück!
Es neiden noch des Sterbenden Gedanken,
um ihr, ihm ſchönres Mißgeſchick,
die Kämpfer, die in Schlachten ſanken.
Was aber bleibt von ihm für uns zurück,
die wir betrübt ſein Grab umwanken? —
Sein Nahme nur! der, wie die Lüfte leicht,
an unſerm Ohr vorüber ſchleicht.

4.

Die Nachwelt ſteht an ſeinem Sarcophage,
wo lauter Schmerz den großen Schatten ruft.
Und doch! Ihm folgt ſein Ruhm bald in die Gruft;

denn dieſen Ruhm, denn unſrer Sehnſucht Klage,
verſchlingt der Zukunft weite Kluft.
O! nichts entgeht dem letzten Tage.
Vernichtung! heult der Zeitflucht kalter Sturm,
und des Heroen Arm zernagt ein kleiner Wurm.

5.

Doch tief iſt deines Grabes Frieden!
und tief die Ruh, die dich, o Moritz! deckt.
Nur wir, von dem Verluſt erſchreckt,
wir weinen, daß du von uns biſt geſchieden.
Der Schlummer wiegt im Hafen ſanft den müden
Piloten, den kein Sturm mehr weckt.
Gelaſſen ſieht der Weiſe, wie die Wellen
des Lebens ſich am Todesſtrand zerſchellen.

6.

Dort wühlt nicht mehr die Bitterkeit
mißlungner Wünſche, in dem Herzen,
wo keine jahrelangen Schmerzen,
Verzweiflung an einander reiht.
Wie könnte Furcht die Ausſicht ſchwärzen,
wo ſtille Zukunft Ruhe beut?
O leerer Wahn, daß ein Geſpenſt der Hölle
ſich lauernd an die Sterbelager ſtelle!

7.

Es ſteht und ſcheut der Pöbel nur
dies gierig grinſende Gerippe,
vor deſſen Hauch aus wurmdurchbohrter Lippe,
die lebenathmende Natur
verwelkt, indem die niemals müde Hippe,
ſich Leichen mäht auf jeder Lebensflur,
und tief in peinerfüllte Höhlen,
hinabſtürzt Millionen Seelen.

8.

Ein Schreckbild feiger Schwäche iſt
die Schattenwelt mit ihren Jammerſcenen,
wo dumpfer Schmerz mit leiſem Stöhnen,
am ewig düſtern Daſeyn frißt,
wo keine Hoffnung mehr die Thränen
von den verblichnen Wangen küßt.
Die Weisheit lehrt uns, ein Phantom verbannen,
das Angſt und Liſt im Alterthum erſannen.

9.

Auch du, mein Keith! verlacheſt dieſen Wahn,
den trüben Quell der Todesbitterkeiten;
die Wahrheit ſteigt in deines Freundes Saiten,
herab von ihrer Strahlenbahn,

um jenen Irrthum zu bestreiten;
den Irrthum, der, nach aller Bonzen Plan,
Jahrtausende hindurch, die Erde
beherrscht, und den ich kühn bekämpfen werde.

10.

Der Tod ist nichts! das Vorurtheil nur gab
Gewicht der Furchtbarkeit, die unsre Lebensliebe
ihm beilegt. Sinken in das Grab
mit unserm Leib nicht unsers Busens Triebe
zum ewig stummen Schlaf hinab,
wo unsers Ichs stillstehende Getriebe
kein Traum, der mit dem Wachen ringt,
mehr in empfundnen Umschwung bringt?

11.

Und könnte den gebrochnen Sinnen
und der Verwesung schwarzem Raub,
unsterblich, aus zerfallnem Staub,
ein Funken, Geist genannt, entrinnen —
was könnten, jedem Eindruck taub,
wir Todten wol dabei gewinnen?
Erloschen ist im modernden Gebein,
die Fühlbarkeit für Freude und für Pein.

12.

Auch dann, wenn selbst die hier geglaubte Lehre
von Zukunft und von Gott, gewiß,
und kein Phantom der Feigheit wäre,
selbst dann! Wozu der Furcht erträumter Herzensbiß?
Er, der uns beten sah, am Fuße der Altäre,
und als er uns erschuf, aus seinem Wesen riß,
der Schöpfer kann an unserm ewgen Leiden
unmöglich seine Augen weiden.

13.

Sind wir sein Werk, ergoß sich das Gefühl,
das sich, gereizt von tausend Gegenständen,
im nehmenden Genuß sucht mehr noch zu verschwenden,
von ihm auf uns, so kam auch das Gewühl
von unsern Fehlern, mit, aus seinen weisen Händen,
und nimmer sind wir dann bloß seiner Laune Spiel!
Sah man den Meister je, das, was er machte, hassen?
Wer dieses glaubt, der ist von der Vernunft verlassen!

14.

Sieht je das menſchliche Geſchlecht
ein fühlend Vaterherz ſo hart und ungerecht,
daß es am eignen Kind, die Unvollkommenheiten,
die aus des Vaters Stoff zu ihm hinüber gleiten,
an dieſem Unglückskinde rächt?
Kann Gottes Wollen ſo mit ſeinem Wirken ſtreiten?
Kann er, im Zorne mehr als ſchwache Menſchen blind,
vergeſſen, daß durch ihn, wir, was wir wurden, ſind?

15.

Entartung! Bosheit! Widerſtreben!
zeigt die der Sohn, ſo mag der Vater wol
gereizt ſich ſehen, ihn dem Elend Preis zu geben.
Doch wir, ſind wir es werth, daß eines Gottes Groll
ſich rüſte, gegen uns zu ſchweben?
Kann unſre Thorheit, die aus unſerm Irrthum quoll,
zur Unverſöhnlichkeit der Allmacht Grimm empören,
und ihre hohe Ruhe ſtören?

16.

Nur Wahnwitz ſeichten Stolzes fällt
in jene Träumerey, beleidigen zu können
den Weltgeiſt, dem des Weltalls Sonnen brennen. —

Befehdend ihn, zum Phalanx aufgestellt,
Giganten! möget ihr, im Sturm zusammen rennen,
und thürmen vor euch her die Berge dieser Welt —
doch nimmermehr erklimmt ihr jene Höhen!
der Gottheit Thron bleibt unerschüttert stehen.

17.

Die Wuth zu strafen gründet sich
auf die Empfänglichkeit, beleidiget zu werden.
Doch! — können Laster selbst, begangen hier auf Erden,
beleidigen den Gott, der nie den Flammenstich
der Leidenschaften fühlt? Wer ihn als Wüterich
verläumdet und sich denkt mit rasenden Gebehrden,
versündigt gegen ihn sich nur.
Mein Blick, wohin er fällt, sieht seiner Güte Spur.

18.

Mein Keith! Mein weiser Freund! Vergebens fragen,
da hier Erfahrung nie Vermuthungen beschützt,
die Sterblichen, von Todesfurcht erhitzt:
Was ist? Wo bleibt? nach jenen alten Sagen,
die Seele, die, auf kein Organ gestützt,
aus unserm sichtbarn Ich entfliehend, weiter tragen

ſich ſoll, in höhern Raum, in eine ferne Zeit? —
Kein Rückſchrei! Ewig ſchweigt die Weſenloſigkeit.

19.

Mag immerhin der frommen Lüge
von unſrer Seele künftgem Seyn
des Pöbels ſtumpfer Sinn den blinden Glauben weihn!
Wir ehren des Naturgeſetzes Rüge,
und gehn an ſeiner Hand hinan die helle Stiege,
wo unſerm feſten Blick die Nebel ſich zerſtreun;
wo ſich vom Tode und vom Leben,
die Meinungen, die ſie verwirren, heben.

20.

O ſteig herab! O ſey mir nah!
ätheriſche Urania!
Belebe du die Schwungkraft meiner Flügel!
O leihe mir der Wahrheit Sonnenſpiegel,
den einſt in ſeiner Hand Lucrez, dein Liebling, ſah!
Wie Locke brech ich kühn das feſtgeſchloſſ'ne Siegel
der waltenden Natur. O wohl dem Mann,
der, wenn er Wahrheit ſucht, auch Wahrheit finden kann!

21.

Erfahrung iſt allein die ſichre Lehrerinn,
die uns, umringt von täuſchenden Chimären,
die großen Räthſel kann erklären
von unſerm Weſen und von dem geheimen Sinn
in unſers Daſeyns Zweck. Nur ſie kann uns belehren,
wozu uns die Natur, die Lebengeberinn,
beſtimmt, wenn unſer Geiſt ſich ihrem Schooß entwindet,
entwickelt, blüht und reift, dann aufgelöſ't verſchwindet.

22.

Er iſt das, was er iſt, nur durch das enge Band,
das an Organe ihn und offne Sinne kettet.
Und dieſes Bandes Kraft beſtimmt die kalte Hand
der Zeit, die wechſelnd uns auf Dorn und Roſe bettet.
Als Säugling ſchwach, als Jüngling feurig, rettet
durch Sturm und Sonnenſchein, kaum an den öden Strand
des Alters, ſich der Leib. Das nehmliche Verderben

trifft den Bewohner auch. Der Geist muß mit ihm sterben!

23.

Und neben diesem Lebensgeiste, soll
nun eine Seele noch, gesandt aus höhern Zonen,
unkörperlich, unsterblich in uns wohnen?
als Himmelsbürgerinn, und ihrer Gottheit voll,
seraphisch frei, entfliehn dort ihren Orionen?
und dieser Körperwelt der Leiden Trauerzoll
entrichten? für den Schlamm der trüben Erdenmassen,
des Aethers reine Bahn und Seeligkeit verlassen?

24.

hier warten, bis erhitzte Zeugungskraft
im thierischen Gelüst sich eine Nachwelt schafft?
den Embryo beleben? sich im Schooße
der Mutter zur freiwilligen Gefangenschaft
verschließen, um als Mensch, dem ungestümen Stoße
des Wetters, des Bedarfs und jedem Erdenloose
dann ausgesetzt zu seyn, und neben wenig Freuden,
der Leidenschaften Quaal, Verdruß und Tod zu leiden?

25.

Fürwahr! Dies iſt, obwohl für ſtolze Träu-
mer gut,
ein Glaube, der auf ſchlechtem Grunde ruht.
Laß ohne Vorurtheil, mein Keith, uns weiter
ſpüren!
Uns ſoll Hippocrates mit ſeinem Meſſer führen,
der Muskeln Bau, den Nervenſaft, das Blut,
der Kräfte Spiel, die uns regieren,
zerlegen. Und — es zeigt des Forſchens ernſter
Pfad:
der Geiſt iſt nur des Körpers Reſultat!

26.

Kaum ſenkt die Nacht, erquickend, wieder
den holden Schlaf auf unſre Augenlieder,
ſo ſchläft auch, mit dem Körper abgeſpannt,
der Geiſt, und liegt mit ihm in gleichem Stille-
ſtand.
Jagt unſern Puls ein Fieber auf und nieder,
ſo ſchwärmt der Geiſt und ſucht vergebens feſtes
Land.
Und ſieh! den Körper heilt und zum Bewußtſeyn
bringet

der Arzt den Geiſt, wenn Blut aus unſern Adern
ſpringet.

27.

Ein Zecher ſtammelt dort, und weiß nicht was
er ſpricht.
Der Dunſt des Weines drückt ſein Hirn, ſein gei-
ſtig Licht.
In Ohnmacht fällt ein Andrer, und ihm ſchwindet
die Denkkraft, da, mit lähmendem Gewicht,
Betäubung ihm der Sinne Freiheit bindet.
Sein Herz erhohlt ſich; flimmernd windet
ſein Blick ſich auf; ſein Geiſt, ſchon halb entflohn,
kehrt wieder aus des Todes Region.

28.

Ein Tropfen Bluts zu viel im Haupte renket
den ohnehin oft wankenden Verſtand
ſogleich aus ſeiner Bahn; denn richtig denket
der Geiſt ſo lange nur, als der Organe Band
ihm richtig der Ideen Reihen lenket.
Wie könnte er nun fühlen ohne Hand?
Ohn' Auge ſehn? wenn ihm die Ohren fehlen,
noch hören? — Er hängt ab von ſinnlichen Ca-
nälen!

29.

Wenn kein Gedächtniß ihm der Körperwelt
Erſcheinungen zuſammenhält,
wie kann er Schlüſſe bilden? Furcht und Freude
empfinden, fliehn und wählen Beyde?
Ohn' alles Werkzeug hingeſtellt
in leeren Raum, vom materiellen Kleide
entblößt — was iſt er, ſo beraubt des Sinnenlichts,
wol anders als ein fühllos Nichts,

30.

als Wortſchall, Luftgebild? — erfunden
von Todesangſt, an Lebensgier gebunden. —
Für ſich beſtehend, müßt' er ſich
bewußt ſeyn jenes Zugs, auf dem, vom Stoff umwunden,
er irdiſchem Geſetz der gröbern Schwere wich,
und in die Menſchheit niederſchlich.
Dann würd' er, ſelbſt in Körperfeſſeln, können
ein Geiſterreich, aus dem er käme, nennen.

31.

Ein Geiſterreich? — Und doch, wie ſonderbar!
Dem Geiſte bliebe nicht die eigne Heimath klar? —

Du ſchweigſt, o Grab! und nicht dein ſchwächſtes Wehen,
Erinnerung! Läßt meinem Rückblick ſehen,
daß in dem Raum, der weithin vor mir war,
ich mitempfand, was vor mir iſt geſchehen.
Nie war ich früher als ich lebte! — Nein!
Sonſt müßte mir Erinnrung übrig ſeyn.

32.

Sonſt hätte ich ohnſtreitig mitempfunden,
die Jammertage und die Wunden,
die dreißig Jahre lang, des Schickſals ſchwerer Fluch
Germanien und meinem Vaterlande ſchlug;
als Oeſtreichs Stolz mit Pfaffenwuth verbunden,
bis an die Spree des Krieges Schrecken trug;
als Lanzenknecht und Streitroß in den Fluren
am Havelſtrohm, zertraten Ceres Spuren;

33.

als durch die Churmark bald der Schwede,
bald Wallenſteins ergrimmte Bande ſchritt,
und immer wiederkehrend, eine jede
Parthei ſich um das Land der Brandenburger ſtritt,

das, ausgeraubt zur menſchenleeren Oede,
ſo von dem Freund, wie von dem Feinde litt;
als Dorf und Stadt, und Bauern ſammt den Bürgern,
erlagen nimmerſatten Würgern;

34.

als vollends das Verhängniß ſchonungslos,
aus ſeines Zorns hoch angefüllter Schaale,
noch auf den Menſchenreſt, der, vor dem Stahle
geflohn, ſein Thränenbrod im tiefen Wald genoß,
durch giftge Luft, mit jedem Sonnenſtrahle,
die Peſt hinab in die Provinzen goß,
und ſie, wo ſonſt die heitre Freude lachte,
zur ungeheuern Wüſte machte.

35.

Dies alles, Freund! dies weiß ich nur,
nicht weil Erinnrung ſagt: Ich ſey dabei geweſen;
Nein! weil in Chroniken mein Aug' es hat geleſen. —
Aus der Vergangenheit, mein Keith! führt keine Spur

durch unſer Leben, um ſein Räthſel aufzulöſen,
in das Gebiet der Zukunft. Die Natur
grenzt hinter uns und vor uns ab das Wiſſen,
und zwiſchen Nichts und Nichts iſt's, daß wir leben
müſſen.

36.

Nichts hat mein Herz gefühlt, mein Hirn ge-
dacht,
eh ich als Menſch betrat den Erdplaneten,
gelockt von mancher Luſt, gedrängt von manchen
Nöthen.
Nichts werde fühlen ich und denken, wenn die
Nacht
des Grabes nimmer mir Aurorens Strahlen röthen,
und dieſer Leib zerfällt in einer Würmerſchlacht.
Ein deutliches Geſetz hat die Natur gegeben:
Der Tod iſt todt! Im Tode lebt kein Leben!

37.

Drum Unterwerfung dem, was unabwend-
bar iſt!
Was hülfe Weigern auch? Da mit dem letzten
Schlage

des Herzens, unſer Geiſt in Luft, in Nichts zerfließt.
Der Flamme gleich, die nur ſo lange aufwärts ſchießt,
als Brennſtoff ihr erlaubt, daß ſie empor ſich trage,
und, iſt der weggezehrt, auf einer Aſchenlage
nicht ferner brennen kann, muß auch der Geiſt vergehn,
wenn Herz und Athem ſtille ſtehn.

38.

Dies, Freund! iſt unſer Loos. Mit ruhig feſten Blickey,
ſeh ich auch meinem Ziel mich ſchnell entgegen rücken,
und zittre nicht, wenn gleich der Tod,
mir ſeinen Boten zuzuſchicken,
mit jedem Tage ernſter droht.
Ergebung heiſcht das ewige Naturgebot.
Ich werde was ich war. Nach den durchlebten Tagen,
fall' ich in Nichts zurück. Worüber ſoll ich klagen?

39.

Nothwendigkeit! In deinem furchtbarn Reich,
wohnt bei dem düstern Schmerz, der sanfte Trost zugleich.
Dein Trost nur tröhmt auf mich. Die Grabeskluft mag gähnen,
und ihrem Schland mich weihn des Todes scharfer Streich,
der meine Tage schließt! Ich weine keine Thränen,
um mein begränztes Seyn noch jenseits auszudehnen.
Kein Murren steigt aus meiner stillen Brust.
Das Loos, das meiner harrt, hab' ich voraus gewußt.

40.

Nach tausendfacher Güte Spenden,
will die Natur uns auch zur Wahrheit wenden,
und vor uns her des Irrthums Dunst zerstreun,
dem wir der Wirklichkeit erborgte Farben leihn.
Die Pforte öffnet sie mit treuen Mutterhänden,
die ewig trennt das Wesen von dem Schein,
und spricht: „Willst du mich anders hören,
„O Sterblicher! so höre diese Lehren:

41.

„Ich ſchuf dich, und mein Wille hat
„den Leib gebaut, der in der Zeiten Rad,
„ſein Leben fühlt und deine Jahre zählet.
„Er iſt, das merke dir, mein feinſtes Automat,
„dem — meine Liebe, die ſich nirgends dir verheelet,
„vermochte weiter nichts — die ewge Dauer fehlet.
„Auf meinem Werke ruht des Fatums Machtgebot:
„Der Menſch mag ſeyn, doch nur, begränzt vom Tod!

42.

„So habe ich dem Tod — damit er mir vergönnte,
„daß ich aus Miſchung lebenloſer Elemente,
„dich ſchuf für dieſe ſchöne Welt —
„dem Tod, der meiner Kräfte Waage hält,
„verſprochen, daß er dich zurücke nehmen könnte,
„als Eigenthum, ſo bald es ihm gefällt.
„Drum nütze mein Geſchenk und denke, ſtets geduldig,
„das Leben das ich gab, biſt du dem Tode ſchuldig!

43.

„Dein Wunsch ist thöricht, glaub' es mir,
„wenn du verlangst, ich soll durch längre Jahre,
„dich schleifen zu der Todtenbahre.
„Sieh, Sterblicher! bald rauben dir
„vom Haupte Zeit und Schmerz die weißgebleichten Haare;
„und Gram zernagt dein Herz mit Tygergier.
„Du würdest dich ermüdet zu mir wenden,
„und flehen, daß du dürfest enden.

44.

„Wie unglückseelig wärest du,
„wenn Freunde, wenn Verwandte, die du liebtest,
„in langer Reih vor dir, dem Grabe zu
„nun wankten, und um sie, du dich allein betrübtest;
„wenn deine Denkkraft, die du in der Jugend übtest,
„wenn jeder Sinn, dann abgestumpft, nach Ruh
„verlangte; wenn des Alters Bürde
„dich von der jüngern Welt schon lebend trennen würde!

45.

„Der Fürsten und der Feldherrn ganze Schaar,
„die einst im Alterthum so groß, so herrlich war,

„ist hin! Kein Diadem, kein Lorbeer wecket
„sie, die mit dunklem Flor, Vergangenheit bedecket.
„Nichts schont der Tod! Die nehmliche Gefahr
„ists, die den Hirten wie den Zepterträger schrecket.
„Der Glücklichste ist der, dem früh die Parze winkt,
„noch eh sein Ruhm, sein Stamm, vor ihm zu
Boden sinkt."

46.

So spricht Natur, die Mutter, die uns Allen
wohlthätig wird und uns an ihren Busen drückt.
Und dennoch zögern wir, in ihren Arm zu fallen,
berauscht vom bunten Reiz, der diese Erde schmückt,
und auch wie wir einst muß in Staub zerfallen. —
Obgleich nun Rettung niemals glückt
erschaffnen Wesen, in dem allgemeinen Scheitern,
will doch der Mensch sein Leben stets erweitern.

47.

Sein Leben und sein Wirken! — Denn er glaubt,
er werde stets zu früh geraubt
den Freunden, Kindern und Verwandten,
die ihn seit Jahren schon ihr Haupt
und ihrer Wohlfahrt Schutzherrn nannten,
und als den redlichsten Berather kannten.

Noch hat er immer viel für sie, für sich zu thun,
bevor er kann im Grabe ruhn.

48.

Er ist mit nichts dann fertig. Tausend Pläne
umgeben ihn, die er noch für das Leben hegt.
Den Tod nur rührt das nicht, ist seiner Bogensehne
der Pfeil der alles trennt, vom Schicksal aufgelegt.
Selbstpeiniger! Du glaubst, daß deine Thräne
das Mitleid eiserner Nothwendigkeit erregt? —
Du selbst, du mußt zum Abschluß eilen,
da Zeit und Tod, du weißt es, nimmer weilen.

49.

Es mehren mit dem Alter sich
die Wünsche, und sie würden nimmer schwinden,
wir würden nie das Ende finden,
wenn Erdenwünsche, mit dem letzten Rechnungsstrich
des Todes, nicht an ihrem Ziele stünden.
Dem Feigen nur wird Ueberraschung fürchterlich.
Dem Vorbereiteten mag seine Stunde schlagen
spät oder früh, er hört sie ohne Zagen.

50.

Verschwunden aus der Reih der Dinge ist

die Vorzeit, und was ſie gethan, genoſſen.
Für uns iſt der Moment, der lächelnd uns begrüßt,
viel wicht'ger als ein Säculum, das längſt verfloſſen.
Ein ewger Wechſel nur belebt den blauen, großen,
geſtirnten Raum des Weltalls. Fließt
der Ströhme Fluth nicht in die Meere nieder,
und ſteigt in Wolken auf, und füllt die Quellen wieder?

51.

Den unfruchtbaren Boden düngt
des Landmanns Fleiß; und Zephyr, leicht beſchwingt,
verjagt des Winters nebelvollen
und feuchten Dunſt. Dort gehn, ohn eignes Wollen,
Geſtirne, die, wenn unſre Sonne ſinkt,
am Firmament herauf die neuen Jahre rollen.
Nie matt wird die Natur! Durch ewge Thätigkeit
erſetzt ſie die Zerſtöhrungen der Zeit.

52.

Vom rohen Stoffe ſehn wir bis zur ſaftgen Pflanze,
zu neuen Schöpfungen, die ganze
Natur ohn Unterlaß ſich um ſich ſelber drehn.
Ein kreiſend Auf- und Niedergehn

erhält und treibt und wälzt im großen Lebenstanze,
den Staub an unſerm Fuß, die Sterne jener Höhn.
Der Stoff nimmt niemals ab, er wird auch nicht
verſchlungen,
er läuft nur durch unzählige Verwandelungen.

53.

So ward auch, nur auf kurze Zeit,
die Form zum Denken und Empfinden uns gegeben.
Durch Tod des Einzelnen kann nur das Ganze leben.
Ein waltend Weltgeſetz iſt nie Unbilligkeit!
Wer gab uns denn das Recht, um nach Unſterb-
lichkeit —
nur nach Methuſalems Jahrhunderten zu ſtreben?
Die Regel wollen wir geſchwächt, aus Selbſtſucht
nur,
als wären wir das Schooßkind der Natur.

54.

Wir?? — die wir arm und hülflos, jedem Winde
des Schickſals unterworfen ſind,
und, dünkelvoll und dennoch blind,
der Niedrigkeit unwürdige Gewinde
durchkriechen, meiſt und lebenslang ein Kind
am Geiſt, um den es ſchwerlich beſſer ſtünde,
als

als um des Thiers geſicherten Inſtinkt,
wär' ſein Gedanke nicht von Redekunſt beſchwinge.

55.

Und, o der Freude! Sieh, mein Keith! den Tod begleitet
der hohe Troſt, daß er ein ſanftes Ende macht
den Martern, ſo die Bosheit uns bereitet,
dem Hohne, der der Tugend Kampf verlacht,
der Schmach, ſo die Gewalt als Recht uns zugedacht. —
Der ſchwerſte Donnerſchlag des böſen Schickſals gleitet
dahin an meinem Sarg. Ich fühl' ihn nicht, er kann
nicht ſchaden mir, mein Herz gehört den Todten an!

56.

Doch dank' ich dir, Natur! daß dieſer ſchönen
bewundernswerthen Welt ich ein Bewohner war;
daß mich, den fühlenden Genießer, eine Schaar
von tauſendfach verflocht'nen Lebensſcenen
berührte; daß du mich durch Freuden und durch Thränen

geleitet, und durch Luſt und durch Gefahr.
Wenn ew'ge Nacht mich deckt im Schooß der Elemente,
dankt noch mein Echo dir, die mir ſo Vieles gönnte.

57.

Starb Cäſar, der die Siebenhügelſtadt
und die bekannte Welt beherrſchte, im Gedränge
der Dolche; ſtarb Homer, der Vater der Geſänge;
ſtarb Newton, der den Schwung im Sphärenrad,
des Weltbau's Fallgeſetz uns lehrte; ſtarb der ſtrenge,
ehrwürd'ge Antonin, ein Fürſt, wie nimmer hat
die Welt ſeitdem geſehn; er, deſſen große Seele
ich für das Fürſtenamt zu meinem Beiſpiel wähle;

58.

verſanken die in jene Nacht,
aus der kein Schlummrer mehr erwacht,
ſo iſt es viel zu kühn, wenn wir beklagen wollen,
daß wir Geringere auch endlich ſterben ſollen.
Ward je den Edelſten vom Schickſal zugedacht,
ſie dürften der Natur nie, was ſie fordert, zollen?
Sind wir nicht Alle vor des Todes Ausſpruch gleich?
Verſchlingt uns Alle nicht ein allverſchlingend Reich?

59.

Das Leben iſt ein Krampf, ein fliehendes Empfinden.
Geſchlechter, Jahre, Völker ſchwinden.
Nichts dauert! Alles wankt! Umſonſt iſt das Bemühn,
im Zeitenſtrohm, beim Ruf der Reize, die uns ziehn,
ſich an das Ufer feſtzubinden.
Man baut, zerſtöhrt, man liebt und haßt, es blühn
und welken Hoffnungen, wir weinen und wir lachen,
bis Freund und Feind und uns ergreift des Todes Rachen.

60.

Wohl dem, der hier kein Glück für dauernd hält!
Wir ſind als Fremdlinge beſtändig auf der Reiſe.
Wir ſtreifen nur im Fluge durch die Welt,
und was wir ſehn, das Alles mahnt uns leiſe:
Genießet, eh die Zeit euch weiter weiſe!
Genießet froh, was auf dem Wege euch gefällt!
Zum Weilen trefft ihr nirgend eine Stäte!
Zum Wandern treibt euch jede Morgenröthe.

61.

Der Gleichmuth führe denn, o Keith! uns jene Bahn
der Millionen, die auf Erden
vor uns gelebt! Auch wir gehn nur voran
den Millionen, die noch nach uns leben werden.
Schon traten wir mit trauernden Gebehrden
an manches Freundes Sarg. Mit gleichem Schmerze nahn
verlaſſne Liebende ſich unſerm Sarcophage,
einſt Gegenſtände ſelbſt der ſpätern gleichen Klage.

62.

Nur Heuchler jagen in dem ſchlechten
Gewühl von Hoffnung und von trüber Furcht nach Licht.
Selbſtſüchtige! Ihr kennt die wahre Tugend nicht.
Ihr wollt mit Paradies und Hölle rechten.
Ihr wollt nur Lohn. Euch leitet keine Pflicht.
Ihr dämpft nur, weil euch Teufel ſtrafen möchten,
in ſchwarzer Bruſt der Laſter regen Trieb,
und überredet euch, die Tugend ſey euch lieb.

63.

Nie hat ein edler Mann gefragt, ob andre Welten
die Tugend, der er folgt, vergelten,

ob ſie dem Laſter, das er fliehet, drohn?
Er findet in ſich ſelbſt den reinſten, höchſten Lohn.
Und mag auch immerhin ihn einen Thoren ſchelten
der groben Sinnlichkeit, des Wuchers liſt'ger Hohn,
das Gute thut er um des Guten willen,
nicht um die niedre Gier der Selbſtſucht nur zu ſtillen.

64.

Er haßt das Laſter, das ſich ſelbſt am Herzen frißt;
Er liebt die Tugend, weil ſie liebenswürdig iſt;
Er übt, der Wahrheit treu, mit Kraft und Ernſt das Gute,
was der Geſellſchaft nützt; Er beut mit heitrem Muthe
die Hand dem Tod, der ihn als Freund begrüßt,
der nicht mit des Gewiſſens Dornenruthe
ihn peinigt; und er weiß, er wird unſterblich ſeyn
in Wirkungen, die ſich an ſeine Thaten reihn.

65.

Dies iſt die einzige und wahre
Unſterblichkeit, die nie der Tod zerſtöhrt.
Was man von einer andern hört,
kömmt hier auf Erden nie ins Klare.
Zu unſerm Glück genügt, was die Moral uns lehrt.

Die Zeit iſt nah, wo an dem Hochaltare
in jedem Tempel, nur der goldne Spruch erſcheint:
In ſeinen Werken lebt ein wahrer Menſchenfreund.

66.

O! ſanftes Licht, mit dem die Sonne Abſchied nimmt
vom Erdball, wenn noch ihre Abendſtrahlen
den Horizont in Weſten herrlich mahlen!
So ſtirbt der Menſchenfreund! Sein Lebenslicht verglimmt,
er blickt zurück, verſöhnt mit allen Quaalen,
die er durchlief. Sein letzter Seufzer ſchwimmt
der Nachwelt zu: Einſt größer wird auf Erden
der Tugend Macht, das Glück der Menſchheit werden.

Ueber und wider

die vertrauten Briefe

und

neuen Feuerbrände

des

preußiſchen Kriegesrathes von Cölln.

Von

H. H. L. von Held.

Nunquam cedere malis sed contra audentior ire.

1808.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Moſaik aus dem Tacitus *)

ſtatt

der Vorrede.

586. Von der Zeit an war zwanzig Jahre lang ununterbrochen Zwiſt, und jedes ſittliche Gefühl dahin. Die ſchändlichſten Dinge blieben unbeſtraft, und manche edle That gereichte zum Fall.

3289. Die Erfahrenſten wurden von den Ver-

*) Nach Wahrdts Ueberſetzung (Halle 1781) und den durch das ganze Werk fortlaufenden Nummern.

trauteſten verdrängt, weil das fürſtliche Ohr gewöhnt war, das Heilſame widrig, und nur das Verderbliche angenehm zu finden.

2389. Einem Fürſten ſo rathen, wie man ihm rathen muß, iſt ſaure Arbeit: ihm nach dem Munde reden, das kann man, er ſey beſchaffen wie er wolle, ohne ihn zu lieben.

713. Die jetzige Epoche war vorzüglich verderbt, und durch Schmeichelſucht ſo ſtinkend, daß nicht nur die Großen des Staats, die ihr Anſehn durch Sclavenfolgſamkeit zu ſchützen ſuchen mußten, ſondern alle Exconſuln, die meiſten Ex-

prätoren und auch viele von den Unter-
senatoren um die Wette auftraten und
die schlechtesten und übertriebensten Dinge
in Vorschlag brachten.

584. Zur Zeit der grössesten Verdorbenheit
des Staats hatte man die meisten Ge-
setze.

2598. Nirgend war Treue und Liebe: Alle
zog Furcht und Nothwendigkeit bald
auf diese, bald auf jene Seite.

2469. Der grösseste Anreiz für die Schlechtesten
war der Kummer der Gutgesinnten.

585. Durch Waffen ging verlohren, was

durch Waffen zu retten gesucht ward.

2472. Weder Bürger noch Pöbel gaben einen Laut: nur bestürzte Gesichter und überall hinhorchende Ohren. Es war nicht Tumult, nicht Ruhe, sondern mehr eine Stille, wie sie bey großer Furcht und großer Erbitterung zu seyn pflegt.

2662. Vernünftigen lag die Ruhe und der Staat am Herzen. Andre, je leichtsinniger und für die Zukunft unbesorgter sie waren, blähten sich mit leeren Hoffnungen auf, und noch Andre, deren Credit im Frieden gesunken war, bezeigten sich zur Zeit der Verwirrung

heiter und fröhlich, und befanden sich bey der allgemeinen Ungewißheit am sichersten.

4069. Wir haben kaum ein großes Beyspiel von Duldwilligkeit gegeben; und wie unsre Vorwelt den höchsten Grad der Freyheit gesehen hat, so haben wir den höchsten der Knechtschaft erlebt. Ja, wir würden mit der Sprache auch das Gedächtniß verlohren haben, wenn es eben so in unsrer Gewalt stünde, zu vergessen, als zu schweigen.

2470. Nach verunglückten Anstalten wird gemeiniglich das für das Beste gehalten, dessen Befolgung zu spät ist.

4070. Nach der Natur menschlicher Schwachheit, wirken die Heilmittel immer langsamer, als die Krankheiten; und wie der Körper spät sich erhohlt, schnell dahin welkt, so kann man den Geist viel leichter niederschlagen, als wieder beleben.

4071. Ja, man gewöhnt sich auch an ein gewisses Wohlgefühl bey Schlaffheit, und die anfangs verhaßte Unthätigkeit wird zuletzt liebgewonnen.

3765. Lasterhafte wird es geben, so lange es Menschen gibt. Aber sie dauern auch nicht immer: es kommen Bessere dazwischen, und vergüten einst jene.

2468. Keine Bedenklichkeit findet ſtatt bey einer Entſchließung, die nur dann erſt Lob verdient, wenn ſie vollführt iſt.

881. Es gibt immer Leute, die, wegen Aehnlichkeit des Characters, Andrer Uebelthaten ſich vorgeworfen glauben.

2586. Jeder ſchlechte Menſch, wenn er, mistrauiſch aufs Gegenwärtige, vor Veränderungen zittert, ſucht ſich deſto mehr durch Privatgunſt gegen öffentlichen Haß zu wahren: ſo, daß es ihm nicht um Rettung der Unſchuld, ſondern darum zu thun iſt, daß man ihn ein andermahl auch der Strafe entrette.

2322. Der Zeuge Egnatius war ein Client vom Soran, und gab sich, um seinen Freund zu unterdrücken, das Ansehn eines steifen Philosophen, geübt, durch Stellung und Mienen die Gestalt der Tugend anzunehmen, übrigens ein Treuloser und Tückischer, der Jedem ein warnendes Beyspiel gab, daß man sich, wie vor offenbaren Betrügern und Bösewichtern, eben so vor der Larve der Tugend und des falschen Freundes zu hüten habe.

1371. Nichts scheint zu schwer bey einem Fürsten, in dessen Seele nie Achtung, nie Haß war, als den man ihm eingegeben und geheißen hatte.

892. Lächerlich iſt die Albernheit derer, welche ſich einbilden, daß durch jetzige Macht das Andenken einer Sache auch für die Zukunft ausgetilgt werden könne.

884. Wurden meine Worte mir zum Vorwurf gemacht, ſo müſſen denn meine Thaten ſchuldlos ſeyn.

891. Jeden richtet die Nachwelt; und wenn auch Verdammungsurtheile losſtürmen, ſo wird es dennoch einſt Menſchen geben, die auch meiner in Ehren gedenken werden.

1054. Ich will keiner Grauſamkeit, keiner Gnade harren, ſondern frey und im Gefühl des guten Gewiſſens, der Gefahr vorſchreiten.

2329. Wir leben in ſolchen Zeiten, wo es gut

ist, sein Herz durch Beyspiele festen Muthes zu waffnen.

2412. Der Tod, als Gesetz der Natur, ist für Alle gleich, nur Vergessenheit oder Ruhm bey der Nachwelt, machen Unterschiede. Wo Verbrecher und Schuldlose einerley Ende zu erwarten haben, da liegt dem Muthvollen ob, sich seines Falles werth zu machen.

2871. Viel vom Tode sprechen, ist eine Art von Feigheit. Der vornehmste Beweis von Entschlossenheit ist, sich über niemand zu beklagen. Denn Götter oder Menschen anklagen, ist ein Merkmahl des, der gern noch leben möchte.

Ueber und wider

die vertrauten Briefe

und

neuen Feuerbrände.

Der Dämon der Heucheley, Selbſtſucht, des Betruges und jeder Erbärmlichkeit, der den preußiſchen Staat unglücklich gemacht hat, will nicht weichen und tönt noch in manchem Echo nach. Das Lauteſte derſelben iſt der Kriegsrath von Cölln, Verfaſſer der Briefe über Schleſien und der Vertrauten Briefe über die innern Verhältniſſe am preußiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrich des Zweiten. Amſterdam und Cölln 1807, bei Peter Hammer; imgleichen Redacteur des ſchleunig verſtorbenen preußiſchen Staatsanzeigers und der jetzigen Neuen Feuerbrände, dermahlen ſendhaft zu Leipzig. Den entſchiedenſten Freunden dieſes confuſen Vielſchreibers muß nach gerade der ſeltſame Wirrwarr in ſeinen Schriften auffallen, die ihn als einen Tollen characteriſiren, welcher zuweilen helle Stunden hat, aber im Paroxismus über dieſelben

Personen und Sachen sich unaufhörlich selbst widerspricht. Welch ein elendes Gefühl für Ehre und Schande in seiner Brust wohnt, zeigt schon der alberne Vorschlag im 1. Theil seiner Vertrauten Briefe S. 224, daß der König von Preußen, um den Frieden zu imponiren (?) und die Einwohner Berlins zu erfreun (?) die, auf Befehl Napoleons von dem Brandenburger Thore weggenommene Glorie, von dem Verfertiger der vorigen, durch eine neue ersetzen lassen möchte. Würden auch zehn Glorien aus neuem Kupfer dorthin gestellt, die alte, die wahre, mit allen an ihr hängenden Ideen ist fort und dürfte schwerlich je wiederkehren. Mit mir hat besagter Cölln, nachdem ich dreimahl geschwiegen — denn ihn schützten seine Hofconnexionen, mich nichts, er griff mich immer mit Materien an, die ich ohne Gefahr nochmahligen Festungsarrestes nicht beantworten konnte — und er demohngeachtet bereits einmahl in der Vorrede zum 2. Theil seiner Briefe über Schlesien, sich zum Widerruf bequemen müssen, nun neuerdings zum viertenmahle Händel angefangen und giebt dabei noch obenein sich das Ansehn, als schone er meiner. Jetzt ist der Gegenstand des Zanks, meine Tabelle von den unter preußischer Hoheit in Südpreußen verschenkten Nationalgütern, die sehr verwirrt und unvollständig im zweiten Hefte seiner Feuerbrände abgedruckt worden ist.

Ich habe dieſe Tabelle im Sommer des Jahres 1801, alſo vor ſechs Jahren, im Gefängniſſe als Beylage zu meiner gerichtlichen Defenſion meiſt aus dem Gedächtniſſe entworfen. Ueber dieſe Defenſion — um ſie hier im Allgemeinen zu characteriſiren — hatte ich eine, aus dem berühmten Reveil du peuple entnommene Stanze als Motto geſetzt:

Et vous coupables egoistes!
et vous laches insoucians!
pouvez-vous près des anarchistes,
vous endormir sur des volcans?
C'est peu que de häir le crime;
il faut encore l'aneantir!
Si vous ne formez pas l'abyme,
l'abyme va vous engloutir.

Ein Landſtreicher, der um jene Zeit, in dem preußiſchen Staate und Sachſen, hinlänglich berüchtigte Hofrath Reuſchel, hat damahls, ohne mein Wiſſen, von der Defenſion, Tabelle und mehreren Aktenſtücken des über mich verhängten Criminalprozeſſes, ſich Abſchriften zu verſchaffen gewußt und dieſe im Herbſte 1801 perſönlich an den Buchhändler Stiller in Roſtock für funfzig Friedrichsd'or, unter dem Vorwande, als ſey er von mir geſchickt, verkauft. Dies erfuhr ich erſt zwey Jahre ſpäter, nach meiner Rückkehr von der

Festung Colberg, im Herbste 1803 und that alles Mögliche, um den bis dahin glücklicherweise unterbliebenen Druck, gänzlich zu verhindern. Bey der heutigen politischen Lage der Dinge hat jedoch Stiller geglaubt, ohne Verdruß für sich, einige Friedrichsd'or Schadenersatz erlangen zu können, und deshalb, laut dem in meinen Händen befindlichen schriftlichen eigenen Geständniß des Cölln aus Leipzig vom 21. July d. J., die Tabelle an den Buchhändler Gräf in Leipzig weiter verkauft. *) So ist die Tabelle, ohne die mindeste Schuld meinerseits, an Gräf, den wahren Verleger der Cöllnschen Feuerbrände und so in diese Zeitschrift gekommen, und dieser Weg ist es, was Cölln meint, wenn er:

---

*) Die, in literarischer Anwendung, wo nicht schmutzigen, doch immer unedlen Worte: ablassen, verkaufen, sind nemlich Lieblingsausdrücke des Cölln in seiner Privatcorrespondenz über diesen Gegenstand, wie in den Feuerbränden, 3s Heft, S. 138 u. 140. Ich selbst werde mich nie durch den Verkauf der Geschichte der Scheiterung meines obrigkeitlichen Ideals entehren. Ließe ich sie drucken, so würde ich das Manuscript einem Buchhändler schenken und nicht das schmerzhafteste Ereigniß meines Lebens für Geld ablassen. Cölln ist von seinem Fabrikensystem so sehr durchdrungen, daß er auch das Büchermachen schlechtweg als bloße Fabriksache treibt und mich nach seinem Maasstabe mißt.

v. H.

Feuerbrände 38 Heft, S. 138 sagt: Der Verleger versichere, die Tabelle aus soliden Händen empfangen zu haben.. Alles dieses ist hinter meinem Rücken und zu meinem größten Aerger geschehen. Die beschenkten Personen oder jetzigen Besitzer der Güter thun Unrecht und irren, wenn sie mich der Publicirung wegen anfeinden. Dies verdienen nur Cölln und Gräf, deren Gewissen (Feuerbrände 38 Heft, Seite 130) alle die schlimmen Folgen lediglich zur Last fallen, die im ehemahligen Südpreußen, jetzigen Herzogthume Warschau, für manche Familien, allerdings sehr leicht, aus der Publicirung entstehen können. Ich war als Arrestant und Inquisit vor 6 Jahren befugt, dem mich richtenden Tribunale jede mich rechtfertigende Wahrheit vorzutragen, und das ist etwas ganz anderes, als für das Publicum schreiben.

Der Redacteur Cölln leugnet nun ebenfalls seine Mitwissenschaft um den Druk, obgleich er offenbar immer dafür verantwortlich bleibt, was in seiner Zeitschrift erscheint. Keine Reise, keine Krankheit, keine einzige Entschuldigung dispensirt von dieser Verantwortlichkeit. Der Verleger ist nur Handlanger und ehe ihm Willkühr gewährt werden darf, muß, wenn der Redacteur nicht für Vorrath gesorgt hat, das Journal lieber eine Weile still stehen, welches bey den Feuerbränden

um so leichter anging, da sie in zwanglosen Heften erscheinen. Dies Leugnen thut Cölln im 3ten Hefte seiner Feuerbrände, nachdem, was wohl zu merken, er den oberwähnten Brief vom 21. July geschrieben, und sonach vor dem Druck des 3ten Heftes, die wahre Beschaffenheit der Sache zwischen ihm und mir bereits hinlänglich ausgemittelt war. Wenn das nicht absichtliche Bosheit ist, was verdient dann diesen Namen? Mit, durch jedes Unglück gestähltem Muthe, überlasse ich dem Publikum, wem von uns Beiden es Glauben beymessen und für den Lügner halten will, und untersiehe, jetzt so unnützer- und hämischerweise, fern von Berlin und allen literarischen Hülfsmitteln, wo keine Zeitschrift mir zu Gebote steht und ich die grossen und kleinen Erscheinungen der Zeit nur spät erfahre, aus Einsamkeit und Verborgenheit hervor gerissen, mich zum erstenmahle, meinen durch so viele Jahre voll Leid und Trauer erworbenen Ruf fester Consequenz, in Anschlag zu bringen.

Ich erkläre demnach, daß ich nicht den entferntesten Theil an jener, jetzt allerdings doppelt boshaften Bekanntmachung der erwehnten Tabelle habe, und daß, nachdem diese infame That einmahl geschehen ist, Alles, was Cölln im 3ten Hefte seiner Feuerbrände, von Seite 129 bis zum Ende darüber schwatzt, die unverschämtesten Lügen

sind. Er, nach seiner bekannten Art, denselben Personen bald zu schmeicheln bald sie zu nekken, ist vielmehr selbst verdächtig, im 2ten Hefte den Druck der Tabelle veranstaltet zu haben, theils um scheinbar rechtlich, im dritten Hefte wiederum eine Anzahl Blätter mit Berichtigungen anfüllen und so ohne nachtheilige Folgen für seine Person Seitens der preußischen Regierung, einen Lärm erregen zu können, da er wohl weiß, daß das Publikum sich an solchen Kämpfen ergötzt und ein Journal durch Zank ein höheres Relief bekömmt und gesalzener erscheint, theils weil er dadurch, neben dem Vortheil des Spectakels, noch eine bequeme Gelegenheit bekam, sich mittelst der Berichtigungen ein Verdienst um manche Personen zu erwerben. — Welcher Schriftsteller hat wohl jemahls Wahrheit und Lügen ärger durch einander gemengt, nächst der Animosität und der gemeinsten Schreibart sich mit Partheylichkeit und Heucheley mehr befleckt, mehr persönlich verfahren, mehr geschimpft und gelästert, als eben dieser Cölln, der (Feuerbrände 3tes Heft, Seite 130) mich der nemlichen Fehler beschuldigt? Seine Schriften strotzen auf allen Seiten von Beweisen dafür. Z. B. Feuerbrände 3tes Heft, Seite 125 ist die Rede von Verräthern, Poltrons, Dummköpfen, Schurken ꝛc. welches doch unleugbar Schimpfworte sind. Im 2ten Heft seiner Feuerbrände Seite 3 allegirt er sogar die Schwere-

noth. Eine Pöbelhaftigkeit, deren ich mich nie schuldig gemacht habe. Ja, er ist der Erfinder nagelneuer Schimpfwörter; in demselben Hefte, Seite 53, nennt er die preußischen Generale: Schmatzgesellen. — Die Tabelle, nun einmahl der Welt vor Augen gelegt, ist im Ganzen und Wesentlichen vollkommen wahr, und was darin einer etwanigen Berichtigung fähig ist, betrift entweder nur unbedeutende Nebendinge, wie jedem Leser der Cöllnschen Berichtigungen sogleich einleuchten muß, oder würde, genauer untersucht, nur desto mehr für die Richtigkeit des Inhalts sprechen. Um sie ordentlich zu verstehn, wäre nöthig, daß der dazu gehörige, in meiner Defension enthaltene Commentar, ebenfalls gedruckt würde. Ohne denselben ist der Leser nicht im Stande, diese schändlichen Vergeudungen des südpreußischen Staatsvermögens, die zu der langen geheimen, jüngst ausgebrochenen Erbitterung des, die pohlnische Nation leitenden Adels und Clerus, ein Großes beygetragen haben, ganz zu durchschauen. — Die Anekdote von dem verstorbenen berlinischen Stadt-Präsidenten Eisenberg hat Eisenberg nicht nur mir, sondern vielen andern Personen erzählt, und es ist nicht abzusehen, warum er gelogen haben sollte. Er spottete und scherzte selbst, über die ihm gewordene Güterschenkung mit der ihm eigenen liebenswürdigen Laune und Geistesfreiheit. — Der Brief, aus dem (Feuer-

brände drittes Heft, Seite 137) Cölln einige Fragmente Preiß gegeben hat, iſt von mir und es war unnöthig, ihn, als anonym eingeſendet, aufzutiſchen. Ich ſchrieb ihn am 15. July d. J. und beſitze ein ſich darauf beziehendes Schreiben des Cölln vom 21ſten July, worin er des Empfanges erwehnt, und mich mit Namen nennt. Das Schlechteſte und Tollſte aber iſt, daß er jene Fragmente ſinnentſtellend verfälcht hat, welches ſelbſt der Vorwand, mich ſchonen zu wollen, nicht entſchuldigt. Konnte er ſich zu der Schändlichkeit entſchließen, dieſen noch mit einigem Vertrauen, und nach ſo hämiſcher Beleidigung noch höflich genug an ihn gerichteten Brief drucken zu laſſen, ſo mußte es mit meinen eigenen Worten und ganz geſchehen.

Ich habe auch nicht (Feuerbrände 3tes Heft, Seite 139) an Cölln geſchrieben, daß ich auf die Perſonen losſtürme, ſondern losſteure, welches einen ſehr verſchiedenen Sinn giebt. Bey meiner vorzüglich deutlichen und leſerlichen Handſchrift, iſt es eine muthwillige Bosheit des Cölln, um mich durch mich ſelbſt als einen Enragé und poſſierlich darzuſtellen.

Der eigentliche Unterſchied zwiſchen dem Cölln und mir beſteht darin: Ich habe ehemahls aus einer wirklichen Art von Angſt über die ſicht-

bar schnelle Zerbröckelung der Staatsmaschine, über die unbeschreiblich dreiste Unmoralität und das listige Unwesen in den höheren Verwaltungsorganen, über den Mangel an Ernst, Kraft und Strenge im Regieren, und — warum sollte ich es verhehlen? — aus romantischem Eifer, dessentwegen verlacht zu werden, nicht mich lächerlich, sondern vielmehr den Lacher bedauernswürdig macht, den König allerdings ziemlich ungestüm angeschrien: Liebe doch etwas! Hasse doch etwas! Traue Dir doch Selbst mehr zu! Werde um des Guten Willen, Despot oder Tyrann! Des Staates Wohlfahrt und Dein Eigener Ruhm stehn auf dem Spiele! — Dabey verfiel ich, aus Verzweiflung, daß der in das leidige Formen- und Schreiberwesen und in eine ganz verkehrte juristische Weltansicht eingeleistete König, nicht anders zu erschüttern und auf keinem andern Wege zu Ihm durchzudringen wäre, in den Irthum, Ihn durch Publicität begeistern und zu meinen Ansichten — man lasse sie mich immerhin: Ansichten der Natur, Wahrheit, Nothwendigkeit und Energie, nennen — gleichsam zwingen zu wollen. *) Der

*) Ich meyne hiemit zwey, nun bereits in den Ocean des Papiers versunkene und vergessene Bücher von mir. 1) Die wahren Jacobiner im preussischen Staate ꝛc. 1801, welches, weil es schwarz geheftet war, den Beynamen des schwarzen Buchs bekam. 2) Ueber Preussens Vergrö-

König Selbſt iſt auch dem innern Kerne meines Triebes richtig auf die Spur gekommen, die Er im Auguſt 1801, wo ich in der berliniſchen Hausvogtey ſaß und noch nicht nach Colberg transportirt war, gegen jemand, den ich nicht nennen will, in Paretz geäußert hat: Held hat zwar Wahrheit geſagt, aber nicht den rechten Weg zu Mir eingeſchlagen. Er hat mich ferner ſpäterhin, wie an der Marſchallstafel in Potsdam genugſam bekannt war; einen ehrlichen Mann genannt. Weil jedoch nähere Stimmen Ihm unaufhörlich verſicherten, ich ſey ein gewöhnlicher Schreyer, unruhiger Kopf und boshaft liſtiger Rumorgeiſt — die guten Leute, die ſo ſprachen hatten nehmlich gar keine Ahnung davon, daß eine Kühnheit wie die Meinige, aus einem reinen Gemüthe entſpringen könnte — ſo überließ Er mich der Juſtiz, die ihrerſeits ihrem Character

---

ſerung im Weſten, 1801. Lezteres, im Hausvogteygefängniſſe geſchrieben, iſt eine nur kleine Pieçe, enthält aber in nuce eine treue Schilderung des, aus dem Uebermaaß von Bureaucratie erfolgten gänzlich demoraliſirten Zuſtandes im Geſchäftsbetriebe des preußiſchen Staats, politiſche Prophezeihungen, die leider nur zu ſehr eingetroffen ſind, u. ſ. w. Beyde wurden jedesmahl gleich nach ihrem Erſcheinen unterdrückt, ſo daß ſie nur in ſehr wenige Hände gekommen ſind.

v. H.

treu bleiben mußte, den Grundsatz: daß das Gewissen ausser dem Gebiet der Gesetze liege, auf mich nicht anwenden durfte, und nicht anders mit mir verfahren konnte, als sie gethan hat, da ich zufolge der kahlen Anwendung der Gesetze in die Cathegorie der Verbrecher fiel. So geschah es demnach, daß ich für jenen romantischen Irthum mit sechs und zwanzigmonatlichem Gefängniß, mit der gänzlichen Zerrüttung meiner Häuslichkeit und meines Wohlstandes und endlich mit beständiger Vernachläßigung bis zur französischen Invasion, sattsam gebüßt habe, indem ich zugleich als ein preußischer Hesekiel allen Formenmenschen verhaßt geworden war. Selbst der Minister Stein setzte mich zurück, obgleich ich ihm noch ein halbes Jahr vor unserm allgemeinen Unglück, eine weitläuftige und freymüthige Arbeit über das ohne Wahrheit und ohne Sinn angelegte Balanzen-Wesen des preußischen Staats und somit den wirklichen Schwanengesang unsrer sterbenden Finanzeinrichtungen, eingereicht hatte. Dies Alles that ich, ehe das scheiternde Unglück uns niedertrat, in der Absicht, in den ersten Bewegungsquellen einen Reiz hervorzubringen, ihm, da es noch Zeit war, mit kräftiger Intelligenz, mit siegenden Ideen und richtig angewandten Machiavellismus entgegen zu gehen, um seine Gewalt zu brechen. Immer war mein Loos, der Haß, erst, weil ich das Schlimme vorhersagte, dann, weil

das Eintreffen desselben bewies, daß ich richtig geurtheilt, folglich in allen Fällen die Eigenliebe beleidigt hatte. — Cölln hingegen kömmt nun bloß hinterher, wo es nicht mehr Zeit und die Staatsschwächung vollendet ist, mit seiner Weisheit angestiegen, benutzt die Scandale der Tagesgeschichte und fabricirt mit wahrhaft wunderbarer Geschwindigkeit Bücher und Journal-Hefte in Menge, für Geld und um davon zu leben. Mich trieben einst meine Ideen, meine glühende Liebe und mein brennender Zorn; ihn treibt die gemeine Speculation des Eigennutzes für seine persönliche Gegenwart und Zukunft. Ich griff mächtige Menschen an, die mich zermalmen konnten und bin jetzt, nachdem ich eingesehen, daß Alles vorbey ist, resignirt, will, verlange und hoffe nichts. Er schimpft und lästert nur, theils die immer geduldige und fürwahr sehr unschuldige Masse, theils kleines unbedeutendes Geschmeiß, oder politisch ohnmächtige Menschen, die ihm nicht schaden können, indem er der selbst Anonyme, falls er ja einen Großen nekt, ihn nicht namentlich nennt, im Durchschnitt aber der Macht huldigt, und, auf die bey ihm sehr übel angebrachte Gunst des Generals von Köckeritz banend, das Project hegt, in unserm verkrüppelten Lande, Premier-Minister zu werden. Versteht Cölln es so gut, die preussische Verfassung und Regierung zu critisiren, warum that er es denn nicht früher? nicht, was

ich im Jahre 1801 that, gleichsam aus Instinkt, das von aussen herannahende Unglück ahnend und die innere Unhaltbarkeit deutlich einsehend? Wenn der Sturm vorüber ist, auf die Trümmer treten und den weisen Beurtheiler spielen, ist eben keine Kunst und kein Verdienst. Alles Geschreibe über unser Elend dient jetzt zu nichts. Keine gedruckte Widerlegung oder Vertheidigung der Erbärmlichkeiten, die unsern Staat untergraben haben, kann nun noch nützen und helfen. Mit dem preußischen Staate, als solchen, ist es rein aus. Jene Verhältnisse, die ihm Bedeutung gaben und sein Glück vollendet hätten, wenn sie benutzt worden wären, sind auf ewig dahin und werden nie, ähnliche Vortheile, wie die verschwundenen darbietend, wiederkehren. Da seine Regierer weder im physischen noch moralischen Sinne verstanden und vermochten, ihn als ein Ganzes über neue Theile auszudehnen, so muß natürlicherweise er selbst der Theil eines andern Ganzen werden, das eine fremde Hand auf dem Continente bildet. Die bisher unter dem Namen des preußischen Staats bekannt gewesenen Gegenden, können nie wieder allein, sondern nur als Theil eines neuen Deutschlandes und nur in sofern, als Deutschland sich zur Einheit erhebt, zu einer neuen commerziellen, finanziellen und militairischen Kraft, überhaupt zum socialen Blühen gelangen. — Ich habe nie anders geschrieben, als ich gesprochen und gedacht habe, bin seit Jahren

in immer gleichem Tone geblieben und es ist nicht möglich, mir eine gedruckte Schmeicheley als Contrast zu den Aeusserungen meines Mundes im vertrauten Umgange, vorzuwerfen. Cölln schreibt stets anders als er spricht und denkt; er streut in seinen Schriften denenjenigen Weyrauch, die er in meiner Gegenwart lächerlich gemacht hat. Aus diesem innern Widerspruch seines unklaren Gemüths, erklärt sich der höchstwiderliche Wirrwar seiner Schriften, seine ungleiche, unbestimmte, characterlose Manier, sein völlig verrüktes Benehmes beym Lobe und beym Tadel. In der berlinischen Spenerschen Zeitung d. J. Nr. 89 vom 25. July verwirft er meine Authenticität. Gleichwohl ist die Seinige um kein Haar besser. Im Gegentheil sind, indem er sich (Vertr. Briefe 2r Theil Seite 24) selbst, einen heftigen durchfallenden Mann nennt und sich damit als einen von altem deutschen Schroot und Korne characterisiren will, seine Rügen der Mißbräuche und Anzeigen edler patriotischer Handlungen (Siehe die angeführte Zeitung) so wie seine Geissel schlechter Kerle und seine Denkmahle braver Männer (Vertr. Briefe 2r Bd. Schluß der Vorrede) viel unzuverläßiger, als meine ehemaligen Unternehmungen ähnlicher Art. Denn wo Vortheile ihm winken oder Besorgnisse ihm drohen, da schont er, seiner bessern innern Ueberzeugung und mündlichen Aeusserungen

entgegen, die Gewalt und sagt ihr die lächerlichsten Schmeicheleyen gedruckt. Dann behilft er sich mit dem, alle deutliche Schreibart entstellenden Wörtchen: Man. Z. B.: Man hätte sollen das und das thun ꝛc. hütet sich aber wohl zu sagen, wen und welche Menschen er unter diesem: Man meynt. Er, der künftigen Geschichtschreibern in die Hände und für die Nachwelt zu arbeiten vorgiebt und sich keck zum Richter über Tugend und Laster, Werth und Schlechtheit der Zeitgenossen aufwirft, langweilt den Leser mit weitläuftigen Beschimpfungen einiger elenden Festungscommandanten, woran doch gar nichts gelegen ist und die nur still zu seyn brauchen, um nach kurzer Frist völlig vergessen zu seyn. Der Nachwelt liegt mehr daran, die wahren Ursachen der auffallenden Erscheinung zu erfahren, wie es zuging, daß fast alle preussische Festungen mit elenden Commandanten besetzt waren und so schnell fielen. Warum wagt denn Cölln, wenn er doch Alles richten will, nicht, hievon ein kräftiges Wort zu sagen? Er will zugleich den Censor und Panegyriker spielen und den Biedermann mit dem Speculanten für die Zukunft, in sich vereinigen. Z. B. In Ansehung der Minister Hoym und Schulenburg, einer großen Schaar andrer Menschen nicht zu gedenken, hat er sich selbst mehreremahle auf das Allergröbste widersprochen, so daß man nicht recht sieht, ob er sie achtet oder verspottet. Mit der Anekdote

(Feuerbr. 38 Heft, S. 120) von dem Fähndrich, der sich in Arrac invalide getrunken und hiernächst Minister geworden, meynt er, verständlich genug, Schulenburg. Ich bin dabey gewesen, als sie ihm im Sommer vorigen Jahres (1806) erzählt wurde. Und das thut derselbe Schriftsteller, der im 1sten Theil seiner Vertrauten Briefe, Seite 126, Schulenburg durch alle Prädicamente lobt, ihm Kopf, Repräsentation, Energie, Kenntnisse ꝛc. zuschreibt und einen würdigen Lehrer des Königs nennt. Sogar den König schmeichelt und verletzt er auf ähnliche Weise zu gleicher Zeit. Er nennt Ihn (Vertraute Briefe 2r Th. S. 148) einen: Armen König. Ein fatales und Lachen erregendes Wort, weil es zu einem damit nahr verwandten, ähnlichen, fatalen Nebenbegriffe führt, der nie von einem wahren König gelten darf. Ferner (Feuerbrände 38 Heft, Seite 126) Keinen großen Kopf, keinen zweyten Friedrich, keinen großen Feldherrn, sondern einen guten Menschen, der da leiste, was er leisten könne, von dem man ein Mehreres nicht verlangen dürfe und der gleichwohl aus dem alten Wuste etwas Gehaltvolles aufbauen solle. — Einen König so loben, heißt: ihn schänden; wie denn auch überhaupt alle ehrliebende Leute es sich ernstlich verbitten müssen, von diesem Cölln gelobt zu werden. Denn sein Lob ist wirkliche Be-

schimpfung. Jeder vernünftige Mensch muß ja einsehen, daß derjenige, der einen König: Armer König, kein großer Kopf ꝛc. benahmset, von ihm behauptet: er wähle selten die besten Mittel zum Zwekke und trenne sich ungerne von einer Idee, die in seinem Kopfe festsitze (Vertraute Briefe 1r Theil, Seite 160) unmöglich im Ernste glauben könne, ein solcher Regent werde nach so tiefer und allgemeiner Zerrüttung des Staats, die Kraft haben, aus dem alten Wuste etwas Gehaltvolles aufzubauen, als wozu gerade ganz neue Ideen und die sichersten Mittel erforderlich sind; daß folglich dergleichen Ausdrücke eine Annihilirung der Königskraft einschließen. Seine Inconsequenz erreicht zuletzt den höchsten Grad, indem er (Feuerbrände 2s Heft, Seite 47) dem preußischen Staate einen completten Teufel zum Regenten wünscht.

Das Gute in den Vertrauten Briefen hat auf wenigen Bogen Platz und betrift Gegenstände des Domainen-Wesens, der Abgaben, der Büreaucratie und des Papiergeldes. Unterrichteten ist inzwischen damit eben nichts Neues gesagt worden, das sie nicht längst vorher erkannt hätten. Sie schwiegen davon und von der ungeheuren Menge andrer Uebel, weil das Sprechen und Schreiben ja doch nichts gewirkt hätte, weil die starre Rüch-

fernheit der preußischen Regierung nun einmahl durchaus alle kühnen Ideen zurück stieß und weil die Minister-Polyarchie, ohne Augen den Zeitgeist zu sehen, ohne Ohren sein Dräuen zu hören, mit wunderbarer Blindheit und Taubheit schlechterdings ihr eignes Grab graben wollte. Volenti non fit injuria. Ich ebenfalls ermüdet, begnügte mich zuletzt, in meiner Schrift: Struensee, Berlin bey Mazdorf 1805, Seite 46 und 111, nur kurz anzudeuten, daß nach dem Gesetze der Nothwendigkeit, ein derber Schicksalsstoß ganz nahe und dann die Auflösung der gesammten, auf einer unübersehbaren, verkünstelten und unnatürlichen Büreaucratie beruhenden Staatsorganisation, ohnfehlbar sey. — Verirrt sich Cölln vollends in die Politik, so steht er in seiner ganzen Erbärmlichkeit nakt da. Statt aller Beweise, womit das Papier zu besudeln Schade wäre, erinnere ich bloß an sein ewiges Gewäsch über die Schädlichkeit der Theilung Pohlens und der aus ihr Preußen zugefallenen Acquisition. Wer so etwas behaupten kann, der hat nie mit ächthistorischem Blick den Civilisationsplan des Weltgeistes, nie die Dinge im Großen, nie das stille bildende Flut n der Zeit begriffen, der muß sich darauf beschränken, die Tresorscheine zu beurtheilen, Getraidepreise aus den Intelligenzblättern zu sammeln, die Oberrechenkammer eine Streichmaschine zu nennen u. der muß, um consequent zu bleiben auch tadeln,

daß vor Jahrhunderten die Länder der Wenden von den Carpathen und Sudeten an, bis zur Mündung der Elbe und zur baltischen Küste, durch die gewaltsame Einwanderung germanischen Blutes humanisirt und veredelt und ihnen fremde Dynastien, die augenscheinlich für ihre bessere Entwikkelung gesorgt haben, aufgedrungen worden. Die jetzige schädliche Rückwirkung Südpreußens entsprang nicht aus der Getraideexportation, dem Hypothekenwesen und den Geldanleihen der südpreußischen Güterbesitzer, den verfallenden Getraidemagazinen und sinkenden Fabriken und alle den Gründen, die Cölln angiebt, sondern einzig daraus, daß Preußen nicht durch eine solide, antijuristische, geographisch-abrundende Vergrößerung im Westen — die mittelst einer aufrichtigen, eifrigen und thätigen Allianz mit Napoleon und einer, Norddeutschland, so wie der von Friedrich dem Großen erschaffenen Natur des preußischen Industriesystems ohnehin höchst angemessenen und vortheilhaften, freywilligen und ernstlichen, von der holländischen Grenze an, Dännemark allenfalls mit Gewalt umklafternden, bis nach Memel ausgedehnten Hafensperre, gegen die heillose brittische Bankier- und Kaufmanns-Regierung, seit sieben Jahre mehreremale sehr leicht ausführbar gewesen wäre — allen Schicksalsstürmen überhaupt zuvorkam. Hunderttausend Mann französische Hülfstruppen hätten dann im Nothfalle die

Russen eben so, wie jetzt, über die Narew und den Niemen zurückgejagt. Preußen wäre dann am Ende ein Staat von achtzehn Millionen Menschen geworden und Norddeutschland hätte als ein vereintes Ganzes, eine klare, reine, das herrlichste Glückerzeugende Commerz-, Finanz- und Militairverwaltung bekommen, troz aller Hindernisse Seitens der brittischen Marine, die überdem gegen eine solche Opposition nicht lange Bestand gehabt hätten. Also, nicht in der östlichen, sondern in der westlich vernachläßigterweise nicht genugsam großen Vergrößerung Preußens, lag der Stoff zu dem unersetzbaren Unglück, welches über das Ganze gekommen ist. Napoleon ist wie die Fama im Gehen gewachsen. Den Reiz zu diesem, Frankreich vergrößernden Vorwärtsgehen, hat Preußen zu seinem eigenen Ruin, größtentheils dadurch hervorgebracht, daß es nicht ganz Norddeutschland in Besitz nehmen wollte, daß es keine, dem Continental-Interesse förderliche Ideen neben diejenigen Napoleons stellte und solchergestalt ihn zwang, für das Beste des Continents allein zu sorgen. Immer hat bey diesem Geschäft, Napoleon sich Preußens Gesellschaft, Theilnahme und Hülfe gewünscht, bis er, nach vielen freundschaftlich genug gemeynten Erweckungsversuchen aus dem, während die ganze Welt sich bewegte, unmöglich zu duldenden Neutralitätsschlafe, die Entdeckung der sonderbaren preußischen Eroberungsschen machte,

hiernächst die Nothwendigkeit erkannte, Preußen ebenfalls schonungslos als ein Hinderniß seiner Pläne zu betrachten und es dem gemäß behandelte. — — — Cölln muß indeß eine Ahnung davon haben, daß es mit seiner eigenen Politik, da wo er selbst denkt, kläglich beschaffen sey, denn, wo es irgend möglich ist, schmückt er sich mit fremden Federn. Man prüfe z. B. nur im 3ten Hefte der Feuerbrände, Seite 49 den Aufsatz: Der Zankapfel unter den Völkern. Zuerst kommen etliche Seiten voll Poesie aus Cölln's höchsteigener Fabrike und darin S. 56 die Absurdität, daß er Pitt den Sülly Englands nennt. Dann folgen von S. 58 an, über Schiffarth, Handel, Colonien, Domingo, Maltha, Speditionshandel der Franzosen, Englands Mercantil-Politik, Universalmonarchie und allgemeines Welthandelsmonopol, Frankreichs Drang zum Continentalkriege, Colonialwaaren, brittische Staatsschuld u. s. w., lauter Ideen des treflichen Professors Buchholtz in Berlin, des ersten unter den heutigen deutschen politischen Schriftstellern, die wir längst in den europäischen Annalen viel besser gelesen haben, die aber Cölln für die seinigen ausgiebt, indem er Seite 69 ganz ernsthaft sagt:

„Man sieht wohl ein, daß ich keine alltägliche „Hypothese, kein Paradoxon aufstelle, wenn

„ich behaupte: Domingo sey das Object „des gegenwärtigen Krieges.“

Endlich, nachdem er Buchholtz genug geplündert hat, stellt er sich so an, als erinnere er sich nebenher, an den neuen Leviathan (von Buchholtz) das Hauptbuch für Jeden, der die jetzige politische Lage der Welt, vernünftig begreifen und nicht bloß saalbadern will, und sagt Seite 70 mit naiv vornehmer Miene:

„Mag hier einmahl ein Mann, der „meiner (!) Meynung ist, für mich „reden ꝛc.“

Ist das nicht das leibhaftige: Nos poma natamus? Also Buchholtz, der viel früher über jene Materien geschrieben hat, als der ihm nachlallende Cölln, wäre der Meynung des Herrn von Cölln? Jener habe von diesem gelernt? Sehr lustig! Gewiß deprecirt Ersterer diesen Lehrstuhl. Vor mir liegt ein Brief des Cölln aus Leipzig, datirt den 13ten July dieses Jahres, an Buchholtz in Berlin, worin er denselben zum Mitarbeiter an seinen Feuerbränden einladet; (welches jedoch, wie sich von selbst verstand, abgelehnt ward) darin heißt es:

„Es ist wahr, ich habe Ihnen viel zu ver-

„danken. Ich hatte wohl eine Menge prac-
„tiſche Anſichten, aber Sie haben es
„helle in meinem Kopfe gemacht.“

Läßt ſich ein grellerer Widerſpruch denken, als der zwiſchen jener Windbeuteley und dieſem Bekenntniß?

Ehe ich ſchließe, muß ich noch zweyer Aeuſſerungen des Cölln erwehnen.

Feuerbrände 38 Heft, Seite 127, ergreift er die Maske heroiſcher Tugend und will den Leuten weiß machen, als ſtehe er ordentlich in Gefahr, ein Märtyrer der Dreiſtigkeit im Kampfe für Wahrheit und Recht zu werden:

„Ich höre Stimmen, die mir zurufen: Wel-
„chen Verfolgungen ſetzeſt du dich aus! Wie
„wird man dich verläumden, wenn der König
„zurückkömmt! Man wird dir den Prozeß
„machen, dich einkerkern, richten und be-
„ſchimpfen. — Daran kehre ich mich ſehr
„wenig. Nennen werde ich mich dem Kö-
„nige. Er, der Gerechte, mag über mich
„richten. Geduldig werde ich meinen Nak-
„ken jeder Strafe hinhalten, mein Troſt
„wird dann ſeyn, daß der Buchſtabe nicht
„erlöſcht ꝛc.“

Da haben wir es! Das wäre ja ein wahrer Jammer, wenn wir den Herrn v. Cölln verlöhren, seine Feuerbrände von solchen Wassersprützen ausgelöscht würden und er selbst ein so schmähliges Ende nähme. Literatur und Staat müßten um den edlen Dulder die Trauer anlegen. Der Schade wäre gar nicht zu verwinden. Doch — man lasse sich nicht täuschen. Die Sache steht so schlimm nicht, wie Cölns Koketterie uns gern glauben machen möchte. Er weiß wohl, was er thut und vernachläßigt gewiß nie die Sicherung seiner wertheſten Person. Die obige Tirade heißt eigentlich nichts anders, als: Meine vertrauten Briefe und Feuerbrände habe ich, so wie es nur der hergestellte Postenlauf erlaubte, dem General Köckeritz nach Preußen zugeschickt. Der wird sie dem Könige mittheilen und mich nennen. Ich benutze die Zeitumstände, um Köckeritz vollends und durch ihn dem Könige hohe Begriffe von meiner Tugend, Ehrlichkeit und Einsicht beyzubringen. Zwar lache ich über Köckeritz hinterrücks, doch ist er gutmüthig und ich bin listig. Ich will wetten, wenn ich es nur recht anfange und mich anstelle, als schone ich nichts und erſticke fast für Patriotismus und Wahrheitsliebe, so werde ich Miniſter und das ist selbst in einem zerrütteten Staate für meine Person doch immer noch besser und bequemer, als Bücher machen und Feuerbrände für Gräf in Leipzig redigiren. — Gott behüte

uns aber vor solchen Minister! Das alte Gewühl der List, der Connexionen, der Lüge, der Partheylichkeit, wäre mit ihm wieder da und Scenen der schlimmsten Art würden die gewissen Folgen davon seyn.

Feuerbrände 3s Heft, Seite 139: „Ich „(Cölln) habe nichts mit den Personen, Alles mit „den Sachen zu thun. Die Tugend besteht nicht „in Beschimpfungen der Personen, die die Staats„angelegenheiten leiten. Man hält sich an diese „nicht, an jene ꝛc.“ Daß Cölln wie ein berlinischer oder hamburger Sackträger geschimpft hat, ist oben erwiesen. Anlangend die Trennung der Sachen von den Personen, so ist sie mir immer ein Gräuel gewesen, um so mehr, als in der That nichts damit gesagt ist und diejenigen selbst, welche die sophistische Regel affichiren, sie nicht und niemahls befolgen, auch unmöglich sie befolgen können, wie Cölln selbst das auffallendste Beispiel davon ist, indem er eine zahllose Menge von Personen, bald nahmentlich, bald ohne sie zu nennen, obgleich allemahl sehr leicht erkennbar, viel gröber und wüthender beschimpft, als ich dies je gethan habe. Sachen, in so ferne sie Wirkungen von Ideen sind, zu tadeln, ist Unsinn, denn die Sachen an sich sind nichts, haben keinen Willen, sind als bloße Gedankendinge, keiner Zurechnung fähig; sie gehen lediglich aus den Per-

sonen hervor, sind Folgen menschlicher irriger oder richtiger, schwächlicher oder kräftiger Ideen und wo keine Personen sind, da giebt es auch keine Gesellschafts- Staats- und politische Sachen. Läßt man sich einmahl auf das Tadeln ein, so stößt man zuletzt doch immer auf die Schädel, die das Getadelte produciren. Daher kann, wer sich zum politischen Kritiker oder socialen Reformator aufwirft, sich einzig an die Personen halten. Ist es denn nicht klar, daß wenn wir, im Verhältnisse und Kriege mit Napoleon, andre Schädelträger mit andern Ideen gehabt, wir auch andre Sachen bekommen hätten? Die Uebergabe von Schweidnitz ist eine schlechte Sache, um aber davon reden zu können, sieht Cölln sich durch die Natur der Sache genöthigt, den Commandanten Haak zu beschimpfen und hat ihn sogar vor dem 3ten Heft seiner Feuerbrände als Carricatur in Kupfer stechen lassen, welches freylich der Mühe nicht werth war und nur von einfältigen Menschen für witzig gehalten werden kann. Allemahl wo Cölln meine Ideen und Sachen als verwerflich darstellen gewollt, hat er meine Person angegriffen und konnte nicht anders, in so ferne er jenes wollte. Der Vorwurf des Bösen, so wie das Lob des Guten in der moralischen Welt, kann durchaus nur die Personen treffen. Solchemnach sind Cölln's Aeusserungen über diesen Gegenstand abermahls ein bloßer Wirrwar von Lügen und Sophistereyen, die

Im Uebrigen hat Cölln sich nicht geschämt, im 2ten Theile der Vertrauten Briefe, auf der fünften und vielen folgenden Seiten, lange, und was noch schlimmer ist, langweilige und unbedeutende Artikel aus den ordinairen Zeitungen nochmahls abdrucken zu lassen. Die Anecdote (Vertraute Briefe 2r Theil, Seite 158) von der Judencavalcade aus Posen, um Napoleon einzuholen, ist aus dem Beobachter an der Spree, Jahrgang 1802 entnommen, wo sie von Friedrich Wilhelms des Zweyten Ankunft in Posen 1793 erzählt und in diesem Bezug auch wirklich-wahr ist. Hieraus läßt sich auf Richtigkeit und Werth der übrigen, von Cölln zusammengestapelten Anecdoten schließen.

Lichtenberg sagt, wenn zwey ehemalige Bekannte mit einander in Zwist gerathen, so kommt Alles heraus, was sich sonst mit gebückt hat. Sehr wahr! Zwischen Cölln und mir ist dies jetzt der nehmliche Fall. Doch kann Cölln unmöglich leugnen, daß er, seit er im Jahre 1805 sich in Berlin niederließ und meine Bekanntschaft erneuerte — indem er mich küßte und doch zugleich auch in der, wenige Schritte von der Scene des Küssens entfernten Frölichschen Buchhandlung, in seinen Briefen über Schlesien, Beleidigungen gegen mich drucken ließ — das Küssen hätte dann doch wenigstens unterbleiben sollen —

eigentlich meinen Umgang, ich nicht den Seinigen ſuchte, ſondern Letzteren mir nur gefallen ließ. Die Urſach dazu lag meinerſeits darin, daß er im Cameral-Fach ſchätzbare practiſche Kenntniſſe beſitzt, die mir fehlen, ich daher Manches von ihm lernen und aus ſeinen Einzelheiten mir General-Anſichten bilden konnte. Deshalb unterdrückte ich meinen geheimen Widerwillen gegen ihn, ohne jedoch im Mindeſten ſeine häufig von mir erkannte Falſchheit mit gleicher Münze zu bezahlen, ihn heimlich oder öffentlich zu beleidigen und mit verſtellter Freundſchaft zu betrügen. Durch meine ganze Natur zur Aufrichtigkeit gezwungen, gebe ich mich überhaupt nie anders, als ich bin, ſelbſt da nicht, wo ich davon Schaden fürchten muß. Zwar ſagte mir beſtändig mein Genius, daß dieſer Mann einmahl mein ſchwarzer Engel werden würde, weshalb ich denn auch die äußerſte Zartheit und vorſichtigſte Höflichkeit in dem Umgange mit ihm beobachtete. Leider aber habe ich auf jene warnende innere Stimme nicht genug gehört und mich Cöllns Umgang nicht gänzlich entzogen. Dafür werde ich nun auf dieſe grauſame Art beſtraft.

Wenn ich die Cöllnſchen Schriften überſchaue, ſo finde ich, daß er jedesmal, wenn wir unſre recht intereſſanten Abendgeſellſchaften im Berlinſchen Thiergarten beym Koch Verteau verlaſſen

halten, schlechterdings nachher immer noch viele nächtliche Stunden dazu verwendet haben muß, um sich den Inhalt der Gespräche, die er gehört, fragmentarisch zu notiren. Denn ich stoße allenthalben auf Dinge, die dort abgehandelt wurden. Diese, nebst vielem Andern, was er mit seinem unermüdlichen Talent, zahllose Bekanntschaften zu machen und die Leute auszuhorchen, in Privat- und öffentlichen Häusern, von Gelehrten, Geschäftsmännern, Militairs und in Weinstuben aufgetischt, hat er denn eiligst, als das große Unglück hereinbrach, im flüchtigsten, elendesten Styl voll Sprach- und Syntaxschnitzer aneinander gereiht, und ohne alles weitere Nachlesen sogleich zum Druck befördert. Ist überhaupt einmahl etwas seiner Feder entflossen, so muß es auch flugs gedruckt werden. Ob es logisch geordnet, ob nicht Vieles wiederum zu streichen sey, ob nicht Manches, was nach hinten gehört, sich nach vorn und umgekehrt verirrt habe, kümmert ihn nicht. Voll seeliger Selbstgenügsamkeit fällt ihm gar nicht ein, daß er vielleicht Unsinn und Widersprüche zu Markte gebracht, und gut thue, einige Zeit zu warten, um sein Produkt als eine fremde Sache beschauen und prüfen zu können. Unaufhaltsam schmiert er immer fort und Alles durcheinander, mit jeder Art von Prahlerey, Arroganz, Heucheley und Lügen vermengt, und giebt es keck in die Druckerey, wenn Gräf nur Honorar zahlt,

Rumor daraus entſteht und der Leſepöbel Beyfall klatſcht. Denn kein Gaukler iſt ſo ſchlecht, daß er nicht immer ein noch ſchlechteres Publikum für ſich fände. Das iſt ſeine Tendenz, und die nennt er gemeinnützig. Im Nothfall, meynt er, werde der General Köckeritz ihm den Rücken decken. Mag dieſer General mir es übel nehmen, daß ich ſeiner erwähne! Die Schuld liegt offenbar nicht an mir. Beruft ſolche Männer, wie Herrn von Köckeritz, ihr unſeeliges Verhängniß zu Fürſten-Rathgebern und Günſtlingen, ſo ſollten ſie doch wenigſtens nicht wieder ſolche Günſtlinge ſich anſchaffen, wie dieſer Kriegsrath von Cölln einer iſt, der hinter der Form der Biederkeit das Weſen der Liſt und Spekulation verbirgt, ſeinen eigenen Beſchützer verlacht und misbraucht, und, trotzend auf deſſen Schutz, ehrliche Leute anfällt, weil er hofft, ſie werden ſich jenes Schutzes wegen fürchten, ſich zu vertheidigen und zu verantworten.

Cölln hat ſeine Feuerbrände, und in ihnen einen bequemen Weg, was, ſo viel und ſo oft er es will, ungehindert gegen mich auszuſtreuen. Er lebt in Leipzig, im Mittelpunkte vieler literariſcher Verbindungen, mittelſt derer es ihm leicht wird, mir auf mannigfaltige Weiſe öffentlich weh zu thun. Ich ſtehe nicht an der Spitze einer Zeitſchrift, weiß auch keine im ehemahligen Deutſch-

lande, in und außer dem Rheinbunde, deren Redacteur geneigt seyn möchte, mir mehreremahle seine Blätter zur Arena gegen Cölln einzuräumen, lebe fern von Berlin und in sehr großer Entfernung von Leipzig in tiefer Einsamkeit, und sehne mich darnach, wo möglich, alle öffentliche Händel zu vermeiden. Von dieser Seite ist demnach Cölln mir überlegen. Sey es darum! Ich nehme es nichts destoweniger im Nothfall mit ihm auf, entstehe daraus auch für mein Wohl und Weh was da wolle. Bey der ungeheuren Menge Unglücklicher im dermahligen preußischen Staate, ist an einem mehr oder weniger nichts gelegen. Ich bin es ohnehin genug. All mein Interesse in diesen Zeiten der Schande ist lediglich dahin gerichtet, meine Ehre zu retten und meinen Charakter zu behaupten, ginge auch meine Person darüber zu Grunde. Wegen dessen, was ich erdulden müssen und noch erdulde, durch die Ereignisse der Zeit leider nur zu sehr gerechtfertigt, war ich niemahls gewilligt, dergleichen Sachen, wie die südpreußische Güterverschenkungstabelle, während meines Lebens dracken zu lassen. Er ekelt mich an, der Schein, als wollte ich, nachdem das höhere Weltschicksal entschieden und gerichtet hat, mich hinterher auch noch an denen reiben und rächen, die freylich ohne alle moralische Würdigung, mich so grob misverstanden, verkannt und juristisch gerichtet haben. Ich bedarf keiner

Publicität. Meinetwegen mag das Drucken meiner Prozeßgeschichte im Einzelnen oder Ganzen, als ein obschon kleiner, dennoch scharf charakterisirender Beytrag zur Erklärbarkeit dessen, was wir erlebt haben, auf die Zukunft verspart bleiben, wo Haß oder Liebe und das Wägen moralischer Handlungen nicht mehr von irdischen Verhältnissen abhangen, und die Todten, wie gewöhnlich, von der Nachwelt besser verstanden werden, weil ihre Gegenwart Niemand mehr beleidigt. Warum ruft Cölln, als Advokat eingeschlafener schlimmer Dinge, durch seine beständigen Neckereien, durch seine Schlechtheit und den konfusen Zusammenhang mit seinem Verleger Gräf, mich früher, als nöthig, aus meiner politischen Gruft hervor? Warum behandelt er mich als Falsarius, der ich doch gern die Wahrheit verschweigen möchte, um die auf diese Erdgegend lastende Schmach durch Kritiken nicht noch zu vergrößern? Ich bin von der Wahrheit jener Gütertabelle so innig überzeugt, daß ich sie mir sterbend auf das Herz legen könnte, ohne Gründe zum Widerruf zu fühlen, sonst würde ich sie nicht meinen ehemahligen Richtern eingereicht haben. Z. B. Herr von Treskow wollte vor zwey Jahren seine ihm im ehemahligen Südpreußen geschenkten Güter dem Prinzen Pignatelli für eine Million Thaler verkaufen, der Prinz wollte jedoch nur neunmahlhundert Tau-

send Thaler geben. Ungeheure Summen! die immer auffallend bleiben, wenn gleich Herr v. Treskow an die Kultivirung dieser Güter bekanntlich viel gewendet hat. Ist nicht ferner meine Anmerkung bey den, dem General Zastrow geschenkten Gütern, jetzt öffentlich (Hamb. Korresp. 1807, Nro. 134) dadurch bestätigt worden, daß Napoleon diese Güter ihrem ehemaligen Eigenthümer, dem Grafen Wybicki, zurückgegeben hat? Kann Cölln beweisen, daß die von mir angegebenen, wahren, gerichtlich ausgemittelten Güterwerthe, falsch sind? u. s. w. Nur war ich fest entschlossen, von solchen Dingen nie mehr öffentlich zu reden. Daß es hier geschieht, daran ist Cölln schuld.

Was seine Person anbelangt, so habe ich nach dem Rechte eines so unnütz und bitter gekränkten Mannes, ihm einstweilen schriftlich eröffnen lassen, *) daß ich die Meinige der Seinigen, wo ich ihn zunächst wieder antreffe, sogleich gegenüber stellen, und er dann die schönste Gelegenheit

*) S. den Schluß meines Schreibens an Gräff vom 31sten July 1807. Cölln wird jedoch nicht ermangeln, die Lüge vorzuwenden, daß Gräff ihm dieses Schreiben nicht mitgetheilt habe.

haben würde, zu zeigen, ob ſein anderweitiger Muth eben ſo groß ſey, als der, Lügen und dummes Zeug in die Welt hinein zu ſchmieren.
Den 31ſten Auguſt 1807.

Den vorstehenden Aufsatz hatte ich in der letzten Hälfte des August 1807 geschrieben und für eine unsrer besten Zeitschriften bestimmt, worin die Aufnahme auch bereits gern bewilligt war. Er ist als das Resultat meiner, vom July an — wo das zweyte Heft der Feuerbrände mit meinem darin enthaltenen schwarzen Register erschien und diese Händel begannen, ich fernerweitig das dritte Heft der Feuerbrände mit allen den darin gegen mich befindlichen Mishandlungen und einem ehrenrührigen Brief des Stiller vom 18ten August erhalten, eine dadurch nöthig gewordene Warnungsanzeige unterm 28sten August an die Berliner Zeitungen, Nro. 105, abgeschickt, und Stillern unterm 31sten August zum letztenmahle meine Meynung zugefertigt hatte — bis zum Schlusse des August, mit dem Professor Buchholz in Berlin, Kriegsrath von Cölln und Buchhändler Gräff in Leipzig und Stiller in Rostock, über diesen verdrüßlichen Gegenstand gepflogenen Correspondenz, zu betrachten.

Hiemit glaubte ich abzukommen, und hoffte bereits auf Ruhe, als die ungenügende Antwort des Minister Bassewitz vom 14ten September, an

den ich, um Stillern zur Raiſon zu bringen, mich mittlerweile gewendet hatte, die unverſchämte und abgeſchmackt vornehme Adreſſe des Cölln an mich in der Berliniſchen Ungerſchen Zeitung, Nro. 112, vom 17ten September, und die endlich ſogar öffentlich ehrenrührige, jämmerlich witzelnde und durchaus mit innern Widerſprüchen erfüllte Erklärung Stillers gegen mich, vom 15ten September, mich plötzlich nöthigten, jenen Entſchluß fahren zu laſſen und zu kräftigeren Maasregeln zu ſchreiten. Ich nahm daher eiligſt vorſtehenden Aufſatz am Ende des Septembers zurück, kopirte und ordnete Anfangs Oktobers die folgenden Briefe, ſchrieb die darunter befindlichen Anmerkungen, und übergebe nun getroſt alle vor und nach dem Schluſſe erwähnten Aufſatzes vorgekommene Privat- und öffentliche Verhandlungen hiemit dem Publikum, damit es in letzter Inſtanz ſelbſt urtheilen und richten könne. Aus jener Vorſichtigkeit, die ſtets das böſe Gewiſſen begleitet, correſpondirte Cölln immer nur mit Buchholz, deſſen hohe unantaſtbare Moralität, und ſeit Jahren unter allen Umſtänden redliche, treubewährte, ſogar nachſichtige, mich beehrende Freundſchaft, jedoch zuletzt, als die Nichtswürdigkeit der Cöllnſchen Vorſichtigkeit und ſeines ſchändlichen Spiels mit meiner Ehre und Ruhe und mit meinem Schickſal am Tage lag, das Cöllnſche Verfahren nach Verdienſt wür-

digte, und mir die Publicirung seiner Briefe an mich und dessen des Cölln an ihn, erlaubte. Die hinten angeschlossene ausführlichere Kritik der beyden ersten Theile der Vertrauten Briefe und fünf ersten Hefte der Feuerbrände, ist während des Oktobers 1807 geschrieben. So entstand aus einem bloßen Journalaufsatze, den die Thorheit, Anmaßung und Bosheit meiner Gegner (zu denen Anfang Octobers im fünften Hefte der Feuerbrände sich noch der Kammergerichtsrath von Grävenitz gesellte) unzureichend machte, dieses Buch. In dem zur Publicität Anfangs gar nicht bestimmten Inhalte meiner, der eilenden Feder entflossenen, sämmtlich hier gelieferten Briefe, liegt, glaube ich, eine hinreichende Entschuldigung des in ihnen vernachlässigten Styls und Ausdrucks. Den an Grävenitz vom 8ten Oktober nehme ich aus. Ich entwarf ihn erst, nachdem ich bereits den Entschluß gefaßt hatte, die ganze Correspondenz in den Druck zu geben, und mit diesem Entschlusse ohnehin dem Fasse der Boden völlig ausgestoßen war.

Warum ich diese Briefe, die so viele bedenkliche Nebendinge enthalten, obenein mit bedenklichen Noten versehen, ins Publikum schleudere? — Wer anders könnte wohl so fragen, als die immer sachtauftretenden Sicherheitsmenschen, die

aus angebohrner Scheu und schwacher Natur, vor Allem, was wahrhaft und kühn ist, erschrecken, die immer von Brod reden, und mit dem Finger warnend, wo Gefahr ist, sogar von Vertheydigung der Ehre abrathen. Bin ich denn nicht offenbar und schlechterdings zu diesem Schritte gezwungen? und darf ich, nun einmahl so gezwungen, mich von den Nebendingen abhalten lassen, die mit der Hauptsache so fest verflochten sind, daß sie nicht davon getrennt werden können? Sind die Anmerkungen nicht aus der Nothwendigkeit entsprungen, mich und die Bosheit meiner Gegner dem Leser verständlicher zu machen? Ich erschaffe mit dem Allem nichts neues Böses, was nicht bereits im Uebermaße vorhanden wäre. Mich umgiebt eine gesellschaftliche Verworrenheit, die an Anarchie grenzt, und wo ich hinsehe, mich hinwende, treffe ich auf Verwünschungen, Schmerz, Noth und Verzweifelung. In diesem Chaos isolirt, in meinen Ideen mit Niemand harmonirend, als mit meinem entfernten, wackern, mir eine Welt ersetzenden Freunde, Plato — Buchholz, dessen Leviathan, Theorie der politischen Welt und Untersuchungen über den Geburtsadel, mich als Taschenbibliothek begleiten, überall gegen den matteſten, faulſten, inconsequenteſten, dummſten und dennoch großsprecherischen Militair- und Adelspatriotis-

mus *) anstoßend, und des Geschwätzes viel von Vernunft, Einsicht und Kraft nichts hörend, will

---

*) Seit meiner Emigration aus Berlin bin ich häufig mit Leuten von Stande, wie man sie einstweilen noch nennt, wo die Anmaßung noch den Platz behauptet, der nur der Virtuosität gebührt, zusammen gerathen, die z. B. ihren Patriotismus und ihre politische Einsicht vor dem Tilsiter Frieden damit beurkundeten, daß sie den, Anfangs 1807 um einige Groschen erhöhten Hamburger Correspondenten abschafften und dafür den Altonaer Merkur bestellten. Sie sagten, der Correspondent sey, seit die Franzosen Hamburg besetzt hätten, für die Franzosen partheyisch, sie wollten ihr Geld nicht den Franzosen in den Hals werfen ꝛc. Andre ließen, um unpartheyische Nachrichten zu lesen, den Hallischen Courier kommen. Andre, gewesene Militairs, tranken, so lange sie noch auf Kompagnien hofften, nach ihrer Meynung patriotische Gesundheiten. Entgegnete ich: die paar Groschen stünden in gar keinem Verhältnisse mit Umfang und Werth der im Correspondenten enthaltenen Welterscheinungsnotizen, er sey die beste Zeitung in Europa, und habe einen viel mehr erweiterten Horizont, als der Altonaer Merkur; Altona liege nur eine Stunde von Hamburg entfernt, und dort sey, schon der dänischen Behutsamkeit wegen, eben so wenig auf eine vollkommen reine und größere Unpartheylichkeit zu hoffen, als im benachbarten Hamburg; die Gespräche in dem, längst unter französischer Censur stehenden Hallischen

wenigſtens ich nicht da ſtehn als Thor, Lügner, Verläumder, hinterliſtiger Necker und Betrüger,

---

Courier zwiſchen einem Bauer und Soldaten ſeyen ſchon an ſich eine, jedes gebildeten Mannes unwürdige Lectur; es ſtehe ſehr zu bezweifeln, ob die Herren Kapitains Kompagnien bekommen würden, da an keine vollſtändige Reſtitution des preußiſchen Staats zu denken, und hiernächſt die Frage ſey, ob der König von Preußen, bey der nothwendigen Verminderung der Armee, auch gerade ſie wieder mit anſtellen würde — ſo wurde mir mit patriotiſchen Sottiſen in Menge geantwortet. Jetzt, nach dem Tilſiter Frieden, ſind nun eben dieſe nämlichen Patrioten genöthigt, für Bewirthung (Hals) der bey ihnen einquartirten Franzoſen, viel Geld auszugeben, und ſagen kein Wörtchen dazu, ja, finden ſich wohl gar beehrt, wenn die artigen franzöſiſchen Offiziere ihren Weibern und Töchtern die Cour machen. Der Halliſche Courier iſt vergeſſen, und der Altonaer Merkur wird gehalten, ohne ihn zu leſen; nichts deſtoweniger dauert das politiſche Kannengießern, und zwar von kindiſcher Einfalt ſtarrend, fort. Der Patriotismus der kompagnieloſen Herren Kapitains iſt, nachdem ſie merken, ſie werden Hauptleute von Capernaum bleiben, ſo rein verſchwunden, daß ſie nicht nur nicht mehr an oberwähnte patriotiſche Geſundheiten denken, ſondern ſtatt ihrer laut und höchſt unpatriotiſch ſchimpfen, denn nun iſt es ja um ihre Verſorgung geſchehen. — So ſind, von eigennützigen Privat-

wofür Stiller und Cölln mich gern ausgeben möchten, indem sie wider meinen Willen und zur höchsten Unzeit, erst gestohlne Acten aus meinem Kriminalprozesse drucken, dann ihren Inhalt besudeln und endlich gar mich der Theilnahme an einer Prellerey beschuldigen. Nimmer war ich gesonnen,

---

verhältnissen gebundene Menschen nie geistesfrey, und nie im Stande, mit allgemeinen Ideen neben die einzelnen Erscheinungen, am wenigsten neben ihren Particularismus zu treten, und nur ihr eigner Vortheil ist der Prüfstein für die Richtigkeit fremder Ideen. Man sieht, das niedrige, schlechte, wendische Hunde- und Sklavenblut ist in den preußischen Provinzen noch nicht genug veredelt, selbst nicht in den sogenannten Edelleuten, die meist noch an der crassesten Stupidität laboriren. Wie sehr wären sie zu bedauren, und welches Seelenschneiden müßte es ihnen verursachen, wenn sie die Untersuchungen über den Geburtsadel und die Möglichkeit seiner Fortdauer im 19ten Jahrhundert, vom Verfasser des neuen Leviathan, deren unwiderstehlich siegender Inhalt ihrer Gaste auch hier zu Lande schlechterdings das Garaus machen muß und wird, lesen und verstehen könnten! Aber die Stupidität begreift aus den allgemeinen Verhältnissen nie ihr eigenes persönliches Schicksal. Sie wartet, eben darum, weil sie die Stupidität ist, bis es kommt, und trotz alles Verwunderns und Sperrens, aufräumt.

von meinem ſchlafenden Rechte, jetzt, wo Alles drunter und drüber gegangen iſt und geht, mit zu reden, Gebrauch zu machen, aber die Narren und Heuchler, die mich angefallen haben, verſtatteten mir nicht das Schweigen. Muß ich denn einmahl reden, ſo vertheidige ich, muthig keine Rückſicht achtend, die, wenn gleich verſchmähte Wahrheit deſſen, was ich vor ſechs Jahren am Throne Preußens zur Sprache brachte, und ſeitdem nicht bloß von meinem tiefſten Leid, ſondern nunmehro auch mit den Schmerzen des ganzen Landes beſiegelt worden iſt. Warum ſoll ich Andere ſchonen, da ich mich ſelbſt nicht ſchone? Mein Leben ſogar würde ich unbedenklich daran ſetzen. Wäre ich Miniſter geworden, ſo hätte ich zwar mehreres, und auffallenderes Gute, aber niemahls etwas an ſich in höherem Grade Moraliſches, als jene meine damahlige That, die mich auf die Feſtung Colberg brachte, thun können. So lange mein Kopf noch klarer Ideen fähig iſt, werde ich mir nicht dieſe Ueberzeugung rauben und — abgepreßt — dieſe Behauptung nicht wegſtreiten laſſen, am wenigſten von dem Heuchler Cölln, deſſen Patriotismus niemahls etwas Löbliches gewagt und ſich bloß in Fabricirung ſchlechter Bücher kund gethan hat.

Um indeß ſeichten Beurtheilern zu Hülfe zu

kommen, will ich die unwiderlegbaren Gründe, die mich zur Publicirung dieser Correspondenz unabtreiblich nöthigen, auf das Alleroffenherzigste anzeigen. Sie sind:

1) Die abschlägige Antwort des Minister Bassewitz vom 14ten September, dem Stiller die gestohlnen Acten ohne Weitläuftigkeit wegnehmen zu lassen, und die Unmöglichkeit, in der ich mich befinde, in Mecklenburg einen Prozeß dieserhalb zu führen. Folglich druckt nun der eben so vom Eigennutz, wie jetzt zugleich von närrischer Rechthaberey stimulirte Stiller, jene mich betreffende Acten und fügt wohl gar Privat-Briefe von mir hinzu. Ohnfehlbar entstehn, weil sie sehr herbe und unangenehme Wahrheiten enthalten, daraus eine Menge Händel für mich, wie schon das Beyspiel des Grävenitz, im 5ten Hefte der Feuerbrände, beweiset. Ich fürchte sie nicht, aber mir graut vor der Mühe und dem Zeitverluste, solche Dinge nach der Reihe durchzukämpfen. Damit nun die betroffenen Personen deutlich sehen, daß ich an dem Drucken keinen Theil habe, muß ich sie deutlich belehren und dem Stiller, wo möglich, zuvorkommen. Vielleicht mildert dies einigermaaßen den Lärmen.

2) Die schändliche Adresse des Cölln an mich, in Nr. 112. der berliner Ungerschen Zeitung, vom 17ten September. Ein beleidigender Prahler dieser Art muß mit jeder Kraft der Wahrheit bekämpft, empor gehoben und in der Luft erstickt werden.

3) Die Erklärung des Stiller vom 15ten September, in Nr. 115 der berliner Ungerschen Zeitung, vom 24sten September, worin er zu verstehen giebt, daß er die gestohlnen Acten zu drucken ein Recht habe, und drucken werde, und mich der Theilnahme, an dem ihm wiederfahrnen Betruge beschuldigt. Eine Frechheit, für deren vernichtende Züchtigung der Raum einer Zeitung zu eng ist, weshalb ich auch damahls der Zeitungen mich nicht ferner bedient habe.

4) Die unerträglichen Drohungen des Cölln, Stiller und Grävenitz, daß sie Briefe und Acten wollen drucken lassen, welcher Druckwuth ich denn nichts Besseres entgegen zu setzen weiß, als das Drucken von meiner Seite.

5) Die mir inwohnende feste Ueberzeugung, daß Cölln, wo nicht meine an ihn geschriebene

Briefe im Original, doch denjenigen Theil des Inhalts derselben, der eines Mißbrauchs fähig ist, ganz gewiß dem General Köckeritz, welcher ein unbeschränktes Vertrauen zu ihm hegt, ohnehin längst mitgetheilt und ihm zugleich die Lüge, als hätte ich selbst das schwarze Register in das zweyte Heft der Feuerbrände eingeschoben, eingeredet hat. Die höchste Wahrscheinlichkeit spricht dafür. Dawider muß ich mich wehren. — Der Ex-Minister Hoym glaubte nun einmahl, zufolge des von Cölln, Verkraute Briefe, 1r Theil 23r Brief, Seite 131, naiv genug, ihm beygelegten Esprit de Conduite, ohne Spione in Berlin, die ihm allerley Nachrichten, oft bloße Hof-, Minister- und Geschäftsklatschereyen von daher nach Breslau melden mußten, nicht auf seinem Posten fertig werden zu können. Ein solcher war in der letzten Zeit bis zur Jenaer Schlacht, Cölln. Dies beweiset sich, viele andre mir bekannte Dinge, wozu Hoym den Cölln gebraucht hat, ohngerechnet, schon dadurch, daß er, mit solchen Gesinnungen im Herzen, wie er jetzt in seinen Briefen an Buchholz, vom 13ten, 21sten und 31sten July, so unverhoft zeigt, sich in Berlin gegen mich äußerlich sehr freundschaftlich betragen, und bey

der Gelegenheit mich, der ich nichts verberge, über meine Ansichten von Sachen und Meynungen von Personen ausgehorcht hat. Von einem Spione läßt sich aber Alles Schlimme, Schlechte und jeder Verrath vermuthen. Zürnt der General Köckeritz, daß ich sein Verhältniß mit Cölln *) berühre,

*) Cölln war in den neunziger Jahren Kriegs- und Domainen-Rath bey der südpreußischen Kammer in Porsen. Als solcher gerieth er mit dem Schwager des Generals Köckeritz, dem Ritterschafts-Rath von Unruh, Besitzer von Heimersdorf bey Züllichow, als dieser die, im 2ten Hefte der Feuerbrände, Seite 76, erwehnte Schenckung bekam, eben dieser Schenckung wegen, in Connexion, und purificirte dieses Geschäft zur Zufriedenheit der Herren von Unruh und von Köckeritz. War es nun in eben dieser oder in einer andern Sache, wie ich mich nicht deutlich erinnere, genug der Minister Voß, welcher späterhin, als die Provinz Südpreußen bey Antritt der Regierung des jetzigen Königs, dem Minister Hoym abgenommen wurde, sie verwaltete, glaubte an Cölln Pflichtwidrigkeiten und eine den Dienstgang stöhrende geheime Correspondenz zu entdecken, und wollte auf Entfernung desselben vom Dienst beym Könige antragen. Cölln aber hatte sich durch eine vom General Köckeritz extrahirte Königl. Cabinetsordre und Privatbriefe dieses Generals wohlweislich und wie gewöhnlich gedeckt, denn Cölln hebt alle Briefe auf. Folglich konnte Köckeritz

so muß es ihm auch lieb seyn, zu erfahren, wie dieser Heuchler sich darauf viel einbildet, auf seinen Schutz trotzt und er von ihm dupirt wird. Es fällt mir ganz unmöglich, dies Verhältniß zu übergehen, denn darin liegt die einzige Erklärung des Uebermuths und der Kraft oder vielmehr Frechheit, womit Cölln auftritt. Seine Vertrauten Briefe, seine Feuerbrände, alle seine Schritte und Unternehmungen haben

---

ihn nicht fallen lassen und ersuchte den Minister Hoym, ihn in Schlesien unterzubringen. Dies geschah. Cölln wurde auf diese Weise Steuerrath in Sagan. Meinentwegen mag hiebey von allen Seiten ehrlich verfahren worden seyn. Ich will nur erklären, wie der Zusammenhang des Cölln mit dem General Köckeritz entstand. Denn letzterer hielt sich, nach seiner in der That sanften und gefühlvollen Gemüthsart, seitdem für verbunden, dem Cölln, der seinentwegen nie Gefahr, Angst und Schrecken ausgestanden, zu danken, und schenckte ihm sein Vertrauen in einem so hohen Grade, als wenn Cölln die redlichste Seele auf der Welt wäre. Natürlicherweise cultivirte Cölln sorgfältig diese glückbringende Verbindung, wodurch er zugleich Hoym imponirte und auch dessen Vertrauen gewann. Hoym schickte ihn hierauf zur Oberrechenkammer nach Berlin, im Jahr 1804. Hier stand er nun in stetem Umgange mit

dieſe Baſis, ſind hienach berechnet. Hierauf gründet er den hohen, überlegen ſcheinenden, im Grunde bloß unverſchämten Ton, mit dem er öffentlich auch mich heimſucht und wieder zu drücken meynt. Ohne alle Schmeicheley geſtehe ich, daß ich, und wie viele tauſend andre Menſchen, den General Köckeritz für den allerredlichſten, ehrlichſten Mann, von unerſchütterlicher Moralität, voll der beſten Absichten und

---

dem General Köckeritz, beſuchte ihn ſo oft er wollte und war der Correſpondent Hoyms, unter deſſen Auſpicien, mit deſſen Unterſtützung und Päſſen unter falſchen Nahmen, er zuweilen Reiſen ins Ausland machte, die, der Himmel weiß, welche geheime Urſachen und Zwecke hatten. Mir ſchien dieſe Heimlichkeitskrämerey ziemlich kindiſch. Die Hauptſache mochte wohl das Vergnügen des Cölln, zu reiſen, ſeyn. Inzwiſchen hat er gewiß nie ermangelt, nach der Rückkehr, ſeine feinen Bemerkungen, eingezogene Nachrichten und geheime Entdeckungen über die ſächſiſchen und öſterreichiſchen Finanzſyſteme, als ungeheuer wichtig darzuſtellen. Alles das iſt entweder jetzt übergerannt oder doch nahe am Verſchwinden. Ich begreife nicht, wie ein Menſch es der Mühe werth finden kann, noch über ſo etwas zu ſchreiben. Leichenpredigten ſind in allen Beziehungen langweilig.

Gefühle, halte; aber eben so glaube ich auch mit so vielen tausend Menschen, daß er, nicht geeignet im Senate von Europa mit zu sprechen, großen politischen Bewegungen eben so wenig, wie listigen Heuchlern gewachsen ist, überhaupt aber der Umfang seiner Intelligenz (und dieser entscheidet hier allein) nicht hinreicht, um beym Völker- und Länder-Regieren zweckmäßig helfen zu können.

6) Meine Gegner stehen sich bey und attestiren einander immer ihr Treiben. So attestirt der damahls noch anonyme Verleger der Feuerbrände dem damahls ebenfalls noch anonymen Redacteur derselben, in eben diesem Journal, im 3ten Heft, Seite 135, daß der Redacteur von dem Drucken des schwarzen Registers nichts gewußt habe. Ein Attest ohne Unterschrift ist aber kein Attest. Auch wollte ich, nach den Eigenheiten des Styls zu urtheilen, darauf schwören, daß Cölln sich dies Attest selbst gemacht hat. Cölln beruft sich in Nr. 112 der Ungerschen Zeitung, ich begreife nicht, wozu? auf Stiller, und dieser ertheilt in Nr. 115, derselben Zeitung, ich begreife abermahls nicht, wozu? auch richtig dem

Cölln ein Atteſt. Das iſt nun zwar lächerlich, weil es ſich auf Verabredungen gründet. Doch beweiſet es, daß die lieben Leute zuſammen halten, eine Clique bilden und, da nun einmahl die Erbitterung aufgeregt iſt, eben jetzt zu derſelben Zeit, wo ich mich leider mit ihnen beſchäftigen muß, der Himmel weiß, was Neues gegen mich, für das ſechſte und die folgenden Hefte der Feuerbrände gemeinſchaftlich aushecken, oder vielleicht meine Briefe ſammt den geſtohlnen Acten mit Noten herausgeben. Da bleibt mir, der ich allein und ohne alle Atteſte bin, denn nichts Anderes übrig, als mit ähnlichen Waffen, mitten unter ſie zu treten.

Will jemand dies Alles: Rachſucht nennen, ſo habe ich nichts dawider. Toller Wahn! Rachſucht ſey unbedingt etwas Schlechtes. Ja, höchſt ſchlecht, höchſt erbärmlich iſt ſie, wenn ſie ſich zu großer phyſiſcher Uebermacht geſellt. Könnte ich jetzt ein Eroberer, ein König von Deutſchland werden, Cölln erwiſchen und hängen laſſen, ſo würde ich Letzteres dennoch ſchwerlich thun. Ich würde ihn anſpucken und mit einem Fußtritt ihm zugleich den Laufpaß geben, ohne mich ferner um ihn zu bekümmern. Aber wo ſolche phyſiſche Ue-

vermacht fehlt, ist Rachsucht das billigste und rechtmäßigste Gefühl und aus demselben Grunde im menschlichen Herzen, warum die Liebe darin ist. Auf gleichem Horizonte mit dem Gegner stehend, ist das Geprahle von Grosmuth, Verachtung, eigener Würde ꝛc. meist kindische Affectation und ein Product des mit eigener Schwäche complimentirenden, elenden Selbstdünkels. Solcher mit solcher hohlen Arroganz verbundenen Schwäche bin ich mir nicht bewußt, und betrachte demnach die Rachsucht als einen tadellosen Naturtrieb, dessen Richtung dahin geht, das Gleichgewicht zwischen den Individuen wieder herzustellen, wenn es von einem gestöhrt und Schwankungen darin verursacht worden.

Ob ich siegen werde? Gegen meine garstigen Widersacher und unvernünftigen Beleidiger, in dem eigentlichen Streitpuncte selbst, gewiß; daran zweifle ich keinen Augenblick. Ob aber überhaupt? das steht dahin. Denn Allianzen des Feindes, mächtiger als er, sind etwas Anders, als der Feind selbst. Ich bin indeß entschlossen, dies mit der vollkommensten Resignation, ohne die mindeste Gegenmaaßregel, abzuwarten. In der physischen Welt vermag die stärkere Gewalt Alles. In der moralischen, im Ideengebiete sollte eigentlich nur die Wahrheit herrschen. Es ist

meine moraliſche Art zu kämpfen, es ſind meine höheren Begriffe von Recht und zuverſichtliche Forderungen an das reine Recht, die man als Blößen benutzt, es ſind äuſſere, fremde, zur Sache nicht gehörige Dinge und Verhältniſſe, die von den Seiten in breiten Maſſen auf mich geſchoben, von oben als ſchmetternde Laſten über mich her geworfen werden, wenn ich, gerade vorwärts dringend, im Streite den Kürzeren ziehe. Eine Erfahrung, die ich in kleinen wie in groſſen Beziehungen, ſelbſt in Geſprächen unzählige mahle gemacht habe. Darum ſind alle Gegner, denen nichts an der Allgemeinheit der Ideen, aber Alles an ihren Perſonen und Verhältniſſen, kurz, an ihrem Particularismus liegt, zumahl, wenn ihre äuſſere Lage die meinige an Gewicht, an bürgerlicher oder auch nur an pecuniairer Bedeutung übertrift, mir gewöhnlich auf den erſten Choc überlegen. Wie mancher meiner ehemaligen jetzt arm und brodtlos gewordenen hohen Vorgeſetzten und Collegen, nannte mich paradox, überſpannt, unbrauchbar, chimäriſch, feindete mich an, hinderte mein Gedeihen, unterdrückte mich durch ſeine geltenderen Verhältniſſe, durch Reichthum, Rang, Verbindungen, Beobachtung kleinlicher Lebensregeln ſogenannter Menſchenkenntniß und ſorgfältiges Kleben am Geſchäftspedantismus, wenn ich vor Jahren gerade

darum mit so'chen Leuten in Debatten gerieth, daß sie selbst nicht arm und brodtlos werden möchten, und aus allgemeinen Ansichten und Ideen demonstrirte, all unsre ekelhafte Actenschmiererey sey unnütz, sey eine bloße Galgenfrist und werde, im Widerstreit mit den großen europäischen Völkertendenzen, schlechterdings nicht lange mehr vorhalten. Ich mußte still seyn, manche Verfolgung erdulden, manche Sottise einstecken und die allerunsinnigsten Urtheile über mich ergehen lassen, da ich der physischen Macht mir gegenüber, nur Ideen und keine physische Macht darbieten konnte. Zwar läßt eine Idee, in so ferne sie von grossem Umfang und Belang, zugleich richtig und den Bildungen des Weltgeistes gemäß ist, manchmahl, wie die Geschichte lehrt, ihren machtlosen Vertheidiger fallen:

> Denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte,
> voreilig wirken, greift in ihre Rechte

aber eben sie übernimmt auch dann, wenn sie in der Folge als unbesiegbare Wirklichkeit hervortritt, seine Rechtfertigung und streift die Beschuldigung der Thorheit, die gewöhnlich nur aus der Machtlosigkeit hergenommen wird, seinem Nahmen ab. Meist folgt mir der Sieg hinterher aus dem Ideengebiete; doch dann ist es auch immer für meine

Person zu spät; ich gelte einstweilen als geschlagen und die Dummheit feyert dabey ihr Weisheitsfest. Er hat freylich Recht, nur hat er es nicht pfiffig genung angefangen, er besitzt keine Menschenkenntniß, er will mit dem Kopfe durch die Wand und vergißt, daß es gefährlich ist, den A. zu beleidigen, daß B. den C. zum Freunde hat und D. den E. nicht stecken lassen darf — heißt es dann. Nun gut! Meine Natur abzulegen, ist mir nicht möglich. Und so mag es immerhin geschehen, daß viele meiner Leser auch diesmahl sprechen: er hat Recht! aber keiner von ihnen Beruf, Lust und Muth fühlt, mir öffentlich beyzustehn und z. B. nahmentlich zu erklären: dies oder jenes im schwarzen Register ist wahr, ich bezeuge es.

Bin ich es doch gewohnt, keinen Beystand zu finden und allein zu handeln. Da ich im Jahre 1801 zu Betrügern, Falschmünzern, Huren ꝛc. in die Hausvogtey gesteckt wurde, fiel es wohl keinem der Herren von der Königlichen Adjudantur, dem Generalstabe, der Generalität und dem Ministerium ein, wie oft ich in jeder schlaflosen Nacht, bey Wiederkehr des Sonnenlichts durch das eiserne Gitter und bey jedem sinkenden Tage an sie dachte, wie oft ich mich fragte: Ist denn kein Einziger unter ihnen, ist niemand im

ganz Potsdam und Berlin, der sich meiner Sache annehme, nicht um meinet, sondern um der Sache selbst, um des Staats, um des Königs, ja, wo nicht um dieser, doch wenigstens um des eigenen Vortheils willen, der darauf dringe: Man besehe den Schreyer näher, ob er bloß lärmt oder ernsthafte Sachen vorbringt? — Gerade damahls, 1801, war es noch die rechte Zeit, den Staat zu retten. Meine That gab dazu die beste Gelegenheit, wenn sie nur einen bedeutenden Beschützer gefunden hätte. Mir, vollkommen allein Gelassenen, fehlte ja alle äussere Macht, ihr Nachdruck zu geben. — Wo ist nun dieser Generalstaab, diese vermeintliche Intelligenz der Armee, diese potsdamsche Marschallstafel, von deren Mitgliedern sich jeder für einen Heros hielt, wenn gleich Mancher darunter nicht acht Zeilen in seiner Muttersprache, ohne grobe Sprachschnitzer und bürlesken Gallimathias schreiben konnte? Zerstäubt sind sie in alle Winde, ohne Hofnung zur Wiedervereinigung, bedeckt mit Schmach, die jeder Einzelne, damahls zu nichts Kühnem, Kräftigem und Starkem aufgelegt und vielmehr dasselbe verspottend, jetzt vergeblich von sich zu wälzen sucht, durch die nun hinterher zu späte Verwünschung der übrigen Cameraden und die nichts sagende Versicherung: wenn man nur ihm gefolgt hätte, so wäre Alles ganz anders gegangen. — Verachtung, schrecklichstes Wort — sich

verachtet ſehen, würgendes, ſcheußlichſtes Gefühl! — für ein Herz, das liebt! Ihr ſeyd Furien, denen es nicht genügt, euer Opfer in dem Widerſpruche zwiſchen Liebe und Haß mit ſich ſelbſt, zu zerfleiſchen, nein! ihr möchtet es auch gern euch gleich zur Furie umwandeln. Ich ſtand im Jahr 1802 eines Tages hinter den Stäben des Fenſters meines ſchmutzigen nicht gedielten Gefängniſſes auf dem Steinthore in Colberg mit einem Buche. General Pfuhl und Oberſt Maſſenbach aus Potsdam, auf einer Beſichtigungsreiſe der pommerſchen Küſte und der Feſtungen dieſes Strichs begriffen, ſie, diejenigen aus dem ganzen Generalſtabe, von deren Talent und Character, das Vertrauen der Nation noch etwas hoffte, ſie, die auch ich immer als ausgezeichnete Männer in meinem Herzen hoch verehrt hatte, gingen unverhoft, langſam, auf dem Hauptwalle, kaum ſechs Schritt bey mir vorüber. Ohnſtreitig wußten ſie, daß ich es war. Keiner aber fand es der Mühe werth, mich zu grüßen, mir nur ein freundliches, ſanftes Wort zu ſagen. Verächtlich lieſſen ſie mich ſtehn und ſchritten dahin. Mir ſtockte den Athem. Das hatte ich nicht verdient, wenigſtens nicht von dieſen, nicht zur Gemeinheit gehörigen Männern. Ich lehnte mich in eine Ecke. Alſo auch ihr, rief aus meiner Seele der ſtille Schmerz ihnen wüthend nach, auch ihr verachtet, weil ich

der Machtlose bin, meine ehrliche That, meinen gewagten Versuch, dasjenige zu ergänzen, was ihr mit eurer Macht thun solltet, aber unterlaßt, auch ihr haltet mich für und begegnet mir als einen Verbrecher? O geht nur! bald wird (und in der Luft schwebte die Zahl: fünf Jahre, vor meinen Augen) bald wird auch mein Verbrechen klar werden! — Wie schwer hat nun auch sie des Schicksals gerechter Arm betroffen! Unter Rußlands fernem und fremdem Himmelsstriche, bereut es jetzt Pfuhl, daß er in Potsdam nichts Kühneres unternommen, nicht die ihn dort umringende Verwirrung und Schlaffheit, statt des unwirksamen Verachtens, mit kräftig entscheidendem Fuße zertreten hat, und Massenbach, mit dem Verluste seines Wohlstandes bedroht, sieht sich von Vorwürfen gegen seine militairische Ehre und Einsicht gekränkt, die er, immerhin unverdient, doch nur mit Mühe widerlegt. Wer in der Nähe eines Regenten und zu hohen völkerregierenden Verhältnissen, nicht die Entschlossenheit mitbringt, für seine Ideen und den Staat bey ausserordentlichen Fällen, nöthigenfalls in ein lebenslängliches Gefängniß zu wandern, oder das Schafot zu besteigen, muß, will er ein geehrter Mann bleiben, nicht in die Nähe der Regenten gehn, sich in das Völkerregieren nicht mengen, oder verliert, ohne jene Entschlossenheit, das Recht, beym Um-

ſturz des ganzen Staats, ſeine perſönliche, gleichviel ob Civil- oder Militair-Ehre, allein von der allgemeinen Schande ausſcheiden zu dürfen. Vor dem Umſturz, den Regenten mit jeder Dreiſtigkeit, käme es auch zum Aeuſſerſten, warnen, ja ſelbſt der Verſuch, ihn zu zwingen, daß er groß und klug handle, das iſt Sache des ächtbraven firmen Mannes; hinterher den Regenten critiſiren und die Unbeholfenheit, Unwiſſenheit, Unfähigkeit und Schwäche der Cameraden oder Collegen ins Licht ſtellen wollen, iſt leerer überflüßiger Wörterkram, der zu gar nichts nutzt. Mit bloßen Memoiren vor und Druckſchriften nach dem Umſturz, wird den Regierungen ſo wenig wie den Staaten geholfen. — Wo iſt mit ſeiner verſchrobenen Energie, dieſer General Rüchel, der im trunkenen Zuſtande einſt in Brandenburg meinen vermeintlichen Jacobinismus hofmeiſtern und an mir zum Ritter werden wollte, und gegen den ich vom Cabinette nicht nur keine Satisfaction, ſondern noch obenein Unrecht bekam? Nichts hat er, der loyal ſeyn wollende hochweiſe Stratege und Tactiker geleiſtet, da die höchſte Noth hereinbrach, ſein Wirken iſt unnütz befunden und er hat den bitterſten Kelch der Feldherrn-Beſchimpfung, von Napoleon ihm dargereicht, bis auf die Hefen ausleeren müſſen. — Wo ſind dieſe Miniſter, dieſe bloße büreaucratiſche Canzley-Directoren, die jede Staatsreform ver-

abscheueten und deren kein Einziger kühn genug war, dem Könige ins Gesicht zu sagen: Wir alle liegen sammt und sonders im Argen und die ganze schon knarrende und ächzende Staatsmaschine bricht zusammen, wenn nicht ein mehr nach aussen gedehnter Bau mit einer gründlichen innern Reparatur, vorgenommen wird? Entlassen sind sie; nicht der König, dem sie nur mit Formen, nicht mit dem Wesen dienten, das richtende Schicksal, die Natur der Dinge hat sie, als unbrauchbare Organe zu einer neuen Schöpfung, ohne Pension cassirt. Wohin — doch hier verweigern mir Feder und ein Rest von Gemüth, den Dienst. Dem verständigen Leser brauche ich nicht Alles zu sagen, und für Unverständige schreibe ich nicht. Alle aber bitte ich, mir nicht die Tollhäuslerey unterzuschieben, als bildete ich mir etwa ein, das über den preußischen Staat gekommene Verhängniß habe mich an jenen Personen rächen und ihre Gleichgültigkeit gegen mich, bestrafen wollen. Solche Albernheit würde ich, wäre ich ihrer fähig, wenigstens nicht der öffentlichen Belachung Preiß geben. Ich behaupte nur: mein, aus richtigen Ideen entstandenes Unglück war, nicht die Ursach, sondern der Vorläufer, der Ankündiger ihres eigenen, aus ihren unrichtigen Ideen jetzt erfolgten Unglücks, und jene Personen haben sich selbst durch ihre unrichtigen Ideen, ihren Widerwillen

gegen das Kühne, oder, wenn man will, durch ihre Unfähigkeit, den Zeitgeist zu erkennen und zu begreifen, oder noch beſſer, weil ſie eigentlich gar keine Ideen hatten, unglücklich gemacht, ſo daß wir nun Alle mit einander in gleiche Cathegorie des Unglücks gefallen ſind. Gelingt es unter Millionen Menſchen zu Zeiten einem, durch ſeine Geiſteskraft die Welt zu bewegen, ſo bewegen, wie ſich von ſelbſt verſteht, umgekehrt die Kräfte der Welt ſich doch nie aus Theilnahme für einen einzelnen unbedeutenden Menſchen. Hierüber bedarf ich keiner Belehrung. Alle meine Anmaßung beſchränkt ſich darauf — und dies wird mir wohl erlaubt ſeyn — den Herrn, die mich damals als einen Thoren, als einen ſich ohne Noth ſelbſt unglücklich machenden Phantaſten betrachteten und ſinken ließen, jetzt zu zurufen: Lernt, ihr ehemahls Machtvollen! das, aus dem Nichtgebrauch eurer Macht über euch gekommene Unglück nun eben ſo ertragen, wie ich, der Machtloſe, das aus der Anforderung an die träge Macht, über mich gekommene Unglück ertragen lernte.

Durch die Straßen der Städte,
vom Jammer gefolget,
ſchreitet das Unglück.
Lauernd umſchleicht es
die Häuſer der Menſchen.

Heute an dieser
Pforte pocht es,
morgen an jener.
Darum hänget nicht an die Güter das Herz,
die das Leben vergänglich zieren,
wer besitzt, der lerne verlieren,
wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.

Selbst unrichtige Ideen schaden weniger, wenn nur eine haltende Kraft da ist, die sie trägt. Die brittische Regierung liefert uns davon ein höchstmerkwürdiges Beyspiel. Unläugbar ist es eine vollkommen unrichtige, unnatürliche Idee, wenn eine Insel durch ausschließliche Befahrung, d. h. Beherrschung des erdumflutenden Oceans, auf ihren engen Raum die Entwickelungs- und Genuß-Fähigkeit des gesammten menschlichen Geschlechts concentriren und zu den Bewohnern des viel größeren Continents sagen will: Seyd und bleibt bloße Bauern! Fallen wird sie, diese anticosmopolitische Regierung. Das ist gewiß. Nur ein Jude könnte daran zweifeln. Dennoch, wie lange hält sie sich, mittelst der, alles von ihr abzureichende Physische, schonungslos ergreifenden Ideenkraft der Lenker an ihrer Spitze! Vereinigt sich andrerseits die richtige Idee mit großer und starker äusserer Kraft, so erscheinen solche Geschichtsmeteore wie Friedrich und Napoleon, im

Glanze ihres seltenen, dem Bildungsplane des Weltgeistes folgenden Wirkens. — Das Industrie-, Commerz- und Cultur-Interesse des Continents muß geschützt und zu dem Ende für dasselbe die Freyheit der Meere erworben werden — diese richtige, naturgemäße, höchst cosmopolitische, vom Zeitgeiste gebotene Idee, leuchtet als Kern in Napoleons strahlendem Nahmen, mit starker Hand hält er sie, trägt sie als diamatnen Schild vor sich her, indem seine Armee von der Magie eines so großen Zwecks nachgezogen wird, und so stampft er, immer weiter schreitend, auf die consequenteste sicherste Weise, jede Opposition nieder, die wider ihn, oder vielmehr wider den vertheidigten, in das allgemeine Weltbedürfniß, tief verflochtenen Gegenstand anrückt. Uns armen Preußen fehlte nicht nur die richtige Idee, sondern selbst jede Kraft, die unrichtige nur einigermaßen, nur einige Zeit durchzuführen. Bey uns hauſete mit einem Worte, weder Idee noch Kraft.

Verwunderung muß es bey jedem gebildeten und denkenden Leſer, und wirklich prüfenden Theilnehmer, an den gewaltigen Begebenheiten um uns her, mindeſtens nachdem die Beſinnung wieder-

kehrte, erregt haben, wie Archenholz, er, dem deutsche Literatur, Geschichte und Sprache für jetzt und künftig unendlich viel verdanken; er, dessen sachreiche Feder wahre Muster von logischer Ordnung und Schönheit des Styls geliefert hat, ein so verwirrtes und schlecht geschriebenes Buch, wie die Vertrauten Briefe sind, mit seinem imponirenden, sonst nie verschwendeten Lobe, in den April- und July-Heften der Minerva 1807 beehren, und in das July-Heft sogar einen anonymen Aufsatz von Cölln, über die Tendenz seiner Vertrauten Briefe aufnehmen konnte. Diese Erscheinung läßt sich nur dadurch, daß er wahrscheinlich dem ersten flüchtigen Eindrucke gefolgt ist und durch das: quandoquidem et bonus dormitat Homerus, erklären. Der hohen Achtung vor dem ehrwürdigen literarischen Veteran ohnbeschadet, erlaube ich mir einige Ausstellungen dagegen.

May-Heft, Seite 190 und 191. Cölln hat nicht, wie Archenholz glaubt, ein zerrissenes Herz. Ich kenne es besser. Jene Zerrissenheit ist eben so viel werth, wie das Weinen und Wehklagen der Schauspieler, die hinter den Coulissen ganz nüchtern sind. Tief fühlt, ehrt, liebt und haßt dieses characterlose Herz nichts. Es ist vollkommen flach. Darüber steht ein mit allen Arten von

Leichtsinn und einem wunderlichen Chaos von Geschäfts- und politischen Dingen erfüllter, übrigens ziemlich speculativer Kopf, an dem das Organ des Gedächtnisses am meisten entwickelt ist, die des Beurtheilungs- und Inductions-Vermögens, der ästhetischen Schöpfungskräfte und des Ortssinnes (d. i. Ordnungssinnes) hingegen gänzlich fehlen. Mäßigung schreibt Archenholz diesem Schriftsteller zu. Ey, nicht doch! Cölln beobachtet nur Mäßigung, wo er seinen Privatverhältnissen nicht schaden will; das Uebrige alles ist, wie das Buch vom Anfange bis zum Ende deutlich beweiset, mit der durchfallendsten Grobheit geschrieben. Weil er aber weder recht zu loben, noch recht zu tadeln versteht und über diesem Punkt mit sich selbst nicht einig ist, so wird, ohne daß er es will und merkt, sein Lob oft gerade der härteste Tadel. Gleich die von Archenholz angeführte Stelle:

„Friedrich Wilhelm der Dritte konnte dem „Verderben nicht mehr Einhalt thun, weder „das Alte erhalten, noch etwas neues Bes„seres erschaffen, so gerne er es auch „wollte.“

beweiset dies. Von ihrer historischen Richtigkeit rede ich nicht. Zu solchen historisch-richtigen Bemerkungen bedarf es eben keines besondern Scharf-

sinnes. Sie soll eine Entschuldigung, ein Lob seyn und enthält gleichwohl den stärksten Vorwurf, der einem Regenten gemacht werden kann. Denn angenommen, es sey wahr, was Cölln hier sagt, so veranlaßt er dadurch doch immer die böse Frage: Warum denn konnte der König nicht dem Verderben Einhalt thun und etwas neues Besseres an die Stelle des zerrütteten Ganzen erschaffen? Was war es denn, das Ihm daran hinderte?

July-Heft, Seite 172, meynt Archenholz: der Verfasser der Vertrauten Briefe brauche sich nicht um Neckereyen anonymer Recensenten zu bekümmern. Wie kann aber den Recensenten Anonymität schlechter machen als Cölln, da dieser damahls und ehe ich ihn aus seiner Anonymität hervorriß, selbst anonym war? Soll hierin nicht wenigstens Gleichheit gelten? — Cölln verlangt, der Professor Voß in Halle und Redacteur des Journals: Die Zeiten, hätte aus der Recension der Vertrauten Briefe in den Zeiten, Personalitäten, groben Witz und Sophismen weglassen und sich eines bescheidneren Tones bedienen sollen, und dennoch sind die Vertrauten Briefe selbst mit einem Heere von Personalitäten und Unbescheidenheiten, freylich nur gegen solche Personen, die auf des Verfassers bürgerliches Wohl keine schädliche Einwirkung bewerkstelligen können; mit pöbel-

haftem Witz und den schaalsten Sophistereyen angefüllt. Cölln verlangt also etwas von Andern, das er selbst nicht thut. — Höchstunwürdig alles wahrhaft edlen Schriftsteller-Characters ist aber vollends die traurige Cöllnsche Spötterey, in Betreff des gegen die Cöllnschen Schriften geringeren Absatzes der Zeiten, der angeblichen Armuth der hallischen Schriftsteller bey den jetzigen Umständen, die sie zwinge, auf ein gutes Honorar zu speculiren ꝛc. Mag es wahr seyn, wie Cölln unterm 13ten July 1807 an Buchholz schreibt, daß von seinen Vertrauten Briefen vier Auflagen gemacht worden und von seinen Feuerbränden Dreytausend Exemplare abgehen — beweiset denn der starke Absatz den wahren Werth literarischer Produkte? In dieser Hinsicht laufen Trenks Lebensgeschichte, das Porstensche noch immer an der langen Brücke in Berlin gut abgehende Gesangbuch, der an den Straßenecken und auf Jahrmärkten ausliegende gehörnte Siegfried ꝛc., den Cöllnschen Schriften bey weitem den Rang ab. Von dem Almanac des Gourmands werden zwanzigtausend Exemplare verkauft. Und doch sind dies Alles elende Bücher. Gewiß werden von der hungrigen Brutalität mehr Artoffeln gekauft und gierig verschluckt, als edlere Zungen borsdorfer Aepfel verbrauchen. Daraus folgt jedoch weiter nichts, als daß die Artoffeln ein viehischer, obenein schlechten

Nahrungsstoff gewährender Fraß sind, und daß das consumirende Publicum mehr aus Menschenvieh, als veredelter Menschheit besteht. Das Journal: Die Zeiten, dessen Vertheidiger, wegen des darin herrschenden, etwas breiten, formellen, behutsamen und speciösen Tones, ich übrigens nicht unbedingt seyn möchte, enthält demohngeachtet so viele treffliche historische Materialien, daß es noch dann zur Hand genommen werden wird, wenn die Cöllnschen Schriften längst vergessen seyn werden. — Der starke Absatz der Vertrauten Briefe und Feuerbrände erklärt sich, ohne daß ihr Werth dadurch erwiesen ist, aus folgenden Umständen:

1) Sie waren die ersten Schriften, die unmittelbar schnell nach den uns betroffenen erschütternden Begebenheiten erschienen, wo der ungebildete Theil des Publicums sich von seinem Staunen noch nicht erholt hatte und voll Neugier war, die Ursachen des Geschehenen zu erfahren. Wer nun den Pfiff versteht, das Staunen der Dummheit zu benutzen und ihre Neugier taliter qualiter zu befriedigen, findet als Kaufmann immer auf einige Zeit Zulauf und Ablauf seiner Waare. Der ungebildete Theil des Publicums ist der zahlreichste, und nur bey diesem eben recht nach etwas Scandalösen heishungrigen Theile

haben die Cöllnschen Schriften Beyfall gefunden. Der gebildete sah sehr bald, woran er damit war.

2) Auf dieses Publicum wirkten nun besonders die Worte: Vertraut, Feuerbrand. Es glaubte Wunder was hier für Hofgeheimnisse, unbekannte Anecdoten, Liebschaften, Cabalen, Verräthereyen, Bestechungen ꝛc. enthüllt seyn würden. Die Titel sind heut zu Tage bekanntlich die Hauptsache an den Büchern, wie jeder Buchhändler unverholen gesteht. Wer also nur einen recht auffallenden Titel zu ersinnen weiß, kann mit ziemlicher Zuversicht des Absatzes gewiß seyn.

3) Fand nun gleich das gemeynte Publicum nicht was es vermuthete, *) so ergötzte es

---

*) Eine psychologisch eindringende Schilderung Friedrich Wilhelms des Zweyten und der Personen die ihn zunächst umgaben, imgleichen eine durch ihre Gegenstände von jener natürlicherweise ganz verschiedene, jedoch die Verhältnisse und Gründe ebenfalls psychologisch entwickelnde und aufrichtig freymüthige Schilderung, von Friedrich Wilhelm dem Dritten, und denen, die seinen beständigen Umgang und warum

sich doch an den, in den Cöllnschen Schrif-
ten, enthaltenen, unbändigen Schimpfereyen

---

sie ihn ausmachen, wäre allerdings sehr verdienst-
lich gewesen, wenn Cölns theils stumpfer, theils
heuchlerisch herabgesenkter Blick, so weit reichte.
Wie ordinair und längst bekannt ist z. B. Alles,
was Cöln über Bischofswerder, die Lichtenau ꝛc.
sagt. Kein Mensch lernt etwas Neues daraus. —
Friedrich Wilhelm der Zweyte war in seinem Innern
vielleicht einer der unglücklichsten Menschen, die je
gelebt haben. Denn sein von Natur schöner und
großer Sinn mahnte ihn ohne Unterlaß, seine er-
habnen Pflichten zu erfüllen. Dies erkannte er
deutlich, dies Bewußtseyn, diese Stimme waren
aber auch zugleich seine tägliche Marter, weil er
auf der andern Seite dem unüberwindlichen Ekel
gegen Geschäfte unterlag. Er durstete nach Pflicht-
ausübungen und Thaten und hatte nicht Geistes-
stärkigkeit und Geduld genug, sie da zu suchen und
auszuführen, wo sie wirklich am nächsten lagen.
Von diesem obliquen Stoß zweyer entgegengesetzter
Kräfte getrieben, bekam er eine Diagonal-Richtung.
Die war der damahlige Marsch gegen Frankreich.
Der verstorbene Cabinets-Rath Menken pflegte zu
sagen: Jener Marsch sey einzig aus Langerweile unter-
nommen worden, weil der König sich doch als König
und damit von ihm als Solchen die Rede seyn
möge, habe zeigen wollen, nebenher auch wohl
um etwas Unsterblichkeit zu erringen, da er gegen
den Ruhm gar nicht gleichgültig gewesen; das Re-
gieren zu Hause aber und das Nachdenken über die

auf das Militair; denn jedem Geärgerten und Gekränkten iſt der erſte, nächſte Ableiter ſeines Unmuthes auch der willkommenſte. Das mehrmal geſchlagene Militair ward plötzlich vor dem Tribunale der rohen Maſſe, ehe ſie ſich beſann und tiefer zu blicken wagte, der allgemeine Sündenbock, dem alle Schuld beygemeſſen wurde. Nichts deſtoweniger iſt dieſe Anſicht des immer nur erſt ſpät nachdenkenden Publicums, ſo wie Alles, was in den Cöllnſchen Schriften gegen das Militair geſchwatzt iſt, baarer Unſinn. Das Militair war in der That noch gut genug, wenn es nur wäre anders angeführt worden. Wer z. B. das Regiment Treskow hat durch Berlin marſchiren geſehn, muß einräumen, daß kein Menſchenhaufen ſchöner und muthiger, als dieſes Regiment, ſich denken läßt. Doch dieſes Einwurfs bedarf es nicht ein-

---

vielen Schreibereyen, deren er ſich durch das Wegmarſchiren und Kriegführen entſchlagen, ſey ihm dermaßen zuwider und unerträglich geweſen, daß die allernothwendigſten Sachen, worauf die Miniſter mit Schmerzen gewartet, oft wochenlang liegen geblieben und er nur mit äußerſter Unluſt in den einſamen potsdamſchen Zimmern, ſich zu dieſen Geſchäften niedergeſetzt habe.

mahl. Zugegeben, daß die ganze preußiſche Armee ausgeartet, verweichlicht geweſen und von der Generalität bis zu den Profoßen hinab, durchaus gar nicht für ihren Zweck getaugt habe, wer iſt denn daran Schuld? Die Armee doch wohl nicht, dieſe iſt in allen Ländern immer ſo, wie diejenigen, die zu befehlen haben, ſie bilden. Jeder Stoff wartet auf ſeinen Meiſter. Kann der Marmor dafür, wenn ſtatt eines Mars eine Carricatur aus ihm gemeiſſelt wird? Es widerſpricht doch unläugbar allem Menſchenverſtande, jemand darüber Vorwürfe zu machen, daß er ſchlechte Augennerven und matte Sehnen und Muskeln an den Beinen hat. Einzig denen gebührt der Vorwurf, die ſolche Menſchen, welche nicht gehen und ſehen können, als Officiere brauchen. Die Imputation ruht auf den wählenden, nicht auf den gewählten Subjecten. Falſtaffs berühmte Compagnie war ihrem Chef ähnlich, Kanonenfutter. Kein Wahrheit achtender Mann wird läugnen, daß es im preußiſchen Fußvolke viele ſybaritiſche, körperlich und geiſtig gebrechliche Officiere gab, mit deren Fußwerk es ſehr miſerabel beſtellt war; daß manche, zur Beſichtigung des Terrains beſtimmte Officiere, die juſt recht weit hätten

sollen sehen können, wirklich kurzsichtig waren und daß dergleichen sich sogar im Generalstaabe befanden. Aber in aller Welt, wo sollten denn diese Leute gleich auf der Stelle bessere Beine und Augen hernehmen? Lag es denn an ihnen, wenn sie zu Verrichtungen gebraucht wurden, denen ihre körperlichen Fehler widersprachen? Wer lahme Boten schickt, kann keine schnelle Expedition erwarten und verlangen. Cölln ist unerschöpflich im Tadel der alten Anführer, der faulen Compagnie-Chefs, der geschniegelten parfümirten Lieutenants in windigen Röckchen und wattirten Hosen, mit ellenlangen Federbüschen, voll Romanenlectüre im Kopfe und Arroganz im Umgange, der ungeheuren Equipage, der betrügerischen Proviant-Commissaire ꝛc. Warum tadelt er denn nicht die, deren Eulenspiegelsinn mit so alten Anführern und faulen Capitains Schlachten gewinnen wollten, die hohe Federbüsche erfanden, die ungeheure Equipage gestatteten, die Commissairs nicht hängen ließen, den Ton verderben ließen und Menschen, die ihrer Bestimmung wegen gerade der allergesundesten, bequemsten Bekleidung bedurften, auf die allerungesundeste und unbequemste Weise, in wahre weggeschnizzelte Affenjacken

kleideten? — O gewiß! wird Deutschland sich einst ermannen und den ihm gebührenden ersten Rang unter den Nationen Europens wieder einnehmen — denn das celtischgermanische Blut ist von Allen das edelste, wir sind im Ganzen die tapferste, nerven- und knochenstärkste, fleißigste, gebildetste, mit dem achtbarsten moralischen Character begabte Nation, reden die reichste Sprache, besitzen die umfassendste Literatur und haben halb Europa colonisirt — so wird die Rettung nicht durch buntscheckige, glattgeschniegelte, geputzte, auf Revüeplätzen dreßirte militairische Maschinen, sondern durch Camisarden in grauen Kitteln mit schwarzen Blechkappen geschehen. Diese werden, sey es auch erst in funfzig Jahren, den Uebergang aus unsrer Schmach zu einer deutschen Einheit einleiten, so wie den Grund zu dem, was Frankreich jetzt ist, seine Sansculotten legten. — Das Verhältniß der Armeen zu den Regierern ist gleich dem der Kinder zu ihren Aeltern. Misrathen die Kinder, sind sie physisch und moralisch kränklich, kraftlos, verderbt, an zahllose kleinliche Bedürfnisse gewöhnt ꝛc. so liegt in der Regel die Schuld an der verkehrten, edlen Lebenszwecken unangemessenen Erziehung der Aeltern. Die-

ſelbe Bewandniß hat es mit den Armeen. Mithin iſt es der ſchriftſtelliſchen Mühe nicht werth und ſinnleeres Geſchrey, ſeinen Zorn an einer ſchlecht beſchaffenen Armee, an unbeholfenen und feigen Feſtungscommandanten ꝛc. auszulaſſen. Die hiſtoriſche Blame trifft die, ſo in der Armee keine beſſere Beſchaffenheit hervorbrachten und die Commandanten-Poſten, an Menſchen, die nur bequem leben wollten, als Verſorgungsſtellen vergaben. Der Punkt der Zurechnung iſt hierin ſo klar, daß ſich gar kein haltbarer Einwand dawider denken läßt. Wenn z. B. die ſämmtlichen Regiſter einer Orgel in Unordnung ſind und durcheinander heulen, ſo wird der Zuhörer allerdings einräumen, die Orgel tauge nicht um die Harmonie einer Gemeinde zu lenken, ſie ſey folglich unbrauchbar für ihren Zweck. Auf die Orgel aber zu ſchimpfen oder gar ſie zu haſſen, kann ſchwerlich einem geradeſinnigen Menſchen einfallen Der Gedanke des Tadels nimmt die Richtung zu den Orgelbauern, da die Forderung einer Reparatur zur Harmonie, nur an ſie zu richten iſt.

Von der Gier der armen halliſchen Schrift-

steller nach einem Buchhändler-Honorar und von seiner eigenen Uneigennützigkeit, hätte Cölln in demselben July-Hefte der Minerva doch lieber gar nicht reden sollen. Die Vertrauten Briefe und Feuerbrände sind von Gräff gewiß sehr gut honorirt worden, und wofür? Zum Theil für Zeitungsartikel und fremde von Andern umsonst gelieferte und Cölln zugeschickte, fade Aufsätze. Beyde Bände der Vertrauten Briefe enthalten, ohne die 14 Seiten betragenden treflichen Noten und Anmerkungen des Setzers hinter dem ersten Bande, die gerade das Beste am ganzen Buche sind, sich davon auffallend unterscheiden und ohnstreitig von einem sehr wohl unterrichteten Verfasser herrühren, zusammen 536 Seiten. Davon sind 113 Seiten voll Zeitungs-Artikel, langweiligen Belagerungstagebüchern, Memoiren aus Preußen oder von Glaz her ꝛc. abzuziehen, so daß eigentlich nur 423 Seiten wirklich Cöllnsches Manuscript übrig bleiben. Diese 423 Seiten machen über 26 Bogen, den Bogen — wie ich durch Vergleichung Cölns in seinem Briefe an Buchholz vom 13ten July, zwischen Gräff und Cotta mit größester Sicherheit schließe — zu 6 Friedrichsd'or gerechnet, macht 156 Friedrichsd'or. Zählt man dazu obige 113 Seiten voll fremder Dinge und die 14 Seiten voll Noten des Setzers, so betragen diese 127 Seiten zusammen, abermahls 8 Bogen und 48

Friedrichsd'or. Cölln hat demnach, ohne die Feuerbrände, die noch viel mehr eingebracht haben müssen, bloß für die beyden Bände der Vertrauten Briefe zusammen 204 Friedrichsd'or erhalten und darunter befinden sich 48 Friedrichsd'or, deren Erwerb ihm keine andre Mühe gekostet hat, als den ihm zugeschickten fremden oder aus andern öffentlichen Blättern entnommenen Kram zu ordnen und in der Druckerey zu corrigiren. Bringt man endlich alle die unzähligen Stellen in Anschlag, wo Cölln, wenn von Napoleon, Frankreich und England die Rede ist, Buchholzische Ideen aus dem neuen Leviathan und den Europäischen Annalen, mit etwas veränderten Worten verarbeitet und wiederkäut, (des ewigen Allegirens müde, mögen nur die 83. und 84ste Seite im 1sten Heft der Feuerbrände zum Beyspiel dienen) auf wie wenig reducirt sich dann die eigene Arbeit der Cöllnschen Intelligenz, bis zuletzt in diesem Wenigen, einige leidliche Brokken beym Finanzwesen, in ein wahres Minimum zusammenschrumpfen. Bey so bewandten Umständen ist, immerhin zugegeben, daß die Zeit des Schriftstellers Capital und Schriftstellererwerb eben so rechtmäßig sey, wie jeder Andre, es wenigstens unziemlich, die eigene Uneigennützigkeit zu rühmen, zu versichern, man schriftstellere aus bloßem Patriotismus und andern Schriftstellern vorzuwerfen, daß sie Honorar nehmen.

Auf Seite 174 des July-Heftes der Minerva, zu derselben Zeit, wo er unterm 13ten July an Buchholz schrieb: die neue preußische Monarchie werde ein bloßer Torfmoor und Morast voll Unken und Frösche werden, erklärt Cölln: „er habe die Vertrauten Briefe geschrieben, um dem Könige, seinen treuen Staatsdienern vom Civil und Militair und allen guten braven Preußen, die Mängel aufzudecken, die uns zu Grunde gerichtet haben, damit nach hergestelltem Frieden alle Misbräuche abgestellt würden," und will den Einwurf: warum er dies nicht früher gethan, damit wegräumen, indem er erwiedert: „Andre könnten ja nicht wissen, was geschehen sey." Antwort: es ist so gut wie gar nichts mehr herzustellen und abzustellen; Cölln bringt den Senf nach der Mahlzeit; wenn der preußische Staat die ihm im tilsiter Frieden gegebene geographische Gestalt behält, so ist überhaupt nichts Vernünftiges mit ihm anzufangen, so daß wir also in unserm Elende geduldig ausharren müssen, bis irgend eine neue große Weltbegebenheit, diese kläglichen partiellen Verhältnisse verbessert. Wahrscheinlich kehrt mittlerweile der Selbstmord als eine Epidemie bey uns ein, denn schlimmer, als es jetzt ist, kann es für uns nicht werden und am wenigsten ist die Cöllnsche Schreiberey dazu geeignet, uns zu helfen. Cölln will die Landesverräther entlarven und die Patrioten

nennen. Aber es hat niemand das Land verrathen und ächte Patrioten gab es nicht; nur ein Heer nätrischer Egoisten war vorhanden, die mit einem kleinen Häuflein vernünftiger Männer, jetzt in Pausch und Bogen alle durch einander, in einem Unglücksſack liegen, ſo daß ſich keiner rühren kann und es kaum der Mühe verlohnt, zwiſchen beyden einen Unterſchied zu machen. Cölln will von den Staatsübeln reden, nachdem nichts mehr zu verſchweigen iſt. Aber das heißt, auf einem Kirchhofe Lebensregeln predigen über einen Todten, deſſen irdiſcher Lauf beendigt iſt und dem die Erzählung der Krankheit, an der er verſchieden, nichts nützen kann. In dem Begriff: preußiſcher Staat iſt weder Heil noch Troſt mehr zu ſuchen. Dieſe liegen vorläufig in der Hofnung eines dereinſtigen norddeutſchen Staates, und dahin müſſen wir den Blick erweitern und erheben. Cölln will ſich dem Könige nennen, wenn er zurück kömmt. Aber der General Köckeritz hat ihn längſt dem Könige vortheilhaft genannt und Cölln wird ſchon wiſſen dieſe Empfehlung zu benutzen und ſich noch vor des Königs Rückkehr werth zu machen, einzuſchmeicheln und auf irgend eine ihm gelegene Bahn einzuſchleichen. Das Drolligſte iſt indeß immer der Cöllnſche Patriotismus, der ſchon vor dem Einbruch des großen Unglücks äußerſt wirkſam geweſen ſeyn ſoll. Dieſe

seine Wirksamkeit bestand in Gesprächen und allerley verwirrten Vorschlägen zu einseitigen Verbesserungen, womit Cölln den General Köckeritz zusetzte und ihn damit so überfüllte, daß dieser nicht im Stande war, aus dem Wuste das etwanige Gute zu sichten, daher denn gar nichts geschah und auch nichts geschehen konnte, weil alle tiefeindringende wahre Reformen im Innern des Staats, ohne eine solide abrundende Vergrößerung in Westen, schlechterdings unmöglich blieben. Am reinsten spricht sich der Cöllnsche Patriotismus in dem Briefe an Buchholz, vom 31sten July aus, wo er mit einer (durch Gunst und Vorsprache des Generals Köckeritz zu erlangenden) guten Pension vorlieb nehmen, nach Italien reisen und dann dem preußischen Staate anheim stellen will, sich baldmöglichst selbst zu helfen. Gut, d. h. groß dürfte die Pension jedoch schwerlich ausfallen, zu einer Zeit, wo selbst der Minister Buchholz, welcher 6000 Thaler Pension hatte, vermuthlich auf 1000 reducirt wird. Beyläufig gesagt: es ist merkwürdig, daß zu derselben Zeit, wo Napoleon das Maximum einer französischen Staatspension auf 5000 Thaler erhöhte, der König von Preußen das Maximum einer preußischen Staatspension auf 1000 Thaler herabsetzte.

Weiterhin in dieſen Blättern kommt mehreremahle der Ausdruck: geographiſcher Tackt, vor. Was der iſt, braucht denen, die ihn haben, nicht erſt erläutert zu werden. Denen, die ihn nicht haben, und ihrer iſt leider die gröſseſte Zahl, iſt es ſchwer, ſo etwas verſtändlich zu machen. Aus Mitleid für Letztere jedoch ein Beyſpiel: Stünde wohl Frankreich in ſeiner jetzigen Inpulſionskraft da, wenn es noch einzelne Herzöge, Fürſten, Regenten von der Normandie, Bretagne, Provence, Burgund ꝛc. mit eigener Landeshoheit darin gäbe? Daß es ſolche Reguli oder Kaziken dort nicht mehr giebt und Frankreich ein wohl zuſammenhängendes, abgerundetes Ganzes iſt, heißt: Frankreichs Einheit, und das Gefühl, der Sinn, daß nur eine ſolche zuſammenhängende mit natürlichen Grenzen geſchützte Lage, die Baſis aller zu errichtenden Staatszwecke ſeyn kann, heißt: geographiſcher Tackt. So ſollte auch eine deutſche Einheit ſeyn, dann hätte alles Leiden in Deutſchland von ſelbſt ein Ende. Möchten doch alle Leſer, die nicht vollkommen Beſcheid wiſſen auf der Charte von Europa, von Deutſchland und auf der des preußiſchen Staats in ſeiner Geſtalt ſowohl vor, als nach dem tilſiter Frieden, dies Buch ungeleſen laſſen! Für ſie giebt es hier nichts, weder zu denken, noch zu urtheilen.

Zu ſpät habe ich an den Umſtand gedacht, daß verſchiedene Editionen der Vertrauten Briefe exiſtiren', ohne daß Gräff auf dem Titelblatte einer

jedesmahligen bemerkt hat, die wievielte sie ist, woraus denn folgt, daß viele meiner Leser, falls sie sollten nachschlagen wollen, die von mir allegirten Seitenzahlen nicht übereinstimmend finden werden, da nicht vorauszusetzen ist, sie Alle würden gerade diejenigen in Händen haben, die ich brauchte. Das ist sehr übel für mich, ich kann es aber doch nicht ändern.

Verzeihung endlich dem, in der Schriftstellerwelt immer nicht ganz anständigen und gleichwohl im voranstehenden so wie in diesem Aufsatze und den Noten zu den Briefen vorkommenden: Ich. Seine unvermeidliche Anwendung liegt in der Natur solcher Streitigkeiten. Cölln hat sich dessen weit öfter bedient und es däuchte mir seicht, ihm in der abgenutzten Briefform nachzuahmen, das Ganze darin einzukleiden und mich dieser Form, welche freylich und eigentlich nur allein das: Ich gestattet, bloß deshalb zu bedienen, damit ich jenem Vorwurf entschlüpfe. Ein solcher Behelf wäre hier um so übler contrastirend angebracht gewesen, wo wirklich gewechselte Briefe auf dem Tapis erscheinen, die von künstlich erdachten immer abstechen und im vorliegenden Falle nur Verwirrung angerichtet haben würden. Besser und reeller blieb es daher, ein Ich dem andern geradezu entgegen treten zu lassen. Wer mir gewogen ist, wird auf die Form nicht sehen, und wer mein Wesen nun einmahl haßt, hassen will und hassen muß, den hätte die Form auch nicht gewonnen. Geschrieben den 20. Oct. 1807

Correſpondenz.

Held an den Professor Buchholz in Berlin.

(Auszug eines Schreibens vom 6ten July 1807.)

Nun noch Eins. Stellen Sie Sich mein Erstaunen vor, als ich in den Zeitungen las, daß Cölln im zweyten Hefte seiner Feuerbrände, mein schwarzes Register hat abdrucken lassen. Dies ist, wie Sie Sich dessen wohl noch errinnern werden, das, zu meinem ehemaligen Criminal-Prozeß gehörige Verzeichniß der Nationalgüter in Südpreußen, die der vorige König verschenkt hat und die eigentlich hätten Domainen werden sollen. Nach vieler Mühe habe ich mir endlich die Feuerbrände verschafft. Wie froh bin ich, daß ich die Einladung, Beyträge zu dieser Zeitschrift zu liefern, abgeschlagen habe. Ich dachte gleich, daß es nicht viel Kluges und damit nur auf die gaffende und saalbadernde Masse des Publicums abgesehen

seyn würde. Schon der Titel klingt toll. Brennt denn die Welt nicht ohnehin genug fast an allen Enden? Cölln meynt sich vermuthlich selbst unter dem fulminirenden Jupiter, der auf dem Umschlage des ersten Hefts die Titanen niederdonnert. *) Ich traue dies seinem Eigendünkel immer zu. Aber wie war es doch möglich, daß er das schwarze Register aufnahm? Er, der seit er nach Schlesien versetzt worden, gleichsam als der Posaunenengel vor dem Minister Hoym hergieng, dessen eifrigster Widersacher er vormahls in Südpreußen gewesen, beschimpft ihn jetzt durch Publicirung dieser Tabelle, da es doch bekannt genug ist, daß, laut der Donations-Urkunden, dieser Minister die Vorschläge zu den Donationen machte und es ihm stets zum Vorwurf gereichen wird, falls er sie etwa seiner Connexionen in Potsdam und Berlin wegen, machen mußte, nicht wenigstens ernstlich dawider remonstrirt zu haben und zu solchen schmutzigen Dingen behülflich gewesen zu seyn. Cölln muß wohl die Fahne neuerdings geändert haben, nach-

*) Das Profil des mistharkenden Hercules auf dem Umschlage zum vierten Hefte, ähnelt wirklich dem des Herrn von Cölln, welchen man den carrikirten oder verkehrten Hercules nennen möchte, da er den Mist, statt ihn zu vermindern, vermehrt.

dem Schleſien in Feindes Händen iſt und die Ausſichten ziemlich ſchwinden, ferner noch Vortheile von Hoym zu ziehn. Von ſolcher niederträchtigen Wandelbarkeit und Undankbarkeit habe ich gar keinen Begriff. Denn Cölln iſt in der That Hoym vielen Dank ſchuldig und hat bedeutende Unterſtützungen und Wohlthaten von ihm genoſſen. Für mich iſt es hiebey ſchlimm, daß eine Menge Menſchen wiſſen, daß ich die Tabelle entworfen habe. Daher wird das Publicum und vornehmlich wird unſre entflohene Regierung glauben, ich hätte ſelbſt ſie in die Feuerbrände geliefert. Folglich bin ich gezwungen, dawider zu proteſtiren. Ich müßte mich vor mir ſelbſt ſchämen, wenn ich mich unter den jetzigen Umſtänden auf eine ſo hämiſche Weiſe öffentlich an der Regierung reiben und die allgemeine Staatsſchande noch durch Aufrührung ſolcher Scandale vermehren wollte. Mich ärgert und bekümmert die Sache auf das Bitterſte. Vielleicht ſchreibe ich ſelbſt an Cölln. Wenn er nur wenigſtens öffentlich declarirte, woher er die Tabelle bekommen hat, damit ich nicht in den häßlichen Lärmen, der gewiß daraus entſteht, hinein gezogen werde. In Südpreußen müſſen viele deutſche Familien, die ſolche Güter gekauft haben und jetzt vielleicht daraus vertrieben werden, mir ja fluchen ꝛc.

v. Held.

Buchholz an Held.

(Auszug eines Schreibens, Berlin den 15. July 1807.)

Cölln ist nicht bloß indiscret, sondern auch niederträchtig, wenn er das schwarze Regiſter ohne Ihre Erlaubniß hat abdrucken lassen, und ich selbst wünsche, daß Sie Sich rechtfertigen mögen, weil er alle Schriftstellerey dadurch prostituirt hat. Seine Vertrauten Briefe haben mich mit Eckel erfüllt; es ist Gewäsche, wie man es auf allen hiesigen Bierbänken antrifft ꝛc.

Buchholz.

Held an den Kriegsrath von Cölln. *)

Den 15ten July 1807.

Mir iſt in keinem Sinne ein Gefallen damit geſchehen, daß Sie meine Tabelle von den ehemahls

---

*) Dies iſt der Brief, aus dem Cölln im dritten Heft der Feuerbrände S. 137 einige Brocken, und dieſe noch dazu, wie der Augenſchein lehrt, gleichſam als wollte er mich ſchonen, zum Theil mit ganz andern Worten hat abdrucken laſſen. Wäre in Cölln ein nur einigermaaßen edles Gemüth, ſo würde er nach Empfang deſſelben ohnſtreitig mir meine Verſicherung, ich ſey an der Einſendung des ſchwarzen Regiſters unſchuldig, geglaubt haben und eher auf jede andre Vermuthung, wie es damit zugegangen, als auf die verfallen ſeyn: dieſer mein Brief ſey ein Product der Lüge und Verſtellung, wie er in ſeiner Privat-Antwort vom 21ſten July behauptet und daraus mancherlei für meine Verdorbenheit argumentirt. — Nein! Statt deſſen verletzt er alle, ſelbſt unter ehrlichen Feinden heilige, Geſetze des Vertrauens; macht dieſen, ob zwar im gerechteſten Unmuth, gleichwohl noch höflich genug abgefaßten und unverkennbar im Vertrauen geſchriebenen Brief öffentlich bekannt und benutzt ihn, um mich, der ich ohne zu wiſſen, wie und warum in dieſe Händel geriſſen werde, zu ſchlagen und wo möglich Schande und Lächerlichkeit auf mich zu wälzen; macht, indem er mich: den ſchwarzen Regiſtrator nennt auf mehrere Weiſe S. 130 und 137 mich kennbar; verlangt S. 130 ich ſolle ver-

in Südpreußen verschenkten Gütern, im zweyten Hefte Ihrer Feuerbrände haben abdrucken lassen.

---

antworten, was ich nicht gethan habe; irritirt S. 138 die preußische Regierung gegen mich und nachdem er mich so ohne alle Veranlassung und so hart beschimpft, mich S. 130 sogar als Anstifter des Unglücks für viele Familien im ehemaligen Süd-Preußen dargestellt hat, sagt er S. 140 unerträglich vornehm: ich möge selbst ausmitteln, wer hinter meinem Rücken das schwarze Register verkauft habe, ihm sey das Alles einerley. Also räumt er doch die Möglichkeit meiner Unschuld ein und schändet mich dennoch und das ist ihm einerley. — Ist es mir zu verdenken, wenn ich solche grobe Unverschämtheit und wegwerfende Mishandlung nicht erdulden will? wenn ich ihn für seine sinnlose Verrätherey, für seinen Misbrauch der Publicität, für sein öffentliches Zanken über Dinge, die durch Privatcorrespondenz und mit einiger Billigkeit im Stillen abgemacht werden konnten, mit gleicher Münze bezahle, ihn behandle, wie er mich behandelt, seine tückischen Waffen gegen ihn zurückkehre und nun selbst alle Verhandlungen zwischen uns in Betreff dieses Gegenstandes drucken lasse? Was müßte das Publicum, wovon doch wenigstens ein Theil mich mit Ehren nennt, ein Theil, dessen Stimme ich wäge, aber nicht zähle, von mir denken, wenn ich schwiege? Wollte Cölln zanken und sich, in so fern er selbst unschuldig ist, rechtfertigen, so mußte er nur mit Stiller und Gräff, nicht mit mir anbinden. Hätte er, nach einmal begangenem Fehler, das sanfte Auskunftmittel angewendet, welches ich in diesem Briefe

Eigentlich mußte es mir anheim gestellt bleiben, wenn ich für gut finden würde, dies, zu meinem ehemaligen Prozesse mit dem preußischen Cabinett gehörige Actenstück der Welt vorzulegen. Sie wissen, daß ich eben nicht zu den Poltrons gehöre. Aus andern Ursachen aber, deren Exposition ich einzig der unnützen Weitläuftigkeit wegen, zurückhalte, sage ich Ihnen, daß, falls ich auch

---

verlangte, so wären alle fernere Weiterungen meinerseits unterblieben und ich wäre nicht zu einem öffentlichen Gegenschritt gezwungen worden. — Die mir S. 137 im 3ten Heft der Feuerbrände vorgeworfene Anonymität dieses Briefes, ist muthwillige und zugleich närrische Bosheit. Es ist wahr, ich unterzeichnete nicht meinen ganzen Nahmen, sondern ein bloßes: v. H. Das that ich aber lediglich in Hinsicht auf die Möglichkeit, daß mein Brief, bey der jetzigen Verwirrung der Posten vielleicht verloren gehen könnte, weil ich Cölln's Aufenthalt nicht wußte und es doch immer ungewiß war, ob mein Brief richtig zu ihm gelangen würde. Daß er mich durch den ganzen Inhalt, an meiner ihm vollkommen bekannten Handschrift und dem genugsam deutlichen H. erkennen müsse, litt nicht den kleinsten Zweifel. Wie paßt denn also hierher eine Absicht der Anonymität, die mir nicht in den Sinn kommen konnte, weil ich überall dazu keinen Grund hatte? Er hat mich auch unbedenklich erkannt, wie sein zweyter Brief vom 21sten July beweiset, welcher die Privat-Beantwortung meines obigen ist.

öffentlich, wie ich jedoch noch nicht bestimmt weiß, gegen Sie schweigen sollte, ich dennoch nicht schweigen, sondern auf Ihre Kosten und mit sehr derber Darstellung Ihres ganzen Treibens und Characters, nothgedrungen mich rechtfertigen würde, falls R., K., H., Z. und das ganze Geschwader solcher beschenkten Leute, deren Lobredner, aller Ehre, Vernunft, dem Gewissen, Ihrer eigenen innern Ueberzeugung, der Zeitgeschichte, der Wahrheit, und dem in letzter Instanz entscheidenden Tribunale der Nachwelt zum Trotze, Sie in Ihren Schriften sind, mir des Abdrucks jener Tabelle wegen, einst den mindesten Verdruß erregen wollten. Denn so wenig ich je den Inhalt dieser scandalösen Tabelle widerrufen werde, so müßte ich in einem solchen Falle, doch mit aller Macht die gegenwärtige unzeitige Publicirung derselben perhorresciren. Ich halte es für unedel, eine Regierung, die sich selbst so unglücklich gemacht *) hat, wie die unsrige, jetzt hinterrücks

*) Im Original steht ein anderes Wort, dessen Abänderung, wie ich hiemit offenherzig bekenne, ich nun für gut und nöthig finde, da ich von Cölln dahin getrieben bin, diese im Vertrauen geschriebene Briefe, wovon ich nie ahnete, daß ihre Publicirung je nöthig seyn würde, dem Publicum meiner Ehrenrettung wegen, vorlegen zu müssen. Dies ist bei einigen wenigen

noch mehr zu beschimpfen. Nun es einmahl so weit gekommen ist, mag das Schicksal sie richten.

Stellen in diesem und meinen folgenden Briefen derselbe Fall. Ich habe sie, um der Beschuldigung der Verfälschung vorzubeugen, jedesmahl angezeigt. Nie betreffen sie das Wesentliche des Streits und liegen ganz auser demselben. Selbst nicht boshaft, fehlt mir die Kunst, mich bey Streitigkeiten in Acht zu nehmen und denke ich nie daran, daß meine Gegner mich boshaft behandeln werden. Ich verfahre daher immer unvorsichtig und eben daher ist es fremder Bosheit allemal sehr leicht, meine anfänglich sorglose Moralität, hinterher durch Unmoralität und durch Allianz mit Waffen fremder Macht, in ein schlimmes Spiel zu verwickeln. Hierauf hat Euch Gölln gerechnet. Der Leser muß, um zwischen uns entscheiden zu können, stets den Gedanken festhalten, daß Göln in seinem schändlichen Benehmen gegen mich, bloß dadurch Sieger zu bleiben hofft, weil er mich durch jene meine unvorsichtige, dem Streite selbst aber gar nicht wesentliche Ausdrücke, zum ruhigen Erdulden seiner Bosheit gezwungen meynt, in sofern er es nemlich in seiner Gewalt hat, durch Mittheilung derselben, am gehörigen Orte, oder vollends Publicirung derselben, mir von Seiten, Gott gebe! baldiger höherer Gewalt, wirklich bittres Unheil zu erregen und mich in Gefahr zu setzen. Will er seinen bisherigen Bosheiten auch noch diese hinzufügen, so mag er es thun. Ich konnte nicht anders verfahren, da ich an ihn schrieb. Ich kann nicht anders verfahren, da ich vor das Publicum trete. Was ich von meinen Unvorsich-

Dagegen verstatte ich Ihnen, im oben vorausgesetzten und leicht möglichen Falle, vollkommne Freyheit, meine im vorigen Jahre 1806, in Ihrer Gegenwart oftmahls geäußerten Urtheile über ꝛc.

---

tigkeiten irgend stehen lassen konnte, ist stehen geblieben. Daß ich Cölln's Briefe genau so gebe, wie sie sind, kommt daher, weil er sich von Hause aus besser in Acht genommen hat, und seine schriftlichen Unvorsichtigkeiten, wiewohl sie seine wahren Gesinnungen, Meynungen und Ansichten genugsam enthüllen, doch viel weniger bedeutend sind, als die Meinigen. Ich erkläre indeß, daß Schonung von einem solchen Menschen wie Cölln, mir etwas Unerträgliches ist, ich sie also von ihm weder verlange, noch erwarte. Thue er, was er will. Von Wahrheit, Moralität, ächtem Ehrengeiste redlicher Chevallerie ist bey ihm ohnehin nicht die Rede. Nachdem ich, früh genug, alle Ansprüche an die Welt aufgegeben, muß mir doch wenigstens so viel Eigenliebe übrig und erlaubt seyn, als nöthig ist, um mich meiner Haut zu wehren. Dazu bin ich denn auch, wie Figura zeigt, fest entschlossen, ohne mich an die hohen Gönner des Cölln, an seine Vertrauensherrn des Vertrauens, an meine Offenherzigkeit und alle daraus mögliche Folgen nur einen Augenblick zu kehren. Was im Vertrauen geschrieben ward, ist keine Injurie für den dritten, und wenn man nun doch einmahl über kurz oder lang Verrath zu besorgen hat und damit bedroht wird, so thut man am Besten, sich lieber gleich selbst zu verrathen.

(Nahmen mehrerer Personen) das nun vernichtete politische System Preußens, den Krieg gegen Napoleon, unser Militair ꝛc. dem Könige zu melden, Köckeritzen zu sagen und überhaupt der Welt und zwar en detail mitzutheilen. Ich habe ohnehin einen Theil derselben in den vertrauten Briefen und den Feuerbränden wiedergefunden, nur freylich mit etlichen Schmeicheleyen ausstafirt, die in der That einem Manne von Ihren Einsichten, der das Bessere und Edlere sammt der Lage der Dinge und dem was Noth thut, so gut begreift, wahre Schande machen.

Sie haben mich nun schon mehreremahle, in Ihren Briefen über Schlesien, in Ihren vertrauten Briefen, ohne alle Veranlassung attakirt. Können Sie denn durchaus mich nicht in Ruhe lassen? Wollen Sie schlechterdings mit mir, der ich Sie nie beleidigte, Händel haben? Es ist ja eine offenbare Lüge, wenn Sie mich, Vertraute Briefe 1r Theil, 28r Brief, Seite 159, beschuldigen: ich saugte gern aus Allem Gift und gienge bloß darauf aus, meinen Witz spielen zu lassen. Denn da Sie mich so genau kennen und wissen, wie ich aller Verstellung und Heucheley total unfähig bin und nichts im Stande ist, mich aus meiner Consequenz zu bringen, so muß Ihnen besser als vielen Andern einleuchten, daß Spott

und Tadel in mir jederzeit eine moraliſche Tendenz haben, nur aus meiner Verachtung der wirklichen Niederträchtigkeit, Dummheit, Erbärmlichkeit und Kraftloſigkeit entſpringen, und daß ich das wahrhaft Achtbare nie beleidige. Ihre eigenen Schriften enthalten ja Materialien in Menge zur Rechtfertigung meiner vorjährigen Prophezeyungen und Anſichten der uns umflutenden Erſcheinungen, nur mit dem Unterſchiede, daß Sie allemahl zurücktreten, wenn es darauf ankömmt, perſonell zu verfahren, ich aber friſch auf die Perſonen ſelbſt losſteure, da doch im Grunde die Perſonen die Quellen der Sachen ſind. Welchen Nutzen könnten Sie ſtiften und in wie edlem Lichte ſtänden Sie da, wenn Ihr immer nach den Umſtänden heillos wandelbarer Character, von eben ſo reinem Metall und Ihre Tugend ſo feſt wäre, wie Ihre Kenntniſſe umfaſſend und Ihre Einſichten meiſt richtig ſind! Fürwahr, Sie entehren Sich Selbſt! Ich habe bereits etliche Bogen voll Widerſprüche aus Ihren Schriften, beſonders aus den Vertrauten Briefen geſammelt, wo Sie den König, Schulenburg, Hoym, Beyme ꝛc. ganz unverſchämt loben und dann doch auch wiederum nicht umhin konnten, dieſe Perſonen öffentlich lächerlich zu machen. Nun publiciren Sie, der Lobredner und Partiſan Hoyms ſogar meine Gütertabelle, die der ewige Schimpf

dieſes —— *) Miniſters (Sie nennen es, Vertraute Briefe 1r Theil, 23r Brief, Seite 131, Esprit de Conduite) vor der Nachwelt bleiben wird und ſelbſt den König deshalb zum Vorwurf gereicht, **) weil kein großer Zorn gegen dieſe ſchändlichen Dilapidationen des Staatsvermögens, die überdem zu der Erbitterung der Pohlen ſo viel beygetragen haben, ſich bey Seiner Thronbeſteigung in Ihm geregt hat. Sie haben ſehr Recht in Ihrer jetzigen Händel mit dem Cammergerichtsrath von Grävenitz, ***) die ich aus den Zeitungen erſehen habe

*) Das ſtatt dieſes Gedankenſtrichs im Original befindliche Wort iſt hier weggelaſſen.

**) Im Original ſteht ein anderer Ausdruck.

***) Gölln erwehnt, Vertr. Br. 1r Th. im 12ten Briefe, der Verheirathung eines ſüdpreußiſchen Grafen Gurowsky mit einer Biſchofswerderſchen Tochter und wie durch die bald erfolgte Trennung dieſer Ehe, der Graf Gurowsky um ſein Gut Muravanna Goslina gekommen. Er erwehnt ferner: daß auf dem Nahmen eines Grafen Küttichau viele Güter in Südpreußen verſchenkt worden, die eigentlich Andre bekamen und gedachter Graf K. ſogleich durch Scheinverkauf an ſolche Leute abtreten mußte. Hiervon fand ſich der Cammergerichts-Rath von Grävenitz getroffen, als welcher in dem Gurowskyſchen Eheſcheidungsprozeß der offizielle von dem Großkanzler von Goldbeck beſtellte Rechtsbeiſtand der Biſchofswerder-

und ihr meinen vollkommensten Beyfall schenke; gleichwohl haben Sie mich abgekanzelt, weil ich,

---

schen Tochter Mariane gewesen war und hiernächst von dem Grafen Lüttichau das Gut Tarnowo zwey Meilen von Posen acquirirt hatte. Er versuchte demnach in einer gedruckten und einer neuen Edition der Vertrauten Briefe beygelegten Ankündigung (vom 1sten May dieses Jahrs 1807.) einer Berichtigung, die er erst künftig nach Gelegenheit herausgeben will, vorläufig zu behaupten, daß er in dem Gurowskyschen Prozesse redlich gehandelt und das Gut Tarnowo ehrlich acquirirt habe. Cölln erwiederte hierauf in der berlinischen Spenerschen Zeitung 1807 Nr. 82 vom 9ten July, anonym, daß er den Grävenitz ja nirgend genannt, ihn auch in Hinsicht gegen den Gurowsky nicht als Helfershelfer, in Hinsicht auf den Lüttichau nicht als Scheinkäufer, ausdrücklich gemeynt habe, daß jedoch (sehr wahr) wie Grävenitz nicht läugnen könne, dergleichen Schein-Kauf-Kontrakte gemacht worden und eine Vertheidigung, wenn man nicht nahmentlich angegriffen worden, unnütz sey. — Da meine Tabelle nun einmal gedruckt ist, so kann ich es freylich niemand wehren, diese nehmliche, im 2ten Heft der Feuerbrände S. 71 berührte und mit Cölns erster Darstellung in den Vertrauten Briefen ziemlich harmonierende Geschichte des Breiteren zu lesen. Im dritten Hefte der Feuerbrände S. 132 hat Cölln jedoch nach seiner gewöhnlichen Manier, bald vorwärts, bald rückwärts zu springen und nur um mich zum Lügner zu machen, für gut gefunden,

so lange ich lebe, den Minister Hoym — — —

da kein Mensch daraus klug werden und errathen kann, was Sie denn eigentlich mit Ihren Schriften beabsichtigen, was Sie sagen und behaupten wollen, was Ihre wahre Meynung ist. In Ihren Schriften hebt stets Eins das Andre auf. Sie machen den Leser gänzlich irre und durchdringen ihn mit Widerwillen. Da aus Ihrem Munde zugleich kalt und warm geht, und Tugend und Laster in Ihnen nie auf einen sichern Vertheidiger oder Hasser rechnen können.

Das Verdrüßlichste in der Tabelle ist nur, daß Sie dieselbe nicht nur nach einem unvollständigen Manuscripte, worin Vieles gefehlt hat, haben abdrucken lassen, sondern aus Ihrem ewigen Mangel an Genauigkeit, auch noch arge Verwirrungen darin angerichtet haben. Wie soll z. B. der Leser das häufig in meinen Anmerkungen vorkommende Wort: jetzt verstehn, da nirgends gesagt ist, daß die Tabelle im Sommer 1801 entworfen worden? Das: jetzt von 1801 ist sehr verschieden von und noch viel weniger schlimm als das: jetzt von 1807. Bayer, Bischoffswerder, Luccheſini, Brühl und mehrere Donatarien sind ja auch längst todt. Was soll der Leser von den Nahmen: Kowal, Trauſtadt, Beyſern u ſ. w. denken, da keine Ueberſchrift dieſer Colonne ihm ſagt, daß dies die

Nahmen der Kreisstädte sind, wobey die verschenkten Güter liegen? Mancher Entfernte wird nun glauben, diese Orte seyen mit verschenkt worden. Was soll der Leser vollends von den Summen in der dritten Colonne halten, da abermahls keine Ueberschrift ihm sagt, daß sie die viel zu geringen, mithin falschen Werthsangaben und Detaxationen der verschenkten Güter, wie Hoym sie dem vorigen Könige angab, enthalten? Ich verlange daher wenigstens, daß Sie im dritten Hefte diese drey wesentlichen Mängel in einem kurzen Nachtrage ergänzen, damit der Leser die Tabelle besser verstehe. Meinen Nahmen oder Anspielungen auf meine Person, bitte ich jedoch wegzulassen. *) Antworten Sie mir

---

*) Wie unvernünftig Gölln dieses vernünftige und sogar nachgiebige Ansinnen erwiedert hat, ist Feuerbrände 3tes Heft, S. 130 und 137 zu lesen, wo er obigen Brief öffentlich beantwortet. Hiermit vergleiche man, was er unmittelbar vorher, von S. 124 — 128 von seinem ehemaligen vorsichtigen, still, redlichen und wirksamen Patriotismus — von der Verrätherey derer, die vor Einbruch des großen Unglücks, dessen furchtbare Nähe zur Sprache brachten — von seiner jetzigen heroischen Dreistigkeit gegen Schurken, Schwächlinge ꝛc. nota bene nachdem das Schadenstiften der Schurken ꝛc. bey der jetzigen allgemeinen Zerrüttung und wie die französische Armee, dem Rufe

nicht. Ich schreibe diesen Brief weit von Berlin und schicke ihn an eine dortige Buchhandlung, welche ihn

---

des preußischen Staats, täglich ohngefähr dreymalhunderttausend Thaler kostet, ohnehin ein Ende hat — von seinem sonderbaren Mittel dem Könige das Zutrauen der Nation zu erhalten, indem er ihn einen guten Mann nennt, womit aber nach Görs eigener Meynung, Feuerbrände 2tes Heft S. 46 den Regierten keinesweges, sondern im Gegentheil nur mit der Kraft des Regenten ohne Rücksicht auf dessen gutes Herz, gedient ist — von seinem jetzigen Hercules-Amte, unters Volk hinaus in die Schranken zu treten, um niederzureißen, zu brennen, Mißbräuche zu entblößen, zu brandmarken, dem Könige unter die Arme zu greifen und ein General-Richter-Amt auszuüben, nota bene nachdem ohnehin vor aller Welt Augen, die Staatsmaschine mit Krachen eingestürzt ist und das Schicksal bey uns genug Schande entblößt, genug gebrandmarkt, genug gerichtet hat — — — in unausstehlich prahlendem nicht einmal des Belachenswerthem Tone schwatzt. O, des Heupferdes, das dem umgefallenen Wagen aufhelfen will! — Alles dieses heißt weiter nichts, als: ich benutze die betrübten Zeitumstände, um ein recht tolles Geschreibsel auf den Markt zu bringen; unter den paar Millionen kummervoller Gesichter, aus denen der heutige preußische Staat besteht, werden wohl noch einige tausend seyn, die etliche Groschen erübrigen, um mein Geschreibsel zu kaufen und sich damit zu trösten. Zwar sind sie Narren und der Trost

an den Verleger Ihres Journals in Leipzig befördern wird, damit dieſe ihn an Sie ſchicke. Wo Sie jetzt leben, das iſt mir unbekannt. Wo ich bin, ſoll niemand wiſſen. Wann ich nach Berlin zurückkehren werde, kann ich noch nicht beſtimmen. Vorläufig wollte ich Ihnen bloß ſagen, daß Sie mir nun ſchon zum viertenmahle weh gethan und wegen jener Undeutlichkeit in der Tabelle, mich obenein geärgert haben. à Dieu.

v. Held.

---

iſt nichts werth, Wirkungen können nach der Lage der Dinge nicht daraus entſtehen. Inzwiſchen was kümmert das mich, wenn nur das Geſchreibſel eine Weile gut abgeht, und Gräff mir ein tüchtiges Honorar zahlt, wovon ich bequem leben kann.

Buchholz an Held.

(Auszug eines Schreibens, Berlin den 19ten July 1807.)

Ich halte es für Pflicht der Freundschaft, Ihnen beykommenden Brief zu übersenden, nachdem ich dem Urheber desselben angezeigt habe, daß ich es thun würde. Meine Absicht ist keinesweges, Zwietracht zu stiften; da ich aber vorauszusehen glaube, daß es zwischen Ihnen und Cölln zu Erklärungen kommen werde, so habe ich diesen die Richtung geben wollen, die allein zum Ziele führen kann. Was Sie zu thun haben, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, eben so wenig brauche ich Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich weit davon entfernt bin, zu glauben, Sie Selbst hätten das schwarze Regiſter in die Feuerbrände eingeschoben, in ein Journal, das Sie der Form und Materie nach, gleich sehr verabscheuen müssen, weil es eben so gut von Schuhknechten und Schneidergesellen geschrieben werden könnte. Genug davon. Wie ich die Aufforderung zur Theilnahme aufgenommen habe, werden Sie durch Sich Selbst abstrahiren u. s. w.

Buchholz.

Cölln an Buchholz.

Leipzig, den 13ten July 1807.

Ihren Brief habe ich richtig erhalten und würde ihn schon längst beantwortet haben, wenn ich vor dem ewigen Herumziehen dazu hätte kommen können.

Sagen Sie mir doch, ob Held denn ganz toll geworden ist, daß er sein schwarzes Register, Lügen mit Wahrheit vermischt, in die Feuerbrände eingeschoben hat, wider mein Wissen und Willen. (??) Sich macht er unglücklich, den Feuerbränden nimmt er die Reputation und mich setzt er in die Verlegenheit, ihm eine Berichtigung an den Hals zu werfen. Wenn er sich dann nur rippelt, werde ich den Brief abdrucken lassen, den er mir vor zwey Jahren schrieb, worin er mich bat, die Unrichtigkeiten in diesem Register zu verbessern, worauf ich ihn bat, es ins Feuer zu werfen.

Daß die Vertrauten Briefe und Feuerbrände gewaltig gehen, darauf bin ich gar nicht stolz. Ich schrieb mit Wärme und absichtlich ist kein unwahres Wort darin. (?) Der Geist der Zeit, Neu-

gierde, hin und wieder Anecdoten, *) das hats gemacht. Die vierte Auflage ist unter der Presse. Von den Feuerbränden gehen dreytausend Exemplare. Ich werde nun ein stehendes Journal daraus machen und bitte mir Ihre Beyträge aus. Gräff zahlt dasselbe Honorar wie Cotta. Sie werdens mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich gern gemeinnützig (?) machen will, und kann ich dann einen bessern Gehülfen finden wie Sie? Ich schmeichle nicht, aber es ist wahr, ich habe Ihnen viel zu verdanken. Ich hatte wohl eine Menge practischer Ansichten, aber Sie haben es helle in meinem Kopfe gemacht.

(Hier folgen unbedeutende Privatsachen, die das Publicum nicht interessiren können und deshalb weggelassen sind.)

Ich glaube, die neue preußische Monarchie wird so werden, wie die Insel, welche sich der Hasel, bey Richelswerder, entriß: Torfland. Man möchte vom Süd- und Nordpol eben so hineilen, Jene anzustaunen, als Ihre berliner Affen

*) Vollkommen wahr! Das sagt der wackere Recensent in dem Journal: Die Zeiten, Februar 1807, im literarischen Anzeiger, Seite 11 auch: Anecdotenkram, Klatscherey.

dieſe. Man wird eben ſolche lächerlich mit Phraſen angefüllte neue Edicte leſen, als die Erklärung dies war über die Entſtehung jener Inſel, die kein Menſch verſtand. Es iſt nichts anders, als ein vom Waſſer empor gehobener Torfmoor. Das wird die neue preußiſche Monarchie auch ſeyn. Sand, Torf und Waſſer, umher ein Moraſt, darin Unken und Fröſche. Generale und Miniſter.

von Cölln.

Held an Cölln in Leipzig. *)

Den 24sten July 1807.

Buchholz hat mir, wie Sie von ihm selbst werden erfahren haben, Ihren Brief an ihn vom 18ten d. M. zugeschickt, worin Sie mich unter der gleisnerischen Voraussetzung, als hätte ich selbst das schwarze Register in Ihre Feuerbrände einrücken lassen, toll, lügenhaft ꝛc. nennen und sogar drohen, ein von mir vor zwey Jahren in Berlin an Sie geschriebenes Billet abdrucken zu lassen; und da Sie nun einmahl die mir geschehene Zusendung Ihres Briefes wissen, ich auch nun erst erfahre, daß Sie in Leipzig sind, so schreibe ich abermahls selbst an Sie und sage Ihnen zuvörderst, daß ich gedachten Ihren Brief an mich behalten und sobald Sie Sich ferner gegen mich mausig machen, ebenfalls drucken lassen werde.

Was die Sache selbst anbetrifft, so ist es offenbar abgeschmackt, mich zu beschuldigen, ich hätte das schwarze Register in die Feuerbrände

---

*) Dieser Brief wurde an Buchholz in Berlin zum Durchlesen und hiernächst zur Beförderung, nach Leipzig, abgeschickt.

eingeschoben, ich, der ich bis diese Stunde gar nicht gewußt habe, wo sie herauskommen, irgend einmahl weitläuftig erzählen hörte, der Verleger heisse eigentlich: Liebeskind, in Leipzig, und Herr v. Cölln halte sich in Wien oder Schlesien auf und redigire von da aus dies Journal, und der ich durch Buchholzen schon in verflossenen Ostern alle Theilnahme an dieser Zeitschrift rund abgeschlagen habe. Sie geben sich ja auf dem Titelblatte deutlich genug zu erkennen. Wie ist es denn möglich, zumahl da Sie Selbst in Leipzig wohnen, daß Gräff, der, wie ich nun ersehe, der Verleger der Feuerbrände ist, etwas ohne Ihre Erlaubniß darin abdrucken konnte? Mußte es, im Fall Sie Selbst wirklich unschuldig an dieser Sache wären, Ihnen nicht kinderleicht seyn, bevor Sie diesmahl an Buchholz schrieben, herauszubringen, woher denn das Manuscript des schwarzen Registers an Gräff gekommen ist und wer es eingeschickt hat? — Mein Schatz, Sie Selbst haben, wie ich fest glaube, das schwarze Register abdrucken lassen, und da Sie nun hinterher gemerkt haben, daß Sie einen dummen Streich begangen, so wollen Sie den gutmüthigen Buchholz, der sich auf nichts weniger in der Welt, als auf List versteht, einreden: ich hätte es gethan.

Nicht ich bin, Sie sind der Lügner und haben

von jeher gelogen. Sie haben mir in Posen 1796 auf Ihrem eigenen Zimmer und nachher mehrere-mahle die — — — — *) des Minister Hoym erzählt, nahmentlich wegen Krotoczin, wovon ich im schwarzen Buche späterhin Gebrauch gemacht habe. Sie sind damahls in den Seßionen des Cammer-Collegiums selbst gegen Hoym und seine — — — — Wirthschaft aufgetreten. Nachher, da der Minister Voß Sie aus Südpreußen vertrieb und Sie bey Hoym Zuflucht fanden, änderten Sie die Fahne und traten auf Hoyms Seite, weil Hoym, der in Ihnen einen Protegé des — — — Generals Köckeritz erkannte, Sie begünstigte und mit Ihnen Vertraulichkeit stiftete. Sie haben mir in Berlin die — — — des Generals Köckeritz selbst geschildert und in Ihren vertrauten Briefen, nennen Sie ihn: einen edlen Mann. Sie wollen Buchholz weiß machen, Sie hätten mir gerathen, das schwarze Register ins Feuer zu werfen. Das ist aber nicht wahr, laut Ihres eigenen, damahls an mich freylich sehr vorsichtig geschriebenen Billets, welches ich glücklicher-

*) Hier, wie an mehreren Stellen dieses Briefes, sind einige einzelne Worte absichtlich weggelassen. Will Cölln sie ergänzen, so fällt das Gehäßige davon auf ihn, nicht auf mich.

weiſe noch beſitze. Hätten Sie meine damahlige höfliche Zuſchrift in ſolchen Ausdrücken beantwortet, ſo hätte ich Sie mit Recht: einen groben Eſel, nennen müſſen. Meine Zuſchrift geſchah ja auch gar nicht in dem Sinne, als vermuthete ich Unwahrheiten in dem ſchwarzen Regiſter, ſondern lediglich in der Abſicht, daß Sie die darin etwa noch fehlenden Scandale, einigermaßen ergänzen möchten. Ich ſaß bey Anfertigung des ſchwarzen Regiſters im Gefängniſſe. Darum iſt es unvollſtändig, aber nicht unwahr. Sollte ſich einſt jemand finden, der es ergänzt und dieſes Thema weitläuftiger bearbeitet, ſo wird es viel ärger, als nach meiner Darſtellung, ausfallen und mich alsdann vollkommen rechtfertigen. Nur muß freylich ein Wahrheit liebender Mann darüber gerathen, der keine Caſus pro amico gelten läßt.

Ihre Drohungen, mir eine Berichtigung an den Hals werfen, die im Grunde nichts anders iſt, als ein Pfiff, um im nächſten Hefte der Feuerbrände wieder einige zwanzig Seiten voll machen zu können, ferner, wenn ich mich rippelte, mein Billet vor zwey Jahren drucken zu laſſen, berühren mich nicht, afficiren mich nicht im Geringſten. Letzteres iſt eine wahre Niederträchtigkeit, denn wenn Sie publik machen, was ich Ihnen im Ver-

trauen geschrieben und gesagt habe, so ist das eine Procedur, die nothwendig auf Sie Selbst zurückwirken muß. Ich werde in meinem Leben nichts widerrufen, oder abläugnen, was ich geschrieben und gesagt habe, und noch als wahr erkenne. Nur bey wirklichen Irrthümern, die Zeit und vermehrte Einsicht in mir rectificirt haben, kann ich zum Widerruf, in sofern er von Belang wäre, schreiten. Dies ist sogar bey unserm gemeinschaftlichen Freunde Buchholz, den wir doch ohnstreitig Beyde über uns erkennen, der Fall. Er änderte Z. B. über Krugs Werk binnen einem halben Jahre toto coelo seine Meynung und erklärte es gerade zu. Mithin könnte etwas Aehnliches, wie Z. B. in Hinsicht Napoleons, wohl eben keine Schande machen.

Wir, Sie und ich, werden uns wohl noch wieder einmahl in der Welt treffen und wenn Sie denn durchaus mit mir Händel haben wollen, so sollen Sie sie in jeder Art finden. Bey der Decomposition aller Dinge um uns her, bleibt zuletzt nichts Anders übrig, als die Selbstrache. Ich fürchte gar nichts mehr, seit das Schicksal auch mich unbedeutendes Individium, so vollkommen gegen die preußische Regierung, welche, laut Ihren Schreiben an Buchholz, sich Ihres Beyfalls ebenmäßig

nicht erfreuen darf, *) gerechtfertigt hat. Der Sinn meiner Unglücksgeschichte mit dem schwarzen Buche war offenbar, daß ich gleichsam aus Instinkt, dem König im Jahre 1801 anschrie: Regiere kräftiger, oder du stürzest den Staat in das größeste Unglück und dich auf ewig in den Abgrund — — —. **) Hierin bestand mein Verbrechen. Welcher edle Mensch kann mich tadeln?

Hätten Sie meine Criminal-Acten gelesen, so würden Sie mich begriffen haben und nicht immer und ewig mich so hämisch nekken. Viermahl haben Sie nun schon mich öffentlich schicanirt und bald meinen Verstand, bald mein Gemüth, bald meine Moralität verdächtig gemacht. Immer habe ich noch geschwiegen, weil ich schweigen mußte, da auf Ihrer Seite die Gewalt Ihre Alliirte war und ich nichts über meine Unglücksgeschichte durfte drucken lassen, ohne die Regierung unsers Staats von Neuem gegen mich zu erbittern. Ueberdem bin ich Ihnen nie, nur mit einer Mine, zu nahe getreten. Sie hatten gut

*) Diese Stelle ist im Original anders, doch ist der Inhalt derselbe.

**) Hier fehlen zwey Worte.

schreiben, denn Sie beschützte die Macht, mich nichts. So aber kämpft nur ein schlechter Kerl. Den, der Fesseln trägt, zu schlagen, ist keine Kunst. Begreifen Sie denn das nicht? Wollen Sie mich schlechterdings aus mich selbst heraustreiben? Ich sage Ihnen, erwehnen Sie meiner nur noch ein einziges Mahl in Ihren Schriften, so muß und werde ich wider Sie auftreten. Sagen Sie dann von mir, aus meinem öffentlichen und Privatleben, was Sie wollen, lassen Sie drucken, was Ihnen beliebt, ich werde es auch thun. Am Ende brauche ich fast weiter nichts zu thun, als meinen damahligen Proceß drucken zu lassen, um auf immer gerechtfertigt da zu stehn.

Sollten Sie diesmahl nicht gelogen haben und an dem Abdruck des schwarzen Registers wirklich unschuldig seyn, so kann es Ihnen ja keine Schwürigkeiten machen, herauszubringen, wie es zugegangen ist, daß Gräff ohne Ihre Erlaubniß dies gethan hat, und dann reichen ja wenige Worte hin, im dritten Hefte der Feuerbrände die wahre Bewandniß zu sagen, ohne mich ferner zu schicaniren. Im Uebrigen rathe ich Ihnen, den Inhalt meines Schreibens, vom 15ten d. M., welches ich auf gut Glück nach Berlin geschickt habe, damit es Ihnen über Leipzig nach Schlesien zugesendet werden möchte, so wie mein heutiges,

zu beherzigen, dafern Sie Sich nicht so recht unnützerweise in mir einen Feind erschaffen wollen, der lebenslang unversöhnlich bleiben wird. Der Wirrwar dieser Erdgegend führt Manchen jetzt in einen Zustand der Freiheit, worin jede Bewegung äusserst leicht fällt. Meine innere und äussere Situation hat sich von Grund aus verändert, seit ich merke, daß jetzt alle Furcht vor — — — — — — — — — *) ein bloßes Gespenst ist, dem man nur dreist entgegen treten darf, um es verschwinden zu machen.

Gerade indem ich diesen Brief schließen will, erhalte ich den zweyten Band Ihrer vertrauten Briefe. Wahrlich, das muß Ihnen der Neid zugestehn, Sie sind ein Federfix vom ersten Range. Das Exemplar ist noch nicht aufgeschnitten. Ich schlage es bloß auf und finde sogleich den saubern siebenzehnten Brief, Seite 160. **) Pfui! Schä-

---

*) Hier fehlen abermahls absichtlich mehrere Worte.

**) Es ist nicht anders möglich, das am angeführten Orte befindliche, erkünstelte, mattherzige, lahme, knarrende, abgeschmackte Lob, muß denen Personen, welchen es gilt, durchaus Ekel und die allertiefste Verachtung gegen dessen heuchlerischen Urheber um so mehr erregen, als am Ende Cölln nicht undeutlich sich selbst das Gold nennt, welches von den Schlacken

men Sie Sich denn gar nicht solcher niederträchtiger Schmeicheleyen? Sie, der Sie in meiner Gegenwart, in ganz entgegengesetzten Tönen vom Könige, Köckeritz und Beyme gesprochen haben. Ist es nicht erbärmlich, anders zu sprechen und anders zu schreiben? Wahrscheinlich wollen Sie in der neuen preußischen Torfinsel Präsident oder Minister werden, darum orgeln Sie aus solchen Registern. Meinetwegen immerhin, wenn Sie so etwas für ein Glück halten. Inzwischen rippeln Sie Sich ferner im Mindesten gegen mich, so verspreche ich Ihnen, Sie sollen es nicht werden und sollte ich auch darüber abermahls in eine Festung wandern. Sie müssen doch in der That nicht das mindeste Zartgefühl für Ehre und Schande haben, sonst hätten Sie im ersten Theil der Vertrauten Briefe unmöglich den tollen Vorschlag gethan, daß ja leicht und mit wenigen Kosten, ein Kupferschmidt eine neue Victorie auf das brandenburger Thor in Berlin stellen könne. Dagegen schildert die Geschichte von der Clystirsprütze im 24sten

---

unterschieden, so wie das Cöllnsche Genie und der Cöllnsche Patriotismus, die bis jetzt noch im Hintergrunde stünden, hervorgezogen werden müßten. Für meine Empfindung bey einer solchen Sprache, von der ich wie von meinem Daseyn überzeugt bin, daß sie die frechste Falschheit ist, weiß ich keinen Ausdruck.

Briefe des 2ten Theils wiederum sehr richtig unsern büreaucratischen Jammer. So liegt Gutes und Schlechtes, Falsches und Wahres in Ihnen immer durcheinander.

Noch einmahl, sind Sie unschuldig an dem Drucken des schwarzen Registers, so gereicht es Ihnen doch zum großen Vorwurf, daß Sie Ihrem Verleger gestatten, ohne Ihr Wissen überhaupt etwas in eine Zeitschrift zu inseriren, als deren Redacteur Sie Sich bekennen.

v. Held.

Berlinische Spenersche Zeitung 1807.

Nr. 89, vom 25sten July.

Der Verfasser der vertrauten Briefe erklärt, daß er weder Redacteur, noch Verfasser des 2ten Heftes der Neuen Feuerbrände ist; *) er hat es vor der Erscheinung im Publico nicht gesehen. **) Insofern aber die Idee zu den Neuen Feuerbränden von ihm herrührt, in sofern sie Misbräuche rügen und edelmüthige patriotische Handlungen anzeigen sollen, ist es ein Fehlgriff, ***) wenn im 2ten Hefte das schwarze Register aufgenommen worden ist, welches Falsa enthält und nicht authentisch ****) ist. Eine Berichtigung, so weit sie dem Verfasser der Vertrauten Briefe möglich ist, soll im 3ten Hefte der Neuen Feuerbrände erscheinen.

(Ohne Unterschrift.)

---

*) Und doch steht klar und deutlich das Gegentheil auf dem Titel des 2ten Heftes der Feuerbrände.

**) Und doch ist die Abhandlung im 2ten Hefte S. 118 von Cölln, laut seinem Geständniß im 3ten Hefte S. 129.

***) Der Verleger ist nur Handlanger oder vielmehr Fabrikant. Kein Redacteur muß seinem Verleger Willkühr gestatten, oder wenn er das thut, die Fehlgriffe des Verlegers auf sich nehmen.

****) Meine Authenticität ist eben so viel werth, wie die Cöllnsche.

Buchholz an Held.

Berlin den 27sten July 1807.

Nachdem ich Ihren Brief vom 24sten d. M. an Cölln eingesiegelt habe, um ihn morgen nach Leipzig zu schicken, muß ich noch einige Worte an Sie richten, um Ihnen für das Vertrauen zu danken, das Sie in mich setzen. Ihr Brief an Cölln hat mir Vergnügen gemacht, weil er durchaus gerecht ist; denn Cölln ist eben so leichtsinnig, als niederträchtig und ich meines Orts zweifle keinen Augenblick daran, daß er den Abdruck des schwarzen Registers selbst besorgt hat. Auch mir hat er im vorigen Winter einen infamen Streich gespielt, den ich Ihnen zu seiner Zeit mittheilen werde. Sein großer Fehler besteht darin, daß in seinem Kopfe Alles kunterbunt durcheinander liegt und daß er kein einziges Verhältniß begriffen hat. Er wird damit endigen, daß er ein Gegenstand allgemeiner Verachtung wird. ꝛc.

Buchholz.

Buchholz an Held.

Berlin den 29ſten July 1807.

Beyliegendes Schreiben von Cölln an mich, erhielt ich geſtern Abend. Im Begriff zu verreiſen, habe ich nur noch ſo viel Zeit, daſſelbe Ihnen ſogleich zu überſchicken, ohne etwas weiter hinzu zu fügen.

Buchholz.

Cölln an Buchholz. *)

Leipzig den 21ſten July 1807.

Einen klareren Beweis von der Verdorbenheit eines Menſchen kann es nicht geben, als Herr von Held mir jetzt zu meinen Händen überliefert hat.

Der Buchhändler Stiller, in Roſtock, verkauft **) an Gräff das ſchwarze Regiſter und Bruchſtücke aus den Acten des Heldſchen Prozeſſes.

Gräff iſt ſo unvorſichtig, ein zweytes Heft der Feuerbrände zu ediren ***) und darauf zu ſetzen: Vom Verfaſſer der vertrauten Briefe. ****)

---

*) Dieſer Brief bezieht ſich auf den meinigen an Cölln, vom 15ten July, und iſt als die Privat-Beantwortung deſſelben zu betrachten.

**) Verkauft und immer verkauft und abgelaſſen und verkauft. Siehe Feuerbrände, 3tes Heft, Seite 138 u. 140.

***) Cölln muß doch wohl um dieſes Ediren des zweyten Hefts gewußt haben, denn im 3ten Hefte, S. 129, ſagt er ja ſelbſt, die Abhandlung im 2ten Hefte, Seite 118, ſey von ihm. Folglich hatte er ſelbſt ihr dieſen Platz beſtimmt, alſo auch gewußt, daß ein 2tes Heft erſcheinen werde.

****) Konnte Gräff denn anders? Das erſte Heft iſt ja eben ſo betitelt.

Ich weiß davon nichts und komme nach Leipzig, finde das zweyte Heft ausgegeben, die Bruchstücke schon zum Dritten gedruckt. Sie enthalten nichts als Schimpfworte und Exclamationen, falsche Angaben, alles à la Held, subjectiv und personell. Er ist der Renomist in der Literatur. *)

Ich cassire nun noch zu rechter Zeit diese Bruchstücke. Gestern erhalte ich eine Epistel **) von dem saubern Herrn v. Held, voll von Invectiven, worin er mir droht, wie gewöhnlich, mich hinterrücks verläumden zu wollen, weil ich ohne seinen Willen sein einfältiges Register hätte drucken lassen.

Indem ich nun seine Hand mit der der Bruch-

---

*) Was ich aus dem Gefängniß meinen Richtern zu meiner Vertheidigung gesagt habe, war offenbar ursprünglich zu keinem literarischen Zweck bestimmt. Ich, ein Renomist? Habe ich denn je wie Cölln, niederreissen, brennen, brandmarken und ein allgemeines Richteramt ausüben wollen? Seit Erfindung der Buchdruckerkunst hat es keinen tollern literarischen Renomisten gegeben, als gerade diesen Cölln, der sich öffentlich das Amt eines Staats-Schinderknechts anmaßet. Feuerbrände 3s Heft, Seite 125 u. 127.

**) Mein Brief vom 15ten July.

stücke vergleiche, so finde ich, daß Herr v. Held eigenhändig, mit rother Tinte, diese corrigirt hat. Mithin muß er doch wohl diese Schandschriften, die er ja überdies aller Welt im Manuscript gezeigt hat, *) an Stiller verkauft **) haben. Jetzt aber will er nichts von der Publication wissen.

Herr von Held soll aber an mir seinen Mann finden, wenn er sich nicht ruhig verhält. ***) Ich

---

*) Das ist wahr. Geliehen habe ich meine Defensionsschrift nur sehr wenigen vertrauten Personen und auch dies immer auf so kurze Zeit, daß es nie möglich war, unterdeß ein so starkes Manuscript zu copiren. Mit Copien der Gütertabelle ist aber hinter meinem Rücken damahls ein ordentlicher Handel getrieben worden. Dies kam daher, weil bey der unendlichen Mühe und dem öfteren Umschreiben, so mir diese Tabelle verursachte, ich aus Ungeduld andre Hände brauchte. Deshalb existiren auch so verschiedene Copien derselben.

**) Wieder — verkauft! — Cölln ist des Manuscriptenhandels so gewohnt, daß er es sich gar nicht vorzustellen vermag, Manuscripte könnten auch auf eine andre Weise, in Buchhändler-Hände gelangen

***) Herr v. Cölln, der die Unruhe zwischen uns angefangen hat und überhaupt zehnmahl unruhiger ist, als ich es je gewesen bin, findet an mir wahrlich auch seinen Mann, wie schon diese Blätter beweisen.

wollte er wäre mit sammt seinem schwarzen Regi-ster beym Teufel. *)

In diesem Augenblick bringt mir Gräff das Manuscript des schwarzen Registers. Es ist das nehmliche, welches ganz Berlin gelesen hat. **)

Was sagen Sie zu dem tilsiter Frieden? Die beyden Kayser hatten ein Solo in zwey Farben, der König ein Nullissimo. ***)

v. Cölln.

---

*) Schimpfworte, Exclamationen à la Cölln. Renomisterey.

**) Kann seyn. Das bey den Acten befindliche allein geltende Original, sieht noch etwas anders aus. Folglich — falsche Angabe.

***) Kein übles Gleichniß.

Held an den Buchhändler Gräff in Leipzig.

Den 31ſten July 1807.

In Bezug auf den letzten Brief des Herrn von Cölln an Buchholz, vom 21ſten d. M., bitte ich Sie, da Sie durch Correſpondenz mit Stiller in Roſtock ganz leicht die Beſtätigung einholen können, dem Herrn v. Cölln folgendes zu ſeiner Beſchämung zu ſagen.

Kurz vorher, als ich im October 1801 aus dem berliniſchen Hausvogteygefängniſſe nach Colberg auf die Feſtung transportirt wurde, ließ mir der Cabinetsrath Beyme durch den Hausvogt, Geheimen-Juſtiz-Rath von Warſing, ſagen: wenn ich das Mindeſte von meinem Criminal-Prozeß drucken ließe, ſollte ich Zeitlebens auf der Feſtung ſitzen. Zugleich wurde mein ganzes Gefängniß viſitirt und man nahm mir alle meine Papiere, Acten und Briefe weg. Unter dieſen Papieren befand ſich auch eine Abſchrift meiner ſelbſtgeſchriebenen gerichtlichen Defenſion in zweyter Inſtanz. Dieſe war es eigentlich, was man ſuchte.

Nach meiner Abreiſe nach Colberg, fand ein infamer Kerl, ein als warmer Bruder, Betrüger, Windbeutel und Gauner bekannter Hofrath Reu-

ſchel, Mittel, dieſe Copie meiner Defenſion, oder vielleicht eine neue Abſchrift derſelben, aus dem Archiv der Hausvogtey, oder des Cammergerichts zu bekommen. Damit reiſete der Schurke nach Roſtock, machte Stiller weis, er ſey von mir geſchickt, es ergehe mir ſehr traurig und gab ihm jene Defenſion, wofür Stiller ihm, ich glaube 50 oder 60 Friedrichsd'or zahlte, worauf der Schurke ſogleich verſchwand. Jetzt hält er ſich in Petersburg auf, wie ich aus der Literatur-Zeitung erſehen habe. Stiller wollte nun die Defenſion drucken, glücklicherweiſe verhinderte dies aber ein mir unbekannter Profeſſor in Roſtock, der einſah, daß mir damit offenbar der gröſſeſte Schade geſchehen müſſe. Wie der Reuſchel es angefangen hat, die Defenſion in ſeine Gewalt zu bekommen, habe ich nie erfahren können. Vermuthlich durch Beſtechung. *)

Ich wußte von alle dem kein Wort und kam zwey Jahre ſpäter von Colberg, im Herbſte 1803, nach Berlin. Dort empfieng ich einen Brief von Stiller, worin dieſer mich ganz ernſthaft erſuchte,

*) Im Original befinden ſich hier Vermuthungen, die aber eben darum, weil ſie bloße Vermuthungen ſind, nicht zur Publicität geeignet ſind.

ihm die 50 Friedrichsd'or wieder zu geben, da er um meines Besten willen das Drucken der Defension unterlassen habe. So gerieth ich mit dem mir bis dahin völlig unbekannten Stiller in Correspondenz und durch diese Correspondenz kam denn die Canaillerie des Reuschel an den Tag. Mein Erstes war nun, daß ich Stiller den Druck untersagte und die ganze Sache sogleich dem Cabinetsrath Beyme anzeigte, damit er seinerseits allenfalls mit Gewalt die Sache unterdrücken möchte. Was hiernächst geschah, ist zu weitläuftig. Genug, das Ende vom Liede war, daß zwar nicht gedruckt wurde, der Stiller aber auch die Defension nicht auslieferte, weil niemand da war, der ihm seine Friedrichsd'or zurückzahlte. Ich konnte es nicht, wiewohl ich es sehr gern gethan hätte.

Von dieser Defension und zwar von diesem Manuscripte derselben, muß es also seyn, daß Stiller Ihnen einige Parthien und unter Andern auch das schwarze Register geschickt hat. Hiedurch ist demnach die Sache aufgeklärt und alle die elenden und dummen Beschuldigungen des Herrn von Cölln, von meiner Verdorbenheit ꝛc., fallen von selbst weg und zwar auf den Narren zurück, der sie ausheckt. Ich verkaufe nie Manuscripte. Ich verschenke sie meist oder nehme etwas Bücher dafür. Das Bücherfabriciren überlasse ich gern der

feilen und feigen Fabrikenseele des Herrn v. Cölln. Ob ich in dem Manuscripte der Defension, welches Stiller Ihnen geschickt hat, eigenhändig corrigirt habe oder nicht, thut unter diesen Umständen nichts zur Sache. Ich weiß es nicht mehr, glaube es aber nicht, denn ich bediene mich nie der rothen Tinte. Sonderbar genug hat hiebey das Schicksal gewaltet, daß gerade dies mir weggenommene Manuscript, alles meines eigenen Hinderns ohngeachtet, dennoch unter die Leute gekommen ist. Längst bin ich bange dafür gewesen, daß Stiller es doch noch einmahl früher, als ich es wollte, würde drucken. Daher freut es mich sehr, wenn Sie oder Cölln es nur lieber vernichten wollten.

Dies Alles können Sie umständlicher von Stiller erfahren. Ist es Ihnen der Mühe werth, so lassen Sie Sich meine Briefe an ihn schicken, oder schicken Sie ihm diesen und fragen ihn, ob ich gelogen habe.

Cölln redet in Bezug auf mich von Verdorbenheit, Schimpfworten, Exclamationen, falschen Angaben, nennt mich einen Renomisten, Verläumder, nennt meine Gütertabelle einfältig, nennt was ich geschrieben: Schandschriften und droht, ich solle an ihm meinen Mann finden. Er, der tiefverdorbene Schmutzmichel, der Lügner; er, der

ſich ſelbſt einen durchfallenden Mann nennt, doch aber nur da Grobian wird, wo er keinen Schaden zu fürchten hat; er, der exclamirt: Armer König; er, der ein allgemeines Richteramt ankündigt, was ich mich nie unterſtanden habe; er, der alles kunterbunt durch einander ſchmiert, wie z. B. ſein winſelnde Brief aus Prag eine wahre Abſurdität iſt; *) er, der das Publicum langweilt, indem er

*) Das iſt im 2ten Theil der Vertrauten Briefe, Seite 63, der zehnte Brief. Da iſt Cölln ſterbenskrank. Da fühlt er ſein reizbares Nervenſyſtem zerrüttet. Da will er ruhig verſcheiden. Da iſt er alt und ſchwach. Da ſieht er überall Gräber der Kunſt, des Geſchmacks, der Wiſſenſchaften, der Cultur, der Denk- und Preßfreyheit in Deutſchland. Da empfindet er mit Vergnügen ſeine herannahende Auflöſung um das Elend, den Jammer, die Verzweiflung der Zukunft nicht zu erleben ꝛc. ꝛc. Wäre das Gewinſel ſein Ernſt, ſo könnte man ihm mit dem Reuter in Wallenſteins Lager erwidern: „Thor! wo du die Noth ſiehſt und die Plag, da ſeh ich des Lebens hellen Tag". Aber ſolche Tiraden ſind bey Cölln nichts als Affectation und lächerliche Anwendung tragiſch zu poetiſiren. Weiterhin iſt er wiederum ſehr munter und der vorige Hanswurſt neckt im 15ten Briefe, Seite 155, die berliner Huren, erſcheint ganz wohlbehalten in Wien, ſagt uns aber kein Wörtchen von Wien und dem öſterreichiſchen Weſen, ſondern erzählt von dort her, wo wohl was Anders zu erzählen wäre, die

auf vielen Seiten ein paar elende Commandanten abkanzelt, um die sich kein Mensch bekümmert, während dem die Nachwelt frägt: Woher kamen denn auf einmahl alle die vielen elenden Commendanten in den preußischen Festungen? welches tausendmahl interessanter ist, von Cölln aber gar schelich übergangen wird; er, der die gehaltleersten unwichtigsten Actenstücke und sogar Zeitungsartikel in seine Bücher aufnimmt, um nur das Wesen dick zu machen und von Ihnen recht viel Honorar zu schlucken, ohne nur eben viel Mühe darauf zu wenden.

Sie, mein Herr Gräff, spreche ich völlig frey. Sie konnten nicht beurtheilen und wußten nicht, ob es etwas Gutes oder Böses sey, wenn Sie das schwarze Register abdruckten. Gegen Sie habe ich nichts.

Aber Cölln ist ein Schurke. Das sagen Sie ihm von mir. Seit Jahren hat es mir mein Genius gesagt, daß ich mit ihm Händel bekommen würde, darum benahm ich mich jederzeit äusserst

---

lustige Geschichte der erst nach vielen Umständen und Schreibereyen bewirkten Anschaffung einer Clystirsprütze in dem Spital für die alten Weiber eines preußischen Städtchens.

behutſam gegen ihn. Ich ſehe, es hat mir nichts geholfen. Nun ſoll er denn doch auch wirklich ſehen, was er angerichtet hat. Konnten wir denn nicht Beyde unſre Lebenswege gehen, ohne einander zu ſchaden? Habe ich ihn je im Mindeſten beleidigt? Warum attakirt er mich denn beſtändig? und nachdem er die Händel angefangen hat, ſchiebt er noch obenein alle Veranlaſſung des Zanks mir auf den Hals. Er will denn ich, einer von uns ſoll Platz machen. Gut! Ehe er es ſich verſieht, ſtehe ich vor ihm und lade ihn zu dieſer Parthie ein.

v. Held.

Cölln an Buchholz. *)

Leipzig, den 31sten July 1807.

Herr von Held incommodirt mich alle Posttage mit Briefen, worin er mir die gröbsten Injurien sagt, zuletzt versichert er, meinen Brief, den ich Ihnen schrieb und den Sie ihm communizirt haben, **) drucken lassen zu wollen. Sie müssen daher die Güte haben, Sich solchen wieder zu verschaffen, wenn Sie nicht compromittirt seyn wollen.

Ich habe den ersten Brief des Herrn von Held ***) öffentlich beantwortet, und die folgenden werde ich alle aufheben. Es werden wohl noch Mehrere kommen. Sie dienen einmahl zur Characteristik dieses überspannten Menschen, der mehr überspannt als Böswicht ist. Er fordert mich

---

*) Dieser Brief bezieht sich auf den meinigen an Cölln, vom 24sten July.

**) Cölns Brief an Buchholz, vom 13ten July, worin er selbst zuerst mit dem Drucken drohete.

***) Mein Brief an Cölln, vom 15ten July. Clns öffentliche Beantwortung desselben steht im dritten Hefte seiner Feuerbrände, Seite 137.

auf gewisse Weise heraus, wenn wir uns träfen. Wenn Sie ihm etwa schreiben, so melden Sie ihm, daß, wenn wir uns träfen und er mich realiter angriffe, ich ihm den Hals umdrehen würde, da ich weit stärker wäre wie er. *) Seine Briefe amüsiren mich im Grunde, denn Anfangs speyt er Feuer, wie ein Vulkan, und am Ende wird er wieder gut.

Was ich bis jetzt gethan habe, das habe ich meiner eigenen Ehre und meines Verhältnisses wegen **) thun müssen. Auch ist es wahr, daß

---

*) Lächerliche Prahlerey, erklärbar dadurch, daß diese Phrase in Westphalen, dem Vaterlande des Gölln, gebräuchlich ist. Es giebt ja überdem ehrbarere Arten der Genugthuung. Versteht denn der Herr von Gölln mich nicht?

**) Das ist, sein Verhältniß zu dem Minister Hoym und General Köckeritz, an welches Letztere er seine Hofnungen knüpft. Ihn quälte nunmehr die Furcht, daß Köckeritz, den ich meinerseits nicht beleidigt hatte, die Publicirung des schwarzen Registers ihm übel nehmen möchte, weil in demselben, Feuerbrände 2tes Heft, Seite 76, eine Güterschenkung an die Verwandten des Köckeritz erwehnt ist. Mithin mußte Gölln suchen, den durch den Abdruck des schwarzen Registers, in seinem Journal, begangenen dummen Streich, um jeden Preis wieder gut zu machen. In

das schwarze Register große Unrichtigkeiten enthält. Ich habe aber Ursachen zu glauben, daß Hoym so wenig wie Goldbeck die Sache rügen werden, wenn Herr v. Held sich ruhig verhält. *) In sofern er dies nicht thut, so werden Stellers Briefe aus Rostock an Gräff gedruckt **) und ich glaube, daß er wohl füglich es nicht wird abläugnen können, daß er diesem das schwarze Register, die Bruchstücke und den Brief an den Geheimen-Justiz-Rath und General-Fiscal von Hoff, verkauft ***) hat, wenigstens ist seine

---

diesen naiven Geständnisse liegt der Hund begraben. Es enthält den wahren Schlüssel zu dem ganzen Verfahren des Gölln in dieser Sache gegen mich. Aber sein Verhältniß ist für mich kein Grund, mich und meine Gütertabelle, aus freyer Faust, von ihm geduldig schänden zu lassen.

*) Ich soll mich ruhig verhalten, da ich unnützerweise öffentlich angefallen, und in den Zeitungen als Falsarius blamirt worden und Göllu mich unaufhörlich beunruhigt. Ueberhaupt steht mir der dummvornehme Ausdruck nicht an. Er gehört zu dem ehemaligen Ministerialstyl in Breslau.

**) Immerhin. Er sieht nun, daß ich seine Drohung gegen ihn selbst ins Werk gesetzt habe.

***) Wieder — verkauft. Ueber das viele Schriftstellern und Verschachern seiner Schriftstellerey an Buchhänd-

Hand darin und das schwarze Regiſter iſt das nehmliche, welches ich in Berlin in Händen gehabt habe. *) Er mag dann mit Stillern rechten. **) Iſt aber Herrn von Held jenes Actenſtück entwandt worden, oder hatte Stiller kein Recht es drucken zu laſſen, ſo mag ſich Herr von Held öffentlich darüber rechtfertigen. ***) Ich werde kein Wort dagegen ſagen. ****) Es würde mir wahr-

---

ler, iſt der Edelmann doch faſt gar zu ſehr in dieſem Herrn von Cölln untergegangen. Ulrich von Hutten war auch ein Edelmann und Schriftſteller; aber welch ein Unterſchied!

*) Iſt nicht wahr, wenigſtens iſt es nicht das nehmliche Manuſcript, denn das beſitze ich noch und habe es nie einen Menſchen abſchreiben laſſen.

**) So? nachdem ich in der Sache ſelbſt, die Zeitlebens meinen Ehrenpunkt ausmachen wird und ſo zu ſagen, mein Stern auf bloſſer Bruſt iſt, vor dem, immer dem letzten Eindrucke folgende, Publicum beſchimpft worden.

***) Dieſen Rath habe ich in den berliner Zeitungen Nr. 105, vom 1ſten September 1807, befolgt.

****) Und doch hat er, eben dieſer von ihm ſelbſt mir abgeforderten Rechtfertigung wegen, in der berliner Ungerſchen Zeitung, Nr. 112, vom 17ten September 1807, abermahls neue Injurien gegen mich geſagt.

lieb seyn, wenns so wäre, damit der Stürmer herauskommt und seine Pension behält. *)

Die Bruchstücke und Helds Briefe, wenn ich sie dem Großcanzler **) sendete, würden ihn wieder auf die Festung bringen. Daß ich das weder thun, noch sie drucken lassen werde, ***) trauen Sie mir gewiß zu. Alle diese Händel werden mir bald sehr gleichgültig seyn, denn ich werde

---

*) Er meynt das geringe Wartegeld, welches mir seit der Rückkehr von Colberg verabreicht wurde und womit ich von der Zeit an immer saß und wartete.

**) Der Großkanzler von Goldbeck hat ja meine Defension gleich damahls, im Sommer 1801, längst gelesen, jene Mühe wäre also unnöthig. Ueberdem ist die Waage der Gerechtigkeit nicht mehr in den Händen dieses Großcanzlers.

***) Ekelhaftes Spreizen mit Großmuth und Schonung. Dennoch hat er meine Briefe gewiß schon dahin geschickt, wo sie mir schaden sollen. Dieser Mensch ist so ohne alle reine und feste Begriffe von Ehre, daß ihm gar nicht einfällt, Privatbriefe von nicht öffentlichen Personen zu ihrem Nachtheil anwenden, sey in jedem Falle schlecht und ein reeller Mann drohe damit eben so wenig, als er sich das Unterlassen zum Lobe anrechne.

vielleicht eine gute Pension erhalten, *) abgehen und sofort nach Italien reisen. Leben Sie wohl.

v. Cölln.

---

*) Nichtswürdiges Project, im vierzigsten Lebensjahre, bey vollen Kräften, durch die Gunst eines Beschützers von entschiedenem Einfluß beym Könige, aus einem zerrütteten, ermatteten, verarmten Staate, den Cölln selbst für einen politischen Torfmoor erklärt, eine Pension und noch dazu eine gute ziehen zu wollen! Sie soll vermuthlich eine Staats-Belohnung seiner Verdienste, als Verfasser und Redacteur der bereits von Gräff reichlich bezahlten Vertrauten Briefe und Feuerbrände, seyn. Man sieht, Cölln sucht sich von mehreren Seiten zu decken. Sollte das Ministerwerden nicht gelingen, ey nun! so reiset er, der Patriot, mit Pension, zu seinem Vergnügen nach Italien und da hätten wir dann die tröstliche Aussicht auf eine den Vertrauten Briefen ähnliche Reisebeschreibung, deren Manuscript natürlicherweise wiederum verkauft würde. Um den preußischen Staat, dessen Wohl und Weh ihm angeblich so sehr zu Herzen geht und dem er mit seinen Feuerbränden wieder auf die Beine helfen zu wollen, vergiebt, bekümmert sein aufrichtiger Patriotismus sich dann weiter nicht. Infamer Egoismus, der immer nur haben, nichts treu lieben und leisten will und die Gesellschaft nur als eine Melkkuh für sich betrachtet!

Held an den Buchhändler Stiller in Rostock.

Den 12ten August 1807.

Mein werther Herr Stiller!

Sie haben mir auf das äusserste weh gethan, damit, daß Sie meine ehemalige gerichtliche Defension sammt der Tabelle, der in Südpreußen verschenkten Güter, an Gräff in Leipzig, verschachert haben, denn einen andern Ausdruck kann ich nicht wählen, da Sie bestimmt wußten und laut Ihrer noch in meinen Händen befindlichen Briefe, zwischen uns ausgemacht ist, daß jene Papiere nur durch die Betrügerey des elenden Hofrath Reuschel, der Sie und mich bestohlen hat, zu Ihnen gelangt sind. Daraus, daß Sie Sich betrügen liessen, folgt für Sie noch kein Recht, Actenstücke aus meinem Criminal-Prozesse an das Tageslicht zu fördern, wenn ich nicht einwilligte. Sie wissen, was ich Ihnen versprochen habe. Warum warteten Sie nicht, bis ich Ihnen meine sämmtliche Prozeßacten schickte? Ich hätte sie Ihnen geschenkt, denn ich gehöre nicht zu derjenigen Sorte von Schriftstellern, die Manuscripte verkaufen. Zeitlebens wird dies Verfahren für mich etwas Unedles, ja Empörendes haben. Ich schriftstellere bloß und einzig und allein aus Liebe für meine

Ideen, um dieſe geltend zu machen, um mitzureden, wo Andre reden, und wenn es ſeyn muß, für meine Ehre und die Reinheit meiner Abſichten. Allerdings ſoll das Publicum meinen Prozeß leſen; nur überlaſſe man mir die Wahl des rechten Zeitpunctes. Hierüber zu urtheilen, dieſen zu beſtimmen, habe ich allein das Recht. Jetzt iſt es damit noch zu früh. Die politiſchen Verhältniſſe müſſen erſt eine feſtere Entſchiedenheit bekommen, ehe ich desfalls und über die Richtung meines eigenen Schickſals einen Entſchluß faſſen kann. Ueberdem hat die preußiſche Regierung — mein Prozeß iſt in der That ein bedeutender Beytrag zur Erklärung ihres ſelbſt verſchuldeten Unglücks — ſich ſelbſt vor aller Welt dermaßen bloß gegeben,*) daß ich es, ſo zu ſagen, für grauſam hielt, ſie durch die Kundmachung meines Prozeſſes, noch mehr zu beleuchten. **) Meine Abſicht war daher,

*) Im Original ſteht ein anderes Wort.

**) Im Original ſteht abermahls ein anderes Wort. — Alle Criminal-Unterſuchungen und Sentenzen ſollen eigentlich den Character der Oeffentlichkeit haben, ſo, als wären ſie bey offenen Thüren geſchehen, damit alle Welt ſich überzeugen könne, der Verurtheilte ſey wirklich ein Verbrecher. - Ein Satz, deſſen Richtigkeit alle Regierungen von Marocco bis Berlin, um ihrer eigenen Würde willen, einräumen müſſen. Von dieſer Seite ſtünde demnach dem Drucken meiner Prozeßacten nichts Gründliches, nicht einmahl etwas zu-

damit einſtweilen noch, und wenn es ſeyn müßte, wohl gar bis zu meinem eigenen Tode zu warten. Inzwiſchen hätte ich, lediglich aus dem Wunſche, um Ihnen wieder zu Ihrem Verluſte zu verhelfen, Ihnen oder Ihrer Familie gewiß das Manuſcript des ganzen Prozeſſes dereinſt geſchickt, weil dies Buch, als bloſſer Handelsartikel betrachtet, als ein Nachhall der jetzigen großen Begebenheiten gewiß zu aller Zeit gut abgehn wird. Wenigſtens wäre dadurch doch Ihren Kindern die Summe erſetzt worden, um die der ſpizbübiſche Reuſchel Sie geprellt hat.

Mit Ihrer Uebereilung haben Sie nun nichts als Unheil geſtiftet. Ich bin wegen des Abdrucks der Gütertabelle, im 2ten Hefte der Feuerbrände, mit dem Redacteur dieſes Journals, einem preußiſchen Kriegsrathe von Cölln, der jetzt in Leipzig wohnt, dort mit Gräff in Connexion ſteht und die Vertrauten Briefe über den preußiſchen Hof bey Letzterem herausgegeben hat, in die bitterſten Händel gerathen. Cölln behauptet, der Abdruck der

---

riſtiſch Unrechtmäßiges entgegen. Wenn nun aber ich, ſey es aus Laune oder gleichviel, aus welchen andern Urſachen, als der einzig dabey intereſſirte Theil, ſie nicht drucken laſſen will, ſo iſt es doch wahrlich närriſch und die tollſte Aufdringlichkeit, daß andre Privat-Perſonen, dies ohne meine Einwilligung mit Gewalt thun wollen.

Gütertabelle sey wider seinen Willen geschehen und ich selbst hätte ihn veranstaltet. Ich, der ich gar keinen Theil an Ihrer Uebereilung habe und an der ganzen Sache vollkommen unschuldig bin, behaupte, daß Cölln jene Beschuldigung gegen mich nur vorwendet und sie ein blosser Schriftstellerkniff von ihm ist, um sich gegen etwanigen künftigen Verdruß zu schützen und nebenher im 3ten Hefte der Feuerbrände wiederum etliche Blätter mit Berichtigungen voll schmieren zu können. Ich wußte Anfangs gar nicht, wie ich mir das Ding erklären sollte, bis ich aus einem Schreiben des Cölln, vom 21sten July, an den Professor Buchholz in Berlin, welcher Letzterer mir dasselbe zuschickte, ersehen habe, daß Sie der Einsender gewesen sind. Cölln schreibt an Buchholz ausdrücklich: der Buchhändler Stiller in Rostock, hat an Gräff das schwarze Register und Bruchstücke aus den Akten des Heldschen Prozesses verkauft ꝛc.

Um einigermaßen Aufklärung in diese unseelige Verworrenheit zu bringen, verlange ich von Ihnen, daß Sie baldigst an Gräff schreiben, ihm den Weg erzählen, auf dem Sie zu dem schwarzen Register und der Defension gekommen sind und solchergestalt den ekelhaften Büchermacher Cölln überzeugen, daß ich meinerseits mit der ganzen Geschichte nicht das Allermindeste zu schaffen habe.

Es ist doch offenbar nicht meine Schuld, wenn Sie ohne Auftrag von mir, Bruchstücke aus meinem Prozesse verkaufen und publik machen, die Sie nicht von mir, sondern von einem Spitzbuben erhalten haben. Bis zur Entstehung dieser Händel habe ich nicht einmahl gewußt, wo die Feuerbrände herauskommen, vielweniger also dazu Beyträge abgesendet. Allenfalls willige ich ein, daß Sie diesen meinen Brief Herrn Gräff mittheilen können.

Einer Antwort von Ihnen an mich bedarf es nicht. Längst habe ich Berlin verlassen und mich weit von da, in die Verborgenheit zurückgezogen, wo ich den Lauf der Dinge abwarte. Sollten Sie dennoch aber mir etwas zu sagen haben, so thun Sie es durch — — in Berlin, der meinen Aufenthalt weiß. Cölln's malitiöses und grobes Benehmen und die Enthüllung seiner schändlichen Gesinnungen gegen mich, in seinen Briefen an Buchholz, verbunden mit unleidlichen Drohungen und einer wahrhaft närrischen Süffisanz, werden mich zu öffentlichen Schriften *) zwingen, besonders, nachdem er mich

*) Hiemit meynte ich den Aufsatz der an der Spitze dieses Buchs steht und sich anfängt: Der Dämon der Heucheley ꝛc. Die Publicirung der Correspondenz hatte ich um diese Zeit noch nicht beschlossen.

noch obenein, in Nr. 89 der berlinischen Spenerschen Zeitung, beschimpft hat. Wollen Sie nicht mit dahinein gezogen seyn, so rechtfertigen Sie mich bey Gräff, damit Cölln zur Erkenntniß komme. Für die Publicirung meines Prozesses müssen bequemere und schicklichere Zeiten abgewartet werden.

v. Held.

Nach Abgang des vorstehenden Briefes erhielt ich das dritte Heft der Feuerbrände. Empört über die unendlich boshafte Art, wie Cölln mich darin von Seite 129 an behandelt — boshaft, weil er vor dieser Behandlung bereits augenscheinlich von der wahren Lage der Sache überwiesen war, und sich nun nur ungläubig anstellte, um sich auf meine Kosten, aus dem Vorwurf, der durch das zweyte Hefte dem Minister Hoym und General Köckeritz zugefügten Kränkung los zu wickeln — schrieb ich den Aufsatz, der dieses Buch eröffnet und der sich anfängt: Der Dämon der Hencheley ꝛc. Ich bestimmte ihn für eine unsrer gelesensten und treflichsten Zeitschriften, deren Redacteur, auf vorläufige Anfrage, sich auch sogleich zur Aufnahme bereitwillig erklärte. Hiebey wollte ich es bewenden lassen. Während dieser Arbeit

traf die folgende, alle Schranken der Geduld zerbrechende Antwort des Stiller bey mir ein und veranlaßte meine Warnung gegen literariſchen Unfug, vom 28ſten Auguſt in den berliner Zeitungen, Nr. 105, meine Rückantwort an Stiller, vom 31ſten Auguſt und die beyden Schreiben an den Miniſter Baſſewitz, vom 7ten September, und General Klinger, vom 10ten September. Alle dieſe Briefe ſchrieb ich fortwährend mit gleicher unvorſichtigen Offenherzigkeit, ohne zu denken und zu ahnen, daß ich genöthigt ſeyn würde, ſie dem Publicum vorzulegen. Auſſer den Briefen ſelbſt beweiſet dies klar der obengedachte Aufſatz, den ich einige Zeit nach Abgang des Briefes, an den General Klinger, zurückgenommen und ohne ihn umzuändern, an die Spitze dieſes Buchs geſtellt habe. Verzeihe mir es daher des Leſers Nachſicht, wenn Manches ſolchergeſtalt doppelt geſagt iſt. Die viele langweilige und verdrüßliche Mühe, die mir die Wiederaufſammlung, Reinſchreiberey und druckfähige Anordnung dieſer geſammten Briefe, aus anfangs unbeachtet, umherliegenden und zerſtreuten Blättern verurſacht hat, verbunden mit mancher deshalb nöthig gewordenen neuen Correſpondenz und meiner jetzt perſönlich unſteten Situation, verleidete mir alle Luſt, ja machte es mir unmöglich, jenen Aufſatz umzuarbeiten.

Stiller an Held.

Rostock den 18ten August 1807.

Euer Hochwohlgebohren

brauche ich kein Geheimniß daraus zu machen, daß ich dem Verleger der Neuen Feuerbrände, das Manuscript des schwarzen Registers sowohl, als auch einige Bruchstücke aus Ihrer Vertheidigung in letzter Instanz, eingesandt oder, wie Sie es zu nennen belieben, verschachert habe. Und das darum: weil ich der festen Ueberzeugung bin, daß beide Manuscripte, mein wahres theuer bezahltes Eigenthum sind, mit denen ich nach Belieben schalten und walten kann, um so mehr, da Sie so gänzlich auf meine Discretion bauten, daß Sie nicht einmahl für nöthig erachteten, mir auf meinen schon im vorigen Jahre an Sie geschriebenen Brief zu antworten, darinnen ich Ihnen doch meldete, im Fall Sie nicht Anstalt machten, mich zu entschädigen, würde ich mit der öffentlichen Bekanntmachung dieser Manuscripte hervortreten.

Hierzu gaben mir nun die Neuen Feuerbrände die beste Gelegenheit an die Hand, um so mehr, da das schwarze Register als ein Actenstück Ihres Porzesses, zum Commentar mancher Stellen, im ersten Theile der Vertrauten Briefe, dienen

konnte. *) Ich habe es jedoch dem Herrn Verleger der Neuen Feuerbrände gänzlich überlassen, ob er den Abdruck davon veranstalten wollte oder nicht. Daß er es gethan hat, haben wir im 2ten Hefte gelesen und daß es ohne Vorwissen des Redacteurs geschehen sey, steht im 3ten Hefte, nebst einem Briefe von Ihnen, mit Anmerkungen des Redacteurs — und das Resultat ist — daß wir Alle Recht haben. Der Verleger allein hat daran unrecht gehandelt, daß er es, ohne die Antwort des Redacteurs abzuwarten, hat abdrucken lassen. Hätte indeß dessen Weigerung den Abdruck verhindert, so würde ich einen besondern davon veranstaltet haben. Dies hatte ich mir schon vorgenommen, so wie ich auch jetzt noch im Begriff stehe, das Manuscript Ihrer Vertheidigung, so wie ich es in Händen habe, durch den Druck ins Publicum zu bringen, insofern Sie mir nicht, meine Ihnen wohlbekannte baare Auslage binnen vierzehn Tagen bestimmt einsenden, in welchem Falle ich Ihnen das Manuscript rücksenden werde. Wenn Sie aber dies nicht thun wollen oder können, so verlange ich, daß Sie binnen eben dieser Zeit, die

*) Daran hat Stiller ganz Recht. Er meynt den 12ten Brief, Seite 77, im ersten Theil der Vertrauten Briefe.

Betrügerey des elenden Hofraths Reuschel, so wie Sie Sich in Ihrem Schreiben gegen mich ausdrücken, in den berliner und hamburger Zeitungen, so wie auch im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen, öffentlich bekannt machen und ihn auffordern, sich über seinen Diebstahl zu rechtfertigen und das Manuscript bey mir wiederum einzulösen.

Diesen Schritt habe ich schon längst von Ihnen erwartet, wie es aber zugeht, daß Sie diesen Menschen auf Kosten meines Beutels schonen? kann ich mir gar nicht erklären, im Fall nicht andre Rücksichten gegen ihn, Ihnen dies lange Stillschweigen zur Pflicht machten.

Doch die Zeiten sind jetzt von der Art, daß ich eine so bedeutende Summe als verlohren hinter den Schornstein schreiben sollte, ohne vorher alle Mittel und Wege zu versuchen, um deren Ersatz zu erlangen. Wenn Sie also noch länger anstehen sollten, mich zu entschädigen und dagegen des Reuschel zu schonen, wie ich um Sie nicht verdient zu haben glaube, so werde ich diesen Hofrath Reuschel in allen Zeitungen nahmentlich citiren, um endlich diese mir längst fatale Sache, die ich seithero um

Ihrentwillen verheimlichte, zu beendigen.

Thun Sie nun, was Sie wollen. Ich werde auch thun, was ich für mein eigenes Interesse am rathsamsten halte, und daß ich es ernstlich meyne, werden Sie schon aus der Mittheilung des schwarzen Registers ersehen haben. Vorläufig werde ich Ihren Brief vom 12ten hujus nebst Abschrift von dieser meiner Antwort hierauf, an den Verleger der Neuen Feuerbrände mit der Bitte einsenden, daß er beyde im nächsten Hefte möge abdrucken lassen. Künftig kann unsre frühere Correspondenz auch einmahl einen Platz darin finden.

K. C. Stiller.

Beyde berliner Zeitungen 1807. Nr. 105. Dienstag den 1sten September.

Warnungsanzeige gegen literarischen Unfug. *)

Durch Betrügerey eines, jetzt wahrscheinlich in Petersburg lebenden und dort nicht abzureichenden Hofraths Reuschel, sind einige einzelne Actenstücke aus meinem ehemaligen Criminal-Prozesse, als ein ordentlicher Handelsartikel für schweres Geld, in die Hände des Buchhändlers Stiller in Rostock gerathen. Dieser betrogene Mann hat, um endlich seinen Verlust ersetzt zu erhalten, sie jetzt weiter, an den Buchhändler Gräff in Leipzig, Verleger der Neuen Feuerbrände, abgelassen und so ist meine Tabelle von den in Südpreußen verschenkten Gütern, in das 2te Heft der Feuerbrände gekommen. Alles dieses ist durchaus ohne Mitwissen, zu meinem grössesten Aerger geschehen. Gleichwohl werde ich von dem Redacteur der

---

*) Wo lebt der so von allem Ehrgefühl entblößte Mensch, der es mir verargen kann, wenn ich nach Empfang vorstehenden meschanten Briefes und von Stiller so behandelt, bedroht, aufgefordert und gereizt, diese Warnungsanzeige in die Zeitungen setzen ließ?

Feuerbrände, Kriegsrath von Cölln in Leipzig, *) auf eine recht ſinnloſe und boshafte Art ſo behandelt, als wenn ich ſelbſt der Einſender geweſen und obendrein ein Lügner wäre; und Stiller, ſeinerſeits im Unſinn mit Cölln wetteifernd, will ſchlechterdings auch noch die übrigen Fragmente drucken laſſen. Beyde drohen, meine Briefe, die ich jener Betrügerey wegen an ſie ſchreiben mußte, ins Publicum zu bringen und bilden ſich lächerlicherweiſe ein, ihr Recht damit zu beweiſen. Fürwahr, mir iſt hiebey zu Muthe, als hätte ich mit verrückten Menſchen zu thun, die nicht mehr die klarſte Wahrheit begreifen können. — Bis zu weiterer Aufdeckung **) dieſer, mit merkwürdigen Nieder-

---

*) Wer es tadeln will, daß ich Cölln hier öffentlich nenne, weil man die Anonymität eines Schriftſtellers ehren müſſe, der leſe doch erſt das 3te Heft der Feuerbrände, wie Cölln dort mit meiner Anonymität als ſchwarzer Regiſtrator umſpringt, und bedenke, daß jedes Heft der Feuerbrände dreytauſendfach in der Welt herumſpükt.

**) Hiemit meinte ich immer nur noch den Aufſatz an der Spitze dieſes Buchs, den ich damahls eben in der Arbeit hatte. Noch kam mir um dieſe Zeit gar nicht in den Sinn, daß ich die Correſpondenz ſelbſt zu publiciren würde gezwungen ſeyn, wozu ich mich erſt gegen Ende des Septembers entſchloß.

trächtigkeiten verwebten Sache, die sehr auffallend darthut, zu welcher schaamlosen Fabrik- und Speculationswirthschaft mehrentheils das Büchermachen herabgesunken ist, erkläre ich demnach, daß weder Stiller noch Gräff das mindeste reine Recht zu besagtem Drucken haben, und warne und bitte auf das inständigste, falls es dennoch geschehen sollte, das Publikum, dem doch nur der vollständige Prozeß, den ich aber nicht gedruckt haben will, interessant seyn könnte, diesen gestohlnen und unächten Fragmenten keinen Glauben beyzumessen. So viel für jetzt in Bezug auf die Erklärung des Kriegsrath v. Cölln, in Nr. 89 dieser Zeitung und sein elendes Geschwäz im 3ten Hefte seiner Feuerbrände. Uebrigens befinde ich mich jetzt auf unbestimmte Zeit auf einer Reise und verbitte mir alle fernere Correspondenz in dieser Sache. Den 28sten August 1807.

v. Held.

Held an Stiller.

Den 31sten August 1807.

Ihren Brief, vom 18ten d. M., habe ich erst den 28sten erhalten und daraus ersehen, daß Sie zwar weniger boshaft als Cölln, aber doch ebenfalls nicht recht klug sind. Ziemlich deutlich beschuldigen Sie mich, als hätte ich mit dem Hofrath Reuschel unter einer Decke gesteckt und Theil an seiner schändlichen Prellerey genommen. Eigentlich verdienten Sie hierauf keine Antwort, denn nachgerade hört die ganze Geschichte auf, mich zu ärgern und verwandelt sich in einen bloßen Gegenstand meines Ekels, da ich offenbar sehe, daß mein Verhängniß mich abermahls zwischen eine Narren-Clique gebracht hat. Um indeß Ihrem Verstande zum Letztenmahle zu Hülfe zu kommen, will ich Ihren Brief, Satz für Satz beantworten.

Es ist nicht wahr, daß die von Reuschel Ihnen verkauften Fragmente aus meinem Criminal-Prozesse, ein Eigenthum sind, womit Sie nach Belieben schalten und walten dürfen; eben so wenig, wie der Roßtäuscher mit einem gestohlnen Pferde, welches der Eigenthümer reclamirt, ma-

chen darf, was er will. Durch die Verworfenheit vieler Schriftsteller und ihnen gleicher Buchhändler ist das Büchermachen und Verkaufen ein bloßes Fabriciren geworden. Sie sind nichts weiter, als was jeder Fabrikant ist. Sie kaufen ein Materiale auf Speculation und machen daraus eine Waare, um Gewinn davon zu haben. Wenn Sie nun falsch speculiren, sich von einem Gauner betrügen lassen, so ist das ein Unglück für Sie, dessen Folgen Sie allein tragen müssen und nicht der, dem der Gauner das Materiale gestohlen hat.

Es ist Unsinn, jene wenigen Fragmente ins Publikum zu schleudern, da sie wegen ihrer Unvollständigkeit, niemand interessant seyn können. Es fehlen Ihnen ja alle dazu gehörige Königliche Cabinetsbefehle, die Sentenzen erster und zweyter Instanz und eine Menge andrer Zwischen-Piecen, so, daß es jedem Leser durchaus unmöglich seyn muß, nach jenen Fragmenten zu beurtheilen, ob ich schuldig oder unschuldig gewesen bin, Thorheit oder Ernst getrieben habe. Folglich, wenn Sie jene Fragmente drucken, so machen Sie eine Waare, die nicht abgehen wird und vergrößern dadurch Ihren Schaden, wenn Sie auch keine Rücksicht darauf nehmen wollen, daß Sie damit die preußische Regierung beleidigen und mir viel Unheil erregen würden. Lassen Sie Sich doch von

Vollmer den, vor acht Jahren bey ihm erschienenen Zerbonischen Prozeß schicken und beschauen Sie denselben. Gerade so mußte auch mein Prozeß gedruckt werden, wenn eine solide Buchhändler-Waare daraus werden sollte.

Auf Ihren im vorigen Jahre an mich geschriebenen Brief, habe ich lediglich deshalb nicht geantwortet, weil es mich verdroß, daß, als Sie früher durch Berlin gereiset waren, mich im Struensseeschen Hause gesucht und nicht angetroffen hatten, Sie augenblicklich weiter gereiset waren. Sogleich, als ich es erfuhr, gab ich mir alle erdenkliche Mühe, Sie aufzufinden, aber fort waren Sie. Seitdem erschienen Sie mir als ein verworrener Mensch, der wichtige Angelegenheiten nicht mit dem gehörigen Ernste betreibt. Die an Ihnen verübte Prellerey ist doch wichtig genug, daß Sie wohl hätten einen Tag in Berlin verweilen und mir Ihr Logis anzeigen können, um gemeinschaftliche Maaßregeln gegen unsern beyderseitigen Spitzbuben zu verabreden. Zuverläßig hätte ich, sprachen wir uns, theils aus Dankbarkeit, weil Sie nicht gedruckt hatten, theils aus Mitleid, Verabredungen mit Ihnen getroffen, die Sie wegen des allerdings großen Verlustes, für die Zukunft beruhigt hätten.

Der Gedanke, den Reuschel in den Zeitungen für einen Betrüger zu erklären, ist so natürlich, daß, wenn ich ihn nicht ausführte, Sie mit Recht auf erhebliche Unterlassungsgründe schließen mußten. Daß Sie jedoch auf niederträchtige, nicht auf gute Gründe verfallen, das characterisirt Sie, nicht mich. — Reuschel macht es nehmlich wie die Hasen, die immer wieder in das alte Lager zurücklaufen. Wenn er eine Weile herumvagirt hat, so kommt er, wie dies in Berlin hinlänglich bekannt ist, allemahl wieder auf einige Zeit dorthin, woher er gebürtig ist, wo seine geschiedene Frau lebt und er Verwandte hat. Denn da dieser elende Mensch nichts Reelles gelernt hat, und an ihm Alles hohler leerer Schein ist, so versinkt er überall bald in Verachtung und muß umkehren. Meine Absicht war daher, in ihm die Idee zu erregen, als wenn seine Betrügerey unentdeckt geblieben und eingeschlafen wäre. Kam er, so hatte man ihn auch sogleich beym Kragen. Alle Anstalten waren dazu getroffen und ich behielt diese Sache beständig im Auge. Ich wollte ihn mit einem Polizey-Commissair überfallen, erst derb durchprügeln, welches immer die beste Satisfaction bleibt, und dann, mit Ihren Briefen in der Hand, ihn der Justiz und dem Zuchthause überliefern. Daß es damit so lange dauerte, ist nicht meine Schuld; es erklärt sich aus der diesmahligen, so weiten Entfer-

nung des Reuschel, wiewohl ich überzeugt bin, daß er irgend einmahl wieder in Berlin erschienen wäre. Bloß zu jenem Zweck hob ich Ihre Briefe sorgfältig auf und besitze sie alle noch. Schlug ich aber lauten Lärmen in den Zeitungen, so lehrt ja die gesunde Vernunft, daß ich ihn scheu machte. Dann kam er nie mehr nach Berlin und ich verlohr alle Gelegenheit, den Schurken dafür zu züchtigen, daß er, um eine Hand voll Friedrichsd'or zu erhaschen, ein so grausames und infames Spiel mit meinem Schicksal getrieben. Denn, hätten Sie die Defension gedruckt, so saß ich bis diese Stunde auf der Festung Colberg. Dies wurde mir ja, von Gerichtswegen', vor der Transportirung dahin, ausdrücklich angekündigt, insofern je eine Zeile aus meinem Prozesse im Druck erschiene. Daß Sie nicht druckten, habe ich, Ihrem eigenhändigen Geständnisse zufolge, weniger Ihnen, als der Vernunft und Einsicht des Professors zu verdanken, der Sie davon abhielt, und den Sie mir nie genannt haben. Weil Sie indeß toll genug sind, mir zuzutrauen, daß ich an der Spitzbüberey des Reuschel Theil genommen und um einiger armseeliger Friedrichsd'or willen, zeitlebens in einem Gefängnisse hätte sitzen wollen, so habe ich nunmehro ohne Verzug gethan, was unterlassen zu haben, Sie mir zum schlechten Vorwurf deuten. Gleich am 28sten d. M. habe ich an beyde berliner

Zeitungen eine Erklärung gegen Reuſchel und Warnung gegen Sie abgeſchickt, und einen Poſttag ſpäter iſt das Nehmliche an den hamburger Correſpondenten abgegangen. Was Sie da leſen werden, wird Sie eben nicht erfreuen; allein Ihr ehrenrühriges Betragen hat mich dazu genöthigt. Gern hätte ich, aus gutem freywilligen Herzen, und, wie geſagt, aus Dankbarkeit für das Nichtdrucken, Ihnen möglichſt gegen den Schurken beygeſtanden; aber Sie vernichten ohne Noth meinen freundlichen Willen. Ihre Ausdrücke: Ich ſolle Ihnen Ihre mir wohlbekannte Auslage einſenden, Sie entſchädigen u. ſ. w. ſind klare Abſurditäten. Sie haben ja für mich nichts ausgelegt! Ich habe Ihnen ja keinen Schaden zugefügt! Warum lieſſen Sie ſich durch den Mißbrauch meines Nahmens, von einem Ihnen völlig unbekannten Landſtreicher betrügen? Ich bin ja überdem kein Schriftſteller für Geld. Meine ganze Seele ſträubt ſich gegen dieſen betrübten, mit der feineren Ehre unverträglichen Gelderwerb. Ich verſchenke meiſt nach Laune das Manuſcript, wenn ich etwas geſchrieben habe, oder nehme einige Bücher dafür, ſo viel oder ſo wenig der Verleger freywillig geben will, ohne zu contrahiren, zu dingen und zu feilſchen. Mich intereſſiren nur meine Ideen, nicht das Geld. Nur ein einziges mahl, wo ich in Berlin ſehr krank lag, habe ich mir

von einem ſorgſamen Freunde, Honorar aufdringen laſſen.

Unterſtehn Sie ſich, eine Zeile von meiner Defenſion, entweder ſelbſt oder durch Andre, in das Publicum zu fördern, ſo verſichre ich Ihnen auf meine Ehre, daß es Ihnen, falls Sie nicht ſehr bald ſterben, bitter gereuen ſoll. Wenn ich als Staatsbürger ein Recht hatte, oder auch nur zu haben glaubte, die Regierung meines Vaterlandes gegen die Folgen ihrer Schwäche und Verworrenheit zu warnen und vor der Juſtiz, die Redlichkeit meiner Abſicht mit aller Kraft zu vertheidigen, ſo haben Sie doch deshalb nicht das Recht, hinterher und zu ſo ungelegener Zeit, wie jetzt, daraus eine öffentliche Schmach zu machen; und eine Schmach für die zurückkehrende preußiſche Regierung wäre es, wenn meine Defenſion jetzt gedruckt würde. Sind wir Preußen durch das was vorgefallen und obenein durch die Vertrauten Briefe des Cölln, noch nicht genug geſchändet? Wollen Sie die Schande noch vermehren, indem Sie einſeitig aus meinem längſt vergeſſenen Prozeſſe Fragmente drucken und mich auf dieſe Weiſe neben den wahnwitzigen Cölln ſtellen? Traurig genug iſt es, daß der König mich damahls misverſtanden und mit den vielen Johann Ballhorns vermengt hat, die ſeinen bereits untergrabenen

Thron umringten, und viel ſchwazten, ohne nur den Verſuch zu einer reell helfenden That zu wagen. Aber was geht denn das Sie an? Sie, ein bloßer Kaufmann, ſind kein ſchicklicher Richter über die preußiſche Regierung und über mich. Ich mache kein Geheimniß daraus, daß ich wenig Vertrauen in gedachte Regierung ſetze. Dennoch ſoll ſie nicht durch die Aufwärmung meines Prozeſſes, am allerwenigſten in der gegenwärtigen fieberhaften Periode, gekränkt werden. Mir iſt an ſolchen Triumphen nichts gelegen, derer ſich nur ein Teufel erfreuen kann. Dadurch, daß meine melancoliſchen Ahnungen vor ſechs Jahren, eingetroffen ſind, habe ich leider Satisfaction genug erhalten; und daß ſie eingetroffen ſind, ſchmerzt in dem ermatteten thränenvollen preußiſchen Staate niemand tiefer, als gerade mich ſelbſt.

Es iſt die Fälle der allerlächerlichſten Dummheit, wenn Sie mir drohen, Sie wollten meine Briefe an Sie und die Ihrigen an mich drucken laſſen, gleich als ob ich etwas davon zu fürchten hätte. Thun Sie das doch nach Belieben. Das Publikum wird daraus erſehen, daß ich Sie bisher viel zu ſanft behandelt habe. Indem Sie ſagen: Sie hätten dieſe fatale Sache bloß um meinetwillen verheimlichet — zeigen Sie, daß eine ganz falſche Idee ſich Ihrer bemeiſtert hat,

deren Entſtehung ich mir nicht anders erklären kann, als daß mein öfteres Geſtändniß: ich ſey Ihnen (NB. für das Nichtdrucken der Defenſion) Dank ſchuldig, Ihnen die reine wahre Anſicht der Lage der Sache verdreht hat. Die Urſach, warum ich Sie von dem Drucken der Defenſion, ſobald Sie mir deren Beſitz meldeten, bisher ferner auf eine ſanfte Art abzuhalten ſuchte, iſt, weil dieſes Drucken eine Menge alter Scandale auffriſchen, neuerdings eine Menge Menſchen gegen mich erbittern, der preußiſchen Regierung, mit der ich keine Händel weiter haben will, ſo zu ſagen, eine Beſchimpfung ſeyn und mir ſelbſt viel Unheil von dieſer Seite zuziehen würde. Denn der König, der General Köckeritz, der Cabinetsrath Beyme und Gott weiß wer ſonſt noch, die nun einmahl von mir die unauslöſchbare Idee haben, ich ſey ein unruhiger Kopf, würden immer glauben, ich ſteckte dahinter und hätte meine heimliche Freude daran. Daß mir dies nicht gleichgültig ſeyn kann, iſt ja ſehr begreiflich, nur Sie können es nicht einſehen und träumen nun vollends, wie ich zu meinem Ekel entdecke, eine Theilnahme meinerſeits an der Prellerey des Reuſchel, ſey der Grund zu meinem bisher ſo nachgiebigem Benehmen geweſen.

Mich mit der rußiſchen Juſtiz zu befaſſen,

wäre ein absurder Einfall. Ich wüßte auch gar nicht, worüber ich eigentlich klagen sollte; denn, streng genommen, hat ja Reuschel die Ihnen verkauften Fragmente nicht mir gestohlen. Er muß sie aus irgend einer Registratur durch Bestechung bekommen haben. Dies schliesse ich daher, weil Cölln fest behauptet, es befänden sich darinn Correcturen von meiner Hand und mir auch wirklich, aber von Seiten der Gerichte, eine Abschrift meiner Defension aus dem Gefängnisse in Berlin gerade darum weggenommen wurde, damit ich sie nicht drucken lassen möchte. Höchst wahrscheinlich ist es gerade diese nehmliche Abschrift, deren der Reuschel sich durch Bekanntschaft mit Individuen aus dem juristischen Bureau in Berlin bemächtiget und die er demnächst Ihnen angeschmiert hat, um Reisegeld nach Petersburg zu bekommen. Folglich könnten allein Sie, weil Ihnen Geld gestohlen worden, Kläger seyn, nicht ich. Ich werde indeß — jedoch aus bloßer Neugier für mich — an den General Klinger nach Petersburg schreiben und ihn ersuchen, den Reuschel, mit Hülfe des dortigen Ober-Polizey-Präsidenten, Generals Ertel, privatim zu examiniren. Dann werde ich, wenn Sie und Cölln denn doch mit dem Drucken drohen wollen, Klingers Antwort zur Vollendung Ihrer Beschämung drucken lassen. Uebrigens, mein Herr Stiller, lassen Sie mich von nun an, mit Ihren läppischen

Zumuthungen in Ruhe. Ich werde keine Briefe ferner von Ihnen annehmen.

v. Held.

Einige Zeit nach Abgang dieses Schreibens ist wiederum eins von Stiller, welches vermuthlich die Antwort auf Obiges gewesen, an mich in meiner Abwesenheit eingetroffen, aber der zurückgelassenen Anweisung gemäß, unerôffnet remittirt worden. Das hat ihn denn so in Harnisch gesetzt, daß er darüber, das endlich sogar ôffentlich ehrenrührige, in der berlinischen Ungerschen Zeitung, Nr. 115, vom 24sten September 1807 gelesene, höchsteinfältige, jämmerlich witzelnde, durchaus mit innern Widersprüchen erfüllte, obwohl boshaft genug, in zweydeutige Worte eingekleidete, dennoch gar nicht zur Sache passende, entweder bloß von eigenem, blindem, kindischem Kaufmanns-Eigennutz, oder von Cöllns Schadenfrohheit, der ihn heimlich zum Narren hat und es nicht achtet, wenn Stiller am Ende stecken bleibt, ihm eingegebene Gewäsch, zu Tage befördert hat.

Held an den mecklenburgiſchen Staats-Miniſter Grafen von Baſſewitz in Schwerin.

Hochgebohrner Graf!

Hochgebietender und Hochgeehrteſter Staats-Miniſter!

Schon lange nennt die öffentliche Stimme, Eure Excellenz Nahmen unter den wenigen Staatsmännern, die einzig durch reines Verdienſt an die Spitze einer Landesverwaltung gelangen, und dann auf dieſem Poſten, nicht bloß durch leere Formen, ſondern durch weſentliche Kraft für die Wahrheit und das Gute wirken. Sehen Sie hierin den Grund, warum ich mich mit folgendem Anliegen an Sie wende, überzeugt, daß Ihr prüfendes Auge gütig darauf hinab ſehen und Ihre Gerechtigkeit es mir gewähren wird. Bin ich etwas weitläuftig, ſo iſt dies bey einem ſo ungewöhnlichen Falle nöthig, um Eure Excellenz in die rechte Geſichtslinie zu führen.

Die übeln Erſcheinungen unter der vorigen preußiſchen Regierung und deren Nichtabhelfung, oder vielmehr Fortdauer in veränderter Geſtalt, unter der jetzigen, verbunden mit mir widerfahrenem herben Unrecht und lügenhaften Verläum-

dungen am Throne, endlich, und das war die Hauptsache, meine lebendige tiefsitgefühlte Ueberzeugung, daß die mich umringende furchtbare Unordnung und grobe Unmoralität in dem, durch geographische Unnatur des Staats, ohnehin baufälligen Finanzwesen, schnell zur äußersten Staatsschwäche führen und die allerschlimmsten Folgen nach sich ziehen müsse — Alles dieses zusammen bemächtigte sich meines Gemüths im Jahre 1800 mit so unwiderstehlichem Gewicht, daß ich im folgenden Jahre 1801 meiner Betrübniß und Besorgniß Luft machte, einen Theil der traurigen Bilder, die ich in der Gegenwart erblickte, von der Zukunft ahnete, auf dem Wege der Publicität zur Sprache brachte und sie dem Könige vorlegte. Ob ich daran moralisch recht und juristisch unrecht that, bedarf hier keiner Erörterung. Darüber muß ich jedermann urtheilen lassen, wie er kann und will. Ich selbst schaue jetzt, nachdem Jahre verflossen sind, auf dieses traurigste Ereigniß meines Lebens, mit sehr kaltem Blick zurück und meyne bloß: zu einem solchen Excess, wie ich begieng, entschliesse sich niemand da, wo die Regierung wirklich eine tüchtige ist. Genug, jener Weg und jenes Unterfangen wurden mir übel ausgelegt. Ich habe dafür mit mehr als zweyjährigem Gefängniß in Berlin und in der Festung Colberg, mit Verlust meines Amtes, mit dem Ruin meines Wohlstandes und bis

jetzt mit Zurücksetzung büssen müssen. Um meinen stillen Schmerz zu erneuern und noch zu vergrössern, hat die Geschichte des letzten Jahres, selbst in einzelnen Personal- und Real-Beziehungen erwiesen, daß ich kein Träumer und meine damahlige Vision leider nur zu richtig gewesen war. Eine Rechtfertigung, deren ich mich jedoch wahrhaftig nicht erfreue.

Der gegen mich verhängte Criminal-Prozeß, im Jahre 1801, dauerte acht Monate, welche ich in dem berlinischen Hausvogtey-Gefängnisse zubrachte. Vor der zweyten Instanz vertheidigte ich mich selbst und schrieb eine ohngefähr sechszig Bogen starke Defension, die mir keinesweges Nachgiebigkeit, sondern vielmehr immer steigende Kühnheit dictirte. Zwar verletzte ich darin nicht eigentlich den Respect vor der Majestät, doch aber fiel ich schonungslos über noch mehrere Personen und Dinge her und sagte nun Alles dreist heraus, was ich auf dem Herzen hatte, zufolge des jedem Inquisiten zustehenden Vertheidigungsrechtes. Daß ich nicht log, dafür bürgten mir damahls mein Gewissen und eine vernünftige Ansicht, von dem Zwecke und den nothwendigen Erfordernissen einer soliden Regierung. Daß ich nichts übertrieb, hat der Erfolg, haben die Schreckensscenen und die beweinenswerthe Schmach, unter der der Staat

hingestreckt liegt, bestätigt. Inzwischen ist es doch immer ein Anderes, was der Inquisit seinen Richtern opponirt, und ein Anderes für das Publikum schreiben, zumahl, wenn noch alle die vielen großen und kleinen Personen leben, deren Unfähigkeit und Schlechtheit im Regieren, der Inquisit, eben seiner Vertheidigung wegen, zu berühren gezwungen war. Vor der Transportirung nach Colberg wurde mir in Berlin, überdem noch von Gerichtswegen, angekündigt, daß ich zeitlebens auf der Festung sitzen solle, wenn meine Prozeßacten gedruckt würden.

Aus diesen Acten hat nun meine oberwähnte Defension, als das interessanteste Stück derselben, das eigene Schicksal betroffen, daß ein literarischer Landstreicher, ein gewisser Hofrath Reuschel, der, laut einer Anzeige in der Literatur-Zeitung, jetzt wahrscheinlich in Petersburg sein Wesen treibt, sie nebst einigen Beylagen irgendwoher gestohlen, oder sich doch eine Copie derselben zu verschaffen gewußt und diese dem Buchhändler Stiller in Rostock für, wenn ich nicht irre, funfzig Friedrichsd'or verkauft hat, worauf er sogleich aus der Stadt verschwunden ist. Theils ein mir unbekannter Professor in Rostock, theils ich selbst, haben in der Folge den betrogenen Stiller, so lange wie möglich, von dem Drucken abgehalten. Demohn-

geachtet hat Stiller, um sein Geld wieder zu erlangen, nicht nur meine Tabelle, von den in Südpreussen ehemals verschenkten Nationalgütern, (eine Beylage zu der Defension) an den Buchhändler Gräff in Leipzig, jüngst weiter verschachert, von dem sie in das zweyte Heft der Neuen Feuerbrände, die er verlegt und ein preußischer, jetzt in Leipzig lebender Kriegsrath, von Cölln, redigirt, eingerückt werden, sondern Stiller bedroht mich auch ohn Unterlaß, daß er, wenn ich ihm nicht zum Ersatz seines Geldes verhülfe, jetzt sogleich die Defension drucken und herausgeben wolle. Ich bestreite sein Recht dazu; und so bin ich mit ihm in die heftigste, sogar ehrenrührige Correspondenz gerathen.

... Ganz gewiß wird schon die öffentliche Erscheinung der scandalösen Güter-Tabelle, für manche deutsche Familien, in dem jetzigen Herzogthume Warschau, heißes Unheil stiften. Erschiene nun vollends die Defension im Druck, so würde nothwendig daraus eine noch größere Menge der allerübelsten Folgen entstehn. Vor allen Dingen aber müßte Letzteres der zurückkehrenden preußischen Regierung im höchsten Grade anstößig seyn, die ein wahres Chaos vorfindet, und welche durch Druckschriften, zumahl von so heftiger Art, wie meine Defension ist, in der Reorganisirung des Staats zu stöhren,

in der That höchst boshaft und schändlich wäre. Ihr Geschäft, der Wiederübernahme der Verwaltung, mit ganz neuen, den kranken Gesellschaftskörper allgemein umfassenden Ideen, ist ohnehin das Schwürigste von der Welt, und es ist noch die Frage: ob sie ihm gewachsen seyn wird? Käme obenein jene Schrift, mit allen ihr damahls von mir gemachten und darin enthaltenen Vorwürfen, in das Publicum, so wäre dies willkommnes Wasser auf die Mühle aller der nichtswürdigen Schadenfrohen, deren Zahl jetzt unglaublich bey uns zugenommen hat. Denken Eure Excellenz Sich nun mein Gefühl, meine ängstliche Verlegenheit, daß ich die unschuldige Ursach zu solch einer Unthat seyn soll, deren wahre Quelle nichts anders ist, als ein widriges Gemisch fremder Gaunerey, kaufmännischer Speculation und Buchmacherey. Die Regierung hat damahls an mir nicht gut gehandelt. Das ist indeß überstanden und ich will, am wenigsten in diesen Trauertagen, ihr meinerseits keine Vorwürfe deshalb gemacht sehen, keine Rechthaberey gegen sie ausüben. Mich kitzelt aber auch nicht die prahlerische Thorheit, jetzt den Wichtigen und Großmüthigen zu spielen, der sich nicht rächen oder wohl gar verzeihen wolle. Mein einziger Wunsch, nachdem ich alle Hofnung auf eine nur leidliche Wendung der Sachen fahren lassen, ist: persönliche Ruhe und Vergessenheit.

Etwas von mir Ausgegangenes soll nicht dazu gemisbraucht werden, um die Verwirrung und Blame der preußischen Regierung zu vermehren und das schon sehr gesunkene Vertrauen der Regierten, zu vermindern. Letzteres wäre jedoch, als durch einen Beytrag, leicht möglich, wenn meine Defension zu dieser ungelegenen Zeit in eine Lectur verwandelt würde. Falle meinetwegen, was durch sich selbst zum Untergange eilt! Mag das Rad des Schicksals ablaufen! Mich ekelt von ganzem Herzen eben so sehr, darin einzugreifen, als seinen Schwung zu beschleunigen. Indem ich den Tadel der, mehr als ich glaubte, verbreiteten Dummheit und Verworfenheit ertragen lernte, bin ich zugleich gegen den öffentlichen Beyfall und jeden Triumph über die Erbärmlichkeit, unempfindlich geworden. Also, nicht schaden wollen, nichts hindern, neutral bleiben, das ist es, worauf ich mich beschränke.

Auch Eurer Excellenz, dächte ich, könnte es nicht gleichgültig seyn, von einem Buchhändler des Landes, an dessen Verwaltungsspitze Sie stehen, eine benachbarte Regierung bloß deshalb blamirt zu sehen, damit er für eine verunglückte Speculation, sich durch Fabricirung und Verkauf eines schädlichen Ladenartikels, entschädige. Der Buchhändler, der sich ein gestohlnes Manuscript aufhal-

ſen läßt, iſt, von dem Augenblick an, wo der Diebſtahl entdeckt iſt, nicht mehr berechtigt, daſſelbe wider des Verfaſſers Willen zu drucken. Bona mea, ubi reperio, ibi vindico. Das gilt auch vom geiſtigen Eigenthum. Nur ich bin Herr, über meine Prozeßacten zu diſponiren, kein Secretair und Regiſtrator eines juriſtiſchen Bureau's, kein Landſtreicher und kein Buchhändler, haben dies Recht. Meine Defenſion ſchrieb ich eigentlich nur, um meinen Richtern und wo möglich, dem Könige, verſtändlich zu werden.

Mein Antrag geht demnach dahin:

Eure Excellenz wollen in dieſer ſchlimmen Sache, mit Ihrer Autorität ernſtlich und kräftig durchgreifen. Verbieten Sie baldmöglichſt dem Stiller das Drucken meiner Defenſion. Kehren Sie Sich an keine Einwendungen, ſelbſt nicht an die eben ſo närriſche, wie infame Beſchuldigung, als hätte ich wohl gar heimlich Theil an der Betrügerey des Reuſchel. Fordern Sie, falls Sie Sich recht genau von der näheren Bekanntſchaft der Sache informiren wollen, von Stiller die Einſendung der geſtohlnen Manuſcripte, das heißt!

1) Der Defenſion,

2) meines Schreibens an den General-Fiscal von Hoff,

3) der Gütertabelle. Ferner

4) die gesammte Correspondenz zwischen mir und Stiller, besonders meine beiden letzten Briefe vom 12ten und 31sten August dieses Jahres, und den Brief des Stillers, vom 18ten August d. J.

Lassen Sie dann Alles dieses von einem redlichen Manne, der Ihr Vertrauen besitzt, prüfen; dann wird Ihnen sogleich einleuchten, warum besagte Fragmente aus meinem Prozeß, jetzt unmöglich gedruckt werden dürfen. Entscheiden Sie dann. Befehlen Sie hiernächst die Vernichtung jener Fragmente, oder deren Zusendung an mich. Endlich weisen Sie zur Final-Resolution, den Stiller an, daß er seines Schadenersatzes wegen, sich an den Neuschel, wo er ihn finden könne, und der allein ihn betrogen hat, halte. Mir aber erzeugen Eure Exellenz die Gnade, mich aus Ihrer Canzley, von dem, was geschehen ist, zu meiner Beruhigung benachrichtigen zu lassen.

Wird diese Sache nach juristischen Formen behandelt, so kommt nichts kluges dabey heraus. Dann hat Stiller Raum zu einer Menge von Einwendungen und kann zehnmal drucken, ehe nur der Anfang der Untersuchung beginnt, oder einen neuen Schacher mit andern Buchhändlern treiben. In diesem Falle hätte ich mich in Euer Excellenz Energie geirrt und müßte bitten, diesen Brief als nicht geschrieben und empfangen, zu betrachten. Es ist lediglich Zutrauen eines Geistes in den Andern, wenn ich hoffe, Eure Excellenz werden mir, als einen für wahrhaft bekannten Mann, unbedingt glauben und an den Stiller, ohne formelle Weitläuftigkeit, rescribiren: Ich verbiete dir vorläufig das Drucken und befehle dir, damit Ich Selbst urtheilen könne, Mir ohne Verzug die Manuscripte quaest. sammt den Briefen quaest. einzureichen, worauf du weiteren Bescheid erhalten wirst. — Wollen Sie dies nicht thun, so unterlassen Sie lieber jede andre Procedur. Ein gerichtliches Verfahren verlange ich nicht. Meine Abneigung dawider ist unüberwindlich. Etwas Despotismus ist heut zu Tage nothwendig. Das Elend Deutschlands entspringt aus unsrer kläglichen Formalitätensucht, und wir sind darum eine geschlagene und geschändete Nation, weil wir keine tüchtige Despoten haben. Sind Euer Excellenz der, wie ich Sie mir vorstelle, so werden Sie meine Freymü-

thigkeit nicht übel deuten. Das Wort Ungerechtigkeit, ist noch nie mit dem Nahmen: Bassewitz, zusammen genannt worden. Unmöglich können Sie von mir die freche Schändlichkeit nur ahnen, daß ich versuchen würde, ihn damit zum erstenmahle zu beflecken und einen so ehrwürdigen Staatsmann zu einem Dementi zu verleiten. So eben bin ich im Begriff, dieserwegen auch an den ebenfalls hochachtbaren General Klinger in Petersburg zu schreiben und ihn zu vermögen, eine Privatbefragung mit dem Reuschel vorzunehmen. Unterdeß habe ich in Nr. 105 der berliner Zeitung, den Reuschel und Stiller so behandelt, wie sie es verdienen.

Mein gewöhnlicher Aufenthalt ist Berlin. Seit einiger Zeit befinde ich mich jedoch hier, wo ich verweilen will, bis die politischen Angelegenheiten des Staats, eine bestimmtere und klarere Entwickelung bekommen.

Hiemit trete ich ehrfurchtsvoll zurück, versichere meine vollkommenste und aufrichtigste Hochachtung und habe die Ehre mich zu nennen,

Eurer Exellenz

Den 7ten Sept. 1807.

gehorsamst ergebensten Diener
v. Held.

Held an den General Klinger in Petersburg.

Hochgeehrter Herr General!

Nie hätte ich wohl gedacht, verehrter Mann, deſſen Schriften für mich immer eine Art von Bibel geweſen ſind und mir in den mannigfaltigen Situationen meines ſchmerzerfüllten Lebens, manchen kräftigen Troſt gewährt haben, daß ich einſt genöthigt ſeyn würde, an Sie zu ſchreiben, und zwar auf eine Veranlaſſung, zu der eben Ihre Schriften eine Menge Corollarien enthalten. Sie iſt unangenehmer Art, dennoch liegt andrerſeits für mich etwas ſehr Freudiges darin, weil ſie mir Gelegenheit giebt, über die weite Entfernung, die uns trennt, hinaus, Ihre Bekanntſchaft zu machen und Ihnen zu ſagen, daß ich Sie recht aus ganzem Herzen liebe, daß ich für die Stärkung meines Geiſtes, aus Ihren Büchern, Ihnen unendlichen Dank ſchuldig bin, und ich mich vor mir ſelbſt erhöht fühlen würde, wenn Sie, der Complimente aller Art wahrſcheinlich gewohnt, mit mir eine Ausnahme machen, jene ehrlich gemeinten Aeuſſerungen für kein Compliment halten und mir nur einen kleinen Theil Ihrer Zuneigung ſchenken wollten; denn in der That, wenn ich auch in der Gelehrſamkeit nicht neben Sie treten darf, ſo beſteht

Doch, zu meiner groſſen Beehrung, zwiſchen uns eine auffallende Verwandtſchaft des Gemüths, der Gefühle und des Characters, die ich am liebſten: eine gleiche Art zu ſehen, nennen möchte. Erklären Sie Sich hieraus die dreiſte Unbefangenheit und das unbedingte Zutrauen, womit ich mich Ihnen nähere. Bey jedem Andern würde ich mich fürchten, vielleicht verſpottet und mit vornehmer Kälte abgewieſen zu werden. Bey Ihnen iſt mir ſo, als ſpräche ich mit einem alten Bekannten, einem Vater oder älteren Bruder, der mich gewiß verſtehen wird und vor dem ich nicht die geringſten Bedenklichkeiten nöthig habe.

Ich trug als Jüngling die Ideale dreyer Lebensadreſſen in meinem Sinn. Die Ehe, die Freundſchaft, die Obrigkeit. In der Ehe war ich unglücklich, weil ich mich einer intereſſanten, aber heilloſen Kokette hingab, die mit meiner reellen Liebe ein grauſames Spiel trieb. Meine früheren Freunde verſanken in Egoismus und alltägliche Nüchternheit, ſo daß mir von ihnen Allen nur ein Paar, der dauernden Achtung und Treue würdig, übrig blieben, und ich in Hinſicht der Neuen genöthigt ward, zum Mistrauen, zur Höflichkeit und Convenienz meine Zuflucht zu nehmen. Zuletzt wollte ich, faſt aus Verzweiflung, um doch etwas Bedeutendes ehren und lieben zu können, das

Ideal der Obrigkeit ſchlechterdings feſthalten. und ſperrte mich hartnäckig, gegen die heftigen Stöße der Widerlegung, von allen Seiten, wodurch die Wahrheit mir ankündigte, daß ich hierin einer Chimäre nachhinge; bis ich denn endlich der Nothwendigkeit erlag und, mein drittes Ideal ebenfalls fahren laſſend, es den vorigen nachſchickte. Ehe jedoch es mit mir dahin kam, begieng ich eine That, die ich im Styl antiker Tugend angelegt und hochverdienſtlich träumte, die aber nicht den mindeſten andern Erfolg gehabt hat, als mich äuſſerlich ſehr unglücklich zu machen und mich auf mich ſelbſt zurück zu werfen.

Ich glaubte nehmlich in vollem Ernſte, da Friedrich Wilhelm der zweyte ſtarb, unter dem ich beym Struenſeeſchen Departement in den Finanzdienſt getreten war, die jetzige Regierung wolle im Grunde das Gute, und es fehle ihr bey der entſchiedenen Moralität des neuen Königs, weiter nichts, als die Entſchloſſenheit, ſich über ſchwächende Formen wegzuſetzen, um eine recht kräftige Souverainität zu werden. Aus dieſem Irthume konnte ich mich eine geraume Zeit hindurch gar nicht loswickeln. Zwar ſah ich ringsumher ein ungeheures Chaos von Finanzgeſetzen, deren Menge offenbar den Grund zu ihrer Schwäche und zur Unhaltbarkeit des ganzen Syſtems enthielt. Der verſtorbene

Minister Struensee, mein mir unvergeßlicher Chef und Gönner, sagte mir einst selbst: die Zahl aller Accise-, Zoll- und Commerzial-Gesetze, in dem doch nur kleinen preußischen Staate, möge leicht an zwanzigtausend betragen. Mich ärgerte die geographisch-unnatürliche Figur des Staats, mit allen ihren vielen Ecken und Inseln auf der Westseite, welche gegen die allgemeinen, sehr einfachen und richtigen Grundideen der Beschützung und Erweiterung seiner Industrie, im schreiendsten Widerspruche stand. Mich ärgerten die beyden Städte Hamburg und Leipzig, deren einseitiges, in das brittische Interesse verwebtes Commerz, ohnehin für ganz Deutschland schädlich, einen directen Vernichtungskrieg wider die preußische Industrie führte. Mich ärgerte die elende, lächerliche, deutsche Reichsverfassung sammt der Zerrissenheit Deutschlands, und ich konnte gar nicht begreifen, warum Preussen nicht seinem erobernden Fundamental-Genius treu blieb, nicht ganz Norddeutschland bis an Holland, den Rhein und Mayn in Besitz nahm und in eine zusammenhängende souveraine Einheit verwandelte. Noch mehr ärgerten mich die einheimische, immer ungestraft bleibende grobe Unmoralität in den obersten Staatsorganen, die Formenkrämerey, welche nichts Wesentliches aufkommen ließ und alle kühnen, dem Zeitgeiste angemessenen, Ideen erdrückte; die unermeßliche

Büreaucratie, welche alles Faule, Thörichte und Schändliche begünstigte, wenn es nur unter dem Schutz der Form geschah, den König mit unsichtbaren Fesseln bedeckte und ihn in eine Stellung brachte, wo er den Wald vor lauter Bäumen nicht übersehen konnte. Dennoch hielt ich eine Abhelfung aller dieser Uebelstände für möglich, wenn sich nur jemand fände, der Muth genug hätte, diese aus allen Gesichtspunkten, offenbar höchst schlimme und bedenkliche, zur Selbstvernichtung hinführende Lage der Dinge, zur Sprache zu bringen. Von solchen Vorstellungen nicht bloß durchdrungen, sondern schier gefoltert, und zugleich meine Ohnmacht, in der Politik Veränderungen zu bewirken, fühlend, gerieth ich auf den Einfall, wenigstens der innern Verwaltung, durch ein Wagstück nützlich zu werden, blieb bey diesem Thema stehen, ergriff im Jahr 1801 den Weg der Publicität, und legte so dem Könige einen Theil meiner Gedanken vor. Dies that ich darum, weil ich zweifelte, auf eine andre Weise etwas auszurichten. Ich wollte mich durch die öffentliche Meynung verstärken, und wähnte solchergestalt die Unterdrückung der Wahrheit unmöglich zu machen. Stünde ich auf meinem Grabe, so könnte ich demohngeachtet, mit der Hand auf dem Herzen und den Blick nach dem Sternenhimmel gerichtet, fest betheuern, daß ich damit nicht die kleinste eigen-

nützige Absicht für mich verband; nur die Angst wollte ich los werden, die wegen der Folgen einer so schwächlichen Regierung für den Staat, meine Brust bedrängte. Starrer, hohnlachender, wohlweiser Egoismus und erbärmliche Denkkraft, die nie bis zu einem allgemeinen Interesse sich erheben mögen, nennen das: unkluge phantastische Poesie. Von Ihnen habe ich eine solche Kritik nicht zu befürchten.

Inzwischen nahm die Sache eine Wendung, die ich nicht für möglich gehalten hatte, und mit Erstaunen entdeckte ich bald, daß es auch dieser Regierung nicht um Wahrheit zu thun und die Aufforderung zur Energie, für sie eine Beleidigung war. Man steckte mich, mit genauer Beobachtung aller juristischen Formen, in Berlin in das Hausvogteygefängniß. Dort saß ich acht Monathe. Ein Justizcollegium entschied eine Staatsangelegenheit, die nur der König hätte entscheiden sollen. Dann transportirte man mich, immer in gehöriger Form, nach der Festung Colberg auf anderthalb Jahr und kündigte mir vor der Transportirung an, daß ich zeitlebens sitzen solle, wenn meine Prozeßacten gedruckt würden. Seitdem habe ich mein Amt verlohren, bin ein ruinirter Mann und mit einem geringen Wartegeld zurückgesetzt geblieben, wovon ich mit einer Tochter bisher leben

mußte. Denn ich war allen Formenmenſchen verhaßt geworden. — So weit, verehrter Mann, muß ich ausholen, um Ihnen, bey einem Anliegen von ſo ungewöhnlicher Art, verſtändlich zu werden und um Sie in den Geſichtspunkt zu ſtellen, von wo aus allein Sie daſſelbe und mich richtig beurtheilen können.

Während des Laufes meines Criminal-Prozeſſes, wo ich in der Hausvogtey ſaß, vertheidigte mich erſt ein Juriſt, mit allen Spitzfündigkeiten und Sophismen ſeines Metiers. Bald genügten mir dieſe Feinheiten nicht und ich vertheidigte mich vor der zweiten Inſtanz ſelbſt. Da ſchrieb ich denn eine ſechszig Bogen ſtarke Defenſion, in der ich mein blutendes Herz die kühnſte Sprache reden ließ. Natürlicherweiſe bewirkte ſie nichts; denn wie konnten Juriſten, die mich nach der kahlen Anwendung der Geſetze nothwendig als Verbrecher verdammen mußten, über allgemeine Verwaltungsideen und Regierungsmaximen richten? Einmahl durch meinen Inſtinkt und mittlerweile hinzugekommenes mir angethanes herbes Unrecht und ſinnloſe Verläumdung am Throne, in Zorn verſetzt und in die Rolle einer Caſſandra oder eines Heſekiels geſchoben, blieb ich mir in dieſer Defenſion conſequent. Kaum ſind fünf Jahre verfloſſen und Alles iſt, ſogar in vielen einzelnen

Personal- und Real-Beziehungen eingetroffen, was meine Betrübniß damahls ahnete und prophezeihte. Der preußische Staat liegt durch Ideen- und Thaten-Armuth hingestreckt unter der tiefsten Schmach und Zermalmung, woraus keine Erhohlung abzusehen ist, und so sind, zur Erneurung und Vergrößerung meines Schmerzes, meine damahligen trüben Visionen gerechtfertiget worden. Nur ein Teufel könnte sich freuen, so gerechtfertiget zu seyn. Jetzt, nachdem ich durch die Kriegsereignisse abermahls viel gelitten und Alles verlohren habe, sehne ich mich lediglich nach Ruhe und Verborgenheit und hierin hat ein literarischer Landstreicher eine Stöhrung angerichtet, der, zufolge einer Anzeige, die ich im vorigen Jahre in der Literatur-Zeitung fand, höchstwahrlich in Petersburg, in Ihrer Nähe lebt.

Dieser Mensch ist der Hofrath Reuschel. Eine lange, sehr blonde, überaus geschmeidige und schmeichelnde Figur, mit einem schmahlen auffallend rothen Gesichte, gebürtig aus Berlin, jetzt etwa von meinem Alter, vierzig Jahr, ohne alles reelle Wissen und ohne Character. Man sieht es seinem sanften Wesen nicht an, welch boshaftes Spiel er mit meinem Schicksal zu treiben, sich erfrecht hat.

Er hat nehmlich obgedachte meine Defenſion, als das intereſſanteſte Stück in meinem Criminal-Prozeſſe, mit etlichen Beylagen irgend woher geſtohlen oder copirt, iſt damit nach Roſtock gereiſet und hat ſie dem dortigen Buchhändler Stiller, vermuthlich um Reiſegeld bis Petersburg zu bekommen, für, wenn ich nicht irre, funfzig Friedrichsd'or verkauft. Zufällig iſt, erſt durch die Einſicht eines Profeſſors in Roſtock, und nachher durch mein eigenes Abmahnen, ſobald ich die infame That erfuhr, das Drucken bisher unterblieben. Jetzt aber will der Stiller ſich nicht länger halten laſſen; er, da er weiß, daß mir das Drucken der Defenſion ungelegen iſt, quält mich, ich, der ich ihn doch nicht betrogen habe und überhaupt kein Schriftſteller für Geld bin, ſolle ihm das Geld zurückzahlen, oder er werde drucken; ſchon hat er eine Beylage der Defenſion (eine Tabelle von den in Südpreußen verſchenkten Nationalgütern) an den Buchhändler Gräff in Leipzig weiter verſchachert; und ſo iſt dieſe ſcandalöſe Tabelle in das zweyte Heft der Neuen Feuerbrände gekommen, deren Verleger Gräff und deren Redacteur ein preußiſcher, jetzt in Leipzig lebender, Kriegsrath von Cölln iſt. Dieſerwegen bin ich mit dem Stiller und Cölln in ehrenrührige Händel gerathen und ſogar im dritten Hefte ſeiner Feuerbräude, auf die un-

vernünftigſte Weiſe beſchimpft worden. Die Heucheley, Liſt und Speculation des Cölln, durch die Gunſt des Generals Köckeritz höher zu ſteigen, verbunden mit dem Umſtande, daß alle drey, Stiller, Gräff und Cölln ſich gegenſeitig betrogen und übereilt haben, dies alles zuſammen hat einen ſolchen Wirrwar in dieſes garſtige Gezänk gebracht, daß die Leſer ſich ſchwerlich recht daraus vernehmen können und am Ende mich, der ich gerade der einzig Unſchuldige und Uneigennützige bin, für den Schuldigen halten müſſen. Vermuthlich wird auch die öffentliche Bekanntmachung jener Tabelle in jetziger Periode, für manche deutſche Familie im dermahligen Herzogthume Warſchau, unglückliche Folgen haben. Das betrübt mich. Ja, meine Beſorgniß wächſt, wenn ich mir vollends vorſtelle, daß Stiller die Defenſion drucken will. Geſchieht dies, ſo widerfährt damit der zurückkehrenden preußiſchen Regierung eine förmliche Beſchämung und Beſchimpfung, und auf mich fällt dann neuerdings eine Celebrität, zu deren Ertragung mein Gemüth und meine Lage nicht eingerichtet ſind. Schande hätte ich freylich davon nicht, auch gereuet mich meine damahlige kühne Prophetenrolle nicht: Aber es iſt mir ferner auch nichts an ſolcher Ehre gelegen. Ich kenne die Leiden und Freuden der Celebrität. Beyde ſind nicht der Mühe werth. Nachdem ich den

dummen Tadel der Welt ertragen gelernt, bin ich auch gegen ihren späten eben so dummen Beyfall gleichgültig geworden. Sobald ich in einer Streitigkeit oder nach einem erduldeten Unrecht Sieger bleibe, verschmähe ich das Triumphiren. Ich will nicht durch den Beweiß, für die preußische Regierung die Ungewitter ankündigende Sturmmöve gewesen zu seyn, mich an ihr gerächt zu sehen. Kommt sie zurück, so findet sie ein wahres Chaos, und die von ihr zu übernehmende Reorganisation, des bis in die letzte Gesellschaftsnerve deconponirten und ermatteten Landes, ist ein Geschäft, womit sie ohnehin kaum zu Stande kommen wird und welches ihr durch öffentliche Druckschriften, zumal von so heftiger Art, wie meine Defension ist, zu erschweren, wahrlich die schwärzeste Bosheit wäre. Bin ich gehaßt worden, weil ich das Schlimme vorher verkündigte, so würde die in beyden Hinsichten gekränkte Eigenliebe, mich nun wieder hassen, weil eben dieses Schlimme richtig eingetroffen ist. Das Drucken meiner Defension würde ausserdem eine Menge alter Fehler und Scandale aufrühren, eine große Zahl von Personen aufs Neue gegen mich erbittern, ohne den kleinsten Nutzen zu stiften. Ueberhaupt aber ist es ein Anderes, was der Inquisit, nach dem ihm zustehenden Vertheidigungsrechte, seinen Richtern sagt, ein Anderes, für das Publicum schreiben. Wenigstens ist die

jetzige Zeit der Staatskrankheit und des innern Elendes, nicht die schickliche zur Publicirung einer solcher Schrift.

Ich habe daher die möglichste Vorkehrung dawider getroffen und unter andern auch das Publikum, in Nr. 105, der berliner Zeitungen, davor gewarnt.

Bey alle dem wäre es mir gleichwohl am liebsten, wenn ich diese unseelige Sache auf eine sanfte Art arrangiren und selbst dem armen Tropfe, dem Stiller, seiner einfältigen Beleidigungen ohngeachtet, wieder zu seinem Gelde verhelfen könnte.

Meine Bitte an Sie ist demnach: Erlauben es Ihre Verhältnisse und ist die Procedur an sich ausführbar, so haben Sie die Güte, in Gemeinschaft mit dem verdienstvollen energischen General und Oberpolizey-Präsidenten, von Ertel, den Hofrath Reuschel rufen zu lassen und ihm dann folgende Fragen, wo möglich zur schriftlichen Beantwortung, vorzulegen:

1) Woher er jene Fragmente aus meinem Criminal-Prozesse bekommen?

2) Wie er es nur einigermaßen und ohne Sophisterey moralisch verantworten könne, um den elenden Gewinnst, einer Handvoll Friedrichsd'or zu erhaschen, mich der Gefahr ausgesetzt zu haben, zeitlebens in einem Festungsgefängnisse zu bleiben, indem er heimlich jene Fragmente einem Buchhändler verkaufte, obgleich er, mit meinen Verhältnissen bekannt, wohl wußte, daß die Regierung und besonders der Cabinetsrath Beyme, meine Unschuld an dem Drucken, mir nie glauben und mich folglich auch nie von Colberg entlassen würde?

3) Ob er die Geldsumme, um die er den Stiller geprellt, dem betrogenen Manne zurückzahlen, dieses sogleich nach Rostock melden und Stillern auffordern wolle, mir die besagten Manuscripte auszuliefern, damit ich sie vernichten könne?

Bin ich Ihnen dann der Mühe werth, so benachrichtigen Sie mich davon und schicken mir, was der Reuschel geantwortet hat. Das Läugnen ist nicht möglich. Ich erwarte aber allerley Verdrehungen, z. B. in Bezug auf den in Weimar verstorbenden, damahls gewöhnlich in Berlin

lebenden Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels, der den Reuschel auch wirklich im August oder September 1801, einmahl zu mir in die Hausvogtey schickte und sich meine Defension zum Durchlesen ausbitten ließ. Dies ist geschehen, jedoch dauerte es so wenige Tage, daß es ganz unmöglich ist, Reuschel habe ein so starkes Manuscript in so kurzer Zeit kopiren können. Auf ein juristisches Verfahren thue ich gänzlich Verzicht. Das ist mir zu langweilig und führt gemeiniglich zu nichts.

Außer dem wackern Professor Busse kenne ich niemand in Petersburg. Vielleicht erinnert er sich meiner vom joachimstalschen Gymnasium in Berlin her, wo ich noch ein Knabe, er aber bereits erwachsen war. Wollen Sie Sich damit beschweren, so bitte ich, ihm gelegentlich zu sagen, daß seine rührende Vorrede, zu Sarytschews Reise, meine alte Achtung für ihn erneuert habe und ich mich innig seines Wohlergehens freue. Sein Fleiß, sein edles, sanftes Gemüth und treflich ausgestatteter Kopf verdienen mit Recht das beste Schicksal.

Mein gewöhnlicher Aufenthalt ist Berlin. Seit einiger Zeit befinde ich mich jedoch hier, wo

ich die bestimmtere Entwickelung der politischen, bürgerlichen und Verwaltungsverhältnisse meines tiefunglücklichen Vaterlandes abwarten will.

Ich ergreife Ihre Hand, drücke sie an mein Herz und bitte so freundlich und zärtlich wie ehrerbietig: Nehmen Sie mir meine sonderbare Zudringlichkeit nicht übel! Sollte dies der Fall seyn, so könnte ich Ihnen ja viele herrliche Stellen aus Ihren eignen Schriften anführen, die mich entschuldigen würden, weil sie mich hiezu verleitet haben. Wir werden uns nie sehen, aber ich werde Sie immer unbeschreiblich lieben. Eine so schöne und aufrichtige Empfindung verschmähen Sie nicht. Es giebt ein Band der Geister, unabhängig von der rohen Aussenwelt. Meine treuesten Wünsche für Ihr Glück und ihren Ruhm begleiten diesen Brief.

Schwerlich fühlen Sie in Rußland und Petersburg die traurigen Folgen des Krieges so drückend, wie wir hier zu Lande. Ich wünsche Rußland seiner schnelleren Entwickelung wegen baldigst die Acquisition der Dardanellen, Ihnen ein heiteres und gesundes Alter und mir Ihr

Wohlwollen. Schenken Sie mir daſſelbe und ſeyn Sie verſichert, daß es im eigentlichſten Sinne des Worts gemeynt iſt, wenn ich mich nenne,

Verehrungswürdiger Herr General,

Den 10ten Sept: 1807.

Ihren

achtungsvollen ergebenſten Diener

v. Held.

Der Minister Bassewitz an Held. *)

Hochwohlgebohrner ꝛc.

Euer Hochwohlgebohren Schreiben, vom 7ten dieses Monats, habe ich zu erhalten die Ehre ge-

---

*) Es giebt Empfindungen, für die es keine Worte giebt. Eine solche, mit dem tiefsten niederschlagendsten Schmerze gekränkt, überfiel mich, beym Empfang obiger nüchternen Antwort. — Für einen Unglücklichen meiner Art, existiren keine Rücksichten ferner. Nichts bleibt ihm übrig, als das, was ihm drückt, preßt, beengt, quält, in die Welt hinaus zu rufen, ob vielleicht noch hie und da ein ehrliches Gemüth und klarer Verstand ihn verstehe. — Ich muß mir Luft machen und, da Menschen mir nicht helfen, meine Zuflu[illegible] in den Sachen suchen, erfolge auch daraus, was [illegible] wolle. Also denn — ohne deshalb meine achtungsvollen Auffoderungen gegen die Person des Herrn Minister Bassewitz zurückzunehmen, frage ich: Was kann wohl Reizendes in einem Minister-Amte seyn, wenn man nicht einmal, eine solche Bitte, wie die Meinige war, zu gewähren die Macht hat? Verfassungen hin, Verfassungen her! Die oberste Verfassung, ist die, der gesunden Vernunft. Was muß wohl der Fürst für einen Begriff von seinem Regierungsgeschäft haben, der, oder dessen Minister von einer Verfassung gehindert werden, einen Buchhändler, das Schadenstiften aus dem Cabinette zu ver-

habt. Ich nehme keinen Anſtand das aufrichtige Bekenntniß zu bringen, daß es mir nach hieſiger

---

bieten? Was iſt das für eine Verfaſſung und welchen Nahmen verdient ſie, die auf Ohnmacht beruht? Regieren iſt ja kein Genuß, es iſt eine Pflicht, und die Ausübung dieſer Pflicht beſteht nicht im Sauhetzen, Trinken und Schmauſen, ſondern in raſtloſer Thätigkeit ſtarker Geiſteskraft für würdige Social-Zwecke. In Mecklenburg exiſtirt nicht nur keine wahre Landespolizei, nein! auch der Wille ſogar fehlt, eine ſolche zu organiſiren, ſonſt würde man dort wohl einſehn, daß die Bücherpolizey ein Theil derſelben iſt. Selbſt dieſer kleine mich betreffende Vorfall beweiſet das Elend Deutſchlands und deſſen Urſachen, die in ſeinen noch immer zu häufigen einzelnen Verfaſſungen liegen. Cölln ſpektakelt in Leipzig und bombardirt mit Hülfe des Buchhändlers Gräff, von dort aus die deutſche Leſewelt mit Vertrauten Briefen und Feuerbränden. Der Buchhändler Stiller in Roſtock will geſtohlne Manuſcripte, zum Hohn der jetzt wehrloſen preußiſchen Regierung drucken. Ich, zwiſchen die Narrheit, Bosheit und den Eigennutz Beyder eingeklemmt, werde von dieſen Leuten, die der preußiſchen Hoheit trotzen, weil ſie ihnen nichts befehlen darf, gezwungen, nun ebenfalls hervorzutreten, mit Hülfe eines dritten Buchhändlers den Lärmen zu vermehren und Dinge zu ſagen, die ich ohne ſolchen Zwang nimmermehr geſagt hätte. Alles dieſes thun wir, im Grunde zur gegenſeitigen Schmach der ſächſiſchen, meklenburgiſchen und preußiſchen Obrigkeit

Verfassung an Befugniß fehlt, die vorgeschlagene

---

durcheinander, in Norddeutschland, in einem eigentlich nur kleinen Raume, von dreyßig bis vierzig Meilen im Durchmesser; und würde, könnte, dürfte es wohl geschehen, wenn Norddeutschland, wie billig, von der preußischen Regierung in Besitz genommen, in eine einige, ganze Souverainität verwandelt und somit auch endlich in diesem Raume eine Bücherpolizei möglich worden wäre, die im höchsten Grade nothwendig ist? In Frankreich kann so etwas nicht vorfallen; aber dort ist auch Einheit und künftige Souverainität. Fürwahr! wir Deutschen möchten uns noch bey Napoleon dafür bedanken, daß er, sey es auch durch Leiden und Trübsal, den Grundstein zu einer deutschen Einheit legt, indem er unsre Zerrissenheit allmählig vertilgt, die deutschen Ländchen immer mehr zusammen ballt und sie in ein Ganzes verarbeitet. — An die verrufene meklenburgische Justiz soll ich mich wenden, dort einen Advokaten annehmen, einen langwierigen, bis nach Petersburg ausgreifenden, mit zahllosen Terminen, Instruktionen, Beweisen, Citationen, Repliken und Dupliken, Formalitäten und Kosten verbundenen Prozeß führen, in der gerechtesten Sache von der Welt, die der Minister Bassewitz in einer halben Viertelstunde hätte decretiren und expediren lassen können, in einer Sache, an der ich vollkommen unschuldig bin, die auch gar nicht einmal recht meine Sache, sondern eine solche ist, worin sich alle Regierungen beystehen sollten? Nein, dazu ist mir meine Zeit zu lieb und Doctor Luthers Abscheu gegen den Witz der Juristen kann nicht größer gewesen seyn als der Meinige

Verordnung an Herrn Stiller, mit Abweichung vom gesetzlichen Wege, zu erlassen.

Wie war es doch möglich, daß gleich das erste Wort, welches Kayser Alexander, der recht eigentlich zum Cosmopolitismus berufen ist, da er mit Kayser Napoleon auf dem Niemen zusammen kam, diesem sagte, die Reinstitution des Herzogs von Meklenburg-Schwerin betraf? Ein politisches Interesse für Rußland läßt sich dabey unter den jetzigen Umständen, wo die Elbe die Grenze des französischen Machtgebietes geworden, nicht mehr denken. Wäre es also, da Preußens Schwäche vor der Hand nicht Russlands Vortheil ist, nicht besser gewesen, Alexander hätte darauf gedrungen, daß Meklenburg und schwedisch Pommern preußisch werden müßten, zumahl nach so vielen, die Staatskraft lähmenden Abtretungen Preußens? Ist irgend ein allgemeiner Nutzen davon abzusehen, hilft es zur Weltpacifikation, verzögert es sie nicht vielmehr, wenn der kleine Erdfleck: Meklenburg genannt, noch länger von einem eigenen Fürsten regiert, oder vielmehr eine eigene, im Grunde überflüssige Fürstenfamilie, von diesem Ländchen ernährt wird, welches eben so wenig, wie der preußische Staat ohne den Besitz von Meklenburg, jemahls einen klaren, reinen, sichern, zusammenhängenden Finanzplan anlegen und ausführen, seinerseits auch nie durch sich selbst glücklich werden kann und von solcher Beschaffenheit ist, daß Napoleon dasselbe sehr richtig, als ein Gegenstück zur Mol-

Sollten Euer Hochwohlgebohren Sich ent=

---

dau und Walachey betrachtete? Die jüngst in den Zeitungen so laut und langweilig abgehandelte Freude der Meklenburger über die Rückkehr des entflohenen Herzogs, wäre, falls sie anders wirklich so groß gewesen, ein Räthsel, wenn nicht die Erfahrung lehrte, daß gerade diejenige Thorheit, die ihren ächten Vortheil nicht erkennt, ihm wohl gar oft entgegen strebt, auch immer die lauteste ist. Kann es ein Zweck, eine Absicht, für einen großen und weisen Regenten seyn, dieses Ländchens hellere Entwickelung darum zu verspäten und in demselben darum eine eigene Regierung zu erhalten, damit es eine bloße Familien=Versorgungs= und Genuß=Anstalt für den jetzt siebenjährigen Sohn seiner verstorbenen und übrigens mit Recht noch im Tode geliebten Schwester, der Großfürstin Helene, bleibe? Hätte, wenn denn schlechterdings dieses Kind wieder etwas zu regieren bekommen, oder vielmehr dereinstige physische Regierungsgenüsse für dasselbe erhalten werden sollten, nicht lieber der Herzog von Meklenburg=Schwerin zum Hospodar der Moldau oder Wallachey ernannt und sammt seiner Familie dahin versetzt werden können, wo das Regieren noch nicht viel Mühe erfordert und es unter Andern vorläufig keiner Bücherpolizey bedarf, kein Buchhändler Stiller hauset, der gestohlne Acten drucken will, damit wenigstens eine bessere Ordnung der Dinge im preußischen Staate, zu Gunsten Deutschlands befördert wor=

schließen, bey der competenten Behörde, gegen

den wäre? Ist es gerecht, daß unter der Privatliebe einzelner Menschen, ganze Gegenden leiden und unglückliche Verhältnisse für sie fortdauren?? Wo eine befriedigende Erklärung solcher Erscheinung? Was ists, das diese Welt regiert, wenn noch so etwas darin vorgeht? Tiefe Trauer senkt sich dabey über Stirn und Blick des Denkers, der gern nicht bloß denken, sondern auch lieben möchte.

Doch nein! Ihr Vernünftigen in Meklenburg, die ihr Geistesfreyheit genug besitzt, um meklenburgische Einseitigkeit ablegen und dafür deutschen Patriotismus annehmen, die Sehnsucht Deutschlands nach Einheit eines gemeinschaftlichen Cultur- und Staatsinteresses und Gesetz-, Finanz-, Abgaben-, Industrie-, Handels-, Militair-, und Polizeysystems begreifen, die Landcharte beurtheilen und Meer und Land vergleichen zu können, verzaget nicht, wenn gleich eure Zahl nur klein ist! Ehe Saturn sein Zeitenrad um zehn Jahre weiter rollt, werdet ihr eure Bauernregierung, sammt den zwischen euch nomadisirenden Zigeunern los, ein überaus geadelter Theil des vereinigten Deutschlands und, zusammen mit euren kernigten Brüdern, den Pommern, kann genau dasselbe seyn, was der tapfre Breton und Norrmann für Frankreich ist. Nichts fehlt euch, als einige Industrie, die auf eure fruchtbaren Auen ein höheres, allein würdiges menschliches Leben und Seyn einführe; und diese Industrie wird sich mächtig aus euren

denſelben rechtliche Anträge zu machen, ſo wird

---

kräftigen Muskeln entwickeln, ſobald euch der Britte nicht mehr ausſaugt, die ſich ermannende Natur zuſammenfügt, was Familienegoismus kleiner Kaziken bisher getrennt hielt und ihr wahre active Theilnehmer an einer einigen deutſchen National-Selbſtſtändigkeit ſeyd. — Wiehere die hämiſchlachende Dummheit, die weder das Kleine, noch das Große ſich zur Anſchauung bringen und noch viel weniger combiniren kann, die weder weiß, worin das Blühen, noch worin der Untergang der Geſellſchaft beſteht und von allem geographiſchen Naturſinn verlaſſen iſt, wiehere ſie nur immerhin: weil ihm der Miniſter Baſſewitz nicht ſein verfaſſungswidriges Verlangen erfüllen will, prophezeiht ſeine galligte Rachgier und gekränkte Eigenliebe, Meklenburgs Untergang! — Solch Gewiher verdient keine Beachtung und Widerlegung, da es mich nicht berührt und am Rande meines Ideenhorizontes hinſtreift, als leerer Schall, nicht der Mühe werth darauf zu hören. Oefter ſchon habe ich, was geſchehen ſollte und geſchehen wird, richtig vorausgeſagt und werde, von dem pythiſchen Gotte getrieben, auch diesmal nicht irren. Dafür bürgt ſchon die unfürſtliche, ganz unwürdige Conduite dieſes Herzogs von Meklenburg-Schwerin, als er, aus ſeinem Lande entflohen, im Sommer 1807, in dem Gartenhauſe vor Ottenſen bey Altona, ſein gewöhnliches Weſen trieb, ohne ſich im mindeſten Meklenburgs unglückliches Schickſal zu Herzen zu nehmen.

es an prompter und unpartheyiſcher Juſtiz-Pflege nicht fehlen. Mit der vollkommenſten Hochachtung habe ich die Ehre zu ſeyn

Euer Hochwohlgebohren

Schwerin,
den 14ten September 1807.

gehorſamſter Diener
v. Baſſewitz.

Berlinische Ungersche Zeitung, Nr. 112, vom 17ten September 1807.

(Cölln) An Herrn v. Held.

Sie haben mich öffentlich als Verfasser von Druckschriften genannt, wozu ich mich nicht bekannt habe. *) Sie haben mich in Rücksicht Ihrer und Ihrer Geistesproducte boshafter Absichten öffentlich

---

*) Im 1sten Theile der Vertrauten Briefe, gegen Ende des 28sten Briefes, Seite 159, nennt er mich ebenfalls geradehin mit meinem Nahmen und sagt: Held saugt aus allen Begebenheiten Gift und lästert gern. Zugleich richtet er es, im 3ten Hefte der dreytausendfach gedruckten Feuerbrände, Seite 138, durch öffentliche Bekanntmachung einer, auf jene öffentliche Beleidigung Bezug habenden Periode, aus meinem ersten Privatschreiben an ihn, so ein, daß auch hier, als schwarzer Registrator, ich so gut wie genannt bin und jeder Leser es mit Händen greifen kann: ich sey nicht nur Verfasser des schwarzen Registers, sondern auch muthwilliger Bekanntmacher desselben im 2ten Hefte der Feuerbrände.

angeklagt. *) Hierauf in Ihrer bekannten Manier zu antworten, halte ich unter meiner Würde. Sie können mich weder beleidigen, noch beschimpfen, noch etwas Wahres von mir sagen. Ich gebe Ihnen also völlige Freyheit, von mir zu sagen, **) drucken zu lassen und mir Verbrechen anzudichten, was und welche Sie wollen; nur verschonen Sie mich mit Ihren Briefen, nicht, weil ich mich über den Inhalt ärgern würde, sondern weil ich mich nützlicher beschäftigen kann, als mit dem

---

*) Im dritten Hefte der Feuerbrände, Seite 130, nachdem er ungerechterweise mich der Publicirung des schwarzen Registers beschuldigt hat, klagt er mich der allerboshaftesten Absichten an, die ich dabey, als bey etwas so ich doch nicht gethan, gehabt haben soll, indem er sagt:

„Er mag mit so Vielen rechten, die in diesem „Register conpromittirt und verläumdet sind; er „mag es verantworten, daß gerade jetzt diese „Schmähschrift erscheint und vielleicht Veranlas„sung wird, das Unglück mancher Familie zu be„gründen, wenn der Staat (das jetzige Herzog„thum Warschau) diese Schenkungen wieder ein„zieht, die sich zum Theil schon in der dritten „Hand befinden."

**) Dieselbe Freiheit hatte ich ihm bereits vorher ertheilt, in meinem ersten Privatschreiben an ihn.

Lesen derselben. Uebrigens wird Herr Stiller in Rostock Ihnen doch wohl gemeldet haben, daß er mich nicht einmahl dem Nahmen nach kennt; sollte es aber nicht geschehen seyn, so fordre ich ihn hiedurch öffentlich dazu auf. *) Alles was von Ihnen ausgeht ist schwarz, **) was kann ich also

---

*) Wozu dies nützen und was es bedeuten soll, ist unbegreiflich. Doch, da Stiller diese Aufforderung vom 17ten September schon unterm 15ten desselben Monaths, also zwey Tage früher beantwortet hat, als er sie, selbst wenn sie mit einem Luftballon von Leipzig nach Rostock gepflogen wäre, in der berliner Zeitung gelesen haben konnte, so beweiset dieser Umstand klärlich, daß die lieben Herrn miteinander fleißig über mich correspondirt und nach einem gemeinschaftlich verabredeten Plane gehandelt haben.

**) Dies ist, kläglich genug, eine Anspielung auf mein schwarzes Buch, dessen eigentlicher Titel hieß: Die wahren Jacobiner im preußischen Staate, und welches lediglich den Zweck hatte, dem Könige die Unzuverläßigkeit der Formen zu beweisen, indem ich darin zeigte, daß die büreaucratische Geschäftsform einer Sache, vollkommen richtig gehalten seyn könne, während dem das Wesen der Sache selbst höchst unrichtig und der Regierung verderblich sey. Wortspiele müssen mit besonderer Schärfe eine sehr treffende Witz-Pointe enthalten, wenn sie nicht den Stempel der bloßen Gemeinheit und Animosität ihres Erfinders tragen und seine totale Unfähigkeit zu allem Witze, beurkunden sollen. In der Regel bloß

anders von Ihnen erwarten? Es wird dahin kommen, daß es ehrenvoll iſt, von Ihnen beſchimpft zu werden. *)

(Ohne Unterſchrift. **)

---

ergötzlich für den Pöbel, nehmen zu Wortſpielen nur diejenigen ſchaalen und armſeeligen Schwachköpfe ihre Zuflucht, die troz ihrer Witzloſigkeit doch gern witzig ſcheinen wollen und zur Beſtätigung deſſen, allenfalls mit dem Beyfall des Pöbels vorlieb nehmen. Mit viel größerem Rechte, als womit der ſchneeweiße Cölln über meine Schwärze ſpottet, behaupte ich: die von ihm ausgegangenen Vertrauten Briefe verdienen gar kein Vertrauen und ſeine Feuerbrände ſtinken nach dem Höllenpfuhl, wo der Vater der Lügen hauſet und ſein Feuer zuſammenſchürt.

*) Der Schaden, den ich dem Rufe des Grafen Hoym angethan, iſt noch lange ſo groß nicht, wie der, den die Lobredner dieſes Miniſters und inſonderheit Cölln ihm zugefügt haben. Hätte Hoym dieſe Raçe befohlen, ſtill zu ſeyn und ſich ruhig zu verhalten, ſo wäre manches ihm Nachtheilige nicht erſt aufgerührt und breit getreten worden.

**) Hier fehlte ſie. Nach Verlauf einer vollen Wöche entdeckte jedoch Cölln, wie gewöhnlich, daß er abermahls mit dieſer Anonymität einen dummen Streich begangen und da ließ er denn dieſe nehmliche Adreſſe zum zweytenmahle in die berliniſche Spenerſche Zeitung mit ſeiner Unterſchrift einrücken.

Berlinische ungerische Zeitung, Nr. 118, vom 1ſten October 1807.

(Held) An Herrn von Cölln.

In Bezug auf ſeine Adreſſe ohne Unterſchrift an mich, in Nr. 112, dieſer Zeitung.

Im 2ten Hefte Ihrer Feuerbrände iſt, immer durch Ihre Schuld, ohne mein Zuthun und Mitwiſſen, meine ſüdpreußiſche Güter-Verſchenkungs-Tabelle gedruckt erſchienen, welche nicht für das Publikum, ſondern für meine ehemaligen Richter beſtimmt war. Sie haben hierauf mich der Einſendung und damit verbundener boshafter Abſichten gegen unglückliche Familien, im jetzigen Herzogthume Warſchau, öffentlich beſchuldigt, mich in den Zeitungen und 3ten Hefte Ihrer Feuerbrände zu beſchimpfen verſucht, mich in Letzterem zur Verantwortung aufgefordert, mich bey Publicirung meines für Sie nicht anonymen Privatſchreibens an Sie und durch den Zuſammenhang deſſelben mit Ihren Vertrauten Briefen, wo mein Nahme deutlich zu leſen iſt, ſo gut wie genannt. Darum habe ich Sie wieder genannt und Gleiches mit Gleichem vergolten, wobey nichts verſehen iſt, da Sie ohnehin bekannt genug ſind. Ein ehrlicher Mann thut überdem nichts heimlich und anonym, wozu er ſich nicht auch öffentlich bekennen kann.

Sie sind autor rixae und haben mich auf die unnützeste Weise von der Welt vor das Publikum gezerrt und in Händel verwickelt. Sie sind ein falscher Freund, und es läßt sich nur aus Ihrem Hange zum — Aushorchen erklären, warum Sie in Berlin mit mir umgingen, wenn Sie wirklich so niedrige Begriffe von mir hegen, wie Sie jetzt äussern. In dem, was Sie meine Manier nennen, haben Sie mich bey weitem übertroffen. Ihre Schriften strotzen von gemeinen Schimpfworten; ja Sie haben Sich in diesem Fache sogar als Erfinder gezeigt und wollen brennen, brandmarken ꝛc. welches mir noch nicht eingefallen ist, weil ich dergleichen Verrichtungen für das Geschäft des — Nachrichters halte. Wenn man Unrecht verübt hat und nicht weiter kann, vom Wesen der Sache abbrechen und von seiner eigenen Würde reden, ist ein abgenutzter trauriger Behelf, der den verständigen Theil des Publikums nicht täuscht. Ihre Würde ist überhaupt etwas ganz Neues, woran nicht alle Leute glauben. Welch ein Wahrheitsfreund Sie sind, beweiset die Menge der öffentlichen Widerlegungen falscher Thatsachen in Ihren Vertrauten Briefen. Ihre Anecdoten sind zum Theil alte, aus dem Beobachter an der Spree entlehnte. Daß ich, Sie mit Ihren eigenen Schriften und Feuerbränden beleuchtend viel Wahres wider Sie zu sagen weiß, werden Sie näch-

ſens leſen. Die mir angebotene Freyheit habe ich mir bereits genommen, ohne Ihre Erlaubniß abzuwarten und ohne das Mindeſte zu erdichten. Wie lieb mir die Correſpondenz über unſre Händel iſt, geht daraus hervor, daß ich Ordre zurückgelaſſen habe, die Stillerſchen Briefe unerbrochen zurück zu ſenden, welches auch bereits befolgt worden. Von Stiller zu reden, verlohnt der Mühe nicht. Er wird, was ihm zu wiſſen nöthig, aus Petersburg öffentlich erfahren. Schwarz iſt nicht bloß die Farbe der Häßlichkeit, ſondern auch die der Trauer und des Schmerzes. Daß ich im letzteren Sinne, ſeit dem Jahre 1801, wo ich dem Könige das ſogenannte ſchwarze Buch ſchickte, ſie trage, geſtehe ich gern. Uebrigens iſt es mit Ihnen bereits dahin gekommen, daß es als Beſchimpfung gilt, von Ihnen gelobt zu werden. Den 25ſten September 1807.

v. Held.

Berlinische Ungersche *) Zeitung, Nr. 115, vom 24sten September 1807.

(Stillers) Gegenerklärung

auf die Warnungsanzeige gegen literarischen Unfug in dieser Zeitung, Nr. 105.

Der Verfasser des schwarzen Buchs und des schwarzen Registers — der Welt schon längst durch die Schreibart seiner in Galle getauchten Feder **) als Held ***) bekannt, hat durch die —

---

*) Unter dieser Benennung ist allemahl diejenige zu verstehen, die als ein Eigenthum der Voßischen Erben, in der Expedition der Wittwe des verstorbenen Professors Unger ausgegeben wird.

**) Der Verstand des Stiller tritt hier so gänzlich aus der Bahn, daß er es nicht merkt, wie lächerlich er sich selbst widerspricht, indem er zugleich gegen meine in Galle getauchte Feder sich erhebt und doch auch Producte dieser nehmlichen Feder mit aller Gewalt drucken will.

***) Mit diesem lahmen, den Göllnschen Wortspielen gleichem Witze, will es sichtbar nicht recht fort.

ihm wenig Ehre bringende — Warnungsanzeige, noch mehr durch seinen unter dem 31sten August an mich geschriebenen unsinnigen Brief, *) in Zusammenstellung mit seinen früheren Briefen vom Jahre 1803, mich zwar hinreichend überzeugt, daß er — glimpflich gesagt — höchst undankbar **)

---

*) Wenn mein, die schändlichsten Ehrenbeschuldigungen des Stiller beantwortender Brief, vom 31sten August, unsinnig ist, warum legte ihn denn Stiller, als Beweis meines Unsinns, nicht dem Publikum in den Feuerbränden vor Augen und erfüllt seine Drohung des Druckens? Ich habe dies nun selbst gethan und das Publikum mag richten.

**) Als Stiller nach meiner Rückkehr von der Festung Colberg nach Berlin, gegen Ende des Jahres 1803 dahin an mich schrieb, von mir eine Menge Friedrichsd'or zurück verlangte und hiernächst die Betrügerey des Reuschel an den Tag kam, da rührte es mich, den nun wieder Freyen, allerdings, daß Stiller zwey Jahre gewartet, ohne die gestohlnen Prozeß-Fragmente zu drucken; denn hätte er inzwischen gedruckt, so würde die preußische Regierung mich, alles Expostulirens ohngeachtet, für den Anstifter gehalten und mich nicht aus dem Festungsarreste entlassen haben. Dankbarkeit, wo ich sie wirklich schuldig zu seyn glaube und mit Achtung verbinden kann, ist, so lange die Letztere nicht unmäßig alterirt wird, für mich nun ein so heftiges, mich so ganz durchdringendes Gefühl, daß ich, um sie zu beweisen, gewöhnlich, weder in Worten noch in Thaten, Ziel und Maaß halte. Ich kenne dann

ist! — nicht aber, daß ich gar kein

---

keine Grenzen, und was ich auch thun mag, immer glaube ich noch nicht genug gethan zu haben. Die kleinste Gefälligkeit reizt und spannt mich zur Vergeltung. Aechte Verpflichtung, die aus der Erkenntniß eines mir zugewendeten wichtigen Vortheils oder auch nur eines von mir abgewendeten bedeutenden Schadens entspringt, ist vollends, statt einer Last, mir vielmehr eine Freude, die ich allemahl gern bis zu des Lebens letztem Hauche festhalten und unaufhörlich erneuern möchte. Ich ruhe dann nie und nimmer und scheue keine Mühe, nicht Händel, Verdruß, Gefahr und Verluste, um sie in ihrer ganzen Fülle zu genießen. Ja, es ist für mich eine Art von irrdischer Seeligkeit, dem, der mir aus freyer Zuneigung wohl will und wohl gethan hat, recht kräftig zu danken. Diese Uebertreibung, falls sie eine solche ist, entsteht, wie ich, damit man mich nicht eines belachenswerthen Selbstlobes zeihe, glaube und ehrlich bekenne, wahrscheinlich in mir, aus dem trüben, drückenden Bewußtseyn, daß mich überall neben einen Freund, zehn Feinde umgeben, die wegen meiner, von den ihrigen abweichenden, Ideen, meine Person auf das Bitterste hassen. Darum wirkt jede sanfte, theilnehmende Annäherung mit zehnfacher Kraft auf mich. Darum jauchzt mein Herz sogleich bey dieser Empfindung und sieht in ihrer flammendsten Erwiederung eine Versöhnung mit der Welt, einen Trost, einen Beweis, daß ich doch nicht so schlimm sey, wie die Hasser mich ausschreyen. Manche meiner sogenannten Excessen, manche Preisgebungen meiner Person, aus denen meine Unfälle

zum großen Theil erfolgt sind, hatten diese Quelle. O! das errieth wohl nie diejenigen, die mich so seelenmörderisch und wohlstandzerstöhrend, so formel rauh und hart behandelten; und o! wie oft ist schon dieser reine Trieb, durch die spätern Mißhandlungen derer selbst, denen er galt, in meinem Busen erwürgt worden. — Ich läugne es nicht, ich habe damals 1803, mehreremale in den dankbarsten, fast zärtlichen Ausdrücken an Stiller geschrieben, und da ich tief erkannte, welchen Schaden dieser Mann mit seiner zweyjährigen Geduld von mir abgewendet, so drängte es mich im Innern, ihm wieder gefällig zu seyn und so war es denn Dankbarkeit dafür, unbesudelt von jedem Makel eines Geldverhältnisses, was mich freundlich mahnte, ihm zum Ersatz seines Verlustes zu helfen. Deshalb beschloß ich in meinem Herzen, daß von allen Buchhändlern in Deutschland allein, er oder eins seiner Kinder, dereinst meine vollständigen Prozeßacten als Geschenk in Verlag bekommen sollten. Gegen den Reuschel konnte ich nichts anfangen, ich wußte damals nicht, wo er steckte und hoffte immer auf seine gewöhnliche Rückkehr nach Berlin, wo denn ich ihn gewiß ergreifen und für Stillers Schadenersatz auch auf diesem Wege operirt hätte. Unterdeß ließ ich nicht ab, den Stiller zu bitten, daß er seine Geduld fortsetzen und nicht drucken möchte. — Nun aber rufe ich in allen Christenlanden alle billige Gemüther als Zeugen und Richter auf, ob sich nicht meine Empfindung umkehren mußte, da ich den Stillerschen Brief vom 18ten August empfing und daraus ersah, wie gerade jene meine Dankbarkeit von ihm als Windbeuteley und Betrug ausgelegt wurde? Eine solche Behandlung

Recht *) habe, mit dem von Meuschel schon im

in so kränkendem Tone morbet des Herzens besten Willen. Selbst eines Engels Sanftmuth könnte dabey nicht ausdauern. Von dem Augenblick an, blieb mir nichts anders übrig, als, mit Erdrückung aller Dankbarkeit, die Stellung des reinen Rechts, gegen Stiller anzunehmen und das Publikum gegen dessen Druckwuth warnen. Wer mich mit dem sonnenklarsten Unrechte eines Betrugs beschuldigt, der entbindet selbst mich jeder Verpflichtung zur Dankbarkeit und macht mich zu seinem Widersacher, hätte er mir auch das Leben gerettet. Es ist der höchste Grad abgeschmackter Gedankenverworrenheit von Stiller, mich undankbar zu nennen, nachdem er meine bereitwilligste Absicht, ihn zu danken und ihm den Ersatz seines Verlustes zu verschaffen, wozu ich, streng genommen, doch gar nicht verbunden war, selbst vernichtet hat.

*) Die fixe Idee seines Rechts, nach Willkühr mit gestohlnen Manuscripten schachern und sie drucken zu dürfen, sitzt nun einmal in dem Stillerschen Schädel, mit kaufmännischem Eigennutze verkittet, fest. Da sie von der Beschaffenheit ist, daß man schließen müßte, wer sich mit ihr herumträgt, befinde sich im Irrenhause, der Stiller aber doch noch seiner Familie und Buchhandlung vorsteht, so kann ich mir nur zwey Wege denken, auf denen sie in den Stillerschen Schädel gekommen ist und darin mit solcher sonderbarer Hartnäckigkeit Platz gefaßt hat. Entweder ein mecklenburgischer Advokat verschiebt dem Stiller den

Jahre 1802 gekauften *) Manuscript — Wer-

Gesichtspunkt des Rechts. Das wäre denn zugleich ein artiger Beweis, was ich zu erwarten hätte, wenn ich nach dem Rathe des Minister Wassewitz, bey der dortigen Justiz einen Prozeß anhängig machte. Oder aber, Cölln hat mit Stiller sein loses Spiel getrieben, ihn zum Besten gehabt, ihn in dem Wahne bestärkt, ich hätte Theil an der Betrügerey des Neuschel, und ihm angerathen, fest darauf zu beharren. In diesem Falle bin ich überzeugt, daß Cölln selbst es zwar nicht glaubt, es dennoch aber darum gethan hat, um mir eine öffentliche Beschimpfung zu verursachen und mich damit zu quälen. Je besser ihm dies gelingt, je mehr ergötzt es ihn. Bleibt Stiller denn auch am Ende stecken, was geht es ihn an? Hat er doch seinen schadenfrohen Kitzel eine Weile befriedigt und die beshafte Hoffnung übrig, daß doch immer etwas von diesem Scandal an mir werde hängen bleiben.

*) Schon wieder das, in litterarischer Anwendung allemahl mit der schmutzigsten Ekelhaftigkeit verbundene Wort: *erkauft*. Eben dieses ächtkaufmännische: theuer und eigenthümlich erkauft, erscheint auch auf der letzten Seite des 5ten Heftes der Feuerbrände, wo Stiller sich endlich genöthigt gesehen, zu bekennen: das schwarze Register sey ohne mein Mitwissen lediglich von ihm selbst, in die Feuerbrände verschachert und angebracht worden, obgleich er sich nicht mit Stiller, sondern lächerlicherweise mit

theidigung in letzter Instanz — nach Wil-

einem bloßen: S. unterzeichnet hat. Es ist doch wahrlich ein verwünschtes Wort, dieß: verkauft und gekauft, da es den allerelendesten Judensinn unsrer Zeit, sogar im Felde der Literatur so schneidend charakterisirt. Fast ist es aber unrecht, es an dem nichts bedeutenden Stiller zu rügen, da Männer von höherem Belang sich dessen nicht im mindesten schämen. — Von ohngefähr geräth mir eben jetzt die Nr. 79 der Zeitung für die elegante Welt, vom 18ten May dieses Jahres 1807 in die Hände. Hier ist ein Streit zwischen dem Buchhändler Dyck, einem Professor Horner und einem Herrn von Haller berührt, wegen gewisser Manuscripte, die der Haller als abgeschrieben einmahl, oder als selbstverfaßt zweymahl verkauft haben soll. Der Aufsatz ist nur eine Colonne lang, und dennoch kommen die Worte: bezahlt und verkauft, sechsmahl darinnen vor. Mahlmann, der Redacteur der Zeitung für die elegante Welt, behandelt in einer beygefügten, äußerst ernsthaften Anmerkung, diesen Vorfall als etwas Höchstwichtiges, an dessen Aufklärung ungemein viel gelegen sey, und meynt: Haller habe sich von dem Verdachte einer Nichtswürdigkeit zu reinigen, die, wenn sie gegründet wäre, ihm allgemeine Verachtung zuziehen würde. Wundersame Menschen! die das, was schon an sich nicht ganz löblich, viel weniger edel ist, moralischen Regeln unterwerfen wollen. Wer nicht aus bloßem geistigen Antriebe, sondern aus Geldinteresse für den Druck schreibt, treibt mit seiner Denkkraft genau das nehmliche Gewerbe, was eine feile Frauensperson mit ihren Empfindungen

kühr zu verfahren. Hiezu gehören andre Be-

treibt. Und da läßt sich denn gar nicht absehen, warum nicht, gleich der für Geld küssenden Dirne, die sich Mehreren hingiebt, auch der für Geld schreibende Schriftsteller, seine Federproducte an mehrere Höker (Redacteurs, Verleger) auf mehreren Marktplätzen verkaufen dürfe. Der rechtfertigende Grund dazu liegt in den eigenen Worten Mahlmanns: Welcher Redacteur öffentlicher Blätter kann Alles gelesen haben, was jetzt gedruckt wird? Denn das Nehmliche gilt vom Publicum, welches eben so wenig, wie besagte Redacteurs, Alles, was jetzt gedruckt wird, lieset und lesen kann. Folglich schließt es gar nichts Unrechtes ein, wenn der, einmahl für Zahlung schreibende Schriftsteller seine Producte öfter verkauft, indem es doch gewiß ist, daß die Einwohner von Wien, Bern, Hamburg, Berlin ꝛc. sehr verschiedene Bücher und Zeitschriften lesen, zu geschweigen, daß der Nutzen der Waare, insofern sie an sich gut ist, sich solchergestalt auf eine wünschenswerthe Weise, desto mehr verbreitet. Mit dem Nachdruck, durch den ebenfalls viel Gutes verbreitet worden, hat es dieselbe Bewandniß, und wahrscheinlich betrachtete ihn Kayser Joseph. aus diesem Gesichtspuncte. Der Nachdrucker kann bloß darum wohlfeiler verkaufen, weil er dem Verfasser kein Honorar bezahlt hat, und der erste Verleger schimpft bloß darum auf den Nachdrucker, weil er dem Verfasser ein Honorar bezahlen müssen. Im Grunde ist jeder Buchhändler, der einen classischen Autor neu auflegt, ein Nachdrucker. Tod und Leben der Verfasser machen hiebey, und in

Bezug auf die geistige Ansicht, keinen Unterschied. Irre ich mich hierin, indem ich das Schriftstellern für Geld verwerflich halte, so will ich gern Belehrung annehmen. Meine Empfindung sträubt sich dawider; nur nach ihr kann ich also reden. Zufolge derselben scheint mir der Schriftsteller, der Geld nimmt, die wahre reine Jungfrauschaft seiner moralischen Absicht beym Schriftstellern verlohren zu haben. Sollte es etwa das, gleichwohl mir selbst verächtliche Vorurtheil der feudalistischen Edelmannsehre seyn, welches ich vielleicht noch nicht genug abgelegt habe, was mich hiebey täuscht und mir selbst im Sterben noch zuflüstert: Der wahre Edelmann müsse immer geben, nie nehmen, falls er seinen sinkenden Werth nur einigermaßen retten und sich vom Juden unterscheiden wolle? Wird man mir nicht einwenden: Die Virtuosität aller Art, selbst auch die geistige, müsse doch nebenher auch für ihre physische Subsistenz sorgen? Ohne alle Ziererey oder Witzeley betheure ich, daß ich es mit Dank erkennen würde, wenn z. B. mein ohnstreitig in jeder moralischen Hinsicht vollkommen achtbarer Freund Buchholz, meine Ideen hierüber, und dies wirklich noch nicht gehörig entwickelte Thema, überhaupt öffentlich berichtigen wollte. Er weiß, daß der verstorbene Professor Unger mir selbst einmahl eine Hand voll Friedrichsd'or gebracht hat; ich gestehe aber auch, daß ich mich seitdem immer vor ihm geschämt, und die That nicht wiederholt habe. Architecten, Bildhauer, Mahler, Künstler jeder Art, gehören nicht in die Cathegorie der Schriftsteller. Jene nähern sich im Aufwande physischer Kräfte mehr den Handarbei-

weiſe!!*) Beweiſe, die ich von ihn auf dem Wege Rechtens nach Ordnung der Geſetze, ſchon ſeit vier Jahren, vergeblich erwartet hatte.**) In

---

tern. Dieſe ſtehen lediglich in der geiſtigen Region, im Ideengebiete. Der ehrwürdige Martin Luther, der mit ſeinen Schriften ſo unermeßlich viel geleiſtet, hat kein Honorar von Buchhändlern genommen. Eben ſo wenig der edle Hutten. Verzeihen es mir die groſſen Schatten der ſchriftſtelleriſchen Heroen Deutſchlands, daß ich ſie in einem Streite mit Gölln anführe, mit Gölln, der ihnen nachahmen will, und den ich, wenn er ihnen in der geiſtigen uneigennützigen Liebe für Ideen und Sachen auch wirklich nachgeahmt und nicht ſein tüchtiges Honorar von Gräff bekommen hätte, doch nur den literariſchen General Büchel, aber keinen Heros nennen würde.

*) Der verwirrte Stiller forderte mich in ſeinem Schreiben vom 18ten Auguſt ſelbſt auf, zur öffentlichen Bekanntmachung der Betrügerey des Reuſchel, als einen Beweis, daß nicht ich der Betrüger ſey, der den Reuſchel abgeſchickt habe. Ich erfülle ſein Verlangen, und nun iſt dies ihm dennoch nicht genügend und er verlangt noch andre Beweiſe. Wie iſt mit einem ſolchen Beleidiger fertig zu werden?

**) Aus dieſen, boshaft und zweydeutig genug erſonnenen und geſtellten Worten, ſollte das Publicum Wunder ſchlieſſen, was auf dem Wege Rechtens und nach Ordnung der Geſetze, ſchon ſeit vier Jahren

Ermangelung dieſer, habe ich dem Verleger der Neuen Feuerbrände das Manuſcript des ſchwarzen Regiſters, als Beylage der Vertheydigung und einige Bruchſtücke von dieſer, zum willkührlichen Gebrauch eingeſandt.

Mit dem Herrn von Cölln, den ich ſonſt nicht namentlich, weniger noch als Verfaſſer der Vertrauten Briefe und Redacteur der Neuen Feuerbrände gekannt *) — wozu er in der Warnungs-

---

zwiſchen uns verhandelt worden, und ich zu erfüllen unterlaſſen hätte. Von dem Allen iſt in ſolchem Sinne nicht eine Silbe wahr und nichts der Art geſchehen. Er meynt damit: Ich hätte den Reuſchel gerichtlich verfolgen ſollen, obgleich er dies nie von mir verlangt hat. Wie kann man aber etwas erwarten, was man nicht verlangt hat? Zu geſchweigen nun, daß ich Anfangs den Aufenthalt des Reuſchel nicht wußte, und hinterher, als ich ihn in der Literaturzeitung, und auch dies nur nach der Gleichheit der Namen entdeckte, einen Prozeß gegen ihn in Rußland einzuleiten, ein abſurder Einfall geweſen wäre, fiel ja die Obliegenheit, die Wege Rechtens einzuſchlagen, nicht auf mich, ſondern auf Stiller ſelbſt, denn er hatte ja nach dem Erſatz der Friedrichsdore zu ſtreben, nicht ich, der ich um keine gekommen war.

*) Was dieſe Verſicherung ſeiner Unbekanntſchaft mit

anzeige öffentlich unberufener Weise proclamirt wird, *) habe ich nie eine Zeile gewechselt. **) Rostock, den 15ten September 1807.

K. C. Stiller.

Cölln andeuten soll, begreife ich nicht. Ich meinerseits wußte von der neuen Cölnschen Autorschaft schon seit Ostern dieses Jahres 1807, wo ich eine Zusammenkunft mit dem Professor Buchholz hatte und dieser mir sagte: ihm sey aufgetragen, mich zu Beyträgen für die Feuerbrände einzuladen. Ich schlug es auf der Stelle ab, und vernahm von Buchholz die bestimmteste ähnliche Gesinnung. Weiter dachten wir nicht an Cölln, seine Feuerbrände und ähnliche Bagatellen, da wir von ganz andern Dingen zu sprechen und kaum dazu hinreichende Zeit hatten.

*) Warum ich und ob berufener oder unberufenerweise, Cölln öffentlich als Verfasser der Vertrauten Briefe und Feuerbrände genannt habe, geht Stillern nicht an, darüber hat das Publikum gerichtet, von dem, wenn auch nicht der größere, doch gewiß der bessere Theil, mir gewogen ist.

**) Darauf käme, auch wenn es wahr wäre, gar nichts an. Inzwischen ist es eine Lüge, weil Stiller die Cölnsche Aufforderung in der berlinischen Zeitung vom 17ten September, bereits unterm 15ten desselben Monaths, also zwey Tage früher beantwortet, welches ganz deutlich ein Beweis von Privatcorrespondenz und gemeinschaftlicher Verabredung ist.

Durch sein ganzes Betragen und diese traurige Gegenerklärung, nachdem er erst durch unbefugte Verschacherung des schwarzen Registers zur Publicirung und hiernächst durch öffentliche Beschuldigung nicht nur einer Betrügerei, sondern auch der Undankbarkeit, eine Menge Menschen gegen mich aufgeregt, die mich für ihr Leben gern beschimpft sähen, hat Stiller es dahin gebracht, daß diese Sache schlechterdings zur Schande eines von uns Beyden ausschlagen muß. Der Raum einer Zeitung ist jedoch zu beschränkt. Darum unterließ ich es, mich darin mit diesem Menschen weiter herum zu zanken. Ihn leitete der kaufmännische Eigennuß, der, da Reuschel nicht abzulangen war, mich mittelst der verborgenen Drohung, mir bey der preußischen Regierung neuen Verdruß durch sein Drucken anzuzetteln, in die Presse nehmen wollte, um von mir einen Schadenersatz zu erzwingen, wo ich offenbar nicht geschadet habe. Nur, wenn er die gestohlnen Aktenfragmente herausgeben sollte, werde ich nochmals das Publikum in den Zeitungen warnen, sie, als wirklich unvollständig, nicht zu kaufen. Daß ich die Absicht gehabt habe und noch habe, einst wenn der Sturm dieser Zeiten vorüber und eine Entschiedenheit der zerwühlten Dinge da seyn wird, oder auch erst nach meinem Tode, meine vollständigen Prozeßacten, der Nachwelt, sey sie für mich auch noch so klein, vorzulegen, wer kann dies mir, dem im Leben schmerzlich Behandelten und tief Geschmähten als Frevel deuten, oder nur verargen? Rechtfertigung und Genugthuung, die das Leben versagte, erwarte ich vom Tode. Nil vereor, tranquillus agam: me judicet olim, temporis attonitus, qui leget acta, nepos.

Der General Klinger an Held *).

St. Petersburg, den 22ſten September 1807.
erhalten den 26ſten Oktober 1807.

Hochwohlgebohrner
Hochgeehrteſter Herr Baron.

Ich ſage Ihnen meinen aufrichtigſten Dank für die gütigen und freundſchaftlichen Geſinnungen, die Sie mir in Ihrem intereſſanten Schreiben zu

---

*) Schmerz ohne Gleichen! Klage ohne Troſt, dieſe Antwort! Ich ſchäme mich nicht, zu bekennen, daß ſie mich tief, ſehr tief, ja bis zum Aeßerſten tief im einſamen Zimmer, betrübt hat. Nichts weiter wünſchte ich, als das Reſultat eines Privatgeſprächs mit Reuſchel, welches auch ohne Zuthun der Polizei ſtatt finden konnte, zu erfahren, um daſſelbe, unter der mir vorzüglicher als jede Juſtiz ſcheinende Aegide, des Nahmens: Klinger, dem Publikum vorlegen zu können. Daß der Gegenſtand nicht polizeilicher, ſon-

zeigen beliebten, und wünsche, sie zu verdienen. Da ich Ihre Lage natürlich nach den Beweggrün-

---

dern gerichtlicher Art sey, wußte ich sehr wohl, ich rechnete aber auf Neigung zu einiger Gefälligkeit für mich, wie ein wirklich theilnehmender Freund sie dem andern leistet, im Wege einer Privatverhandlung, denn nur einer solchen und keiner offiziellen bedurfte es, und sie wäre hinreichend gewesen zu meiner vollkommnen Legitimation. Doch will ich mir das Abschlagen meiner Bitte gefallen lassen. Der Gewährung derselben mochten Hindernisse entgegenstehn. Mein Tadel schweigt, da ich Klingers Verhältnisse nicht kenne. So viel ist inzwischen doch klar, daß ich als rechtschaffener Mann weder Mühe noch Eifer gespart habe, um diese unseelige Händel, meiner Ehre und der Wahrheit gemäß, auf der kürzesten Bahn, gleichsam wie vor einer Jury oder einem Friedens- und Ehrengerichte, redlich durchzuführen und zu beendigen. Ist es mit diesem unbefangenen Vertrauen mir nicht gelungen, wie kann ich dafür? Die Reinheit meiner Absicht liegt unverkennbar am Tage. Mehr zu thun, befinde ich mich außer Stande. Jeder billige Beurtheiler wird begreifen, daß Prozesse gegen Reuschel in Petersburg und gegen Stiller in Rostock zu führen, ein ungeheures Project wäre, wogegen sich alle widrige Betrachtungen auflehnen. Die Furien der langweiligsten Langwierigkeit, der Geldversplitterung, der juristischen Sophisterey, des Ekels, stoßen mich mit ihren Schlangengeißeln davon zurück. Ich habe

den allein beurtheile, die Sie in Ihrem Schreiben so trefflich angeben, so können Sie leicht die

---

die Juristen in Duell-, Geld-, Schuld-, Criminal- und Ehescheidungsprozessen kennen gelernt und einen so unüberwindlichen Abscheu gegen sie und ihre Logik gefaßt, daß ich viel lieber das herbeste Unrecht erdulden, als jemahls wieder mich mit ihnen befassen und von ihrer Hülfe etwas hoffen will. — O! Ihr wenigen, die ihr mich verstehen werdet! an euch appellire ich, nunmehr meine Vertheidigung gegen diejenigen zu übernehmen, die mich nicht verstehen wollen und hohnlachend triumphirend sagen werden: die Sache ist ja nicht entschieden und alles seines Geschreys ohngeachtet, bleibt er stecken. — Bedauernswerthes Geschick! Immer und überall wende ich mich an die Moralität und immer und überall schlägt mich die Legalität.

Mag es darum seyn! Einige meiner Leser treten dennoch gewiß auf meine Seite, und diese letzte Hoffnung will ich festhalten.

Aber wie soll ich mich aus einem andern Leid herausfinden, dessen Quelle mehr das Herz, als die Ehre und der Verstand ist? — In der Sprache der zärtlichsten Hingebung und zutrauenvollsten Achtung, schrieb ich an Klinger, ohne: Hochwohlgebohrner Herr; denn dies thue ich nie, wo ich wahrhaft achte und glaube, der Empfänger sey über solchen sinn- und

Theilnahme denken, die ich an Ihnen und Ihrer Lage nehmen mußte. Ich kenne die Schrift nicht,

---

gedankenleeren, mit der wahren Liebe unverträglichen antiquirten, breitceremoniösen und keineswegs aufrichtige Achtung einschließenden Wortplunder, längst weg und erhaben. Es liegt etwas so Unnatürliches in dem: Gebohren, Geschmack und Vernunft haben darüber bereits so vielfältig und zwar am kräftigsten aus Herders ehrwürdiger Feder, ihr verdammendes Urtheil ausgesprochen, daß es mir ganz unmöglich fällt, dort noch Gebrauch davon zu machen, wo ich liebe und geliebt zu seyn wünsche. Nur da bediene ich mich solcher wunderlichen Anrede, wo ich nicht recht gewiß bin, ob der Empfänger mit dem a. b. c. einer richtigen Lebensphilosophie, mit der reellen Ansicht der Menschen und der Dinge, im Reinen sey; bescheiden erwägend, daß ich nicht in allen Fällen befugt bin, gegen den Einzelnen, der sich in diesem Punkte nicht bereits selbst reformirt hat, die Reformationsrolle auszuüben. Gleich oben aus der ersten Zeile meiner Briefe, läßt sich daher der Grad meiner Achtung und innern Ergebenheit, der Herzensschlag unter dem ich geschrieben, bestimmt erkennen. Noch weniger habe ich mich als Baron unterzeichnet. Denn ich bin kein Baron, mag es auch nicht seyn, ja ich weiß nicht einmal, und noch niemand hat es mir bisher erklären können, was ein Baron eigentlich und worin ein solcher von andern Menschen verschieden ist. Gleichwohl redet Klinger mich mit: Hoch-

die sie veranlaßte, und um die sich Ihr Schicksal zu drehen scheint, um so weniger darf ich ganz bestimmt davon reden. Doch glaube ich auch kaum,

---

wohlgebohren an, und nennt mich: Herr Baron!!! Wer nun Klingers Schriften kennt und sie mit diesem Benehmen vergleicht, wird vergebens in ihnen nach einer Vereinbarkeit dieser Contraste suchen. Dort die schönste Sprache der edelsten Empfindung und Verschmähung unwürdiger für den ächten Menschenwerth unnützer Formen, verbunden mit den stärksten Aeußerungen für ungeschminkte Tugend und freie Huldigung aller Wahrheit im Fühlen, Denken und Handeln. Hier der gebundene Ton conventioneller Formen, der zu einem Briefe wie der meinige, nicht paßt; ein kühler Ton, den ich von einem Schriftsteller wie Klinger, gegen mich, der ich gethan habe, was Klinger lehrt, überhaupt nicht erwarten konnte. — So ist denn leider! immer der Schriftsteller ein Andrer, und der Mann im gemeinen Leben, wie ein Andrer, Theorie und Praxis nirgend eins, und das: vitam impendere vero, Keinem ein rechter Ernst, sondern gewöhnlich nur ein Buchstabenproduct der Eitelkeit. Schmerz ohne Gleichen! Klage ohne Trost!

Um das Wappen des Klingerschen Briefes ist, wenn ich nicht sehr irre, ein Ordensband und ein Kreuz gehangen.

daß dieſes nöthig ſey, da ich aus der Stimmung Ihres Geiſtes, in Ihrem Schreiben ausgedrückt, wohl ſehe, daß Sie auf eigener Kraft ſtehen. Um ſo mehr muß ich nun bedauern, daß ich in Rückſicht Ihres Auftrags das nicht erfüllen kann, was Sie wünſchen. Die hieſige Policey wird ſich natürlich nicht in eine Sache miſchen, die in einem andern Lande vorgegangen iſt und noch vorgehen ſoll. Die Ihrige würde auch ſo handeln, wenn es Rußland beträfe. Ein Anderes iſt es, wenn bey dem Gericht, unter welchem Ihr Gegner ſteht, und den ich nicht kenne, von Ihnen eingekommen würde; denn es iſt eine Gerichts- und keine Policeyſache. Man würde ſich über meinen Antrag für Sie wundern und mich abweiſen. Dieſes weiß ich. Würde man mir eine Antwort geben, ſo würde ſie darauf hinaus laufen, daß ſich der Beleidigte an die Obrigkeit des Orts wenden müßte, wo die geſtohlne Defenſion gedruckt würde, da dieſes ja in keinem Falle, von hier aus gehindert werden könnte. Ich hoffe, Sie werden meine Gründe hinlänglich finden und keinen Mangel von gutem Willen, Ihnen gefällig zu ſeyn, darin entdecken. Alles, was ich thun kann, iſt zu eilen, Ihnen zu antworten, damit Sie in einer Ihnen ſo wichtigen Angelegenheit, zweckmäßige Mittel ergreifen. Indem ich Ihnen meinen Dank für Ihre gütigen Geſinnungen und Ihr Zutrauen wiederhohle, habe

ich die Ehre, mit der vollkommenſten Hochachtung und dem beſten Wunſche für Ihre Ruhe und Ihr ferneres Glück zu ſeyn,

Euer Hochwohlgebohren

gehorſamer Diener

Klinger.

Die Belagerungen Colbergs

im ſiebenjährigen Kriege.

Geſchichte

der

drei Belagerungen Colbergs

im ſiebenjährigen Kriege.

Von

Hans von Held.

Herausgegeben

und

Preußens Kriegern und Bürgern gewidmet

von

ſeinem Sohne.

Mit zwei Karten.

Berlin

Verlag von Alexander Duncker,

Königlichem Hofbuchhändler.

1847.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Herausgebers.

Der Verfaſſer hatte den unglücklichen Glauben gehegt, daß ein tüchtiger und ehrlicher Mann, von Vaterlandsliebe beſeelt und durch ſeine Stellung befähigt mannigfache Mängel der Verwaltung und Verbrechen der Beamten zu entdecken, dieſe, ſo viel an ihm, bekämpfen und, zwar nur Wahrheit und Recht ſeine Bundesgenoſſen nennend, dennoch in dieſem Kampfe mit der verbrecheriſchen Macht ſiegen müſſe. Dieſen Irrthum büßte der Unterliegende mit Caſſation und Feſtungsarreſt. Eine Verſchärfung des Letztern führte ihn, ſtatt nach Spandau, nach Colberg. Getrieben von dem Wunſch, ſeinen düſtern Gedanken durch eine angemeſſene Thätigkeit zu entgehen, beſchloß er eine Geſchichte dieſer Stadt und Feſtung zu ſchreiben, wozu er bereits viele und reiche Materialien geſammelt hatte, als ſein Intereſſe beſonders der Abſchnitt feſſelte, welcher die Schickſale und Bedrängniſſe dieſes Orts im ſiebenjährigen Kriege ſchildert, die ihn mit ſo wohlverdientem Lorbeer ſchmückten. Dieſen Theil der Geſchichte Colbergs hat der Verfaſſer als ein für ſich beſtehendes Werk fertig ausgearbeitet hinterlaſſen, jedoch nicht heraus gegeben. Da nun merkwürdiger Weiſe bisher über dieſen, für die preußiſchen Waffen

doch eben ſo glorreichen, als den preußiſchen Bürgerſinn ehrenden, Abſchnitt der Kriegsgeſchichte kein, ſeinen Gegenſtand mit Liebe, Ausführlichkeit und Würde behandelndes Buch erſchienen iſt, Tempelhof, in ſeinem großen Werke über den ſiebenjährigen Krieg, demſelben nur die ſeinem Zwecke angemeſſene Aufmerkſamkeit ſchenkt, ſo glaubte der Unterzeichnete durch Herausgabe dieſer Arbeit allen Freunden des Vaterlandes einen Dienſt zu erweiſen. Mit Ausnahme weniger Bemerkungen und geringfügiger Abänderungen übergiebt er es Preußens Kriegern und Bürgern in der vom Verfaſſer herrührenden Form. Sie wäre völlig unverſehrt geblieben, wenn das, zwiſchen der Abfaſſung und der Erſcheinung faſt verfloſſene halbe Jahrhundert jene geringen Zuſätze nicht nothwendig gemacht hätte. Die kurze Einleitung über die frühere Geſchichte Colbergs ſtellte der Herausgeber aus den vom Verfaſſer geſammelten Materialien zuſammen, aus welchen er zugleich die angehängten Bemerkungen über Heydens Leben entnahm. Von den beiden, beim Werk befindlichen Plänen enthält der erſte die während der beiden erſten, der zweite aber die während der dritten Belagerung errichteten Werke des Angreifers und des Vertheidigers, zu deren Entwurf der Unterzeichnete eine aus der Zeit bald nach dem ſiebenjährigen Kriege herrührende Karte zum Grunde legte, während die Zeichnung der Terrainformation den neueren und richtigeren Aufnahmen entlehnt ward.

Berlin im Januar 1847.

Conſtans von Held.

Einleitung.

Colberg in Hinterpommern am Geſtade des baltiſchen Meeres, die Hauptſtadt des ehemaligen Bisthums, ſpäter Fürſtenthums Cammin, iſt nicht ſowohl wegen ihres Hafens und Handels zur See, als wegen ihrer Salinen und der Schickſale merkwürdig, die ſie als Feſtung erlitten hat. Sie liegt unter dem 33° 19′ öſtlicher Länge, und dem 54° 8′ nördlicher Breite, unmittelbar auf dem rechten Ufer der Perſante, eine halbe Viertelmeile vor dem Ausfluſſe dieſes kleinen Stromes in das baltiſche Meer. Ihre Figur iſt rund oder vielmehr die eines Sterns. Zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges enthielt ſie, die Vorſtädte mit eingeſchloſſen, 827 Häuſer mit etwa 5000 Einwohnern, ohne die Garniſon.

Der Urſprung Colbergs verliert ſich in das graueſte Alterthum und kann nicht beſtimmt angegeben werden. Den bis in die Zeiten der Völkerwanderung in dieſen Gegenden wohnenden germaniſchen Stämmen waren ſlaviſche Völkerzweige gefolgt, welche bald unter einem, bald unter mehreren unabhängigen Fürſten ſtanden und durch das, immer mehr nach Oſten vorſchreitende, Chriſtenthum zuerſt im 10ten Jahrhundert mit dem deutſchen Reich in Berührung geriethen. Wenngleich die erſten Verſuche chriſtlicher Bekehrer ſcheiterten, und die Einführung des Chriſtenthums erſt von der Zeit des Biſchofs Otto von Bamberg, welcher hier in den Jahren 1124—28 wirkte, zu zählen iſt, ſo geſchieht doch ſchon im Jahre 965 Colbergs Erwähnung, woſelbſt ein Biſchof Reinbernerus oder Reinbertus ein,

ſpäter wieder untergegangenes Bisthum gründete, und in dem jetzt Altſtadt genannten Domainenamt bei Colberg die alte Marienkirche erbaute: ein Beweis daß Colberg unter den Wenden ſchon ein bedeutender Ort geweſen ſein muß, den ſie wahrſcheinlich ſchon von den Vandalen gegründet vorfanden. Als 1153 bei dieſer Kirche ein Benedictiner-Mönchskloſter geſtiftet und dieſes bald ſehr reich wurde, verlegten die Mönche ihren Sitz aus der Altſtadt nach Colberg ſelbſt an die große Marienkirche, die ſpäter zur Dom-Collegiats- und Stifts-Kirche erhoben wurde.

Dieſe und noch andre Thatſachen laſſen es nicht bezweifeln, daß Colberg eigentlich da ſeinen Anfang genommen hat, wo jetzt das Domainenamt Altſtadt, eine halbe Stunde ſüdlich von Colberg, ſteht, und daß von da aus nur nach und nach, in dem damals unſtreitig moraſtigen und waldigen Boden, längs der Perſante ſeewärts Wohnungen vorgeſchoben wurden, die dem heutigen Colberg ſeine Exiſtenz gegeben haben. Beide, die Altſtadt und Colberg ſelbſt, haben als Städte Jahrhunderte hindurch neben einander beſtanden, jedoch mit dem verſchiedenen Erfolg, daß Colbergs Aufnahme die, ohnehin durch ſumpfige Wieſen von ihm getrennte, Altſtadt im Verlauf der Zeiten zum Dorf herabbrachte. Die Altſtadt liegt zu weit rückwärts vom Hafen und von der Küſte, als daß ſie zum See und Handelsplatze hätte emporſteigen können, darum lief ihre jüngere Schweſter, die ſich mehr der See näherte, ihr den Rang ab. Eine weitläuftige Unterſuchung hierüber würde den Leſer ermüden. Genug, daß ſo viel richtig iſt, daß die Wenden bei ihrer Ankunft in dieſer Gegend nicht nur die Altſtadt, ſondern auch die Stelle des heutigen Colberg ſchon von den Vandalen her, zu menſchlichen Wohnungen eingerichtet fanden, daß ſie eilten auf dem Colberger Deep (ein Fiſcherdörfchen 1½ Meilen weſtlich von Colberg am Strande) und ohnweit der Mündung der Perſante Warten zu bauen (der Platz, wo letztere geſtanden hat, heißt noch jetzt: die Wyck), — daß bei dem Ueberfalle des polniſchen Herzogs Bogislaus oder Boleslaus III. im J. 1103 der hier herrſchende Wendenfürſt Swantibor ſich nachweislich in dem heutigen Colberg befand, und daß letzteres bei jenem Ueberfalle eine längſt mit ſtarken Mauern und Thürmen verwahrte Stadt war, welche die Altſtadt nie gehabt hat.

Höchſt wahrſcheinlich iſt Colberg gleich von ſeiner Entſtehung an ein feſter Platz geweſen zum Schutz gegen die ſcandinaviſchen See-

räuber, für die es hier immer etwas zu holen und zu plündern gab. Die Mündung der Persante in das offne Meer, der von ihr gebildete Hafen, die herrlichen Salzquellen dicht daneben, und der vorzüglich fruchtbare Boden, enthielten Veranlaßungen genug, daß eines Theils fleißige Menschen hier früh sich ansiedelten, und andern Theils weniger stäte Menschen als bewaffnete Vagabonden in jenen rohen Zeiten hier Einfälle wagten um den Festsitzenden ihre Habe wegzunehmen.

Die Localität und der bei allem Wechsel der Zeiten und der politischen Umstände sich immer gleich bleibende Zweck der Existenz Colbergs, gaben und erhielten ihm den Charakter eines festen Platzes, der freilich auch die Ursach war, daß sein Boden oft mit Blut gefärbt worden ist. Da es nicht die Absicht ist, hier eine Geschichte Pommerns zu liefern, sondern nur die Colbergs in einer bestimmten Zeit, so genüge die Bemerkung, daß es die Schicksale dieses Landes theilte, welches fast 600 Jahre unter eignen Herzogen stand, nach deren Aussterben im Jahre 1637 eigentlich ganz Pommern an das Haus Brandenburg hätte fallen müssen. Indeß blieb das Land bis 1648 von den Schweden besetzt, welche im westphälischen Frieden Pommern links der Oder, Rügen, Stettin, Garz, Damm, Gollnow und Wollin erhielten, während Brandenburg sich mit Hinterpommern begnügen mußte. Der Verfasser fügt den gegebenen Andeutungen über die früheste Geschichte dieser Stadt und Festung noch eine kurze Beschreibung derselben und eine Aufzählung derjenigen kriegerischen Auftritte hinzu, welche dieselbe bis zu der Zeit der Belagerungen im siebenjährigen Kriege betroffen haben.

Durch ihre Lage und das was die Natur für dieselbe gethan hat, ist für ihre Festigkeit mehr geschehen als durch die Kunst, und dies galt namentlich für die Zeit, von der weiterhin die Rede sein wird, noch mehr als jetzt. Ein feuchtes und sumpfiges Terrain rings umher erschwert die Anstalten und annähernden Arbeiten eines belagernden Feindes auf das Aeußerste. Auch ist Colberg beide Male, da es erobert ward, den 28ten Februar 1631 und den 17ten December 1761, nicht durch Schwert und Geschoß, Gewalt, Kampf und Kunst, sondern immer nur durch Hunger erobert worden, und nie hat eines Feindes Arm den Werken merklich zu schaden vermocht. Dies bestätigten die dreimaligen russischen Belagerungen im 7jährigen Kriege, wo der Feind mit Bombardiren dasjenige erzwingen wollte,

weran die Wirksamkeit seiner Ingenieure scheitere. Den Festungswerken ist aber jede in der Ebene gelegene Festung ausgesetzt, ohne daß daraus, falls sie anders hinreichend mit Besatzung, Munition und Proviant versehen ist, ihre Unhaltbarkeit und die Nothwendigkeit einer Uebergabe folgt.

Colberg hatte nur an zwei Seiten und zwar nur unbedeutende Kasematten, nemlich an der Bastion beim Bastion Hallerstatt und nahe am Münderthore im Bastion Prentzlau, und sonst gar keine Mauern oder Mauerbekleidung, etwa wie Cüstrin, sondern nur Erdwälle, aber diese waren sehr breit, steil und hoch. So wie jedes nichts in der Welt vollkommen ist, so waren es auch nicht diese sonst trefflichen Wälle. Ihre Endheit wurde die Ursache, warum die Bekleidung mit grünem Rasen, besonders an den steilen Seiten der Wälle, von Zeit zu Zeit sich ablöste und herabsinke, wie solches in hohem Grade der Fall war nach den schrecklichen Stürmen und Schlagregen, die im Winter 1801—2 die baltischen Küsten verheerten. Hieraus entstanden beständige kostspielige Reparaturen in Friedenszeiten. Dagegen wäre dieses Uebel von den Vortheil in Kriegszeiten überwogen, daß die Schüsse der Feinde wenig Effect haben, daß sie keine Mauerstücke abschlagen, deren Umherfliegen den im Innern dienstthuenden Truppen oft nachtheiliger ist, als die feindlichen Kugeln selbst es sind, und daß es ihnen sehr unmöglich wird eine Breche zu machen. Denn aller Schaden, welchen die feindlichen Batterien bei Tage den obern Rande der Wälle durch Kanonen zufügen vermögen, kann nie so groß sein, daß er nicht bei Nacht von den Belagerten mit leichter Mühe ausgebessert werden könnte. Colbergs Wälle sind nun überdem noch von sehr breiten und tiefen Wassergräben, in denen wieder viele Kavaliers, Tenaillen, Horn- und Kronwerke und sonstige Schanzen liegen, umgeben: und außerhalb der Werke wird die Vertheidigung vollendet durch die Minen, die Pertards und die Schleifen, vermittelst welcher eine große Anzahl von die ganzen Ostsee benutzt werden kann, ferner durch die flache Gegend, die nirgend eine wirklich dominirende Höhe in der Nähe darbietet, und endlich durch den nassen, morastigen Boden, in welchen nur mit großer Schwierigkeit Laufgräben eingeschnitten werden können, weil sie in kurzer Zeit voll Wasser stehen, welches Krankheiten der schlimmsten Art unter den Belagerern erzeugt und die Unhaltbarkeit ihrer Ver-

schrungen genirt, nicht zu gedenken, daß außer vielen Mörsern beinahe zweihundert große, theils eiserne, theils metallene Kanonen im fürchterlichen Kreise rings umher ihre schwarzen Rachen hervorstrecken, um die Kühnheit zu strafen, die sich unterstehen möchte, in den Bereich ihrer todtbringenden Bollen zu kommen.

In dem Zustande worin die Festung sich jetzt*) befindet, und worin sie durch die Arbeiten der Kaiserlichen und Schweden im 30jährigen Kriege, ingleichen nachher durch die Verbesserungen und Erweiterungen, die nicht nur von dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, sondern von allen preußischen Monarchen bis jetzt an sie gewendet worden sind, gemacht ist, ist sie eine Vaubanische Festung, die dem Feinde nicht hohe Mauern und Thürme, sondern Graben und Wall entgegensetzt. Ihre Figur ist die eines siebenspitzigen Sternes, von dem die Pentante an der Westseite einige Spitzen oder Bastione abschneidet. Sie hat 7 Hauptbastione, welche am rechten Pentantenufer, von Süden anzufangen, Magdeburg, Pommern, Neumark, Preußen und Halberstadt; am linken Pentantenufer, vor dem Mühlen- oder Gelder-Thore, Geldern und Cleve heißen. Die drei Thore stehen in dem Hauptwall, und auf und neben ihnen sind Gefängnisse für Staatsgefangene und gemeine Verbrecher angebracht.

Die Anfälle und kriegerischen Auftritte, welche Colberg betroffen haben, sind folgende.

Vogislaus von Polen überfiel, wie oben angeführt worden, im Jahre 1103 in Colberg den wendischen und letzten heidnischen Fürsten Swantiber den ersten: bemächtigte sich bei Nacht des Mühlen- oder Gelder-Thores, mußte aber auf der Stelle wieder weichen. Er belagerte und stürmte die Stadt nachher noch 8 Tage lang, ebenfalls vergebens. Schon damals hatte Colberg Mauern mit Thürmen und einen starken Wall mit einem breiten Graben.

In der Mitte des 15ten Jahrhunderts, also in länast christlicher Zeit, geriethen das Domcapitel und die gesammte Clerisei der Stadt mit dem Bürgermeister, dem ganzen Rathe und der Bürgerschaft in langwierige Händel, die von beiden Seiten mit der äußersten Erbitterung geführt wurden. Das Capitel und die Clerisei machten Forderungen an die Einkünfte vom Hafen und von der Saline,

*) 1802. Anm. des Hrn.

welche der Rath und die Bürgerschaft nicht einräumen wollten. Eben so wenig wollte der Rath zugeben, daß ein Bürger, der einen jungen Geistlichen bei seiner Frau im Ehebruch betroffen und tödtlich verwundet hatte, vor dem Capitel, welches ihn citirte, sich verantworten durfte. Darüber verließen die Domherrn oder Capitularen die Stadt heimlicherweise und begaben sich nach Cammin, von wo aus sie es dahin brachten, daß die Stadt von dem Camminschen Bischofe, der damals ihr Landesherr, und dessen Bisthume auch das colbergsche Domcapitel untergeordnet war, mit dem Banne belegt wurde. Die hierdurch erbitterten Bürger schlugen einen zurückgebliebenen Probst vor der Kirchenthüre todt. Daraus entstand ein förmlicher Krieg, in welchem die Clerisei zu pommerschen Herzoge, den Markgrafen von Brandenburg und die preußischen Kreuzherren, welche 700 Mann schickten, auf ihrer Seite hatte und die Stadt mit einer solchergestalt zusammengebrachten Landmacht bekrieg. Colberg hingegen suchte und fand ferneres Hülfe bei andern Hansestädten, die einige Schiffe voll Mannschaft und Proviant schickten. Die Armee stürmten die Schanzen und Mauern bei Nacht, konnten jedoch nichts ausrichten; ihrer viele kamen dabei um, insonderheit wurden die meisten der sturmlaufenden Kreuzherren erschlagen, und sonach lief die ganze Expedition verlustig fruchtlos ab.

Aber auch der fernere Erfolg war um nichts besser. Ein Ritter Tinnies oder Tyrnis von der Osten auf Waltenburg mengte sich zu Gunsten der geistlichen Herren, offenbar aber aus sehr weltlichen und eigennützigen Absichten, ganz im Geiste der damaligen Befehdungen, nun in die Sache. Er raubte das Milchvieh der Stadt unvermuthet von der Weide, nahm vermittelst eines Hinterhaltes von 300 Reitern, die er eine kleine Meile von Colberg, hinter dem Kautenberge in einem Thale versteckt hatte, eine Anzahl der Bürger, die ihrem Vieh nacheilten, gefangen und führte sie in seine Veste. Die Colberger enthaupteten zur Wiedervergeltung noch einige Geistliche, die der Verräherei überwiesen wurden, und hingen deren mit Ketten verbundene Köpfe über die Stadtmauer hinaus. Die Wuth der ungeduldigen Domherren kannte nun keine Grenzen mehr. Es gelang ihnen, eine große Menge vom Landadel, die mit den edlen, rachsüchtigen Domherren verwandt oder sonst befreundet waren, in Harnisch zu bringen. Die stellten einen für jene Zeiten ziemlich beträchtlichen Heerhaufen

zuſammen, zu dem noch einige böhmiſche Truppen ſtießen. Ueber das Ganze war Dinnies von der Oſten zum Oberſten, und Rüdiger von Maſſow zum Lieutenant geſetzt. Sie rückten mit 1600 Reitern, vielen Knechten, Bauern und Fußvölkern in großer Geſchwindigkeit in der kalten Thomasnacht 1461 über die zugefrorne Perſante und die Gräben an die Stadt, berennten ſie und erſtiegen das Mühlenthor nebſt der benachbarten Mauer. Die Wachen machten indeß ſchleunigſt Lärm und weckten den Bürgermeiſter Hans von Schlieſſen. Der ſchwang ſich alsbald zu Pferde, ritt in der Finſterniß durch die Straßen und ſchrie: Up Kind Gades! Eta up! De Fiend is vor dem Dohr! Die Bürger wurden wach von dieſem Aufruf des tapfern Mannes, auf den ſie überhaupt ein großes Zutrauen ſetzten, rannten nach dem bedrohten Thor, warfen die Feinde zurück, hieben den Ankletternden die Finger und Hände ab, ſtießen ihre Sturmleiter um, und wehrten ſich mit Lanzen, Schwertern, Stangen und Steinen. Selbſt die Weiber blieben nicht müßig bei dieſem blutigen Kampfe, über dem die Schrecken der Nacht und der Ungewißheit mit rabenſchwarzen Fittigen ſchwebten. Aehnlich den Bürgerinnen von Numantia und Sagunt und glücklicher als dieſe, theilten ſie die Gefahren der ſtreitenden Männer. Unter andern holten ſie das kochende Bier herbei, welches von ohngefähr in jener angſtvollen Nacht nahe am Mühlenthor gebraut wurde, und goſſen es dem Feinde ins Geſicht. Als der Morgen erſchien, war die Noth überſtanden und der Feind abgezogen. Das Eis des Grabens und der Perſante zeigte ſich an vielen Stellen eingebrochen und die Oeffnungen waren manchem, der den Tod in die Stadt hatte bringen wollen, zur kalten Gruft geworden. Weit umher lagen verſtümmelte Leichname, einzelne Glieder, Spieße, Bogen, Aexte, Schwerter, Haken, Sparen und Strickleitern. Die frohen Bürger ſammelten dieſe Trophäen und trugen ſie auf das Rathhaus. Beſonders merkwürdig war darunter eine große Armbruſt, welche bis zum Jahre 1762, wo die Ruſſen ſie als eine Seltenheit mitnahmen, über der Thür zur Rathsſeſſionsſtube hing. Dinnies plünderte und verbrannte hierauf einige Stadtdörfer und gab ſich mit ſeinem Volk in Dienſt beim Herzoge von Wolgaſt. Die Colberger aber lohnten ihm, wie er es um ſie verdient hatte. Sie zogen aus, belagerten die Waldenburg, legten ihm einige Dörfer in Aſche und nahmen ihm und den mit ihm Verbündeten

vom Landadel Leute, Vieh und Pferde weg, die ſie als Beute einbrachten. So ging es Streif um Streif zwanzig Jahre lang, bis endlich — nachdem der Kurfürſt Friedrich der Zweite von Brandenburg mittlerweile einen vergeblichen Verſuch gemacht hatte, Schliefſen, den er nach dem neumärkiſchen Städtchen Schivelbein zu einem Colloquium einladen laſſen, zu bereden, daß die Colberger, um der langwierigen Unruhen los zu werden, ihn zum Schutzherren annehmen möchten — ein Vergleich zu Stande kam, in welchem der ſich gegenſeitig angethane Schaden compenſirt ward. Zum Andenken dieſer Unruhen, welche der Biſchof Marinus, in einem Diplom vom Jahre 1481, atrox bellum nennt, ſetzten die Bürger eine ſteinerne Tafel an das Mündenthor, mit einer Inſchrift und einem daran hängenden Brette, auf welchem die Hölle mit einem weiten Rachen gemalt war, wohinein die Teufel eine Schaar Pfaffen ſtießen. Dies ſchlimme Monument iſt im Jahre 1662 von ſeinem alten Platze weggenommen und in die Bibliothek der Marienkirche gebracht worden.

Faſt 150 Jahre vergingen nun der Stadt in Ruhe und Frieden, bis die Wirkungen des 30jährigen Krieges auch in dieſen fernen Gegenden ſich fühlbar machten. Um ſich der Schweden zu erwehren, ſuchten die Kaiſerlichen ſich aller haltbaren Orte und Häfen am baltiſchen Meere zu bemächtigen. Stralſund, von däniſchen und ſchwediſchen Kriegern beſetzt, widerſtand dem faſt unwiderſtehlichen Wallenſtein; Stettin, die herzogliche Reſidenz, verbat ſich halb im Guten, halb im Böſen die kaiſerliche Einquartirung; das damals noch minder feſte Colberg hingegen mußten die pommerſchen Fürſten den kaiſerlichen Truppen einräumen, die im November 1627 ſechs Cornett Reiter und neun Compagnien Fußvolk unter dem General von Fünfkirchen hineinlegten. Sie blieben darin 3 Jahr und 3 Monat, da übergaben ſie es am 28ten Februar 1631 aus Hungersnoth, nachdem es der ſchwediſche Oberſt Vandis fünf Monate lang blokirt hatte, dem ſchwediſchen Feldmarſchall Horn, mit 51 Kanonen, 19 Doppelhaken, und vieler Kriegsmunition. Die Schweden behielten es 22 Jahre, während welcher Zeit Colberg vielleicht ſeine ſchönſte Periode hatte und durch einen einträglichen, lebhaften Handel ſchnell zu einem außerordentlichen Flor gelangte. Die ſchwediſchen Ingenieurs legten zugleich den Grund zu den, ſchon von den Kaiſerlichen entworfenen regulairen Feſtungswerken im neueren Geſchmack, deren Plan bei allen nach-

herigen Verbeſſerungen und Erweiterungen unter preußiſcher Hoheit fortgeſetzt worden iſt. Im Weſtphäliſchen Frieden bekam der Kurfürſt Friedrich Wilhelm der Große Hinterpommern und das durch eben dieſen Frieden ſäculariſirte und in ein weltliches Fürſtenthum verwandelte, ehemalige Bisthum Cammin, wozu Colberg gehörte, als deutſche Reichslehen. Er ließ Colberg am 1ten Juni 1653, an welchem Tage die Schweden abzogen, mit 400 Brandenburgern beſetzen und ſtiftete ſogleich noch in demſelben Jahre hier eine Ritteracademie für den jungen, unvermögenden, ſehr zahlreichen Landadel. König Friedrich Wilhelm der erſte verlegte ſie in der Folge nach Berlin und daraus entſtand das Cadettencorps.

Ein volles Jahrhundert war ſeit dieſer Beſitzergreifung der Stadt und des Landes verfloſſen, als abermals Deutſchland der Schauplatz eines europäiſchen Krieges wurde. Die Kurfürſten von Brandenburg waren Könige von Preußen geworden; dieſe kräftig blühende, neue, ſo manches Alte bedrohende Schöpfung zum Nichts, oder wenigſtens zur Ohnmacht herabzudrücken, das war der Zweck dieſes heilloſen Krieges. Aber auf dem jungen Throne ſaß der Genius des jungen Volkes ſelbſt: und die ungeheuren Anſtrengungen, die unſäglichen Opfer, die erwachenden Kräfte dieſes politiſchen Körpers wußte der Geiſt des Helden und Weiſen an ſeiner Spitze zu verwenden und zu benutzen, daß er ſiegreich die Feuerprobe beſtand und den feſten Grund zu dauernden Bildungen legte. Gleich iſt die Berechtigung auf jede höchſte Anerkennung für jede Provinz von Friedrichs Monarchie; der Abendglanz ſeiner herrlichen Erſcheinung fiel auf des Verfaſſers Jugend, und von friſcher Erinnerung erfüllt ging er daran, im Folgenden zu berichten, welchen Antheil an jener großen Zeit der Ort genommen, wohin ein unglückliches Geſchick ihn geführt, gewiß daß die einfache Erzählung deſſen, was hier geſchah, die ſtaunenden Enkel vermögen wird, der Väter Gedächtniß mit friſchen Kränzen zu ſchmücken und das Feuer ächter Vaterlandsliebe auch in ihren Herzen zu entzünden.

Vergessen und unbemerkt in neueren Zeiten unter den Städten, Festungen und Häfen Europa's, freute sich Colberg seines Wohlstandes im Stillen, bis der siebenjährige Krieg ausbrach, der, gleichwie er in Europa, Amerika und beiden Indien eine neue Namenmenge von Menschen und Oertern merkwürdig machte, und die Geschichte vieler Länder mit neuen Thaten der höchsten Anstrengung bereicherte, so auch den Namen Colbergs aus seinem langen Dunkel ehrenvoll hervorrief. Theuer erkauft wurde diese Ehre, denn Tage des Schreckens, der Angst und des Blutvergießens gingen über die friedliche Stadt auf. Im Buche des Schicksals stand es geschrieben, daß von den Leiden, die während jenes ewig denkwürdigen Krieges auf den ganzen preußischen Staat ausgeschüttet wurden, auch Colberg ein überschwengliches Maaß treffen sollte. Es mußte drei Belagerungen aushalten. Zwei schlug es ab und in der dritten ergab es sich, aber nur darum, weil es den Feind, dem nichts widersteht, den Hunger, in seinen Wällen hatte. Immer viel zu kurz dargestellt, viel zu geringschätzig behandelt, sind, in allen Geschichtsbüchern die den siebenjährigen Krieg beschrieben, diese Belagerungen, und doch verdienen sie umständlicher der Nachwelt bekannt zu werden, die dankbar und bewundernd jetzt auf die einzelnen Partien jenes Krieges zurückblickt, der, nach Friedrichs eigenem Urtheile, die preußische Monarchie erst vollkommen in Europa einführte, geltend machte und befestigte.

Die Urſachen, die den großen Friedrich zu dieſem Kriege bewogen, ſind weltkundig. Sie hier weitläuftig anführen, wäre, wenn auch nicht eine Feder, die zum erſtenmale an eine hiſtoriſche Arbeit ſich wagt, von einem ſo weitſchichtigen und vielumfaſſenden Gegenſtande ſcheu zurück weichen müßte, eine unnütze Wiederholung. Nichts anders, als ein häßliches, trübes Gewebe ganz gemeiner Leidenſchaften, die, mit ſeltenen Ausnahmen, den Menſchen auf den Thronen nicht minder eigen ſind, als den Menſchen in einem kleinen Landſtädtchen, nichts anders als Neid, Habſucht, Anmaßung, Schadenfreude, Unterdrückungsſucht, Stolz, Mangel an aller Billigkeit, Mißgunſt der Bosheit und Dummheit gegen Rechtſchaffenheit, Edelſinn und Verſtand, brütende Anhänglichkeit am Alten und Haß jedes neuen Lichts, ſogar Privat-Klatſchereien der niedrigſten Art — vereinigten ſich rings umher wider den philoſophiſchen und wahrhaft großen Fürſten, um die ungewöhnlich glänzende Erſcheinung, die in ihm der Welt vorleuchtete, und andre Regenten in auffallend contraſtirenden Schatten ſtellte, wo möglich wieder auszulöſchen oder doch durch eine gewaltſame Brechung ihrer Strahlen, ſie auf einen engeren Horizont zu begränzen. Friedrich beſtand den ungleichen Kampf und trat nur deſto heller leuchtend aus deſſen Finſterniſſen hervor. Je anhaltender der Denker ihn und ſeine Thaten ſtudirt, je aufrichtiger lernt er ihn ehren und lieben, und um ſo lebendiger wird ihm die Wahrheit, daß Friedrich nur dadurch ſo groß ward, weil er zugleich ſeine hohe Rolle im ſtillen Innern ſeiner heroiſchen und gefühlvollen Bruſt, aus einem poetiſchen Geſichtspunkt betrachtete, und öffentlich ſie doch ſo kräftig proſaiſch, als der erſte Krieger und beſte Geſchäftsmann ſeiner Zeit, durchführte.

Ein übrigens ganz loyaler Profeſſor des Staatsrechts, in der Mitte des entwichenen Jahrhunderts, ſchrieb in der Vorrede zu ſeinem Compendium: „Zwar verſichern die geſalbten Häupter in ihren Manifeſten und Edicten, daß alle ihre Maaßnehmungen nur um des Wohls der Länder und Völker willen

geſchehen, und es iſt der Unterthanen Pflicht, dies voraus zu ſehen und zu glauben. Sollte aber mir zugemuthet werden, für dieſen Glauben meine Seligkeit und ewiges Wohl zu verpfänden, ſo müßte ich ſolches allerunterthänigſt verbitten.“ Der ehrliche, aufrichtige und beſcheidene Mann hatte ſehr Recht. Der ſiebenjährige Krieg begründete ſeine Bedenklichkeit. Denn außer bei Friedrich, der offenbar als der gezwungene Theil zu betrachten iſt, war bei den übrigen Mächten nicht abzuſehen, was für Heil und Wohl ihren Ländern und Völkern daraus erwachſen konnte, daß ſie dieſen Krieg anſtifteten; dieſen Krieg, der eigentlich darum ſo weit ſich verbreitete und mit einer ſo anhaltenden und immer ſteigenden Wuth geführt wurde, weil drei Frauen, Maria Thereſia, Eliſabeth und die Pompadour, und drei Miniſter, Kaunitz, Choiſeul und Brühl, Friedrichs treffende Satyre auf ihren Nacken ſchmerzhaft fühlten, und an ihn, für perſönliche Beleidigungen, durch die mißbräuchliche Anwendung von Staatskräften und Menſchenleben, ſich rächen wollten.

Nur des Zuſammenhanges wegen verdient es hier eine kurze Erwähnung, daß der, aus dem Aachener Frieden 1748 übrig gebliebene Stoff zu Zwiſtigkeiten zwiſchen England und Frankreich wegen Canada ausbrach, und daß dieſer Zwiſt nicht nur unglücklicherweiſe mit Marien Thereſiens bekannten Machinationen gegen den König zuſammen traf, ſondern letzteren auch in eine Mißſtimmung mit Frankreich verſetzte, weil er, den eben jene feindſeligen Pläne Marien Thereſiens zwangen, ſich nach Alliirten in Europa umzuſehen, mit König Georg II. von England, dem ſeinerſeits daran gelegen ſein mußte, ſein von den Franzoſen bedrohtes Kurfürſtenthum Hannover, geſchützt zu wiſſen, am 16. Januar 1756 in London ein Schutzbündniß ſchloß, woraus unter der Leitung des franzöſiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, des Cardinals Bernis, der unpolitiſche, unnatürliche und widerſinnige Verſailler Tractat vom 1. Mai deſſelben Jahres zwiſchen Frankreich und Oeſter-

reich als Gegenstück entstand. Diese beide Tractate führten zwar den Krieg in Deutschland näher herbei, aber sie selbst waren an sich schon Folgen von den früheren schlimmen Vorsätzen, die Maria Theresia, als die Haupturheberin aller dieser Verwickelungen, aus Begier, das im Breslauer und Dresdener Frieden verlorne Schlesien wieder zu erobern; Frankreich, dessen Tendenz im Anfange, um der englischen Uebermacht in Amerika in Deutschland Schach zu bieten, vornehmlich nur auf Hanover gerichtet war, aus Phantasie und wirklich leichtsinnigem Uebermuth; Elisabeth nur aus persönlicher weiblicher Rachsucht gegen den derben und beißenden Witz des Königs, über ihre Wollust und Liebhaberei an gebrannten Wassern; und der berüchtigte Premier-Minister Brühl in Dresden, der seinen unthätigen und geistlosen Herrn, den Kurfürsten von Sachsen und König von Polen, August III., gänzlich beherrschte, eigentlich aus tollem Ehrgeiz und weibischer Coquetterie, sich wichtig zu machen, gegen Friedrich gefaßt hatten. Die Entdeckungen der alles enthüllenden Zeit haben die Fäden dieses ganzen Gespinnstes auf das Wiener Cabinet als ihren eigentlichen Ursprung zurückgeleitet. Schon seit 1749 hatte der österreichische Premier-Minister Kaunitz daran gearbeitet, Frankreich mit Oesterreich zu alliiren, weil er die Wiedereroberung Schlesiens ohne diese Allianz für unausführbar hielt, und nur die bedächtige Politik Marien Theresiens, verbunden mit dem langsamen österreichischen Geschäftsgang, waren die Ursachen, die den Abschluß derselben verzögerten. Wäre sie nicht ein schon längst vorbereiteter Plan gewesen, wie hätte dann, nur neun Wochen nach dem zwischen dem wohlunterrichteten Friedrich und Georg II., am 16. Jan. 1756 geschlossenen Schutzbündniß, der französische Tractat vom 1. Mai, trotz der weiten Entfernung von Wien bis Paris, so schnell zu Stande kommen, und dabei vollends die Vermählung der Tochter Marien Theresiens mit dem Dauphin (nachher guillotinirten Ludwig XVI.) verabredet werden können? Solche Entschlüsse, die allen alten Verhältnissen zwischen Oesterreich

und Frankreich widersprachen, ließen sich nicht in neun Wochen fassen, zumal nicht von einem Wiener Cabinet. Gefaßt waren sie diese Entschlüsse. Es bedurfte daher, um sie laut werden zu lassen, nur eines Stoßes von außen und den gab ihnen das Londoner Bündniß zwischen Preußen und Großbritannien, dessen Existenz erst im Februar in Wien bekannt wurde. Dieser Stoß, der das Lieblingsproject des Ministers Kaunitz entwickelte und zur Reife brachte, war ihm daher auch höchst angenehm, und er konnte seine Freude über das Londoner Bündniß um so weniger unterdrücken, als es zum willkommenen Entschuldigungsgrunde für den Versailler Tractat diente. Denn immer suchen doch die Regierungen bei ihren gewaltsamen Unternehmungen die Billigung und den Beifall der Völker zu gewinnen. Friedrichs Feinden allen war, aus freilich sehr verschiedenen, aber doch harmonirenden Gründen, das Gewicht der neuen preußischen Macht in Deutschland beschwerlich und zuwider. Es sollte Krieg werden, weil sie es so wollten. Nur fehlten ihnen noch die zur Belebung und Beschleunigung der Rüstungen erforderlichen Schätze, womit jedoch Friedrich seinerseits vorerst hinlänglich versehen war.

Friedrich wußte, wie seine eigenen Aufklärungen uns darüber hinreichend belehrt haben, durch seinen Gesandten Malzahn in Dresden aus untrüglichen Quellen, was ihm und seinem Staate bevorstand. Daß seine Feinde Krieg beschlossen hatten, war gewiß, aber fertig dazu war noch keiner. Wohl oder übel, er mußte ihnen durch Geschwindigkeit und Nachdruck zuvor kommen, um seine Streitkräfte zu stärken und zu vermehren, und um so lange als möglich den Krieg auf fremdem Boden zu führen, der Elbe, des schönen Sachsens und Mecklenburgs sich bemächtigen und ersteres zum Haupttheater des Krieges machen. Dieses Manöver wird in den meisten Kriegen, die den preußischen Staat in der Zukunft treffen können, immer nothwendig sein und endlich die, auch in unzähligen gesetzlichen und Finanz-Rücksichten für den preußischen Staat zu wünschende, Folge herbei

führen, daß der gesammte Theil Sachsens auf dem rechten Elb-Ufer, imgleichen Mecklenburg preußisch werden müssen. Die geographische gegen Westen schlecht appuyirte und offne Lage des preußischen Staats, Finanz- und militärische Ursachen, erzeugen unwillkürlich diesen Drang und werden diese Eroberung im Laufe dieses Jahrhunderts erzwingen, wenngleich jetzt noch kein Mensch daran denkt. Friedrich fühlte seinerseits dies schon sehr richtig, und dachte allerdings und zwar sehr bestimmt daran, als er beim Einmarsch in Sachsen, im Jahre 1756, an August III. schrieb: „die brandenburgischen und sächsischen Provinzen sind so benachbart, daß sie einander nicht entbehren können, und ihr wahrer Vortheil erfordert es, ewig verbunden zu bleiben" —, und als er im Jahre 1761 einen Ländertausch vorschlug, in welchem er Ostpreußen und seine westphälischen Provinzen für den Besitz von Sachsen weggeben, den Titel eines Königs von Preußen fahren lassen und dagegen den eines Königs der Wenden annehmen wollte. Hätten die kriegführenden Mächte damals auf diesen weisen Vorschlag gehört, hätte August III. Deutschland ganz geräumt, während Ostpreußen unter ihm mit Polen souverän und erblich vereinigt, und letzteres dadurch arrondirt und befestiget worden, so würde höchstwahrscheinlich nie eine halbe oder ganze Theilung Polens stattgefunden, Deutschland würde früher eine beruhigte Verfassung erlangt, manches heutige politische Verhältniß in Europa eine andre Gestalt gewonnen haben, und Europa überhaupt jetzt in einem andern Schema stehen. Für jetzt wäre Friedrich verloren gewesen, oder doch wenigstens bis auf den bloßen Besitz der fünf brandenburgischen Marken herunter gebracht und beschränkt worden, wenn seine Feinde ihre Absichten heimlicher eingeleitet hätten, oder wenn er ihren Angriff abgewartet und nicht den siebenjährigen Krieg in Deutschland damit angefangen hätte, daß er, nach mehreren vergeblichen Anfragen seines Gesandten Klinkgräf in Wien wegen der dortigen Kriegsrüstungen,

im Jahre 1756

im September mit 60,000 Mann unter ſeinem, des Prinzen Ferdinand von Braunſchweig-Wolfenbüttel, des Prinzen von Braunſchweig-Bevern, der Feldmarſchälle Keith (nur erſt vor kurzem aus dem ruſſiſchen in den preußiſchen Dienſt getreten) und Schwerin, des Generals Winterfeld, des Markgrafen Carl von Schwedt und des Prinzen Moritz von Anhalt-Deſſau Commando in drei Colonnen und von mehreren Seiten zugleich, nach Sachſen und von da nach Böhmen marſchirte, den öſterreichiſchen Feldmarſchall Browne und ſeine 70,000 Mann ſtarke Armee am 31. September bei Lowoſitz ohnweit Leutmeritz mit 24,000 Mann ſchlug, die ganze ſächſiſche 14,000 Mann ſtarke und in Hungersnoth verſetzte Armee, unter dem Feldmarſchall Rutowsky, die von den eben geſchlagenen Oeſterreichern jetzt keiner Hülfe mehr gewärtig ſein konnte, am 15. October bei Pirna an der Elbe und dem Königſtein in Sachſen, ohnweit der böhmiſchen Grenze, durch die berühmte Capitulation am Lilienſtein gefangen nahm, und ſie, um ſie nicht als Kriegsgefangene ernähren zu müſſen, größtentheils nöthigte, in ſeinen Dienſt zu treten. Die meiſten dieſer National-Sachſen verließen jedoch, aufgemuntert von geheimen Emiſſarien aus Dresden und Wien, bald wieder, theils einzeln, theils in ganzen Gruppen, die preußiſchen Fahnen, zu denen ſie ungern geſchworen hatten. Sie eilten, der ihnen in der Stille ertheilten Anweiſung zufolge, allmälig nach Ungarn. Dort wurden ſie von neuem bewaffnet, organiſirt und mit Offizieren verſehen. Solchergeſtalt kamen ſpäterhin, gegen die Mitte des Jahres 1758, zwölf neue ſächſiſche Regimenter zu Stande. Dieſe führte Prinz Xaver, zweiter Sohn Auguſt III., unter dem angenommenen Namen eines Grafen von der Lausnitz, aus Ungarn nach der Schlacht bei Crefeld, als Hülfstruppen zu den franzöſiſchen Heeren. In franzöſiſchem Solde blieben ſie ſodann während des Krieges, und fochten wirklich äußerſt tapfer, da eine ſehr natürliche Erbitterung ſie beſeelte, und ſie ſich als verlaſſene

Abenteurer betrachteten, die der Feind aus der geliebten Heimath vertrieben und in die weite Welt gestoßen hatte. — König August, der sich Friedrichs aufrichtigem Verlangen und Anerbieten zu einem engen Bündniß zwischen Preußen und Sachsen hartnäckig widersetzte, dagegen eine Neutralität versprach, die dem Könige nicht nur werthlos, sondern auch verdächtig sein mußte, die er daher nicht annahm; eben dieser August, der geglaubt hatte in Friedrichs Demüthigung für sein Sachsen eine Sicherheit zu finden, die in den beiden ersten schlesischen Kriegen zweideutig geworden war, floh am 18. October mit Friedrichs lang verweigerter Erlaubniß aus seinem Kurfürstenthume, vom Königstein durch Schlesien nach Warschau, der Hauptstadt seines Königreichs, und eben dahin hieß Friedrich, nachdem er als Sieger in Dresden eingezogen war, den in Dresden befindlichen französischen Gesandten Broglio reisen, weil Ludwig XV. bereits den preußischen Gesandten Knyphausen aus Paris gewiesen und seinen Gesandten Valori aus Berlin zurück berufen hatte. Weiter geschah nichts Wichtiges in diesem Jahre. Die feindseligen Mächte, die eines so dreisten Streichs sich nicht versehen hatten, schrieen sämmtlich, als wenn das größte Recht auf ihrer Seite wäre, über Gewalt. Noch war kein fremder Soldat über die Grenzen der preußischen Staaten geschritten. Friedrich blieb den Winter hindurch in Dresden, behandelte Sachsen, welches er, wie er sich ausdrückte, nur in Depôt (Verwahrung) genommen hatte, als Eroberer und Regent, und zwang dieses Land, dessen Vertheidigung er seiner Erklärung zufolge bewerkstelligen mußte, ihm viele tausend Rekruten zu stellen. Die preußischen Truppen unter Schwerin und Keith, nahmen ihre Winterquartiere in Sachsen und Schlesien. Viel furchterlicher war das folgende

zweite Kriegs-Jahr 1757,

welches sich, vom Anfange bis zu Ende, durch lauter große Begebenheiten von Glück und Unglück, durch fast übermenschliche

Anſtrengungen, durch den heftigſten Wechſel der gegenſeitigen Situationen von einem Aeußerſten zum Andern, und durch Ströme von Blut auszeichnete. Die Armeen Frankreichs, des deutſchen Reichs, Schwedens, Oeſterreichs und Rußlands, erſchienen alle auf einmal. Die Franzoſen, die, als Marie Thereſiens Alliirte, unter dem Vorwande der ihnen obliegenden Garantie des weſtphäliſchen Friedens, den König von Preußen, erſt nach deſſen Beſitznehmung Sachſens, als einen förmlich zu bekriegenden Feind betrachteten und erklärten, weil ihre damalige Dauphine, die Mutter des nachherigen Ludwigs XVI., die Tochter der Königin von Polen war, kamen, während der Enthuſiaſt Damiens ihren König Ludwig XV. in Paris beinahe getödtet hätte, mit 100,000 Mann unter ihren ſchnell wechſelnden Feldherrn, d'Etrées, Richelieu, Soubiſe und Armentières, im April über den Rhein nach Deutſchland, und beſetzten die preußiſchen Provinzen in Weſtphalen, die Feſtung Weſel, Oſtfriesland, Heſſen-Caſſel und Hannover. Eine Reichsexecutions-Armee trat auf das dringende Anſtiften der öſterreichiſchen Miniſter bei der Reichsverſammlung in Regensburg (der Reichstag erklärte ſich weſentlich gegen Preußen und rief zugleich alle in Friedrichs Heer dienende Reichs-Vaſallen, wiewohl vergebens, ab) unter dem Reichs-Generaliſſimus, Prinzen von Hildburghauſen, der ſchon öſterreichiſcher General-Feldmarſchall war, 60,000 Mann ſtark, zuſammen; die Schweden, 26,000 Mann an der Zahl und angeführt vom Feldmarſchall Ungern-Sternberg und General Roſen, unter dem Vorwande der Garantie des weſtphäliſchen Friedens, aber eigentlich von der frechen und thörichten Cabale einiger beſtochener Reichsräthe, dem Willen des Hofes und dem Gefühl der Nation entgegen geleitet, getäuſcht durch die Hoffnung ganz Pommern erobern zu können, und ſowohl von Frankreichs Einfluß als deſſen Subſidien abhängig, rückten in das preußiſche Vorpommern und die Uckermark ein, brandſchatzten ſie um 200,000 Reichsthaler und eroberten mehrere Städte, da der gegen ſie mit vier

Bataillons gestellte General Manteufel zu schwach war, um ihnen die Spitze bieten zu können. Friedrich, einzig mit dem Könige von England alliirt, machte anfänglich Miene, als wolle er nur vertheidigungsweise verfahren, und Sachsen durch feste Lager decken, unverhofft aber rückte er am Ende des Aprils mit fünf Colonnen aus Sachsen nach Böhmen, schlug mit 64,000 Mann den Generalissimus Prinzen Carl von Lothringen, Bruder des Kaisers Franz I., des Gemahls Marie Theresiens, und den Feldmarschall Browne, mit ihren 76,000 Mann am 6. Mai bei Prag (in welcher Schlacht die beiden Marschälle Schwerin und Browne ihr Leben einbüßten) und belagerte die Stadt, ward aber vom Feldmarschall Daun, der aus Mähren herbei eilte, und nach und nach beinahe 60,000 Mann zusammen gebracht hatte, am 18. Juni bei Collin und Planian einige Meilen von Prag wieder geschlagen, und mußte jene Belagerung am 20. Juni aufheben.

Der Herzog von Cumberland, Sohn des Königs Georg II. von England, der das, aus hessischen, hannöverischen, braunschweigischen, gothaischen, bückeburgischen und preußischen Truppen zusammengesetzte, sogenannte alliirte nur 40,000 Mann starke, und in britischem Solde stehende Heer, im nordwestlichen Deutschlande commandirte, gewann gegen den Marschall d'Etrées, am 26. Juni die Schlacht bei Hastenbeck, ohnweit Hameln am rechten Weser-Ufer, und ließ dennoch von dem französischen Heere sich dergestalt einengen, daß er am 9. September mit dem Marschall Herzog von Richelieu, der nach d'Etrées Zurückberufung commandirte, die schändliche und schimpfliche Convention vom Kloster Zeven, bei Stade am linken Ufer des Elb-Ausflusses schloß, die seine Armee vernichtete. Um aus ihren Trümmern am Ende des Novembers eine neue zu errichten, gab Friedrich den in seinen Diensten stehenden Prinzen Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel, Bruder seines Schwagers, des damaligen regierenden Herzogs Carl von Braunschweig-Wolfenbüttel, her, der auf diesem Posten, gleichwie sein unter

ihm fechtender Neffe, der ſpäter regierende Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel, als damaliger Erbprinz, ſich beide während des ganzen Krieges unſterbliche Lorbeern im nordweſtlichen Deutſchland erwarben, Frankreichs Anſtrengungen in ein Nichts auflöſeten, und die Provinzen des Königs von England, des Königs von Preußen, der mit ihnen verbündeten deutſchen Höfe und ihre eigenen in dieſem Theile von Deutſchland retteten. Die Urſachen, unter denen die Könige von England und Preußen die Convention vom Kloſter Zeven nach 10 Wochen für aufgehoben erklärten, gaben die Franzoſen ſelbſt her durch die unerhörte Mißhandlung und Brandſchatzung der heſſiſchen und hannöveriſchen Lande, in welchen letzteren ſogar ein General-Pächter aus Paris ſich einfand.

Nach der Aufhebung der Belagerung von Prag, manöverirten während des Juli und Auguſt der König, ſeine Brüder der damalige Kronprinz Auguſt Wilhelm von Preußen und der Prinz Heinrich, ferner der Fürſt Moritz, der General Winterfeld, der Herzog von Braunſchweig-Bevern, und der um die Zeit noch beim Könige befindliche Prinz Ferdinand von Braunſchweig-Wolfenbüttel, theils vereint, theils einzeln, mit den öſterreichiſchen Generalen Daun, Herzog Carl von Lothringen, Nadaſti und Laudon, in Böhmen und der Oberlauſitz umher, wobei die ſchöne und reiche Stadt Zittau, weil ſie von preußiſchen Truppen beſetzt war, auf das eigene Verlangen des im öſterreichiſchen Lager befindlichen ſächſiſchen Prinzen Xaver, zweiten Sohnes Auguſt III., von Daun gänzlich eingeäſchert ward. Es verbrannten darin für zehn Millien Thaler Fabrikate.

Hierauf fand der König für gut, den Franzoſen und Reichstruppen Einhalt zu thun. Deshalb überließ er den größten Theil der Armee, ohngefähr 56,000 Mann, dem Commando des Herzogs von Bevern, ſchickte ihn damit nach Schleſien und marſchirte für ſeine Perſon, in Begleitung des Generals Seidlitz, mit einem kleineren Corps, von 12,000 Mann, Anfangs September aus der Oberlauſitz über Dresden, wo er 10,000 Mann

unter Prinz Moritz an ſich zog, nach Naumburg an der Saale, Erfurt und Gotha, gegen Soubiſe und den Reichsfeldmarſchall Prinzen von Hildburghauſen. Von da riefen neue Nöthigungen, inſonderheit Haddicks Zug nach Berlin, ihn in der Mitte des Octobers nach der Niederlauſitz bis Torgau und Naumburg am Queis in Schleſien, wo er aber auch nicht raſtete, ſondern am Ende des Octobers wieder nach Leipzig, Halle, Weißenfels und Roßbach marſchirte.

Der öſterreichiſche General Haddick brandſchatzte mit 4000 Mann Berlin am 16. October, um 200,000 Thaler und zwei Dutzend Paar Handſchuh für ſeine Kaiſerin. Dagegen gewann der König durch ſeine weiſe Dispoſition, die ſein Bruder der Prinz Heinrich, der General Seidlitz und der Artillerie-Oberſt Moller genau ausführten, die Schlacht bei Roßbach am 5. November mit 22,000 Mann gegen Soubiſe und die Reichsarmee unter dem Prinzen von Hildburghauſen, zuſammen 60,000 Mann ſtark. Unterdeß aber, und ehe der König zu Hülfe kommen konnte, eroberte der öſterreichiſche General Nadaſti die Feſtung Schweidnitz, eine Meile vom Fuße der Sudeten, in welcher der General Seers Commandant war, am 12. November, und der Feldmarſchall Daun, in Folge des ungeſchickten Benehmens des, ſeit dem am 7. September bei Görlitz erfolgten Tode des Generals Winterfeld, commandirenden Generals Prinzen von Braunſchweig-Bevern, der ſich am 22. November vom Herzog Carl von Lothringen vor Breslau ſchlagen ließ, Breslau am 24. November, welches der preußiſche General Leſtewitz, der, nachdem der Prinz von Bevern, um dem erſten Ausbruch von Friedrichs Zorn zu entgehen, an demſelben Tage ſich von den Panduren abſichtlich hatte gefangen nehmen laſſen, darin commandirte, gegen freien Abzug ſehr übereilt übergab. Der König kam, zog die Ueberreſte der Bevernſchen Armee, die unter den Generalen Leſtewitz und Kyau bei Glogau umher wankten, an ſich, ſchlug die 90,000 Mann des Feldmarſchalls Daun und Herzog Carl von Lothringen auf der ſchönen Ebene

bei Leuthen, ohnweit Breslau, am 5. December mit 33,000 Mann und eroberte Breslau wieder am 19. December. Nach der Leuthener Schlacht, vor welcher Maria Thereſia Schleſien bereits erobert zu haben wähnte, verließen der Prinz Carl von Lothringen aus Beſchämung und der General Nadaſti aus Aerger, weil man bei Leuthen ſeine ſehr richtige Meinung nicht hatte wollen gelten laſſen, die öſterreichiſche Armee und ihre Namen kommen in dieſem Kriege nicht weiter vor. Erſterer ging nach Brüſſel, letzterer nach Ungarn, beide in den Ruheſtand.

Maria Thereſia ließ im Auguſt durch den Reichsfiscal Helm die Reichsachtserklärung gegen den König, als einen Reichsfeind, in Antrag bringen. Eine elende Farce, die nichts deſto weniger die innere Erbitterung, die man gegen den König hegte, und die Unverſchämtheit, mit der man ſie äußerte, bewies, ſonſt aber nicht die allergeringſte ernſthafte Folge hatte, zumal da Frankreichs Abmahnung die vollſtändige Ausführung dieſer Poſſe verhinderte.

Um die Zeit der Colliner Schlacht ſtarb Friedrichs von ihm zärtlich geliebte Mutter. Auch ſtarb in dieſem Jahre der Sultan Osman III. und ſowohl bei ihm als bei ſeinem Nachfolger Muſtapha III., einem trägen, furchtſamen, unwiſſenden Manne, bemühete der preußiſche Geſchäftsträger, Geheime Rath von Rexin, der der erſte dieſer Art in der Türkei war und auf geheime Veranſtaltung der Königin Ulrike von Schweden, der Schweſter Friedrichs, in Conſtantinopel, unter dem Schutz der ſchwediſchen Geſandtſchaft, ſich aufhielt, ſich vergebens um Anerkennung, Audienz und Einfluß.

Daß die Ruſſen eine Armee gegen die preußiſchen Provinzen am baltiſchen Meere abſchicken würden, hatte Friedrich ſchon im vorigen Jahre aus den Depeſchen erſehen, die er ſich aus dem geheimen Archiv in Dresden zu verſchaffen gewußt. Deshalb hatte er ſeinen Feldmarſchall Lehwald 24000 Mann bei Königsberg in Oſtpreußen zuſammen ziehen laſſen. Ein

kleiner Haufen gegen ein Heer von 100,000 Mann, womit der ruſſiſche Feldmarſchall Aprarin, durch Samogitien über Grodno in Litthauen kommend, nunmehr wirklich im Juni 1757 in Oſtpreußen einbrach, während dem der General Fermor die Feſtung Memel zu Waſſer und zu Lande mit 20,000 Mann belagerte und am 5. Juli eroberte. In der Provinz ſelbſt verübten die Koſacken, Kalmucken und Tartaren, die das ruſſiſche Heer begleiteten, ganz unmenſchliche Grauſamkeiten. Am 30. Auguſt kam es bei Groß-Jägerndorf zwiſchen Aprarin und Lehwald zur Schlacht, welche der letztere durch ein geſchicktes Manöver des ruſſiſchen Unterfeldherrn Romanzow verlor. Dem ohngeachtet zog Aprarin am 17. September zurück nach Polen und raumte ganz Oſtpreußen, außer Memel. Dies bewirkten die geheimen Verſtändniſſe zwiſchen Friedrich und dem ruſſiſchen Großfürſten Peter; Erſterer bauete ſo ſehr auf ſie, daß er ſogar gegen Ende dieſes Jahres den Feldmarſchall Lehwald, dem es im folgenden Jahre wegen der Entlegenheit Oſtpreußens ſonſt vielleicht eben ſo ergehen konnte, wie es dem Herzog von Cumberland in dieſem Jahre ergangen war, falls die Ruſſen es künftig ernſtlicher meinen ſollten, — mit allen ſeinen Truppen von Tilſit in Oſtpreußen abrief, und ihn dem General Manteufel zu Hülfe gegen die Schweden nach Vorpommern ſchickte, welche am 13. September über die Peene geſetzt waren. Lehwald jagte ſie denn auch bald bis unter die Kanonen von Stralſund und bis auf die Inſel Rügen. Nur der General Platen mußte im Winter mit einer kleinen Schaar bei Stolpe in Hinterpommern ſtehen bleiben, mehr um die Ruſſen zu beobachten und die Einfälle der Koſacken abzuwehren, als zur ernſtlichen Vertheidigung dieſer Provinz.

Außer der perſönlichen Zuneigung, die der Großfürſt für Friedrich hegte, band ihn an denſelben auch ein politiſches, auf die Zukunft berechnetes Intereſſe. Er wollte einſt als Kaiſer ſeine Anſprüche, die er als Herzog von Holſtein auf Schleswig hatte, worin aber ſeine Vorfahren und er ſelbſt immer von

Dänemark beeinträchtigt worden waren, mit gewaffneter Hand gegen dieſe Krone geltend machen, und fürchtete, daß Friedrich in ſeinen jetzigen Verlegenheiten eine dauernde Allianz mit Dänemark ſchließen möchte, die jenem ſeinem Plane, weil zu deſſen Ausführung der Marſch einer ruſſiſchen Armee durch Friedrichs Staaten erforderlich war, künftig hinderlich ſein könnte. Von dieſem Projecte, welches in ſeiner Seele zu einer fixen Idee geworden, und zu ſeinem Sturze beitrug, fühlte er ſich ſo begeiſtert, daß aller Nachtheil, den der König litt, ihn eben ſo ſchmerzte, als widerfuhre er ihm ſelbſt. Dieſe Geſinnungen nahm der ruſſiſche Großkanzler Beſtuczew, früher Friedrichs Feind (weil dieſer unterlaſſen hatte, ihm, dem immer Geldbedürftigen, dafür, daß er beim Dresdener Frieden Preußen Rußlands Garantie wegen Schleſien verſchafft hatte, ein anſehnliches Geſchenk zu machen) nunmehr ebenfalls an und wurde Friedrichs Freund. Hieraus und weil Beſtuczew die Ausfertigungen an die Armee leitete, Eliſabeth auch um dieſe Zeit ſehr krank ward, erklärt ſich ſehr leicht Aprarins des Siegers Rückzug und Friedrichs Gleichgültigkeit über das Schickſal von Oſtpreußen. Doch bekam bald darauf die öſterreichiſch-franzöſiſche Partei am ruſſiſchen Hofe die Oberhand; Beſtuczew fiel bei der Kaiſerin Eliſabeth, die unerwartet von ihrem Krankenbette wieder aufſtand, in Ungnade und wurde nach Sibirien verbannt, von wo ihn erſt die Kaiſerin Catharina nach ihrer Thronbeſteigung im Sommer 1762 wieder zurückrief; der Einfluß des Großfürſten auf die Staatsgeſchäfte wurde gehemmt, Aprarin verlor das Obercommando, welches dem Feldmarſchall Fermor aufgetragen ward, er ſelbſt mußte nach Narva in Eſthland als Staatsgefangener wandern und ſtarb bald nachher in dieſem Arreſt, während des über ihn verhängten Prozeſſes. Es wurden ernſtlichere Maßregeln für das folgende Jahr gegen Friedrich getroffen, deren Ausführung der ſeit der Verweiſung Beſtuczews zum Großkanzler erhobene Graf Woronzow und der Favorit der Kaiſerin, Graf Iwan Schuwalow, leiteten.

Hinterpommern hatte demnach auch in dieſem zweiten Kriegsjahre, obgleich ſeit dem Anfange des Krieges, in den acht mörderiſchen Hauptſchlachten bei Lowoſitz, Prag, Collin, Jägerndorf, Haſtenbeck, Roßbach, Breslau und Leuthen und in einer Menge kleinerer einzelner Gefechte gewiß ſchon über zweimal hunderttauſend Soldaten gefallen waren, noch keinen Feind geſehen. Friedrichs Thätigkeit in dieſem Feldzuge erregt das höchſte Erſtaunen, wenn man auch nur die lokalen Entfernungen in Erwägung zieht, wo er ſelbſt kurz hintereinander focht. So z. B. marſchirte er am Ende dieſes Jahres im September aus der Ober-Lauſitz über Dresden bis Erfurt, von da zurück nach der Nieder-Lauſitz bis an die ſchleſiſche Grenze, von da wieder quer durch Sachſen nach Roßbach und von da noch einmal in zwölf Tagen zurück nach Leuthen, Alles dieſes innerhalb eines Vierteljahres. Den Winter brachte er in Breslau, ſeine Armee in Sachſen und Schleſien zu.

Am Ende des Octobers trieb ein fürchterlicher Sturm zwei ſchwediſche Frachtſchiffe, die nach Stralſund beſtimmt waren, in den Colberger Hafen. Es befanden ſich auf ihnen 54 Cavalleriſten mit ihren Pferden, die natürlicherweiſe zu Gefangenen gemacht wurden und ſich lieber ergeben als erſaufen wollten.

Am 19. December legte ſich eine ſchwediſche Fregatte vor den Colberger Hafen. Der König ließ ſchon in dieſem Monate den Anfang mit Evacuation von Oſtpreußen und Königsberg machen, und es kamen alſo von dort viele preußiſche Transportſchiffe nach Colberg, die Korn, Proviant, die Magazine, die letzten Truppen aus Königsberg, das Lazareth, die Artillerie, die Staatsgefangenen aus Friedrichsburg ꝛc. überbrachten. Auf dieſe Transportſchiffe lauerte die ſchwediſche Fregatte und zwang auch wirklich einige derſelben, ſich ihr zu ergeben. Andere entgingen ihr und erreichten glücklich den Hafen, je nachdem Zufall, Wind, Nacht und Meer einen oder den andern Theil begünſtigten.

Das dritte Kriegsjahr 1758

war weniger blutig, weil während deſſelben weniger Schlachten vorfielen. Dagegen machten es mehrere Belagerungen intereſſant, wozu die erſte Belagerung von Colberg gehört. Die für und gegen Friedrich fechtenden Heere bekamen ſeit dem, in der Weltgeſchichte beiſpielloſen Feldzuge des vorigen Jahres faſt überall neue Anführer, nachdem acht der vorzüglichſten von den alten, nämlich: Schwerin, Browne, Aprarin, Prinz Carl von Lothringen, der Prinz von Hildburghauſen, der Herzog von Cumberland, Etrées und Roſen, wiewohl auf verſchiedene Weiſe, vom Schauplatz abgetreten waren.

In England war der Miniſter Pitt an das Staatsruder gekommen. Er ſchloß am 11. April mit Friedrich einen Subſidien-Tractat, zufolge deſſen England ihm, ſo lange der Krieg dauern würde, jährlich vier Millionen Thaler zu zahlen ſich anheiſchig machte. Dies geſchah auch bis zum Jahre 1761, als nach dem Tode Georgs II. Georg III. zur Regierung kam, wo Pitt ſeinen Platz dem ganz entgegen geſinnten Lord Bute zu überlaſſen gezwungen ward.

Bei der franzöſiſchen Armee mußte der Marſchall Herzog von Richelieu, der während ſeiner kurzen Feldherrnſchaft durch unabläſſiges Plündern und Brandſchatzen im nordweſtlichen Deutſchland unermeßliche Reichthümer gehäuft hatte, die er mit nach Paris nahm, das Obercommando an den Grafen Clermont, und dieſer, weil er ſchon in den Winterquartieren von dem, aus den Reſten der vormaligen Cumberlandſchen Armee und einigen neu hinzugekommenen engliſchen, heſſiſchen und preußiſchen Truppen wieder errichteten, ſchnell reorganiſirten alliirten Heere der beiden braunſchweigiſchen Prinzen überall vertrieben wurde, und zuletzt von ihnen, am 23. Juni, bei Crefeld im Erzbisthum Cöln jenſeit des Rheines, gegenüber Duisburg und Düſſeldorf, ſich total ſchlagen ließ, daſſelbe ſeinerſeits noch ſchneller wieder an den Marſchall Contades abtreten.

Dieſer hatte mehr Glück oder benahm ſich beſſer. Seine Unterfeldherren Broglio und Soubiſe gewannen die Treffen bei Sangerhauſen am 23. Juli gegen den Prinzen von Iſenburg und bei Luttersberg am 10. October gegen den General Oberg. Contades ſowohl als Broglio und Soubiſe wurden aber doch von den Alliirten an einem weiteren wirkſamen Vordringen gehindert und mußten ihre Winterquartiere zwiſchen der Maas und dem Rhein und längs dem Rhein und Main ſuchen, dahingegen die Alliirten die ihrigen in Heſſen und Weſtphalen bezogen. Bei den letzteren befanden ſich ſeit der Mitte dieſes Jahres 10,000 Engländer und Bergſchotten, die aus ihrer Inſel herübergekommen waren.

Der preußiſche General Treskow und der Ingenieuroberſt Balby eroberten die Feſtung Schweidnitz, die Nadaſti am 12. November des vorigen Jahres eingenommen hatte und in der jetzt der öſterreichiſche General Thierhaimb commandirte, am 18. April wieder. Während des Winters hatten aber die Oeſterreicher ſo genaue Kenntniß von dieſer Feſtung genommen, daß es dem General Laudon ſehr erleichtert ward, ſie am 1. October 1761 abermals einzunehmen.

Der König brauchte im Frühjahr, nach der Wiedereroberung von Schweidnitz, einige Zeit, um durch räthſelhafte Kreuz- und Quermärſche am Rieſengebirge und in Oberſchleſien den Feldmarſchall Daun irre zu führen und ihm ſeinen Plan zu verbergen, der darin beſtand, Ollmütz in Mähren zu erobern, dadurch die öſterreichiſche Macht in einer, von den preußiſchen Staaten entfernten Gegend zu beſchäftigen und alsdann mit deſto raſcherem Nachdruck und ungehemmterer Freiheit dem Ferneriſchen Heere auf den Hals gehen zu können, deſſen bevorſtehender Einbruch in Pommern und die Neumark, von Oſtpreußen her, nur zu gewiß war. Schnell wendete er ſich, ehe Daun Nachricht davon erhalten konnte und den Gedanken des Königs begriff, nach jener Seite, trat über Neiße, Troppau und Jägerndorf mit 38,000 Mann in die Ebenen von Ollmütz

und ließ vor dieſer, von dem General Marſchall vertheidigten Feſtung die Laufgräben am 27. Mai eröffnen. Dieſe Belagerung, die der Feldmarſchall Keith commandirte, wobei er den General Fouquet und den Ingenieuroberſten Balby zu Gehülfen hatte, war nicht glücklich. Sie zog ſich in die Länge und Laudon nahm nach dem Gefecht bei Domſtädtel den großen Transport von Munition und Lebensmitteln weg, den der König aus Schleſien über Troppau erwartete und der dem Belagerungscorps ſchlechterdings nothwendig war. Er ſah ſich daher gezwungen, Anfangs Juli die Belagerung aufzuheben, die, ſelbſt wenn ſie auch gelungen wäre, keinen bedeutenden Nutzen erzeugen konnte und deshalb von der Nachwelt, wie es ſcheint, mit Recht, immer getadelt worden iſt. Nie traf ihn ein Unglück allein. Wenn das Schickſal ihm den Rücken wies, mußte er immer mehrerer Schmerzen zugleich gewärtig ſein. Auch jetzt war dies der Fall. Denn während der Belagerung ſtarb ſein, in Mitte des Juli vorigen Jahres, nach der Aufhebung der Belagerung von Prag und der Einäſcherung von Zittau, bei Bautzen von ihm allzu hart behandelter älteſter Bruder, der damalige Kronprinz Auguſt Wilhelm von Preußen*), in Berlin, wohin er ſich, ſeit jenem Vorgange bei Bautzen, von der Armee ſelbſt erilirt hatte.

Von Ollmütz marſchirte der König nach Schleſien; damit verſtrich der ganze Monat Juli, weil der König die, den öſterreichiſchen Generalen abermals ganz unerwartete, für ihn ſelbſt aber ſehr vortheilhafte Maaßregel ergriff, ſeinen Weg durch Böhmen zu nehmen, welches keiner von ihnen im mindeſten geahnet hatte. Erſt am 8. Auguſt bezog ſein glücklich gerettetes Heer das Lager bei Griſſau und Landshut**). Hier erfuhr

*) Ur-Großvater des jetzigen Königs Friedrich Wilhelm IV.

**) Dieſer berühmte Marſch ging links ab von Ollmütz durch einen Theil von Böhmen über Königsgrätz hinter dem Rieſengebirge, demnächſt durch daſſelbe und über Glatz nach Schleſien.

Anmerk. d. Herausg.

er Fermors Annäherung mit der großen ruſſiſchen Armee gegen Frankfurt an der Oder und Cüſtrin und Romanzows Marſch nach Hinterpommern. Zwar hatte er während des Winters die Ruſſen von dem General Platen mit einem Detaſchement bei Stolpe in Hinterpommern beobachten laſſen und jetzt dem General Dohna, der Stralſund blockirte, befohlen, mit ſeinem Corps dem Fermorſchen Heere in die Neumark entgegen zu gehen, um deſſen Uebergang über die Oder zu verhindern. Letzterer war auch bereits bis Frankfurt gekommen, hatte, weil er zu ſchwach war, auch Platen an ſich gezogen; aber er mußte wegen noch immer zu geringer Anzahl ſeiner Truppen ſich vertheidigungsweiſe verhalten und ſich im eigentlichſten Sinne darauf beſchränken, den Oderſtrom in dieſer Gegend zu decken. Dies ſah der König ein. Er beſorgte außerdem dringende Gefahr für das Dohnaſche Corps, deſſen Ruin dem Feldmarſchall Fermor die Kurmark geöffnet haben würde. Alſo beſchloß er, ihm eine Hauptſchlacht ſelbſt zu liefern. Die aus Böhmen geführte Armee ließ er unter den Befehlen des Feldmarſchalls Keith im Lager bei Landshut in Schleſien ſtehen, um dieſe Provinz zu ſchützen; nur eine auserleſene Schaar Kerntruppen von 14,000 Mann ſonderte er aus derſelben ab und eilte mit ihnen über Landshut, Liegnitz, Croſſen und Frankfurt zum General Dohna. In Frankfurt an der Oder war Friedrich abgeſtiegen, und ſtand, indem die Cavallerie bei ihm vorüber defilirte, in der Oderſtraße, in der Thür des dem Profeſſor Daries gehörigen Hauſes mit der Schnupftabaksdoſe in der Hand. Hier hörte er, denn Cüſtrin iſt nur drei kleine Meilen von Frankfurt, das Knallen der ruſſiſchen Mörſerbatterien vor Cüſtrin, und man bemerkte, daß er jedesmal, wenn ein ſolcher Knall die Luft erſchütterte, mit ganz beſonderem Eifer und auffallend zuckenden Mienen eine Priſe nach der andern ſchnupfte. Am folgenden Tage, den 22. Auguſt, ſtieß der König zum General Dohna, der ohnweit Cüſtrin beim Dorfe Gorgaſt ſein Lager hatte; das Jubelgeſchrei der armen geplünderten Landleute empfing ihn in

dieſer Gegend, und nachdem er bei Güſtebieſe, 3 Meilen ſtromabwärts von Cüſtrin, über die Oder gegangen war, wurde am 25. Auguſt das Dorf Zorndorf durch die gräßliche Niederlage der Ruſſen berühmt.

Doch auch hier konnte der ſiegende König nicht verweilen. Sachſen bedurfte ſeiner Gegenwart, weil die Uebermacht Dauns und der Reichsarmee unter dem Prinzen von Zweibrücken die kleine Armee des Prinzen Heinrich und Dresden in eine mißliche Lage brachten, weil Laudon das Ländchen Cottbus auf eine ſo ſonderbare Art plünderte, daß die Einwohner ſogar ihre ſilbernen Löffel, Schuhſchnallen und Trauringe hergeben mußten, und weil andere öſterreichiſche Corps unter Haddick Schleſien brandſchatzten, Harſch Neiße belagerte und Coſel berennte. Um alle dem ein Ende zu machen, wollte der König Daun eine Schlacht anbieten, ihn ſchlagen und nach Böhmen jagen. Hierin kamen Daun und Laudon ihm zuvor und vereitelten dies Vorhaben durch den Ueberfall bei Hochkirch am 14. October.

Prinz Heinrich, der ſchon im Anfange des vorigen Jahres 1757 zum Generallieutenant ernannt worden war, bekam in dieſem Jahre 1758 zum erſtenmale das Obercommando einer preußiſchen Armee in Sachſen, welches er auch während des ganzen Krieges behielt. Sobald er in Leipzig von ſeiner bei Roßbach erhaltenen Wunde hergeſtellt war, vertrieb er im Februar Richelieu's brandſchatzende Truppen aus dem Fürſtenthume Halberſtadt, eroberte nachher die Feſtung Regenſtein und verjagte die Franzoſen aus dem Herzogthume Braunſchweig-Wolfenbüttel. Alsdann manövrirte er in Sachſen mit Daun und dem Prinzen von Zweibrücken und ſtieß nach der Hochkirchener Schlacht zum Heere des Königs.

Oſtpreußen und Hinterpommern waren, erſteres ganz, letzteres beinahe, von allen Truppen entblößt. Indeß hatten die pommerſchen Landſtände zehn Bataillone oder 5000 Mann Landmiliz, die größtentheils in Stettin ſtanden, und eine Schaar

Provinzialhuſaren errichtet. Strengeren Befehlen des neuen Großkanzlers Woronzow zufolge, beſetzten die ruſſiſchen Generale Fermor, Czerniczew und Romanzow ſchon im Winter das vertheidigungsloſe Oſtpreußen ohne Mühe und Blutvergießen, nachdem Friedrich kurz zuvor, alſo im Anfange dieſes Jahres 1758, auch die Feſtung Friedrichsburg bei Königsberg von dem in jener Provinz allein noch übrigen, kleinen Reſte Truppen räumen laſſen, und dem Commandanten derſelben, Major von Heyden, befohlen hatte, ſich nach Colberg zu verfügen. Friedrich konnte nicht anders verfahren. Er mußte das allzuſehr entfernte Oſtpreußen den Ruſſen auf Discretion hingeben, da es gegen deren ungeheures Heer nicht mit Erfolg vertheidigt werden konnte, wenn der König nicht ſeine Armeen nach andern, noch gefährlichern Seiten ſchwächen wollte; ungerechnet daß die geographiſche Lage von Oſtpreußen ſchon an ſich keiner reellen Vertheidigung fähig iſt; ungerechnet ferner daß Friedrichs vertraute Verbindungen mit dem Großfürſten, der in Betracht der Kränklichkeit der Kaiſerin Eliſabeth aller Wahrſcheinlichkeit nach bald den ruſſiſchen Thron beſteigen mußte, ihn, wenigſtens für die Zukunft, wegen Oſtpreußen und Hinterpommern als Pertinenzien der preußiſchen Krone, beruhigten. Aus Oſtpreußen, welches die Ruſſen jetzt als eine Eroberung, die ſie zu behalten gedachten, betrachteten und daher ſchonender als bisher behandelten, ſenkten Fermor und Czerniczew allmälig ſich hinab nach Polen über Elbing und Thorn, in welche Städte ſie Garniſonen legten, bis Poſen, und gingen vor Cüſtrin, welches ſie in der Mitte des Auguſt, unter dem ſpeziellen Commando des General Stoffel bombardiren und einäſchern ließen, ohne jedoch dadurch den Commandanten Oberſten Schack von Wuthenow zur Uebergabe zu bewegen. Kurz zuvor, am 8. Auguſt, war Friedrich von Ollmütz in dem oben erwähnten Lager bei Griſſau in Schleſien, dieſſeits des Rieſengebirges, angekommen, von wo er ſich dann gegen die Ruſſen gewandt, und die Fermorſche, 80,000 Mann ſtarke Armee bei Zorndorf,

fünfviertel Meilen nördlich von Cüſtrin, geſchlagen hatte. Mittlerweile war Romanzow mit einem beſondern Corps aus Oſtpreußen nach Hinterpommern bis bei Stargard gekommen. Von hier aus ging er der bei Zorndorf geſchlagenen, noch immer 50,000 Mann ſtarken Armee entgegen, die durch die Neumark aufwärts retirirte, von den preußiſchen Generalen Dohna und Platen mit 16,000 Mann ſeitwärts begleitet, ohne ihr gleichwohl etwas anhaben zu können. Die ſolchergeſtalt wieder vereinigte ruſſiſche Armee wendete ſich hierauf, jedoch nicht allzuweit, nach derjenigen Seite vom damaligen Polen, die jetzt der Netzdiſtrict und Weſtpreußen heißt, und vor dieſer Wendung detaſchirte Fermor den Generallieutenant von Palmbach vorläufig mit 6000 Mann nach Colberg um dieſe Feſtung zu belagern.

Hier war ein ſchon alter Mann Commandant, der vorhin genannte Major von Heyden, dem die Geſchichte ſeitdem den Zunamen des Tapfern vorzugsweiſe beigelegt hat. Der König, von den Projecten der Ruſſen immer ſehr gut und ſehr früh (vielleicht aus der erſten Hand) unterrichtet, machte Heyden gleich nach deſſen Ankunft in Colberg Anfangs dieſes Jahres 1758 bekannt, daß für den diesjährigen Feldzug die Operationen der Ruſſen von Oſtpreußen her mit denen der Schweden von Schwediſch-Pommern her, auf die Eroberung des geſammten preußiſchen Pommerns combinirt und auf ein Zuſammentreffen am nördlichen Oderſtrome berechnet wären, und daß, während die ruſſiſche Hauptarmee ihn, den König, in Süden beſchäftigen ſolle, er, Heyden, in Colberg würde belagert werden, wonach er denn ſeine Maaßregeln baldigſt zu nehmen habe. Heyden dankte dem Könige in wenig Worten für das in ihn geſetzte Vertrauen, verſicherte ſeine Treue und — handelte. Sofort ließ er das einer belagerten Feſtung nöthige Holz fällen und anfahren und vollendete die im Frühlinge angefangene Paliſadirung des äußerſten gedeckten Weges, rund um die Feſtung, im Monat Auguſt. Schon dies war ein eben ſo mühſames

als ſchwieriges Geſchäft. Denn keiner der vorigen Colbergſchen Commandanten hatte daran gedacht, oder ihm darin vorgearbeitet. Er verbrauchte dazu 16,000 Stück neunfüßige Palliſaden, 729 dreißigfüßige Eichen, 382 vierzigfüßige Fichten und 956 Stück zweizöllige eichene Planken. Zugleich wurden die auf das Unverantwortlichſte verfallenen Batterien eingerichtet, mit 130 Kanonen vom größten bis zum kleinſten Caliber, und mit 14 großen Mörſern beſetzt, Laufbrücken vom Hauptwalle über den waſſerreichen und breiten Hauptgraben und die vielen andern Gräben der äußeren Ravelins und Lünetten gelegt und die Ausfallwege und Thore angeordnet und reparirt. Mit allen dieſen Zubereitungen war Heyden im September fertig, obgleich er die Feſtung bei ſeiner Ankunft vor 8 Monaten in einem wirklich ganz vernachläſſigten und ſchlechten Zuſtande gefunden hatte. Doch lag ein übergroßer Vorrath von Pulver, Bomben und Kugeln aller Art im Zeughauſe, der ihn von dieſer Seite über alle Beſorgniſſe erhob.

Nur um die Beſatzung ſah es mißlich aus. Colberg bedarf nach gewöhnlichen Kriegsregeln 4000 Mann regulärer Linientruppen zu ſeiner Vertheidigung. Heyden hatte nur zwei Bataillone Landmiliz. Zwei bewährte und erfahrene Offiziere, der Oberſtlieutenant von Schmeling und der Major von Kleiſt, hatten ſie zwar errichtet, aber nur erſt vor Kurzem. Sie beſtanden aus jungen Bauerkerlen, die noch kaum mit dem Gewehr umzugehen gelernt und eben erſt die Montur angezogen hatten. Nicht genug! Sie waren auch nicht vollzählig, denn der König ließ ſogar noch kurz vor der Belagerung den beſten Theil der dreſſirten Leute herausziehen und in andere Feldregimenter vertheilen. Der Abgang derſelben wurde nur kümmerlich durch ein Häuflein Invaliden erſetzt, die von Draheim nach Colberg kamen. Kurz, die ganze Beſatzung betrug kaum 700 Köpfe, und das Schlimmſte war, daß ſich 120 von den Pirnaſchen Sachſen darunter befanden, denen auf keine Weiſe zu trauen war, da ſie bekanntlich gezwungener Weiſe preußiſche

Dienſte genommen hatten. Zur Bedienung der Artillerie, auf welche doch Alles ankam, waren — die Nachwelt wird es kaum glauben — ein Ingenieurlieutenant von Koſchitzky, ein Artillerielieutenant Ebel, ein Zeuglieutenant Scheel, ein Unteroffizier und nur vierzehn Artilleriſten vorhanden. Dieſe kleine Anzahl reichte nicht einmal ſo weit, daß Heyden auf jede Batterie nur einen einzigen Artilleriſten hätte ſtellen können. Er mußte alſo, und das erſt während der Belagerung, denn früher war es nicht möglich, 130 Mann von ſeiner Landmiliz für das Geſchütz abrichten. Denen kamen glücklicherweiſe einige alte Bürger, die ehemals bei der Artillerie gedient hatten, zu Hülfe, und ſiehe da! das ungewohnte oder beinahe vergeſſene Geſchäft war ſo ſehr nach dem Geſchmack dieſer gemiſchten Leute, daß ſie es mit vieler Luſt trieben und das Laden und Richten der Stücke in kurzer Zeit ſo vollkommen erlernten, daß Heyden ihnen dreiſt eigene Batterien anvertrauen und ſich völlig auf ſie verlaſſen konnte. Nur bei den Mörſern zeigten ſich Schwierigkeiten, weil weder die gemeinen Artilleriſten, noch die Bürger, noch ihre Schüler und Handlanger, die Landſoldaten, fähig waren, für die Entfernung des Ziels der Bombenwürfe die Elevationsgrade zu berechnen. Dies mußten daher die eben genannten drei Offiziere ſelbſt übernehmen und vorzüglich zeichnete ſich dabei der Zeuglieutenant Scheel aus. War es Geſchicklichkeit oder war es Glück, genug! wenn die Mörſer angewendet wurden, ſo trafen ſeine Würfe allemal mit außerordentlicher Genauigkeit. Die Einwohner, denen es einleuchtete, daß von der Artillerie ihre Rettung abhing, die bald für Heyden Achtung und Liebe fühlten und auf den kleinſten Wink von ihm ſogleich zu Allem bereit waren, ermüdeten nicht, dieſes ſonderbar und bunt zuſammengeſetzte Artilleriecorps, welches nie abgelöſt werden konnte und während der ganzen Belagerung Tag und Nacht auf den Wällen bleiben mußte, mit Branntwein, Fleiſch, Bier, Speck, Erbſen, Grütze, Gemüſe ꝛc. zu beköſtigen. Sie brachten ihm täglich dieſe Erquickungen und

Speiſen gekocht in die Baſtione hinaufgetragen und ſtärkten damit ſehr bedeutend den Muth und die Ausdauer ihrer beſten Beſchützer. — Eine einzige Hoffnung blieb unter dieſen doch immer höchſt bedenklichen Umſtänden Heyden übrig. Der König hatte ihm verſprochen, als er im September die am beſten exercirten Leute aus den beiden Landbataillonen in Colberg wegnahm, daß noch zwei andere Bataillone vom damaligen Puttkammerſchen Garniſonregimente mit 30 Artilleriſten unverzüglich hier eintreffen ſollten. Sie kamen auch, aber zu ſpät, und mußten vor dem ihnen zuvorgekommenen Palmbachſchen Corps weichen. Mithin war, da auch dieſe Hoffnung auf Succurs verſchwand, die Probe, die Heyden beſtehen mußte, um ſo harter. Sein Genie erſetzte, was das Schickſal ihm verweigerte.

Die Nachricht von der Zorndorfer Schlacht erregte in Colberg viel Freude. Man hoffte hier, die Ruſſen würden nach einem ſo großen Verluſte nichts mehr von Erheblichkeit in dieſem Jahre unternehmen. Selbſt Heyden glaubte dies, wiewohl der Eifer in ſeinen Anſtalten darum nicht nachließ. Aber dieſe Hoffnung täuſchte. Der König, zu geſchweigen, daß er die Ruſſen im ganzen Laufe des Krieges überhaupt nur als Nebenſache betrachtete, konnte und wollte ſeinen über Fermor bei Zorndorf erhaltenen Vortheil nicht verfolgen, ſondern fand für rathſamer, ſeinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, nach Sachſen zu Hülfe zu eilen, wo ihm ſieben Wochen nachher, in der Nacht vom 13. zum 14. October, das Unglück bei Hochkirch begegnete. Die Ruſſen hatten demnach von Zorndorf eine ziemlich freie Retraite, die ſie durch die Neumark und Pommern in der Richtung nach dem baltiſchen Meere nahmen. Auf dieſem Marſche wurden ſie zwar von den Generalen Dohna und Platen, die der König, wie oben bemerkt worden, mit einem Beobachtungscorps von 16,000 Mann nach der Zorndorfer Schlacht zurückgelaſſen hatte, harcelirt. Aber was vermochten ſie gegen ein immer noch mächtiges, von zahlloſen leichten Truppen umſchwärmtes Heer, welches langſam zog

und allemal ſeine Lager mit großer Vorſichtigkeit wählte? Bei Stargard vereinigte es ſich erwähntermaßen mit Romanzow in der Mitte des Septembers und von da zog es rechts ab, quer durch die Neumark über Reez und Callies nach den damals noch polniſchen Gegenden des heutigen Netzdiſtricts und Weſtpreußens, wo es in weit auseinander gelegenen Räumen, die ſich über die ganze polniſche und hinterpommerſche Grenze auf dieſem langen Landſtriche dehnten, die Winterquartiere bezog, in denen es bei der damaligen Lage der Dinge freilich nichts zu befürchten hatte und ungeſtört verblieb, bis es im folgenden Jahre, unter den neuen Feldherren Soltikow und Butturlin, im Anzuge gegen die Neumark wieder zum Vorſchein kam.

Da Waſſerfracht überall und beſonders im Kriege müheloſer, bequemer und zweckmäßiger für große Transporte iſt, als Landfracht, ſo war den ruſſiſchen Feldherren, die, obwohl ſie die Geſinnungen des Großfürſten kannten, mittlerweile doch die Befehle der Kaiſerin Eliſabeth und des Senats befolgen mußten, äußerſt daran gelegen, an der pommerſchen Küſte eines befeſtigten Hafens ſich zu bemächtigen, der ihnen den Zuſammenhang mit den Arſenalen ihres weitentfernten Landes erleichtern könnte. Dies war der Grund, warum Fermor, bevor er von Stargard rechts ab nach Polen in die Winterquartiere marſchirte, den Generallieutenant von Palmbach vor Colberg ſchickte, an deſſen Eroberung er nicht zweifelte, da ihm die Schwäche der Beſatzung bekannt war. Den Befehl zu dieſer, in keinem der ruſſiſchen Lager geheim gehaltenen Expedition erhielt Palmbach am 25. September in dem hinterpommerſchen Städtchen Freienwalde, nördlich von Stargard und 8 Meilen von Colberg, im Hauſe des dortigen Predigers, bei dem er ſein Quartier genommen hatte. Am 1. October traf er über Labes in dem Städtchen Schivelbein, am 2. October in dem Dorfe Groß-Geſtin, anderthalb Meilen von Colberg ein, und am folgenden Tage, den 3. October, erſchien er vor der Feſtung.

Unterdeß hatten Muthloſigkeit und Angſt der Einwohner

Colbergs ſich bemeiſtert und das um ſo mehr, da einem faſt unerklärlichen höheren Befehle zufolge in den letzten Tagen des Septembers noch ein beträchtliches Mehl- und Getreidemagazin, gleichſam als ſolle es gerettet werden, ſchleunigſt aus Colberg über Camin, Stepenitz und das Haff, nach Stettin in Sicherheit fortgeſchafft werden mußte. Unwillig ſah Heyden dieſer Fortſchaffung zu, die eine nur zu deutliche Geringſchätzung ſeiner Feſtung anzeigte und das in Sachſen, Berlin und Stettin ſchon verloren gegebene Problem ihrer Erhaltung auch ihm in ſeinen eigenen Augen vollends erſchwerte. Der König und der Staat gaben Colberg nicht nur auf, ſondern entzogen ihm obendrein ſogar ein weſentliches Mittel zur ausdauernden Gegenwehr. Heyden rettete es dennoch und hielt ſich, wider die Hoffnung derer, die, ſtatt daß ſie ihn hätten unterſtützen ſollen, ihn vielmehr ſelbſt ſchwächten. — Jener Magazin-Transport aus einer Feſtung, gegen die der Feind mit jedem Tage näher anrückte, war wenigſtens nicht dazu geeignet, den Muth des Colbergſchen Publicums zu beleben. Getrieben von unbeſtimmten, ſich widerſprechenden Gerüchten, Vermuthungen und Urtheilen, flüchteten die Einen, denen vor dem ängſtlichen, eingeſperrten Zuſtande in einer belagerten Feſtung grauete, aus, die Andern, die auf dem benachbarten platten Lande und in offenen Orten die Beſuche und ſchreckliche Behandlung des Feindes ſcheuten, nach Colberg. Den Sommer hindurch war viel Landadel hereingekommen, dieſer reiſete nun, da es Ernſt ward, ſämmtlich wieder ab. Lagen ſeine Güter nur 5 oder 6 Meilen von Colberg, nach der Gegend, aus der Palmbach heranrauſchte, ſo widerfuhr ihnen mehr Schonung als ſie erwarteten, denn dieſer General verſtand die Kunſt ſelbſt unter ſeinen leichten Truppen Ordnung, Mannszucht und Menſchlichkeit zu erhalten. Denjenigen aber, deren Weg weiter war, bekam ihre Flucht aus Colberg zum Theil ſehr übel, wenn ſie den Fermorſchen Koſacken begegneten, die hinter dem Palmbachſchen Corps umherſtreiften und in Oſten und Süden von Colberg Alles weit und

breit in Hinterpommern unsicher machten. Unter andern traf dies traurige Schicksal zwei junge, schöne und tugendhafte Fräuleins von Eichstädt, die, nachdem sie einige Monate in Colberg gewohnt hatten, jetzt ebenfalls aus Furcht vor der Belagerung zu ihren Verwandten eilten. Die Kosacken rissen sie aus ihrer Chaise, fingen an sie zu entkleiden und waren eben im Begriff die brutalsten Schändlichkeiten an ihnen zu verüben, als die Jüngste Gelegenheit fand, sich los zu machen. Halb entblößt sprang sie in einen nahen Teich und lief bis an den Hals hinein. Dort rang sie die weißen Arme, weinte, bat und flehete um Mitleid, Schonung und Entfernung. Nichts rührte die Wilden vom Don und der Wolga. Zwei zu Pferde verfolgten in die Fluth das geängstigte schamhafte Mädchen, welches, um der augenblicklichen Gefahr, ergriffen und auf den Rasen geschleppt zu werden, sich zu entziehn noch weiter zurück wich und sich in die Tiefe stürzte, wo es untersank und eben so heldenmüthig als Lucretia, aber reiner als die gerühmte Römerin, in dem rettenden Gewässer starb, das die unentweihte Jungfrau verschlang. Ein Heroismus dieser Art, am schwarzen Meere und im kaukasischen Gebirge vermuthlich nicht gewöhnlich, machte denn doch einigen Eindruck auf den Trupp dieser viehischen Barbaren, vielleicht auch nur auf ihren Anführer. Kaum war die jüngere Schwester ertrunken, so ließen sie von der älteren ab, die mit schon müden Kräften ihre Ehre noch immer vertheidigte. Sie ritten davon und plünderten weder den Wagen, noch raubten sie die Pferde; und jene kam, man kann denken, in welchem trostlosen Zustande bei ihrer Familie an, der ein liebenswürdiges Mitglied durch diese tragische Begebenheit auf ewig entrissen war.

Blicke voll Wunsch und Sehnsucht in Colberg durchirrten am 2. October, als man die Nachricht von Palmbachs gestriger Ankunft in Schievelbein erfuhr, die Landseite und den Weg von Greifenberg und spähten nach dem verheißenen Succurs der beiden Puttkammerschen Bataillone, die

von daher kommen sollten. Sie waren auch wirklich auf dem Marsch, hatten aber leider zu lange gezögert und es war richtig, daß sie in der Nacht vom 2. zum 3. in und bei Greifenberg 4 Meilen von Colberg standen. Am 3. in der Frühe schickten sie ihre Avantgarde bis in das Dorf Bellow, eine Meile näher, voraus. Dort wurde sie von den Russen überfallen und theils niedergemacht, theils gefangen. Und nun zeigte sich die offenbare Unmöglichkeit für diese beiden Bataillone, bis Colberg durchdringen zu können. Sie retirirten links ab nach Gamin und kamen nie in die Festung, die sich selbst überlassen blieb und an demselben Tage vom Feinde aufgefordert ward.

Am 3. October, Vormittags um 11 Uhr, sah man in der Entfernung einer kleinen halben Meile, beim Dorfe Sellnow, südlich von Colberg, ohnweit dem linken Ufer der Persante, ein großes Corps russischer Reiterei daherziehen und sich ausbreiten. Dies schickte um halb 12 Uhr einen Trompeter mit einem Offizier und drei Grenadieren zu Pferde, an das, an dieser Seite gelegene Mühlen- oder Gelderther, mit einem Schreiben des Generallieutenants von Palmbach an den Commandanten Major von Heyden. Dasselbe enthielt in einem sehr höflichen und beinahe freundschaftlichen Styl das Ansinnen, Heyden möchte die Festung von den russisch kaiserlichen Truppen besetzen lassen, wofür er sich der besondern Gnade der russischen Kaiserin ganz gewiß zu erfreuen haben solle. Heyden beantwortete es in der Art, daß er die Aufforderung nicht annehmen und von der Gnade der russischen Souveraine keinen Gebrauch machen könne, dagegen aber den Befehlen des Königs, seines Herrn, gemäß, die Festung bis aufs Aeußerste vertheidigen würde, wo es ihm denn lieb sein solle, mit einem braven und rechtschaffenen General zu thun zu haben. — Dieses Schreiben brachte er selbst hinaus bis an die spanischen Reiter und gab es dem russischen Offizier, der unterdeß dort gewartet und auf einer Bank sitzend der Wache mit vieler Unbefangenheit und

Wahrheitsliebe erzählt hatte, wie es bei der Zorndorfer Schlacht hergegangen sei, indem er der preußischen Tapferkeit, und namentlich dem unwiderstehlichen Anfall der Seidlitz'schen Cuirassiere, vollkommne Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Zwei Greise, einzeln sich selbst überlassen, weit von dem großen Schauplatze des Krieges, und beinahe getrennt von allen helfenden Einflüssen, standen nun einander gegenüber im Felde der Ehre, des Muthes und der militärischen Kunst; beide voll Gefühl ihrer Pflichten, voll Eifer für ihre Souveräne und deren Waffen, und wohlversucht in allen Arten kriegerischer Kämpfe. Ihr langes Leben hatte sie bereits über die flammenden Leidenschaften der Jünglingsjahre erhoben; desto fester waren die Vorsätze die sie gegenseitig gefaßt hatten, der eine zu siegen, der andere sich nicht besiegen zu lassen. Palmbach war, wie Heyden, ein bejahrter Mann. Sein Vater, ein geborner Livländer, befand sich unter den 19,000 Schweden, die Peter der Große, am 8. Juli 1709, in der berühmten Schlacht bei Pultawa und der nachsetzende Fürst Menzikow, drei Tage darauf, am 11. Juli, am Dnieper unter dem General Löwenhaupt mit allen Offizieren gefangen nahm. Peter hielt am 1. Januar 1710 mit diesem ganzen Train von Gefangenen einen förmlichen Triumph-Einzug in Moscau, zerstreute sie dann nach allen Richtungen in dem weitläuftigen russischen Reiche, und schickte eine große Anzahl derselben durch einen ungeheuren Extraum sogar bis nach Sibirien. Zufolge der damaligen Sitte der Schweden, in der Carl XII. seinem hohen Verfahren Gustav Adolph nachahmte, hatten sie auf ihren Feldzügen und in ihren Lagern immer ihre männlichen Kinder bei sich, die von ausdrücklich dazu angestellten Lehrern mitten im Geräusch der Waffen, in der Religion und den Wissenschaften unterrichtet wurden. Auf diese Weise begleitete Palmbach als Knabe im Heere Carls XII. seinen Vater, und folgte ihm aus der Ukraine nach Tobolsk. In der am Dnieper mit Löwenhaupt geschlossenen Capitulation waren beide Theile zwar dahin übereingekom-

men, daß ſämmtliche Gefangene nach dem Frieden, ohne Ranzion ausgeliefert werden ſollten: aber Peter kehrte ſich, nach Carls XII. vor Friedrichshall im ſüdlichen Norwegen am 11. December 1718 erfolgten Tode, niemals an jenes Verſprechen. Die Wenigſten der ſchwediſchen Gefangenen wurden ausgewechſelt. Sie blieben faſt alle, beſonders die aus Liev-, Eſth- und Ingermannland gebürtigen, in Rußland, und ihre Kinder betrachteten dieſes Reich um ſo mehr als ihr Vaterland, da Peter in dem am 28. März 1721 in Nyſtädt mit Schweden geſchloſſenen Frieden dieſe Provinzen behielt.

Mit Palmbachs Vater war damals bei Pultawa zugleich ein gelehrter ſchwediſcher Hauptmann von Albedyl aus Livland, gefangen worden. Dieſer legte in dem kulturloſen Tobolsk eine Schule für die Söhne ſeiner unglücklichen Mitgefährten an, und von ihm hatte der nunmehrige Generallieutenant Palmbach die erſten Grundſätze militäriſcher und taktiſcher Kenntniſſe erlernt, und nachher im ruſſiſchen Dienſt unter Münnich gegen die Türken praktiſch angewendet. Jetzt richtete er ſie gegen die Preußen, wurde aber dabei von Heyden belehrt, daß Colberg ſchwerer zu erobern ſei, als Bender, Ghoczim und die Linien von Perecop. Ein intereſſanter Jüngling, der Dragoner-Lieutenant von Albedyl, jüngſter Sohn jenes ehemaligen Lehrers von Palmbach, war jetzt Adjutant bei dieſem General, und wurde von ihm eben ſowohl aus Dankbarkeit für den Vater, als mehr noch wegen ſeiner eigenen Tugenden und Talente ausnehmend geliebt. — Dank und Freundſchaft! ſanftmüthigſte und holdeſte Genien der Menſchen! ſelbſt in die Kriege begleitet ihr ſie! Die entlegenſten Climate, lange Reihen verronnener Jahre hemmen nicht eure ſelige Wirkungen. Zärtlich verkettet ihr die ſinkenden und ſteigenden Generationen! Ihr macht, daß oft noch im fremden Lande Kinder die Frucht einer redlichen That ernten, die der geſtorbne Vater, tauſend Meilen von da in das unermeßliche Feld des Ohngefährs ausſäete!

Der Trompeter ritt mit ſeinen Begleitern zurück, und

übernommen von dem Harren der Dinge die da kommen sollten, aßen die wenigsten der Einwohner Colbergs ihr Mittagsbrod, das ihnen die Furcht vom Munde stieß. Einige reiche Kaufleute geriethen auf den Einfall, ob es nicht möglich sein sollte, das Palmbach'sche Corps mit einer Summe Geldes zum Abzuge zu bewegen. Sie gingen Nachmittags zu Heyden, der eben auf dem Bastion Halberstadt beschäftigt war, und trugen ihm ihre Idee vor. Heyden verwarf sie gänzlich und sagte, daß wenn ein solcher Loskauf einer unhaltbaren Stadt wie Berlin erlaubt gewesen, als Haddick im October des vorigen Jahres diese Residenz bedrohete, ein ähnliches Benehmen dagegen einer Festung zur Schande gereichen würde, und überhaupt gar nicht dem Respect angemessen sei, den die preußischen Waffen sich bereits erworben hätten. Nichts blieb nach diesem Bescheide übrig, als sich in die Umstände zu schicken. An demselben Nachmittage des 3. Octobers vermehrte sich die feindliche Schaar und schlug zwischen dem Dorfe Sellnow und dem eben so nahen Dorfe Werder ein Lager auf. Man erfuhr, daß sie 6000 Mann stark sei, aus einigen Regimentern Husaren, Dragoner, Grenadieren zu Pferde, einer Menge Kosacken und nur wenigem Fußvolk bestehe, und zehn Mörser und Haubitzen (Granatstücke) mit sich führe. Die Ansicht dieses Lagers, welches auf der Ebene deutlich vor Augen lag, gewährte einen bunten und imposanten Anblick. Daraus, daß der Feind so viel Cavallerie und gar keine Kanonen, sondern nur Wurfgeschütz mitgebracht hatte, ließ sich anfänglich mehr auf ein Bombardement und Feuereinwerfen, als auf eine reguläre Belagerung schließen, die doch späterhin erfolgte. Die noch rauchenden Ruinen von Zittau und Cüstrin führten die traurige Wahrscheinlichkeit herbei, daß Colberg ein ähnliches Geschick zu erwarten habe. Heyden war indeß am nämlichen Nachmittage bemüht, alle die Einrichtungen zu vollenden, deren eine belagerte Festung bedarf. Seine Gedanken umflogen das weite Gebiet seiner Pflichten, und er vergaß keine von ihnen. Er ließ die aus zwölf Kano-

nen beſtehende Artillerie und die Wache aus der Hafen- oder Mänber-Schanze, die abſichtlich Preis gegeben wurde, weil ſie wegen der Unzulänglichkeit der Garniſon nicht beſetzt werden konnte, ihre Vertheidigung auch nicht nöthig war, da man wußte, daß keine feindliche Flotte kommen würde; er ließ ferner aus den benachbarten Dörfern alle Ochſen, Kühe, Schafe und Schweine herein holen, mittelſt der Schleuſen an der Perſante den Waſſerſtand in den Gräben erhöhen, und die moraſtigen Wieſen an der Oſtſeite überſchwemmen, die Feuerſprützen verſuchen, ſie und die zu ihnen gehörigen Pferde, welche in den Ställen immer angeſchirrt bleiben mußten, in die Hauptſtraßen der Stadtviertel vertheilen, die Feuerwachen vom Magiſtrate organiſiren, vor die Häuſer und auf deren Böden große angefüllte Waſſerfäſſer ſtellen, und unterſagte das Schlagen der Thurmuhren, alles Glockengeläute und den Trommelſchlag bei der Parade. Nur die Reveille und den Zapfenſtreich behielt er bei. Die meiſte Laſt verurſachte ihm die in Colberg als Staatsgefangene befindliche Markgräfin von Schwedt, die er nicht abreiſen laſſen durfte, und der, als einer Prinzeſſin vom Königlichen Hauſe, er doch die möglichſte perſönliche Sicherheit verſchaffen mußte. Er verſchaffte ihr mit ihren Hofdamen und Kammerfrauen ein Unterkommen in einem Gewölbe des Rathhauſes, wo ſie, die nie den Steifrock ablegte, in dieſem Steifrocke auf eine poſſierliche Art ängſtlich ſitzend, nachher oftmals laut betete und Gewitterlieder ſang, wenn die ruſſiſchen Batterien bombardirten. — So nahte ſich der Abend.

Eben fing es an dunkel zu werden. Da warf der Feind aus der Gegend von Sellnow ſechs Granaten aus Haubitzen zur Probe nach der Vorſtadt vor dem Gelderthore, erreichte ſie aber nicht, denn die Batterie war zu weit entfernt. Augenblicklich antwortete Heyden vom Baſtion Geldern mit der doppelten Anzahl von zwölf trotzigen Schüſſen aus Vierundzwanzigpfündern, und erklärte ſonach dem Feinde, daß er bereit ſei ihn zu empfangen. Hierauf wurde es und blieb ſtill während der gan-

gen Nacht. Der Feind, von der Schwäche der Beſatzung unterrichtet, fand es mit Recht für unnütz, ſein Lager durch ein Retranchement oder eine Circumvallation zu ſichern; Ausfälle durfte er nicht befürchten, mithin ſtellte er nur einige Cavallerie-Piquets gegen die Stadt, in welcher man es wagte ſich zu Bette zu legen. Denn die Furcht iſt von allen anſtrengenden Empfindungen der Seele diejenige, die den Körper am meiſten und ſchnellſten ermüdet.

Am 4. October des Morgens ſah man, daß der beträchtlichſte Theil des feindlichen Lagers an der Weſtſeite von Colberg, längs dem linken Perſante-Ufer, durch das Süderland*) hinter dem Salzwerke fort, welches ebenfalls auf dem linken Perſante-Ufer liegt, während der Nacht und unter dem Schutze eines Morgennebels nach dem kleinen Gehölze ſich gezogen hatte, das die Maikuhle heißt, und unmittelbar links neben dem Hafen genau in dem Winkel ſteht, den das Meer und die Mündung der Perſante bilden. Hier, auf der Nordſeite von Colberg, von Bäumen und Geſträuchen gedeckt, hatten die Feinde in der Nacht eine ordentliche Mörſerbatterie angelegt, waren auf dort vorgefundenen und zuſammengefügten Böten und drei Kauffahrteiſchiffen über die Perſante-Mündung gegangen, hatten ſich des Hafens und eines Theils der Münder-Vorſtadt, die auf dem rechten Perſante-Ufer, dem Salzwerk gegenüber, von der Feſtung bis an den Hafen reicht, freilich ohne die mindeſte Gegenwehr oder Hinderniſſe zu finden, bemächtigt und ſolchergeſtalt die Feſtung nunmehr auf ihrer Süd-, Weſt- und Nordſeite eingeſchloſſen. Um zehn Uhr Vormittags kamen aus dieſer Batterie in der Maikuhle die erſten Bomben in die Stadt. Eine von ihnen, und zwar die allererſte, ſchlug ein Stück von dem kupfernen Dache der Marienkirche ab, fiel mitten auf den Markt und ſprang dort ohne weiteren Schaden,

*) Richtiger „Siederland", vom Sieden des Salzes in den dort gelegenen Salzwerken. Anm. d. Herausg.

als daß sie viel Staub und Sand umher schleuderte. Eine zweite fiel auf den Wall beim Laboratorium, eine dritte in den Marienthurm, eine vierte vor die Thür des Rathsweinkellers ꝛc. Kaum entdeckte Heyden aus dem aufsteigenden Rauche den eigentlichen Stand dieser Batterie, so ließ er auf dieselbe mit solchem Nachdruck kanoniren, daß sie bald wieder schwieg. Nachmittags von 3 bis 4 Uhr fing sie aber wieder an zu spielen und warf Bomben und Granaten, die in mehrere Häuser fielen, manchen Schaden anrichteten und vielen Schreck verursachten. Nach vier Uhr hielt sie ein; derselbe Trompeter, der gestern das Palmbach'sche Aufforderungsschreiben an das Geldernthor gebracht hatte, erschien heute am Münderthore zum zweitenmale mit dem bloß mündlichen Andeuten: das russisch kaiserliche Corps habe nunmehro gezeigt, was es thun könne, erfolge die Uebergabe nicht sogleich, so solle die Stadt bald in der Asche liegen. Heyden wies ihn abermals mit Trockenheit wie gestern ab. Des Trompeters Drohung erzeugte indeß neuen Schrecken und neue Verwirrung. Das Geldern- und Münderthor waren schon gesperrt, nur das Lauenburger- oder Steinthor an der Ostseite war zuletzt noch offen. Diesen Umstand benutzten noch einige Einwohner, um gegen fünf Uhr aus der Festung größtentheils nach Göslin, und einige Vorstädter, um in die Festung hinein zu fliehen. Bei der Gelegenheit wurde zugleich noch schnell verschiedenes Grünzeug und Wurzelwerk aus den vorstädtischen Gärten an dieser Seite herein geschafft, und dann ließ Heyden um sechs Uhr auch dieses Thor zuschließen, ohne ferner für einen Menschen dessen Oeffnung zu gestatten, er mochte hinaus oder herein verlangen. Wer nun drinnen geblieben war, der mußte aushalten. Alle Thätigkeit, alle Gewerbe standen still, aller Verdienst hörte auf. Wer arm war, konnte von dem Fleiße seiner Hände keine Hülfe erwarten, denn es gab keine Arbeit; wer keine Lebensmittel im Vorrath hatte, den bedrohete in seiner nächsten Nähe Elend, Hunger und Jammer. Selbst der Wohlhabende, wohin sollte er sich retten, vor den

Alles zerschmetternden Bomben, die da wo sie hin fielen, in einem Augenblick durch die Dächer bis in die untersten Zimmer schlugen? wohin vor dem Feuer, das der Feind nach allen Seiten regnen ließ? Jeder Hausvater mußte, wenn das Mörserknallen draußen begann, in jeder Minute befürchten, daß die abgeschickten Eisenballen, die das Feuer in ihrem Bauche mitbrachten, ihn selbst, sein Weib, seine Kinder, seine Verwandte oder Freunde tödteten, sein Haus oder ihre Häuser in Trümmern schlugen und anzündeten. Die Angst war überall gleich groß, gleich unerträglich, man mochte innerhalb der Gebäude bleiben oder in die Straße treten, um die Bomben zu beobachten, wohin sie ihre Richtung nehmen würden, wenn sie von der höchsten Höhe ihres gewaltigen Bogens auf die duldende Stadt plötzlich herabstürzten. Die gewöhnliche Zeit- und Tages-Eintheilung des häuslichen und bürgerlichen Lebens gerieth, weil keine Uhren schlugen und die Taschenuhren bald vernachlässigt wurden, in Unordnung: man mußte sich in allen etwaigen Geschäften so wie im Schlafen, Wachen und Essen nach den Batterien des Feindes richten, je nachdem sie laut oder still waren. Kein Mensch in Colberg hatte je eine Belagerung erlebt, und selbst alte Leute, die mit in Schlachten gestanden und feindlichen Kugeln eine unerschrockene Brust dargeboten hatten, selbst Seefahrer, die in Stürmen mit dem Tode auf des Meeres ungeheurer Gruft vertraut geworden, zitterten in dieser drückenden Lage, die dem von der peinlichsten Ungewißheit gequälten Gemüthe keine andre Zuflucht übrig ließ, als ein wehrloses Warten, immer und immer nichts als bloßes dumpfes fühlloses Warten. Heyden nur blieb sich gleich und behielt ein unverändertes Gesicht. Gegen die Nacht führte er 400 Mann von der Miliz, unter Commando des Oberstlieutenant von Schmeling und Majors von Kleist, in den gedeckten Weg, und eine Schaar Bürger unter ihren Offizieren auf die hintern höheren Wälle. Beiden schrieb er ihr Verhalten genau vor. Doch lief auch diese Nacht noch ziemlich ruhig

ab, außer daß einige Mousqueten-Schüſſe fielen und ein paar Granaten durch die Finſterniß ankamen, die mit fünfzehn Kanonenſchüſſen erwiedert wurden. Das Feuer der Feſtung war überhaupt während der ganzen Belagerung wohl ſechsmal ſtärker als das des Feindes. Heyden hatte mehr Pulver und Kugeln in ſeinen Magazinen als er brauchte; die Ruſſen hingegen mußten beide Artikel von ſehr weit her mitſchleppen, und deshalb räthlicher damit umgehen. Anfangs wurde bei Nacht wenig geſchoſſen, ſpäterhin aber geſchah es ganze Nächte hindurch, gleichviel ob ſie ſtockfinſter waren, oder ob der erhellende Mond mit ſeinen Sternen vom ſtillen Firmament dieſem heroiſchen Mord- und Feuerſchauſpiele am Rande eines Meeres auf der dunkeln Erde zuſah. In den erſten drei Wochen brachten die treuen Vorſtädter ihrem werthen Heyden manche dienliche Nachricht von dem Beginnen des Feindes, am Fuß der Wälle nächtlich und heimlich zugeflüſtert. In der letzten Woche (vier Wochen dauerte dieſe Belagerung) war es ihnen jedoch nicht mehr möglich, weil die feindlichen Laufgräben bis an den gedeckten Weg reichten.

In der Nacht zum 5. October war das Lager bei Sellnow noch mehr von Truppen ausgeleert worden. Sie hatten ſich durch die Maikuhle und über ihre dortige Schiffbrücke auf das rechte Ufer der Perſante-Mündung in die Münder-Vorſtadt und in das rechts daneben gelegene Gehölz, der Baumgarten genannt, gezogen. Palmbach nahm ſein Hauptquartier in der ſogenannten Münder-Vogtei, die als Wirths- und Kaffeehaus den Seefahrern ſowie den Spaziergängern aus Colberg wohlbekannt, und nur zehn Schritte vom Hafen entfernt iſt. Dort ertheilte der übrigens ſehr ſanfte, ſtille und humane Mann ſeine Befehle in demſelben Zimmer, welches ſonſt zu geſellſchaftlichen Freuden und Vergnügungen diente, und zeigte ſich als einen leidenſchaftlichen Liebhaber der Tabakspfeife, die er in ruhigen Stunden im Lehnſtuhl ſitzend mit vieler Behaglichkeit ſchmauchte. Dicht daneben wohnte der General und Brigadier von Berg

beim Schiffer Blanc, in deſſen Familie noch lange von ſeiner Herzensgüte und frohen Laune mit freundlicher Erinnerung geſprochen wurde. Die Truppen erfüllten den Baumgarten, deſſen Bäume, ſo wie die Häuſerreihe der Pfannſchmieden und der Münder-Vorſtadt mit ihren Zäunen, Hecken und Gärten, ihnen die Annäherung gegen die Feſtung von der Nordſeite allerdings ungemein erleichterten. Wenn man dieſe Häuſer ſich als nicht vorhanden denkt, ſo würde der kaum eine Viertel Meile lange Raum zwiſchen der Feſtung und dem Hafen freilich eine reine Ebene ſein, die von den Kanonen der Feſtung vollkommen beſtrichen, und von den ſehr hohen Batterien der Baſtione Preußen und Halberſtadt auf dieſer Seite genau überſehen werden könnte. Dennoch iſt es für Heyden kein Vorwurf, daß er dieſe Vorſtadt nicht abbrechen, ſondern ſtehen ließ. Wann hätte er es thun ſollen? War es unumſtößlich gewiß, daß Colberg würde belagert werden? Und als es endlich gewiß wurde, war es da nicht ſchon zu ſpät, jenes Abbrechen zu verfügen? Sollte er, als die Feſtung bereits geſchloſſen war, das Niederbrennen anwenden? Was hätte es ſonderlich geholfen? Ruinen und Schutt hätten dem Feinde beinahe denſelben Vorſchub geleiſtet, wie Häuſer. Konnte Heyden bei allem ſeinem Muthe beſtimmt voraus ſehen, ob er auch mit ſeiner kleinen Beſatzung ſich würde halten können, oder ob er nicht endlich gezwungen ſein würde, die Feſtung zu übergeben? Sollte er in Hinſicht aller dieſer Ungewißheiten einige hundert Familien und Königliche Unterthanen in einen gewiſſen Ruin ſtürzen, und ſie ärger behandeln, als ihnen kaum vom Feinde ſelbſt begegnet werden konnte? Hätte er ſein Gewiſſen hinterher mit der Kriegsregel beruhigen können, wo ſeine Einſicht ihm die Erwägung mehrerer und wichtigerer Umſtände aufdrang? Mußte er nicht, in Betracht ſeiner ſchwachen Beſatzung, Colbergs ſämmtliche Einwohner in und vor der Stadt, deren Hülfe und guten Willen er in vielen Fällen brauchte, möglichſt ſchonen? — Nein! Heyden war ein Soldat aber zugleich auch Menſchen-

freund. Er handelte nach richtiger Ueberlegung. Das wahre militäriſche Talent beſteht nicht in roher wilder Hitze, immer iſt es mit Sanftheit, Klugheit und derjenigen Mäßigung gepaart, die an ſich zu halten weiß, ohne dem Zwecke zu ſchaden.

Mit dieſem Tage, nämlich den 5. October, fing das eigentliche Bombardement an. Es begann früh um acht Uhr, immer noch aus der ruſſiſchen Batterie in der Maikuhle, und dauerte drei Stunden hintereinander bis um eilf Uhr. Heydens Batterien beantworteten es mit einem viel ſtärkeren Gegendonner. Von nun an hörte alle Möglichkeit auf, die beiderſeitigen Schüſſe zu zählen. Der Feind und die Feſtung knallten unvertroſſen durcheinander, und der Pulverdampf lagerte ſich, gleich den Nebeln die das Meer ſchickt, über Stadt und Land und Küſte weit umher. Die Ruſſen ließen ſich neckende Bravaden einfallen. Wenn ſie den Blitz der Stücke auf der Feſtung ſahen, warfen ſie ſich nieder, ſprangen dann in die Höhe und ſchwenkten ihre Hüte. Zuweilen bekam ihnen das ſehr übel. Heyden ließ oft zwei Kanonen gleich hintereinander abfeuern und die zweite etwas niedriger richten, deren Kugel dann Manchen ergriff. Um ihre Batterie ritt ein Ingenieur-Hauptmann in rother Uniform; den riß eine ſolche Kugel vom Pferde, zu Palmbachs und der übrigen Generale größtem Schmerz, denn der Getödtete war ein vorzüglich geſchickter und jetzt ungern vermißter Offizier. Nach vielem Krachen hin und her, wozu das Gepraſſel der in der Stadt einſtürzenden Dächer und Häuſer ſich geſellte, ſchallte um eilf Uhr ein ſonderbarer Klang aus der ruſſiſchen Batterie. Einer von Heidens Vierundzwanzig Pfündern hatte ihren größten metallnen Mörſer getroffen, zerſprengt und überhaupt viel Unheil in ihrer Batterie angerichtet *).

*) Hieraus und aus einer Bemerkung S. 42 geht hervor, daß die Ruſſen die Geſchütze ohne eine deckende Bruſtwehr aufgeſtellt hatten.

Anm. d. Herausg.

Dieſe ſchwieg hierauf bis Nachmittags um vier Uhr und wurde unterdeß ausgebeſſert; dann fing ſie wieder an zu arbeiten wie Vormittags. Dies dauerte bis in die Nacht, unter gleicher Erwiederung aus der Feſtung, wo es abermals auf beiden Seiten ſtill ward.

Bevor dieſe Stille eintrat, wäre Colberg beinahe von dem größeſten Unfalle betroffen worden, der ihm in dieſer Lage nur widerfahren konnte. Heyden hatte ſeine Anordnungen gemacht, in den nächſten Stunden war für ihn nichts weiter auf den Wällen zu thun; er ſtieg hinab in die Stadt, wo er, der Oberſtlieutenant von Schmeling und der Kriegsrath Krüger auf ein frugales Abendeſſen zum Artillerie-Lieutenant Ebel eingeladen waren. Dort ging er hin. Kaum hatten er, die andern beiden Gäſte und der Wirth ſich an den Tiſch geſetzt, als eine Granate gerade zum Fenſter herein kam, dicht an Heydens Kopf vorbei, ſchräg gegen die Wand ſchlug, dieſe ſtreifte und zur Stubenthüre, die ſie zerſchmetterte, hinaus fuhr, wo ſie ſprang, einem Unteroffizier ein Bein brach und zwei Mädchen auf der Straße vor dem Hauſe ſchwer verwundete. Schmeling wurde von der Erſchütterung, ohne zu wiſſen wie, ſammt ſeinem Stuhle bis an den Ofen geſchoben; Ebel fiel unter den Tiſch, Krüger ſprang oder flog vielmehr durch das offene Fenſter, Heyden nur blieb ganz gelaſſen ſitzen und trank gemüthlich das Glas Wein aus, welches er in der Secunde vorher eben ergriffen hatte. Die Erſchrockenen erholten ſich indeß auch ihrerſeits bald wieder, hingen einen Mantel vor das Fenſter, damit der Wind die Lichter nicht auslöſchte und ſetzten ſich zum zweitenmale an den Tiſch, der unbeweglich vor Heyden ſtehen geblieben war. Sie mußten von Heyden, nach ſeiner trockenen Art, manchen launigen Scherz über ihr Auseinanderſtieben hinnehmen, und alle vier wurden, von ſeiner Contenance aufgemuntert, für den übrigen Abend ungemein luſtig. Sie blieben zuſammen, bis ihre Pflicht und die Nacht ſie wieder auf ihre Poſten riefen. Sonderbar war es, daß in allen drei Be-

lagerungen, wie weiterhin in dieſer Erzählung vorkommt, jedesmal eine Bombe Heyden zu ſuchen ſchien und immer nur, wenn er ſich unter Dach befand. Auf den Wällen kam ihm ſelten eine ſo nahe. Dort flogen ſie weit von dem Helden vorüber. Die feindlichen Bomben ſelbſt riefen ihn aus den Gebäuden auf ſeinen Platz und erinnerten ihn an ſeine Pflicht, die dem mühſamen und tapfern Manne doch ohnehin heilig genug war und am Herzen lag.

Für die Nacht beſetzte Heyden vorzüglich gut die ganze Nordſeite der Feſtung. Man hörte den Feind im Baumgarten hinter der Nicolai- oder Münderkirche arbeiten und beſchoß ihn von der hohen Batterie des Baſtion Preußen. Ruſſiſche Grenadiere ſchlichen in der Finſterniß bis an die Contreſcarpe und warfen Granaten in den gedeckten Weg, die aber nicht den mindeſten Schaden thaten, weil ſie alle in die Gräben rollten. Die Miliz vermuthete aus dem Granatenwerfen, der gedeckte Weg würde geſtürmt werden, und machte ein lebhaftes Mousquetenfeuer. Am Morgen lag ein erſchoſſenes Pferd zweihundert Schritt vom Glacis. Die Todten und Verwundeten waren fortgeſchleppt.

Am 6. October begann mit der Morgenröthe auch wieder das Feuereinwerfen aus der Maikuhle. Eine Bombe und eine brennende Carcaſſe ſchlugen in die Marienkirche. Die dort poſtirte Feuerwache machte ihre Wirkungen unſchädlich. Heyden kanonirte von den Baſtionen Halberſtadt und Preußen ſo heftig nach der Maikuhle, daß die dortige Batterie zum gänzlichen Schweigen gebracht ward, weil ein Theil des Geſchützes ruinirt wurde und die Mehreſten derer, welche daſſelbe bedienten, ihr Leben dabei einbüßten. Als er vollends ſchwere Bomben dahin warf, welche ganze Bäume umriſſen und große Aeſte davon herabſchleuderten, vermochten die ruſſiſchen Artilleriſten nicht länger da auszudauern. Sie führten ihr noch brauchbares Geſchütz in der Nacht über die ſchwimmende Brücke auf der Perſante-Mündung nach dem Baumgarten in die neue, nähere

und ſtärkere Batterie, die hinter kleinen Häuſern, Geſträuchen und Hügeln ziemlich verdeckt ſtand. Zum Eingraben machte der Feind keine Anſtalt.

Am 7. October früh um acht Uhr kamen aus dieſer neuen Batterie im Baumgarten Bomben, Granaten und Carcaſſen in ſolcher Menge, als bisher noch nicht Statt gefunden hatte. Dies dauerte bis zum Mittage. Die Einwohner liefen ſcheu umher und ſuchten ſichre Plätze. Viele nahmen ihre Zuflucht in dem großen Rathskeller, der ein ſtarkes Gewölbe hat, das mit Miſt belegt war. Die Baſtione Preußen und Halberſtadt blieben dem Feinde nichts ſchuldig und ſchickten ihm das gröbſte Caliber von Kugeln in großer Zahl zu. Heyden mengte 200pfündige Bomben darunter, deren eine gerade in die ruſſiſche Batterie ſchlug, ſo daß man Sand, Bretter, Mäntel, Räder, Hüte, Kleider und Menſchen aus derſelben empor fliegen ſah. Nicht genug! Heyden hatte von den Vorſtädtern erfahren, in welchem Hauſe an der Münde die feindlichen Generale, und um welche Zeit ſie zu ſpeiſen pflegten. Weil ſie nun am vorgeſtrigen Abende ihn beim Abendbrod ſtören wollten, ſo erwiederte er dies heute damit, daß er ihnen das Mittagsbrod verdarb. Sie ſetzten ſich mit vielen Offizieren eben nieder an eine lange Tafel, auf die alle zubereitete Gerichte ſchon hingeſtellt waren, als ein Heydenſcher Vierundzwanzig Pfünder über den ganzen Tiſch in der Länge durch beide Wände des Zimmers hinfuhr, und ſoviel Kalk, Staub, Schutt, Ziegelſtücke und Holzſpähne theils ihnen um die Köpfe, theils in die offenen Schüſſeln warf, daß ſie beſtürzt aufſprangen und von dieſer Mahlzeit für heute nichts genießen konnten. Lächelnd kam der General von Berg zu ſeinem Wirthe dem Schiffer Blanc, bat um ein Stück Schinken und ſagte: Euer alter Heyden iſt doch ein recht böſer Mann, nicht einmal ruhig eſſen läßt er uns!

Nachmittags um vier Uhr fing das Bombardement wieder und mit derſelben Wuth an. Ein kecker Schuſtergeſelle ſprang auf die Bruſtwehr einer Batterie und zeigte dem Feinde

ſeinen bloßen Hintern, bezahlte aber dies mehr unſchickliche als muthige Manöver mit dem Leben. Denn durch ein ſeltenes Ohngefähr traf ihn eine feindliche Granate, grade auf den entblößten Theil und zerriß ihn auf der Stelle. Einem alten Tagelöhner in der Stadt zerſchmetterte eine Bombe den Rückgrat, wovon er ſtarb. Einer der geſchickteſten Artilleriſten wurde auf dem Walle ſchwer verwundet. Die Marienkirche bekam mehrere Bombenwürfe. So dauerte das feindliche Schießen bis Mitternacht fort und hatte allerlei ähnliche Unglücksfälle zur Folge. Der Schuſtergeſelle und der Tagelöhner waren indeß die erſten Getödteten in der Stadt. Dieſer Tag, ein Sonnabend, iſt einer der heißeſten Angſttage in dieſer Belagerung geweſen.

Am 8. October Sonntags ſchwieg unerwartet das feindliche Geſchütz, weil Palmbach, zufolge des religiöſen Tones, der in den ruſſiſchen Armeen abſichtlich unterhalten wird, und den auch ſpäter Suworow bekanntlich oft benutzte, den Gottesdienſt in Colberg, an welchen doch niemand dachte, nicht beunruhigen wollte. Dieſe Stille dauerte bis Nachmittags um 3 Uhr, wo das Feuern zwei ſtarke Stunden anhielt. Nach 6 Uhr hörte es auf und der bekannte Trompeter meldete ſich in Geſellſchaft des Majors von Lauterbach am Münderthore zum drittenmale. Heyden lag am Schnupfen krank. Er ſchickte ſeine Kutſche an das Thor und ließ den Major mit verbundenen Augen unter Begleitung eines Hauptmanns von der Garniſon zu ſich führen. Der Major ſprach wiederum von der Uebergabe und verhieß ſehr gute Bedingungen mit dem Beifügen, daß dergleichen ſpäterhin ſchwerlich dürften bewilliget werden. Heyden wollte nichts davon hören. Der Major drohete mit dem Schickſale von Cüſtrin. Heyden erwiederte: Wenn Palmbach dies auch wahr machte, ſo würde Colberg ſich deshalb doch eben ſo wenig ergeben als Cüſtrin. Die Stadt möge immerhin ausbrennen, er würde demohngeachtet nicht von den Wällen herunter gehn; die ſolle man angreifen, nicht die Stadt. Der Herren Ruſſen Verfahren ſei gar keine reelle Kriegsmanier, ſondern

bloße Mordbrennerei, ohne Nutzen, Zweck und Erfolg. — Der Major beurlaubte sich mißvergnügt und Heyden befahl, daß er den Rückweg mit unverbundenen Augen machen solle, damit er sich recht umsehen könne.

Der Major stattete seinen Bericht an Palmbach ab und dieser hielt einen Kriegsrath. Was darinnen beschlossen worden, erfuhr Colberg um acht Uhr Abends; denn die Batterie im Baumgarten fing um diese Stunde ein fürchterliches Bombardiren und Feuereinwerfen an, welches sie die ganze Nacht hindurch bis Morgens um 5 Uhr fortsetzte und Alles übertraf, was in der Art während der vorigen Tage geschehen war. In dieser Nacht vermehrten sich die verschiedenen Sorten der daher fliegenden Werkzeuge zum Anzünden noch mit Pechkränzen und einer besondern Art Feuerkugeln. Letztere schlugen nicht ein wie die Carcassen, sondern hängten und klebten sich gleichsam ganz sacht da an, wo sie hintrafen, und waren wirklich sehr gefährlich, weil man ihren Fall nicht hören konnte und ihr Inhalt ein unauslöschbares Feuer war. Sie hatten die Form einer runden Handlaterne und waren aus dünnen eisernen Reifen zusammen geflochten. Ihre Schwere, die sie wurffähig machte, bekamen sie nur von ihrer Füllung, die aus einer Mischung von Harz, Wachs, Talg, Pech, Pulver und Werg bestand. Entdeckte man sie, so war das einzige Mittel sie unschädlich zu machen, daß man sie mit Haken herabriß und an Orte stieß, wo sie sicher ausbrennen konnten. Heydens Scharfsinn schloß bald aus den verwirrten, auffallend übereilten, fehlerhaften und gar nicht mehr gezielten, sondern nur aufs Gerathewohl losgebrannten Würfen der Russen, was das zu bedeuten habe. Er wußte, daß die meisten ihrer Mörser ruinirt waren; zu der übertrieben schnellen Anwendung der noch brauchbaren mußte also eine besondere Ursache vorhanden sein. Denn eine solche Verschwendung der Munition und Mißhandlung des eigenen Geschützes war unsinnig, wenn es mit der Belagerung ferner ernstlich gemeint sein sollte. Die

Bogen der Carcaſſen waren zu hoch genommen, darum flogen ſie faſt alle über die Stadt weg, und die mehrſten Bomben waren ſo zweckwidrig eingerichtet, daß ſie unterweges in der Luft entweder ſchon zerſprangen oder den Zünder verloren, mithin niederfallend keinen anderen Schaden thaten, als daß ſie ein Loch machten. Schauerlich prächtig war dies nächtliche Feuerwerk anzuſehen, ſein fürchterliches Getöſe in der ſtillen Finſterniß zu hören. Das war aber auch Alles. Denn aus den eben angeführten Urſachen hatte es außer dem donnernden Schall und feurigen Anblick keinen einzigen erheblichen Unfall zur Folge.

Die Einwohner wunderten ſich, warum Heyden in dieſer doch immer ſehr ängſtlichen Nacht ſeine Batterien nicht eben ſo laut ſpielen ließ, als er bisher zu thun gewohnt war. Kinder, es wäre unnütz, ſagte er, ich wette die Kerle machen ſich davon! Wenn ich nur wüßte, nach welcher Seite ſie ſich fortpacken, damit unſere Kugeln ſie begleiten könnten! — Richtig! Nach fünf Uhr brüllte kein ruſſiſcher Mörſer mehr. Der Feind zog längs dem linken Ufer der Perſante um die Weſtſeite der Feſtung auf dem nämlichen Wege, auf dem er nach der Maikuhle, dem Hafen, der Mündervorſtadt und dem Baumgarten am 4. und 5. October marſchirt war, ab in ſein erſtes Lager bei Sellnow.

Montag früh am 9. October ſteckte er die Hütten dieſes Lagers in Brand. Die Vorſtädter von der Münde kamen ſchreiend gelaufen, daß die Ruſſen fort wären, und als es hell wurde, konnte man vom Marienthurme noch ihren Nachzug jenſeit Sellnow in vollem Marſche ſehen. Zorn und der Beſchluß, ſich des letzten Vorraths der mitgebrachten Munition zu entledigen, hatten das Bombardement der eben verwichenen Nacht erzeugt.

Wie froh war der Anbruch dieſes Tages! Wie freuten ſich Garniſon und Bürger! Wie erheiterten ſich die hohlen Augen und blaſſen Wangen, die ſeit fünf Tagen und eben ſo

viel Nächten kein Schlaf erquickt hatte! Der allgemein neubelebte Sinn vereinigte ſich ſchnell in demſelben Gefühl des glühendſten Dankes. An wen richtet dies der auf Erden mühſam wallende Menſch bei ſeinen wenigen Freuden lieber, als an eine Vorſehung, an einen Gott? Alt und jung eilte in die geräumige Marienkirche, wo der Prediger Wachſen aus dem Stegereif eine kunſtloſe aber deſto rührendere Dankpredigt hielt, und die Orgel mit allen ihren offnen Regiſtern die Hymnen anſtimmte, die aus dem Munde der jauchzenden Gemeinde durch das hohe Gewölbe der Kirche zum Himmel ſtiegen.

Heydens Seele, von der Freude wie von der Furcht gleich wenig erſchüttert, verweilte indeß bei ganz anderen Betrachtungen. Er dachte für Alle. Sein erſter Vorſatz war, ſich nicht zu übereilen. Von der Nähe des großen Fermorſchen Heeres war er unterrichtet. Sollte, ſo fragte er ſich ſelbſt, ſollte der Abzug nicht vielleicht eine Maske ſein? Sollte, wenn er auch heute Ernſt iſt, der Feind nicht, mit neuen Kräften verſtärkt, wiederkommen? Liegt nicht irgend ein Hinterhalt verſteckt? Wäre es klug, ſich mit der kleinen Garniſon hinauszuwagen? — Er hielt alſo, ſtatt daß ſonſt in dergleichen Fällen die Truppen ausrücken und wenn auch nicht den Feind verfolgen, doch ſeine Werke einreißen und ebnen, die Feſtung ohne die geringſte Bewegung völlig geſperrt und beſetzte die Poſten eben ſo, als würde ſie noch belagert. Selbſt die gegen Abend vielfach eingehende Nachricht, daß das Palmbachſche Corps bereits in Groß-Geſtin, anderthalb Meilen von Colberg am linken Ufer der Perſante ſtehe, vermochte ihn nicht, ſeine Anſtalten für die Nacht abzuändern. Die Wachen blieben die nämlichen. Aber wie vergnügt überließen ſich die Bürger der lang entbehrten Ruhe! Selbſt diejenigen ſchliefen ſanft und unbeſorgt, denen das herbſtliche Unwetter, das in dieſem Klima immer früh eintritt, durch die eingeſtürzten Stubenböden und zerſprungenen Fenſter den Nachtwind und den Regen neben ihre Bettſtellen führte.

Am 10. October Vormittags war wieder Gottesdienſt. Der Prediger Hoppe hatte die Kanzel beſtiegen. Unvermuthet krachten einige Kanonenſchüſſe von der Seite des Dorfes Altſtadt, eine Viertelmeile von Colberg, und eine Kugel prallte gegen die Kirche. Die zahlreich verſammelte Gemeinde ſtürzte zu den Thüren hinaus, der Gottesdienſt hörte auf, der finſterſte Schrecken vertrieb die allzufrühe junge Freude, der Feind war wieder da.

Palmbachs Sendung hatte auf der Hoffnung beruht, daß er Colberg durch bloßes Feuereinwerfen zur Uebergabe werde zwingen können. Darum hatte Fermor ihm nur ein ſo kleines Corps, das obenein faſt aus lauter Cavallerie beſtand, mitgegeben. Palmbach ſah aber bald ein, daß jene Hoffnung nichtig ſei, hatte dies Fermor gemeldet und ihm geſchrieben, daß er die Belagerung aus Mangel an Geſchütz, Munition und Infanterie wahrſcheinlich würde aufheben müſſen, da der Commandant ſich verzweifelt wehre. Sein Abzug war daher auch reiner Ernſt. Aber Fermor ſchickte ihm noch 9000 Mann Infanterie und einen großen Zug Artillerie von aller Art entgegen, mit dem Befehl zu einer förmlichen Belagerung. Dieſe ſtießen unterweges in der Gegend von Groß-Geſtin, auf Palmbach und ſeine 6000 Mann. Er hatte folglich jetzt 15000 Mann. Mit denen kehrte er um und theilte ſie in zwei faſt gleiche Hälften, deren eine unter dem Commando des ſehr eifrigen, kühnen und geſchickten Brigadiers, nachmaligen Generalmajors von Jacoblew, bei Groß-Geſtin über die Perſante auf deren rechtes Ufer ſetzte, und längs deſſelben fort marſchirend, bei dem Domainenamte Altſtadt, eine Viertelmeile im Süden von Colberg, wo bisher noch kein Feind geſtanden hatte, ſtill hielt und Poſto faßte; die andere aber wiederholentlich den alten Weg auf Sellnow und W[illmer]der am linken Perſanteufer in das vorige erſte, geſtern früh ſelbſt angezündete Lager nahm. Hier ließ ſie einige Cavallerie-Piquets ſtehen und marſchirte dann unter Palmbachs eigenem Commando ſogleich

weiter, immer auf dem alten Wege nach der Maikuhle, der Münde und dem Baumgarten, hinter die Münder- oder Nicolaikirche in die gestern verlassene Position, die sie noch unversehrt vorfand. Damit ging der Tag hin. Colberg ward demnach nunmehro von allen Seiten eingeschlossen und angegriffen, mit dem wichtigen Unterschiede gegen zuvor, daß jetzt, statt des bisherigen bloßen Bombardierens und Feuereinwerfens, eine wirkliche Belagerung begann. Heydens Vorsicht war gerechtfertiget.

Am 11. October sah man, daß der Feind in Altstadt, unmittelbar neben der dortigen uralten kleinen Johannis-Kirche, die ganz frei und etwas erhaben steht und in der Gegend von Colberg überall gesehen werden kann, eine Batterie jenseits der überschwemmten und durchaus unzugänglichen Moräste errichtet hatte. Diese fing nun an zu schießen. Aber Heyden begrüßte sie von den Bastionen Geldern, Magdeburg und Pommern, von denen bisher noch kein Schuß gefallen war, plötzlich so heftig, daß sie selbst aufhören mußte. Heydens Kugeln zerschlugen ein Kanonenrohr, schmetterten die Lavetten und Räder einiger andern entzwei, und einer seiner Schüsse tödtete auf einmal neun russische Kanoniere. Kurz diese Batterie entstand und verschwand innerhalb einer Stunde. An der entgegengesetzten Seite wurde aus dem Baumgarten Nachmittags das von daher schon gewohnte Bombardement erneuert und zündete mehreremale in der Stadt. Dort schleppte der Feind viel Faschinen zusammen und verfertigte Schanzkörbe. In der Nacht holte er sich Kohl und Rüben aus den Gärten der näher an der Festung gelegenen Häuser der Mündervorstadt. Einige Mousquetenschüsse ausgenommen, war es übrigens in dieser Nacht ruhig. Es desertirten zwei Sachsen und diese waren die ersten Ueberläufer. Mittlerweile stieg die Angst in Colberg auf den höchsten Grad. Von der Nordseite drohten über 7000 Feinde unter Palmbach; von der Südseite eben soviel unter Jacoblew. Man wußte, daß der mit dem gestrigen Succurs angekommene

Einäſcherer von Cüſtrin, der General Stoffel, ein harter, finſterer, grauſamer Mann, ſich jetzt bei Palmbach im Hauptquartier an der Münde befand. Von dem mußte man der ärgſten Anſchläge gewärtig ſein. Ein deſperater Sturm auf die Contreſcarpe wurde ſehr wahrſcheinlich, und es war zu befürchten, daß die Handvoll Leute die dort ſtand, von dem um zwanzigmal ſtärkeren Feinde dürfte übermannt werden, daß bei der Retirade jener über die Lauf- und Fallbrücken dieſer zugleich mit vordringen und den Hauptwall ſtürmen möchte. Selbſt Heyden ſchien Beſorgniſſe zu hegen. Er ſtellte während der Nacht die ganze Garniſon in den bedeckten Weg und eine doppelte Anzahl Bürger auf den Hauptwall. Der ſtädtiſchen Schützenbrüderſchaft bediente er ſich als leichter Truppen. Ihre im Scharfſchießen geübte Mitglieder mußten mit ihren kurzen gezogenen Büchſen patrouilliren. Einer von ihnen hatte einen ruſſiſchen Obriſtlieutenant, einen gebornen Deutſchen, der beim Recognoſciren ſich zu nahe wagte, durch die Bruſt geſchoſſen. Seine Leute brachten ihn in ein Haus an der Münde; dahin ließ er den Prediger aus Laſſehn durch Gewalt mit Koſacken holen, von ihm ſich das Abendmahl reichen, verſchied und wurde nachher auf dem altſtädtiſchen Kirchhofe vor der oberwähnten Johannis-Capelle begraben. Palmbach entrüſtete dies ſehr gegen die Bürger; ſein Wirth, ein verſtändiger Schiffer, erzählte ihm aber, daß jeder Bürger in Colberg zur Vertheidigung der Feſtung mitbeeidigt ſei, und bei Ablegung des Bürgereides ſein Gewehr vorzeigen müßte. Dies beſänftigte ihn wieder und endlich lobte er ſogar ſelbſt dieſe Einrichtung.

Am 12. October früh zeigte es ſich, daß der Feind immer kühnere und ernſthaftere Abſichten auf die Feſtung habe. In der Nacht hatte er auf Colbergs Nordſeite vor der Nicolai-Kirche, die gerade in der Mitte zwiſchen der Feſtung und dem Baumgarten, rechts neben der von der Feſtung nach dem Hafen laufenden Häuſerreihe, einzeln und ganz frei ſteht, eine Kanonenbatterie von zehn Scharten und dicht daneben in einer

Vertiefung eine Mörſerbatterie zu Stande gebracht, war alſo der Feſtung um vierhundert Schritte näher gekommen. Dieſe Batterie erhob ihre Donner mit Tages-Anbruch, wurde jedoch unverzüglich von Heyden mit Kugeln und Bomben dermaßen gemißhandelt, daß ſie ihre zerſtörende Lebhaftigkeit verlor und bald wieder ſchwieg. Schlimmer als ſie war die Erſcheinung, daß der Feind dieſſeits der Nicolai-Kirche hinter den Häuſern daneben, welche die Pfannenſchmieden heißen, auf die Feſtung zu, ſich eingrub, mithin einen Laufgraben anfing. Demſelben gab er die Richtung quer durch die Pfannenſchmieden, und arbeitete unverdroſſen daran am Nachmittage und die Nacht hindurch. Dieſe Nähe und weil man es hören konnte, wie er mit Hacken und Spaten die dort noch geflaſterte Straße aufriß, bewog Heyden ſich nunmehro der Kartätſchen zu bedienen, die, obſchon die Nacht ſehr finſter war, dennoch das Unternehmen des Feindes gewaltig erſchwerten. Um Mitternacht entſtand plötzlich in dem bedeckten Wege vor dem Münderthore, dem angefangenen feindlichen Laufgraben gegenüber, ein lautes Alarmgeſchrei, vermengt mit einem ſtarken und anhaltenden Mousquetenfeuer. Von da verbreitete es ſich weiter und zog ſich, immer verſtärkt, um die ganze Feſtung. Die Veranlaſſung dazu wußte niemand; man vermuthete die Stürmung des gedeckten Weges. Die in der Stadt noch vorhandene nur geringe Mannſchaft an Soldaten und Bürgern verſammelte ſich, geweckt von der Lärmtrommel, und erwartete Befehl, welchem Walle ſie zu Hülfe gehen ſolle. Banges Erwarten ſah hohläugig in die rabenſchwarze Dunkelheit. Der Feind wurde durch den Rumor der aus der Feſtung zu ihm hinüber dröhnte, ſeinerſeits nicht minder in Beſorgniß geſetzt, befürchtete alle Augenblick einen Ausfall und rührte ebenfalls die Lärmtrommel. Nach einer Weile wurde es auf beiden Seiten ſtill. Es war ein blinder Lärmen geweſen, vielleicht von Ohngefähr oder aus Misverſtand, vielleicht auch veranſtaltet von Heyden, theils um dem Feinde zu zeigen, daß man wachſam ſei, theils um die Gar-

niſon und Bürgerſchaft auf die Probe zu ſtellen. In eben dieſer Nacht wurde der Artillerie Lieutenant Ebel krank und mußte den Wall verlaſſen. Der Zeug Lieutenant Scheel bekam daher doppelte Arbeit. Mit dem in Altſtadt an Colbergs Südſeite poſtirten Corps war in der verwichenen Nacht vom 11. zum 12. die Veränderung ergangen, daß es ſeine Stellung mehr rückwärts beim Dorfe Reckenin in einem Thale genommen und ſtatt der bei der Johannis Kirche demontirten Batterie eine andre eine Strecke rechts von Altſtadt, unterhalb des ſogenannten hohen Berges neben dem Zigeunergalgen, aufgeführt hatte. Bei der Gelegenheit wurde der Galgen umgeriſſen und iſt ſeitdem nicht wieder erbaut worden. Dieſe Batterie beſtand aus ſechs Mörſern, welche heute von Zeit zu Zeit Bomben warfen, die in den nach dieſer Seite gelegenen colbergiſchen Straßen leider nur zu viel Verwüſtung anrichteten.

Am 13. October früh bemerkte Heyden nicht ohne Erſtaunen wie weit der Feind mit ſeinem Laufgraben vor dem Münderthore ſchon vorgerückt war. Dieſer Laufgraben fing bei der Nicolai Kirche an, ging in ſchräger Annäherung gegen die Feſtung, durch die Pfannenſchmieden, das Münderthor vorbei, nach dem alten Salzbrunnen und von da in gerader Linie auf das Glacis vor der Courtine des Baſtion Halberſtadt. Seine Länge betrug an 400 Schritt. Heyden that was nur möglich war, um dieſe ihm höchſt anſtößige Arbeit zu ruiniren oder doch aufzuhalten; aber er konnte ihr nicht anders beikommen als von der Batterie auf dem Baſtion Halberſtadt an der Perſante und von der daran ſtoßenden Courtine. Außerdem machte er jetzt die Entdeckung, daß das Baſtion Halberſtadt zu hoch war und immer über das vorliegende Glacis hinſchoß, ſo daß der Feind, der ſolchergeſtalt ſich faſt unter den Kanonen befand, nicht ſonderlich geſtört werden konnte und ſeine Sappe am hellen Tage durch das Glacis führte. Unſtreitig war er Willens, die Contreſcarpe zu ſtürmen. Dies abzuwarten fand Heyden in Betracht ſeiner wenigen Mannſchaft, bei der jeder

einzelne Kämpfer ihm viel werth war, für unthunlich. Er ſah die Gefahr und zugleich das Hülfsmittel. Er zog alle Mannſchaft ſowohl an dieſer bedroheten Seite als rund um die ganze Feſtung aus dem gedeckten Wege herein, ließ alle Zug- und Laufbrücken, durch welche er mit den innern Werken zuſammenhing, abwerfen und beſchränkte ſich von nun auf die Vertheidigung der Horn- und Cronwerke vor dem Münder- und Gelderthore, der Lünetten und Ravelins unter dem Hauptwalle rings um die Feſtung, und des innerſten Hauptwalles. Darüber entſetzten ſich viele ohne Noth. Sie erwogen nicht, daß der Feind, wenngleich er gegen alle Wahrſcheinlichkeit den gedeckten Weg hätte behaupten können, doch noch die Waſſergräben vor den innern Werken, und inſonderheit den tiefen, breiten und hoch angeſchwellten Hauptgraben, der alle ſieben Hauptbaſtione unmittelbar umgiebt, zu paſſiren habe und über den letzteren eine Gallerie bauen müſſe, welches für ihn mit tauſendfacher Gefahr verbunden, ja faſt unmöglich war. Heyden hatte jetzt noch den Vortheil, daß ſein Vertheidigungszirkel kleiner wurde und ein Theil der beinahe an Kräften erſchöpften Garniſon, die den immerwährenden Aufenthalt in freier Luft, bei Tage und bei Nacht, in Sturm, Kälte und Regen, kaum länger zu ertragen vermochte, ſich nunmehro ausruhen, ablöſen und manchmal wachtfrei ſein konnte.

Dieſer Tag verfloß übrigens ziemlich ruhig; deſto intereſſanter wurde die Nacht. Um vier Uhr Nachmittags deſertirte abermals ein Sachſe und ward zu Palmbach geführt. Der fragte ihn: wie groß die Anzahl der Getödteten in der Feſtung ſei? Der Deſerteur antwortete: Bleſſirt wären zwar einige, von Todten aber wiſſe er gar nichts. Darüber erſtaunten Palmbach und die anweſenden Offiziere nicht wenig, und erſterer ſagte: Ich begreife nicht, warum kein Feuer aufgeht, ich habe doch in einer Nacht 300 Bomben, Granaten und Carcaſſen hinein werfen laſſen. Der Deſerteur wußte nichts darauf zu erwiedern. An ſeiner Stelle nahm ein Offizier das Wort und meinte in vollem Ernſt, da Heyden ehemals unter dem alten

Deſſauer gedient habe, ſo habe er vielleicht von ihm die Kunſt gelernt, die Kugeln abzuweiſen und das Feuer zu beſprechen!! Ein anderer Offizier ſchob ſogar die Urſach der Erfolgloſigkeit des Bombardirens auf das Beten in der Stadt. Zuletzt erzählte der Deſerteur, daß die Spitze des Laufgrabens ſchon unter den Stücken der Feſtung ſei und dieſe nicht mehr in deſſen Fortſetzung ſchießen könne. Dieſe Erzählung fand Glauben, wurde erwogen und für die Nacht ein Hauptunternehmen beſchloſſen. In dem Hauſe an der Münde, wo dieſes Erwägen und Beſchließen vorfiel, lag eine alte kranke Großmutter hinter dem Ofen, auf die kein Menſch achtete; ſie hörte alles mit an und verſtand es auch, weil die ruſſiſchen Offiziere deutſch redeten. Sie ſelbſt konnte ſich nun zwar nicht regen, aber ſie rief ihren Sohn, theilte ihm was ſie gehört hatte mit, und ſchickte ihn zu Heyden, der aus dem verworrenen Vorbringen des wackern Jünglings und ſeiner Mutter bald den wahren Sinn errieth.

Heyden und der Major Kleiſt beſprachen ſich, ließen in der möglichſten Stille und ohne daß der Feind deſſen gewahr wurde, in die Courtinenbruſtwehr des Hauptwalls neben dem Baſtion Halberſtadt, gerade gegenüber der Oeffnung der feindlichen Sappe, eine tiefe Scharte einſchneiden, und ſtellten dahinein eine, mit einem tüchtigen Kartätſchſchuß vollgeſtopfte Kanone, neben welche an beiden Seiten auf die Bruſtwehr 200 Mousquetiers geſtellt wurden. So erwarteten ſie die Nacht ohne einen Schuß zu thun.

Auch die Feinde ſchoſſen nicht. Mit dem Anfange der Dunkelheit brachen ſie durch die Palliſaden auf der Bruſtwehr des Glacis des verlaſſenen gedeckten Weges und bemeiſterten ſich alſo des Zuganges zum gedeckten Wege, in welchen hinein zu ſteigen gleichwol noch keiner wagte. Ohngefähr um Ein Uhr in der Nacht ſprangen ſie endlich in großer Anzahl mit Faſchinen und Schanzkörben in den Händen aus der Sappe hervor und gaben ſich völlig bloß. Und unglücklicherweiſe für ſie fiel in demſelben Augenblick das blaſſe Mondlicht durch trübe

zerriſſene Wolken und beſchien das gewagte Unternehmen. Deſto beſſer konnten die Mousquetiers zielen und die Artilleriſten das todtſchwangere Stück richten. In einem Nu feuerten ſie los und ſogleich erhob ſich Getümmel, Geheul, Geſchrei, Lamentiren und Fluchen unter den Feinden und binnen einer Minute war keiner von ihnen mehr zu ſehen, es kam auch keiner mehr zum Vorſchein. Dieſe Salve tödtete den Major von Lauterbach, zwei Lieutenants, über funfzig Ruſſen, verwundete den Brigadier von Berg, der in Perſon dabei war, und verbreitete viel Beſtürzung und Unzufriedenheit im ganzen Palmbachſchen Corps. Ueber Lauterbachs Tod betrübten ſich nicht nur das feindliche Corps, ſondern auch die Bewohner der Mündervorſtadt, die ihn wegen der Abwendung mancher Härte von ihnen ſehr liebten, und inſonderheit ſein Herzensfreund Berg. Letzterer kam nach der mißlungenen Expedition zu ſeinem Wirth, dem Schiffer Blanc, rang die Hände und erſchöpfte ſich in der lauten Klage: Der verwünſchte Krieg! Zeitlebens werde ich an dieſe unſelige Nacht gedenken, in ihr habe ich meinen beſten Freund auf der Welt verloren! — Nur mit Mühe konnte man ihn bereden, ſich ſelbſt verbinden zu laſſen.

Gegen Morgen warf die Nicolai-Batterie, gleich als wolle ſie den Manen der gebliebenen Ruſſen ein Todtenopfer bringen, eine Menge Bomben und Granaten, vorzüglich nach dem Pulverthurme an der Perſante, der unter dem Namen „der ohnaſigte Michel“ bekannt iſt und zwiſchen den Baſtionen Halberſtadt und der Pforte im Walle an der Perſante ſteht. Der ſächſiſche Deſerteur, der völlige Sicherheit gegen Heydens Kartätſchen behauptet hatte, wurde halbtodt geprügelt.

Mit dieſer Expedition am rechten Perſante-Ufer gegen das Baſtion Halberſtadt war eine andere am linken, gegen die flacheren Werke combinirt, die dort beinahe bis an die Saline reichen. Der Oberſt Labadie und Major Vermeulen führten daſelbſt die Attaque mit 400 Grenadiers und verſuchten von der Maikuhle und Saline herkommend, das in jenen Werken

befindliche Heu und Strohmagazin wegzunehmen, mußten aber auch unverrichteter Sache abziehn, weil der dort mit funfzig Mann poſtirte Capitän wachſam war und ſich wüthend wehrte. Palmbach ſchrieb über dieſe Vorgänge folgenden Brief an den Feldmarſchall Fermor, d. d. im Lager vor Colberg den 14ten October 1758.

„Eure Excellenz werden aus meinem den 13. h. erſtatteten Bericht erſehen haben, welchergeſtalt ich zur Beſchleunigung der mir aufgetragenen Expedition mit dem Herrn Generalquartiermeiſter von Stoſſel und dem Herrn Brigadier von Berg den Entſchluß gefaßt, nahe am Glacis eine Hauptbatterie anzulegen. Selbige iſt nicht allein noch in derſelben Nacht zu Stande gekommen, ſondern auch die Communications-Linie bis an das Glacis fortgeſetzt worden, und geſtern hat man bereits von gedachter Batterie mit dem vollkommenſten Effect und ohne den geringſten Verluſt unſrerſeits auf die feindlichen Batterien zu feuern angefangen, ſo daß wir ſchon in der vergangenen Nacht uns von dem Glacis und bedeckten Wege wirklich Meiſter gemacht, auch von der Krone vom Glacis, eine neue Batterie zu errichten, anfangen, welche dieſe Nacht völlig zu Stande kommen dürfte. Während der Zeit, da man an Einrichtung dieſer Batterie gearbeitet, hat der Feind beides aus ſeinen Kanonen mit Kartätſchen und aus dem kleinen Gewehr ein heftiges und unaufhörliches Feuer auf uns gemacht; wobei unſrerſeits ſowohl von den Arbeitern als deren Bedeckung 2 Grenadier getödtet, 1 Lieutenant aber, 1 Seconde-Lieutenant, 1 Sergeant, 8 Grenadier und 6 Mousquetier verwundet worden. Hiernächſt hat auch der Herr Seconde-Major von Lauterbach, welcher nebſt dem Brigadier Berg, um den Soldaten deſto mehr Muth zu machen, die Faſchinen zur Batterie mit eigener Hand legen helfen, das Unglück gehabt von einem Schuß

aus der Feſtung getödtet zu werden. Der Herr Oberſt von Jacoblew hat an ſeiner Seite die Vorſtadt beſetzt und ſucht ebenfalls dem Glacis näher zu kommen. Wenn ſolches geſchehen, werde ich, nach vorher gemachten Anſtalten zum Sturm, dem Commandanten ein Aufforderungsſchreiben zuſenden und Eure Excellenz von dem fernern Erfolg Bericht abzuſtatten nicht ermangeln."

P. S. „Wir hoffen dieſe Nacht unſere Batterie zu Stande zu bringen und die Gallerie über den Graben anzufangen. Da derſelbe bei 20 Faden breit und 2 Faden tief iſt, ſo wird der Feind ohne Zweifel alle Kräfte anwenden, uns den Uebergang ſchwer zu machen, gleichwie er ſchon die vorige Nacht uns beunruhiget hat. Wir bedauern den Verluſt des braven Major von Lauterbach, als eines würdigen und verdienten Offiziers. Ich habe den Commandanten noch nicht auffordern laſſen, weil es nicht das Anſehn hat, daß er ſich ſobald ergeben dürfte, da er hinter dem Baſtion, gegen welches unſer Angriff gerichtet iſt, noch einen breiten und tiefen Waſſergraben hat. Sobald aber die Batterie fertig iſt und ich im Stande ſein werde, ihm den Anfang der Gallerie über den Graben zu zeigen, ſo will ich ihn auffordern laſſen. Die verwichene Nacht wurde der Oberſte und Freiwillige de Labadie mit 200 Grenadiers zu Fuß und der Major Vermeulen mit einer gleichen Anzahl Grenadiers zu Pferde, die aber abgeſeſſen, befehliget, einen Verſuch zu thun, um das auf dieſer Seite des Fluſſes gelegene detaſchirte Bollwerk zu überrumpeln. Man traf aber den Feind in der beſten Verfaſſung an; und da derſelbe noch überdem einen breiten und tiefen Waſſergraben vor ſich hatte, ſo zog ſich gedachtes Commando ohne den geringſten Verluſt wieder zurück. Wir wollen heute einige Pfeile mit angehefteten Zetteln in die Stadt ſchießen, um der Bürgerſchaft die zum Sturm ge-

machten Anſtalten anzukündigen, und ihnen die fürchterlichen Folgen unter Augen zu ſtellen. Dieſe Warnung ſoll ein Vorbote der Aufforderung ſein, die vielleicht morgen geſchehen wird. Der anhaltende Regen und die überaus heftigen und kalten Sturmwinde vermehren die Beſchwerlichkeiten, welche unſre Soldaten ausſtehn müſſen. Und der Wind aus der See hat das Waſſer ſo angeſchwellt, daß unſre Communicationsbrücke in Gefahr ſteht zerriſſen zu werden.“ Palmbach.

Ein wie würdiger Mann auch Palmbach war, ſo hat er doch, nach der bei den Heeren aller Nationen in allen Kriegen beobachteten, eben nicht lobenswerthen Gewohnheit, in dieſem Briefe Manches verſchönert, vergrößert oder verkleinert. Richtig iſt es, daß er außer der Nicolai-Batterie, welche fertig und in Thätigkeit war, auch eine zweite auf dem Glacis am Ende des Laufgrabens angefangen hatte. Sie wurde aber kaum zwei Fuß hoch, als Heydens Kanonen ihre Vollendung unmöglich machten. An die Gallerie über den Hauptgraben durfte er vollends noch lange nicht denken. Die Wälle hatten nicht im Geringſten gelitten. Die Zahl ſeiner Todten war viel größer als er ſie angiebt. Aufgefordert hatte er ſchon mehreremale. Pfeile mit Warnungszetteln ſind nie in Colberg eingeflogen, würden auch nicht die mindeſte Wirkung gehabt haben. Was er von dem ungeſtümen Wetter ſagt, war der Wahrheit angemeſſen.

Am 14. October warf die Nicolai-Batterie wiederum Bomben und Granaten in Menge, wovon die Marien- und die reformirte Kirche vornehmlich viel litten und einige Feuer ausbrachen. Nach und nach wuchs der Muth der Soldaten und Bürger, da ſie einſahen, daß eine erfolgvolle Gegenwehr möglich war. Kein einziges Feuer wurde ſo groß, daß der Feind es hätte von außen ſehen können. Nicht alle Bomben platzten und noch wenigere zündeten. Oft ſchlugen ſie mitten in einen Haufen Leute und verletzten niemand. Man fand ihrer viele,

auch Granaten, auf Hanf- und Heuboden, die in dieſem brennbaren Zeuge dennoch erſtickt und ganz geblieben waren. Eine kleine Granate von acht Pfund fuhr in eine Stube, wo eine ganze Familie verſammelt war, hüpfte einigemal ſchnell umher — und weg war ſie. Die erſchreckten Menſchen kauerten ſich zuſammen und warteten vergebens auf den Schlag, dann ſuchten ſie nach der ſchlimmen Kugel. Niemand fand ſie als die Mutter. Sie lag in der Wiege neben dem Arm des ſchlafenden Kindes unſchädlich auf den kleinen Betten. Viele ähnliche wunderbare Fälle könnten hier erzählt werden, wenn nicht in der Betrachtung des Allgemeinen das Einzelne ſich verlöre.

Hier und da winſelten zwar auch einige Stimmen der einfältigen, immer einen Sturm ahnenden Verzagtheit, daß Heyden die Feſtung übergeben möchte. Sie dachten nicht an das mächtige Hinderniß, welches der Hauptgraben dem Feinde entgegen ſtellte; nicht an die, aus der einſtweiligen Ruhe einer Uebergabe, im nächſten Frühjahr entſtehende viel betrübtere Folge einer wahrſcheinlichen Belagerung von den königlich preußiſchen Truppen; nicht an das Schickſal, welches Schweidnitz bei der preußiſchen Belagerung im April d. J. betroffen hatte. Heyden achtete nicht auf die Meinungen des Kleinmuths. Er wollte Friedrichs Waffenehre, die in Süden ſchon in ſo mancher Schlacht ſich behauptet hatte, auch an der fernen baltiſchen Küſte geltend machen, und der Ausgang krönte den großen Vorſatz! O Zeit des Ruhms und der Wunder! Wie viele Heroen brachteſt du hervor, die damals nur der Dienſtehre ſich freuten, ein Werkzeug in den Planen Friedrichs zu ſein, ohne andere Belohnungen zu wollen und zu erwarten als die, ſo der Ruhm giebt! —

Nebenher vernachläſſigte Heyden jedoch nichts, was Vorſicht und Klugheit ihn für die Zukunft thun hießen. Schon lange fehlte es ihm an allen Nachrichten von außen, hatte er von Colberg und ſich keine fortbefördern können. Heute ſchickte er endlich einen gewitzten Mann, den Riemer Kühnert, mit ge-

heimen Aufträgen an das Gouvernement in Stettin ab. Der beſaß Geſchicklichkeit und Verſtellungskunſt genug, um ſich durch die ruſſiſchen Cavallerieposten bei Sellnow und Werder zu ſchwatzen, erhielt ſogar von einem ihrer Anführer einen Reiſepaß und kam glücklich in Stettin an.

Auswärts bezeichnete das immer wechſelnde Verhängniß dieſen Tag in den preußiſchen Jahrbüchern mit ſeinen düſterſten Trauerfarben. Denn heute ſtarb Friedrichs liebſte Freundin und Schweſter, die Markgräfin von Anſpach-Baireuth, deren er noch viele Jahre nach ſeinem Tode in ſeinen ſpätern Schriften mit der rührendſten Zärtlichkeit gedenkt, wo er von ihr ſagt, ſie ſei: sexu foemina, ingenio vir geweſen, und er ſelbſt wurde in der verwichenen Nacht von Daun und Laudon bei Hochkirch ohnweit Bauzen in der Oberlauſitz Morgens um 4 Uhr angegriffen und geſchlagen. Von dieſen Unfällen, die Friedrichs Herz und der Staat erlitten, erfuhr man aber noch lange nichts in dem fernen Colberg. Die königliche Armee war bei dieſem Ueberfalle 28000, die öſterreichiſche 50000 Mann ſtark, und zwei vortreffliche Generale Friedrichs, der Feldmarſchall Keith und Prinz Franz von Braunſchweig-Wolfenbüttel, Bruder des Prinzen Ferdinand, verloren dabei ihr Leben. Prinz Moritz von Deſſau, Sohn des Fürſten Leopold, wurde verwundet und gefangen und kam nicht wieder zur Armee, ſondern ſtarb einige Zeit nachher in Deſſau, am Krebs an den Lippen.

In der Nacht zum 15. October hatte der Feind an die Seiten ſeiner Sappen Traverſen und Logements angebracht. In dieſelben ſtellte er Scharfſchützen. Dieſe verwundeten heute einen der beſten Kanoniere, ſchoſſen einen Bürger durch beide Backen und einen Mousquetier todt. Heyden ließ auf die Nicolai-Batterie auf das Aeußerſte kanonieren und bombardieren. Davon wurde die Nicolai-Kirche faſt zertrümmert und dieſe Zertrümmerung tödtete viele von dem feindlichen Commando, welches hinter der Kirche poſtirt war, weil die losgeſchlagenen

Ziegel ärger umher ſchmetterten als die Kugeln ſelbſt. Demohngeachtet blieb dieſer gefährliche Poſten beſetzt und die eben ſo hartnäckigen als bigotten Ruſſen bedauerten mehr die Kirche als die Leute, die ſie dort verloren. Der heilige Nicolaus iſt eine der vornehmſten Perſonagen in der griechiſchen Religion und der allgemeine Schutzpatron des ruſſiſchen Reichs. Die Ruſſen, die befürchteten, er möchte dieſer Kirche wegen auf ſie zürnen, erklärten daher auch, daß ſie dieſelbe nach der Eroberung der Feſtung auf das Schönſte wieder herſtellen würden. Ein frommer Vorſatz der unausgeführt blieb.

In Frankreich war der Cardinal Bernis, der dafür, daß er bisher in Maria Thereſiens Pläne gegen Friedrich eingeſtimmt hatte, Cardinal geworden, in die Ungnade der Pompadour, der Maitreſſe Ludwigs XV., gefallen, weil er, nachdem er ſein Ziel, den Cardinalshut erreicht hatte, nunmehro zu Frankreichs wahrem Beſten und Staatsvortheil Frieden mit England machen und Frankreich von der beſchwerlichen, nutzloſen Allianz mit Oeſterreich abziehen wollte. Seine ſchlechten Streiche hatten ihn erhoben, ſeine vernünftigen Abſichten ſtürzten ihn. An ſeiner Stelle wurde der bisherige franzöſiſche Geſandte in Wien, Graf Stainville, unter dem Titel eines Herzogs von Choiſeul, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten von Frankreich. Ganz in das öſterreichiſche Intereſſe eingeweiht und verflochten und voll Rachgier gegen Friedrich, wegen einer Satyre auf ihn, die jener an Voltaire geſchickt hatte, überdem der Pompadour ſclaviſch ergeben, wendete er alle nur mögliche Mittel an, die ruſſiſche Kaiſerin Eliſabeth immer noch mehr, beſonders nach der Zorndorfer Schlacht, gegen Friedrich in Harniſch zu bringen. Unter andern bediente er ſich dazu, in Uebereinſtimmung mit dem öſterreichiſchen Premier-Miniſter Kaunitz, des Prinzen Carl, dritten Sohnes des, an politiſcher wie an geiſtiger Schwäche gleich kränkelnden, Königs Auguſt III. von Polen. Die öſterreichiſch-franzöſiſche Cabale am ruſſiſchen Hofe hatte Eliſabeth zu ihrer Einwilligung beredet, als Auguſt dieſen ſeinen Sohn

Carl, nachdem Elisabeth den Herzog Biron nach Sibirien verwiesen hatte, mit dem eigentlich von der Krone Polen abhängigen, mehr aber noch unter Rußlands Einfluß stehenden Herzogthume Curland belieh, und eben diese Cabale veranstaltete es, daß Carl selbst nach Petersburg reisen und sich bei der Kaiserin dafür bedanken mußte. Dort benahm er sich so unklug und heftig, daß er sowohl den Großfürsten als dessen Gemahlin für immer zu seinen entschiedenen Feinden machte und in der Folge deshalb Curland wieder verlor. Unterdeß wollte er aber doch seinen Eifer beweisen und selbst thätig irgend eine Heldenrolle spielen. Er reiſete von Petersburg zu der russischen Armee in Hinterpommern, traf am heutigen Tage, den 15. October, im Lager vor Colberg bei Palmbach ein und brachte einige sächsische Ingenieurs mit, die die Eroberung Colbergs sollten beschleunigen helfen. Diese Männer waren sehr hastig, sprachen alsbald von Galleriebau über den Hauptgraben und wollten denselben bald mit Sandsäcken, bald mit Strandsteinen, bald mit Faschinen ausgefüllt wissen. Den Russen hingegen war der Besuch und noch mehr die Einmischung dieser Herren sehr ungelegen. Sie zeigten ihnen die Unmöglichkeit und wie unverantwortlich es sein würde, unnützerweise die kaiserlichen Soldaten auf eine gewisse Schlachtbank zu führen. Sie ließen sie selbst in den Hauptgraben schauen und machten es ihnen begreiflich, daß die von ihnen vorgeschlagene Arbeit unter dem vollen Feuer der Festung würde geschehen müssen. Darüber wurden die Sachsen mißvergnügt. Es entstanden lebhafte Disputen, die die gegenseitige Unzufriedenheit vermehrten und den Prinzen Carl sammt seinen Begleitern bewogen, nach wenigen Tagen sich wieder zu entfernen. — In der Folge wurde Choiseul, so wie eine Maitresse ihn erhoben hatte, so von einer zweiten, nämlich von der Dubarry, wieder gestürzt.

Am 16. October wurde von beiden Seiten wenig gefeuert. Ein neues Project, vermuthlich auf Anstiften der eifervollen sächsischen Polioreeten, beschäftigte die Feinde. Sie ließen von den nächsten

Stranddörfern Deep und Henckenhagen eine Menge Fischerboote zusammen holen, verfielen auf die Idee, mit ihnen und den im Hafen vorgefundenen Schiffsbooten die Persante hinauf zu fahren und so von der Stromseite die Festung zu stürmen. Doch das Unthunliche dieses Projects, worüber Heyden, der es sogleich erfuhr, ohnehin lachte, fiel ihnen eben so bald in die Augen. Die Aussicht auf einen sichern Untergang zwischen dem sich kreuzenden Feuer der Werke an beiden Seiten des Stromes machte, daß sie davon abstanden. Sie beschlossen daher eine andre Anwendung der Boote, schleppten zwölfe derselben mit unsäglicher Mühe zu Lande in ihre Sappe, und wollten daraus eine Schiffbrücke über den Hauptgraben zusammen setzen. Aber auch daraus wurde nichts. Die Gefahr dabei war nicht minder groß. Sie ließen die Boote ungebraucht in der Sappe liegen, wo man sie nachher mit vieler Verwunderung fand, als die Belagerung aufgehoben war.

Dieser mühseligen Anstalten wegen war die Nacht eben so ruhig als der Tag. Doch wurde in derselben ein boshaftes Schelmstück in der Festung selbst begangen. Einer von den pirnaschen Sachsen durchstach den Damm, der dazu diente, die Anschwellung des Hauptgrabens zu schützen. Der Abfluß war stark. Der Thäter blieb unentdeckt. Eine Menge Zimmerleute und Handlanger hatten am folgenden Morgen genug zu thun, um den Durchbruch zu verstopfen. Von nun an stellte Heyden eine Schildwacht an diesen Damm.

Am 17. October holte der Feind nach, was er gestern versäumt hatte, und bombardirte heftig von der Nicolai-Batterie und von der am hohen Berge. Dies kreuzweise Feuer von vorn und hinten dauerte den ganzen Tag und war vornämlich auf die Pulverthürme gerichtet. Viele Häuser stürzten ein und es brannte einigemale. Ein rauher Sturm aus Westen mit kaltem Staubregen, der seit gestern wehete, war Ursach, daß die Besatzung viel Ungemach auf den Wällen auszustehn hatte. Keine Hütte, kein Zelt schützte sie; ihr Obdach war der mit

feuchten, niedrigen, grauen Wolken umzogene Himmel. Und doch war dieser Sturm, der auf dem ganzen baltischen Meere wüthete, damals Colbergs einziger und zwar sehr thätiger Beistand. Er warf 27 russische Transportschiffe zurück, die mit Getreide, Mehl, Bier, Branntwein, Victualien und Munition beladen, von Riga, Memel und Königsberg nach Colberg eben unterwegs waren. Schon segelten sie auf der Höhe von Stolpe und Rügenwalde, da traf er sie und jagte sie unerbittlich nach Osten. Sechs von ihnen retteten sich hinter die Halbinsel Hela im Meerbusen von Danzig. Einundzwanzig trieben ohnweit Pillau an den ostpreußischen Strand. Davon gingen eilfe mit Mann und Maus unter und die übrigen zehn scheiterten mit völlig ruinirter Ladung und Equipage. Wäre diese Flotte im colbergischen Hafen angekommen, so würde Palmbach schwerlich diese Belagerung aufgehoben haben und wahrscheinlich den Winter hindurch vor der Festung geblieben sein.

Am 18. October wurde Vormittags von beiden Theilen stark gefeuert. Die Nicolai-Batterie schickte jetzt sogar Kartätschen, die überall in der Stadt umher flogen. Eine feindliche Granate zerschlug dem Zeuglieutenant Scheel das rechte Schenkelbein, so daß er vom Wall hinabgetragen werden mußte. Sogleich desertirte wieder ein pirnaischer Sachse, und meldete dies Unglück den Russen, die sich ausnehmend darüber freuten. Glücklicherweise war der Artillerie-Lieutenant Ebel aber jetzt schon wieder von seiner Krankheit vom 12ten October so weit hergestellt, daß er auf die Wälle kommen konnte. Dies ersparte Heyden eine bedeutende Verlegenheit. Denn wenn beide Offiziere ungleich gefehlt hätten, so würde es um den Dienst beim Geschütz doch sehr übel gestanden haben. Zum Bewundern ausdauernd war indeß der unermüdliche Eifer der dabei angestellten Leute. Sie wurden je länger je brauchbarer und muthiger. Sie zogen die losgebrannten Stücke nicht einmal mehr aus den Schießscharten zurück, um die neuen Ladungen in Sicherheit einzubringen, sondern ließen dieselben, um nur desto schneller

fertig zu werden, ſtehen, ſtiegen auf die Bruſtwehr und luden ſie von auswärts im Angeſichte des Feindes. Das Schickſal ehrte dieſen Muth, denn keiner von ihnen wurde in dieſer gefahrvollen Stellung erſchoſſen oder nur verwundet.

An eben dieſem Vormittage kamen einige ruſſiſche Huſaren vom Jacoblewſchen Corps bei Reckenin in die Lauenburger Vorſtadt vor dem Steinthore geſprengt, gaben anfänglich ſich für Ueberläufer aus, recognoſcirten aber bald die Vorſtadt, hauptſächlich um zu entdecken, ob Heyden ſie beſetzt habe. Dies war der Fall nicht und konnte es auch nicht ſein. Als ſie ſich davon überzeugt hatten, jagten ſie zurück nach Reckenin.

Nachmittags meldete ſich der oftерwähnte Trompeter zum viertenmale am Münderthore mit einem Offizier, der ein Schreiben vom General Palmbach abzugeben wünſchte. Hier waren aber die Brücken abgeworfen und das Thor ſelbſt mit Miſt vollgeſtopft. Heyden ließ ihnen daher ſagen, ſie ſollten nach dem Steinthore reiten. Dies thaten ſie ſehr unſchicklicherweiſe auf dem Glacis dicht längs der Feſtung unter beſtändigem Blaſen des Trompeters, um vor dem Feuern der Wälle geſichert zu ſein. Am Steinthore vor dem ſpaniſchen Reuter, nahm Heyden dem Offizier das Schreiben ab, erbrach und las es. Während des Leſens geſchah eine infame That. Von der Höhe eines vorſtädtiſchen Hauſes fiel ein Büchſenſchuß nach Heyden. Der Trompeter blies. Gleich fiel noch einer. Der Trompeter blies noch ſtärker. Demohngeachtet erfolgte noch ein dritter Schuß. Der Trompeter galoppirte auf eine nahe Schanze und blies was er nur konnte, worauf denn das hinterliſtige Schießen inne hielt. Zur Ehre der feindlichen Befehlshaber muß man glauben, daß ſie von dieſer gegen alles Völkerrecht ſtreitenden Schlechtheit nichts gewußt und noch weniger ſie veranſtaltet haben. Heyden kam, obgleich die drei Kugeln dicht hinter ihm in das Plankwerk ſchlugen, nicht im Mindeſten aus ſeiner Gleichgültigkeit, hieß den Offizier warten und ging in das Thorſchreiberhaus, welches im Ravelin vor dem Steinthore an

der Brücke über den Hauptgraben steht. Palmbachs Schreiben war voll Drohungen eines Sturmes und allgemeinen Blutbades, woran man doch feindlicherseits selbst keinen Gefallen habe und daher zum allerletztenmale die Uebergabe der Festung in der Güte verlange. Hertzen antwortete: daß, wie gern er auch für seine Person bereit wäre, einer so blutigen Scene zuvor zu kommen, er doch hoffe, daß der Befehl sich zu halten und bis auf den letzten Mann zu wehren, ihn als einen alten ehrliebenden Offizier vor Gott, dem Könige und seinem Gewissen rechtfertigen würde, wenn er das Aeußerste abwartete. Hiezu sei er fest entschlossen. Alle Aufforderungen wären daher vergebens. — Diese Antwort händigte er dem russischen Offizier ein und deutete ihm an, nicht wieder am Glacis herum, sondern über das Münderfeld nach dem Hafen in das Hauptquartier seines Generals zu reiten, wenn er sich nicht den Kugeln aus der Festung bloßgeben wolle.

Während dieses kurzen Waffenstillstandes fand zwischen dem Hornwerk vor dem Münderthore und der vordern Sappe des Feindes einer jener freundlichen Auftritte statt, die unter Mord und Würgen den trauernden Genius der Menschheit gewissermaßen wieder versöhnen, und die das Völkerrecht geheiligt hat. Die russischen Offiziere kamen aus ihrem Laufgraben hervor, begrüßten höflich die preußischen, beide sprachen miteinander und bedauerten die Strapatzen, die sie sich gegenseitig verursachen müßten. Sie, die Russen, klagten insonderheit darüber, daß gar keine frische Lebensmittel zu haben wären, und ein Obristlieutenant erzählte, er sei nicht im Stande gewesen, seit der Belagerung mehr als sechs Bouteillen Wein aufzutreiben. Die Preußen rühmten ihren guten Vorrath in der Stadt. Die Russen erwiderten scherzend: Das wüßten sie wohl und darum strebten sie um so mehr nach dem Besitz von Colberg, hofften auch bei den bevorstehenden Hochzeiten mehrerer Kaufleute in der Stadt*) zugegen zu sein und die Gesundheit

*) Braunschweig. Hentsch und Lehmann.

aller braven Leute zu trinken. Die Preußen meinten, so angenehm ihnen auch unter andern Umständen die Gegenwart der Herren Russen sein würde, so müßten sie doch für diesmal ihr Möglichstes thun, um sich und den schon aufgebotenen Brautpaaren diese Ehre zu verbitten. Unter solchen Späßen und Complimenten verstrich die Zeit. Man hörte den umkehrenden Trompeter blasen, schwenkte die Hüte, nahm Abschied, und die Feindseligkeiten fingen mit einem scharfen Kanonenschuß vom Bastion Preußen nach der Nicolai Bastele wieder an.

Dies war der letzte Aufforderungsversuch in dieser Belagerung. Heydens abschlägige Antwort bewog nunmehr Palmbach und Jacoblew noch einen andern regulären Angriff auf die Festung von einer andern Seite zu versuchen. Denn wie die Erzählung lehrt, war ein solcher bisher nur von der Nordseite vor dem Münderthore eingeleitet. Daß hier wenig Hoffnung des Gelingens zu erwarten stehe, hatten ihnen nicht nur die sächsischen Ingenieurs des Prinzen Carl, sondern noch mehr hatte es ihnen der Erfolg bewiesen. Von ihrem Volke war schon viel hier umgekommen, jeder Schritt kostete neues und immer unnützes Blut: die Streichlinien des Festungsgeschützes durchkreuzten sich hier zu schädlich und überdem stand der russische Laufgraben voll Wasser. Ein doppelter Angriff würde, so hofften sie, Heydens Streitkräfte theilen und ihn um so eher zur Capitulation bewegen. Nach langem Untersuchen entschlossen sie sich daher, wiewohl ungern, zu einem zweiten Angriff. Ungern, nicht wegen neuer Gefahren, denn die scheut der Russe nicht, sondern wegen der damit verknüpften neuen und langwierigen Beschwerlichkeiten. Sie kamen dahin überein, denselben auf der Ostseite in der Gegend des Steinthores zu unternehmen und einen zweiten Laufgraben gegen die dortigen Bastions Pommern und Neumark zu eröffnen. Diese Wahl war nicht übel, denn damals war dies Colbergs schwächste Seite. Von den sieben an Größe, Höhe und Umfang unter sich sehr verschiedenen Hauptbastionen in Colberg haben nur

Halberſtadt und Preußen an der Nordſeite hohe Bollwerke oder erhabene Batterien, die im gemeinen Leben Katzen oder Cavaliere genannt werden. Eine ſolche hohe Batterie war nun auch vor Zeiten im Baſtion Neumark geweſen, aber vor zwanzig Jahren hatte der damalige Commandant, Generalmajor von Sack, ſie aus unüberlegten Urſachen abtragen laſſen, um der Garniſon einen bequemen und ebenen Exercierplatz innerhalb der Feſtung zu verſchaffen, der ihr die tägliche Mühe vor die Thore zu gehen erſpare. So war es bis dieſen Tag geblieben. Das ſehr geräumige Baſtion Neumark hatte keine hohe Batterie wiederbekommen, ſein innerer Raum bildete einen ſchönen völlig ebenen und trockenen Grasplatz, wo täglich exercirt ward. Aber ſeit der Palmbachſchen Belagerung hat die Face der Feſtung auf dieſer Seite vor dem Baſtion Neumark ſich ſehr verändert, und neu angelegte vorſpringende ſtarke Werke haben jenen Fehler verbeſſert, ſo daß dieſe Face jetzt den übrigen an Stärke nichts nachgiebt und ein Feind ſich ſehr irren würde, der jetzt dieſe Seite wie ehemals beurtheilen und ſie unbedacht anfallen wollte.

Nur in den Tagen wovon hier die Rede iſt, war der Mangel der hohen Batterie im Baſtion Neumark höchſt empfindlich. Denn weil ſie fehlte, ſo konnte die Artillerie dieſes Baſtions die Lauenburger Vorſtadt und die Gegend umher nicht hinlänglich beſtreichen. Herden wußte ſich aber dennoch zu helfen. Ueberdies deckte das Baſtion Pommern mit ſeinem Ravelin das Baſtion Neumark noch immer noch ſehr gut und faßte den Angriff des Feindes in die Flanke.

Dieſen Angriff, der zur Unterſcheidung von dem früheren erſten am Münderthore der zweite heißen mag, commandirte der Brigadier Jacoblew von Neckenin und dem hohen Berge her. Das Vorſpiel davon war die Unterſuchung der oben gedachten Huſaren am heutigen Vormittage. Am Abend in der Dunkelheit und ehe der Mond aufging, ſchickte Jacoblew eine beträchtliche Schaar Infanterie, die ſich der Lauenburger

Vorſtadt bemächtigte und an bequemen Orten, hinter Häuſern, Scheunen, Gärten und Ställen ſtarke Poſten gegen die Feſtung ausſetzte. Bisher war dieſe Vorſtadt in aller Art ſehr verſchont geblieben; die Einquartirung der Ruſſen erregte daher den Einwohnern viel Angſt. Aber die Ruſſen beruhigten ſie, verhießen ihnen völlige Sicherheit und führten ſich recht gut auf. In der Nacht kam noch ein ruſſiſches Commando mit vielen Offizieren, die das Terrain allenthalben durchforſchten. Heyden erfuhr dies ſogleich, ſorgte für eine hinreichende Beſetzung der Baſtione Neumark und Pommern und übertrug die Vertheidigung des hauptſächlich bedrohten Baſtions Neumark dem Obriſtlieutenant von Schmeling. Von dieſem Baſtion wurde der Feind in der Nacht da, wo man ihn arbeiten hörte, oder der aufgegangene Mond ihn entdeckte, ſtark kanonirt. Vor dem Münderthore war es ruhig. Ueberhaupt wurde dieſer erſte Angriff von jetzt an, da der zweite projectirt war, nach und nach immer mehr vernachläſſigt. Palmbach hoffte, daß das, was ihm mislang, dem Brigadier Jacoblew gelingen würde, und betrachtete deſſen Unternehmen jetzt als die Hauptſache.

Am 19. October des Morgens ſah man ſehr deutlich, daß der Feind vor dem Steinthore nur vierhundert Schritte vom Glacis, in den Gärten der Lauenburger Vorſtadt, neben der ſalzigen Wieſe, ſich eingegraben und ſeinen neuen Laufgraben angefangen hatte. Zäune, Hecken und Bäume kamen ihm dabei wohl zu ſtatten. Kaum konnte man ihm anders beikommen als mit Bomben vom Baſtion Neumark geradezu, und mit den Kanonen des Baſtion Pommern und des davor liegenden Ravelins von der Seite. Er verſchonte die Stadt an dieſem Tage mit Feuereinwerfen, deſto mehr aber bombardirte Heyden ſeine Logements vor dem Münder- und ſeine Arbeiten vor dem Steinthore. Der neue Plan verurſachte, daß mehrere Haufen Ruſſen zwiſchen den beiden Lagern am Münder- und Steinthore hin und her zogen. Wo ſie nur geſehen werden konnten, ließ Heyden auf ſie kanoniren.

Vor dem Mühlen- oder Gelderthore war es bei alle dem so wie von Anfang her, so noch jetzt und blieb während der ganzen Belagerung durchaus ruhig, ohne allen Angriff. Heyden hatte bemerkt, daß zuweilen Russen sich dahin wagten, und aus den dortigen äußersten Scheunen der Gelderverstadt Korn und Fourage holten. Hierauf gründete er das Project, einige Gefangene zu machen, welche er, aus leicht zu errathenden Gründen, gern gehabt hätte. Ein Unteroffizier mit fünf Mann, sämmtlich Freiwillige, gingen dahin ab, brachten aber am Nachmittage keine Gefangene (denn diese waren entsprungen), sondern nur drei russische Marquetenderwagen und fünf Pferde mit. Diese kleine Nebenexpedition hatte indeß die Folge, daß die Bürger, dadurch dreist gemacht, ebenfalls hinaus gingen und Getreide und Streh aus ihren Scheunen holten, wobei Heyden sie mit seinen Kanonen deckte.

Gegen Abend ereignete sich ein sonderbarer Vorfall. Ein junger Bauer, der seinen Nachbar erschlagen hatte, begnadiget und nach Colberg zum vierjährigen Festungsbau verurtheilt worden war, befand sich eben im letzten Monat seiner Strafzeit und wäre nach der Belagerung entlassen worden. Der vorige Commandant war ihm gewogen, hatte seine Kühe von ihm in der Contrescarpe hüten lassen und auch Heyden vergönnte ihm fast gänzliche Freiheit, weil er doch ohnehin bald loskommen sollte. Heute ward ihm ein Geschäft im Heumagazin aufgetragen. Er stieg hinauf. Da kam eine russische Falconetkugel und schlug ihm oben auf dem Heu den Kopf, den der Scharfrichter verschont hatte, glatt vom Rumpfe.

Am 20. October war in der ersten Attaque vor dem Münderthore alles still, selbst die dortige Arbeit unterblieb. Nur in den Logements lagen russische Scharfschützen verborgen und schossen zuweilen aus ihren gezogenen Röhren nach dem Walle. Um so fleißiger waren die Feinde vor dem Steinthore, sie gruben sich näher heran gegen die Bastions Neumark und Pommern, schleppten Faschinen zusammen und wußten sogar einigen

Abfluß des Waſſers zu bewirken. Sie plünderten nicht eigentlich die Bewohner der Lauenburger Vorſtadt, aber ſie räumten doch ziemlich in denjenigen dortigen Vorwerken, Gärten und Scheunen auf, die den Bürgern in der Stadt gehörten. Fanden ſie Rindvieh und Chaiſen oder Leiterwagen darinnen, ſo nahmen ſie ſie mit. Andrerſeits bezahlten ſie richtig das Bier und den Branntwein, ſo ſie in den dortigen drei Schenken verzehrten, wobei ſogar manche ſcherzhafte Unterredung mit den Wirthen vorfiel. Heyden kanonirte wie gewöhnlich ſehr lebhaft. Aber nur die ruſſiſche Batterie am hohen Berge antwortete einigemale. Zwei ihrer Würfe hätten ein großes Unglück anrichten können, wenn nicht auch zuweilen ein Glücksſtern über Colberg gewaltet hätte. Eine Granate fiel und ſprang auf dem Baſtion Neumark neben fünfundzwanzig gefüllten hundertpfündigen Bomben und eine andere fuhr neben drei Tonnen Pulver vorbei, ſchlug an einer derſelben die Reifen ab und ein Brettchen entzwei, ſo daß das Pulver heraus rann, beidemal ohne zu zünden. Heute in der Nacht kam Heydens Kundſchafter, der Riemer Kuhnert, deſſen unterm 14. gedacht worden, von Stettin zurück. Wahrſcheinlich brachte er ſchlechte Nachricht mit, die Heyden weislich unterdrückte. Für die Beſatzung und das Publicum lautete ſie ſehr hoffnungsvoll und troſtreich. Die Begebenheit bei Hochkirch konnte niemand wiſſen, weil auch nicht einmal Zeitungen nach Colberg kamen. Heyden und ſein Kundſchafter ſprengten daher aus, der König habe die Oeſterreicher geſchlagen und ein großes Corps abgeſchickt, welches nächſtens mit dem General Dohna zuſammen ſtoßen und Colberg entſetzen würde. Dies ſtärkte denn die zwar nicht ungeduldigen, doch aber nach Erlöſung ſich ſehnenden Gemüther.

Am 21. October war die Tagesgeſchichte ohngefähr dieſelbe wie geſtern. Auf beiden Angriffen verhielt der Feind ſich zwar ſtill, aber im zweiten nicht ruhig. Denn hier arbeitete er mit aller Macht, ſo daß ſein Laufgraben in der folgenden Nacht nur noch hundert Schritt vom Glacis entfernt war. Heyden

kanonirte und bombardirte auf das Aeußerſte den ganzen Tag hindurch nach beiden Richtungen beſonders nach dem zweiten Angriff vor dem Steinthore, weil das Geſchütz nach gerade die dortigen Zäune bereits meiſt niedergelegt hatte und der näher gekommene Feind beſſer geſehen und gefaßt werden konnte.

Bei ihrem Einfluſſe in Colberg hat die Perſante rechts das Baſtion Magdeburg, links das Baſtion Cleve. Auf ihrem ferneren Laufe unter der nahen Brücke fort, behält ſie rechts die Stadt und links das Baſtion Geldern und das davon benannte Gelder- oder Mühlenthor mit ſeinen Schanzen und Werken. Dieſe letzteren Werke ziehen ſich am linken Ufer hin bis beinahe an die Saline; ihnen gegenüber, da wo die Perſante die Stadt verläßt, befindet ſich rechts das Baſtion Halberſtadt. Dieſe Localität iſt zu bemerken um die heut erfolgte Nachricht verſtehn zu können.

In den Werken des Gelderthores am linken Perſante-Ufer gegen die Saline hin, ſtanden ihrer Größe wegen völlig frei und nur von fichtenen Brettern bedeckt, ſechzig Schritt auseinander, zwei beträchtliche Heu- und Strohmagazine. Der Feind hatte ſie bisher vielleicht in der Hoffnung verſchont, ſie ſelbſt zu gebrauchen. Heute Abend aber nach Sonnenuntergang richtete er vom erſten Angriffe her, vor dem Münderthore, ein ſo anhaltendes Feuer auf ſie, daß das Strohmagazin in Brand gerieth. Die ganze Stadt kam dadurch in Bewegung, denn wie leicht konnte nicht der Wind, der am Tage ſtark aus Süd-Weſt, alſo gerade aus der gefährlichſten Richtung geweht hatte, Funken und Flugfeuer über die Perſante führen? Doch ein günſtiges Geſchick half auch dieſer Noth ab. Es trat eine Windſtille ein und es fiel ein ſanfter feiner Sprühregen. Das Strohmagazin mit ſeinem Dache brannte gleich einem Lichte langſam und gerade in die Höhe, ſo daß nicht einmal das nahe Heumagazin davon entzündet wurde. Dieſer Brand dauerte 24 Stunden, erleuchtete in der Nacht den ganzen Horizont und verbreitete nach allen Gegenden umher das Gerücht, daß

Colberg ſelbſt niedergebrannt ſei. Der Feind erhob, als die Flamme hell aufſchlug, ein Jubelgeſchrei, marſchirte an beiden Seiten der Perſante auf, formirte ſich und gab ſich das Anſehn, als wolle er Sturm laufen. Bei dieſem drohenden Anblicke durchſchütterten auf einen Moment Bangigkeit und Grauſen die Garniſon und Bürgerſchaft, und die Artilleriſten auf dem Baſtion Halberſtadt, gegenüber der ungeheuren Feuerſäule, waren Anfangs nicht dahin zu bringen, daß ſie das Geſchütz ladeten, weil ſie ſich ſcheuten, unter dieſen Umſtänden mit dem Pulver umzugehn. Doch Heyden machte ſie dreiſt. Die Gelegenheit war zu ſchön. Der nahe aufmarſchirte Feind konnte bei dem Lichte, das er ſelbſt angezündet hatte, gar zu deutlich geſehen werden. Heyden ladete ſelbſt und ehe die beleuchteten feindlichen Schaaren es vermutheten, wurden ſie mit ſo vielen Kugeln und Kartätſchen von den Werken an beiden Seiten der Perſante überſchüttet, daß ſie nach erlittenem beträchtlichen Verluſt ſchleunigſt davon liefen und in ihren Logements, oder wo ſie ſonſt konnten, Sicherheit ſuchten.

Unterdeß ſchlug der dunkelrothe Wiederſchein des Feuers gegen den an Höhe und Breite gleich coloſſalen Marienthurm und die Kirche. Dieſen Wiederſchein hielt das Jacobiewſche Corps vor dem Steinthore, für einen Brand in der Stadt ſelbſt, und damit derſelbe nicht gelöſcht werden könnte, bombardirte der Feind von dort her ſehr hurtig an zwei Stunden lang, bevor er ſeines Irrthums inne ward. Heyden traf auf der Nordſeite der Wälle und der Stadt Löſchungsanſtalten gegen etwaniges Flugfeuer, eilte nach dem Baſtion Neumark und bombardirte wieder tüchtig über das Steinthor hinaus.

Der 22. October war ein Sonntag. Es blieb alles ſtill bis Nachmittag vier Uhr, wo das Geſchütz des Feindes und der Feſtung einige Stunden lang ſpielte. Aber eine neue Gefahr, vielleicht noch größer als die geſtrige, ſchwebte über der Stadt. Die Kuppel des Marienthurmes fing Vormittags um 11 Uhr an zu rauchen, weil geſtern doch wohl einige Funken

in dieſelbe geflogen ſein mochten. Ein paar kühne Zimmerleute ſtiegen hinauf, fanden auch wirklich mehrere Balken glimmend und ſchon verkohlt und löſchten unter großer Anſtrengung und äußerſt gewagtem Umherklettern das Feuer, welches eben ausbrechen wollte. Wäre dieſer Thurm und das gewaltige Dach, in welche beide ein ganzer Wald verbaut iſt, in Brand gerathen, ſo würde derſelbe unausbleiblich den Untergang eines großen Theils der Stadt nach ſich gezogen haben.

In der Nacht war abermals ein blinder Lärmen, der ſich um alle Wälle zog und viel Unruhe verurſachte. Ein feindliches Cavallerie-Commando, das vom Münderthore auf dem Glacis nach dem Steinthore jagte, hatte ihn veranlaßt. Die Nächte wurden jetzt ſehr finſter und ein bei den Ruſſen ſelbſt entſtandenes und von ihnen herüber gekommenes Gerücht ſagte, daß ſie nur die dunkeln Nächte abwarteten, um Sturm zu laufen. Heyden warf daher in dieſer Nacht Leuchtkugeln, konnte aber dieſe Mühe bald aufgeben, weil es am ſchwarzblauen Himmel außerordentlich ſternenhell wurde und ein großes Nordlicht die Gegend noch klarer erhellte als der beſte Mondſchein.

Der 23. October nebſt der Nacht waren die ruhigſten 24 Stunden ſeit dem Anfange der Belagerung, denn der Feind ſchoß während derſelben gar nicht. In der verfloſſenen Nacht war er mit ſeiner Arbeit am Steinthore höchſtens nur funfzehn Schritte vorgerückt und heute beſchäftigte er ſich mit Anſchleppung von Faſchinen und allerlei Bauholz. Heyden warf ihm, der Nähe wegen, mit ſchwacher Ladung vom Baſtion Neumark einige 200pfündige Bomben zu, die durch die Bedeckung der Sappe ſchlugen und darin manche eben ſo comiſche als tragiſche Verwüſtung anrichteten.

Nun hatte die Belagerung drei Wochen gedauert; jedermann wünſchte Erlöſung und hoffte auf Entſatz; denn daß ohne einen ſolchen die Feſtung würde befreit werden, fiel keinem Menſchen ein. Von jener Hoffnung war man ſo einge-

nommen, daß niemand mehr von der Uebergabe ſprach. Die Gefühle der Freude und der Angſt werden von langer Dauer abgeſtumpft, der Geiſt wird der Folter der Beſorgniſſe gewohnt und lernt endlich mit Gefahren ſpielen. Noth an Lebensmitteln zeigte ſich nicht. Es war noch Mehl, Brod, Weizen, friſches Fleiſch, Stockfiſch, Hering, Gemüſe, Pferde- und Viehfutter genug vorhanden, nur an Brennholz zum Backen, Brennen, Brauen und Heizen fehlte es. Dieſer Mangel war wegen der ſchon kalten Jahreszeit empfindlich. Im Süderlande, einer Wieſengegend zwiſchen dem Gelderthore und der Maikuhle, lag ein anſehnlicher Holzvorrath, niemand aber wagte ſich aus Furcht vor dem Feinde dahin. Das Bedürfniß verdrängte endlich die Furcht. Die Bürger holten ganze Fuder von da herein und Heydens Kanonen gewährten ihnen dabei Schutz. — In der Nacht ereignete ſich weiter nichts, als daß wieder ein paar Sachſen deſertirten und der Feind mit ſeiner Sappe vor dem Steinthore näher kam, auch an deren rechter Seite ein Logement für ſeine Wachen und Schützen aufwarf.

Am 24. October war der Feind den Tag hindurch vor beiden Thoren ferner ganz ſtill. Heyden dagegen gab ſich alle Mühe, jene fatale Sappe vor dem Steinthore zu zerſtören und kanonirte ohne Unterlaß dahin. Vor dem Münderthore geſchah gar nichts. Die geſtrigen Ueberläufer belehrten den Feind, daß ſeine Würfe aus den Mörſern und Haubitzen, der Nähe wegen, nie die Feſtungswälle träfen, ſondern darüber hinflögen, und es war auch wirklich der Fall, daß die beiden ruſſiſchen Läger bisher in den Nächten einander über die ganze Stadt weg oft ſelbſt bombardirt hatten. Deshalb holten die ruſſiſchen Artilleriſten heute eine Menge Salz aus der Saline und mengten es unter ihr Pulver. Von nun an klappten ihre Schüſſe dumpf und waren viel ſchädlicher als vorher. Dies zeigte ſich noch am heutigen Abend, wo aus beiden Lägern und zwar abſichtlich, wiewohl vergebens nach der Gegend der Hauptſchleuſe bombardirt ward. Die Deſerteurs hatten ihnen die Lage der-

ſelben angezeigt und die Ruſſen wollten ſie gerne ruiniren, um das hohe Waſſer aus den Gräben zu ſchaffen. Troſtreich war bei dieſem Bombardement die Bemerkung, daß es dem Feinde zuletzt an Munition gebrach. Er ſchleuderte die Fragmente von den ihm zugeworfenen und bei ihm geſprungenen preußiſchen Bomben, die ihrer Ecken wegen mit Geſchwirr und Geſchnarr daher flogen, in die Stadt zurück, und nach der Schleuſe warf er Strandſteine. Ja er brannte ſogar Kartätſchen los, die auf eine lächerliche Weiſe mit den kleinen hölzernen Kugeln des Fortunaſpiels geladen waren, welche er bei den Gaſtwirthen in der Lauenburger Vorſtadt gefunden und weggenommen hatte. In der Nacht ging ein großer Zug Artillerie aus dem Lager vor dem Münderthore durch einen weiten Umweg längs dem öſtlichen Strande nach dem Lager vor dem Steinthore, und die Sappe des Feindes hieſelbſt wurde bis an das Glacis vorgerückt.

Am 25. October ſchwieg das Feuer des Feindes gänzlich, aus Mangel an Munition; da keine Blendung mehr, weder von vorn noch von den Seiten, ſeine Sappe vor dem Steinthore deckte, wie vorher in den Gärten, ſo durfte er am Tage kaum in der Sappe ſelbſt und in den Logements vollends gar nicht ſich ſehen laſſen. Er ſchleppte wieder Bauholz durch die Gärten herbei und Heyden verkümmerte ihm dieſe Arbeit durch manchen wohlangebrachten Bombenwurf. Die Nacht war todtenſtill.

Am 26. October dauerte dieſe Stille bis zum Abend fort, woraus in den benachbarten Dörfern und kleinen Städten das Gerücht entſtand, daß die Feſtung capitulirt habe. Unterdeß kam heute neue Munition an, denn gegen Abend warfen die Batterien vor den beiden angegriffenen Thoren Bomben, Granaten, Carcaſſen und eine bisher noch nicht verſpürte Art von Brandkugeln, die durchdringend nach Schwefel ſtanken. Letztere konnte man, gleich den unterm 8ten d. erwähnten Pechlaternen, nicht fallen hören, deſto beſſer konnte man ſie riechen.

Wer klug war, ließ daher alle Oeffnungen und Thüren auf den Böden und in den Stuben offen, um dieſe gefährlichen Werkzeuge durch ihren Geſtank zu entdecken, der ſie allemal verrieth. Die Nicolai-Batterie donnerte wegen des vorgeſtern von da abgefahrenen Geſchützes viel ſchwächer als bisher, um ſo lauter war die vor dem Steinthore. Heyden bewies der letztern ſeinen bittern Ernſt dadurch, daß er ſeine eigene Gouvernementsſcheune in der Lauenburger Vorſtadt zuſammen ſchoß, die dem Feinde einigen Schutz leiſtete. Für die Nacht beſetzte er ſehr ſtark die Baſtions Neumark und Pommern und verhielt ſich wachſam, weil er vermuthete, der Feind würde gegenüber eine Breſchbatterie anlegen, da die Spitze der Sappe ſchon ſo nahe war. Aber es blieb ruhig.

Am 27. October täuſchte die Hoffnung auf Entſatz die Colberger mit einem ihnen damals unerklärbaren Schauſpiele. Früh um ſieben Uhr fielen vor der Münde zwei Signalſchüſſe. Die Ruſſen rückten aus, marſchirten auf, und Salven folgten auf Salven pelotonweiſe. Dies Mousquetenfeuer zog ſich längs aller ihrer Poſten hin. Schon hieß es, das ruſſiſche Lager würde von preußiſchen Truppen attaquirt. Die Offiziere auf den Wällen erklärten aber bald die Sache anders, weil die ruſſiſchen Compagnien ordentliche Lauffeuer machten, Hurrah und Victoria ſchrien und die umher galoppirenden Koſacken ihre Mützen in die Höhe warfen. Daß es eine Parade war, ſah man endlich wohl ein, nur was ſie bedeutete, welches Feſt, welche Begebenheit ſie veranlaſſe, konnte niemand errathen. Das war auch ſehr gut. Die Scene war ein Freudenſchießen über die Schlacht von Hochkirch, von der noch keine Nachricht nach Colberg gekommen war. Hätte man ſie gewußt, hätte Palmbach, wie in ſolchen Fällen ſonſt zu geſchehen pflegt, ſie durch einen Trompeter gemeldet und durch Zuſendung der Berliner oder Altonaer Zeitungen, die er in Händen hatte, glaubhaft gemacht, ſo würde die Erwartung eines Entſatzes, dem man mit Zuverſicht entgegen ſah, verſchwunden und Hey-

dens Entſchloſſenheit, wenn auch nicht erſchüttert worden, doch ſeine Klugheit ſchwerlich mehr im Stande geweſen ſein, die Bürger, deren Hülfe er höchſtnöthig bedurfte, länger nach ſeinem Willen zu lenken und bei Muth und Thätigkeit zu erhalten. Wahrſcheinlich wären aber daraus ſchlimme Folgen entſtanden, weil die heitern Troſtbilder: Entſatz und Succurs es allein waren, die die gute Laune und Bereitwilligkeit unter der Bürgerſchaft hervorbrachten. Nach mehreren Muthmaßungen verblieb man in dieſer glücklichen Unwiſſenheit und Heyden benutzte die abermals ſehr bequeme Gelegenheit, den ſo keck aufmarſchirten und ſich bloßgebenden Feind ſeine Parade nicht umſonſt machen zu laſſen. So wie jede von den ruſſiſchen Compagnien geſchoſſen hatte und im Dampfe ſtand, bekam ſie eine Ladung Bomben und Kugeln aus der Feſtung. Eine Menge der Feinde wurde bei dieſer Gelegenheit nach Charons Nachen befördert. Die ruſſiſchen Offiziere geſtanden einmüthig und mit bewundernswerther Unparteilichkeit, daß Heydens Kanonen ganz vortrefflich ſchöſſen, und lobten ſeine Artilleriſten als ungemein geſchickte Leute. Ein ruſſiſcher Major ſagte heut zu einem Einwohner auf der Münde in gebrochenem Deutſch, ſolche Kanoniere wie die in der Feſtung, wären 1000 Rubel werth, ein einziger Schuß habe ſo eben ſechs Mann von ſeiner Compagnie auf einmal todt geſchlagen. — Nachmittags bombardirte der Feind von 4 bis 6 Uhr. Dann verhielt er ſich den Abend und die Nacht hindurch ſtill. Heyden ließ in der Nacht alle Viertelſtunden einen Schuß nach der Sappe vor dem Steinthore thun.

Am 28. October, einem Sonnabende, nahm der Feind ſich Genugthuung. Geſtern hatte er funfzehn große Wagen mit friſcher Munition von Marienwerder über Schlawe und Cöslin bekommen. Damit fing er heute ein Feuern an, als käme es aus dem Rachen der Hölle. Es begann früh um 7 Uhr, währte dieſen ganzen Tag, die ganze Nacht und den folgenden Sonntag bis ſpät in den Abend, ſechs und dreißig Stunden hin-

tereinander fort. Dieſe beiden Tage waren wahrhaft ſchrecklich, die ſchrecklichſten dieſer Belagerung. Die Bomben hatten ein größeres Gewicht, fielen mit mehr Genauigkeit und verwüſteten, außer vielen Privathäuſern, faſt alle öffentliche Gebäude, die Marienkirche, die reformirte Kirche, das Gouvernementshaus, das Rathhaus, den Schützenwall, das gräflich Bordſche Haus u. ſ. w. Es entſtand häufiger Brand. Der Unerſchrockenheit wie der Kleinmüthigkeit blieb nichts anders übrig, als es darauf ankommen zu laſſen, wen die Kugeln treffen oder verſchonen würden. Sicherheit war nirgends. Dies Bombardement war gleichſam eine allgemeine Recapitulation aller vorigen. Kanonenkugeln von 24 Pfund, Bomben von 40 bis 70 Pfund, Granaten aller Art, Carcaſſen, Feuer- und Brandkugeln, Pechlaternen, Pechkränze, Kartätſchen, Strandſteine, Stücke alt Eiſen, gehacktes Blei ꝛc., alles dieſes kam durcheinander geheult, geplatzt, geſchmettert, gehagelt, geſchwirrt, gepfiffen, gezicht und geſprudelt.

Nachmittags legte ſich ein ſchwediſches Schiff auf der Rhede vor Anker. Sein Boot brachte einige Offiziere ans Land, die zu Palmbach und Jacoblew gingen und ſich nach den Umſtänden der Belagerung erkundigten, aber keine ſonderlich freundliche Aufnahme fanden.

Wie gewaltig auch die Ruſſen aus beiden Lagern donnerten, ſo donnerten doch Heydens Batterien noch ärger. Lächelnd ging er auf den Wällen umher, nahm eine Priſe nach der andern aus ſeiner Doſe und ſagte: Es iſt ihr letzter Zorn, aber zeigen müſſen wir ihnen doch, daß unſre Courage eben ſo wenig abgenommen hat, als unſre Artillerie des Spiels müde geworden iſt. Geduldet euch nur noch ein paar Tage, ich gebe euch mein Wort, die Sache iſt bald aus! — Der brave und der kluge Mann! Seine Prophezeiung traf auch zum zweitenmale ein.

Am 29. October Sonntag früh bemerkte man, daß der Feind in der Nacht mit ſeiner Sappe vor dem Steinthore die Futtermauer des gedeckten Weges durchbrochen und die Palli-

ſaden vor der Bruſtwehr des dortigen Glacis ausgehoben hatte, ihm folglich auch auf dieſer Seite der Eingang in den, von der Garniſon verlaſſenen gedeckten Weg offen ſtand. Was konnte ihm das aber helfen? So wie ſich einer ſehen ließ, wurde er von den Scharfſchützen der Bürger oder von Kartätſchen niedergeſtreckt. Welche Maßregeln auch der Feind ergreifen mochte, immer ſtieß er auf die Unmöglichkeit, nur mit einiger Ruhe eine Breſchbatterie bauen, eine Gallerie über den Hauptgraben anfangen zu können. Sein fortdauerndes Feuern ängſtigte die Stadt, half aber nicht im Geringſten zur Uebergabe der Feſtung. Die Wälle blieben immer dieſelben, heute noch ſo, wie vor vier Wochen. Ueber den Hauptgraben, der ſo breit und tief iſt, daß eine ganze Armee darinnen erſaufen könnte, hätten die Ruſſen ſchwimmend ſetzen müſſen. Wie wäre das möglich geweſen? Sie bombardirten freilich, demohngeachtet ſtand Colberg ſo feſt wie jemals vor ihnen da, ohne die mindeſte Wahrſcheinlichkeit, daß es übergehen werde.

Um die Mittagszeit ſah man vom Marienthurme einen ruſſiſchen Courier aus Südoſt auf dem Wege von Cöslin her in vollem Jagen in den Jacoblewſchen Anſtalten vor dem Steinthore ankommen und gleich darauf mit einem Wegweiſer auf dem nächſten Wege um die Feſtung weiter nach dem Palmbachſchen Hauptquartier am Hafen reiten. Palmbach hatte ſich eben zum Eſſen niedergeſetzt, als der Courier ihm ſeinen Brief gab. Schnell beendigte er die Mahlzeit, rief ſeine Stabsoffiziere zuſammen und ſchickte bald darauf nach allen Seiten Adjudanten ab. In derſelben Stunde wurde man ebenfalls vom Marienthurme gewahr, daß das Dorf Trehnow, anderthalb Meilen in Süden von Colberg auf dem Wege nach Greifenberg, brannte, und daß viele Koſacken aus der Treptowſchen Gegend nach Sellnow angejagt kamen. Nachmittags ging das geſtern angekommene ſchwediſche Schiff gegen Oſten wieder unter Segel, und es hat, wie man nach der Zeit erfahren, ſeine Offiziere in Rügenwalde ans Land

geſetzt, von wo ſie mit einem Koſackencommando zum Feldmarſchall Fermor begleitet werden. (Die eigentliche Abſicht ihrer Sendung iſt unbekannt geblieben.) Dagegen ankerte ein ruſſiſches Schiff vor dem Hafen, deſſen Capitän ſogleich beim Generallieutenant ſich meldete. Daſſelbe war von Königsberg abgegangen und hatte viel Munition, Pulver, Bomben, ſchwere Kanonen und Mehl geladen, welches alles zur Unterſtützung der Belagerung dienen ſollte. Palmbach aber, ſchon entſchloſſen zum Abzuge, befahl dem Capitän, wieder in See zu gehen, acht Tage lang auf der Höhe von Rügenwalde zu kreuzen und wenn er alsdann über Rügenwalde keinen andern Befehl erhielte, nach Königsberg umzukehren. Auch dieſes Schiff machte ſich daher, nach einem Aufenthalte von wenigen Stunden, noch vor Anbruch des Abends davon. Zum Glück für Colberg hatten, nachdem ſchon der unterm 17. erwähnte Transport vom Sturme zurückgeworfen worden, neue widrige Winde dieſem bald darauf nach Colberg beſtimmten Schiffe unterweges ſich entgegen geſetzt, ſo daß es mit ſeiner traurigen Fracht zu ſpät ankam, und Palmbach von derſelben keinen Gebrauch mehr machen konnte.

Mittlerweile und während das geſtern früh angefangene Bombardement noch dieſen Nachmittag fortdauerte, waren der Courier, der Brand in Drehnow und das Schwärmen der Koſacken doch die wirklichen Vorboten von Colbergs naher Befreiung. Die preußiſchen Generale Dohna und Platen, deren Zweck bei der Begleitung des bei Zorndorf geſchlagenen Fermorſchen Heeres eigentlich der war, die Ruſſen ſoviel wie möglich nach Oſten, gegen Polen und Preußen zu drängen und ſie von Einfällen in Vorpommern und die Kurmark abzuhalten, hatten am Ende des Septembers, um die Zeit als Palmbach von Fermor ſich trennte, mit ihren 16000 Mann in Hinterpommern Halt gemacht und gaben gewiſſermaßen entfernte Zuſchauer der Colbergſchen Belagerung ab. Unternehmen konnten und durften ſie nichts dagegen, weil, wie geſagt, ihr

näherer Zweck der war, Wächter des Fermorſchen Heeres zu ſein, welches ihnen rechts und zwar ſo ſtand, daß es nur weniger Tagemärſche bedurfte, um ihnen wenigſtens mit einem Theile ſeiner ſelbſt auf den Hals zu fallen, wenn ſie mit dem Palmbachſchen Corps vor Colberg hätten anbinden und ſich ſolchergeſtalt zwiſchen zwei Feuer ſtellen wollen. Einer beobachtete hier den Andern. Fermor deckte, obgleich aus der Ferne, doch immer die Belagerung von Colberg. Dohna und Platen hingegen deckten Vorpommern und die Kurmark, und durften ſich nicht zu weit nördlich wagen, weil ſie befürchten mußten, abgeſchnitten, und dann gegen die Oder in den Winkel von Gamin und Wollin gedrängt zu werden, wo die Schweden ſie in den Rücken genommen hätten. In ihrer Stellung warteten ſie beide auf nähere Befehle vom Könige. Dieſe kamen auch endlich nach der Hochkirchener Schlacht, deren Verluſt, verbunden mit der Belagerung von Neiße durch die Oeſterreicher, den König nöthigte, ſeinen Bruder, den Prinzen Heinrich aus Sachſen an ſich zu ziehen, und um dieſen zu erſetzen, den General Dohna aus Hinterpommern nach Sachſen zu befehligen, wo Daun die befeſtigten Städte Torgau, Leipzig und Freiburg von den Reichstruppen bedrohen ließ. Dohna ging daher mit 12000 Mann in Stettin über die Oder, und ließ den General Platen bloß mit 4000 Mann zurück, womit er, bekanntlich einer der kühnſten und feurigſten Helden im ſiebenjährigen Kriege, ſich in und bei Greifenberg vier Meilen von Colberg ſetzte und dort ruhig verhielt, weil Fermors leichte Reiterei ihn an ſeiner rechten Seite genau beobachtete. Den Huſaren, die er bei ſich hatte, mochte inzwiſchen doch die Zeit zu lang werden. Einhundert und zwanzig Freiwillige von ihnen baten ihn heute früh um die Erlaubniß, einen der ſtärkſten jener ruſſiſchen mit Huſaren und Koſacken beſetzten Poſten angreifen zu dürfen. Er gab ſie. Die Huſaren machten ſich auf, attaquirten den ruſſiſchen Poſten mit ſolcher Bravour, daß ſie ihn, der weit überlegenen Anzahl ohngeachtet, warfen, fürchter-

lich zuſammen hieben, und durch das Dorf Güzlofshagen, welches in der Mitte zwiſchen Colberg und Greifenberg liegt, bis Drehnow, anderthalb Meilen von Colberg, jagten. In Drehnow retirirte ſich ein Trupp Koſacken in einen Stall und feuerte aus demſelben. Die nun einmal wüthend gewordenen Huſaren zündeten ihn an und verbrannten die Koſacken. Daher der Brand in Drehnow den man heut vom Marienthurme ſah. Ein anderer Theil jenes geſchlagenen ruſſiſchen Commando's floh bis nach Sellnow vor Colberg und überredete den dort poſtirten Offizier, daß der General Platen im Begriff ſtehe, Colberg von der Treptowſchen Seite her, längs dem Strande zu entſetzen und Palmbach zu überfallen. Es hatten auch wirklich die Regimenter Moritz und Ganitz mit einigen Dragonern eine Recognoſcirung bis Treptow unternommen. Sofort berichtete jener Offizier dies den Generalen Jacoblew und Palmbach. Sei es nun, daß Palmbach dieſe Nachricht geglaubt, daß er von dem Abmarſche des General Dohna nichts gewußt, ſich alſo den vermeintlichen Angriff ſehr bedeutend vorgeſtellt hat, oder daß andre unbekannt gebliebene Urſachen ihn dazu bewogen, unter denen diejenigen, die Heyden erregte, doch unſtreitig die vornehmſten waren — genug er entſchloß ſich auf der Stelle zu einem ſchleunigen Abzug und befahl, dazu ohne Aufſchub Anſtalten zu treffen. Er für ſeine Perſon ging dabei um ſo ſichrer, da er Fermors Einwilligung zur Aufhebung der Belagerung ſeit einigen Tagen bereits in der Taſche hatte. Höchſtwahrſcheinlich waren die Geduld und die Mittel zur Fortſetzung dieſes ſchwierigen und langwierigen Geſchäfts bei der ruſſiſchen Generalität überall erſchöpft und der bevorſtehende Winter drohete mit noch mehreren Beſchwerlichkeiten und wenigerm Erfolge. Indeß bleibt immer ſowohl Fermors, als des ihm untergeordneten Palmbachs Benehmen, auf die gewöhnliche und natürlichſte Weiſe nicht völlig erklärbar. Fermor verhielt ſich während des ganzen Octobers an der polniſchen Grenze ohne reelle Veranlaſſung durchaus unthätig und war

dem Dohnaſchen Corps doch vielfach überlegen, ſo daß ein Sieg über daſſelbe, hätte er es anders angreifen wollen, kaum zweifelhaft ſein konnte. Statt den Winter hindurch in Hinterpommern zu verweilen, welches, damals noch nicht verwüſtet, ihn zu ernähren im Stande war, und wo er mit ſeiner Macht ungeſtörte Winterquartiere gefunden haben würde, marſchirte er gerade um die nämliche Zeit als Dohna nach Sachſen abzog, noch tiefer nach Polen hinein gegen die Weichſel. Wie leicht wäre es ihm geweſen, den Schweden, die eine Unternehmung auf Berlin ausführen wollten, die Hände zu bieten. Dagegen hatte er ſich von Petersburg die ausdrückliche Erlaubniß zum Rückzuge nach Polen verſchafft, und rief den General Palmbach gewiſſermaßen von Colberg ab, indem er auch ihm die Erlaubniß zur Aufhebung der Belagerung unverlangt zuſchickte. — Man ſprach, um alle dieſe Unbegreiflichkeiten zu erklären, damals wiederum laut vom Einfluſſe des Großfürſten, ſogar von einer anſehnlichen Summe, die Friedrich durch einen Juden an Fermor geſchickt haben ſollte. Selbſt Daun urtheilte ſo. Geheimniſſe dieſer Art zu enthüllen iſt keinem ſpäteren Geſchichtſchreiber möglich. Selten beobachteten die ruſſiſchen Generale im ſiebenjährigen Kriege ein ernſtlich beſtimmtes Verhalten, mehrentheils und überhaupt war es ſchwankend. Doch hat unſtreitig Palmbach als Belagerer von Colberg, ſo viel an ihm lag, rein nach Pflicht und Gewiſſen verfahren und hätte die Feſtung gern erobert, wenn es ihm möglich geweſen wäre.

In Colberg wußte man, obwohl die Erſcheinungen dieſes Tages bemerkt und nach der Logik der Hoffnung günſtig ausgelegt worden waren, natürlicherweiſe nichts von Palmbachs wichtigem Vorhaben. Seit geſtern früh regnete es ohne Aufhören Bomben und allerlei Wurfgeſchoſſe, und vor dem Krachen des Feſtungsgeſchützes konnte man ſein eigenes Wort nicht hören. Die größte Zuverſicht erzeugte und verbreitete indeß, mitten in dieſem Getümmel, Schreien und Lärmen, Heydens Miene, aus der eine auffallende Heiterkeit hervor ſtrahlte. Um 7 Uhr Abends

geſchah der letzte ruſſiſche Schuß. Bald darauf vernahm man eine große Unruhe und Geſchäftigkeit unter den Feinden vor dem Münder- und Steinthore. Auf der Münde und in der Lauenburger Vorſtadt mußten, den ſtrengſten Befehlen der Ruſſen zufolge, die Einwohner die Thüren ihrer Häuſer verſchließen und die Fenſterladen zumachen. Der Feind zog in dieſer Nacht ab. Seine Vorpoſten in Werder und Sellnow gingen bei Roſſentin über die Perſante auf deren rechtes Ufer. Eben dahin marſchirte das Jacoblewſche Corps vom Steinthore geradezu, das Corps von der Münde nahm ſeinen Weg eine Strecke längs dem öſtlichen Strande und ſchwenkte ſich dann rechts über den hohen Berg ebenfalls nach Roſſentin. Dort vereinigten ſich alle drei Colonnen und marſchirten am folgenden Tage, den 30. October, auf dem Cösliner Wege, über die Dörfer Reckenin, Tramp und Ströpſack, nach dem Dorfe Steckow, anderthalb Meilen ſüdöſtlich von Colberg, jenſeit des Colbergſchen Buſches, wo ſie ihr erſtes Nachtlager nahmen und zwei Nächte ſtehen blieben. Heyden hatte dies voraus geſehen und ſich darauf gefaßt gemacht. Er begleitete ſie von allen Batterien der Oſtſeite, die ſie erreichen konnten, mit einem ſchnellen, lang und gut unterhaltenen Feuer und ſchickte ihnen ſo viel Kugeln, Kartätſchen und Bomben nach, daß ihrem eigenen ſpäteren Geſtändniſſe zufolge ihr Verluſt in dieſer Nacht und bei dieſem Abmarſch der größeſte geweſen iſt, den ſie ſeit dem Anfange der Belagerung erlitten hatten.

Nie iſt wohl eine Nacht mit mehr herzklopfender Ungeduld durchwacht worden, als dieſe Nacht in Colberg. Erwarten, Neugier, Freude ließen niemand zum Schlafen kommen. Man fürchtete den Morgen und verlangte doch ſehnlichſt danach, daß er anbrechen möchte.

Endlich am 30. October bei der erſten Dämmerung des Tageslichts kamen die Vorſtädter an die Thore geſprungen und berichteten die frohe Zeitung, daß der Feind wirklich fort ſei. So ſehr man gewünſcht hatte, daß es wahr ſein möchte, ſo

gern man es jetzt glaubte, ſo wollte man es doch nicht glauben, um es nur deſto öfter beſtätigt zu hören. Schon einmal war dieſe Freude am 10. October getäuſcht worden. Konnte man darauf bauen, daß ſie jetzt gegründeter ſei, als ſie es vor drei Wochen war? Wenn dasjenige, deſſen völlige Gewißheit uns ſehr froh machen würde, uns nahe tritt, wenn der entſcheidende Augenblick nun da iſt, ſo bezweifelt man es nur allzugern. Dann will das heiße Verlangen einen durchaus reinen Glauben ohne den kleinſten Flecken möglicher ſtörender Verneinung. — Die ſich Begegnenden auf den Straßen fragten einander und erzählten ihr Dafür und Dawider. Die Treppen des Marienthurmes wurden nicht leer, und während ganze Familien auf die Wälle eilten, um mit ihren eigenen Augen zu ſehen und ſich zu überzeugen, ſtiegen andre ſchon herab zum nunmehr angſtloſen Frühſtück. Hausväter kletterten auf ihren eingeſchlagenen Dächern umher, betrachteten deren ſchadhafte Stellen und ſprachen von Reparaturen. Kurz, Colberg ſtellte an dieſem muntern Morgen das intereſſante Bild einer Stadt dar, in welcher eine Alles belebende frohe Gährung die Einwohner gruppenweiſe und einzeln durcheinander treibt.

Wer noch Bedenklichkeiten hegte, ließ ſie fahren, als Heyden nach vorgängiger genauer Unterſuchung befahl, das Steinthor um neun Uhr zu öffnen. Andre Umſtände hießen ihn jetzt anders handeln, als am 9. October. Damals hatte der Feind keine Werke und Arbeiten angelegt, deren baldige Planirung oder Zerſtörung die Klugheit und die Kriegsregel hauptſächlich für den Fall gebieten, wenn der Abzug nur eine Liſt wäre. Der Belagerte muß immer glauben, daß der Belagerer umkehren wird, und um ihn zu ermüden ihm ſo viel Beſchwerlichkeit und neue Arbeit verurſachen, als nur möglich iſt. Diesmal war nun genug zuzuwerfen und in vorigen Stand zu ſetzen. Hatte Heyden an jenem Tage die Feſtung geſperrt gehalten, ſo marſchirte er, immer vorſichtig, heute ſelbſt an der Spitze eines ſtarken Commando's von der Beſatzung und Bür-

gerſchaft, mit ſcharf geladenen Gewehren hinaus. Dieſe Mannſchaft glich den Erbauern der Mauern von Jeruſalem. (Siehe Nehemia Cap. 4.) In einer Hand trug ſie Schaufeln, Spaten und Hacken, in der andern ihre Waffen. Heyden ſtellte und wies ſie an, wo, wie und welche feindliche Sappen, Logements und Laufgraben, ſie zuerſt ausfüllen, welche Batterien ſie einreißen, erniedrigen oder ebnen ſollten. Doch hielt er die mitgenommene Miliz möglichſt nahe am Steinthore und deſſen Glacis und ſchickte nur die Bürger weiter vorwärts. Die in Menge vorgefundenen Schanzkörbe, Faſchinen, Bretter und Sturmleitern ließ er hurtig auf Wagen in die Feſtung fahren. Vor dem Münderthore konnte an dieſem Vormittage in der Geſchwindigkeit noch nichts von der Art geſchehen. Das dortige Thor war allzuſehr verrammelt und verſchüttet und die Brücke über den Hauptgraben ganz weggehauen. Beide mußten erſt gereinigt und hergeſtellt werden, um zur Paſſage brauchbar zu ſein, und dies erforderte Zeit.

In dem Weſentlichen ihrer Gefühle ſind und bleiben die Menſchen aller Zeiten und Himmelsſtriche ſich immer gleich. Dieſelben Urſachen, die einſt die belagerten Trojaner nach dem Abzuge der Griechen vor ihre Thore hinaus trieben, um das Lager des Feindes und das berühmte hölzerne Pferd in Augenſchein zu nehmen, Bewegungsluſt, Frivolität, Reiz der Neuheit, Frohſinn, bemeiſterten ſich auch der Colbergſchen Einwohner, als ſie hörten, das Steinthor ſei offen. Greiſe und Matronen, Kinder und Eltern, Dienſtmägde und ihre Herrſchaften, Jünglinge und Mädchen, Handwerksgeſellen und Magiſtratsperſonen ließen auf dieſe Nachricht daheim Alles ſtehn und liegen und liefen in ganzen Schaaren, gleichſam um die Wette, vor das Steinthor, um zu ſehen, was die Ruſſen gemacht und wo ſie gewühlt hatten. Genau dieſelbe Scene die Virgil im zweiten Buche ſeines Heldengedichts ſo lebhaft ſchildert:

Alsbald ſpannt von dem langen Harme
Die ganze Start der Teucrier ſich los;
Heraus ſtürzt alles Volk in frohem Jubelſchwarme,
Das Lager zu beſehn, aus dem ſein Leiden floß.
Dort, hieß es, wütheten der Myrmidonen Arme,
Hier ſchwang Achill das ſchreckliche Geſchoß.
Dort ſtund der Reuter zahlenlos Gedränge,
Hier donnerte das Handgemenge.

Darüber aber wäre es den Colbergern beinahe eben ſo ergangen als ehemals den Trojanern. Denn ſo wie dort die Griechen von Tenedos umkehrten, ſo kamen auch hier die Ruſſen nochmals von Steckow zurück und verſuchten, ob ſie Colberg etwa durch einen liſtigen Glückſtreich am folgenden Tage den 31. October erobern könnten, welches ihnen jedoch nicht gelang, weil Heyden vorſichtiger war als Aeneas.

Dieſer Einfall lag keinesweges in Palmbachs Plan beim Abzuge in der eben verfloſſenen Nacht vom 29ten zum 30ten. Er entſtand erſt heute am 30. October in ſeiner Seele, weil die Voreiligkeit des Colbergſchen Publicums ihm einige Wahrſcheinlichkeit des Gelingens an die Hand bot und ihn zu einer Entdeckung führte, von der es beſſer geweſen wäre, daß er ſie nicht gemacht hätte. Es wagten ſich nämlich von der Menge, die Vormittags vor dem Steinthore in den Werken der Ruſſen umher ſchwärmte, mehrere Bürger und junge Leute, ja ſelbſt Offiziere ſowohl zu Fuß als zu Pferde, zu weit ins Freie und liefen und ritten ſogar über den hohen Berg bis in das nur vor wenig Stunden verlaſſene Jacoblewſche Hauptlager, welches im Thale zwiſchen dem hohen Berge, dem Nonnenholze und dem Dorfe Reckenin geſtanden hatte. Die Klügern dieſer Neugierigen kehrten bald zurück und brachten verlorne Schießgewehre, Koſackenſäbel und andre Kleinigkeiten mit; diejenigen aber die dort zu lange verweilten, an der Zahl etwa zehn Perſonen vom Bürgerſtande, wurden, ehe ſie ſich deſſen verſahen, von einem Pulk Koſacken überfallen, geplündert, gebunden, der Armee bis Steckow nachgeſchleppt und daſelbſt vor Palmbach

geführt, als er eben erſt in Steckow vom Pferde geſtiegen war. Er fragte ſie mit auffallender Haſtigkeit: Wie viel Succurs nach Colberg gekommen ſei? Die angſtvollen Menſchen, die ſo plötzlich aus dem Genuß der Beruhigung in neue Beſtürzung verſetzt waren, bekannten offenherzig, daß nicht ein einziger Mann angekommen ſei. Dieſe Antwort war vermuthlich dem General Palmbach unerwartet, denn er gerieth ſichtbarlich darüber in das größeſte Erſtaunen. Doch faßte er ſich bald und fuhr in dem Examen fort. Die Angſt macht geſchwätzig. So kam es denn nach und nach immer mehr zur Sprache, wie ſchwach eigentlich die Beſatzung ſei, daß das Steinthor geöffnet wäre, daß man die Zugbrücken vor dieſem Thore, wegen der hin und her fahrenden Wagen herabgelaſſen, daß in der Frühe Soldaten und Bürger hinausgezogen ſeien um die ruſſiſchen Werke zu planiren u. ſ. w. Hieraus entwickelte ſich nun, wahrſcheinlich ohne Fermors Mitwiſſen, vielmehr gegen deſſen Willen, in Palmbach der neue Gedanke, Colberg wo möglich durch einen Coup de main zu überrumpeln und dadurch den in Petersburg doch immer leicht möglichen Vorwurf eines übereilten Abzuges wieder gut zu machen. Beweiſes genug, daß die geſtrige Kühnheit der Platenſchen Huſaren ihm die Vorſtellung eines wirklich heraneilenden Entſatzes beigebracht hatte. Nochmals fragte er mit allem Nachdruck über den Umſtand des nicht erſchienenen Succurſes. Die Antwort blieb verneinend. Er ging einigemale auf und nieder, rieb ſich mit der Hand das Geſicht und ſagte den vor ihm ſtehenden Colbergſchen Stadtleuten, daß ſie eine Nacht bei ihm bleiben müßten, morgen könnten ſie nach Hauſe gehn. Sie wurden übrigens gut behandelt und hatten keinen andern Nachtheil von ihrer Thorheit, als daß ſie ſelbſt und ihre Verwandten in Colberg ſich einer um des andern willen bis morgen mit Beſorgniſſen quälten. Alles dieſes geſchah heute am 30. October Vormittags.

Das Leidweſen einiger Familien konnte die allgemeine Freude in Colberg nicht hemmen. Die Körper und die Geiſter

athmeten freier, da ſie ſich einer ſo langen Laſt entladen fühlten. Um zwölf Uhr ſchlugen die ſämmtlichen Thurmuhren ſeit vier Wochen wieder zum erſtenmale und ſelbſt das trockene Brod wurde jetzt ſchmackhafter durch dieſe Tafelmuſik. Nachmittags wurde mit vieler Emſigkeit die Niederreißung der feindlichen Werke vor dem Stein- und auch vor dem Münderthore fortgeſetzt (bei welcher Gelegenheit man die unterm 16. October erwähnten zwölf Boote in der Sappe fand) und die Schiffbrücke über die Perſante-Mündung im Hafen auseinander gelegt. Der heiterſte Sonnenſchein verſchönerte dieſen glücklichen Tag; und ehe noch der Stern des Friedens und der Sicherheit in das weſtliche Meer ſank, rief Heyden mit Signalſchüſſen alle ſtreitbare Mannſchaft, die außerhalb der Feſtung war, herein, ließ die Brücken aufziehn, die Thore ſchließen und beſetzte die Wälle für die Nacht wieder eben ſo wehrhaft, als wenn der Feind noch vor ihnen ſtünde.

Heyden irrte nicht. Während Colbergs Einwohner von ſeiner Aegide geſichert, den Erquickungen eines tiefen Schlafs ſich hingaben, ſchickte Palmbach aus Steckow 500 Grenadiere und 200 Huſaren ab, die ſich in der Nacht in einige alte Scheunen der Lauenburger Vorſtadt und in die dortige Georgenkirche am äußerſten Ende derſelben mit ſolcher Stille einſchlichen und verſteckten, daß man weder in der Feſtung noch in der Lauenburger Vorſtadt ſelbſt das Geringſte von ihrer Ankunft und heimlichen Gegenwart bemerkte. Hier warteten ſie die Eröffnung des Steinthors ab. Ihre Beſtimmung war, ſie ſollten auf die am Morgen ausziehenden Bürger und Soldaten fallen, mit ihnen in das Steinthor dringen und deſſen, ſo wie der Zugbrücken ſich bemächtigen. Ein Cavalleriecorps von 2000 Mann hielt ſich zugleich hinter der Matze verborgen (ein damaliger kleiner, jetzt ſchon lange nicht mehr vorhandener Erlenbuſch, eine Strecke öſtlich von der Georgenkirche, zwiſchen der Lauenburger Vorſtadt und dem Stadtwalde) und ſtand bereit, auf das erſte Zeichen an und in die Stadt zu ſprengen, und

jene 700 Mann zu unterſtützen. Nichts von Alle dem ahnend lag Colberg wie unter der Ruhe der Siebenſchläfer begraben. Wer konnte vermuthen, daß die heute Vormittag von den Koſacken bei Reckenin erhaſchten Mitbürger dem feindlichen General ſolche Aufklärungen geben, und dieſe auch nach dem offenbar ernſtlichen Abzuge in ihm von neuem den Wunſch erzeugen würden, Colbergs Eroberer zu heißen?

Am 31. October weckte das vollſtimmige Geläute der groſſen Marienkirche die Stadt. Bald füllte die aus allen Häuſern und Straßen zuſtrömende Gemeinde das weitläuftige Gebäude in allen ſeinen Bänken und Chören und warf ſich nieder in heißbethränten Dankſagungen. Der Prediger Hoppe hielt eine kurze, herzandringende und den Umſtänden angemeſſene Rede, nach deren Beendigung jeder an die mancherlei Geſchäfte eilte, die mit den Begebenheiten dieſer Tage verbunden waren, aus ihnen für jede Familie ſich entwickelten und eine allgemeine Regſamkeit verbreiteten. Aber plötzlich erſchallte vom Steinthore das Geſchrei von des Feindes Rückkehr. Die Lärmtrommel rollte, die Batterien der Baſtione Neumark und Pommern brüllten, man hörte Mousquetenfeuer und Granatſchläge. Die Muthigſten verließ Beſonnenheit und Kraft.

Um 8 Uhr waren 150 Soldaten und 60 Bürger unter Anführung des Obriſtlieutenant von Schmeling und des Major von Kleiſt ausgerückt und hatten die gewöhnliche Arbeit an des Feindes Werken ruhig angefangen. Bei dieſem Geſchäft kamen einige der arbeitenden Bürger einer entfernten Scheune nah, und weil ſie darinnen ein verdächtiges Geräuſch und Leute reden hörten, ſchlugen ſie mit ihren Hacken und Spaten an die Wände und riefen: Ruſſen raus! Im nämlichen Augenblick ſprangen auch ſogleich nicht nur aus dieſer Scheune, vor welcher ein Offizier ſeinen Treſſenhut verlor, ſondern aus mehreren Ecken und Winkeln der Lauenburger Vorſtadt an 300 ruſſiſche Grenadiere zuſammen und formirten ſich in der Hauptſtraße. Das Rufen der Bürger drang in einer Minute bis an

das Thor und Schmeling und Kleist versammelten schnell ihre 150 Soldaten. Diese theilten sie unter sich. Jeder Augenblick war kostbar. Kleist nahm 50 Mann, womit er den 300 russischen Grenadieren mitten in der Hauptstraße gerade entgegen ging, und Schmeling mit 100 Mann bog rechts seitwärts aus, in eine kleine Straße um diesen Grenadieren in den Rücken zu fallen. Ernst, finster und still schritten Kleists Häuflein und der russische Grenadierhaufe auf einander los. Nur 40 Schritt waren sie noch auseinander, als Kleist: Feuer! commandirte. Dasselbe tödtete den feindlichen Anführer und 15 Russen und bleisirte außerdem noch zwölfe von ihnen. Sie stutzten und sahen bald nach den Wällen, wo man deutlich damit beschäftigt war, ihnen einen noch schlimmern Willkommen mit Kartatschen zu bereiten, bald nach der kleinen Straße ihnen linker Hand, aus welcher, wie sie wohl merkten, Schmeling hervorbrechen mußte. Bald darauf wankten sie, dann kehrten sie um und flohen nach dem Georgenkirchhofe, wobei Kleist sie mit gefälltem Bajonet verfolgte. Aus diesem Kirchhofe schoß ein Schrotstück, verwundete Kleist an der linken Hand und tödtete von seinen Leuten 1 Unteroffizier und 3 Mann. Nun erschienen die 200 Husaren, stießen aber gerade auf Schmeling, hielten still und empfingen eine Salve von ihm. Heyden sah von den Wällen jetzt die 2000 Mann Cavallerie von der Matze heranjagen und ließ daher Schmeling und Kleist zurückrufen. Beide machten ihren Rückzug unter beständigen Salven in der besten Ordnung und setzten sich auf dem Glacis unter dem Geschütz der Festung. Vor der Matze paradirte diese zahlreiche Reiterei, warf einige Granaten, und wurde von Heydens Kanonen dafür arg gemißhandelt, so daß man Roß und Reiter konnte hinstürzen sehen. Sie stellte sich weiter abwärts, aber da bombardirte er sie, so daß sie für gut fand, nach dem hohen Berge zu traben und sich wieder in das Lager bei Steckow zu verfügen. Die russische Infanterie auf dem Georgenkirchhofe verweilte dort länger, begrub ihre Todten, legte ihren erschossenen Offizier in

einen Sarg der von ohngefähr in der Kirche ſtand und nahm ihn um 11 Uhr mit. Dieſer Vorfall ereignete ſich heute Vormittag zwiſchen 8 und 11 Uhr. Den Ruſſen mislang ihr Project vorzüglich durch Kleiſts Entſchloſſenheit, und Colberg war für diesmal frei. Die geſtern bei Reckenin von den Koſacken erwiſchten Bürger entließ Palmbach heute Nachmittag aus Steckow und ſie kamen am Abende wohlbehalten in Colberg an. Er ſelbſt blieb mit ſeinem Corps während der Nacht noch in und bei Steckow, marſchirte aber am folgenden Tage, den 1. November, über Cöslin und Bublitz nach der damaligen polniſchen Grenze in die Winterquartiere zur Fermorſchen Hauptarmee, mit der er in den Weichſelgegenden verſchwand.

Palmbach und Jacoblew hatten am 10. October 15000 Mann vor die Feſtung geführt. Mit 12000 Mann und 51 Stück Geſchütz, die Regiments-Kanonen mit eingeſchloſſen, zogen ſie wieder ab. Sie müſſen alſo nahe an 3000 Mann vor Colberg verloren haben. Selbſt ruſſiſche Offiziere erzählten, daß ſie über 2000 Mann eingebüßt hätten. Viel zu geringe gaben die damaligen Berliner Zeitungen, in denen das Journal dieſer Belagerung überhaupt nicht richtig iſt, weil es die Thatſachen durcheinander wirft, den ruſſiſchen Verluſt nur zu 1000 Mann an. Die Unglücklichen, die, weil ihre ſchwachſinnige Fürſtin theils dem Einfluſſe zweier fremder Mächte unterworfen war, theils an Friedrich für einige Sarcasmen ſich rächen wollte, aus allen Klimaten des weiten ruſſiſchen Reichs zuſammen getrieben, hierher gehen mußten, um hier zu ſterben, liegen in der Maikuhle, in den Sanddünen am Meerſtrande und in den Fichten beim Dorfe Werder ſchichtenweiſe in große Gruben verſenkt. Manche waren auch gleich hinter ihren Batterien nur leicht verſcharrt, ſo daß nach der Zeit ihre Hände und Füße zum Vorſchein kamen. Die gebliebenen Offiziere fanden ihre Gräber auf den Kirchhöfen der Vorſtädte und benachbarten Dörfer. Drei derſelben, darunter der edle Major von Lauterbach, ſind in der Gruft des Dorfes Nehmer andert-

halb Meilen ſüdlich von Colberg beigeſetzt, wofür die Gebühren nach der Taxe fremder adelicher Leichen gutwillig gezahlt wurden. Von der Beſatzung blieben — die Nachwelt wird abermals erſtaunen — nur ſechs Mann, die vier mitgerechnet, die am 31. October in der Lauenburger Vorſtadt am Georgenkirchhofe neben dem Major Kleiſt todtgeſchoſſen wurden; von der Bürgerſchaft nur zwei Mann, den unterm 7. October erwähnten Schuſtergeſellen mit erechnet, und endlich der unterm 19. October erwähnte Feſtungsarreſtant. Ein oder zwei Kinder und eben ſo viel Tagelöhner ſtarben an den Folgen der Verwundungen von zerplatzten Bomben. Kurz, die Feſtung hatte ohngefähr nur ein Dutzend Todte und ein Dutzend Bleſſirte, unter welchen Letzteren drei Weibsperſonen ſich befanden. Deſertirt waren zehn Mann, theils pirnaſche Sachſen, theils öſterreichiſche Deſerteurs, die ſich in dieſem, ſo viele Nationen durcheinander wirbelnden Kriege von den Preußen hatten anwerben laſſen, und ihr Heil noch anderweitig verſuchen wollten. Weil Heyden keine Ausfälle wagen konnte, ſo machte er keine Gefangene, als einen ruſſiſchen Infanteriſten, der beim Abmarſch vergeſſen worden war und weil ihn niemand abgelöſt hatte, nach dem den Ruſſen eigenen ſclaviſchen Gehorſam, ſchon länger als 24 Stunden bei der Nicolaikirche Schildwacht ſtand, und einen betrunkenen Bedienten, der in der Sappe vor dem Steinthore ſchlafend gefunden wurde.

Die erſte Belagerung war nur eine Belagerung zu Lande und dauerte vier Wochen, den ganzen Octobermonat 1758 hindurch. Sie gelang den Ruſſen darum nicht, weil ſie ſie in zu ſpäter Jahreszeit anfingen, weil ſie, in der Vorausſetzung der Unhaltbarkeit Colbergs, ſie anfänglich nicht regulär betrieben und weil zuletzt ihre Angriffsmittel nicht ihrem Zwecke entſprachen. Denn eigentlich hatten ſie, um Breſche zu ſchießen, doch nicht genugſam ſchweres Geſchütz, welches nur allein gegen die breiten und ſoliden Erdwälle etwas hätten ausrichten können. Eine ſolche Vertheidigung hatten ſie gar nicht für mög

lich gehalten und nichts weniger geglaubt, als daß der Commandant mit ſo weniger Artillerie und einer ſo ſchwachen Beſatzung eine ſo hartnäckige Gegenwehr zu leiſten im Stande ſein könnte. Vorzüglich fehlte es ihnen auf die Dauer an Munition. Ein Hinderniß oder ein drückender Umſtand, der die coloſſalen ruſſiſchen Armeen auf den ungeheuren Zügen zu Lande, die ſie in allen ihren Kriegen machen müſſen, immer am meiſten genirt und ſchwerfällig macht. Von dem Geſchleppe, wie es wenigſtens damals bei den ruſſiſchen Armeen war, kann man ſich ſchon daraus eine Vorſtellung machen, daß ſie kein Proviantamt und keine Feldbäckerei hatten, daß aber dafür jede Zeltſchaft ihre Lebensmittel auf Karren mit ſich führte, die zum Theil mit Ochſen beſpannt waren. Daher der zahlloſe Troß und die faſt lächerliche Langſamkeit der ruſſiſchen Colonnen um jene Zeit. Sonſt wurde der Angriff in dieſer Belagerung nach richtigen Regeln der Kunſt geführt und ſie ſind weder in der zweiten noch in der dritten Belagerung der Feſtung jemals wieder ſo nahe gekommen als dieſes Mal, wo ihre Sappen ſich im gedeckten Wege öffneten.

Zwar als Feind, aber auch als Menſchenfreund hat Palmbach ſich um Colberg ein unvergeßliches Andenken geſtiftet. Er war ein ſanfter Mann und edler Krieger. Der ihm eigene Geiſt der Schonung und Mannszucht verbreitete ſich über alle unter ihm commandirende Offiziere. Er gab den adelichen Höfen, den Predigern und Dörfern in dieſer Gegend unentgeltlich mit großer Autorität bevollmächtigte Sauvegarden. Während ſeiner Anweſenheit durfte den Vorſtädtern kein Leid angethan werden und es wurde niemand geplündert, der in ſeiner Wohnung geblieben war. Nur diejenigen, die ausgewandert waren, vermißten nachher Kleinigkeiten. Selbſt bei ſeinem Abzuge, wie verdrießlich er ihm auch ſein mußte, ließ er doch die Vorſtädte, Gärten und Schiffe, den Hafen, und was vorzüglich bemerkt zu werden verdient, auch das Salzwerk mit allen ſeinen Gebäuden und metallenen Utenſilien unberührt und in guter Ord-

nung, ohne daran und darin etwas zu zerſtören oder anzuzün den. Wie mäßig die Lieferungen an Korn, Fourage und Vieh geweſen, die er in den umliegenden Gegenden ausgeſchrieben, zeigte ſich nach ſeinem Abmarſch, wo noch ein ſolcher Vorrath von Getreide bei der Hand war, daß der Scheffel Roggen von dem Preiſe à 1 Rthlr. 4 ggr. bis zu 16 ggr. herabfiel. Nur ſeine Koſacken, die keiner ganz genauen Aufſicht fähig waren, begingen nach dem Abzuge einige Ausſchweifungen, jedoch ohne zu morden. Sie ſtreiften in kleinen Parteien umher und nah men hie und da auf dem Lande, ja ſogar noch acht Tage nachdem Palmbach ſchon fort war, unter den Kanonen von Colberg Vieh und Pferde weg und trieben ſie dem Fermorſchen Heere zu. Heyden konnte ihnen dies nicht wehren, weil er keine Reiterei in der Feſtung hatte und ſo etwas mit Infanterie nicht bewerkſtelligt werden kann. Der General Platen war ſeines Orts, als er Colbergs Befreiung erfahren hatte, am 31. October, von Greifenberg nach Sachſen aufgebrochen. Hätte er nur eine Schwadron Huſaren zu Heydens Dispoſition zurück gelaſſen, ſo würde letzterer damit manchen erheblichen Schaden, der zuſammen viele Tauſend Thaler betrug, den Bauern in Hinterpommern erſpart haben. Doch ſchickte der König ſpäterhin einen kleinen Haufen Truppen unter Schlaberndorf und Herdt nach Hinterpommern, die den Winter hindurch, von Stolpe aus, mittelſt kleiner Detaſchements gegen die polniſche Grenze, das ruſſiſche Heer beobachteten; ſonſt befand ſich weiter kein Corps in Hinterpommern.

In der Stadt war der Schade an den Gebäuden, der langen und heftigen Belagerung angemeſſen. Nothwendigkeit, Localität und die feindlichen Arbeiten hatten Heyden gezwungen, die Nicolaikirche und einen Theil der Mündervorſtadt mit ſeinen Kanonen ſelbſt zu ruiniren. Die ſüdliche Gegend in und außer dem Gelder- oder Mühlenthore war, weil kein Angriff auf ſie gerichtet worden, am meiſten verſchont geblieben. Die Marienkirche hat über 200, das Rathhaus 12, das

Gouvernementshaus 30 Bomben bekommen, und auf dem Markte waren über 40 geplatzt. Die mehresten Fenster waren überall entzwei. Davon, daß Colberg nicht zum Steinhaufen geworden, war nichts anderes die Ursach, als die Ungeschicklichkeit der russischen Artilleristen. Sie zielten so schlecht, daß vielleicht die Hälfte der geworfenen Kugeln in die Persante fielen, oder über die Stadt weg in die Festungsgräben und in ihre eigene Lager und Approchen an der entgegengesetzten Seite flogen. Es scheint, daß die Russen diese Fehler hernach in Erfahrung gebracht haben, denn sie vermieden sie in der zweiten Belagerung, die viel härter und in ihren betrübten Folgen schmerzlicher war, als die nun überstandene erste.

Friedrich der Große ernannte hierauf von Breslau aus, wo er sein Winterquartier genommen, Heyden zum Obersten und gab ihm den Orden: Pour le Mérite.

Von dieser ersten Belagerung hat der Colbergsche Prediger Rhau, der kurz vor der zweiten Belagerung gestorben ist, ein Tagebuch geführt, woraus mehrere Thatsachen für diese Erzählung entlehnt und durch Vergleichung mit den Acten der Gouvernements-Registratur und des Proviantamtes berichtiget worden sind. Die zweite und dritte Belagerung hat der Colbergsche Rector Kneisel beschrieben, dann seine Arbeit mit dem Rhauschen Tagebuche zusammen herausgegeben und eine Vorrede beigefügt. Dies Buch heißt: Denkwürdigkeiten der drei Belagerungen Colbergs durch die Russen in den Jahren 1758, 1760 und 1761. Frankfurt und Leipzig 1763. Alle drei Machwerke sind aber, wegen des darin herrschenden winselnden und abgeschmackt pietistischen Tones, für jeden gebildeten Leser völlig ungenießbar. Nur zur Aufsuchung einzelner Begebenheiten haben sie hier Dienste geleistet, welches unbedenklich eingestanden wird und um so weniger ein Vorwurf sein kann, als jenes Kneiselsche Buch bereits eine Seltenheit geworden, und selbst auf Auctionen nur für einen hohen Preis zu haben ist. Von der besonders widerlichen Manier des Kneisel giebt schon

Bayerische

ſeine Vorrede einen Begriff, wo er ſagt, daß dieſe Kriegsnoth ihn in den Schafſtall Jeſu getrieben, daß er dadurch zur Wiedergeburt gelangt ſei, daß die Chöre der Cherubim ihm einſt helfen ſollten, dasjenige äonenlang zu beſingen, was er hier ausgeſtanden habe, u. ſ. w. Ein ahnendes, hiſtoriſch-prophetiſches und inſofern richtiges Gefühl ſcheint indeß doch in ihm gedämmert zu haben, wenn er hinzuſetzt, daß die von den Zeitgenoſſen zuſammen geſtellten Begebenheiten ihrer Tage erſt nach Abgang derer die ſie durchlebt haben ihr Licht und ihre Farbenmiſchung von der Zukunft bekommen könnten. Einen Unglücklichen führt ſein Geſchick nach Colberg, in das 14 Fuß lange, 13 Fuß breite und 8 Fuß hohe Staatsgefängniß auf dem für Colberg in ſo mancher tragiſchen Hinſicht merkwürdigen Lauenburger oder Steinthore, und hier ſitzt er, fern von ſeiner zertrümmerten Häuslichkeit, und ſchreibt die Geſchichte von Colbergs Trauertagen vor 40 Jahren, um ſeine eigenen darüber zu vergeſſen.

Gegen die Schweden, die nach Abſetzung des Feldmarſchalls Sternberg und Generals Roſen jetzt die Generale Hamilton, Lantingshauſen, Liewen, Lingen, Löwenhaupt, Heſſenſtein und Kalling commandirten und die wenigſtens 16000 Mann ſtark waren, womit ſie nach der Eroberung der Penamünder-Schanze am Ende des Juli bis Straßburg und Neu-Ruppin vordrangen, ſtand der General Wedell mit 6000 Mann. Er ſchlug ſie bei Fehrbellin und jagte ſie über Prenzlow hinaus bis Stralſund. Als aber in den letzten Tagen des Octobers der General Dohna aus Hinterpommern nach Sachſen eilen mußte, um die Reichstruppen vor Torgau, Leipzig und Freiburg zu verjagen, da der Prinz Heinrich nach der Hochkirchener Schlacht, am 21. October, zum Entſatz von Neiße mit dem Könige in der Oberlauſitz ſich vereinigt hatte, zog Dohna den General Wedell in der erſten Hälfte des Novembers unterweges an ſich und nahm ihn dahin mit. Seitdem ſetzten der General Manteufel mit 5000 Mann und die Stettinſche Gar-

niſon, von welcher der dahin in ſein Gouvernement, nach ſeiner Rückkehr aus der öſterreichiſchen Gefangenſchaft gleichſam verwieſene Prinz von Braunſchweig-Bevern zuweilen einzelne Detaſchements abſchickte, den kleinen Krieg gegen die Schweden in dieſem Jahre fort, und hielten ſie, die ohnehin gar nicht wie reguläre europäiſche Truppen organiſirt waren und als ſolche ſich aufführten, von allen erfolgvollen und bedeutenden Vorſchritten zurück. Kamen ſie auch einmal den preußiſchen Grenzen zu nah, ſo dauerte es doch nicht lange, bis ſie wieder genöthigt waren, in ihrem Lande bei Stralſund und auf der Inſel Rügen zu cantoniren. Am Ende des Jahres ſchickte der König abermals den General Dohna nach Vorpommern und Mecklenburg, welches letztere wie Sachſen den Oeſterreichern und Preußen, aus den nämlichen örtlichen Urſachen den Schweden und Preußen zum Haupt-Tummelplatze diente und von Freund und Feind gleich arg mitgenommen wurde. Dohna hielt die Schweden in Stralſund und der Inſel Rügen bis in die Mitte des Mai im folgenden Jahre eingeſchloſſen, wo er gegen Soltikow nach Großpolen marſchiren mußte.

Hatte auch Friedrich bei Hochkirch die Wandelbarkeit des Soldatenglücks erfahren, ſo hielt er ſich doch noch bis zum 25. October in der Oberlauſitz bei Bautzen. Von da marſchirte er, verſtärkt durch die Armee des Prinzen Heinrich, nach Oberſchleſien und entſetzte Anfangs November die mit Colberg zu gleicher Zeit von den Oeſterreichern belagerten Feſtungen Neiße und Coſel. Dieſe Umſtände, Haddicks Rückzug nach Mähren, und des Königs drohende Rückkehr nach Sachſen bewogen Daun von der unterdeß abermals angefangenen Einſchließung Dresdens, worin der preußiſche General Schmettau Commandant war, am 16. November abzulaſſen und nach Böhmen zu entweichen. Die preußiſchen Generale Wedell und Dohna machten Torgau und Leipzig von den Reichstruppen frei. Am Ende des Jahres war kein Feind mehr in Sachſen und in allen preußiſchen Provinzen dieſſeits der Weſer. Des Königs

Truppen nahmen ihre Winterquartiere in Schleſien, er das ſeinige in Breslau.

Die erheblichſten Schlachten in dieſem Feldzuge von 1758 waren die bei Creſeld, Zorndorf und Hochkirch. Die meiſten der im Laufe deſſelben unternommenen Belagerungen endigten ſich fruchtlos. Die Preußen mußten von Ollmütz, die Ruſſen von Cüſtrin und Colberg, die Oeſterreicher von Coſel, Neiße und zweimal von Dresden, die Reichstruppen von Torgau und Leipzig abziehn. Nur zwei Feſtungen wurden erobert; der Sonnenſtein ohnweit Dresden von den Reichstruppen, und Schweidnitz von den Preußen. Der König, der vorausſah, daß es bei dieſem erſten und mislungenen Verſuche der Ruſſen auf Colberg nicht bleiben würde und ſehr wohl wußte, daß, um ihn deſto kräftiger zu wiederholen, in den ſchwediſchen und ruſſiſchen Häfen an der Ausrüſtung einer Belagerungsflotte gegen Colberg gearbeitet werde, verlangte dringend von England die Abſendung einer Anzahl Kriegsſchiffe in das baltiſche Meer zur Deckung der pommerſchen Küſten im künftigen Jahre. Aber England erfüllte nie dieſen Wunſch ſeines Alliirten, weil das baltiſche Meer ihm keine ſo vortheilhaften Eroberungen darbot, als die franzöſiſchen Colonien in beiden Indien, gegen welche es denn allerdings ſeine ſiegreichen Geſchwader beſſer brauchen konnte.

Zu den wichtigſten äußern Ereigniſſen in Europa und unter Friedrichs Feinden während dieſes Jahres 1758 gehört der, auf Choiſeul's (des ehemaligen franzöſiſchen Geſandten in Wien) Anſtiften, wiederholentlich und auf den Grund des Verſailler Tractats vom 1. Mai 1756 zwiſchen Oeſterreich und Frankreich am 30. December geſchloſſene Allianz-Tractat, deſſen Inhalt mit dürren Worten beſagte, und deſſen weſentlicher Zweck war, daß Maria Thereſia das Herzogthum Schleſien und die Grafſchaft Glatz wieder haben und Friedrichs Macht beſchränkt werden ſolle. Frankreich war damals ſo blind, daß es nicht einſah, wie Oeſterreich nur allein Vortheil von den

Gefahren eines Krieges haben konnte und wollte, deſſen ſchlimmſte Parthien es ſeinen Bundesgenoſſen aufbürdete. Je näher Preußen und England ſich verbanden, je mehr machten Oeſterreich und Frankreich gemeinſchaftliche Sache. Und gleichwie dies im Anfange des Jahres 1756 vor dem Kriege der Fall geweſen, ſo war es jetzt der nämliche. Denn dieſer neue Allianz-Tractat zwiſchen Oeſterreich und Frankreich war wieder das Gegenſtück zu dem Subſidien-Tractat vom 11. April d. J. zwiſchen England und Preußen.

In Rom beſtieg nach dem Tode des edlen und aufgeklärten Benedict XIV. ein Venetianer Rezzonico unter dem Namen Clemens XIII. den päpſtlichen Stuhl. Seine Denkart und ſein Charakter bedürfen keiner weitern Schilderung, wenn man weiß, daß er nach der Schlacht von Hochkirch dem Feldmarſchall Daun einen geweihten Hut und Degen zuſchickte, und die Jeſuiten als Märtyrer auf und in Schutz nahm, welche aus Portugal darum vertrieben wurden, weil ſie um dieſe Zeit die Verſchwörung des Pater Malagrida, des Herzogs von Aveiros und der Familie Tavora gegen den dortigen König Joſeph eingeleitet hatten. Dieſe Verſchwörung war eine Folge der Rache der Jeſuiten dafür, daß der König Joſeph von Portugal keinen Beichtvater mehr aus dieſem Orden haben wollte, und dieſe Abſchaffung des jeſuitiſchen Beichtvaters hatte wieder darin ihren Grund, daß der Jeſuitenorden in Paraguay in Südamerika einen förmlichen, höchſt ſonderbaren Krieg gegen die dortigen Beſitzungen der Kronen Spanien und Portugal führte. Dieſer Verſuch auf das Leben des damaligen portugieſiſchen Königs iſt nach Pombals Tode auch anders erzählt worden. Es hieß nämlich, der Herzog von Aveiros habe aus Privat-Rache nur den Kammerdiener des Königs, Pedro Tareira, tödten wollen und habe durchaus nicht gewußt, daß der König ſelbſt in der ſchlechten Kutſche geſeſſen, in welche hinein geſchoſſen ward. Pombal, damaliger erſter Miniſter und Liebling Joſephs, habe dieſen Vorgang nur als eine bequeme

Gelegenheit benutzt, die Jesuiten, die er bitter haßte, aus Portugal zu vertreiben, und ihnen angedichtet was sie nicht verschuldet hatten, wobei es ihm denn nicht darauf ankommen sei, die Köpfe einiger Großen, die den Orden schützten, nebenher springen zu lassen, wenngleich der Mord des Königs nicht ihre Absicht gewesen. An Höfen gehn die Leidenschaften nach größeren Schritten als im niederen Gewühle des bürgerlichen Lebens. Die Nacht der Vergangenheit und des Geheimnisses ruht auf jener blutigen Scene, deren wahrer Zusammenhang sich jetzt nicht aufklären läßt.

Das vierte Kriegsjahr 1759,

an Schlachten wie an Belagerungen gleich arm, unterschied sich von seinen Vorgängern durch eine größere Mannigfaltigkeit der Märsche und Bewegungen der streitenden Heere nach der höchsten tactischen Kunst, durch häufig angefangene, abgebrochene und unvollendete Unternehmungen auf allen Seiten und bei allen Parteien, und lieferte eine Reihe von Unfällen und harten Bekümmernissen, die den, mit seinem großen Verhängnisse ringenden Friedrich schwer trafen, der im Ganzen nur 111000 Mann 212000 Feinden entgegen stellen konnte. Sein Hauptplan für diesen Feldzug war, seiner Lieblings Neigung und seinem militärischen Genie entgegen, sich nur vertheidigungsweise zu verhalten und abzuwarten, ob nicht die Entwickelungen der Zeit bessere Mittel zur Beilegung dieses fürchterlichen Krieges herbeiführen möchten, als die Politik und das Nachdenken der Menschen auszusinnen bisher vergebens sich bemüht hatten. Doch wurde er in diesem Vorsatz oft von den Feinden gestört und zum entgegengesetzten Verfahren genöthigt.

Prinz Heinrich, der Bruder des Königs, der als einer der letzten und ehrwürdigsten Veteranen jener Zeiten am 3. August 1802 geworben ist, mit 33000 Mann, der Prinz Ferdinand

von Braunschweig-Wolfenbüttel und sein edler Neffe, der spätere regierende Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, zeigten sich in einem Lichte, welches ihnen für ihre Namen Stellen neben den berühmtesten Feldherrn Roms und Griechenlands anweiset. Sie waren es, die die meiste Ehre aus diesem Feldzuge, in welchem der König selbst viele Fehler beging, davon trugen. Der Raum ihrer Thätigkeit blieb, so wie im vorigen Jahre, hauptsächlich das nordwestliche und westliche Deutschland, gegen die Franzosen und Reichstruppen. Letztere wurden von dem Prinzen Heinrich ziemlich auseinander gesprengt, als er, nachdem er nebst dem preußischen General Hülsen im April drei große und neun kleine österreich'sche Mehl-, Brod-, Hafer- und Heu-Magazine in den böhmischen Städten Aussig, Lowositz, Leutmeritz, Budin, Saaz, Brix ꝛc. in einer einzigen Woche zerstört hatte, wovon 50000 Mann fünf Monate und 25000 Pferde einen Monat hindurch hätten verpflegt werden können, im Mai und Juni einen noch wichtigeren, sehr kühnen und glücklichen Streifzug nach Franken, Bamberg, Würzburg und Erfurt machte. Dem Prinzen Ferdinand gelang zwar nicht das Treffen bei Bergen, ohnweit Frankfurt am Main, am 13. April gegen den französischen General Broglio, wodurch Ferdinand das von den Franzosen besetzte Frankfurt zu erobern gedachte; dafür aber gewann er die Schlacht bei Minden gegen den Marschall Contades am 1. August, nach welcher letzterer im September zurückberufen und dem Sieger bei Bergen, Herzog von Broglio, das Obercommando der französischen Armee aufgetragen, derselbe auch zum Marschall von Frankreich ernannt ward. Aus der Schlacht bei Minden folgte die Uebergabe von Minden, Münster und Fulda an die Alliirten und die Räumung der hessischen Lande von den Franzosen. Prinz Ferdinand nahm seine Winterquartiere in Cassel und Westphalen, das französische Heer die seinigen in der Gegend von Frankfurt am Main.

Der damalige regierende Herzog Carl Eugen von Wür-

temberg-Stuttgart vermiethete ſich mit 12000 Mann ſeiner Truppen an Frankreich, und diente damit, wiewohl ohne ſonderlichen Erfolg, im Reiche gegen Friedrich und Friedrichs Alliirte.

Der König und ſeine Generale beobachteten mit 45000 Mann in den Lägern bei Schweidnitz, Landshut, Friedland, Schmottſeiffen, Löwenberg und Bunzlau den Feldmarſchall Daun, den General Laudon, welcher letzterer jetzt ein eigenes Heer von 20000 Mann commandirte, und die Generale Beck und Harſch, zuſammen 83000 Mann Oeſterreicher, die wegen ihrer vom Prinzen Heinrich zerſtörten Magazine ſehr beſtürzt waren, an den ſchleſiſchen, böhmiſchen und ſächſiſchen Grenzen. Damit verſtrichen die Monate März, Mai, Juni und Juli. Friedrich zauderte abſichtlich, weil er, wiewohl vergebens, hoffte daß entweder Muſtapha III. etwas zu ſeinem Vortheil unternehmen oder daß der König von Spanien ſterben, Frankreich und Oeſterreich über deſſen Nachlaß ſich entzweien und ein Krieg in Italien ausbrechen würde. Die öſterreichiſchen Feldherrn zauderten, weil ſie auf die Operationen der Ruſſen warteten.

Der preußiſche General Wobersnow hatte im Frühjahr mit einem lateiniſchen, die Republik Polen beruhigenden, vom Könige unterzeichneten Manifeſt, d. d. Breslau den 2ten März, in der Hand, ein ruſſiſches Mehlmagazin, wovon 50000 Mann 89 Tage lang hätten verpflegt werden können, auf einem kurzen und ſchnellen Marſche nach Großpolen, in Poſen zerſtört. Im Sommer mußte der General Dohna einen ähnlichen noch ermüdlicheren Marſch eben dahin unternehmen. Er wurde in der Mitte des Mai vom Könige aus Mecklenburg und Pommern mit einer Armee von 20000 Mann in die Woywodſchaft Poſen gegen die Ruſſen geſchickt, um ſie vor ihrem Zuſammenziehn einzeln zu überfallen. Dohna marſchirte über Stargard und Landsberg an der Warte, und ſetzte am 5. Juli bei Obernick ohnweit Poſen über die Warte, erfüllte aber nicht

jenen wichtigen, über den Lauf des ganzen Jahres entscheidenden Auftrag. Das russische Heer, dessen Führung jetzt dem Feldmarschall Fermor auf sein eigenes Ansuchen abgenommen und dem Feldmarschall Soltikow und den Generalen Butturlin und Tottleben anvertraut war, während Fermor nichts desto weniger als Rathgeber von großem Einfluß ihnen beigesellt blieb, zog alle seine einzelnen Theile auch aus Hinterpommern und Westpreußen, bei Posen in eine einzige Masse ungestört zusammen und wälzte sich mit 70000 Mann gegen die Neumark und Frankfurt, indem das Dohnasche Corps ihm zur Seite blieb und neben demselben über Meseritz zurück marschirte. Hierüber unzufrieden entsetzte der König den General Dohna und schickte den Generallieutenant Wedell als eben die beiderseitigen Truppen ohnweit Züllichow aufeinander trafen. Am 23. Juli kam es beim Dorfe Kay zur Schlacht, die Wedell verlor. Dies und der den Russen nun offne Weg bis Berlin und in die Kurmark veranlaßten den König, Anfangs August von Schmottseiffen über Sagan, Christianstadt, Sommerfeld, Beeskow und Mühlrose (an welchem letzteren Orte er sich mit dem geschlagenen Wedellschen Corps vereinigte) mit 18000 Mann selbst gegen Soltikow, der bis Crossen vorgerückt war und Frankfurt besetzt hatte, zu marschiren, um so mehr, da Laudon durch die Lausitz über Guben nicht minder eilte, dem russischen Feldherrn ein Heer von 30000 Mann zuzuführen. Am 10. August rückte das von Torgau kommende Finkesche Corps von 9000 Mann in das königliche Lager bei Lebus ohnweit Frankfurt. Am 11. August ging der König beim Dorfe Reitwein zwischen Cüstrin und Frankfurt über die Oder, und am folgenden Tage den 12. August, wo das königliche, das Soltikowsche und Laudonsche Heer, ersteres 48000, beide letztere zusammen aber 60000 Mann stark, aneinander stießen, fiel die unglückliche Schlacht bei Kunersdorf vor, die den Russen, obgleich sie Sieger blieben, viel mehr Blut kostete, als den Preußen. Der König bekam in dieser Schlacht selbst eine Quetschung,

und wäre unausbleiblich von den Koſacken gefangen worden, wenn ihn nicht der Major Prittwitz mit hundert entſchloſſenen Huſaren gerettet hätte. Er retirirte nach Fürſtenwalde an der Spree. Noch nie war er ſo wie jetzt gedrängt worden. Die in Sachſen eingefallenen Reichstruppen bei Torgau und Wittenberg, Haddick bei Mühlroſe, Daun, der hinter Laudon her, dem Könige vor der Frankfurter Schlacht, aus der Gegend von Landshut und Schmottſeiffen über Markliſſa und Priebuß nachgefolgt war, bei Triebel (wo er nach dem Siege der Ruſſen bei Frankfurt aus übertriebener Behutſamkeit drei volle Wochen unthätig ſtehen blieb), Soltikow, der nach der Frankfurter Schlacht über die Oder gegangen war, in Guben mit Daun ſich beſprochen und beſchloſſen hatte, auf dem linken Oder-Ufer zu bleiben, bis Dresden von den Oeſterreichern erobert ſein würde, und dann mit dem Dauniſchen Heere die Winterquartiere in Schleſien zu nehmen, bei Lieberoſe, drohten, ihm und ſeiner Krone den Garaus zu machen. Der preußiſche Generalmajor Hauſen hatte Leipzig, der Generalmajor Horn Wittenberg dem, die Reichsarmee commandirenden Prinzen von Zweibrück, und der Oberſt Wolfersdorf Torgau dem Prinzen Carl von Stollberg, der als General-Feldmarſchall-Lieutenant ebenfalls eine Diviſion der Reichsarmee commandirte, am 15. Auguſt übergeben müſſen. Sachſens feſte Plätze, Dresden ausgenommen, befanden ſich ſämmtlich in feindlichen Händen. — Doch dies Ungewitter verzog ſich, weil ein Geiſt der Uneinigkeit und Planloſigkeit zwiſchen allen dieſen feindlichen Generalen herrſchte, der ſie trennte; weil Soltikow, der Oeſterreich haßte, trotz alles Zuredens des bei ihm befindlichen franzöſiſchen Generals Montalembert, ſeinen Sieg nicht benutzte; weil es nicht möglich war, daß ein ſo enger Raum in der Niederlauſitz den Bedarf für eine ſo übermäßige Truppenmenge liefern konnte; weil der Prinz Heinrich, der in der Lauſitz aus den weiſeſten Abſichten keine Schlacht gegen Daun wagen wollen, im Rücken des Feldmarſchalls Daun ſeine Magazine

in Böhmiſch Friedland und Gabel abermals zerſtörte, welches letzteren nöthigte, die Ruſſen zu verlaſſen und nach Bautzen, Pirna und Dresden zurück zu gehn; endlich weil der preußiſche General Wunſch, der von dem, um einen Tag zu ſpät verſuchten, Entſatz des belagerten Dresdens zurückkam, die Reichstruppen von Torgau und Wittenberg wieder verjagte, welches den öſterreichiſchen General Hadrik bewog, ſchleunigſt ebenfalls von den Ruſſen abwärts ſich bis an die Elbe bei Meißen zu ziehn. Nach einer Weile irrte daher Soltikow an der Grenze Schleſiens und der Niederlauſitz bei Sommerfeld, Lieberoſe, Lübben und Chriſtianſtadt einzeln umher. Hier wurde er über die künſtlichen Märſche des Königs, der mit 28000 Mann von Fürſtenwalde über Lübben nach der Gegend von Sagan und Sorau gekommen war, und darüber, daß man ihn ſo allein auf dem Hauptſchauplatz gelaſſen, ärgerlich und wendete nun auch ſeinerſeits in den letzten Tagen des Septembers ſich wieder rückwärts. Er marſchirte quer durch Niederſchleſien, am 1. October bei Carolath über die Oder, durch Kuttlau eine Meile nördlich von Glogau (welches zu belagern ihn Laudon vergebens ermahnte) nach Guhrau und Herrnſtadt, verbrannte dieſe beiden kleinen Städte und rückte am Ende des Octobers über Rawicz nach Polen, womit denn die Operationen der Ruſſen in dieſem Jahre zu Ende waren. Eine ſonderbare Grille war es von Laudon, daß er bis Kaliſch bei Soltikow blieb, obgleich die gute Laune beider für einander ſehr verſtimmt war. Dort erſt trennte er ſich von ihm und hatte einen überaus mühſeligen Marſch in Polen über Teſchen nach Mähren. Der König begleitete von Cottbus an Soltikow über Sorau und Sagan durch Glogau bis Köben und Sophienthal an die Oder und Bartſch. In Köben wurde er heftig krank am Podagra, mußte ſich nach Glogau tragen laſſen, und bei dem dortigen Commandanten, Oberſten von Haack, ſeine Geneſung abwarten. Er war damals überaus verdrießlich und düſter, und konnte nur erſt am 13. November von Glogau abreiſen

und bei seiner, indeß unter Hülsen nach Sachsen marschirten Armee, wiewohl noch immer kränkelnd, wieder eintreffen. Dies geschah bei Hirschstein, wo Prinz Heinrich dem Könige entgegen ritt. Mittlerweile hatte der preußische Commandant in Dresden, General Schmettau, diese befestigte Stadt am 4. September an die Oesterreicher unter den Generalen Wehla, Brentano, Guasco und Macquire und an die Reichstruppen unter dem Commando des Reichs-Feldmarschall Prinzen von Zweibrücken sehr übereilt übergeben. Die Preußen verloren darin erhebliche Magazine aller Art. Doch rettete Schmettau dem Könige eine Kriegscasse von sieben Millionen Thaler in baarem Gelde, die er in die Capitulation einbedang und unversehrt mitnahm. Hätte er einen Tag länger gewartet, so wäre Dresden vom General Wunsch, der mit 4000 Mann am 5. September die drei österreichischen Generale vor der Stadt schlug, entsetzt worden. Dresden war der einzige feste Ort, der am Ende dieses Feldzuges den Oesterreichern in Sachsen blieb.

Das traurige Resultat der vielen Hin- und Hermärsche, die unterdeß in der Lausitz zwischen dem Prinzen Heinrich, Daun und mehreren preußischen und österreichischen Generalen stattgefunden hatten, war, daß der preußische General Fink, am 21. November mit 16 Bataillons und 35 Schwadrons, zusammen 12000 Mann, bei dem Dorfe Maxen zwischen Tippoldswalda und dem Königstein, von dem österreichischen General Brentano, den Daun mit 40000 Mann detaschirt hatte, umschloßen, abgeschnitten und gefangen ward. *) — Die preu-

*) Bei Maxen wurde unter Andern auch der Vater des Verfaßers, Hauptmann im damaligen Regimente von Zastrow (später von Pelchrzim in Nr. 1 gelangen und nach Inspruck in Tirol geführt, aber bald ranzionirt und wieder in Activität gesetzt. — Im Jahre 1749 trat er, als bisheriger Page zu Hofe zu Mecklenburg-Strelitz schon seit vorn hatten seine Eltern ein Gut) gleich mit einem Prinzen dieses Hauses, den er nach Petersburg begleitete, in russische Dienste, focht in den bedeutendsten Schlachten aller drei schlesischen Kriege mit, war wegen seiner Rechtschaffenheit, Uneigennützig-

ſiſchen und öſterreichiſchen Truppen blieben bis tief in den Winter im Felde. Zuletzt hatte der König noch einen Verluſt, indem der General Dierckе mit drei Bataillons am 3. December ſich dem öſterreichiſchen General Beck, nach einem hartnäckigen Kampfe bei Meißen am Elb-Ufer, ergeben mußte. Der König nahm für den Winter ſein Quartier in Freiberg, und ſeine nur 30000 Mann ſtarke Armee cantonirte in den Dörfern und kleinen Städten zwiſchen Freiberg und Dresden, bei Wilsdruff und Zwickau. Dieſe Poſition des Königs zwang Daun bei Plauen ohnweit Dresden ebenfalls ſtehen zu bleiben, um dieſen für Oeſterreich in Sachſen höchſt intereſſanten Platz gegen eine preußiſche Belagerung und Wiedereroberung zu decken. Die Art dieſer Winterquartiere, größtentheils in Brandhütten, und der äußerſt ſtrenge Winter koſtete beiden Armeen eine große Menge Menſchen. In der preußiſchen Armee iſt dieſes Lager lange Jahre hindurch das Eislager genannt, und unter dieſer Benennung verwünſcht worden. Und daſſelbe, ſo wie die Belagerung von Ollmütz im vorigen Jahre, ſind von allen Unternehmungen Friedrichs im ſiebenjährigen Kriege den Kunſtverſtändigen ſpäterer Zeiten die beiden unerklärbarſten und anſtößigſten geblieben.

ſeit, Ordnungsliebe und feſten Zuverläſſigkeit gegen ſeine Freunde, nicht nur im Regimente, ſondern auch bei einem großen Theile der Armee beliebt, und mußte dennoch bald nach dem Hubertsburger Frieden, von einer höchſtunverſtändigen und grillenhaften Laune des Generals Tauentzien in Breslau gezwungen, am 30. December 1763 ſeinen Abſchied nehmen. Aus alle dem zuſammen erklärt es ſich denn ſehr natürlich, daß er ſeinen beiden Söhnen, denen ihn ein unheilbarer Gram viel zu früh entriß, nichts hinterlaſſen konnte, als einen, zu ſeiner Zeit und in ſeinem Kreiſe geachteten, jetzt freilich längſt verſchollenen Namen. Er gehörte zu den menſchlichen Spielmarken, deren ſich des großen Friedrichs eigenem Geſtändniß, die Regenten ſich zuweilen bedienen, ohne ſich nachher, wenn das Spiel vorbei iſt, eben ſonderlich darum zu bekümmern, was weiter aus ihnen wird. — Beck, der lediglich durch die Schuld des Königs bei Maxen mit ſeinem Corps in Gefangenſchaft gerieth, bekam nach dem Hubertsburger Frieden, weil die Ungnade Friedrichs fortdauerte, ſeinen Abſchied, ging in Däniſche Dienſte und ſtarb daſelbſt.

Gegen die Schweden hatten, nach Dohnas Abzug gegen Soltikow, die Generale Manteufel und Kleist bis zum September mit 5000 Mann glücklich gefochten. Nach der unglücklichen Kunersdorfer Schlacht rief aber der König Manteufel zu sich. Darauf besetzten die Schweden Anclam, Demmin, Uckermünde und unter dem General Grafen von Ferfen in der ersten Hälfte des Septembers die Inseln Usedom und Wollin mit ihren festen Plätzen und Städten, und machten darin mehrere preußische Detaschements zu Gefangenen. Ihr Hauptcorps, nachdem Hamilton seinen Abschied aus Verdruß gefordert hatte, unter dem General Lantingshausen drang bis Prenzlau vor. Am Ende des Jahres mußten sie jedoch vor den Generalen Belling und Manteufel, welcher letzterer wieder zurückgekehrt war, aus allen diesen Orten wieder über die Peene nach ihrem Antheil von Pommern bis Greifswalde weichen. In Demmin verloren sie ihre Kriegscasse; dagegen nahmen sie den General Manteufel gefangen, als sie noch zuletzt einen mislingenden Ueberfall auf Anclam versuchten.

Wie unglücksvoll auch dieser Feldzug für Friedrichs Waffen gewesen war, so befanden sich seine Angelegenheiten am Ende desselben dennoch ohngefähr in derselben Lage wie am Anfange. Man sah hier deutlich und auf das Entscheidendste, was der überdachte Wille eines einzigen scharfsinnigen Mannes von überwiegenden Talenten gegen eine Menge Halbdenker vermag, deren verschiedene Willen sich nie ganz zu demselben Zwecke vereinigen. — Die erheblichsten und merkwürdigsten Schlachten dieses Feldzuges waren die bei Bergen, Züllichow, Minden, Kunersdorf und Maxen.

Der König von Spanien, Ferdinand VI., starb im August dieses Jahres ohne leibliche Erben. Deshalb fiel seine Krone seinem Bruder Carl, bisherigen König von Neapel zu, welcher das Reich beider Sicilien seinem Sohne Ferdinand IV. abtrat. Zu jeder andern Zeit würde dieser Todesfall wegen des Zusammenhanges und der Ansprüche Oesterreichs und Sardiniens

auf dieſe Erbſchaft, bedeutende Begebenheiten zur Folge gehabt haben. So aber hatte er gar keine, weil die Mächte Frankreich und Oeſterreich, die bei jener Perſonal-Veränderung ihr etwaniges politiſches Intereſſe zu behaupten hätten verſucht ſein können, viel zu ſehr in den ſchon beſtehenden Krieg mit Preuſſen und England verwickelt waren, und weder Zeit noch Kräfte übrig hatten, um mit neuen Dingen ſich zu beſchäftigen, auch der ehemalige kriegeriſche Ehrgeiz des Königs von Sardinien in erſchlaffende Bigotterie verſunken war, woraus Friedrichs Anreizungen ihn nicht wieder zu erwecken vermochten.

Alle Verſuche Friedrichs nach Alliirten, die ihm nützlich zu werden fähig geweſen wären, in Turin, in Conſtantinopel und Copenhagen, nach Frieden in Petersburg und Verſailles, ſcheiterten, weil Trägheit, Beſorgniſſe und eine unbeſtimmte, wartende Politik die Gemüther überall gebunden hielten, und Frankreich und Rußland dem Einfluſſe des unbiegſamen Wiener Cabinets zu ſehr unterworfen waren, welches in der gewiſſen Vorausſetzung von Friedrichs baldigem Untergang ſo viele Anſtalten, Kräfte, Menſchen und Summen nicht umſonſt verwendet haben wollte. Nichts alſo blieb dem Könige übrig, bei dieſer gänzlichen Ausſichtenloſigkeit auf Frieden, wie ſehr er ihn auch wünſchte, welche ernſtliche Schritte er auch in Paris, Petersburg und im Haag deswegen that, als ſeine Beharrlichkeit. Die rief ihn auf zu neuen Rüſtungen für das folgende Jahr.

Hinterpommern wurde in dieſem Jahre von den Ruſſen wenig beläſtiget. Den ganzen Sommer hindurch waren ſie, wie oben erzählt iſt, unter Soltikow und Buttarlin in der Neumark, in Schleſien und der Lauſitz abweſend. Nur gegen den Winter kam ein Theil von ihnen wieder bis bei Neu-Stettin zu ſtehen. Ihr Heer bedurfte immer eines großen Raumes zu ſeinen Winterquartieren, und ſo lagen ſie denn auch in dieſem Winter in der ganzen Strecke von Polen zwiſchen Poſen, der Neumark, Hinterpommern und Oſtpreußen vertheilt. In dem

Beſitz von Oſtpreußen fühlten ſie ſich nie geſtört, und weil ſie ſolchergeſtalt Pommern und die Neumark längs ihrer ganzen Oſtſeite umſpannten, ſo betrachteten ſie dieſe Provinzen, von denen keine Feſtung ſie abhielt, als offne Gegenden, in die ſie hinein und hinaus rücken konnten, wie und ſo oft ſie wollten. Für ſie exiſtirte hier gewiſſermaßen keine polniſche und preußiſche Gränze. Ihre Gegenwart drückte mit gleichem Gewicht auf beide Länder. In Colberg bauten die Bürger einer neuen Zerſtörung entgegen, obgleich ein allgemeines Gerücht verkündigte, daß eine zweite Belagerung ſowohl zu Waſſer als wieder zu Lande im nächſten Jahre bevorſtehe, und in den ſchwediſchen und ruſſiſchen Häfen die lebhafteſten Zurüſtungen dazu getroffen würden. Wer glaubt gern eher an das Unglück, als bis es da iſt? Sehr beſchwerlich für Heyden und die Stadt waren die vielen hieher geſchickten ruſſiſchen Gefangenen, die allein im Monat October 32622 Pfund Brod brauchten. Jeder derſelben bekam täglich zwei Pfund.

Am 21. October dieſes Jahres 1759 führten preußiſche Gefangene, die den ſchwediſchen General Ferſen am 16. September bei Wollin in die Hände gefallen waren, das ſchwediſche Schiff, welches ſie von Stralſund hinüber nach Carlscrona im ſchwediſchen Gothland bringen ſollte, in den Colberger Hafen und überlieferten es Heyden. Sie hatten bei der Ueberfahrt auf dem Meere die ſchwediſche Beſatzung übermannt, und machten dieſelbe nun ihrerſeits zu Gefangenen. Friedrichs unternehmender Geiſt begleitete damals die Getreuen ſeiner Fahnen überall hin, und die Sehnſucht nach ihm belebte ſie ſelbſt auf dem einſamen Meere zu den gewagteſten Heldenthaten. Minder glücklich als dieſes Häuflein waren diejenigen preußiſchen Gefangenen, die mit jenem Schiffe zugleich auf einem zweiten Schiffe von Stralſund nach Calmar ſegelten. Auf demſelben befand ſich der durch Tugend, Biederkeit und Charakter allgemein beliebt und geachtete Hauptmann von Stegmansky. Er unternahm die Revolte ſeinerſeits; aber ſie gelang nicht und

Stegmansky mit ſeinen Cameraden mußten dafür eine äußerſt harte Gefangenſchaft in Calmar aushalten. Das ſchwediſche Schiff, wovon oben die Rede war, nahm die ſchwediſche Flotte am 18. September des folgenden Jahres bei der Aufhebung der zweiten Belagerung wieder mit.

Das fünfte Kriegs-Jahr 1760.

Je länger der Krieg dauerte, deſto mehr lernten die Feldherrn einander kennen und in eben dem Verhältniß wurden ſie vorſichtiger. Die Erſchöpfung an Mitteln hielt von Verwegenheiten zurück und daher traten an die Stelle der Wageſtücke der erſten Kriegsjahre 1757 und 1758 jetzt Behutſamkeit und das Hoffen auf die Entſcheidung der Zeit. Nur die äußerſte Nothwendigkeit konnte jetzt eine Schlacht erzwingen. Man fing an, dergleichen Blutſcenen ſo lange als möglich zu vermeiden und wich ſich aus, wenn man glaubte durch indirekte Bedrängungen des Feindes den Vortheil über ihn zu erreichen. Daher wurden auch in dieſem Feldzuge nur wenig Hauptſchlachten und gegen die Ruſſen gar keine geliefert, wozu der Umſtand viel beitrug, daß Soltikow, der lieber gegen Pommern ſich hätte brauchen laſſen, mit Unluſt nach Schleſien marſchirte und daher keinen ſonderlichen Eifer zu Thaten fühlte, deren beſte Früchte immer nur die Oeſterreicher erndten konnten. Friedrich ſeinerſeits mußte abermals dem Angriffskriege entſagen, weil er ſeine ruinirte Armee ſchonen mußte und nicht mehr mit der unbedingten Zuverſicht, wie im Anfange des Krieges, auf ſie bauen konnte. Sie beſtand meiſt aus jungen, aus allen europäiſchen Nationen zuſammen geworbenen, nur in der Eil exercirten und mit wenig Landeskindern vermiſchten Soldaten, deren Muth durch die Erinnerungen an die Unfälle des vorigen Jahres wo nicht gebrochen, doch erſchüttert war. In den zerſtreuten Wohnplätzen ruhender Länder bedarf es oft langer Zeit, ehe

eine öffentliche Meinung zu Stande kömmt. Nirgend organiſirt ſie ſich ſchneller und ſind, je nachdem ſie froh oder kummervoll iſt ihre Wirkungen bedeutender als in fechtenden Armeen, wo die immerwährende Unruhe der Körper eine Beweglichkeit und Thätigkeit der Gemüther erzeugt. Ein großer Theil der alten preußiſchen Krieger, der Kern und Stamm der eigentlichen Veteranen, war nach ſo vielen Schlachten und Verluſten dahin. Es fehlte bereits, ſowohl unter den Offizieren als bei dem gemeinen Manne, hauptſächlich in der Infanterie, an jenen bewährten, gereiften, kaltblütigen Charakteren, deren tactiſcher Blick und feſter Schritt den Sieg an die dreiſt vorauf wehenden Fahnen binden. In Betracht deſſen ſah Friedrich ſich genöthiget, zur Verbeſſerung der öffentlichen Meinung und zur Belebung des Muths in ſeinem Heere allerlei troſtvolle Gerüchte von auswärtigen Verbindungen mit fremden Mächten und deren kräftigen Diverſionen auszuſtreuen, während dem er in der Stille nur ſein Genie zu Rathe zog, nur von ihm Hülfe erwartete. Doch war am Ende dieſer Feldzug glücklicher als der vorige, obgleich der König nur 90000 Mann gegen 200000 Feinde ins Feld ſtellen konnte. In dem Verhältniß wie die preußiſche Armee immer ſchwächer wurde, wurden die feindlichen gewiſſermaßen immer ſtärker.

Aus der Gegend von Freiberg hergekommen, ſtand Friedrich am Ende des Aprils bei Meißen. Er übernahm die Behauptung und Vertheidigung Sachſens. Ihm gegenüber trat ſein gewöhnlicher Gegner Daun mit der öſterreichiſchen Hauptarmee auf und hatte den General Laſcy bei ſich, der ſeinerſeits ein eigenes Corps commandirte. Mit beiden ſchlug der König ſich einige Monate lang in der Oberlauſitz und bei Dresden herum, in einzelnen kleinen Gefechten und ſchikanirenden Märſchen. Laudon ſeinerſeits hatte ein eigenes Heer von 40000 Mann unter ſeinen Befehl bekommen. Mit dem brach er am Ende des Mai durch die Gebirge der Grafſchaft Glatz in Schleſien ein, über Reichenbach, Frankenſtein, Ottmachau, bis Nimtſch

und an den Zobtenberg, und belagerte zugleich die Feſtung Glatz. Friedrich ſtellte ihm den General Fouquet mit 10000 Mann entgegen. Aber die Tapferkeit unterlag der Menge. Laudon ſchlug mit den Generalen Campitelli, Janus und Wolfersdorff am 23. Juni bei Landshut Fouquet und nahm ihn nach der deſperateſten Gegenwehr mit 8000 Mann gefangen; die Platenſchen Dragoner und Gersdorfſchen Huſaren aber hieben ſich mit 1500 Mann Infanterie glücklich durch und retteten ſich nach Breslau. Laudon entehrte bei dieſem Vorgange ſeinen ſchon erworbenen militäriſchen Ruhm vor dem höheren Tribunal der fühlenden Menſchheit. Er ließ Landshut plündern und geſtattete darin alle erſinnliche zügelloſe Barbarei, welcher der trunkene und ſiegende Soldat nur zu leicht ſich überläßt, wenn er ſieht, daß ſeine Obern dazu lächeln. — Als Folge dieſes Sieges und durch Intriguen des katholiſchen Pfaffengeſindels, eroberte hierauf der unter Laudon vor Glatz commandirende General Harſch dieſe Feſtung am 26. Juli um ſo leichter, weil D'O, der preußiſche Befehlshaber in derſelben, ſeine Schuldigkeit nicht that. Sie blieb in öſterreichiſchen Händen bis zum Hubertsburger Frieden, und D'O, der ſich vor der Verantwortung fürchtete, ließ ſich nie wieder im preußiſchen Staate ſehen, ſondern nahm öſterreichiſche Dienſte.

Unterdeß hatte der König in der letzten Hälfte des Juli Dresden, welches der öſterreichiſche General Macquire vertheidigte, auf eine Art belagert, deren Sachſen noch nach Jahrhunderten ſich immer mit Entſetzen erinnern wird. Der große Garten, die pirnaſche Vorſtadt, die Kreuzkirche, die Vorſtädte und viele Straßen in Dresden wurden greulich verwüſtet; dennoch hielt es ſich, und Friedrich mußte die Belagerung am 30. Juli aufheben, weil Daun zum Entſatz heran rückte und Fouquets Unglück, verbunden mit dem Verluſte von Glatz und dem Mangel an Munition, den König nöthigte, der Angelegenheiten in Schleſien um ſo mehr ſich anzunehmen, da Laudon Breslau belagerte. Seit dieſem vergebenen Belage-

rungsverſuch haben die preußiſchen Waffen Dresden nicht wieder angetaſtet.

Friedrich hatte nun gerade ein ganzes Jahr lang mit faſt erdrückenden Widerwärtigkeiten gerungen. Die Schlacht bei Züllichow am 23. Juli des vorigen Jahres, die Niederlage bei Kunersdorf, der Verluſt von Dresden, die mörderiſche Wintercampirung, das Verſchwinden der Heerhaufen unter Fink, Dierke und Fouquet, die Uebergabe von Glatz und endlich die mislungene Belagerung Dresdens — dies alles waren Unfälle vom erſten Range und von bedeutenden Folgen. Jetzt machte er ſich auf, um ein beſſeres Schickſal aufzuſuchen, und marſchirte Anfangs Auguſt, aller Hinderniſſe ohngeachtet, die die Daunſche Armee, eine afrikaniſche Sonnenhitze und fünf Ströme, die Elbe, die Spree, die Neiße, der Queis und der Bober, ihm unterweges entgegenſetzten, mit 2000 Wagen ohne einen einzigen zu verlieren, von Dresden und Meißen in fünf Tagen 20 Meilen nach Schleſien, in die Gegend von Bunzlau und Goldberg, und Daun und Laſey vor, hinter und neben ihm her. Bei Meißen ließ er den General Hülſen mit 12000 Mann zurück, zur Deckung Sachſens gegen die, unter den Prinzen von Zweibrück und Stollberg, 35000 Mann ſtarke Reichsarmee und gegen den Herzog Carl Eugen von Würtemberg, der nach ſeinen eigenen Ideen mit ſeinen eigenen Truppen im Reiche, im Heſſiſchen, im Hohenſteinſchen und Magdeburgiſchen umherzog und brandſchatzte. Dieſe mannigfaltigen Truppen drängten den braven Hülſen während des Auguſts und Septembers bis nach Wittenberg, von wo er, indem er die Behauptung Wittenbergs dem General Salemmon anvertraute, Anfangs October nach Berlin eilte. Auf die Art gerieth ganz Sachſen in die Hände der Reichsarmee, doch nur auf kurze Zeit. Breslau, welches Laudon in den erſten Tagen des Auguſts belagert und deſſen Vorſtädte derſelbe, der kurzen Zeit von fünf Tagen ohngeachtet, ſehr übel behandelt hatte, fand Friedrich ſchon befreit. Prinz Heinrich, der, beauftragt Schleſien zu vertheidigen, ſich

im Mai mit 35000 Mann unter den Generalen Goltz, Werner und Schmettau von Sagan nach der Gegend von Frankfurt an der Oder und Landsberg an der Warte, und Anfangs Juli ſogar bis in Groſspolen gezogen hatte, wo er die Städte Schwerin und Meſeritz und das Kloſter Paradies beſetzte, weil er dort den Einbruch der Ruſſen unter Soltikow vermuthete, war benachrichtiget worden, daß Soltikow und Czerniczew ihren Zug in Polen weiter hinab nach der Gegend von Rawicz, Trachenberg und Herrnſtadt, gegenüber Breslau, richteten, in der Abſicht, vor Breslau mit Laudon zuſammen zu ſtoßen. Er, der Prinz, hatte daher die Neumark verlaſſen, war nach Breslau geeilt, welches der General Tauenzien, damaliger Anführer von Friedrichs ſeit dem Tage von Collin wieder errichteter Leibgarde, die ſich mit ihm in der Stadt befand, eben ſo tapfer als geſchickt vertheidigte, und hatte Laudon am 4. Auguſt von dort verjagt, noch ehe deſſen ſehnlichſt gewünſchte Vereinigung mit Soltikow zu Stande kam. Jetzt machte der Prinz auf dem rechten Oder-Ufer bei Breslau Front gegen das ruſſiſche Heer von 80000 Mann. Der König hingegen manövrirte nach ſeiner Rückkehr von der fruchtloſen Belagerung Dresdens nach Schleſien auf dem linken Oder-Ufer mit Daun, Laſcy und Laudon bis bei Liegnitz. Hier ſchlug er Laudon in der Nacht vom 14. zum 15. Auguſt, ohne daß Daun und Laſcy dicht daneben das Geringſte davon merkten, gerade als dieſe beiden letzteren, um Soltikow auf der andern Seite der Oder keine üble Laune zu machen und keine Entſchuldigung zum Zurückziehen zu geben, des Vorhabens waren, dem Könige ihrerſeits eine Bataille zu liefern. Dies geſchah auf denſelben Feldern, wo vor 5 Jahrhunderten eine chriſtliche Armee den Siegen der Tartaren des Tſchengis-Chan in einer blutigen Schlacht Grenzen ſetzte.

Während des Winters und im Frühjahr ſtreiften, ehe das Soltikowſche Heer ſich ſüdlich bis gegen Trachenberg in Schleſien hin bewegte, deſſen Koſacken über Neu-Stettin in Hinterpommern bis tief in dieſe Provinz, raubten Pferde, Ochſen,

Kühe, Schafe und Schweine, holten Getreide und Fourage aller Art zuſammen und plünderten die Dörfer, verjagten die Bauern und ſtifteten unſäglichen Schaden. Um ihnen einigen Einhalt zu thun, wurde der General Forcade abgeſchickt. Dieſer kam im April nach Hinterpommern mit nur wenigen Truppen, und ließ die Koſacken gegen Oſtpreußen und Polen von kleinen Detaſchements nothdürftig beobachten, welche er unter den Generalen Platen bei Schievelbein, Grabow bei Cöslin und Gablenz bei Greifenberg poſtirte. Doch auch von dieſer ſchon an ſich geringfügigen Bedeckung wurde Hinterpommern bald wieder entblößt, weil der Prinz Heinrich, als er im Mai nach Frankfurt und Landsberg vorrückte, um dem vermeintlichen Einbruche Soltikows in die Neumark zu begegnen, Forcade befahl jene Detaſchements zuſammen zu ziehn und zu ihm nach Landsberg zu führen, von wo ſie den Prinzen nach Schleſien zum Entſatz des von Laudon belagerten Breslau am 4. Auguſt begleiteten. Hinterpommern war daher den größten Theil des Sommers hindurch von Freunden und Feinden leer, denn auch die Koſacken waren Soltikow gefolgt. Aller Zeitungs- und ſonſtiger Nachrichten ohngeachtet glaubte daher niemand, daß Hinterpommern noch in dieſem Jahre einen ernſtlichen Beſuch von den Ruſſen bekommen, am allerwenigſten aber, daß Colberg belagert werden würde. Allein man irrte ſich. Soltikow, der im vorigen Jahre ſattſam erfahren hatte, daß Daun ſo viel als möglich das Schwerſte ihm zuſchob und deshalb nicht gern mit den Oeſterreichern ferner zu ſchaffen haben wollte, ſchlug im Anfang dieſes Jahres ſeinem Hofe ſehr richtig vor, Danzig zu beſetzen, von da aus Pommern zu erobern und einen zuſammenhängenden Plan mit den bisher immer iſolirt gebliebenen Schweden zu verfolgen, welches natürlicher und nützlicher ſein würde und wovon er ſich reellere Erfolge verſpreche als von allen Operationen an der Seite der Oeſterreicher. Demohngeachtet verwarf der Senat dieſe kluge Idee und befahl Soltikow, den Feldzug gegen Schleſien zu eröffnen und ſeine

Macht im Einverſtändniſſe mit Laudon, in dieſer Provinz zu gebrauchen. Inzwiſchen ſah man es doch in Petersburg zugleich hinlänglich ein, daß die Eroberung von Pommern das Leichteſte und Natürlichſte ſei, was ruſſiſcherſeits gegen Friedrichs Staaten unternommen werden könne, und daß zu dem Ende ein Hafen an der Südküſte des baltiſchen Meeres allerdings in Betracht gezogen zu werden verdiene. Da nun wegen Danzig mancherlei politiſche Bedenken, wegen Stettin, wie ſehr auch Ludwig XV. darauf drang, dieſe Feſtung zu belagern, und nur unter dieſer Bedingung die fortgeſetzte Zahlung der Subſidien an Rußland und Schweden verſprach, offenbare Unmöglichkeiten obwalteten, ſo war man abermals auf Colberg verfallen und hatte beſchloſſen, dieſer Feſtung, die man ſtatt Danzig wählte, ſich zu bemächtigen. So entſtand deren zweite Belagerung, die vom 26. Auguſt bis zum 18. September, mithin über drei Wochen dauerte, und von der erſteren ſich weſentlich darin unterſchied, daß ſie nicht nur zu Lande, ſondern auch zu Waſſer geſchah, und viel härter und zerſtörender war als jene. Die Ruſſen hatten zu derſelben unermeßliche Anſtalten getroffen, gleich als gölte ſie einem der wichtigſten und feſteſten Seeplätze auf der ganzen Erde. Dennoch gelang ſie nicht. Nur Colberg die Stadt wurde darüber beinahe zum Steinhaufen. Heyden und die Feſtung blieben eben ſo unangetaſtet, wie das erſtemal ſtehen. Rings um die Feſtung waren die Spuren der erſten Anweſenheit der Ruſſen vernichtet; die Palliſaden hatte Heyden, da wo ſie ruinirt worden, mittlerweile wieder hergeſtellt, und die Feſtung, die durch die erſte Belagerung ſich gleichſam ſelbſt hatte kennen lernen, befand ſich in gutem Stande für den Fall einer wiederholt nöthigen Gegenwehr. Die Erfahrungen der erſten Belagerung kamen hiebei zu ſtatten, und gaben Anlaß zu einer noch beſſern und bequemern Einrichtung der Löſchanſtalten. Unter andern ließ Heyden das Heu- und Strohmagazin, deſſen vormalige Lage der Feſtung ſo gefährlich werden können, jetzt zwiſchen der Feſtung und dem Meere auf dem ſogenann-

ten Münderfelde am öſtlichen Strande unter dem Bereich der Feſtungsbatterien anlegen, umgab es mit einem Retranchement und ſtellte drei Kanonen und eine Wache hinein. Die Beſatzung war diesmal zahlreicher. Colberg hatte ſich in Friedrichs Augen Ehre und mehrere Wichtigkeit erworben und darum hatte Heyden jetzt beinahe 3000 Mann zur Vertheidigung bekommen. Aus dieſer Urſach wurden die Bürger diesmal auch nicht auf den Wällen, ſondern nur bei den Sprützen und Löſchanſtalten gebraucht.

Feindlicherſeits ſollte die Hauptſache bei dieſer zweiten Belagerung durch eine combinirte ruſſiſche und ſchwediſche Flotte ausgerichtet werden und zwar als eine für ſich beſtehende, von allen übrigen Operationen der großen Soltikowſchen Landarmee in dieſem Feldzuge gegen Schleſien und ihrer Detaſchirungen gegen Berlin, ganz unabhängige und getrennte Unternehmung. Aus den Häfen in Petersburg, Cronſtadt und Reval ſtießen drei Geſchwader zuſammen und bildeten eine große ruſſiſche Flotte, die in der Mitte des Auguſt unter den Befehlen des Admirals und Ritters Zacharias Danielowicz Miſchoukow und der Contre-Admiräle Polänsky und Mardatinow gegen Colberg abſegelte und außer 500 Mann Marine-Soldaten noch unter Commando des Generalmajor Demidow mit 8000 Mann Landtruppen bemannt war, welche die Garniſon in Petersburg und mehrere Regimenter in Liefland und Eſthland abgegeben hatten. Hiezu gehörte noch ein Corps Cavallerie von 700 Koſacken und 600 Dragonern, die unter dem Brigadier von Schwanenberg, einem gebornen Liefländer, zu Lande aus Oſtpreußen um die nämliche Zeit vor Colberg eintrafen. Die Flotte, beſtehend aus 26 großen Orlogſchiffen von der Linie, 5 Fregatten, 7 Brandern, 10 Galliotten, 6 Jachten, 3 Bombardier-Prahmen und über 40 Pinken, Transportſchiffen und Schaluppen, ſchwamm ihrerſeits an 60 Segel ſtark, ſtolz und mit günſtigem Oſtwinde aus dem finniſchen Meerbuſen hinab in das baltiſche Meer. Das Schiff des Admiral Miſchoukow führte 116, die übrigen Linienſchiffe führten mehren-

theils zwiſchen 60 und 100 Kanonen. Die gefährlichſten Maſchinen für Colberg in dieſem bunten und majeſtätiſchen Zuge waren jedoch die 3 Bombardier-Prahme.

Am 26. Auguſt, Dienſtag Vormittag, kam Miſchoukow faſt mit allen ſeinen Schiffen auf der Colberger Rhede an. Keins derſelben näherte ſich heute. Sie hielten ſich ſämmtlich in der Entfernung, doch ſo daß man ſie deutlich erkennen und zählen konnte. Es waren 45 Segel. Einige ihrer Schaluppen ruderten jedoch näher und unterſuchten den Ankergrund. Heyden ließ ſie von der Hafenſchanze, auf der rechten Erdſpitze des Perſanteausfluſſes kanoniren, trieb ſie zurück nach den Schiffen, vermehrte die Beſatzung der Hafenſchanze noch mit 1 Offizier und 20 Mann und ſtellte Piquets in alle Vorſtädte rings um die Feſtung.

Am 27. Auguſt legte die Flotte ſich etwas näher. Die Schwanenbergſche Reuterei, die ſchon ſeit einigen Tagen aus den benachbarten Dörfern ſich häufig in einzelnen Trupps ſehen laſſen, und eine Art von Lager auf der Hafenwirthe, zwiſchen der Lauenburger Vorſtadt und dem Stadtwalde, am öſtlichen Strande bezogen hatte, wobei Schwanenberg ſelbſt ohnweit davon im Stadtvorwerk Bullenwinkel ſein Quartier nahm, prellte Abends um 6 Uhr mit einem Detaſchement gegen das Heu- und Strohmagazin im Münderfelde, mußte aber den ſchützenden Kanonenſchüſſen der Feſtung weichen. Als es hierauf finſter geworden, ſchlichen Koſacken in die Maikuhle, griffen die Hafenſchanze mit kleinem Gewehrfeuer in der Flanke an und wollten ſie überrumpeln. Zu gleicher Zeit ruderten auch wieder Schaluppen heran vor dem Hafen, um die Tiefe der innern Rhede zu ſondiren. Jenes wurde ganz, dieſes zum Theil vereitelt, weil Heyden noch einen Capitän mit 100 Mann der Hafenſchanze zu Hülfe in die Maikuhle ſchickte, und die Kanonen der Hafenſchanze die ruſſiſchen Schaluppen nöthigten, ſich entfernt zu halten. Die Flotte war dabei fortwährend ruhig und that ſo wenig heute als geſtern einen Schuß.

Aber am 28. Auguſt Donnerſtags ankerte die Flotte näher, und ein großes Kriegsſchiff von 100 Kanonen legte Vormittags ſich ſo nahe an die Weſtſeite des Hafens vor die Maikuhle, daß man die Kleidungen und Geſichtszüge der darauf befindlichen Leute deutlich unterſcheiden konnte. Es gab der Hafenſchanze einigemale ganze Lagen, um zwei Schaluppen zu decken, die wiederholentlich die Rhede unterſuchten. Alsdann entfernte es ſich und ſuchte die Höhe. Unterdeß hatten auch die drei Bombardier-Prahme, die in dieſer wahrhaft betrübten Belagerung beſtändig die erſte Rolle ſpielten, an der Oſtſeite des Hafens, dem Münderfelde gegenüber, zur höchſten Verwunderung der Colberger Lootſen nur einen Flintenſchuß vom Strande, beinahe in der Brandung geankert. Sie waren flache breite, aber äußerſt ſtark gebaute Fahrzeuge. Einer hatte drei, die andern beiden nur zwei Maſten. Wahrſcheinlich lag es in ihrer beſondern Structur, daß ſie der Untiefen ohngeachtet ſo nahe ſich wagen konnten, denn kein Menſch in Colberg hatte ſich deſſen verſehen und die hieſigen Schiffer, die mit der Beſchaffenheit der Küſte und des Fahrwaſſers doch vollkommen bekannt ſind, hätten darauf geſchworen, daß nicht nur eine ſolche Annäherung dieſer, dem Anſcheine nach ſo ſchwerfälligen Gebäude, ſondern daß es überhaupt unmöglich ſei, aus dem Meere die Stadt mit Bomben zu erreichen. Der klägliche Erfolg bewies bald das Gegentheil. In jedem dieſer drei Prahme ſtanden auf ſtarken Balkenſtühlen zwei große Mörſer, einer vor, der andere hinter dem Hauptmaſte. Es waren demnach hauptſächlich dieſe ſechs Mörſer, die Colberg diesmal mit aller der unſäglichen Angſt, mit den unaufhörlichen Feuersbrünſten, mit den mannigfaltigen Todes- und Verſtümmelungsſcenen heimſuchten, welche die zweite Belagerung vor der erſten und dritten auszeichnen. — Heute Nachmittags um halb zwei Uhr fingen die drei Prahme mit ihren überlaut knallenden ſchrecklichen Würfen an und man konnte vom Marienthurme es deutlich wahrnehmen, wie ſie jedesmal nach dem Blitze der

Mörſer ſich tiefer tauchten. Gleich die erſten Bomben die von daher kamen, fielen mitten in die Stadt, tödteten, zerquetſchten oder verſtümmelten Menſchen, warfen ein ganzes Chor in der Marienkirche nieder und zündeten. Die traurigen Ahnungen die dieſer Anfang veranlaßte, wurden nur zu ſehr erfüllt. Kein Schuß war umſonſt, ſie trafen alle. Hiezu trug ſelbſt der Umſtand bei, daß dieſe ſchwimmenden Batterien von der Stadt weiter entfernt waren, als die Landbatterien in der erſten Belagerung. Wegen der außerordentlichen Güte und Feinheit des ruſſiſchen Pulvers ſchoſſen letztere damals häufig über die Stadt weg; diesmal verbeſſerte die größere Weite des Raumes bis zum Ziele jenen Fehler, und das Ziel, nämlich die Stadt, war groß genug, um dennoch getroffen zu werden, wenngleich die Prahme theils von der Unruhe der Wellen, theils von dem Stoße des Losbrennens ſchwankten. Die Bomben waren vom allerſchwerſten Caliber und ſchlugen jetzt bis in die unterſten Keller. Nichts war feſt genug, um den Fall dieſer gewichtigen oft 4 Finger dicken Maſſen von 100, 120, 150 und 200 Pfund aus der erſtaunlichen Bogenhöhe, wohin das feinſte Scheibenpulver ſie trieb, auszuhalten. Nur zur See konnte ſolche Munition herbei geſchafft werden, zu Lande wäre es unmöglich geweſen. Das Bombardement dauerte bis in die Nacht und es iſt merkwürdig, daß der Feind die heutigen Feindſeligkeiten anfing, ohne vorher die Hafenſchanze und die Feſtung ſelbſt aufgefodert zu haben.

Am 29. Auguſt Freitag griff der Feind früh Morgens von ſeinen Schiffen die Hafenſchanze nachdrücklich mit Kanonen an und bombardirte von den Prahmen ſowohl dieſe Schanze, als die Feſtung und die Stadt. Die Schanze bekam in kurzer Zeit über tauſend Kanonenſchüſſe. In der Marienkirche wurden wieder einige Gewölbe eingeſchlagen und etliche Leichenſteine zerſchmettert. In der Stadt brannten zwei Häuſer ab. Heyden dirigirte die Löſchung ſelbſt trotz der Bomben, die in die Feuer fielen und unter den löſchenden Leuten platzten. Eine derſelben

ſchlug dicht an ſeinem Rücken nieder und ihr Zünder verſengte ihm die Montur und einen Theil ſeiner grauen oder vielmehr blonden Haare. Auf ihn machte das weiter keinen Eindruck, als daß er ſich nach ihr umſah, übrigens fuhr er fort zu ſprechen. Nachmittags ließ er alle Bäume, Zäune, Geſträuche und Hecken in den Vorſtädten niederhauen, weil er einſah, daß eine Landung und Ausſchiffung der Truppen bevorſtand. Noch war ſie nicht erfolgt und nur die Schwanenbergſche Reiterei umgab bis jetzt die Feſtung in behutſamer Entfernung. Die vorſtädtiſchen Häuſer an der Nordſeite blieben vor der Hand noch ſtehen. Die Stadt wurde nach gerade einſam, weil viele Einwohner ſich über die Perſante in die Mühlenvorſtadt flüchteten.

Am 30. Auguſt ſtürzten von dem früh angefangenen Bombardement eine Menge Häuſer, Hintergebäude und Ställe ein und brannten. Das Wühlen und Zerſpringen einer Bombe warf den Grundſtein einer Hausthüre, der 172 Pfund wog, auf ein benachbartes Dach; eine andere ſchlug einem vierzehnjährigen Knaben beide Beine ab und trieb ihm die Augen aus dem Kopfe, u. ſ. w. Zwölf Kriegsſchiffe und einer der drei Prahme attaquirten auf das heftigſte die Hafenſchanze, die in einer Stunde über 1500 Schüſſe aushalten mußte. Doch wehrte ſie ſich diesmal noch des Feindes und traf ſeine Schiffe empfindlich. Gegen Abend zeigten ſich in Weſten acht fremde Segel, ſie ſalutirten die ruſſiſche Flotte und ſchloſſen ſich an deren rechten Flügel. In der Nacht attaquirten Schwanenbergs Koſacken von ihrem Poſten am hohen oder Galgenberge beim Bullenwinkel die Vorſtadt vor dem Gelderthore und wurden von dem dortigen Piquet mit blutigen Köpfen zurückgewieſen.

Am 31. Auguſt gewährte der heitere, helle und zugleich ruhige Morgen ein äußerſt prächtiges Schauſpiel. Die geſtern Abend angekommenen acht Segel waren ſechs ſchwediſche Linienſchiffe von 100 bis 60 Kanonen und zwei Fregatten. Ihre

Ankunft hatte die ruſſiſche Flotte veranlaßt, in der Nacht eine andere mehr ausgebreitete Stellung zu nehmen. Als die Sonne aufging, lag die ganze, nun über ſechzig Segel ſtarke, Belagerungsflotte en ordre de bataille im herrlichen Halbzirkel vor dem Hafen auf der unabſehbaren Rhede und belebte als eine ſchwimmende vielfarbige Stadt das ſonſt öde Meer. Die Pavillons der Ruſſen waren weiß mit hellrothen Rändern und blauen Andreaskreuzen in der Mitte, die der Schweden halb blau, halb gelb, mit gelben gewöhnlichen Kreuzen in der blauen Hälfte. Colberg ſchien ſich vergrößert zu haben und weit hinaus zu reichen in die wogenden azurnen Fluten. Der Anblick war ſo ſchön und bunt, daß man darüber auf einige Momente vergaß, daß Zerſtörung, Brand und Tod mit ihm verwandt waren. Daran erinnerten wenigſtens der Abend und die Nacht, wo Bomben und Kettenkugeln in großer Zahl aus dem Meere herüber kamen. Die Kraft des ruſſiſchen Pulvers war ſo heftig, daß in dieſer Nacht manche der von den Prahmen geworfenen Bomben ſogar über die Stadt, bis in die Perſante und auf die Pferdewieſe flogen. Am heutigen Tage zählte man ſchon dreißig theils getödtete, theils ſchwer verwundete Perſonen in der Stadt.

Der 1. September enthält in dem, dem Verfaſſer vorliegenden Tagebuche die Trauergeſchichte von vielen eingeſtürzten Häuſern und einigen erſchlagenen Menſchen. Das Dach der Marienkirche bekam ein ungeheures Loch. Am Abend mußten die Prahme einhalten, denn es erhob ſich ein heftiger Sturm aus Weſt-Süd-Weſt mit einem Platzregen, welcher auch für den folgenden Tag, den 2. September, alles Bombardiren unmöglich machte.

Am 3. September Mittwochs verhinderte derſelbe wohlthätige Sturm abermals das Bombardement, ja er trieb ſogar acht ruſſiſche Transportſchiffe und zwei Jachten auf den öſtlichen Strand, zwiſchen dem Wolfsberge und Stadtwalde. Leute, die die Bombenwürfe gezählt haben wollten, behaupteten, daß ſeit

dem Anfange der Belagerung ſchon 3000 Bomben nach der Stadt und dem Heumagazin im Münderfelde geworfen worden, außer etlichen tauſend Kanonenkugeln, deren wirklich eine Menge in der Hafenſchanze, Maikuhle, Mündervorſtadt und dem Baumgarten gefunden und zuſammen getragen wurden.

Am 4. September ſtach der größte Theil der Kriegsſchiffe höher in See, ohne Zweifel um das Stranden zu vermeiden, da der Sturm noch nicht nachließ und das Meer ſehr hohl ging. Eben deshalb unterblieb auch heute das Bombardement. Die Transportſchiffe hingegen ſetzten Artillerie und einige tauſend Mann Infanterie ans Land, die ihr Lager faſt eine halbe Meile von Colberg, am öſtlichen Strande, nahe dem Stadtwalde und dem Lager der Schwanenbergſchen Cavallerie aufſchlugen. Gleich nach der Landung griff ein Trupp Infanterie und Cavallerie das verſchanzte Heu- und Strohmagazin im Münderfelde an, zog ſich aber nach einigen wohlangebrachten Kanonenſchüſſen des dortigen Piquets, die Viele tödteten, zurück.

Am 5. September erneuerten die Prahme, nachdem der Sturm in der Nacht aufgehört hatte, ihr Bombardement. Bisher hatte Heyden vergebens verſucht, wo nicht die feindlichen Schiffe, doch wenigſtens die Prahme aus der Feſtung zu treffen. Seine alten eiſernen Kanonen wollten entweder nicht ſo weit tragen, oder ſein Pulver war ſchlechter als das ruſſiſche, oder die Batterie auf dem Baſtion Preußen, welches gegen das Meer hin am weiteſten hervorragt und unter dieſen Umſtänden einzig thätig ſein konnte, hatte damals noch nicht ihre jetzige Höhe. Er war daher zu ſeinem großen Verdruſſe genöthigt geweſen, das Böſe was die Fahrzeuge ihm anthaten, unerwidert zu laſſen. In der verwichenen Nacht hatte er aber die Stücke umgewechſelt und da gelang ihm denn heute früh um 8 Uhr das, worauf er beinahe ſelbſt ſchon Verzicht geleiſtet hatte. Er warf vom Baſtion Preußen nicht nur in einen der Prahme eine Bombe von 200 Pfund, die darin 23 Mann tödtete und

einen Mörſer zerſprengte, ſondern erreichte auch einige Schiffe mit 24pfündigen Kanonenkugeln. Der Prahm taumelte und wurde fortgeſchleppt zur Reparatur und die getroffenen Schiffe wichen ſeewärts. Dieſe unverhoffte Züchtigung bewog den Feind zu größerer Vorſicht, ſein Bombardement ſtiftete heute nur wenig Schaden und Abends hörte es ganz auf, obgleich das ſtille Wetter ihn begünſtigte.

Am 6. September Sonnabends dauerte die Ruhe bis acht Uhr Abends fort, weil der Feind damit beſchäftiget war, die vorgeſtern angefangene Ausſchiffung ſeiner Infanterie und Artillerie beim Stadtwalde zu vollenden. Die Zahl der Zelte im dortigen Lager vermehrte ſich augenſcheinlich, wie man vom Marienthurme, der aller Gefahr ohngeachtet doch immer von Neugierigen beſtiegen wurde, ſehen konnte. Ein ruſſiſcher Ingenieur-Offizier aus dieſem Lager beging die durchaus thörichte, ja unbegreifliche Verwegenheit, zu Fuß und ganz allein mit einem Perſpectiv in der Hand um eilf Uhr Vormittags bis dicht an das Heumagazin im Münderfelde zu kommen, und die Feſtung zu betrachten. Ein Unteroffizier mit zwei Mann ſprangen aus dem Retranchement des Heumagazins und wollten ihn gefangen nehmen; vergebens boten ſie ihm Pardon an, er hörte nicht auf mit ſeinem Degen um ſich zu hauen und wollte weder ſich ergeben noch ſein Leben behalten. Der Streit wurde dadurch erhitzt und brachte dem unſinnigen Wagehals den Tod. Denn als der Unteroffizier ſah, daß das Capituliren kein Ende nahm, ſtach er ihn mit dem Bajonet nieder, begrub ihn in den dortigen Sanddünen und brachte ſeinen Ringkragen, Degen, Schärpe und Kleidung als Beute und Siegeszeichen zugleich in die Feſtung. — Heyden ließ während der Ruhe des heutigen Tages die Schleuſen an der Perſante, die von einigen Bomben etwas gelitten hatten, repariren. — Von dem Lager am Buſche bewegte eine Abtheilung Truppen mit der ausgeſchifften Artillerie ſich vorwärts näher an die Feſtung und bediente ſich der Stranddünen als erſter Parallele, legte

auch auf dem Wolfsberge am öſtlichen Strande eine Batterie an. Von 8 bis 12 Uhr in der Nacht bombardirten die Prahme wieder äußerſt heftig.

Am 7. September blieb es, ganz unerwartet, wiederum ſtill, vermuthlich weil der Feind mit den Anſtalten zu der nunmehr angefangenen Belagerung zu Lande beſchäftiget war. Heyden ließ die noch übrigen Bäume und Geſträuche in den Vorſtädten gegen die Meerſeite umhauen und fortſchaffen, und in der Nacht die Ziegelſcheune im Münderfelde niederbrennen, weil einer der Prahme hinter ihrem Dache verborgen lag. Von zwei Uhr in der Nacht bis ſieben Uhr früh bombardirten die Prahme.

Am 8. September war es zwar den Tag hindurch wieder ſtill, außer daß Heyden, der nunmehr in ſeiner Sphäre war, da der Feind näher kam und zu einer Landbelagerung ſchritt, die Batterie auf dem Wolfsberge am öſtlichen Strande zuſammenſchoß. Ein deſto ernſthafterer Auftritt fiel aber in der Nacht vor. Der Feind attaquirte die Hafenſchanze von drei Seiten und eroberte ſie diesmal. Er hatte vier Kanonen weſtlich am Fuße der Maikuhle gelandet, arbeitete ſich damit auf die Höhe und durch die Bäume und ſchoß mit Kartätſchen hinüber in gedachte Schanze, die auf der rechten Erdſpitze der Perſante-Mündung ſteht. Von vorn kanonirten die Schiffe die Schanze und von der rechten Seite gab ihr ein aus dem Lager am Stadtwalde herangeſchlichenes Detaſchement ein lebhaftes Mousquetenfeuer. Der Lieutenant von Hallmann vom Puttkammerſchen Regimente befand ſich in der Schanze mit 4 Kanonen und 30 Mann. Er wehrte ſich tapfer und verſuchte, als er demohngeachtet ins Gedränge kam, ſein Geſchütz und ſeine Leute nach der Feſtung zu retten. Beides wurde unmöglich. Er vernagelte daher die vier Stücke und zog ſich heraus, gerieth aber mit 19 Mann in Gefangenſchaft und wurde nach Petersburg geſchickt. Von ſeinen Leuten kamen nur eilf in die Feſtung zurück. Die Hafenſchanze ſoll in dieſer Nacht 3800 Schüſſe

bekommen haben. Während dies vorging, warf der Feind zum erſtenmale Granaten aus Haubitzen von einer verſteckten Landbatterie in die Stadt und ſchlich in großer Stille mit einigen Schaluppen die Perſante hinauf bis beinahe an das Gelderthor, um den dort durch den Strom gezogenen großen Baum entzwei zu hauen. Dies mislang ihm, weil Heyden Kartätſchen in Menge auf dieſe Schaluppen hageln ließ. Da zugleich der Feind in den Häuſern der Pfannenſchmieden-Vorſtadt vor dem Münderthor bemerkt wurde, ſo ward er auch von da bald durch Kartätſchen vertrieben.

Am 9. September nöthigte der Verluſt der Hafenſchanze in voriger Nacht Heyden, alle Piquets auf der Meer- oder Nordſeite der Feſtung in der Münder- und Lauenburger Vorſtadt, auch dasjenige im Heu- und Strohmagazin, herein zu ziehn. Nur das Piquet vor dem Gelderthore blieb ſtehn und wurde mit noch 100 Mann und 2 Kanonen verſtärkt, ſo daß die Wache die die Geldervorſtadt deckte, nunmehro aus 160 Mann beſtand. Die beiderſeitige Kanonade begann mit dem frühen Morgen. Denn der Feind, der in der verwichenen Nacht überhaupt äußerſt thätig geweſen war, hatte auch eine Batterie von 6 Kanonen und 2 Haubitzen am Strande vor den Prahmen dem Baſtion Preußen gegenüber errichtet. Von dieſer Batterie beſchoß er dies Baſtion, während zugleich die Prahme im Meere hinter der Batterie und über ſie hin bombardirten. Heyden antwortete Knall auf Knall, ſo daß dieſe Batterie gegen den Nachmittag demontirt war und ſtill ſchweigen mußte.

Nichts war gewiſſer, als daß der Feind ſich jetzt bald vor dem Münderthore in die Pfannenſchmieden-Häuſer einlogiren, oder ſie zu irgend einem ſeiner Zwecke benutzen würde. Verlaſſen von ihren Bewohnern waren ſie ſchon. Indeß fiel es einem von ihnen, der in der Feſtung bei einem Freunde ſeine Zuflucht geſucht hatte, heute früh ein, noch einmal hinaus zu ſchleichen und von ſeinen Habſeligkeiten etwas herein zu holen. Er ging und fand in ſeiner Stube zwei ruſſiſche Mäntel, einen

Säbel und einen Ringkragen, womit er baldigſt zurückgelaufen kam und erzählte, daß mehrere dergleichen Dinge und doch gar keine Ruſſen dort anzutreffen wären. Der Pöbel in der Stadt ließ ſich nun nicht halten, rannte dahin, durchſuchte alle leere Häuſer bei der Nicolai- oder Münderkirche und fand in der That viele Gewehre, Säbel, Pallaſche, Bajonets, Feldflaſchen und Patron- und Feldtaſchen, nebſt 20 preußiſchen Mousqueten, die den in der Hafenſchanze gefangenen Puttkammerſchen Soldaten gehört hatten. Vier todte Ruſſen lagen in den Gärten und wurden von den Straßenbuben ausgezogen und geplündert. Mancher holte aus den Taſchen dieſer Leichen fünf bis acht Rubel hervor. Dieſe geſammte Beute wurde unter dem Hin- und Herſauſen der Kanonenkugeln über den Köpfen zum Münderthore herein geſchleppt und Heyden wurde dadurch veranlaßt, näher unterſuchen zu laſſen, welche Bewandtniß es eigentlich damit habe. Er commandirte einen Offizier und 30 Mann, welche bis an die Nicolaikirche die Häuſer und die Gegend recognoſcirten, aber keinen Feind, ſondern nur noch mehrere todte Ruſſen antrafen, denen ſie das Geld wegnahmen und die Fingerringe und Stiefeln abzogen. Wenn und wie jenes Geräthe und dieſe Leichen hieher gekommen, und warum alles ſo verlaſſen liegen geblieben, ließ ſich nicht ausmitteln. Allem Anſchein nach war es in der vorigen Nacht geſchehen, wo Heydens Kartätſchen in dieſe Häuſer geſchmettert hatten. In der Nacht beſetzte der Feind dennoch wieder die Pfannenſchmieden-Häuſer und ſchoß mit kleinem Gewehr nach der Feldwacht auf dem Walle am Münderthore, entfernte ſich aber, nochmals verſcheucht von etlichen Kartätſchenſchüſſen, deren Wirkung das Gewinſel verrieth, welches auf ſie folgte.

Am 10. September ſchoß der Feind aus dem Meere und von den Landbatterien mit Mörſern, Haubitzen und Kanonen dergeſtalt, daß bis Mittag keine Minute verging, in der nicht ein Knall gehört wurde. Unter den Colbergſchen hohen Baſtionen des Hauptwalls gehn gemauerte und gewölbte Gänge

durch, nach dem Hauptgraben und deſſen Laufbrücken, die in die vorliegenden niedrigern Ravelins führen. Dieſe gewölbten Durchgänge hießen Ausfälle. In die Thür eines ſolchen Ausfalls nach dem Ravelin Bütow, unter dem Baſtion Preußen, waren unvorſichtigerweiſe 8 Tonnen Pulver geſtellt. Dieſe traf eine ruſſiſche Granate und ſprengte ſie in die Luft, woraus viel Unheil entſtand. Dieſer Vorfall und die in der Mündervorſtadt immer mehr anwachſende, immer näher kommende Macht des Feindes zwangen endlich Heyden, die Pfannenſchmieden-Häuſer heute Nachmittag anzuſtecken. Ungern entſchloß er ſich dazu, ein tiefer ſchneidender Schmerz, beinahe eine leiſe Thräne flog dabei über ſeine Wangen; aber — er mußte! Die höhere Nothwendigkeit der Vertheidigung der Feſtung gebot es. Er ſchickte 200 Mann mit Pechkränzen und Theertonnen hinaus, die dies traurige Geſchäft verrichteten. Der Feind deutete dieſen Brand ganz verkehrt und bombardirte aus allen Kräften da hinein und in die Stadt bis Abends 9 Uhr. Ueber 100 Bomben platzten allein an dieſem Nachmittage in der Stadt. In der Nacht zündeten die Koſacken vor dem Steinthore zwei Korn- und Heuſcheunen an; es war ein Tag, an dem Mars und Vulcan zur Verwüſtung des bitter leidenden Colbergs ſich verabredet zu haben ſchienen. Die ganze Atmoſphäre erfüllte der Geſtank der Brandſtätten und ihrer glühenden Ruinen.

Am 11. September anhaltendes Bombardement. Zwei Segel kamen aus Oſten zur Flotte. Im Baumgarten war ein Laufgraben angefangen und an beiden Seiten des Baumgartens zeigte ſich eine Kanonen- und Mörſerbatterie, welche ſpielten. Vollkommen ſtilles und ſchönes Wetter begünſtigte den Feind außerordentlich. Von 4 Uhr Nachmittags an bis den andern Morgen um 7 Uhr, funfzehn Stunden hintereinander, beobachtete er eine ſonderbare Regelmäßigkeit in ſeinem Bombardement aus den Prahmen. Sie warfen pünktlich alle Viertelſtunde eine 200pfündige Bombe, alſo ſechzig der ſchwerſten Bomben. Keine verfehlte die Stadt und jede zertrümmerte das

Gebäude, in welches ſie einſchlug. In der Nacht liefen zehn Puttkammerſche Soldaten zum Feinde über. Dergleichen Ueberläufer zählte man ſeit Anfang der Belagerung bis heute ſchon über vierzig. In eben der Nacht wurde der Feind mit ſeiner zweiten Parallele, nur 120 Ruthen vom Glacis, fertig, nämlich an der Nord- oder Meerſeite. An der Süd- oder Landſeite wurde während dieſer Belagerung nichts unternommen, was einer förmlichen Belagerung ähnlich geſehen hätte.

Am 12. September anhaltendes Bombardement aus den Prahmen, vermiſcht mit Feuerkugeln, und Brand in der Stadt. Die Koſacken ſteckten wieder zwei Scheunen in der Lauenburger Vorſtadt, und endlich auch das Heu- und Strohmagazin im Münderfelde an. Heyden kanonirte nachdrücklich auf die Landbatterien und den Laufgraben des Feindes. An dieſem Tage war es, wo die bekannte Anecdote vorfiel, daß Heyden in ſeinem Zimmer von einer Bombe beinahe erſchlagen worden wäre, und mit eben der Unempfindlichkeit, die er ſchon vor zwei Jahren am 5. October 1758 bewieſen hatte, den dräuenden Boten des finſtern Todes neben ſich hinunter fahren ſah. Er ging im Zimmer auf und nieder und dictirte dem, in der Mitte am Tiſche ſitzenden Gouvernements-Auditeur, als eine große Bombe in einem Nu durch die Decke und den Fußboden der Stube ſchlug. Heyden ſtand ſtill, der Auditeur ſprang erblaßt auf und war außer Faſſung. Nun was iſt? fragte Heyden. Ach! mein Gott, Herr Oberſter, die Bombe! erwiederte der Auditeur. — Bi! wenn's weiter nichts iſt, fuhr Heyden fort, das müſſen wir uns jetzt gefallen laſſen, ſchreiben Sie nur in Gottes Namen, mein charmanter Freund, was ich Ihnen ſage. — Es half nichts, der Auditeur mußte ſich wieder ſetzen, und Heyden dictirte fort, nach der kurzen Frage: Wo blieben wir ſtehn? Kaum konnte der Auditeur, dem Hand und Feder zitterten und das Papier vor den Augen flimmerte, ſie beantworten. Heyden ſchritt nun bei dem Loche vorbei, als wäre es ein Fleck umgeſtoßenen Waſſers, ſtieß nach Gelegenheit einen oder den andern der

losgebrochenen Dielenſpäne hinein und rief nur erſt als das Dictiren beendigt war, ſeinen Diener herein und befahl ihm, daß er ausfegen, aufräumen und ſein Bett in ein anderes Zimmer tragen ſolle. In der Nacht kamen wieder einige hundert Bomben, Granaten und Feuerkugeln in die Stadt und eine Bombe unterließ nicht, Heyden nochmals zu necken. Sie fiel in ſeinen Stall, in dem noch 200 Tonnen königliches Mehl lagen, und brannte ihn nieder. Alles was Heyden dazu ſagte, war lediglich ein derber Fluch gegen die heilloſen Ruſſen.

Am 13. September in der Frühe kam dem Feinde ein dichter Nebel ſehr zu ſtatten, der bis um 9 Uhr alle Ausſicht verhinderte. Unterdeß beſchoß er die Stadt kreuzweiſe von zwei neuen Batterien, die in der Nacht angelegt waren. Eine von ſieben Scharten, die an der Nordſeite, dem Baſtion Preußen und Hornwerke Münde, vor dem Münderthore, gegenüber ſtand, die andre von drei Haubitzen auf der Südſeite zwiſchen Colberg und dem Dorfe Sellnow, den Baſtionen Geldern und Cleve, vor dem Gelderthore gegenüber. Hiezu geſellte ſich nun noch das Bombardement aus den Prahmen. Die Stadt hatte ungemein viel davon auszuſtehn bevor der Nebel verſchwand und die Quellen des Unheils geſehen werden konnten. Unter andern erſchlug eine Bombe den Platzmajor von Brummenſee um 8 Uhr in ſeiner Wohnung, eben da der gute Mann ſeinen Morgenſegen betete, ſo daß die Glieder beim Begraben faſt ſtückweiſe in den Sarg zuſammen gelegt werden mußten. Als das Wetter ſich aufklärte, brachte Heyden von den Baſtionen Geldern, Cleve und Magdeburg die Haubitz-Batterie bei Sellnow ohne Weiteres ſogleich zum Schweigen. Nachmittags um 2 Uhr meldete ſich der ruſſiſche Lieutenant von Fächer, ein Liefländer, in Geſellſchaft eines Trompeters vor den Palliſaden des Münderthores, mit einem vom General Demidow unterzeichneten Aufforderungsſchreiben. Heyden nahm es dem Offizier ſelbſt ab. Demidow nannte darin das bisherige Bombardement ſehr ſonderbar eine billige Rache dafür, daß die Ha-

ſenſchanze am 26. Auguſt (alſo vor 19 Tagen) auf eine Schaluppe geſchoſſen habe, die angeblich ſchon damals mit der Aufforderung zur Uebergabe der Feſtung beauftragt geweſen wäre; jetzt hofften der Admiral und er, daß der Commandant keine fernere Zögerung machen, die Stadt nicht länger ängſtigen laſſen und der Menſchenliebe eingedenk ſein würde, u. ſ. w. Heyden antwortete: Es ſei der Gebrauch aller Seehäfen, daß auf anrudernde feindliche Schaluppen, die keine Parlamentär-Flagge aufſteckten und friedliche Signale machten, gefeuert werde; die Feſtung zu übergeben ſei noch nicht die geringſte Urſach vorhanden, die Wälle wären noch unbeſchädigt und Lebensmittel, Kugeln und Pulver genug vorräthig. Mit der Stadt und Bürgerſchaft möchten die feindlichen Herrn Befehlshaber machen, was ſie vor dem Völkerrechte und der wahren Soldatenehre verantworten zu können vermeinten; er ſeinerſeits dürfe ſich daran nicht kehren; die Feſtung habe der König ihm anvertraut, und er werde ſie ſchlechterdings nach preußiſcher Pflicht und Ehre bis zum Aeußerſten vertheidigen; des Königs Befehle und die Rückſicht auf den Nachtheil, der die Folge einer feigen Uebergabe von Colberg für die Provinz Hinterpommern ſein würde, nöthigten ihn der Bürgerſchaft dieſer einzelnen Stadt und ſeiner eigenen Perſon einſtweilen nicht zu achten, u. ſ. w. — Mit dieſem Beſcheid kehrte Fächer zurück, worauf bis gegen Abend mit vieler Erbitterung bombardirt wurde. Bei Sonnenuntergang ſtießen ſechs neue Segel zur Flotte. Die Nacht war ruhig.

Am 14. September arbeiteten die Ruſſen an der Nordſeite ſtark an ihren Batterien, Parallelen und Laufgräben, fuhren Kanonen umher, warfen aus den Prahmen und Landbatterien abwechſelnd Bomben, Granaten und Brandkugeln und führten an der Südſeite von der Batterie bei Sellnow die Haubitzen wieder ab, wodurch denn dieſe Seite neuerdings von aller Anfechtung befreit wurde. Ueberhaupt hatte ſie während der ganzen Belagerung wenig oder gar nichts vom Feinde auszuſtehn. In allen drei Belagerungen war dies ihr günſtiges Loos, weil

ſie auch wirklich wegen des tiefen Bettes der Perſante dem Feinde die meiſten Schwierigkeiten darbietet.

Der 15. September war im Weſentlichen dem geſtrigen Tage gleich. Von der Batterie im Baumgarten führte ein Laufgraben quer durch die Pfannenſchmieden bis an die Perſante und das Gradirhaus, der Saline gegenüber. An ſeinem Ende zeigten ſich heute zwei neue Batterien für Kanonen und Mörſer. In den Hafen waren zwei ruſſiſche Galliotten eingelaufen. An der Münde lag eine Menge Artillerie, Munition und allerlei ſonſtige ausgeſchiffte Kriegs- und Belagerungsgeräthſchaft ausgebreitet. In der Nacht ereignete ſich der traurige Vorfall, daß, als eine Anzahl Einwohner der Lauenburger Vorſtadt bei dem ſchönen Wetter dort zuſammen ſtanden und plauderten, die Artilleriſten der Feſtung ſie entdeckten, für Feinde hielten und vom Baſtion Neumark unter ſie ſchoſſen. Ein braver Mann, der Raſchmacher Müggenburg blieb auf der Stelle und viele andere wurden ſchwer verwundet.

Am 16. September war der Vormittag ſtill. In die Batterie an der Perſante führte der Feind zwei Haubitzen und zwei Kanonen; und im Münderfelde, da wo das verbrannte Heu- und Strohmagazin geſtanden hatte, baute er eine furchtbare Kanonenbatterie von ſechzehn Schießſcharten, in welche das Geſchütz zu führen, er jedoch glücklicherweiſe keine Zeit mehr hatte, die folglich ungebraucht blieb. Um eilf Uhr flaggeten alle ruſſiſche Schiffe und behingen ſich mit vielen hundert bunten Wimpeln, Tapeten und Zeuchen, die drei ruſſiſchen Prahme und die ſchwediſchen Schiffe aber nicht. Ein fürchterliches Bombardement aus den Prahmen und eine Kanonade von allen Landbatterien und Schiffen war mit dieſer Parade verbunden, und dauerte bis Abends ſieben Uhr. Die daher fliegenden Bomben, Granaten, Kanonenkugeln, Pechkränze und Feuerkugeln trafen auf die Wälle, zerbrachen Kirchen, Spitäler und Häuſer, zündeten in allen Winkeln und tödteten Soldaten, Bürger, Weiber und Kinder. Die Veranlaſſung zu dieſer mör-

derischen Feierlichkeit gab das, nach dem griechischen Kalender auf den heutigen Tag fallende Namensfest der Kaiserin. Man rechnete an 5000 feindliche Schüsse während dieser acht Stunden auf die Stadt. Heyden anwortete in gleichen Tönen von den Bastionen Halberstadt und Preußen. Die Nacht war fast eben so. An diesem Tage kam der aus dem Hauptquartier der schwedischen Armee in Prenzlau über Swinemünde abgeschickte schwedische Hauptmann Poppe auf einer von dem Capitän-Lieutenant Seegebrand commandirten Brigantine, beim schwedischen Geschwader an, um sich nach den Umständen der Belagerung zu erkundigen. Er blieb bis zum Morgen des 18ten, segelte dann wieder ab und ließ in den Reichspostreiter vom 29. September 1760 einen sehr prahlerischen Bericht von dem, wie er die Angelegenheiten vor Colberg gefunden, einrücken. Mit diesem Bericht gaben sich die Schweden ein um so ärgeres Dementi, weil Colberg wenig Stunden nach Poppe's Abfahrt entsetzt wurde.

Der 17. September glich ganz genau dem vorigen Tage. Das Geschütz der Russen wüthete wo möglich noch entsetzlicher von fünf Uhr früh bis Abends acht Uhr, und kostete 11 Menschen in Colberg das Leben. Einige Bomben fielen bis in die untersten Grüfte der reformirten Kirche, entzündeten dort die Särge und verbrannten alle Leichen. Die Kirche selbst stürzte zusammen. Alle übrigen Kirchen und die vornehmsten Häuser wurden so zugerichtet, daß sie ebenmäßig mit dem gänzlichen Einfall droheten. In der Maikuhle hatte der Feind auf dem linken Persante-Ufer längs der Saline einen neuen Laufgraben gegen das Bastion Geldern angefangen.

Am 18. September schickte der Feind, der nicht ahnete, was ihm selbst heute bevorstand, von fünf Uhr früh bis Mittag um zwölf Uhr Bomben, Granaten, Falconetkugeln und Kartätschen von dreiviertel und ein Pfund auf die Wälle und in die Stadt; letztere waren ungemein beschwerlich und tödteten einige Bürger und Soldaten. Viele Häuser, deren Mauern

und Dächer bereits merklich gewankt hatten, brachen heute Nachmittag ganz in Schutt und Ruinen ein. Der Feind flickte und arbeitete voll guten Muths an seinen Landbatterien und ließ acht Colbergsche Kauffartheischiffe, deren er sich im Hafen längst bemächtigt hatte, als Prisen auslaufen und bei der Flotte anlegen. Unter ihnen befand sich das schwedische Schiff, dessen die in Wollin gefangenen Preußen, die im October 1759 von Stralsund nach Carlscrona gebracht werden sollten, unterweges sich bemächtiget, und solchergestalt sich selbst ranzionirt hatten. Der schwedische Admiral nahm es an sich.

Vom Anfange dieser Belagerung an war ein russisches Piquet oder Commando von einigen hundert Mann Infanterie und Kosacken mit einer Kanone in das Dorf Sellnow südlich von Colberg postirt und verhielt sich dort ganz unthätig. Diese Seite der Festung vor dem Gelderthore war, wie schon mehreremal in dieser Erzählung angemerkt worden, überhaupt gar nicht belagert oder berennt, nicht einmal ordentlich umgeben worden, und man konnte sie eigentlich als frei und offen betrachten. — Heute Mittag um ein Uhr vernahm man in Colberg Kanonenschüsse aus dieser Gegend, die, so sehr die Ohren auch dieser Töne gewohnt waren, doch sogleich bemerkt wurden, da ihr Schall von denen an der Meerseite sich auffallend unterschied. Die Einwohner liefen auf ihre durchlöcherten Dächer und guckten in die Ebene. Kein Mensch vermochte die räthselhafte Erscheinung zu deuten, weder Heyden noch sonst einer hatte Nachricht von einem ankommenden Entsatz; Hoffnungen wagte niemand zu hegen.

Keine Sprache ist fähig die überschwengliche Freude zu schildern, als nach Verlauf einer halben Stunde, am Kautzenberge ohnweit Sellnow preußische Husarensäbel blitzten und preußisches Pelotonfeuer prasselte. Der Generalmajor Werner, Chef des durch seine wüthende Tapferkeit berühmten braunen Husaren-Regiments, war da und nahm beinahe das ganze vorerwähnte russische Commando gefangen, welches, um sich desto

beſſer wehren zu können, mit ſeiner Kanone auf jenem Berge ſich geſetzt hatte.

Prinz Heinrich in Schleſien hatte nämlich, nach dem Entſatz von Breslau am 4. Auguſt, und nachdem er eine Weile auf dem rechten Oderufer ohnweit Breslau gegen Soltikow geſtanden, ſein Heer nach der Liegnitzer Schlacht vom 15. Auguſt wieder auf das linke Oderufer geführet und mit dem des Königs vereinigt, damit dieſer um ſo kräftiger den Feldmarſchall Daun gegen die Sudeten drängen, und in Unthätigkeit halten könnte. Bevor aber Prinz Heinrich ſich mit dem Könige vereinigte, übergab erſterer von ſeiner Armee 12000 Mann dem General Golz, der ſich damit bei Glogau poſtirte, um dort gegen das große Soltikowſche Heer bei der Hand zu ſein, das bei Trachenberg auf der ſchleſiſch-polniſchen Gränze ſtand und deſſen unbeſtimmtes Hinundherwanken in dieſer Gegend ſo unerklärbar war, daß man nicht verherſehen konnte, wohin es ſich wenden und was es unternehmen würde. Soltikow ſchickte zwar am Ende des Auguſt, als die Belagerung Colbergs anfing, den General Czernicżew mit 20000 Mann bei Kurau über die Oder bis Parchwitz. Letzterer aber kehrte bald wieder um, weil ein täuſchender Brief des von Liegnitz kommenden Königs an den Prinzen Heinrich, der abſichtlich verloren gehen mußte und in Czernicżews Hände gerieth, ihn beſorgt machte, der König würde nach der Liegnitzer Schlacht auf ihn fallen. Czernicżew vereinigte ſich daher ſchon Anfangs Septembers wieder mit Soltikow, ohne daß Golz es den Umſtänden angemeſſen fand, ſich von Glogau her gegen ihn auf zu machen. Soltikow blieb nunmehro nur eine noch kurze Zeit, Trachenberg gegenüber, in Polen; dann entwickelte ſein Plan ſich dahin, daß er gegen die Mitte des Septembers, alſo während der Belagerung von Colberg, in Polen längs der ſchleſiſchen Gränze aufwärts, über Schlichtingsheim oberhalb Glogau, nach der Gegend von Frankfurt an der Oder langſam zog, um des, abermals von ihm am Ende des Septembers und zwar nach

Berlin detaſchirten Czernizew Marſch zu decken, wo Czernizew, dem noch die Generale Tottleben und Bachmann beigeſellt waren, mit dem öſterreichiſchen Corps unter Laſcy Anfangs October eintraf. Soltikows ſonderbares, auf gar nichts Weſentliches abzweckendes Stillſtehn und Umherziehn ließ auf ſeine mindere Gefährlichkeit für dieſes ohnehin zum Ende ſich neigende Jahr ſchließen. Ueberdem war er auf dem Marſche von Trachenberg und Militſch bis bei Frankfurt krank und dadurch um ſo weniger unternehmend geworden. Golz bei Glogau mußte daher auf des Königs Befehl von dem ihm anvertrauten Corps, am 5. September, alſo vier Wochen vor dem Ueberfall von Berlin, den General Werner zum Entſatz von Colberg detaſchiren, und ſo ſtand der Entſatz von Colberg mit den Begebenheiten des Feldzuges in Schleſien in dieſem Jahre in Zuſammenhang.

Der König hatte Wernern aufgetragen, wo möglich am 21. September vor Colberg zu ſein, hatte ihm alſo dazu ſechzehn Tage bewilligt. Werner aber legte dieſen, wegen der mitgenommenen Artillerie und der ſchlechten Wege höchſtbeſchwerlichen langen Marſch von 45 Meilen, von Glogau bis Colberg, auf der graderſten Linie über Schievelbein in dreizehn Tagen ſo ſchnell, ſo vorſichtig und verſteckt zurück, daß nichts davon ruchbar ward und weder Soltikow, noch Schwanenberg, noch Demidow, noch die Schweden, die es etwa nach Colberg hätten melden können, das Geringſte davon vorher erfuhren. Er rechnete bei der Wirkung ſeines Auftrags, obwar in der Hauptſache wie billig auf ſeinen Säbel, doch auch ſehr auf die Ueberraſchung und den Ehor; denn die Ruſſen glaubten nichts weniger als die Ankunft eines Entſatzes, weil alle preußiſche Armeen ſo weit entfernt waren. Dabei kam ihm die Freiheit wohl zu ſtatten, die der König ſeinen einzeln commandirenden Generalen immer gern einräumte, wenn er ſich auf ihre Einſichten verlaſſen konnte, und ſie nur ausrichteten, was er überhaupt gethan haben wollte. Im ganzen ſiebenjährigen Kriege befan-

den ſich die Ruſſen, aus mehr als einer Urſache, beſtändig in dem Falle, daß ſie nicht recht wußten, woran ſie waren, was ſie eigentlich thun ſollten, und immer fehlte es ihnen an ſichern und frühen Nachrichten. Alle ihre Operationen hatten den Character ſpät gefaßter Entſchlüſſe und der Schwerfälligkeit ihrer Armeen. Werner konnte daher mit ziemlicher Sicherheit hoffen, daß er den Belagerern von Colberg unerwartet über den Hals kommen und ſie ſchlagen würde, da der Feind der in Ungewißheit verſetzt iſt, nie richtig um ſich blickt, und eben darum immer ſchon halb geſchlagen iſt.

Die Schaar, die Werner anführte, war nicht groß. Sie beſtand nur aus fünf Schwadronen ſeines braunen Huſaren-Regiments, vier Schwadronen baireutſcher Dragoner, 20 Kanonen, 140 Feldjägern, den beiden Freibataillons Wunſch und Courbiere und den drei Grenadier-Bataillons Schwerin, Angersleben und Keller. Die beiden letzteren kamen eigentlich aus Stettin und ſtießen unterwegens zu dem Wernerſchen Corps. Das Ganze betrug ohngefähr 3000 Mann. Wie ermüdet auch alle dieſe Truppen waren, ſo griffen ſie doch heute Mittag gleich vom Marſche den Kautzenberg bei Zellnow an, und eroberten ihn ohne langes Zögern, hauptſächlich durch die Bravour des Major von Roſenkranz und des Rittmeiſters von Holtey vom Wernerſchen Regimente und ihrer beiden Schwadronen. Es ging dabei ſo geſchwind her, daß das ruſſiſche Commando, welches anfänglich von weitem die Preußen wohl gar für Ruſſen hielt, gar nicht zur Beſinnung kam. Nach kurzer Gegenwehr, in welcher es 60 Todte und die Kanone mit ihren Pulver- und Munitionskarren verlor, lief es davon über das Süderland nach der Maikuhle. Die Wernerſchen Huſaren, von denen nur ein einziger getödtet und einer verwundet worden, ſetzten nach und machten im Süderlande 1 Hauptmann, 2 Lieutenants, 1 Fähndrich und 220 Mann zu Gefangenen. Einer der Lieutenants war ein Deutſcher, ein ſehr angenehmer, gebildeter Jüngling und der Sohn eines damals bekannten und

geschätzten Professors Fischer in Petersburg. — Aus Colberg sahen alle Augen, von der frohesten Theilnahme glänzend, dem glücklichen Gefechte und der verwirrten Flucht der Besiegten zu.

Um halb drei Uhr erschien Werner mit seinem ganzen Corps, seinen 20 Kanonen, der erbeuteten Kanone und den so eben gefangenen Russen, vor dem Gelderthore. Heyden ging ihm entgegen und empfing Werner, der auf seinem scheckichten Tartar sitzen blieb, mit einem deutschen Händedruck. Darauf defilirte Werner über die Persantebrücke durch die Festung, längs der Courtine des Bastion Pommern sogleich wieder zum Steinthore hinaus, postirte sein Corps theils auf dem hohen Berge, welcher die freieste Uebersicht der ganzen Gegend um Colberg mit der Rhede gewährt, theils in das Vorwerk Bullenwinkel und Amt Altstadt, in welchem letzteren er das Hauptquartier nahm. Auf dem Zuge durch die Stadt lieferte er an Heyden die Gefangenen ab. Werner und seine Cavallerie hielten die blanken Säbel auf den Sattelknöpfen und das gesammte Corps hatte ein staubichtes, wildes, bitterböses Ansehn. Die starken Schnurrbärte über den Lippen der braunen Husaren predigten, auch ohne Worte, verbissenen, schonungslosen, siegenden Zorn. Wie willkommen waren diese rauhen Physiognomien! Solche Art war hier nöthig, um den noch scheusslicheren und wüthigern Feind in Schrecken zu setzen und zu vertreiben. Die Truppen bedurften der Ruhe; heute noch etwas zu unternehmen, war unmöglich. Heyden und Werner verhielten sich daher für den Rest des Tages unthätig.

Nicht so der Feind. Alles was nur möglich war, thaten an diesem Nachmittage die furchtbaren drei Prahme, sowohl während des Marsches des Wernerschen Corps durch die Stadt, als bis gegen Abend. Sie trieben, vermuthlich aus irrigen Vorstellungen von der Unterbringung des Entsatzes, ihre schwersten Bomben diesmal mit verstärkter Ladung viel weiter als bisher, verfehlten aber die Strassen durch welche Werner defilirte, so daß von seinem Corps niemand zu Schaden kam, als eine

reitende Huſarenfrau, die neben dem Steinthore erſchlagen wurde. An den Häuſern war faſt nichts mehr zu ruiniren übrig. Daher wurden dieſe ſchrecklichen Stunden nur durch die zum Theil ſehr ſonderbaren Unfälle merkwürdig, welche die Menſchen betrafen. Unter andern ſchien der Tod einen armen Zinngießer Scharning unerbittlich zu verfolgen. Eine Bombe zerſchmetterte ihm den rechten Schenkel und als ſie barſt, fuhren einige ihrer Fragmente ihm in den Unterleib. Seine Tochter und einige andere Bürgersleute trugen ihn in den Keller des Schloſſers Kunde, wohin ſie den Wundarzt Krugſchanck den ältern riefen, um den Leidenden zu verbinden. Krugſchanck kam, kniete vor dem jammernden Manne nieder und unterſuchte ſeine kläglichen Verletzungen. In dem nemlichen Augenblick ſchlug eine zweite Bombe in den Keller, riß den knienden Wundarzt völlig in Stücke, ſo daß die Eingeweide umher flogen, und brach dem ohnehin ſchon mit dem Tode ringenden Scharning nun nochmals Schulter und Arm an der rechten Seite zweimal. Schreck und Knall ſchleuderten die Tochter ohnmächtig über die beiden gräßlichen Leichen her und ſie erwachte nur, um ihren Vater vollends verſcheiden zu ſehn. — In der Nacht kamen mit den Bomben noch eine außerordentliche Menge Feuerkugeln, um denjenigen Theil des Entſatzes, den der Feind als in der Feſtung zurück geblieben vermeinte, (er ſtellte ſich das Entſatzungs-Corps überhaupt viel größer vor und glaubte, daß das was er Abends auf dem hohen Berge vor Augen geſehen, nur ein Detaſchement deſſelben ſei,) wo möglich durch Brand daraus zu vertreiben.

So mochte die Abſicht der ruſſiſchen Befehlshaber ſein, in der Mannſchaft ſelbſt hatte nun aber einmal ein unaustilgbarer panischer Schrecken überhand genommen. Die Flüchtlinge vom Rauzenberge, theils aus eigenem Wahne, theils um ſich zu rechtfertigen, ſprengten unter ihren Kameraden am Hafen mit den höchſten Schwüren aus, daß 20000 Preußen angekommen wären. Selbſt die Offiziere hatten dieſen Glauben bekommen

und dadurch den Muth verloren. Aller Ernſt, alle ſtrengen Befehle der Generale waren umſonſt. Mit Einbruch der Nacht nahm die Gier nach Sicherheit zu, und die Boten den erſchrockenen Leuten nur die Schiffe dar. Jeder begann in der Finſterniß an ſeine Rettung zu denken und hielt ſie für die beſte Verbergerin ſeiner Zaghaftigkeit. Der eingeriſſenen Unordnung zu ſteuern, war keine Möglichkeit mehr vorhanden, kein Commando ward ferner befolgt, und an ein: Vorwärts, war vollends gar nicht zu denken. An der Perſante-Mündung auf der öſtlichen Küſte neben der Hafenſchanze, fingen einige Offiziere an, ſich in Fahrzeuge zu werfen. Ihnen folgten die Marine- und dieſen die Landtruppen zu Fuß, ſämmtlich in allgemeiner Uebereilung, dergeſtalt daß der größte Theil des ausgeſchifften Belagerungsgeräthes im Stiche gelaſſen wurde. Der Geiſt der Flucht theilte ſich gegen Morgen dem ruſſiſchen Lager am Stadtwalde mit, und erzeugte in demſelben am folgenden Tage das nämliche übereilte Rettungsgetümmel, welches in dieſer Nacht die Gegend um die Münde vom Feinde reinigte. Was konnte unter ſolchen Umſtänden der ruſſiſche Admiral vor der Münde beſſeres thun, als heftig bombardiren, um die Flucht der Landtruppen damit zu verbergen und zu beſchützen?

Am 19. September lagen Flotte und Prahme noch in der bisherigen Stellung, nemlich die Flotte im großen Halbzirkel vor dem Hafen und die drei Prahme rechts vom Hafen am Strande. Ihr entſetzliches Bombardement, welches von ſieben Uhr früh bis Nachmittag um vier Uhr dauerte und das letzte, war, konnte wohl nicht füglich einen andern Grund haben, als den der Rache. Denn einleuchten mußte es den ruſſiſchen Befehlshabern, daß eine zweite Ausſchiffung ihrer in der Nacht an Bord gegangenen Truppen jetzt zu den Unmöglichkeiten gehörte, und daß Heyden eilen würde, ſich deſſen zu bemächtigen, was ſie am Strande und in der Münde zurück gelaſſen. Förderlich oder hinderlich konnte in alle dem das Bombardiren nicht ſein. Indeß war es im höchſten Grade fürchterlich und

brachte in diesen letzten Angststunden, wo die Errettung vor den Thoren war, noch manchen um sein Leben. Ein grosser Theil der noch übrigen begüterten Einwohner in der längst ziemlich einsamen Stadt lief in der Zuversicht einer baldigen Rückkehr über die Persantebrücke, mit Weibern und Kindern in die Geldervorstadt und wartete dort die Wendung des heutigen Tages ab, der schlechterdings entscheidend sein mußte.

Was über Nacht im Hafen vorgegangen war, wußte noch niemand in der Festung. Kein Mensch vermuthete eine so totale Flucht des Feindes, vielmehr glaubte man allgemein, daß er Gegenwehr leisten, folglich heute eine Schlacht am Strande vorfallen würde. Diese Muthmaßung hatte mit zu dem Flüchten nach der Geldervorstadt in der Frühe Anlaß gegeben. Aber bald verschwand der Irrthum. Es kamen um neun Uhr Bauern auf gefundenen Kosackenpferden und Leute aus der Mündervorstadt mit Beute in den Händen an das Münderthor gesprengt und gelaufen, und erzählten, daß der Feind seinen Laufgraben, die Batterien, die Hafenschanze, die Maikuhle, den Hafen, die Münde und das Lager neben der Münde geräumt habe und dort umher keine Russen mehr zu sehen wären. Heyden ließ hierauf sogleich die Hafenschanze wieder besetzen und gab Wernern in Altstadt Nachricht, daß er hier vor der Festung keinen Feind mehr zu bekämpfen habe. Werner behielt daher nur das russische Lager am Stadtwalde, dessen Zelte im Gesicht des hohen Berges noch standen, im Auge, und machte die weise Disposition, bevor er dasselbe angriff, erst alle die kleinen Kosacken- und Cavallerietrupps, die auf den Dörfern landeinwärts umherschwärmten, von einzelnen Husaren-Commandos aufsuchen und entweder niederhauen oder in das eben genannte Lager treiben zu lassen. Dies Verfahren beschäftigte ihn bis Nachmittag, vergrößerte den Schrecken den die Flüchtlinge mitbrachten, und hatte die gute Folge, daß auch dieses Lager am Stadtwalde die Flucht theils über die Wellen, theils längs dem östlichen Strande von Hinterpommern

und in das Land hinein nahm, ehe Werner zum Angriff trompeten ließ, der seinem Plane gemäß auf den Abend bestimmt war, und zu welchem seine Infanterie während des Vormittags zwischen Bullenwinkel und Altstadt sich rüstete und in Ordnung stellte.

In der Stadt sah man kaum, daß Heyden um neun Uhr das Commando nach der unbesetzten Hafenschanze schickte, als der gemeine Bürgersmann mit seinen Hausgenossen alt und jung hinterdrein, zum Münderthore hinauslief, ohne sich an den grausamen Bomben- und Feuerkugelflug, der über den Köpfen der Laufenden sausend, den entgegengesetzten Weg durch die Luft nach der Stadt nahm, zu kehren, und unbekümmert um dessen Wirkungen in den Häusern, gegen welche sich der Eigenthümer bereits eine Art von Gleichgültigkeit bemeistert hatte. Jeder wollte Beute erhaschen und hoffte einigen Ersatz, wenn er dem Feinde, der ihm so vielen Schaden verursacht hatte, wieder etwas wegnähme.

Welch ein buntes burleskes Chaos lag in der Münde am Hafen verbreitet! Auch der Geringste wußte nicht, was er aus der Menge von Effwaaren, Effecten, Gewehren und brauchbaren Dingen, die auf jedem Schritte haufenweise sich darboten, zuerst sich zueignen und ergreifen sollte. Schiffszwieback, Mehl, Grütze, Erbsen, Fleisch, Butter, Federvieh, Schafe, Kühe, eine große Anzahl Pferde, Kanonen, Mörser, Haubitzen, leere Lafseten, Pulverkarren, Pulverfässer, gefüllte Bomben, Granaten, Kartätschen, ganze Pyramiden von Kanonenkugeln, vortreffliche hölzerne Wagen, Säbel, hundert Centner Pulver, tausend Flinten u. s. w. machten die Wahl schwer. Doch bald entschied das Bedürfniß. Die Effwaaren plünderte der Pöbel unaufhaltbar, die militärischen Objecte nahmen Heydens Soldaten in ihre Obhut und stellten sie in einige Ordnung zusammen. Hiebei ereignete sich ein schmerzlicher Vorfall. Aus einem Prahm fiel eine mit schwacher Ladung abgeschickte Bombe in einen russischen Pulverkarren: der flog auf und zerschmetterte

einen Feldwebel, 20 Soldaten, einen Knecht und 2 Pferde, so daß ihre Arme, Beine und übrigen Glieder weit umher, zum Theil in das Meer flogen, und dem erbitterten Feinde einige Genugthuung für die Beschämung leisteten, mit der er aus dem heute vollkommen ruhigen Meere dem Schicksale seines Nachlasses trüben am Strande zusah. — In der Maikuhle lag eine übermäßig große Kartaune. Die größte Anzahl der Wagen, die von besonderer und sehr dauerhafter Structur und mit vortrefflichem Eisen künstlich beschlagen waren, erblickte man eine Strecke in das Meer hinein gefahren, und es war zu bewundern, mit welcher Geduld die davor gespannten Pferde still standen und den Wellenschlag des Meeres bis über ihre Rücken aushielten, ohne sich zu rühren. Denn wiewohl derselbe heute gerade sehr sanft war, so mochten die armen Creaturen diese Situation, in der sie sich schon seit Mitternacht, also wenigstens seit neun Stunden befanden, doch gewiß nicht gewohnt sein. Sie schnaubten aus den emporgehaltenen Köpfen und zitterten am ganzen Leibe vor Angst und Kälte in dem ihnen fremden Elemente, in welchem nur Neptuns blaue Rosse, die grünen Wiesen des festen Landes verschmähend, einheimisch sein können. Diese Gespanne im Meere bewiesen, wie es in der Nacht bei der Flucht hergegangen sein mochte. Es hatte den Russen zu langsam geschienen, ihre Schaluppen und Boote in den Hafen kommen zu lassen, wo die ausströmende Persante den hereinkommenden Fahrzeugen sich einigermaßen entgegen lehnt, oder wenn auch dergleichen in den Hafen hinein ruderten, so war doch die Zahl derer, die sich derselben bedienen wollten, zu groß, um sie Alle aufnehmen zu können. Ohnstreitig hatte man also das Abholen dadurch abgekürzt, daß die Schaluppen und Boote so viel als möglich dem Strande sich näherten und daß die Fliehenden ihrerseits ihnen ebenfalls möglichst weit auf den Wagen entgegen fuhren, von wo sie dann in die Kähne gesprungen waren und Wagen und Pferde ihrem Schicksale überlassen hatten. — Die Kanonenkugeln flan-

den zwiſchen dem Strande und den Sanddünen ordentlich pyramidal aufgeſetzt. Das Geſchütz war noch ganz neu und blank, nicht von Eiſen, ſondern vom trefflichſten Metall und Caliber. Zwei dieſer Kanonen führten auf dem Zapfen Czar Peters des Großen Bruſtbild. Die vielen ledigen Laffeten brachten Heyden auf die Vermuthung, daß die ihnen fehlenden Kanonenröhre vielleicht verſenkt wären, und weil unter den mit Werner angekommenen Fußjägern ſich einige Halloren befanden, ſo mußten ſie das Bett des Hafens unterſuchen. Ihre Mühe war nicht umſonſt, ſie entdeckten bald noch zwei 12pfündige Kanonen auf ihren Laffeten, eine große Laffete und einen Pulverwagen, die ſie ſofort heraus holten. Sie behaupteten auch, daß noch vier Vier und zwanzig Pfünder unten lägen. Damals dieſe centnerſchweren Coloſſe herauf winden zu laſſen, erlaubten die Umſtände nicht. Sie blieben bis nach dem Hubertsburger Frieden in ihrer naſſen Verborgenheit; und das war gut. Denn als die Ruſſen in der folgenden dritten Belagerung Colberg eroberten und als Freunde abzogen, nahmen ſie das ſämmtliche ruſſiſche Geſchütz wieder mit fort, welches Miſchoukow und Demidow diesmal hier verloren hatten. Nur nach der Zeit ließ Heyden die vier Vier und zwanzig Pfünder aufſuchen, aus dem Gewäſſer des Hafens heben und auf die Wälle bringen. Dort lagen ſie dann als Denkmäler der ehemaligen feindlichen Gegenwart der Ruſſen. Sie haben das Eigene an ſich, daß ihnen die Delphine fehlen. Einer von ihnen lag auf der hohen Batterie des Baſtion Preußen, wo der Verfaſſer ihn ſelbſt geſehen hat. Er iſt von wohlklingendem reinem Glockengut, wiegt 64 Centner und auf ſeinem Hintertheile befindet ſich das ruſſiſche Staatswappen, der doppelte Adler, mit vielen Zierathen in halberhabener ungemein ſchöner Arbeit.

Das Unglück mit dem aufgeflogenen ruſſiſchen Pulverkarren, der den Feldwebel und die 20 Soldaten tödtete, bewog Heyden Nachmittags um vier Uhr einige der aufgefundenen

ruſſiſchen Stücke nach dem Meere umzukehren. Das ſahen die Beſatzungen der Prahme und, mit der Kraft und Wirkung ihres eigenen Geſchützes wohl bekannt, lichteten ſie die Anker und ſteuerten hinaus auf die Höhe des Meeres zu den Flotten, indem ſie noch im Fliehen einigemale feuerten. So verließen dieſe hölliſchen Donnermaſchinen, die Colberg ſeit dem 28. Auguſt, 23 Tage lang geängſtigt und verwüſtet hatten, ihren Standpunkt am öſtlichen Strande und legten ſich auf die Rhede, wo ſie der Entfernung wegen nicht mehr ſchaden konnten und ſtill ſchwiegen.

Ohngefähr um dieſelbe Stunde wollte Werner, vom hohen Berge herab und Bullenwinkel her, das ruſſiſche Lager am Stadtwalde angreifen. Aber, ſiehe da! kein Schuß fiel aus demſelben. Es war leer. Werners Huſaren eilten mit geſchwungenen Säbeln hinein, ohne Gegenwehr zu finden. Doch machten ſie noch eine ziemliche Anzahl Infanteriſten am Strande zu Gefangenen, die ſich bei der Einſchiffung, welche ſchon Vormittags angefangen, verſpätet hatten. Alle Zelte waren ſtehen geblieben und unter ihnen ragte ein ungemein großes und ſchönes Offizierzelt hervor. Die Sieger fanden in dieſem Lager eine beträchtliche Menge Fäſſer voll Wein, Branntwein und Meth, Vieh von allen Sorten und ſehr zahlreich, große Vorräthe von Mehl, Grütze, Graupe, Reis und viele Gewehre, Spaten, Hacken, Aexte, Hammer, Schiffsnägel und Planken zu Bettungen für Batterien, auch Bücher, z. B. ein geſchriebenes ruſſiſches A-B-C Buch, ein gedrucktes ruſſiſches Exemplar von Euclids Elementen der Mathematic in 4to, mit ſchönen Kupferſtichen, ein koſtbares Werk über die Befeſtigungskunſt ebenfalls in ruſſiſcher Sprache mit den ſauberſten Kupferſtichen. — Im Sande des Strandes lagen in eine ſeltſame Gruppe zuſammen geſchoben die am 3. September im Sturme geſtrandeten zehn ruſſiſchen Transportſchiffe, deren Verluſt Miſchoukow einigermaßen durch die ſieben Colbergſchen Kauffartheiſchiffe ſich erſetzte, welche er am 17. September, unglücklicherweiſe um

24 Stunden früher, ehe Werner ankam, aus dem Hafen an ſich riß. Heyden ſeinerſeits gab nunmehr Befehl, daß die voluminöſe militäriſche Beute in die Feſtung auf die Wälle gebracht werden ſolle. Alles was nur von Fuhrwerk aufzutreiben war, wurde dazu aufgeboten und es dauerte acht Tage, bis dieſes unruh- und geräuſchvolle Transportirungsgeſchäft beendigt werden konnte. Dieſe Beute beſtand aus folgenden Artikeln:

15 metallne 24pfündige Kanons, auf Laffeten, neu, von beſter Sorte und vollkommen brauchbar.
2 Mörſer zu 60pfündigen Bomben.
4 Haubitzen zu 30pfündigen Granaten.
1 Haubitze zu 16pfündigen „
10 Munitionskarren.
4 Munitionswagen auf vier Rädern.
4 Bomben- und Granatwagen.
10 Stück Laffeten von allerhand Sorten.
2450 Stück 24pfündige Kanonenkugeln.
100 Centner Pulver in Fäſſern.
6 leere Laffeten zu 24pfündigen Kanons.
14 Protzen.
100 gefüllte Bomben von 60 Pfund.
800 gefüllte Granaten von 30 Pfund.
700 „ „ „ 16 „
100 Traubenkartätſchen von 24 „
90 „ „ 30 „
116 „ „ 16 „
2 12pfündige Kanonen und 1 Pulverwagen, die aus der Perſante-Mündung herauf gewunden wurden.
4 Kanonen à 24 Pfund ohne Laffeten, die Heyden erſt nach dem Hubertsburger Frieden aus demſelben Gewäſſer heben ließ, und von aller dieſer Beute die einzigen ſind, die noch auf den Colbergſchen Wällen liegen.

Es iſt höchſt glaublich, daß obiges Verzeichniß nur einen

kleinen Theil des feindlichen Verluſtes darſtellt, und daß eine weit größere Anzahl von Artillerie und Munition in das Meer geworfen worden, wo man ſie nicht entdecken, ihrer nicht habhaft werden kann und ſie auf ewig verloren iſt. Die auf dem Kautzenberge eroberte Kanone behielt mit Recht das Wernerſche Corps.

Der 20. September Sonnabends ging damit hin, die Hereinſchaffung der ruſſiſchen Artillerie, Munition und Pulverwagen in die Feſtung fortzuſetzen. Da dies an der Münde, im Hafen und am Strande nicht anders als im Geſicht der feindlichen Flotte geſchehen konnte, ſo feuerte ſie ſtark mit Kanonen auf die Arbeiter. Gegen Abend ſegelten die acht ſchwediſchen Kriegsſchiffe ab, in gerader Richtung nach Norden und verließen die ruſſiſche Flotte.

Am 21ten Sonntags war in den mehreſten Kirchen, wie zerſchmettert auch ihre Dächer ſein mochten, Gottesdienſt. Heyden ließ am öſtlichen Strande, im Münderfelde, da wo das Heu und Strohmagazin geſtanden hatte, eine tüchtige Batterie von zehn Kanonen und zwei Mörſern einrichten, um zu verhindern, daß die Prahme ſich wieder näherten. Die Flotte beſorgte, daß dies auf ſie gemünzt ſei, und legte ſich deshalb, indem ſie die Prahme nach ſich ſchleppte, auf die äußerſte Rhede an der Weſtſeite des Hafens, wo ſie nicht erreicht werden konnte. Dies geſchah in derſelben Stunde, als Werner mit dem größten Theile ſeines Corps am Strande in Parade aufmarſchirte. Vermuthlich hat dieſer Umſtand den König zu der Spötterei in ſeiner Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges bewogen, daß die ruſſiſche Flotte, als ſie Wernern mit ſeinen Schnurrbärten am Meere umher reiten geſehen, aus Furcht und Schrecken die Anker gelichtet habe. Heydens Feuerſchlünde bewirkten dies, nicht die Wernerſchen Huſaren, die doch unmöglich, wie ſich von ſelbſt verſtand, durch die Wellen ſchwimmen und auf die Orlogſchiffe einhauen konnten. Werner marſchirte hierauf zurück nach Altſtadt, ließ dort um vier Uhr Nachmittags von

ſeinem Corps, erſt mit der Artillerie, dann mit Pelotons und zuletzt mit einem Heckfeuer der Cavallerie, Victoria ſchießen, und verlegte daſſelbe auf die nächſten Dörfer in Cantonirungsquartiere. Er ſelbſt nahm ſein Hauptquartier in der Lauenburger Vorſtadt vor dem Steinthore. Die ruſſiſche Flotte ſah man Abends mit dem Winde kämpfen, der ſich heftig aus Norden erhob und ihr widrig war.

Am 22. September begann das Niederreißen der feindlichen Batterien und das Zuwerfen der Laufgräben. Im Anfang der Belagerung hatten die Ruſſen die Einwohner des äußerſten Theils der Münde familienweiſe wie das Vieh zuſammen getrieben, ſie auf einen Haufen verſchiedentlich in die Hafenſchanze, in die vormals von Palmbach bewohnte Mündervogtey, in das Licentamt dicht daneben geſperrt, ſo oft mit Maſſacrirung bedroht und mehremale Todesangſt ausſtehn laſſen. Späterhin hatten ſie dieſelben längs dem weſtlichen Strande in das Treptowſche Deep (ein elendes Dorf am Ausfluſſe der Rega in das Meer, ohnweit Treptow) gebracht, ſie dort in eine kleine Scheune verſchloſſen, halb verhungern und verdurſten laſſen und ſo hart bewacht, daß kein Einziger in keinem Falle aus der Scheune gehn dürfen. Dieſe jämmerlich gemißhandelten, ermatteten und von Hunger, Unreinlichkeit und Geſtank ganz bleich gewordenen Leute kamen heute in ihre verwüſteten Wohnungen an der Münde zurück.

Am 23. September ging früh um zwei Uhr die ruſſiſche Flotte unter Segel, ſo daß, als der Morgen anbrach, nur noch einige wenige ihrer letzten Schiffe geſehen werden konnten. Das Meer war alſo nun auch frei. Heyden ließ daher auch ſeinerſeits ein Dankfeſt in allen zerſchoſſenen Kirchen feiern, die Kanonen rund um die Feſtung löſen und die Beſatzung auf den Wällen, aus dem kleinen Gewehr Victoria ſchießen.

Am 26. September marſchirte das Wernerſche Corps von Colberg ab, verließ Hinterpommern ganz, ging in Stettin über die Oder und von da nach Prenzlau zum Prinzen Friedrich

Eugen von Würtemberg, der ſchon ſeit dem Anfange dieſes Feldzuges mit dem General Jung-Stutterheim und 5000 Mann gegen die Schweden focht. Dort erndtete Werner ſogleich neue Lorbeern, indem er am 3. October beim Angriff von Paſewalk 600 Schweden gefangen und ihnen ſieben Kanonen wegnahm. Von der ruſſiſchen Cavallerie unter dem Brigadier Schwanenberg hörte man, daß ſie ſeit der Flucht aus dem Lager beim Colbergſchen Stadtwalde am Vormittage des 19. Septembers, in großer Unordnung und mit vielen Exceſſen, über Cöslin, Zanow und Pollnow nach Polen retirirt und ſolchergeſtalt verſchwunden ſei.

Die Ruſſen begingen bei dieſer zweiten Belagerung abermals viele Fehler. Hatten ſie in der erſten zwar genug Infanterie, aber zu wenig und eine zu leichte Artillerie gehabt, ſo hatten ſie jetzt zwar genug und genugſam ſchwere Artillerie, aber viel zu wenig Infanterie. Sie konnten die Feſtung kaum gehörig ringsum mit Poſten umgeben, vielweniger ſie auf mehreren Seiten zugleich angreifen. Ihr Angriff war auch lediglich auf die Nordſeite gerichtet und ſie vermeinten, die Eroberung bloß mit Wurfgeſchütz und Artillerie vom gröbſten Caliber erzwingen zu können. In ſofern zeigten ſie diesmal auch wirklich mehr Macht und Geſchicklichkeit, verbunden mit der von ihnen ſchon gewohnten Ausdauer. Ihr Geſchütz war noch auserleſener als das erſtemal, und ihre Feuerwerker trafen jetzt mit großer Genauigkeit. Stieg ein Feuer in der Stadt auf, ſo fielen die folgenden Bomben gewöhnlich in daſſelbe oder doch nur wenige Schritte daneben. Die gerade Linie von den Prahmen an, die freilich ſo nahe als möglich geankert hatten, doch aber immer noch eine ziemliche Strecke in das Meer hinein lagen, bis zum Niederſturz der Bomben betrug oft 4—5000 Schritt. Eine Diſtanz, welche wohl für jede andere europäiſche Artillerie zu weit ſein möchte. *) Der wolkenhohe Bogen, in dem dieſe,

*) Die Angabe iſt wohl nicht richtig. Der Verfaſſer ſagt ſelbſt (ſiehe oben) daß die Prahme nicht weiter als einen Kanonenſchuß vom Strande,

mehrentheils 184 oder 200 Pfund ſchweren, Eiſenklumpen mit 8 oder 9 Pfund Pulver gefüllt ankamen, vermehrte ihr Gewicht ſo ſehr, daß ihnen ſchlechterdings nichts widerſtand und ſie alles von oben bis unten durchſchlugen. Die Hafenſchanze hat über 4000 Schüſſe aus Mörſern und Kanonen bekommen, wodurch denn natürlicherweiſe alle Wohnplätze an der Münde im Vorbeitreffen niedergelegt wurden. In die Stadt ſelbſt ſind nach einem ohngefähren Ueberſchlage allein von den ſchweren Bomben über 3000 gefallen, die viel größere Zahl der Granaten, Feuer- und Kanonenkugeln ungerechnet. Kein einziges Haus in Colberg blieb unbeſchädigt, die mehreſten waren ganz in den Grund geſchoſſen und alle Kirchen und öffentlichen Gebäude, zumal wenn ſie etwas hervorragend gebaut waren, hatten bis zum Umſturz gelitten. An manchem Tage dieſer Belagerung fielen an 300 Bomben und Granaten auf die Stadt, und wenn nur 60 oder 80 kamen, war es ein guter Tag. An ſolchen guten Tagen, wo es allein möglich war Beobachtungen anzuſtellen, konnte man bemerken, daß zwiſchen dem Knall draußen im Meere bis zur Ankunft der Bombe in der Stadt immer eine ſtarke halbe Minute verſtrich. Wenn ſie fallen wollte, ſchien ſie gleichſam ſich erſt zu beſinnen; dann aber ſchoß ſie, Menſchen den Tod, Häuſern den Ruin drohend, plötzlich und mit einem tiefen brummenden Baß hernieder, der ſich bald in Krachen verwandelte. Am Tage war der Dampf des Zünders einer ſchnell und ungleich fliegenden Krähe ähnlich; des Nachts war es, als wenn der feurige Strahl des Zünders um die Bombe her tanzte oder hüpfte, und ſie ihren Luftweg ruckweiſe unter beſtändigen Stößen machte. War der

---

mithin etwa 2500—3000 Schritt, von der Mitte der Stadt gerechnet, geankert haben. Denn daß bis auf ſolche Nähe die Schüſſe, beſonders ſo flache Fahrzeuge als dieſe, herankommen konnten, haben bei der Belagerung im Jahre 1807 die engliſchen und ſchwediſchen Kriegsſchiffe bewieſen, und weiter entfernt zu bleiben wäre kein Grund vorhanden geweſen.

Anm. des Herausg.

Zünder zu kurz, ſo platzte die Bombe oben in der Luft, dann bildete der Pulverdampf eine zuſehends wachſende dicke runde Wolke, und die eckigen Stücke ſchwirrten oder ſumſeten mit dem Tone eines ſchnell geſchwungenen Spazierſtockes gegen die Dächer oder Mauern oder in die Fenſter. Löſete ſich der Zünder unterweges ab, ſo ging die Bombe ihren Weg dennoch fort, er hingegen ſenkte ſich wie eine Sternſchnuppe herunter. Schlug die Bombe, ihrer Beſtimmung gemäß, mit dem Zünder in ein Haus, ſo glich das ſehr hörbare Sprühen des letztern dem Aufwallen eines heftig kochenden Keſſels, und dann war es Zeit, irgend eine geſchwinde Rettung gegen den alle Augenblick bevorſtehenden Knall, der die Stubenwände zertrümmerte, zu verſuchen. Der Flug der Granaten war der Discant oder Alt zu dem Baß der Bomben, und wenn der Fall der letzteren den Erdboden erſchütterte, wenn ihr Berſten die Gehörwerkzeuge der nahen Perſonen faſt ſprengte, ſo knackten jene nur. Die ziſchenden Feuerkugeln und die gar nicht hörbaren Kartatſchenkugeln kamen ſo ſchnell, daß es ganz unmöglich war, vor ihnen ſich in Acht zu nehmen. In dieſes donnernde Getöſe miſchte ſich das überlaute Beten und Singen mancher geängſtigten Gemüther in den Häuſern, das Zetergeſchrei derer, die getroffen waren oder um Hülfe riefen, das Heranrollen der Sprützen, die Schläge der Maurer, die Arthiebe der Zimmerleute, das Commandiren, Fluchen, Zanken und Prügeln derer, die herbei liefen, beim Retten und Löſchen etwas zu verrichten hatten und dabei einander oft in die Haare geriethen. In allem dieſem Drangſal und Lärmen war es als ein Glück zu betrachten, daß die ganz eigenen Umſtände in dieſer Belagerung und die beſtändige Entfernung, in welcher der Feind ſich von den Wällen hielt, Heyden verſtatteten, die Thore offen zu laſſen. Kein einziges derſelben wurde verſtopft, welches als ein ſeltener Fall in den Belagerungshiſtorien aller Kriege bemerkt zu werden verdient. Eine Stadt, die bei offenen Thoren vom Feinde in einen Steinhaufen verwandelt und doch nicht erobert wird,

bleibt immer ein auffallendes Phänomen. Dieſes Offenbleiben der Thore hatte mannigfaltigen Nutzen. Die Feſtung blieb dadurch in Zuſammenhang mit den Vorſtädten, beim Löſchen konnte man ſich zahlreicher zu Hülfe kommen, die Zufuhr friſcher Eßwaaren (eine Befriedigung, deren Mangel Tauſenden von Menſchen lebenslang unbekannt bleibt, und deren Wichtigkeit ſie daher nicht zu ſchätzen wiſſen) ward nicht geſtört, der Leichtſinn der Gleichgültigen hatte ein weiteres Feld für ſeine Beweglichkeit, die Angſt der Furchtſamen einen größeren Raum, um nach Verſchiedenheit des Bombardements wenigſtens der Lebensſicherheit wegen jedesmal in verſchiedene Gegenden der Stadt fliehen zu können. Die große Fruchtbarkeit dieſes Jahres war Urſach, daß es niemals an irgend einem Nahrungsmittel gebrach. Getreide, Brod, Butter, Fleiſch, Bier, Branntwein, Gartenfrüchte waren beſtändig im Ueberfluß und wohlfeil zu bekommen, welches um ſo mehr zu bewundern iſt, da die Koſacken ſowohl nach dem Lager am Stadtwalde, als nach der Münde faſt täglich Heerden von hundert und mehreren Stücken Horn- und Schafvieh trieben, die ſie aus dem Innern der Provinz zuſammen holten. Ihre Streifereien zu dieſem Zweck erſtreckten ſich bis an die Oder bei Stettin, wo ſie von einem bei dem Städtchen Damm poſtirten Bataillon ſogar einsmals 20 Mann, die in einem hohlen Wege arbeiteten, überfielen und gefangen nahmen. Am Colberger Strande waren höchſtunreinliche Schlachtbänke eingerichtet, wo jenes erbeutete Vieh geſchlachtet und alsdann das Fleiſch auf Schaluppen an Bord der Schiffe gebracht wurde.

Die Batterien des Feindes an der Nordſeite waren zwar an ſich ſelbſt wieder mit der, den Ruſſen eigenen Feſtigkeit und Nettigkeit, doch aber diesmal weit weniger richtig nach den Regeln der Ingenieurkunſt angelegt, als in der erſten Belagerung. Man fand deren viele die angefangen und unvollendet liegen geblieben, die vollendet und doch nicht gebraucht, und nur wenige die reell gebraucht worden, in der Maikuhle,

an der Münde, bei der Nicolaikirche, im Baumgarten, im Münderfelde. Ihre innere Beſchaffenheit war ſehr ſolide und zweckmäßig, mit vielen kleinen dichtgeſtellten Schanzkörben, mit Holzpfählen die durch eiſerne Klammern an einander hingen, mit ſtarken Planken zu den Bettungen. In dem Ganzen war jedoch kein Plan, eben ſowenig als in den kurzen Parallelen. Von letzteren hatten die Ruſſen drei zu Stande gebracht; die erſte 200, die zweite 120 und die dritte 20 Ruthen vom Glacis. Und ſie würden gern geſtürmt haben, wenn ſie nicht wieder der breite und tiefe Hauptgraben voll Waſſer, der ſchon ihren Vorgängern das erſtemal ſo empfindlich geweſen war und allen Belagerern Colbergs immer hinderlich bleiben wird, davon abgehalten hätte. Sie geſtanden dies ſelbſt in dem offiziellen Artikel aus Petersburg vom 28. October 1760, in den Altonaer Zeitungen Nro. 188 vom 22. November 1760. Eben daſelbſt hieß es, der ganze Verluſt bei den ruſſiſchen Land- und Seetruppen vor Colberg in dieſer Belagerung betrage nur 333 Mann, wogegen der Oberſt von Heyden viel mehr verloren haben müſſe, da ſie, die Ruſſen, allein 60 Gefangene gemacht hätten und 50 Mann von der Beſatzung zu ihnen übergelaufen wären. Zugegeben, daß die Zahl dieſer Gefangenen und Ueberläufer richtig geweſen, ſo iſt doch das Uebrige unwahr. Denn obwohl die Zahl der diesmal vor Colberg gebliebenen Ruſſen preußiſcherſeits auf keine Weiſe berechnet werden konnte, ſo iſt doch wenigſtens ſoviel entſchieden, daß Werner beinahe 600 von ihnen gefangen bekam. In Colberg ſind von der Bürgerſchaft und Beſatzung in Summa 70 Menſchen um ihr Leben gekommen und 82 verwundet worden. Die Ceremonien bei den Begräbniſſen fielen weg. Man legte die Getödteten in ihrer alltäglichen Kleidung in die Särge und fuhr ſie ohne Sang und Klang, Schule, Prediger und Begleitung, wenn ſie einigermaßen wohlhabend waren, auf dem Leichenwagen, wenn ſie arm waren, auf Schubkarren nach ihrer Ruheſtätte.

In dem Belagerungsjournal des Rektor Kneiſel kömmt

viel lächerlicher, pietiſtiſcher, ſüßlich weinerlicher Aberwitz vor, wie der glimmende Docht ſeines davidiſchen Glaubens in ſeiner dürren Seele beinahe verloſchen, wie er, von Bomben vertrieben, ſein Bette aus einem Hauſe in das andere umhergeſchleppt, wie ſeine (NB. parteiiſche) Vorbitte für einige gute Freunde Gott wirklich bewogen habe, derſelben mehr zu ſchonen als anderer Bürger, wie Jeſus mit Gott dem Vater um die Seelen der Colberger in Contract und Handel geſtanden, wie einſt die Elemente mit Krachen zergehen würden, und wie demohngeachtet die Colberger in Satans Stricken trunken, vergeſſen hätten, daß Gottes Racheſchwert noch ausgeſtreckt ſei. Dabei erzählt er zur beliebigen Gemüthsergötzung der Leſer eine Menge Anecdoten von der Wirkung der Bomben, von zerſchlagenen Armen, Beinen, Köpfen und Häuſern, und damit die Nutzanwendung nicht ausbleibe, verbrämt er ſie im ernſthafteſten Pathos mit bibliſchen Sprüchen ſo ſonderbar, daß in dem Poſſirlichen der Form das Tragiſche der Sache ſich gänzlich verliert und die Nöthigung zum Lachen die Empfindung des Mitleids unterdrückt. Dies mögen einige Beiſpiele beweiſen.

Eine Bombe ſtößt aus dem Hauſe der Frau von Schliefen ein Stück der Wand auf die Straße und dies wirft einen vorübergehenden Soldaten um. Der rafft ſich aber auf und ſetzt ſehr kaltblütig und langſam ſeinen Weg fort; Spruch: der Thurm zu Siloa fiel nur auf die, welche Gott wollte ꝛc.

Beim Meiſter Bartſch ſchlägt eine Bombe neben einer Ofenbank nieder, auf der ein Soldat ſchlief. Sie platzt und thut ihm kein Leid: — Der Hüter Iſraels ſchlummert nicht ꝛc.

Im Tesmarſchen, jetzt Zettwachſchen Hauſe, richten ſechs hintereinander dort einfallende Bomben vielen Lärmen und Schaden an, aber ein Porzellanaufſatz bleibt unbeſchädigt: — Der Rath des Herrn iſt wunderbarlich ꝛc.

In Meiſter Mäcklings Hauſe ſchlägt eine Bombe einem Mädchen den halben Kopf weg und verſchont einige andere Anweſende: — O wie hat der Herr die Leute ſo lieb ꝛc.

Eine Bombe verwüſtet die Wohnung des Predigers Hoppe, der wohlweislich außerhalb des Schuſſes geflüchtet war: — Taſtet meinen Geſalbten nicht an ꝛc.

Hinter dem Vollertſchen Hauſe ſetzt ſich ein ehrbarer Bürger, von Bauchkneifen befallen, auf den Abtritt und iſt eigenliebig genug, als er den erſten Knall von einem aus den ruſſiſchen Prahmen wieder anfangenden Bombardement vernimmt, zu denken: das gilt gewiß dir! Zugleich empfiehlt er ſeine Seele Gott und bleibt übrigens ſitzen. Die Bombe kömmt auch richtig in ſeine Nähe, fährt in einen Stall daneben und wirft ihn auf den Abtritt, welcher umſtürzt, wobei der eifrig betende Mann in den Koth fällt. Da ſchreit der Schmerzensſohn um Hülfe und man zieht ihn zwar wohlbehalten, aber ziemlich übel parfümirt hervor: — Der Name des Herrn iſt ein feſtes Schloß ꝛc.

In dieſer Manier geht es denn fort und nachdem Kneiſel noch mancherlei Unglück und Elend erzählt hat, ſchließt er im freudigen Entzücken, daß deſſen nicht noch Mehreres entſtanden ſei, mit dem Ausruf: O daß ich tauſend Zungen hätte ꝛc., und wünſcht dem Commandanten Oberſten von Heyden, der Alles deſſen ganz und gar nicht bedurfte, daß er durch das Blut der Beſprengung, welches von dem göttlichen Heilande auf Golgatha gefloſſen, gerechtfertiget und durch die Wiedergeburt tüchtig zum Erbtheil der Heiligen im Lichte gemacht, erſt nach ſpäten Jahren in die ewigen Hütten der vollkommnen Gerechten eingehen möge, um einen unermeſſenen Gnadenlohn zu ererben, welchen der Welt vergängliche Reichthümer und eitle Ehre nicht geben können. (Zu Reichthümern brachte es Heyden ohnehin nie, denn er ſtarb arm; Ehre hingegen erwarb er ſich genug, und die iſt denn doch nicht ſo ganz zu verachten.)

Der Ausgang dieſer Belagerung erregte ein ſo allgemeines Aufſehen, trug zu dem Ruhme der preußiſchen Waffen ſo viel bei, und ſtimmte Friedrich den Großen zu einer ſo lebhaften Freude und Erkenntlichkeit, daß er ſich für verbunden hielt,

die beiden Helden, die darin die erſten Rollen geſpielt hatten, auf eine ausgezeichnete Art vor den Zeitgenoſſen und der Nachwelt ehren zu müſſen. Er ließ zwei Denkmünzen prägen, eine auf Werner, die andere auf Heyden, deren Rückſeiten die nämlichen, und die nur in Anſehung der Hauptſeiten verſchieden ſind. Der bekannte Dichter Ramler mußte die Idee dazu entwerfen und erſann eine Parodie der Fabel des griechiſchen Alterthums, von der durch Perſeus vor der Verfolgung eines Meerdrachen geretteten Andromeda. Die Hauptſeite der Wernerſchen Medaille ſtellt Werners zum Sprechen getroffenes Bruſtbild im Huſarenpelz, mit dem Orden Pour le Mérite dar, und führt die Umſchrift: Paulus a Werner Colbergae Liberator. Da die Rückſeite weiter unten im Lebenslaufe Heydens beſchrieben iſt, ſo wird ſie hier übergangen und nur bemerkt, daß auf der Rückſeite der Wernerſchen Medaille unten über der Jahreszahl, MDCCLX, noch die Worte: Pomerania liberata, die auf der Heydenſchen Medaille fehlen, ſich befinden. Der König ſchenkte ſowohl Wernern als Heyden jedem ein goldenes und zwanzig ſilberne Exemplare. Alle Stabsoffiziere der zum Entſatz gebrauchten Truppen bekamen den Verdienſtorden, und Roſencranz und Holtey, jeder noch außerdem hundert Ducaten zum Bandgelde. Werner für ſeine Perſon trug dieſen Orden ſchon ſeit zwei Jahren.

Die hiſtoriſche Pflicht, die Dankbarkeit und die unwillkührlich theilnehmende Achtung, die den Geſchichtſchreiber wie ſeinen Leſer zur Bewunderung hervorragender Charactere hinreißt, führen hier zu der angenehmen Nothwendigkeit, eine kurze Skizze von dem Lebenslaufe und den Thaten des Befreiers von Colberg beizufügen. Nächſt Ziethen, Seidlitz, Platen und Belling war es Werner, der die preußiſche Reiterei in Centauren umſchaffen half, ſie zu Kämpfen abrichtete, die bis dahin als unmöglich für dieſe Truppenart betrachtet wurden, und ihr jenen Geiſt des innern Selbſtvertrauens auf ein ſcharfes Schwert und ein gewandtes Roß einflößte, der ihr den erſten Rang in

Europa, ja in der ganzen alten und neuen Welt erworben hat. Denn weder die parthiſchen, arabiſchen, numidiſchen, römiſchen, hunniſchen, türkiſchen Reitereien, noch die in Eiſen gekleideten Ritter des Mittelalters, noch die ſpätere ſpaniſche und franzöſiſche Gensd'armerie, noch die öſterreichiſchen Cuiraſſiere und Huſaren unter Wallenſtein und Eugen können Schaaren aufweiſen, die das gethan hätten, was in neueren Zeiten die Regimenter Ziethen, Seidlitz, Anſpach-Baireuth, Belling und Werner gethan haben. Der Enthuſiasmus, der Muth, das Ehrgefühl, der brennende Thatendurſt, die entſchloſſene beſtimmte Verachtung der Gefahr, der ächte feurige Cavalleriſten-Ton, der Klugheit mit Ungeſtüm verbindet, der keine andre Regel kennt als die, immer der angreifende Theil zu ſein, der den Gedanken angegriffen werden zu können, ganz verloren hat — gingen damals aus dieſen Anführern, in der Schule der lehrreichſten Praxis, über in die einzelnen Cuiraſſiere, Dragoner und Huſaren, und bildeten eine vereinte unwiderſtehliche Maſſe von Kraft, die ſich bis jetzt erhalten hat und immer erhalten wird, ſo lange noch Helden wie Göckingh und Blücher ihre Lenker ſind, und Zöglinge für die Zukunft bilden, die ihnen ähnlich zu werden, verſprechen.

Hans Paul von Werner, brav wie der ſchwere türkiſche Damascener an ſeiner linken Hüfte, war 1708 in Ungarn von lutheriſchen Eltern geboren. Sein Vater war Major im kaiſerlichen Huſarenregiment Ebergheni. Seine Mutter hieß Maria Catharina von Streit. Er trat 1725 in den öſterreichiſchen Huſarendienſt, worin er 29 Jahre verblieb, 1731 Cornet, 1733 Lieutenant und 1735 Rittmeiſter wurde, zwei Feldzüge gegen Spanien, acht gegen Frankreich, ſechs gegen die Türken und vier gegen die Preußen machte, und mehrere Wunden bekam. Allem Anſchein nach fand er unter dem doppelten Adler, wo Geburt, Katholicismus, Stand und Reichthum mehr galten als vieljährige Dienſte, Wunden und auf redliche Mühe gegründetes Verdienſt, nicht ſeine Zufriedenheit. Auch ſoll er

an dem Huſaren-General Radaſty einen heftigen perſönlichen Feind und Verfolger gehabt haben. Denn im Jahre 1751 den 5. December nahm er preußiſche Dienſte und wurde vom großen Friedrich als aggregirter Obriſtlieutenant bei dem braunen, damaligen von Wechmarſchen Huſarenregimente angeſtellt. 1753 im December erhielt er die erledigte Schwadron des Obriſtlieutenant von Gersdorf und 1757 im Februar als Oberſter und Chef das Regiment ſelbſt. 1758 den 17. September avancirte er zum Generalmajor und 1761 den 20. Februar zum Generallieutenant. Unter Friedrichs Fahnen focht er in ſieben Feldzügen, abwechſelnd gegen die Oeſterreicher, Ruſſen und Schweden mit dem größeſten Ruhme, und mit einer Treue für den König, die ſelbſt den eifrigſten der eingebornen preußiſchen Patrioten zum Muſter dienen konnte. Zeuge deſſen waren unter andern im September 1756 das Gefecht bei Ujeſt; im Mai 1757 das Gefecht bei Bunzlau und die Prager Schlacht; im Juni 1757 das Gefecht bei Podiebrad und die Colliner Schlacht; im November und December 1757 die Schlachten bei Breslau und Leuthen; im October 1758 die Gefechte bei Wiſchau und Stolpen und die Hochkirchener Schlacht, worauf er den Orden Pour le Mérite bekam; das Gefecht bei Neumark am 4. Auguſt 1760, worin er das ganze kaiſerliche Dragoner-Regiment Erzherzog Joſeph, welches zu dem Laudenſchen Belagerungscorps vor Breslau gehörte, aufrieb, wofür ihn der König mit einem Geſchenk von 2000 Thalern belohnte; der Entſatz von Colberg am 18. September 1760, und das Gefecht bei Paſewalk am 3. October 1760, worauf der König ihm eine Präbende von 2000 Thalern jährlicher Einkünfte beim katholiſchen Dom in Minden ſchenkte. Im October 1767 fügte er noch die Amtshauptmannsſtelle von Raugard hinzu und bezeigte ſich ſolchergeſtalt viel erkenntlicher gegen Werner als gegen Heyden.

Vermählt hat Werner ſich mit einer Fräulein von Schimonsky aus Preſſowitz und Bojanow in Oberſchleſien. Von

Perſon war er ein finſtrer, verſchloſſener, ernſthafter Mann, deſſen verborgenes Feuer nur auflohderte, wenn er mit dem Säbel in der Fauſt vor ſeinem Regimente ſich befand, oder daſſelbe gegen den Feind führte. Wenigen Sterblichen hat ihr günſtiges Geſchick in dem Maße wie ihm das Vergnügen und die Genugthuung gewährt, an denen, die ihn verkannten, zurückſetzten und kränkten, in der Folge ſich ſo nachdrücklich wie er rächen zu können.

Der Admiral Miſchoukow kam, nachdem die Revalſchen und Cronſtadtſchen Diviſionen unter den Contre-Admiralen Polänsky und Mardatinow unterweges von ihm ſich getrennt hatten und in ihre Häfen eingelaufen waren, in der zweiten Hälfte des Octobers mit ſeinen Schiffen endlich nach Petersburg zurück und fand eine ſehr ſchlechte Aufnahme, ſowohl Seitens der alten Kaiſerin Eliſabeth, die ihm die erbetene Audienz abſchlug, als beim Senat. Die Befehlshaber ſuchten zwar alles Mögliche hervor um ſich zu entſchuldigen, ſelbſt der Sturmwind, der vom 1. bis 5. September vor Colberg geweht hatte, mußte ihnen dazu dienen; demohngeachtet blieb man, und zwar mit dem größeſten Recht, gegen ſie und ihr eben ſo unvorſichtiges als feiges Benehmen mißvergnügt; denn es war unverantwortlich, daß ſie nicht an Colbergs Südſeite beſſere Gegenanſtalten, allenfalls durch Poſtirungen meilenweit in das Land hinein, getroffen hatten, um von einem möglichen Entſatzungscorps frühere und richtigere Nachrichten zu erfahren, und daß ſie nicht wenigſtens nachher eine Attaque am Strande abzuwarten verſtanden hatten. Es wurde eine militäriſche Commiſſion niedergeſetzt, um die Schuldigen auszumitteln und ſie nach der Strenge der ruſſiſchen Kriegsartikel dafür zu beſtrafen, daß ſo unermeßliche Zurüſtungen und Koſten vergebens aufgewendet worden waren. Was aber das Reſultat dieſer Commiſſion geweſen iſt, hat der Verfaſſer dieſer Geſchichte wegen Entfernung der Zeit und der Unmöglichkeit, dieſen Umſtand aus ſeinem Dunkel wieder hervor zu ziehen, nirgend auffinden können.

In Colberg waren faſt alle Häuſer unbewohnbar. Der Winter nahete heran und die Einwohner befanden ſich daher in der peinlichſten Verlegenheit, wo ſie zur Herſtellung ihrer Gebäude Mauerſteine, Dachziegel, Kalk, Holz, Bretter, Glas, Oefen ꝛc. in der erforderlichen Menge herbekommen ſollten. Selbſt wenn auch die Baumaterialien nicht gefehlt hätten, ſo würden doch die anweſenden Handwerker nicht hingereicht haben, das Bedürfniß ſo Vieler auf einmal zu befriedigen. Ueberall regnete es ein. Es blieb daher nichts anders übrig, als jeder mußte ſelbſt Hand anlegen und vorläufig gegen die Witterung ſich ſchützen, wie er es etwa vermochte. Die Fenſter wurden theils zugenagelt, theils mit Papier verklebt. Ueber die Stubenböden legte man Bretter oder alte Planken, oder riß einige Zimmer vollends ein und ließ ſie ganz offen, um eins oder zwei andre mit ihren Fragmenten auszubeſſern. Die Feuerung ſtieg wegen der in dem Stadtwalde angerichteten großen Holzverwüſtung zu einem enormen Preiſe, auch wurden alle übrigen Lebensmittel unverhofft ſehr theuer, wozu noch eine Viehſeuche kam, die das von dem Feinde übrig gelaſſene Vieh in Hinterpommern meiſt ganz dahin raffte. Dieſe barbariſche Belagerung, wie ſchrecklich ſie auch ſchon an ſich geweſen war, wurde noch empfindlicher durch ihre Nachwehen. Colbergs Ruhm erfüllte Europa, aber dieſer Ruhm linderte nicht die Noth und den Jammer, den ſeine noch unbeſiegten Wälle verbargen.

Die auswärtigen Begebenheiten am Ende dieſes fünften Kriegsjahres 1760 waren in Süden von noch viel höherer Bedeutſamkeit, als die Leiden die das abgelegene Colberg in Norden erfahren mußte. Berlin ſah einen geldgierigen Feind in ſeinen Mauern und Torgau ſeine umliegende Gegend mit Menſchenblut gedüngt.

Daun, Laſcy und Laudon waren nach der Liegnitzer Schlacht vom 15. Auguſt, und nach Czerniczews Rückzug über die Oder, von dem Könige (der gleich darauf die Armee des Prinzen Heinrich, die öſtlich von Breslau gegen Soltikow geſtanden,

an ſich gezogen hatte, nachdem von derſelben der General Golz mit 12000 Mann, eben Soltikows wegen, in die Gegend von Glogau detaſchirt worden) nach und nach bei Schweidnitz gegen das Rieſengebirge gepreßt und dort gleichſam feſtgeſtellt worden. Der König hatte ſein Lager bei Dittmannsdorf bis zum 7. October. Aus dieſer verdrießlichen Situation wußte Daun nicht anders ſich zu helfen, als durch Veranſtaltung einer Diverſion nach Berlin, die er auf das Eifrigſte betrieb und die auch gelang. Er ſchickte Lascy, Eſterhazy und Brentano mit 18000 Mann ab, und Soltikow detaſchirte, bevor er in Loßow bei Frankfurt eintraf, die Generale Czerniczew, Tottleben, Panin, Glnyſt und Bachmann, welche mit 20000 Ruſſen bei Beuthen oberhalb Glogau über die Oder bis Chriſtianſtadt marſchirten. Von da gingen dieſe 38000 Mann über Guben, Beeskow und Königs-Wuſterhauſen am 3. October vor Berlin und beſetzten Potsdam und Charlottenburg, während dem Romanzow einen Communicationspoſten in Groſſen nahm. Zwar hatte der aus Sachſen, wo nur noch Torgau und Wittenberg von den Preußen beſetzt geblieben, herbei eilende General Hülſen ſich in Berlin geworfen, auch war der Prinz Friedrich Eugen von Würtemberg von Paſewalk, wo er gegen die Schweden ſtand und die Generale Werner und Belling zurückließ, deren erſterer nur eben von Colberg bei ihm angekommen war, am 4. October mit einer Schaar von 5000 Mann in Berlin eingetroffen. Aber alle dieſe Truppen zuſammen mit der ſchwachen Garniſon der Stadt und den Invaliden und Kranken, die von dem Commandanten General Rochow in der Geſchwindigkeit unters Gewehr geſtellt wurden, betrugen kaum 16000 Mann, und das war zu wenig für dieſe große Reſidenz. Es wäre thöricht geweſen, dieſe 16000 Mann aufzuopfern und Berlin einem Sturme und einer raſenden Behandlung auszuſetzen, da es ſich doch nicht halten konnte. Der Prinz Eugen und Hülſen retirirten daher in der Nacht vom 9. October über Spandau und vereinigten ſich bald nachher am 26. October bei Deſſau

mit der Armee des Königs zu der Torgauer Schlacht, nachdem ſie, um die Reichsarmee zu vertreiben, welches ihnen auch gelang, in Magdeburg über die Elbe gegangen waren, wobei der Prinz Friedrich Eugen von Würtemberg in die ſonderbare Verlegenheit gerieth, daß er bei Göthen ein ihm begegnendes Detaſchement von den Truppen ſeines Bruders, des regierenden Herzogs Carl Eugen von Würtemberg-Stuttgart anfallen mußte, und daſſelbe auch wirklich gänzlich aufrieb. Am nemlichen Tage den 9. October beſetzten die Ruſſen und Oeſterreicher Berlin, nach einer vorherigen Capitulation mit dem Magiſtrat, und die Folge davon war, daß die Stadt, gleichwie dies ſchon vor drei Jahren bei dem Beſuche des Generals Haddick im October 1757 der Fall geweſen war, auch jetzt eine Brandſchatzung an den Feind erlegen mußte, welche aber diesmal zwei Millionen Thaler betrug. Nach drei Tagen, am 12. October, zogen jedoch beide Heere aus Furcht, der König möchte kommen und ſie abſchneiden, wieder ab; Laſcy nach der Niederlauſitz, wo er ſich mit Daun zu der Torgauer Schlacht vereinigte, und Czerniczew nach der Gegend von Schwedt und Frankfurt, wo er über die Oder ging und mit Soltikow nach Landsberg an der Warthe marſchirte. Dort wartete das geſammte ruſſiſche Hauptheer ab, wie es in der Niederlauſitz zwiſchen dem Könige und Daun ablaufen würde, nicht übel geſonnen, im glücklichen Falle wieder um zu kehren.

Der König hatte nun lange genug den Feldmarſchall Daun am Rieſengebirge im Schach gehalten, um ſicher zu ſein, daß dieſer bedächtige Heerführer im Laufe dieſes Jahres keine Belagerung in Schleſien mehr unternehmen werde und alle ſeine etwanigen bedeutenden Maßregeln für dieſen Feldzug, der ſpäten Jahreszeit wegen, vereitelt wären. Dieſe Ueberzeugung, daß er Schleſien ohne ſonderliche Gefahr verlaſſen könne, die ſchlimmen Nachrichten aus der Kurmark und Berlin, und der Umſtand, daß endlich auch Torgau und Wittenberg an die Oeſterreicher und Reichstruppen, unter den Befehlen der Gene-

rale Haddick und Macquire und des Prinzen von Zweibrücken, übergegangen waren, mithin nunmehr ganz Sachsen in der Feinde Händen war, bestimmten daher den König, den mehr bedrängten Gegenden mit seiner Gegenwart beizuspringen. Er verließ am 7. October das Lager bei Dittmannsdorf und marschirte über Jauer, Sagan, Guben und Goswig nach Lübben in der Niederlausitz. Dahin folgte ihm Daun, zu welchem der von Berlin kommende Lascy stieß. Nur Laudon blieb in Schlesien zurück, und fand dort an dem General Goltz seinen Gegner.

Am 3. November, nachdem der König noch zuvor eine Wendung über Dessau, Düben und Eulenburg gemacht hatte, kam es hierauf bei Torgau zur Schlacht. Tages zuvor sagte Friedrich mit ernstem und finsterm Gesicht zu seinen Generalen: Wenn wir geschlagen werden, so gehen wir alle zu Grunde und ich zuerst. Der Krieg dauert mir allzulange, morgen wollen wir ihn endigen! — Preußens Schicksal stand in derselben auf dem Spiele, und der König gewann es. Sie war eine der hartnäckigsten im ganzen Kriege und gehört zu den größesten und entscheidendsten des letzten Jahrhunderts. Der König selbst erhielt in derselben einen Streifschuß an der Brust und Daun wurde so schwer verwundet, daß er das Commando dem General Buccow, und dieser, da ihm ein Arm zerschmettert ward, dasselbe dem General Odonell übergeben mußte. Die geschlagene Daunsche Armee retirirte nach Böhmen, wohin Laudon aus Schlesien nach der vergeblichen Berennung der Festung Cosel am 25. October, von dem General Goltz getrieben, durch die Grafschaft Glatz ebenfalls sich verfügt hatte.

Soltikow, Panin, Czerniczew und die übrigen russischen Heerführer marschirten, als sie in Landsberg an der Warte den Ausgang der Torgauer Schlacht vernahmen, nach Thorn, gingen dort über die Weichsel und bezogen jenseits derselben die Winterquartiere. Auf diesem Marsche wurde jedoch der General Tottleben von der Hauptarmee mit einem kleinen Corps

links ab nach Hinterpommern detaſchirt, und blieb damit während des Winters in dieſer Provinz.

Den Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg ſchickte der König wieder zu den Generalen Werner und Belling gegen die Schweden. Er verjagte ſie und nahm ſeine Winterquartiere in Mecklenburg und in Roſtock.

Die Armee des Königs nahm ihre Winterquartiere am 8. December in demjenigen Theile von Schleſien, der an die Oberlauſitz gränzt, und in dem nördlichen Theile von Sachſen, denn Dresden hatten die Oeſterreicher inne. Dieſe Winterquartiere dauerten, da man allerſeits der Erholung bedurfte, bis zum Ende des März im folgenden Jahre. Der König blieb zum erſtenmale den Winter hindurch in Leipzig, welches der preußiſche General Linden erobert hatte, nachdem er die Reichstruppen unter dem General Kleefeld von da vertrieben. Bei dieſer Begebenheit war der regierende Herzog Carl Eugen von Würtemberg-Stuttgart mit den öſterreichiſchen Generalen in ſo arge Zwiſtigkeiten gerathen, daß er ſich von ihnen trennte und ſeine 12000 Mann zurück in ſein Land führte. In Leipzig hatte Friedrich, der in den wenigen Stunden der Muße, die ihm die vielen und angreifenden Geſchäfte übrig ließen, immer den Umgang der Muſen ſuchte, auf Anrathen ſeines Freundes und Begleiters, des Oberſten Quintus Icilius, die bekannte Unterredung mit dem Profeſſor Gellert.

Welch einen glänzenden Feldzug auch das Cabinet von Verſailles mit ſeinen großen Zurüſtungen ankündigte, indem es mehrere Heere unter dem Herzoge, Marſchall von Broglio, Grafen Saint Germain, Prinzen Soubiſe, Prinzen Xaver von Sachſen (Graf von der Lausnitz), Generalen Caſtries, Stainville und Du Muy, zuſammen 150000 Mann aufſtellte, ſo fielen doch in dieſem Jahre im weſtlichen Deutſchlande und am Rheine gar keine erhebliche Schlachten, ſondern nur große Gefechte mit den beiden Braunſchweigiſchen Prinzen und ihren Generalen Spörken, Kielmannsegge, Granby, Luckner, Wan-

genheim und Graf von der Lippe vor, von welchen das bei Corbach, wo der Erbprinz von Braunſchweig geſchlagen wurde, das andere bei Warburg am 31. Juli, wo der Erbprinz und General Spörken den franzöſiſchen General Du Muy ſchlugen, ſehr hitzig waren. Prinz Ferdinand, obzwar 70000 Mann ſtark, wobei ſich 20000 Nationalbritten befanden, war im Ganzen weniger glücklich als im vorigen Jahre, und die von dem Erbprinzen von Braunſchweig in der Mitte des Octobers unternommene Belagerung der Feſtung Weſel mislang gänzlich, weil er am 16. October gegen den General Caſtries das Treffen bei Campen verlor und über den Rhein zurück gehen mußte. Eben ſo ſah Ferdinand ſelbſt ſich genöthigt, in demſelben Monat von Göttingen, nach einer zwanzigtägigen Blokade, abzulaſſen. Demohngeachtet zeigte Frankreich, von ſeinen vielfachen Verluſten in beiden Indien bewogen, ſich zum Frieden geneigt und eröffnete dies ſeinen Bundesgenoſſen in Wien, Warſchau und Petersburg. Oeſterreichiſcherſeits war ſogar ſchon die Rede von Eröffnung eines Congreſſes in Augsburg, der jedoch nicht zu Stande kam, weil keine der Partheien es aufrichtig mit den andern meinte. — In dieſem Feldzuge ward der einſichtsvolle und geſchickte General Saint Germain ſo mißvergnügt über den Marſchall Broglio, daß er die franzöſiſche Armee verließ und als Feldmarſchall in den däniſchen Dienſt trat.

In England ſtarb König Georg II. am 23. October. Ihm folgte ſein kaum volljähriger Enkel Georg III. Für Friedrich war dieſer Todesfall äußerſt wichtig, weil er dadurch einen ſehr getreuen und eifrigen Alliirten verlor. Georg III. und ſein ehemaliger Oberhofmeiſter, Lord Bute, den er zu ſeinem Premier-Miniſter erhob, wollten Frieden. Dabei kam es ihnen nicht darauf an, allenfalls den großen Friedrich allein kämpfen zu laſſen. Sie verweigerten ihm im folgenden Jahre die fernere Zahlung der in dem Tractat vom 11. April 1758 während der Dauer des Krieges verſprochenen vier Millionen Thaler jährlicher Subſidien. Aus dieſem veränderten Syſteme der briti-

ſchen Regierung wird es erklärbar, warum der König für den folgenden Feldzug abermals den Plan entwarf und befolgte, ſich ſoviel als nur möglich vertheidigungsweiſe zu verhalten.

Der preußiſche Geſandte Rerin in Conſtantinopel war endlich zur öffentlichen Audienz beim Großweſir gelangt, hatte auch einen Freundſchaftsvertrag zwiſchen Preußen und der Pforte zu Stande gebracht, den dieſer türkiſche Premier-Miniſter am 2. April unterzeichnet hatte. Von weiteren Folgen war indeß dieſe Verhandlung jetzt nicht, ſie war auch kein eigentlicher Allianztractat, obwohl Rußland und Oeſterreich vielen Argwohn daraus ſchöpften.

Das ſechſte Kriegsjahr 1761

ſollte, zufolge der eifrigſt erneuerten Vorſätze von Friedrichs Feinden, um ſo mehr da ſie merkten, daß ſie ihm überlegen wurden, endlich entſcheidend ſein und der preußiſchen Macht den letzten Gnadenſtoß geben. Zur Erreichung dieſes Zwecks, rüſteten beſonders Rußland und Oeſterreich ſich auf das Aeußerſte und beſchloſſen ihre Heere diesmal in genauerer und wirkſamerer Uebereinſtimmung als bisher handeln zu laſſen, und deren Vereinigung, die ſchon ſo oft entworfen und noch nie für die Dauer gelungen war, jetzt ſchlechterdings durchzuſetzen. Der Wiener Hof wendete alles Mögliche bei der immer mehr in Krankheit und Stumpfſinnigkeit verſinkenden Eliſabeth in Petersburg an, damit von dort die gemeſſenſten Befehle zu vermehrter Thätigkeit an den Feldmarſchall Butturlin ergingen, der anſtatt Soltikows (welcher der glücklichſte aller ruſſiſchen Feldherrn gegen Friedrich geblieben iſt, und der einzige von ihnen war, der zwei Jahre lang hintereinander, 1759 und 1760 en Chef commandirte) wegen deſſen fortdauernder ernſtlichen Krankheit das Obercommando der ruſſiſchen Hauptarmee bekommen hatte. Zu dem Ende machte Butturlin die Stadt Poſen im damaligen

Großpolen zum Stützpunkte ſeiner Operationen, um von da aus in Schleſien einzufallen, und in dieſer Provinz mit einem öſterreichiſchen Heere unter Laudon zuſammen zu ſtoßen, während dem der General Romanzow in Hinterpommern einbrechen und Colberg belagern würde. — Es iſt nicht zu leugnen, daß dieſes Jahr den Charakter der ſchon ſehr merklichen Ermattung Friedrichs trug. Dagegen ſtiegen im Laufe deſſelben die Hoffnungen Maria Thereſiens (die nun ganz gewiß an die unfehlbare Eroberung Schleſiens glaubte und den Trotz ſo weit trieb, daß ſie nach den Vorfällen bei Maren und Landshut dem Könige die Auswechſelung von 19400 preußiſchen Kriegsgefangenen verſagte,) auf die endliche Erfüllung aller ihrer Entwürfe um ſo höher. Dieſe Erfüllung würde auch zum Theil eingetreten ſein, wenn nicht am Ende des diesjährigen Feldzuges die ruſſiſche Kaiſerin Eliſabeth geſtorben wäre und ihr Tod nicht dem Kriege und den allgemeinen politiſchen Verhältniſſen eine von Grund aus veränderte, für Friedrich vortheilhafte Wendung gegeben hätte. Die Schlacht bei Villingshauſen in Weſtphalen ausgenommen, wurde in dieſem Jahre — ſo ſeltſam fügten ſich abermals die Umſtände — keine einzige Schlacht geliefert. Nur der Verluſt der beiden Feſtungen Schweidnitz und Colberg machten es wichtig und noch mehr haben daſſelbe die beiden berühmten verſchanzten Läger bei Bunzelwitz und Colberg in der europäiſchen Kriegsgeſchichte verewigt. Sie ſchienen einzig noch zu fehlen, damit in dieſem Kriege alle Arten militäriſcher Probleme zur Aufgabe kämen und auch gelöſt würden.

Frankreich ſtellte nach einer Grimaſſe, die friedlich ausſah, von der niemand recht wußte, ob er ſie als Ernſt oder als Verſtellung deuten ſollte, und die, falls ſie Ernſt war, doch höchſtens nur einen Separatfrieden mit England bezweckte, gegen die Prinzen Ferdinand und ſeinen Neffen den Erbprinzen von Braunſchweig-Wolfenbüttel, die nur 80000 Mann hatten, zwei Heere ins Feld: eins am Niederrhein von 110000 Mann

unter dem Marſchall Prinzen Soubiſe, eben dem, welcher ſich bei Roßbach hatte ſchlagen laſſen, gegen Münſter; das andre von 45000 Mann am Main unter dem Marſchall Broglio gegen Hannover. Die Reichsarmee hatte in Franken überwintert und ſollte längs der Saale operiren. Die Begebenheiten zwiſchen dem alliirten und jenen franzöſiſchen Heeren in Weſtphalen und am Niederrhein in dieſem Feldzuge, der mit dem Anfange des Jahres anfing und nur mit ſeinem Ende beſchloſſen ward, gehören, wegen der vielen Abwechſelungen, Anſtalten, Maßregeln, Zurüſtungen, Märſche und gegenſeitigen Diverſionen, zu den intereſſanteſten, verwickeltſten und lehrreichſten, nicht nur dieſes Krieges, ſondern aller in neuern Zeiten geführten Kriege überhaupt, und eine umſtändliche Auseinanderſetzung derſelben erfordert ein eigenes Studium. Auf Seiten der Alliirten zeigten ſich, außer den ſchon oft genannten beiden Braunſchweigiſchen Prinzen, noch der Bruder des Erbprinzen, Prinz Friedrich Auguſt von Braunſchweig-Wolfenbüttel, ſpäter Herzog von Würtemberg-Oels in Schleſien, und die Generale Luckner, Spörken, Breitenbach, Graf von der Lippe, Wangenheim, Granby und Freytag; franzöſiſcherſeits außer den beiden Marſchällen Broglio und Soubiſe, die Generale Prinz Condé, Graf von der Lausnitz (nemlich Prinz Xaver von Sachſen), Belſünce, Du Muy, Stainville und Chabot, als Anführer, in denen ſich Talente, Einſichten und muthiger Unternehmungsgeiſt auf eine ſeltene Art mit einander vereinigten. Ueber alle ragt aber immer Prinz Ferdinand hervor, überlegen, groß und ohne Nebenbuhler an ſeiner Seite und ihm gegenüber. Er machte auf Friedrichs Rath ſehr unerwartet im Anfange dieſes Jahres einen Winterfeldzug gegen Broglio und deſſen von Göttingen bis Weſel gezogenen Gordon. Seine Anfälle auf Göttingen, Caſſel, Ziegenhayn und Marburg gelangen zwar nicht. Selbſt das Treffen bei Langenſalza am 15. Februar, wo der ſächſiſche General Solms und der franzöſiſche General Stainville von dem hannöveriſchen General Spörken, dem der

König, zufolge einer Verabredung mit dem Prinzen Ferdinand, 7000 Mann unter dem General Syburg, Oberſt Löllhöfel und den Majoren Anhalt und Prittwitz zu Hülfe geſchickt hatte, geſchlagen wurden, war, obzwar ſiegreich, nicht entſcheidend. Doch hatten dieſe unverhofften und kühnen Manövres die gute Folge, daß die franzöſiſchen Feldherrn dadurch in ihren ſchon anderweitig gefaßten Plänen gelähmt, in ihren entworfenen Maßregeln verwirrt wurden, und ſtatt ſelbſt Herren der Umſtände zu werden, dem Stoße derſelben folgen mußten, da ihre Magazine ihnen entweder weggenommen oder ſie doch gezwungen wurden, ſie ſelbſt zu vernichten. Prinz Ferdinand ſowohl als der Erbprinz, der beſonders das große franzöſiſche Magazin in Fritzlar zerſtört hatte, räumten wieder Heſſen und zogen ſich Anfangs April in das Kurfürſtenthum Hannover zurück, wo ſie, gleichwie die zu früh geſtörten Franzoſen in ihren Cantonirungsquartieren bis zum Ende des Juni ſich ruhig verhielten. Um dieſe Zeit ſetzten ſich die franzöſiſche und Reichsarmee (das Commando der letztern hatte der Prinz von Zweibrücken im April niedergelegt und der öſterreichiſche Feldmarſchall Graf Serbelloni übernommen) wieder in Bewegung, und machten einige Fortſchritte, denn ſie beſetzten Wolfenbüttel und Halle an der Saale unter dem General Luzinsky, wichen jedoch bald wieder, als der Bruder des Königs, der Prinz Heinrich von Preußen, von Sachſen her den General Seidlitz, gegen ſie abſchickte. Hierauf verloren die beiden Marſchälle Soubiſe und Broglio am 15. und 16. Juli gegen die beiden Braunſchweigiſchen Prinzen die Schlacht bei Villingshauſen an der Lippe, zwiſchen Hamm und Soeſt in Weſtphalen. Und als nach mehreren Glückswechſeln der Graf von der Lausnitz in der Mitte des October Wolfenbüttel zum zweitenmale in dieſem Jahre eroberte, wurde er abermals ſehr bald von dem Bruder des Erbprinzen, Prinzen Friedrich Auguſt von Braunſchweig, daraus und von der Berennung der Stadt Braunſchweig vertrieben. Kein Feldzug krönte ſo ſehr als dieſer den Prinzen

Ferdinand mit Ruhm, der in eben dem Maße glücklich, als der des Königs und Prinzen Heinrich unglücklich war.

Den Feldzug gegen die Schweden, die unter den Generalen Ehrenſvärd, Heſſenſtein und Sprengporten am 19. Juli über die Peene ſetzten, und durch Treptow an der Tollenſe mit 6000 Mann ſogar bis in die Ukermark drangen, machte, ſeit dem Abmarſche des Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg in der letzten Hälfte des diesjährigen Mai nach Colberg, der preußiſche Huſarenoberſte Belling mit einem Regimente Huſaren, vier Bataillons, die ihm der Prinz Heinrich unter dem General Stutterheim aus Sachſen zuſchickte, und mit dem Freibataillon Hordt (welche im Nothfalle von vier Bataillons Landmiliz, zwei Freicompagnien und zwei Schwadronen Provinzial-Huſaren aus Stettin unterſtützt wurden), und zwar mit ſo vielem Glück in einzelnen Gefechten, in Mecklenburg, Vorpommern und der Ukermark, bei Bankow, Röpenack, Treptow an der Tollenſe, Rebelow, Friedland, Ferdinandshoff und Malchin und mit ſo fliegender Schnelligkeit, daß Friedrich ſeine Thaten mit denen des Amadis von Gallien vergleicht. Die Schweden nahmen Anfangs December ihre Winterquartiere bei Stralſund, Belling und der Prinz Friedrich Eugen nach ſeiner Rückkehr von Colberg ebenfalls im December in Mecklenburg bei Schwerin und Roſtock.

Dem Prinzen Heinrich von Preußen war mit 32000 Mann Sachſens Vertheidigung gegen das Daunſche Heer von 30000 Mann und die Reichsarmee von 20000 Mann unter Serbelloni aufgetragen. Im Frühjahre ſtand er, von den Generalen Hülſen, Seidlitz, Kleiſt, Forcade und Meyer begleitet, bei Meißen; Daun, der die Generale Laſcy, Odonell, Haddick, Zettwitz, Brumian, Törreck und Ried bei ſich hatte, ohnweit Dresden auf beiden Seiten der Elbe und bei Dippoldswalda, und die Reichsarmee zwiſchen Hoff und Plauen im Voigtlande. Der Prinz hielt Torgau und Wittenberg beſetzt. Doch fielen keine Hauptbegebenheiten, ſondern nur einzelne Gefechte zwiſchen

dieſen Heeren vor, die durch Märſche und Gegenmärſche, wie auf dem Schachbrette, ſich Vortheile abzugewinnen ſuchten und deren Plane immer an dem umſichtigen Blick des Gegentheils ſcheiterten. Prinz Heinrichs Zweck war überdem auch lediglich, den Feldmarſchall Daun von Schleſien abzuhalten. Daun ſeinerſeits hatte den Befehl, ſich ſo lange, bis der projectirte große Schlag in Schleſien geſchehen ſein würde, defenſiv zu verhalten. Hieraus entſprang das paſſive Verhalten beider Theile in Sachſen. Aber der große Schlag geſchah dort nicht, und darüber verſtrich auch die Zeit in Sachſen, ohne merkwürdige Thaten. Das Daunſche Heer nahm ſeine Winterquartiere in Dresden, einem Theile vom ſüdweſtlichen Sachſen und in Böhmen, die Reichsarmee die übrigen im weſtlichen Sachſen und in Franken, Prinz Heinrich die ſeinigen in einem, jedoch ſehr beſchränkten, Raume im nordöſtlichen Sachſen, etwa weit Torgau.

Laudon, ſeit Kurzem für ſeine unläugbaren Verdienſte zum General-Feldzeugmeiſter erhoben, trat am 23. April aus Böhmen über Braunau, Glatz, Silberberg, Breslau und Waldenburg in Schleſien ein, mit einer Armee von 72000 Mann, die alſo viel größer war als alle vorigen unter ſeinen Befehlen. Er hatte nochmal die Ehre, den vorzüglichſten Gegner vor ſich zu haben. Das war der König, der mit 58000 Mann die Vertheidigung Schleſiens gegen Laudon und Buturlin ſelbſt übernahm. Friedrich verlegte ſein Hauptquartier von Leipzig nach Meißen, ſetzte ſich dann mit 18000 Mann am 4. Mai in Marſch, und kam über Görlitz und Bautzen in der Mitte des Mai in die Gegend von Schweidnitz, Reichenbach und Fürſtenſtein in Schleſien, ſo daß die Armee in zehn Tagen 31 Meilen zurückgelegt hatte. Sie nahm ihre Lager bei Kunzendorf und Arnsdorf ohnweit Schweidnitz. Am 16. Mai ſchickte er den General Beck, der mit 20000 Mann noch aus dem vorigen Jahre bis jetzt am Rieſengebirge gegen Laudon geſtanden und mit ihm bis Ende April einen Waffenſtillſtand geſchloſſen hatte,

mit 12000 Mann, 26 Kanonen und 8 Haubitzen in die Gegend von Osegau. Von da detachirte Golz am 26. Mai den General Thadden mit den vier Grenadier-Bataillons Bonkendorf, Kleist, Busch und Bock nach Goldberg, dem Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg zu Hülfe, bei dem Thadden am 7. Juni eintraf. Der Zweck bei Golzens Sendung nach Osegau war, daß er die vier einzelnen Colonnen der Russen vor ihrer Vereinigung zum neuen Feldzuge in Oberschlesien überfallen sollte. Aber Golz, einer der besten Generale Friedrichs, starb ehe er den Anfang machen konnte diesen Plan auszuführen, plötzlich am 30. Juni in Osegau, und Ziethen, der sein Commando erhielt, kam zu spät. Butturlin, in Gesellschaft der Generale Fermor und Czernitzew, hatte sein Heer unterdeß schon bei Posen und Gnesen zusammen gezogen, und marschirte am Ende des Juni, wie sehr ihn auch der zu ihm geschickte österreichische General Laudon zur Eile anzutreiben suchte, dennoch ganz langsam im Juli in Großpolen hinab bis bei Militsch in Schlesien. Ziethen blieb ihm dabei in Schlesien, dicht an der polnischen Gränze, immer zur Seite bis bei Trachenberg, Prausnitz und Breslau.

Der Juni verstrich dem Könige im Lager von Kunzendorf bei Schweidnitz; der Juli im Lager bei Pilgramsdorf ohnweit Reichenbach, und mit mancherlei Märschen bei Neisse, Münsterberg, Frankenstein, Heinrichau, Camenau, Glatz und Neustadt, gegen Laudon, Brentano, Ocevell, Lacy, Janus und Beckers, welche Generale die Absicht hatten, mit Butturlin zusammen zu stoßen, der am 15. Juli bei Militsch in Schlesien einfiel, über Wartenburg am 19ten bis Namslau vorrückte, und bei Oppeln die Oder zu passiren gesonnen zu sein schien. Das Interesse des Königs erforderte, jene Vereinigung möglichst lange durch ein defensives Verfahren zu verhindern, und er machte wirklich mitunter schleunige Märsche, obgleich er außer der Regiments-Artillerie noch 130 schwere Kanonen mit sich führte, das Kunststück, daß diese Vereinigung jetzt nicht in

Oberschlesien, wo alle Anstalten dazu getroffen waren, ausgeführt werden konnte.

Buttarlins unbestimmte Bewegungen am rechten Oderufer bewogen Ziethen, die Gegend von Breslau am 20. Juli zu verlassen, und nach Brieg zu marschiren, um diese Festung zu decken. Die russische Armee bekam dadurch freieren Spielraum und rückte über Wartenberg bis vor Breslau. Czerniczew, der den Vortrab commandirte, fiel sogar Anfangs August in die Vorstädte dieser Hauptstadt Schlesiens, und hoffte mittelst eines Verständnisses mit den vielen, in derselben befindlichen österreichischen Kriegsgefangenen, sie selbst überrumpeln zu können, welches Vorhaben aber durch den Commandanten General Tauenzien vereitelt ward. Buttarlin und Czerniczew wichen hierauf zwar etwas rückwärts, während dem der König und Ziethen ein Lager bei Strehlen, zwischen Breslau und Neisse, nahmen. Dennoch setzte Buttarlin am 12. August bei Leubus über die Oder, welcher Strom ihn bisher noch immer von Laudon getrennt hatte, und dadurch, und weil Laudon sich bei Jauer und Striegau postirt hatte, gerieth der König zwischen die russische und österreichische Armeen, deren Vereinigung in Niederschlesien nun nicht mehr verhindert werden konnte.

Alles kam jetzt darauf an, diese ungeheure Truppenmenge, welcher eine Schlacht anzubieten nicht räthlich war, eine Zeit lang in Unthätigkeit zu erhalten, bis der aus dem Mangel der Lebensmittel nothwendig erfolgende Hunger sie von selbst auseinander treiben würde. Des Königs Heer zu 50000 Mann gerechnet, das Russische zu 60000 und das Laudonsche zu 72000 Mann, so ergab dies eine Summe von beinahe 200000 Combattanten ohne die Pferde in einem Raume von wenigen Meilen, und es war voraus zu sehen, daß dieselben nicht lange würden zusammen bestehen können. Der König bezog daher das berühmte verschanzte Lager bei Bunzelwitz, eine Meile von der Festung Schweidnitz am 20. August. Bei dasselbe rückten die Buttarlin'sche und Laudonsche Armeen, die

ſich vom 15. bis zum 19. Auguſt bei Wahlſtadt und Liegnitz vereinigt hatten, und umſchloſſen beinahe das ganze preußiſche Lager. Bei Butturlin befanden ſich die Generale Fermor, Czernitzew, Jacoblew und Berg; bei Laudon die Generale Brentano und Beck; beim Könige Zieten, Platen, Gablenz und Ramin. Die feindlichen Feldherrn hatten anfänglich den beſtimmten Verſatz, das Lager des Königs zu ſtürmen und auf dieſem Boden endlich eine Schlacht aller Schlachten zu liefern, die, wenn ſie zu Stande gekommen wäre, der Hunnenſchlacht dreizehn Jahrhunderte früher in den catalauniſchen Gefilden, würde gleich geworden ſein. Aber nach langem Beſchauen fanden ſie das Lager, welches mit 460 Kanonen beſetzt und mit 182 Minen umgeben war, unangreifbar und entzweieten ſich ſogar darüber. Was der König voraus geſehen hatte, traf richtig ein. Laudon, der ſich verpflichtet hatte, die Ruſſen zu verpflegen, konnte ſein Verſprechen nicht halten, es fehlte beiden feindlichen Heeren an Lebensmitteln und an Fourage, und nachdem man ſich zwanzig Tage lang einander betrachtet hatte, ſah Butturlin ſich vom Hunger gezwungen aufzubrechen. Er trennte ſich am 10. September von Laudon, marſchirte nach Jauer und letzter an den Fuß der Sudeten. Solchermaßen wurde das vom Wiener Hofe lang verfolgte Project, die ruſſiſchen Chefs durch Vereinigung mit den ſeinigen mehr mobil zu machen, gerade da deſſen Wirkungen eintreten ſollten, abermals und für immer vereitelt, wie furchtbar es auch vorher geſchienen hatte. Die bedenklichen Geſundheitsumſtände der ruſſiſchen Kaiſerin und die bekannten entgegengeſetzten Geſinnungen ihres Nachfolgers trugen allerdings auch dazu bei, daß es Butturlin trotz allem Anſchein heimlich doch kein rechter Ernſt gegen den König war.

Kaum war das Feld vor dem Lager des Königs frei, ſo ſchickte er am folgenden Tage, den 11. September, den Generallieutenant Platen mit 14 Bataillons und 25 Schwadronen, zuſammen 8000 Mann, durch Breslau nach Großpolen in den

Rücken der Ruſſen, mit dem höchſtwichtigen Auftrage, die groſſen ruſſiſchen Magazine in den Städten Kobilin und Goſtin zu zerſtören, dann in das verſchanzte Lager des Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg vor Colberg zu eilen und von da nach Sachſen zum Prinzen Heinrich zu marſchiren. Keinen beſſern hätte der König hiezu wählen können. Platen, der Ajax der Preuſſen, verrichtete auf dieſem wahren Heldenzuge am 15. September, in Goſtin, wo er 4000 Ruſſen ſchlug, 600 auf dem Platze tödtete, den Brigadier Czerepow mit 48 Offizieren und beinahe 2000 Mann gefangen nahm, ſieben Kanonen eroberte und 3000 Wagen verbrannte, den ihm ertheilten Befehl ganz vollkommen, ſchickte überdem am 17. September aus dem Lager bei Stenczewo, ohnweit Poſen, den Obriſtlieutenant Narczinsky mit Huſaren und Dragonern nach Poſen, die, nachdem ſie den ruſſiſchen General Dalke mit ſeinen Truppen von da vertrieben hatten, das dortige ruſſiſche Magazin nebſt den Montirungs-Kammern ebenfalls zerſtörten, und flog von Stenczewo über Buck, Birnbaum, Schwerin, Landsberg an der Warte, Berlinichen, Bernſtein, Arenswalde, Freienwalde und Regenwalde immer fechtend nach Görlin, wo er am 1. October eintraf, am 2ten nach dem Dorfe Spie anderthalb Meilen von Colberg marſchirte und hiernächſt ſich mit dem Prinzen von Würtemberg vereinigte, der in dem verſchanzten Lager commandirte, das die Feſtung ſchüzte.

Der Ruin ſeiner hinter ihm gelegenen Magazine nöthigte den Feldmarſchall Butturlin, nachdem er den General Czernicziew mit einem Corps von 20000 Mann bei Laudon am Rieſengebirge zurückgelaſſen, ſich am 14. September ſchleunigſt bei Steinau über die Oder nach Groſspolen zu ziehen. Hier hinterlieſs er abermals 15000 Mann, die einen Cordon längs der Grenze gegen Schleſien bildeten. Er ſelbſt mit der Hauptarmee marſchirte in grader Linie nach Norden durch die Woiwodſchaft Poſen über Reiſen, Stenczewo, bei Poſen, und Wronky nach Trieſen, wo er am 3. October eintraf, dann immer noch nörd-

lich durch die Neumark über Woldenberg, Marienwalde, Reetz, Dramburg und Regenwalde nach Schivelbein, wo er am 2. November eintraf, und dann, nachdem er noch ein anſehnliches Hülfscorps unter dem General Berg zum General Romanzow vor Colberg detaſchirt hatte, auf einmal rechts ab, während des Novembers über Tempelburg, Tetelack, Ratzeburg und über die Weichſel nach Oſtpreußen in die Winterquartiere, weil das verwüſtete Hinterpommern nicht im Stande geweſen wäre, ihn Monate lang zu ernähren.

Am Ende des Septembers, vierzehn Tage nach der Trennung der feindlichen Heere, verließ der König wegen der ausgezehrten Magazine in Schweidnitz das Lager von Bunzelwitz, und marſchirte am 29. September nach Münſterberg, um den noch angefüllten Magazinen der Feſtung Neiße näher zu ſein und daraus ſeine Subſiſtenz zu nehmen. Zugleich hatte er dabei die Abſicht, dem General Laudon Beſorgniſſe wegen Mähren und Glatz zu erwecken, und ihn dadurch aus der Gegend von Schweidnitz weg zu locken. Aber hier erfuhr er die niederſchlagende Nachricht, daß Laudon in der Nacht zum 1. October die Feſtung Schweidnitz, in welcher der General Zaſtrow commandirte, erobert habe. Hiemit beſchloß Laudon ſeinen diesjährigen Feldzug in Schleſien, und ſein und das Czernitzewſche Corps bezogen ihre Winterquartiere in der Grafſchaft Glatz, und zwiſchen Schweidnitz und der böhmiſchen Grenze, mithin in Schleſien und zwar zum erſtenmale nach ſechs blutigen Feldzügen. Ihre Poſtenkette dehnte ſich von Pleß in Oberſchleſien über Johannisberg, Warta und Hirſchberg bis nach Görlitz. In Schweidnitz beſtellte Laudon den Generallieutenant Buttlar zum Commandanten und legte acht deutſche Bataillone und zwei Bataillone Croaten als Beſatzung hinein. Er ſelbſt nahm ſein Hauptquartier in Waldenburg.

Der Verluſt von Schweidnitz, zumal da Glatz ſchon ſeit länger als einem Jahre in öſterreichiſchen Händen ſich befand, war ein ſehr empfindlicher Schlag für den König. Dies un-

vermuthete Unglück, das ihn nicht wenig bestürzt machte, nöthigte ihn vollends zu einem bloß defensiven Verfahren, und es war als ein Glück zu betrachten, daß unter diesen Umständen die vereinte Laudonsche und Czerniczewsche 65000 Mann starke Armee ihn nicht zu einer Schlacht zwang, sondern bis in die zweite Hälfte des Novembers und bis zur Beziehung ihrer Winterquartiere im Gebirge bei Freiburg unthätig verblieb. Er bezog, um Breslau, Neiße, Cosel und Brieg zu decken, am 6. October ein Lager bei der Stadt Strehlen an der Ohlau, und blieb in demselben bis zum 10. December. Sein Hauptquartier war in dem Dorfe Weiselwitz dicht neben der Stadt. Alsdann legte er seine Armee in diesmal sehr zerstreute Winterquartiere bei Neiße, Brieg, Grottkau, Breslau, Glogau und Guben, das seinige war in Breslau. Während der Stellung bei Strehlen, schickte er am 19. October den General Schenkendorf und Flügeladjutanten Major Anhalt mit einer nochmaligen dritten Hülfe von 6 Bataillonen und 10 Schwadronen, zusammen 4000 Mann, zum Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg in das Lager vor Colberg, von woher die Nachrichten immer bedenklicher lauteten. Hier im Hauptquartiere bei Strehlen, bald nach dem Verlust von Schweidnitz, kam im October der erste Gesandte des crimmischen Tartarchans zum Könige und bot ihm 16000 Mann Hülfstruppen zu einem Einfall in Ungarn an, daher denn der König, um diese Idee zu beleben und ihre Ausführung zu leiten, seinen Adjutanten Goltz und einen Arzt Namens Freese dem tartarischen Botschafter bei seiner Rückkehr mitgab. Die Noth hatte ihn, da in Europa ihn alles verließ, und selbst Georg III. sich gleichgültig bezeigte, gezwungen, sich durch Unterhändler nach Hülfe an den weitentlegenen asiatischen Grenzen umzusehn, und er war glücklich genug gewesen, durch seinen Geschäftsträger Boscamp in Bakschiserai in der Crimm, sowohl das Interesse des Chans zu gewinnen, als durch Nerin die Pforte dahin zu bringen, daß sie 110000 Mann gegen Ungarn und Siebenbürgen als

eine Demonſtration vorrücken ließ, deren fernere Wirkung jedoch der Einfluß Frankreichs auf den Divan und den ſehr bejahrten, zum Kriege eben ſo unluſtigen als unfähigen Großweſir zu hemmen wußte. — Eben hier bei Strehlen, im Dorfe Woiſelwitz war es, wo der Baron Warkotſch, deſſen Landgut an das Lager ſtieß, den Anſchlag erſann, den König dem in der Nähe in Münſterberg ſtehenden öſterreichiſchen, zum Laudoniſchen Heere gehörigen Oberſten Wallis todt oder lebendig zu überliefern. Die Entdeckung dieſes Anſchlags machte der König am 29. November, nur vier und zwanzig Stunden vor der verabredeten Ausführung. Ein offenbar und in jedem Betracht eben ſo wahnſinniges als nichtswürdiges Gelüſte! Denn, geſetzt auch, der König wäre gefangen oder getödtet worden, und Schleſien im Friedensſchluſſe wieder unter öſterreichiſche Hoheit gekommen, ſo würde die Unſterblichkeit, die Warkotſch ſich dadurch erworben hätte, doch auf alle Fälle immer nur geblieben ſein, was ſie jetzt iſt, die eines Heroſtrats; und kann eine ſolche wohl das Ziel und der Wunſch eines edlen Charakters ſein? Nichts entſchuldigt oder rechtfertiget jenen Elenden! Nicht die katholiſche Religion, denn Warkotſch war lutheriſch und überhaupt zu aufgeklärt und gebildet, um ein Religionsphantaſt ſein zu können! Nicht Patriotismus für ſein Vaterland, welches unter Friedrichs Scepter augenſcheinlich viel glücklicher war als unter der unthätigen, verwirrten und ſchläfrigen öſterreichiſchen Regierung! Nicht Armuth, denn er war reich und hatte Güter von 300000 Thaler an Werth! Nicht Dummheit, denn er hatte Verſtand! Nicht Stolz, Härte, Beleidigung oder Kränkung von Seiten des Königs, der im Gegentheil freundlich und vertraulich mit ihm umging, ihn ſogar an ſeine Tafel zog und mit den Lieferungen, die jeder andre ſchleſiſche Gutsbeſitzer leiſten mußte, verſchonen ließ! Nicht einmal perſönliche oder phyſiognomiſche Antipathie, die in manchen Fällen doch einigermaßen eine Feindſchaft zwiſchen zwei Menſchen begründen kann, denn Friedrich war einer der angenehmſten, hinreißendſten und liebens-

würdigſten Männer, die je gelebt haben, ohne den kleinſten Zug von einem verſchobenen, unvollendeten, zweideutigen, albernen, affectirten, häßlichen, in ſich ſelbſt uneinigen und verächtlichen Character, in ſeinem ſchönen harmoniſchen Geſichte! Nicht die Sache des Königs, die durchaus groß und gut war und von allen vernünftigen und fühlenden Menſchen damaliger Zeit, ſogar von dem bei weitem größten Theile der gegen ihn fechtenden Krieger, geachtet und geliebt ward! Nicht die öffentliche Meinung, die ganz auf der Seite des Königs ſtand! Nichts Abſchreckendes und Haſſenswerthes in den Eigenſchaften, Geſinnungen und Handlungen des Königs, die im Gegentheil ihn jedem, der ihm nahe kam und genauer kennen lernte, höchſt intereſſant und ehrwürdig machten, und ganz dazu geeignet waren, für ihn zu enthuſiasmiren! Kein einziger denkbar tugendhafter Zweck! Kein Nutzen nach irgend einer beifallswerthen Seite, ſondern überall nur Schaden! Nicht Revolutionsdrang und Monarchenhaß, die um jene Zeit noch unbekannt waren! Nicht Weltbürgerſinn, denn Friedrich war kein grauſamer Tyrann, ſondern ſein Gedeihen mußte vielmehr eben jedem Cosmopoliten erwünſcht ſein, mußte alle Herzen gewinnen, die für die Rieſenarbeit und glänzende Entwickelung eines Ideals von menſchlicher Hoheit, Kraft, Größe und Würde den geringſten Sinn hatten! Nur Raſerei und eigene totale Schlechtheit oder Fühlloſigkeit für den erhabnen Adel eines höhern Geiſtes, der in einem ſo wichtigen Kampfe begriffen war, worin ihn zu ſtören kaum einem Teufel einfallen konnte, nur die verkehrteſte und abgeſchmackteſte Sucht, beim Mangel aller Kraft durch inneres Verdienſt etwas leiſten zu können, wenigſtens durch eine Schandthat wichtig und berühmt zu werden, nur das Gefallen einer moraliſchen Misgeburt an Zerſtörung und am Böſen, nur eine Laune von völlig unreifer kindiſcher Art, nur niedrige, gemeine, hinterliſtige Scorpionennatur machen dies infame Project erklärbar, deſſen Schändlichkeit durch den, in Betracht der ſeltenen und herrlichen Perſönlichkeit Friedrichs,

ganz überflüſſigen Beiſatz der juriſtiſchen und theologiſchen Worte von Hochverrath und Sünde um nichts vergröſsert werden kann. Gewagte Unternehmungen von hoher Bedeutung und Folge, wie abſcheulich ſie auch ſein mögen, finden ſonſt, wenngleich nicht immer im groſsen Publicum, doch gewiſs noch oft bei wenigen gleichgeſinnten Gemüthern, ſollten ſie auch nur die ärgſten Windbeutel und Laſterknechte ſein, einige Billigung, Theilnahme und Bewunderung. Allein nicht einmal dieſer Troſt iſt dem Baron Warkotſch für ſeine That geworden. Die vereinte Stimme der Welt, die Jury des geſammten Menſchengeſchlechts hat über ihn ihr Schuldig ausgeſprochen und ihn, getrennt von dem Oberſten Wallis, dem allerdings mehr als eine haltbare Rechtfertigung zu ſtatten kommt, auf ewig als einen in ſeiner Art einzigen, verächtlichen, ſinnloſen und verworfenen Böſewicht der Schande der Geſchichte überliefert. Der perſönlichen Strafe entging er, durch die Unvorſichtigkeit des Hauptmann von Rabenau vom Boſniſchen Dragonerregiment, der ihn am 30. November in ſeinem Schloſſe arretiren ſollte und entwiſchen lieſs.

Das ruſſiſche Heer unter Soltikow war am Ende des vorigen Jahres nach dem Ueberfalle von Berlin und auf die Nachricht von der, am 3. November, bei Torgau vorgefallenen Schlacht, von Landsberg an der Warte durch Thorn über die Weichſel nach Polen und Oſtpreuſsen in die Winterquartiere gezogen. Was Butturlin, der diesjährige Nachfolger Soltikows, mit der Hauptarmee gegen den König in Schleſien in dieſem Jahre gethan, iſt ſo eben erzählt worden. Der Zweck dieſes Buches erfordert, daſs wir uns nunmehr zu den einzelnen Begebenheiten wenden, die zwiſchen der preuſsiſchen und einer zweiten ruſſiſchen Macht während dieſes Jahres in Hinterpommern vorfielen. Keines der vorigen Jahre ſtellte ſo wie dieſes, Friedrichs Angelegenheiten auf die höchſte Spitze der Entſcheidung; und nirgend und in keinem Jahre zeigten die Ruſſen ſich ſo ausdauernd geſchäftig und eifrig, als in dieſem, in Hinterpommern.

Von Oſtpreußen, welches die Ruſſen, ſeitdem ſie es in förmlichen Beſitz hatten, als eine ihrer Provinzen betrachteten und aus dieſem Geſichtspuncte ſchonend behandelten, und von dem angrenzenden Polen gingen alle ihre Operationen aus, die denn immer ehe ſie unternommen lange vorher bekannt wurden. So wurde denn auch gleich im Anfange dieſes Jahres 1761 ruchbar, daß der ruſſiſche General Romanzow mit einem beſondern und großen, von Butturlins Befehlen unabhängigen Corps in Hinterpommern einfallen, die wegen ihres Hafens und der See-Communication mit Rußland und Schweden intereſſante Feſtung Colberg zum drittenmale noch ernſtlicher, als in den Jahren 1758 und 1760 geſchehen war, belagern, und daß ihn zugleich wiederum eine ruſſiſche und ſchwediſche Flotte dabei unterſtützen ſollte. Tottleben ſtand in Hinterpommern während des Winters. Ihn, auf ihrer Rückkehr von Berlin, hatten, bevor Butturlin das Obercommando erhielt, der erkrankende Soltikow und ſein Rathgeber Fermor im verwichenen Herbſte auf dem Marſche der Hauptarmee von Landsberg nach Thorn, links ab, erſt in die Ukermark und dann nach Hinterpommern in die Gegend von Stargard mit einem kleinen leichten Corps detaſchirt, bei welchem unter andern drei Infanterie-Regimenter ſich befanden. Butturlin befahl ihm jetzt im Frühjahr dieſe drei Regimenter zu dem aus Oſtpreußen nach Hinterpommern befehligten Romanzowſchen Corps ſtoßen zu laſſen, mit den übrigen leichten Truppen und der Cavallerie aber durch die Neumark über Landsberg zu ihm zu kommen und ihn auf dem Marſche nach Schleſien zu begleiten. Da indeß Romanzow zögerte, ſo konnte Tottleben für ſeine Perſon ſich auch nicht ſobald entfernen, ſondern verweilte noch auf verſchiedenen Märſchen während des Mai und Juni in Hinterpommern und in dem nördlichen Theile der Neumark, bis er, weil er wegen der gelinden Behandlung Berlins, die hauptſächlich ſein Werk geweſen, ſeinem Hofe verdächtig geworden, am Ende des Juni in Bernſtein arretirt, in Eiſen gelegt und als Staatsgefangener

unter ſtrenger Bewachung nach Petersburg abgeführt wurde. Das Wiener Cabinet hatte ihn angeklagt. Tottleben hatte die Schonung der Hauptſtadt Friedrichs damals ſogar mit Gewalt gegen die öſterreichiſchen Truppen durchgeſetzt und deshalb war man in Wien gegen ihn äußerſt aufgebracht.

Die beiden preußiſchen Generallieutenants Prinz Friedrich Eugen von Würtemberg und Werner (letzterem ertheilte Friedrich der Große dieſen hohen militäriſchen Grad am 20. Februar dieſes Jahres) haben wir am Ende des vorigen Jahres gegen die Schweden fechtend in den Winterquartieren in ſchwediſch Pommern, Mecklenburg und Preußiſch Vorpommern verlaſſen. Nicht lange durfte Werner dort raſten. Der Obriſtlieutenant Courbiere mit ſeinem Freibataillon, als der damaligen einzigen mobilen Schutzwehr von Hinterpommern, war ſeit dem verwichenen Herbſt in dieſer Provinz geblieben, und hatte ſein Hauptquartier in Cöslin genommen. Hier drängte ihn Tottlebens Schaar, ſo daß er mehrere Märſche weit, bis weſtlich von Plate und Regenwalde zurück weichen mußte. Deshalb kam Werner auf Friedrichs Befehl ſchon Anfangs Januar aus Mecklenburg wieder in dieſe Gegend, brachte die vier Infanterie-Bataillons von Schwerin, Lehwald, Dohna und Kanitz und ſein braunes, zehn Schwadronen ſtarkes Huſaren-Regiment mit und zog das Freibataillon Courbiere an ſich. Gleich nach ſeiner Ankunft trieb er Tottlebens Truppen bis jenſeits Schlawe über die Wipper und ſchloß mit Tottleben, ſo wie Goltz zu gleicher Zeit am Rieſengebirge mit Laudon gethan hatte, einen Waffenſtillſtand vom 12. Januar bis zum 27. Mai, den beide Theile auf das Gewiſſenhafteſte beobachteten. Vier volle Monate hindurch genoß daher das verödete Land einiger Ruhe. Tottleben hatte anfänglich ſein Hauptquartier in Stolpe, im Mai bezog er aber ein Lager bei Pollnow. Werner vertheilte ſeine Truppen bei Cöslin nach Belgard, vereinigte ſich nachher im Juni mit dem Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg und focht den ganzen Sommer hindurch auf das Tapferſte für

Colbergs Erhaltung, bis er am 10. September bei Treptow an der Rega, drei Meilen von Colberg gefangen und nach Petersburg geführt wurde, von wo ihn in der Folge Peter III. während seiner kurzen Regierung, mit 1000 Ducaten beschenkt, wieder entließ.

Als der König im Frühjahr erfuhr, daß die Russen in Ostpreußen und Polen allmälig sich zusammen zögen, daß sie sich in zwei Divisionen theilten, deren eine unter Butturlin, Behufs des laut ausposaunten großen Vereinigungsprojects mit Laudon, gegen ihn selbst in Schlesien, die andere unter Romanzow ganz ernstlich gegen Hinterpommern und Colberg operiren solle, und voraussah, daß Werner zu schwach sein würde, um es mit Romanzow aufnehmen zu können, so ertheilte er dem Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg, der im vorigen Jahre erst gegen die Schweden, dann Anfangs October in und vor Berlin, dann am 3. November bei Torgau mitgefochten hatte, dann wieder gegen die Schweden geschickt worden war und jetzt mit dem Husaren-Obersten Belling in Rostock in den Winterquartieren stand, den Befehl, daß er von da Wernern nach Hinterpommern nachfolgen, mit ihm vereint dem General Romanzow die Spitze bieten, und falls er hiezu sich nicht stark genug fühlen würde, die Festung Colberg mittelst eines vor derselben zu verschanzenden Lagers decken solle. Denn Friedrich nahm jetzt überall seine Zuflucht zum temporisiren und die weiseste Maxime, die er in seiner gegenwärtigen Lage erwählen und befolgen konnte, war die, für die großen Dinge oft mehr noch als für die kleinen geltende Regel: Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Demgemäß zog der Prinz sein Corps zusammen, brach, indem er erwähntermaßen nur den Husaren-Obersten Belling mit weniger Mannschaft in Mecklenburg gegen die Schweden zurück ließ, am 18. Mai aus seinem Hauptquartier in Rostock auf, ging über Pasewalk, Stettin und Greifenberg, und traf am 4. Juni bei Colberg ein.

Da der Name dieses Prinzen so oft im siebenjährigen

Kriege vorkömmt und vorzüglich durch das diesjährige verschanzte Lager vor Colberg, worin er commandirte, für die Geschichte merkwürdig geworden ist, so wird es nicht überflüssig sein, hier einige nähere Notizen von ihm und seinen persönlichen Verhältnissen beizufügen. — Friedrich Eugen war am 21. Januar 1732 geboren, mithin im Jahre 1761 noch nicht 30 Jahr alt. Demohngeachtet war er bereits preußischer Generallieutenant von der Cavallerie, seit 1753 Ritter vom schwarzen Adler-Orden und Inhaber des unter dem Namen: Alt-Würtemberg bekannten, später von Brüsewitzischen Dragonerregiments, welches ehemals in Hinterpommern in Treptow an der Rega stand, dann seine Garnisonen in Südpreußen, längs der niederschlesischen Gränze und seinen Stab zwischen Fraustadt und Posen, in dem Städtchen Kosten hat. Die Uniform dieses Regiments, hellblau mit schwarzen Rabatten und Aufschlägen und silbernen Achselbändern, trug er beständig. Sein Bruder war der damalige regierende Herzog Carl Eugen von Würtemberg-Stuttgart, der seinerseits im siebenjährigen Kriege, ohne selbst recht zu wissen warum, bald an der Seite der Franzosen, bald an der der Oesterreicher, bald allein, mit seinen eben nicht sehr siegreichen Truppen gegen den König, im deutschen Reiche zu Felde lag, und zuweilen von diesem seinem eigenen Bruder, Friedrich Eugen geschlagen wurde. — Dies ist derselbe Herzog Carl Eugen, der, da er durch kriegerische Thaten eine Unsterblichkeit zu erlangen nicht vermocht hatte, in der Folge unter andern durch seine Ritteracademie in Stuttgart, durch seine Heirath mit der Gräfin Hohenheim und durch seine Händel mit dem Dichter Schubart viel von sich reden machte. — Eine der Schwestern des Königs war an Markgraf Friedrich Wilhelm den Tollen von Brandenburg-Schwedt verheirathet, und eine Tochter aus dieser Ehe und also zugleich Nichte des Königs, nemlich die Prinzessin Friderike Dorothee Sophie von Schwedt war seit dem 29. October 1753, Friedrich Eugens Gemahlin. Er hatte daher den König als seinen angeheiratheten Oheim und

ſich als deſſen Neffen zu betrachten. In dieſer Ehe zeugte er zehn Kinder, darunter die, ſeit dem Tode Pauls I. verwittwete Kaiſerin von Rußland, Maria Feodorowna, ehemals Sophie Dorothee Auguſte Louiſe, geboren den 25. October 1759. Es gehört zu den ſonderbaren und ungewöhnlichen Fügungen des Verhängniſſes, daß ein kleiner deutſcher Prinz in demſelben Kriege, in dem er gegen die Ruſſen focht, der Vater ihrer künftigen Beherſcherin ward. Aus ſeiner Apanage Mumpelgard, wovon er Statthalter war, zog er jährlich an hunderttauſend Thaler Einkünfte. Er konnte folglich aus eigenen Mitteln zuſetzen, und dieſer in jenen koſtſpieligen Tagen bedeutende Umſtand, verbunden mit der Verwandtſchaft mit dem Königlichen Hauſe, waren vermuthlich die Urſachen, warum der König ihm eigene Corps und Commando's anvertraute, und ihn andern älteren Generalen vorzog, die ihn an Erfahrung, Einſicht und Geiſteskraft übertrafen. Tapfer war er, das iſt nicht zu leugnen, auch unterwarf er ſich, ſeiner Geburt ohngeachtet, allen Beſchwerlichkeiten des Krieges, wie der gemeine Soldat, gleichwohl ſchien es ihm an den eigentlich großen Talenten, inſonderheit an dem Combinations-Vermögen für die Zukunft zu fehlen; und die Rolle eines Feldherrn ſchickte ſich ſchon darum nicht ganz für ihn, weil er blöde Augen hatte und nicht in die Ferne ſehen konnte. Wie große Summen er auch aus ſeiner Taſche hergab, ſo war er doch kein Wirth. Er verſchwendete anfänglich die Vorräthe der Feſtung zu ſehr und ſeine Cavallerie ging beſonders mit dem Pferdefutter ſo wüſt um, als wenn gar kein Mangel möglich wäre. — Nach dem Hubertsburger Frieden ging er noch auf mehrere Jahre mit ſeinem Dragonerregimente wieder in die Garniſon zu Treptow an der Rega und reſidirte auf dem dortigen weitläuftigen Schloſſe. Späterhin wurde er preußiſcher Feldmarſchall, nahm den Abſchied und verfügte ſich nach Mümpelgard, von wo er, nachdem ſeine beiden älteren Brüder, Carl Eugen am 24. October 1793 und Ludwig Eugen am 20. Mai 1795, ohne männliche Erben ge-

ſtorben waren, in der Regierung des eigentlichen Herzogthums Würtemberg-Stuttgart folgte. Schon vorher hatte der König von Preußen Friedrich Wilhelm II., nach dem Rückfalle der Markgrafthümer Anſpach und Baireuth an die preußiſche Krone im Anfange des Jahres 1792, ihm das Gouvernement dieſer beiden Fürſtenthümer übertragen. Er ſtarb am 23. December 1797, wurde vermöge ſeiner zahlreichen Nachkommenſchaft der Stifter einer gleichſam neuen Fürſtenfamilie von Würtemberg, und ihm folgte ſein älteſter Sohn, der Herzog Friedrich Wilhelm Carl, geboren den 7. November 1754, welcher mit Mathilde, älteſten Tochter König Georgs III. von England, vermählt war. Bei dieſer Gelegenheit verdient es, beiläufig bemerkt zu werden, daß Friedrich Eugens Schwiegervater, der Markgraf Friedrich Wilhelm von Schwedt 1771 ohne Söhne ſtarb, daß deshalb die Succeſſion in Schwedt auf Friedrich Wilhelms Bruder, den Markgrafen Friedrich Heinrich fiel, daß des letzteren Gemahlin, eine Tochter des Fürſten Leopold von Deſſau, auf des Königs Befehl ſchon vor und im ſiebenjährigen Kriege als Staatsgefangene in Colberg im Arreſt ſaß, und daß alſo dieſe fürſtliche Arreſtantin die angeheirathete Tante der Gemahlin, dieſes damaligen preußiſchen Cavallerie-Generallieutenants, Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg war. Der hier erwähnte Friedrich Heinrich ſtarb übrigens ebenfalls ohne Söhne und mit ihm erloſch die Linie der Markgrafen von Schwedt, die nach dem Tode des Kurfürſten Friedrich Wilhelms des Großen angefangen hatte.

Schon vor der Ankunft des Prinzen vor Colberg wurde der Anfang gemacht, mit Anhäufung eines Magazins in der Feſtung, ſowohl für die Beſatzung als für das erwartete Hülfscorps. Der Erfolg lehrte, daß man dieſes Magazin viel zu klein angelegt hatte. Man fuhr Roggen, Hafer, Heu, Mundvorrath und Faſchinen zuſammen, verfertigte eine Menge Spaten, ließ einen großen Vorrath von Pulver, Kugeln und Bomben aus Stettin holen und erhielt über See Salz aus Portugal, Eng-

land und Frankreich; denn dieſer nicht nur in Colberg, ſondern in der ganzen Gegend umher bereits fehlende, unentbehrliche und daher wichtige Artikel konnte wegen Mangel an Brennholz aus der ohnehin ſchlecht eingerichteten Colberger Saline nicht beſchafft werden. Werner, der die Wendung der Angelegenheiten zu ahnen ſchien, kam am 20. Mai von Cöslin, wo er die Bataillons Schwerin und Courbiere und ſein Huſarenregiment zurückgelaſſen, mit den drei Bataillons Lehwald, Dohna und Kanitz und mit der Artillerie nach Colberg, ſteckte ein Lager ab, zwiſchen dem Domainen-Amte Altſtadt und dem hohen Berge, legte in dieſem Raume den erſten Grund zu den nachherigen Verſchanzungen, indem er hier, nächſt einer Anzahl commandirter Soldaten, 200 Bauern ſchon voraus arbeiten ließ, und nahm ſein Hauptquartier in einem Gartenhauſe in der Lauenburger Vorſtadt. Die Zeitungen meldeten in dieſen Tagen die beſtimmte Nachricht von der Seerüſtung in den ruſſiſchen Häfen von Cronſtadt und Reval und von Romanzows Marſch mit 20000 Mann gegen Colberg. Heyden erhielt am erſten Juni 500 Recruten und veranſtaltete, daß ſofort die Münderſchanze auf der rechten oder öſtlichen Spitze des Perſante-Ausfluſſes und Hafens ausgebeſſert und auf dem Münderfelde neben dem Baumgarten, gegen den öſtlichen Strand, eine neue Schanze erbaut wurde.

Am 4. Juni früh kam der Prinz und marſchirte durch die Feſtung ſogleich hinaus in das Lager bei Altſtadt, welches Werner für ihn abgeſteckt hatte, und welches man ſich mit der Fronte hinabwärts nach Süden, und die Feſtung im Rücken habend, denken muß, um im Verlauf dieſer Erzählung die Benennungen: Rechter und linker Flügel, richtig zu verſtehen. Des Prinzen Kriegscanzelei, Feldapotheke, Feldpoſtamt und 450 ruſſiſche Kriegsgefangene, die er zur Auswechſelung mitbrachte, blieben in der Feſtung, die Feldbäckerei ſchickte er mit einer Bedeckung von 400 Mann vom Regimente Heſſen-Caſſel nach Treptow, die außer den Regimentsſtücken ihn begleitenden

Haubitzen, Kanonen, 51 Munitions- und eine Menge Pulverwagen, die dazu gehörigen Artilleriſten, der Troß, die zahlreichen Geſpanne ꝛc. nahm er mit hinaus in das freie Feld und wies ihnen ein beſonderes Lager, zwiſchen dem hohen Berge und Bullenwinkel, am linken Flügel ſeines anfänglich minder als nachher weitläuftigen Lagers an. Dieſes Train-Lager mußte ſpäterhin ſeine Stelle mehreremale verändern, und wurde, nachdem die Artillerie herausgenommen und in den Batterien des befeſtigten Lagers aufgefahren war, erſt auf die Abdachung des gedeckten Weges vor dem Baſtion Pommern, und als auch hier die Gefahr von Seiten der feindlichen Bomben zunahm, auf das linke Ufer der Perſante zwiſchen Sellnow und der Feſtung verlegt. Kaum war der Prinz angekommen, ſo gab er dem Generallieutenant Werner das Plettenbergſche Dragonerregiment und ſchickte ihn damit und mit drei Infanterie-Bataillons wieder vorwärts nach Cöslin. Nachmittags ſchickte er auch einen Feldjäger an den Generalmajor Thadden nach Döberitz zwiſchen Regenwalde und Schievelbein, der, vom General Goltz bei Glogau in Schleſien, mit den vier Grenadier-Bataillons, Benkendorf, Kleiſt, Buſch und Bock, am 26. Mai detaſchirt, ſich näherte.

Am 5. Juni machte der Generalmajor Thadden für ſeine Perſon Nachmittags um vier Uhr einen Beſuch bei Heyden in der Feſtung und beim Prinzen in Altſtadt, und ritt um ſechs Uhr wieder fort. Seine vier Bataillons ſtanden nur noch eine Meile von Colberg. Da der Waffenſtillſtand mit Tottleben ſchon ſeit 8 Tagen aufgehoben war, ſo war geſtern ein Scharmützel mit den Tottlebenſchen leichten Truppen beim Dorfe Naſſow ohnweit Cöslin vorgefallen und die Bauern aus dieſem Dorfe brachten gegen Abend eilf bleſſirte Preußen in die Feſtung gefahren.

Am 6. Juni kamen 160 Wagen mit Bomben und Granaten von Stettin.

Am 7. Juni kamen endlich die vier Thaddenſchen Ba-

taillons und rückten durch die Feſtung in das Lager bei Altſtadt, wo Thadden beim Prinzen ebenfalls ſein Quartier nahm. Nach dieſer Vereinigung beſtand das ganze hieſige Corps unter des Prinzen Befehlen aus den fünf Grenadier-Bataillons Schwerin, Kleiſt, Bock, Benkendorf und Buſch, aus zwei Mousquetier-Bataillons von Lehwald, zwei von Dohna, zwei von Kanitz, zwei von Grabow, einem von Heſſen-Caſſel, aus den beiden Freibataillons Wunſch und Courbiere, aus zehn Schwadronen Plettenbergſcher Dragoner und fünf Schwadronen Würtembergiſche Dragoner (letztere waren des Prinzen eigenes Regiment), mithin aus 16 Bataillons Infanterie und 20 Schwadronen Cavallerie. Die Infanterie betrug 9343 Mann, die Cavallerie 2771, das Ganze 12114 Mann. Dies waren bei weitem nicht lauter ſichere Leute, ſondern größtentheils junges, aus ſehr heterogenen Individuen zuſammen geſetztes und zuſammen geworbenes Volk, da die Regimenter dieſes Namens zu denen gehörten, die der Krieg ſchon am ſchlimmſten mitgenommen hatte. Demohngeachtet fochten ſie gleich den bravſten Truppen und ertrugen das Ungemach das ſie hier auszuſtehn hatten, mit einer Standhaftigkeit, von der es wenig Beiſpiele giebt. Der tönende Name Barcelona hatte ſeit der eilfmonatlichen Belagerung dieſer Stadt im Jahre 1714 weit hinaus geklungen in die Weltgeſchichte und das heroiſche Intereſſe für das tragiſche Schickſal des alten Numantia und Sagunt in den Augen der Nachwelt erneuert. Colberg und diejenigen, von denen es in dieſer dritten Belagerung vertheidigt ward, erinnerten ihrerſeits wieder an Barcelona und zeigten, daß auf den kalten Ufern der Oſtſee dieſelbe kriegeriſche Hartnäckigkeit möglich ſei wie an den heißen Küſten des mittelländiſchen Meeres, daß die feſte Entſchloſſenheit des Norddeutſchen der glühenden Wuth des ſüdlichen Cataloniers nichts nachgiebt, daß in den Annalen der Völker, ja ſelbſt ihrer Kriege, die edelſten Blüthen menſchlicher Kräfte, herber Aufopferungen und ſtarker Anſtrengungen in erneuten Geſtalten immer wieder hervorſprießen, und obgleich

vom Laufe der Zeiten fortgetragen in die dämmernde Ferne der Vergangenheit, dennoch, bevor ſie dem Geſichtskreiſe entſchwinden, als Beiſpiele für Wiederholungen immer zurückwirken, die ihnen gleich ſind. So hängen die Zeitalter durch Thaten zuſammen! So wälzt auch der behelmte Dämon der Belagerungen ſeit Jahrtauſenden ſein krachendes Rad, und führt die Namen Troja, Rhodus, Tyrus, Carthago, Numantia, Sagunt, Jeruſalem, Rom, Valetta, Antwerpen, Magdeburg, Wien, Barcelona, Schweidnitz, Dresden, Colberg, Gibraltar, Toulon, Mantua, Acre, Genua, herauf und hinab. Sinken müſſen ſie alle wieder dieſe Namen mit den neben ihnen ſchwebenden Blutſcenen; aber nur ihr Böſes und Jammervolles geht unter, ihr Gutes und Rühmliches bleibt übrig, und findet in den Geſchlechtern folgender Jahrhunderte immer wieder Gemüther, die liebend dieſes in ihre Bruſt aufnehmen, denen Ehre, Heldenmuth, Vaterlandsliebe und den männlichen Trieb, Kraft gegen Kraft zu ſetzen, keine weichliche Selbſtſucht wegphiloſophiren kann.

Nachdem der Prinz und Thadden ſich vereinigt hatten, wurde ungeſäumt zur Vollendung des verſchanzten Lagers geſchritten. Werners erſte Idee wurde beibehalten, aber beträchtlich erweitert und deshalb konnte man nicht eher als am Ende des Juni damit fertig werden. Die Feldherrn, die daſſelbe vertheidigten und überhaupt durch dieſen Kampf vor Colberg ſich bekannt machten, waren der Prinz, Werner, Thadden und ſpäterhin Platen. — Der Generallieutenant Tempelhoff hat die Situation dieſes Lagers, im 5ten Theile ſeiner Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland, Seite 298, mit der ihm eigenen Genauigkeit für die Leſer vom Fache ſo deutlich beſchrieben, daß es eben ſo unſchicklich als unnütz wäre, hinter der Arbeit eines ſolchen Meiſters in ſeinem Fache das Nämliche noch einmal zu verſuchen. Für den Laien iſt eine kürzere Darſtellung hinreichend.

Die Natur ſelbſt hat hier der Kunſt vorgearbeitet und mit ſeltener Bereitwilligkeit es dem Ingenieur erleichtert, der auf

dieſem Terrain eine Armee unangreifbar poſtiren will. Man denke ſich einen Bogen nach einem Radius von beinahe einer halben Meile um Colberg her, vom weſtlichen Meeresſtrande bis zum öſtlichen; einen Bogen, deſſen beide Enden am Meere, beſonders das weſtliche, eine ziemliche Strecke in das Land hinein ſich durch Sümpfe ziehn, und deſſen Mittelſtück, etwa drei Fünftheil des Ganzen, an beiden Seiten der Perſante, hauptſächlich an ihrer rechten oder öſtlichen Seite, oberhalb Reckenin und Tramp, aus beträchtlichen Anhöhen beſteht, die die unter und ſüdlich vor ihnen gelegenen tiefen und breiten Niederungen, Gewäſſer und abermaligen Sümpfe überſehen und beherrſchen; man denke ſich ferner, daß die Perſante dieſſeits eine ſtarke Viertelmeile ſüdlich der Feſtung, in dieſen Bogen tritt und ihn in zwei gleiche Hälften ſchneidet, und daß dieſer ganze Bogen da wo er Anhöhe iſt, mit Verſchanzungen, da wo er Sumpf iſt, mit einzelnen kleinen Werken, Flechen und Poſtirungen garnirt war, ſo hat man einen zwar nur allgemeinen, doch aber richtigen Begriff von dieſem Lager. Das Hauptſtück deſſelben, eben das, wo Werner mit dem Schanzenaufwerfen den Anfang hatte machen laſſen, war derjenige Theil des Bogens, der vom rechten Perſanteufer in einer kleinen Diſtanz ſüdlich vom Domänenamte Altſtadt, da wo noch lange eine einzelne herrliche, ſelbſt den Schiffern auf dem Meere ſichtbare und ihnen zum Signal dienende hohe Buche in einer übrig gebliebenen Schanze ſtand, ſich oberhalb des Dorfes Reckenin, öſtlich fort über den hohen Berg bis an das Stadtvorwerk Bullenwinkel zieht, und eine lange Reihe beträchtlicher Anhöhen bildet. Er wurde vorzüglich mit eilf Redouten befeſtigt und hat deshalb den Namen des Lagers (im engeren Sinn) bis auf den heutigen Tag behalten. Sehr natürlich verdiente dieſer Strich beſondere Aufmerkſamkeit, er iſt der höchſte; gegen dieſe Seite mußte Romanzow anrücken und hier war am meiſten von ihm zu fürchten. Zwiſchen dieſem Striche und der Feſtung dehnen ſich, in der Richtung nach der Oſtſeite der Feſtung, ungangbare

Moräſte hin, und 1200 Schritte ſüdlich vor dieſem Striche, von der hohen Buche bei Altſtadt an gerechnet, dieſſeits des tiefen und breiten Grundes, liegt zwiſchen Reckenin und der Perſante ein einzelner Berg, der als ein für ſich beſtehendes Werk behandelt und befeſtiget wurde, da man ihn unmöglich dem Feinde überlaſſen konnte, der von da aus die Fronte des Lagers mit Erfolg hätte beſchieſſen können. Das Andenken der auf demſelben angelegt geweſenen Schanze dauert noch jetzt unter dem Namen der grünen Schanze fort, von ihr ſelbſt iſt aber keine Spur mehr ſichtbar, der Berg iſt abgerundet und ein fruchtbarer Acker. Nur die vielen Knochen, welche der Pflugſchaar der Bauern alljährlich hier hervor und umher ſtößt, erinnern noch an die ſchaudervolle Erndte menſchlicher Leiber, die in der Nacht vom 18. zum 19. September hier auf dieſer Stelle dem Tode hingeliefert ward.

Vom Bullenwinkel iſt längs dem Colberger Stadtwalde, alſo am linken Flügel des Lagers (der Wald ſelbſt nimmt vom Strande landeinwärts beinahe eine halbe Meile ein) bis an das Meer hinauf ein Moraſt, der ebenein durch Stauung des Waſſers aus den Bächen des Dorfes Tramp überſchwemmt, und von mehreren Redouten beſtrichen wurde. Auf dem öſtlichen Strande, längs dem Meere, zwiſchen dem Stadtwalde und dem Hafen, wurden ebenfalls mehrere Redouten, unter andern auf dem Wolfsberge und auf dem Münderfelde, gegen das Meer angelegt, welches ſie, gleich wie die Münderſchanze auf der rechten Hafenſpitze, beſtrichen. In eben der Art wurden auf der linken Hafenſpitze, in der Maikuhle und längs dem weſtlichen Strande einige Redouten errichtet. Von da an zieht ſich wieder am rechten Flügel des Lagers, ein ſehr ausgedehnter Moraſt hinab nach den Dörfern Borck, Prättmin und Werder. Die Höhen von Werder und Sellnow oberhalb dieſes Moraſtes waren verſchanzt, desgleichen der Kautzenberg am linken Perſanteufer, gegenüber der grünen Schanze. Der Communication wegen wurde bei Altſtadt eine Brücke über die Perſante geſchlagen.

Alle dieſe Werke waren ungemein ſtark; ſie hingen, ſich einander flankirend, durch gedeckte Linien, Gräben, eine correſpondirende Artillerie, einen fortlaufenden Truppencordon, durch zweckmäßige Benutzung aller Höhen, Bäche, Moräſte, Dämme und Wege, zuſammen; die Gräben waren mit Palliſaden ausgeſetzt und rings um das Ganze lief eine dreifache Reihe von Wolfsgruben und Flatterminen. Thadden entwarf den Plan und leitete die Ausführung. Sein ſcharfes und richtiges Augenmaß, ſeine Kunſt das Terrain zu beurtheilen und die Eigenheiten deſſelben zu benutzen, haben ihm bei der Nachwelt das ungetheilte Lob aller Kenner erworben. Obgleich dies Lager bei weitem noch nicht ſo feſt war, als es ſeiner Natur nach hätte werden können, ſo war es dennoch ein Meiſterſtück von Dispoſition und Befeſtigungskunſt im offenen Felde. Es hat ſeitdem in den preußiſchen Militärſchulen, zum lehrreichen Muſter beim Unterrichte gedient, und iſt werth, daß es von jedem Offizier der ſich bilden will, genau ſtudirt werde, da Fälle dieſer Art nicht alltäglich ſind und den, welcher ihr Studium vernachläſſiget hat, wenn ſie ihm nun practiſch vorkommen und er dann ſich nicht zu helfen weiß, in die äußerſte Verlegenheit ſetzen und in ſeinem vielleicht ſchon rühmlich erworbenen Ehrenkranze eine Reihe von Lorbeern wieder verwelken machen. Ein Artillerie-Lieutenant Müller hat unter Thaddens Anweiſung die Schanzen im Lager, ein Ingenieur-Lieutenant Franſeky die am Strande gebaut. Vergleicht man das verſchanzte Lager vor Colberg mit dem von Bunzelwitz, ſo findet ſich allerdings, daß die Natur für das erſtere noch mehr gethan hat als für das letztere. Andrerſeits iſt aber auch zu bedenken, daß der König wenigſtens viermal mehr Arbeiter anſtellen konnte als Thadden. Nachher wurden bei Romanzows Anfällen noch einige Abänderungen nothwendig, doch blieb das Ganze im Weſentlichen ſo, wie es eben beſchrieben iſt. Werner commandirte, bis er am 12. September bei Treptow gefangen wurde, den rechten Lagerflügel bei Sellnow, Thadden den linken beim Bullenwinkel, der

Prinz das Centrum, Heyden den mit der Feſtung correſpondirenden Strand; er ſorgte auch dafür, daß die Munitionsarbeit für die Lagerbatterien ununterbrochen fortgeſetzt und hinaus geliefert wurde. Es beſtand aber von Anfang an wenig Harmonie zwiſchen dieſen vier Befehlshabern. Beide Lager, ſowohl das von Bunzelwitz als das von Colberg, verdienen, daß der Jüngling, der die Waffen erwählt hat, ſein Geld darauf verwende, mit Tempelhoffs Zeichnung in der Hand, eine Reiſe hieher zu machen und ſich durch den Augenſchein zu belehren, wie ein ſolches Unternehmen entworfen und ausgeführt werden muß. Der größte Theil dieſer Verſchanzungen um Colberg war zur Zeit, als der Verfaſſer ſchrieb noch vorhanden und nur wenige derſelben waren von den Bauern geebnet. Damals ließ ſich ihre Linie noch vollkommen auf dem baumloſen Ackerlande erkennen und verfolgen. Sie haben faſt alle die Ausſicht über Colberg hinaus, in das blaue rauſchende Meer. Man hört von ihnen vorzüglich des Nachts das tauſendſtimmige Gebrüll der Wellen, und während der meiſten Monate im Jahre umſauſet ſie ein rauher Wind, der aus dem Meere herüber weht.

Am 11. Juni wurden verwundete Dragoner und Huſaren, die bei Zirſow ohnweit Cörlin ein Gefecht mit den Tottlebenſchen leichten Truppen gehabt hatten, in die Feſtung gebracht. Es ließen ſich auch bereits einzelne Koſacken in Steckow und Tramp, ſogar am Colberger Stadtwalde ſehen.

Am 13. Juni kamen an hundert Fuder Heu nach Colberg, mit Vorſpann aus den Demminſchen und Anclamſchen Kreiſen in Vorpommern. Auch kam Werner von ſeiner Sendung vor acht Tagen aus Cöslin mit den ihm zugeordnet geweſenen Truppen in das Lager des Prinzen zurück. Er ſelbſt war krank geworden und trug mit Recht Bedenken eine ſolche Anzahl Truppen der Gefahr, abgeſchnitten zu werden, auszuſetzen. Denn Romanzow rückte jetzt und zwar um die nemliche Zeit, als Butturlin das Hauptheer gegen Poſen und Czempin hinab

zog, aus Polen über Rummelsburg in Hinterpommern ein, in grader Richtung auf Cöslin und alles Land öſtlich dieſer Linie nach Schlawe, Stolpe und Bütow hin, war, wo nicht ſchon ganz in ruſſiſcher Gewalt, doch in der unabwendbaren Gefahr, es bald zu werden, da keine Preußen dort ſtanden, auch nicht hingeſchickt werden konnten. Auf der andern Seite ſah Werner ſich von Tottleben bedroht, der ein Lager bei Redelin und Barzelin ſüdlich von Belgard hatte und Werners Vorpoſten bei Belgard und Görlin täglich beunruhigte. Ließ Werner ſich in dieſer Poſition von einer Vereinigung Romanzows und Tottlebens zugleich übereilen, ſo wäre ihm der Weg nach Colberg verſperrt worden und darauf durfte er es nicht ankommen laſſen. Abends in der Dunkelheit wurden die ruſſiſchen Offiziere, die der Prinz mitgebracht hatte, aus der Feſtung zur Auswechſelung abgeführt.

Am 14. Juni trafen wieder eine Menge Heufuhren und 56 Wagen mit Munition für die Artillerie in Colberg ein.

Am 16. Juni wurden die von dem Prinzen mitgebrachten gemeinen ruſſiſchen Kriegsgefangenen in der Abenddämmerung aus der Feſtung geführt, um ausgewechſelt und ihrer Unterhaltung los zu werden. Heute bezog Romanzow bereits ein Lager bei Pollnow.

Am 17. Juni ließ Heyden die im vorigen Jahre eroberten ruſſiſchen Kanonen einrichten und probiren.

Am 22. Juni nahm Romanzow ſein Hauptquartier vorwärts in Köſternitz, ließ ein Lager am Fuße des Gollenberges (eine Reihe bewaldeter Anhöhen) bei Cöslin aufſchlagen, eine Wagenburg beim Städtchen Zanow zuſammenfahren, und ſchickte nach Cöslin ſelbſt ein Regiment Infanterie und drei Schwadronen Dragoner als Beſatzung.

Am 25. Juni kamen abermals 200 Fuder Heu von Gollnow nach Colberg; dieſe Zahl mit den vorigen und nachherigen Heufuhren zuſammen klingt nur groß, war es aber doch nicht, im Vergleich mit dem Vorrath, deſſen der Prinz für ſeine Cavallerie bedurfte. Von dem Mangel an Pferden in den hin-

terpommerſchen Dörfern kann man ſich daraus einen Begriff machen, daß das Geſpann dieſer Fuhren aus den Gegenden von Prenzlow, Lökenitz, Schwedt und Demmin hergenommen war. Heute wurde die Communicationsbrücke über die Perſante bei Altſtadt, welche beide Hälfte des prinzlichen Lagers vereinigte und Altſtadt mit Sellnow verband, fertig. Tottleben hatte mit einer Anzahl leichter Truppen bei Romanzows nunmehrigen Vorſchritten ſeinen Marſch aus Hinterpommern zur Butturlinſchen Hauptarmee, die von Poſen nach Schleſien zog, angetreten, und ſtand heute, nachdem er den Weg über Schievelbein genommen, in Labes.

Am 26. Juni bemächtigten ſich die Koſacken bei Treptow eines Theils von einer Fourage-Zufuhr, die von Stettin dahin unterweges und beinahe am Ziel war. Tottleben ſtand heute in Stargard.

Am 28. Juni wurde Tottleben in dem Städtchen Bernſtein auf der Kaiſerin Eliſabeth Befehl arretirt und in Ketten nach Petersburg geſchickt. Die Urſach war, wie oben bemerkt, ſeine Schonung Berlins im vorigen Jahre.

Während der ſechs Tage vom 29. Juni bis zum 5. Juli ließ Heiden mit vielem Eifer am öſtlichen Strande im Münderfelde und am weſtlichen Strande in der Maikuhle ſchanzen, und ſchickte zwei bewaffnete Colbergſche Kauffahrer aus, das Meer zu recognosciren und Nachrichten von den ruſſiſchen und ſchwediſchen Flotten einzuziehn. Dieſe Schiffe kamen erſt am 12. Juli zurück und hatten nichts entdecken oder erfahren können. Mittlerweile liefen einige andre Schiffe mit Victualien in den Hafen ein und waren ſehr willkommen.

Der Prinz wußte zuverläſſig, daß Romanzows Corps nicht ſtärker war als 10000 Mann. Er faßte daher den Vorſatz ihn anzugreifen, ſobald er über Cöslin und den Gollenberg vorgerückt ſein würde, und der Sieg wäre nicht zweifelhaft geweſen, da der Prinz dem ruſſiſchen Feldherrn an Infanterie und Artillerie überlegen war, Romanzow auch nur zwei Regimenter

Dragoner, das Gruſiniſche Huſarenregiment und zwei Pulks Koſacken, mithin ebenfalls weniger Cavallerie hatte. Noch waren die Truppen des Prinzen in der beſten Verfaſſung und Laune, ſie würden ihr Möglichſtes gethan haben um Romanzow zu ſchlagen und dadurch den Beſchwerlichkeiten zu entgehn, die ſie, als in den Feldverſchanzungen ihrer wartend, vorausſahen. Auf der Nordſeite von Cöslin konnte Romanzow keine andre als eine ihm zum Fechten nachtheilige Stellung nehmen, und wurde er geſchlagen, ſo konnte man ihn auf dem Rückzuge durch die Defileen des Gollenberges ganz aufreiben, verlor hingegen der Prinz die Schlacht, ſo blieb ihm ein bequemerer und ſicherer Rückzug in das feſte Lager vor Colberg, wobei er von der wenigen ruſſiſchen Reuterei nicht viel zu fürchten hatte. Noch war die ruſſiſche Flotte nicht angekommen, welche die ſchwere Belagerungsartillerie und mehr Landtruppen mitbringen ſollte. Kurz, alle Umſtände, alle Meinungen waren für einen Angriff auf Romanzow. Unglücklicherweiſe aber fragte der Prinz deshalb durch einen Courier beim Könige an, der damals im Lager bei Kunzendorf ohnweit Schweidnitz in Schleſien ſtand, und bat ſich Verhaltungsbefehle aus. Das hätte er nicht nöthig gehabt, wenn er eben ſo ſelbſtſtändig in eigenen Entſchlüſſen geweſen wäre, als er muthig war in Gefechten. - Denn der König ließ ſeine Generale auf entfernten Stationen immer ſehr bereitwillig nach ihren eigenen Einſichten verfahren und bekümmerte ſich nur um die Wirkungen der ihnen überhaupt ertheilten Aufträge, ohne ihnen die Mittel einzeln vorzuſchreiben. Wer viel fragt, bekömmt viel Antworten. So ging es denn auch hier. Ein neues Unglück wollte, daß der König das in Antrag gebrachte Angriffsproject des Prinzen verwarf, dagegen aber befahl, der Prinz ſolle ſein Corps in den Verſchanzungen vor Colberg zuſammen halten und damit über die ruſſiſche Hauptarmee herfallen, wenn dieſe, wie er von Goltzens Talenten und Bravheit hoffte, ſchon in Polen zerſtäubt und zum Rückzuge genöthigt ſein würde. Da jedoch dieſe Hoffnung mit Goltzens am 30. Juni

in Glogau erfolgten Tode ſehr bald verſchwand, ſo iſt es, wie Tempelhoff vollkommen richtig anmerkt, befremdend, daß der König nicht gleich darauf dem Prinzen befahl, Romanzow dennoch anzugreifen, zumal da Romanzows Lage in Hinſicht auf die Stärke ſeines Corps bis in die Mitte des Juli ſich nicht ſonderlich änderte. Mit vieler Gewißheit läßt ſich behaupten, daß der König hierin einen der auffallendſten Fehler im ſiebenjährigen Kriege begangen und daß er bei dieſer Gelegenheit nicht nach ſeinem ſonſt gewöhnlichen Scharfſinne gehandelt habe. Höchſtwahrſcheinlich wäre es dem Feldmarſchall Butturlin lieb geweſen, wenn Romanzow einen Stoß bekommen hätte. Ihm wäre dies ein vollkommener Entſchuldigungsgrund geworden, ſeinen Marſch nach Schleſien noch länger aufzuſchieben, vielleicht gar aufzugeben. Alsdann — keine Vereinigung ſeinerſeits mit Laudon, kein Lager von Bunzelwitz, kein Verluſt der Feſtungen Schweidnitz und Colberg, und überhaupt ein ganz anderer Feldzug! Rußlands Feldherrn, immer wartend auf Eliſabeths Tod, immer ohne wahren Ernſt, gegen Friedrich etwas zu unternehmen, immer beſorgt den Zorn ihres künftigen Beherrſchers gegen ſich zu reizen, ſuchten gern nach ſchicklichen Vorwänden zur Unthätigkeit, nur mußten dieſe Vorwände ihnen auf eine ſchickliche Art von außen geliefert werden, damit ſie nicht geradezu verantwortlich wurden und Aprarins und Tottlebens abſchreckendes Schickſal erfuhren. Friedrich hatte es diesmal in ſeiner Gewalt, einen ſolchen Vorwand zu erſchaffen, und — verſäumte es.

Was der befragte König nun einmal ausdrücklich befohlen hatte und nicht abänderte, mußte alſo der Prinz befolgen und Dispoſitionen treffen, die dem gemäß waren. Er ſtellte eine Menge Vorpoſten von Infanterie, Huſaren und Dragonern aus, bald näher bald weiter vom Lager in das Land hinein, ſo daß er ſein Lager mit einem weitläuftigen Halbzirkel umgab, von deſſen Rande ihm überall ſogleich Nachricht ertheilt werden konnte, wenn Romanzow, gleichviel auf welchem Punkte, heran-

rückte. Dieſe Vorpoſten ſtanden in Steckow, Quetzin, Dego, Rützow, Ganzkow, am Buzker Bach, bei Cöslin, in Redlin, Coſegger, bei Cörlin, in Cowantz, Prettmin und Spie, und aus Stettin wurden einige Freicompagnien und Provinzialhuſaren nach Stargard und Gollnow vorwärts geſchickt um die Gemeinſchaft zwiſchen Stettin und Treptow offen zu halten. Bis zum 5. Juli blieb Romanzow im Lager bei Köſternitz ſüdöſtlich von Cöslin. Er ſtellte von da aus ebenfalls Vorpoſten gegen den Prinzen, und ließ von dem Brigadier Krasnaczokow, der die Koſacken und leichten Truppen ſeines Corps commandirte, verſchiedene Streifereien in die Gegenden von Cöslin und Belgard unternehmen. Dies gab Anlaß zu mehreren kleinen Gefechten; darunter zeichnete ſich die tapfere That der beiden Lieutenants Gans vom Freibataillon Wunſch und Henning von den Wernerſchen Huſaren, vor und in Belgard, und das ſcharfe Scharmützel zwiſchen dem Huſarenmajor Owſtien und dem Brigadier Krasnaczokow bei Cöslin, aus. Letzterer wurde ſelbſt verwundet und die Detaſchements von Koſacken und Gruſiniſchen Huſaren, die an demſelben Tage ſowohl hier als bei Belgard den preußiſchen Muth auf die Probe ſetzten, wurden an beiden Orten geſchlagen. Tempelhoff erzählt dieſe Anekdoten im 5ten Theile, Seite 303.

Um dieſe Zeit führte ein anderer Brigadier, Namens Newiadomsky, dem General Romanzow von der Weichſel her 4000 Mann Infanterie zu. Das Romanzowſche Corps beſtand demnach nunmehr aus 14000 Mann, 15 ſchweren Kanonen und einer bedeutenden Anzahl leichter Artillerie. Dabei befand ſich eine Batterie von derjenigen Art Haubitzen, die Schuwalows, auch Ochſenmäuler, genannt wurden. Sie ſchoſſen eiſerne, hohle, mit Pulver gefüllte längliche Sphäroide von 24 Pfund in eine kaum glaubliche Weite, hatten aber den Fehler, daß damit nicht einmal nur obenhin gezielt werden konnte. Der Graf Peter Schuwalow in Petersburg, Bruder des Grafen Iwan Schuwalow, des Favorits der Kaiſerin Eliſabeth, hatte ſie erfunden,

und die Ruſſen machten damals viel Aufhebens von dieſer Erfindung, die jedoch in der Anwendung wenigen Nutzen zeigte, weniger wirkſam war als die gewöhnlichen Haubitzen, daher nirgend nachgeahmt und ſelbſt von den Ruſſen ſpäter aufgegeben worden iſt.

Am 5. Juli rückte Romanzow über den Gollenberg und durch Cöslin, nahm ſein Lager zwiſchen Alten-Belz und Neu-Klenz, beſetzte die Höhen zwiſchen Teſſin und Datzow und poſtirte den Brigadier Krasnaczokow mit den Koſacken bei Teſſin. In dieſem Lager beſchloß er die Ankunft der Flotte abzuwarten. Seine Unthätigkeit dauerte auch wirklich bis zum 4. September, obgleich die ruſſiſche Flotte am 30. Juli vor Rügenwalde und am 24. Auguſt vor Colberg ankam, und er am 18. Auguſt bis Naſſow, a.n 22. Auguſt bis Quetzin gegen den Prinzen vorrückte. Denn eigentlich iſt es nur vom 4. September an, wo er ſein Hauptquartier in Zernin nahm, zu datiren, daß ſeine Truppen mit denen des Prinzen vor Colberg in Hinſicht des Zwecks handgemein wurden. Der Flotte war der kleine Hafen von Rügenwalde zum Sammelplatz angewieſen, und um ihr die Ausſchiffung zu erleichtern, ließ Romanzow vor dieſem Hafen eine Bettung von Faſchinen in das Meer hinein verfertigen. Er ließ auch alle Boote und Kähne von Leba längs dem Strande bis Rügenwalde aufzeichnen, um ſich ihrer zum Waſſertransport des ruſſiſchen Magazins in Leba nach Rügenwalde bedienen zu können, von wo es alsdann deſto bequemer zu ſeiner Armee geſchafft werden konnte. In eben der Abſicht befahl er zugleich, ſo viel Fuhrwerk als noch aufzutreiben war, im öſtlichen Theile von Hinterpommern auszuſchreiben, welches ſich bei Rehmitz zwiſchen Zanow und Schlawe verſammeln und gleichermaßen Magazinvorräthe von Leba her anfahren ſollte. Mit dieſen und mehreren andern Vorkehrungen verſtrichen dem General Romanzow ſechs volle Wochen bis zum 18. Auguſt, ohne daß er weiter etwas gegen das Lager des Prinzen und die Feſtung Colberg unternahm oder näher auf beide anrückte. Außer vielen

einzelnen Scharmützeln zwiſchen den beiderſeitigen leichten Truppen, die auf die Hauptſache keinen Einfluß hatten, fiel kein Gefecht von Erheblichkeit vor. Der Prinz bediente ſich dieſer Zwiſchenzeit, die Befeſtigungen ſeines Lagers deſto vollkommener zu machen und ſoviel Fourage als nur möglich war, von Stettin kommen zu laſſen. Es wollte mit letzterem aber nicht recht fort. Man hätte früher, nemlich vor Romanzows Ankunft in Rummelsburg, die Gegenden von Cöslin, Zahnow, Pollnow, Bublitz und Beerwalde ausfouragiren ſollen, man würde damit nicht nur dem Feinde einen großen Theil ſeines Unterhalts entzogen, ſondern auch des Prinzen Armee und die Feſtung überflüſſig mit Vorräthen aller Art verſehen haben. Dann hätte der Prinz, allem Anſchein nach, nicht nöthig gehabt das Lager zu verlaſſen und dann, wie ſich mit noch größerer Gewißheit behaupten läßt, wäre wenigſtens die Feſtung nicht übergegangen, ſondern Romanzow hätte auch dieſe dritte Belagerung unverrichteter Sache aufheben müſſen. Das Verſehen war inzwiſchen einmal geſchehen, jetzt ließ es ſich nicht wieder gut machen, im Gegentheil wurde es nächſt dem Befehle des Königs an den Prinzen, nicht zu ſchlagen, ſondern hier verſchanzt ſtehen zu bleiben, die zweite Urſach, warum der Prinz, vom Mangel an Lebensmitteln und Fourage aus dem Lager zu weichen, Heyden zur Uebergabe der Feſtung gezwungen und der ganze Feldzug in Pommern eine traurige Reihe von Unglücksfällen wurde.

Am 11. Juli wurde bei Gelegenheit der Arbeiten, die Heyden am Hafen machen ließ, ein Anker von zwölf Schiffspfunden an Gewicht, den die Ruſſen im vorigen Jahre verloren hatten, entdeckt und aus dem Meere heraufgewunden.

Am 13. Juli verfügte ſich Werner, der gerade vier Wochen krank geweſen und nunmehr wieder geſund geworden war, auf die Vorpoſten und ritt nach Steckow.

Am 17. Juli ankerte die ruſſiſche, von Cronſtadt ausgelaufene Flotte, nachdem von Reval aus noch ein Ge-

ſchwader unterweges zu ihr geſtoßen war, auf der Rhede vor Danzig.

Am 18. Juli ſtürmte das Meer gewaltig, der Wind blies aus Nordweſt der Flotte entgegen und täuſchte die Colberger mit eitlen Hoffnungen.

Am 21. Juli ließ der Prinz zur Probe eine Mine vor den Verſchanzungen ſpringen und Leuchtkugeln werfen, die 18 Minuten (?) brannten.

Am 22. Juli kam eine Stafette vom Könige beim Prinzen an, mit der Nachricht, daß der Prinz Ferdinand von Braunſchweig-Wolfenbüttel die Franzoſen am 15. Juli bei Villingshauſen geſchlagen habe.

Am 24. Juli näherte ſich ein fremdes Schiff dem Strande beim Stadtwalde, lief, jedoch außer dem Schußbereich, beim Colberger Hafen vorüber, ſchien die Maikuhle recognosciren zu wollen und verſchwand wieder, da Regen, Sturm und Wellen ſeiner Abſicht hinderlich waren.

Am 29. Juli kamen abermals 130 Wagen mit Heu und 170 mit Hafer für das Prinzliche Corps in der Feſtung an. Abends nach dem Retraiteſchuß wurden im Lager wieder Leuchtkugeln probirt.

Am 30. Juli ankerte ein Theil der vom Admiral Polänsky commandirten ruſſiſchen Flotte auf der Rhede vor Rügenwalde, acht Meilen öſtlich von Colberg. Auf derſelben befanden ſich unter dem Befehl des Brigadier Durnowo, die Regimenter Caporsky, Aſtracan, Ingermannland ꝛc., überhaupt 10000 Mann Landtruppen; ferner, unter dem Befehl des Obriſtlieutenant Müller, die ſehr bedeutende Belagerungs-Artillerie; endlich eine außerordentliche Menge Gepäck und Lebensmittel.

Am 1. Auguſt Abends brachten 50 Wagen von Stettin das Feldgeräth für das in der Feſtung befindliche Beſatzungs-Regiment von Puttkammer. Es ließ ſich wieder ein fremdes Schiff vor dem Colberger Hafen ſehen und in Rügenwalde wurde der Anfang mit der Ausſchiffung gemacht.

Am 2. Auguſt ſchickte Heyden das Bataillon von Kleiſt in die Schanzen am weſtlichen Strande, links von der Maikuhle, und es kam nochmals ein anſehnlicher Heu- und Hafertransport in die Feſtung, deſſen Beſpannung zum Theil der Liebenwaldiſche Kreis in der Mittelmark bei Berlin hatte hergeben müſſen.

Am 6. Auguſt ſtrichen wieder zwei fremde Schiffe, ſichtbar in feindlicher Abſicht, und zwar ſo nahe am Colberger Hafen vorbei, daß Heyden ſie und zwar mit Erfolg kanoniren ließ.

Am 11. Auguſt traf der ruſſiſche Obriſtlieutenant Müller von Rügenwalde mit der auf der Flotte mitgebrachten Artillerie, in Romanzows Lager bei Alten-Belz ein. Romanzow hatte zwar ſogleich am 2. Auguſt die nöthige Beſpannung nach Rügenwalde geſchickt, nichts deſtoweniger hatte ſich das Geſchäft des Mobilwerdens dort bis jetzt verzögert. Romanzow war darüber ſehr erzürnt und hatte, der Beſchleunigung wegen, ſeinen General den jungen Fürſten Dolgoruky nach Rügenwalde reiten laſſen, der denn auch den Brigadier Durnowo auf die Beine brachte, und ihn am 12. Auguſt ebenfalls mit ſeinen 10000 Mann in das Romanzowſche Lager führte. Dieſe Langſamkeit der Ruſſen verſtattete den Preußen vor Colberg alle Bequemlichkeit, ihren Verſchanzungen den höchſtmöglichen Grad von Vollkommenheit zu geben, nomentlich noch zuletzt denen auf dem Kaugenberge, welcher ſo wie die andern Redouten mit palliſadirten Gräben, Wolfsgruben und Flatterminen umgeben wurde. In Rügenwalde blieben einige tauſend Ruſſen als Beſatzung. Mehrere feindliche Schiffe kreuzten vor dem Hafen und beſichtigten die Küſte. Die Feldbäckerei des Prinzen kam mit ihrem ziemlich weitläuftigen Train von Treptow nach Colberg, aber nicht in die Feſtung, ſondern etablirte ſich theils im Süderlande, theils in den Gebäuden und Rothen der Saline.

Am 14. Auguſt erkühnte ſich eine ſchwediſche Fregatte, ein Kauffahrteiſchiff, welches mit Wein von Bordeaux befrachtet war und auf der Rhede auslud, zu kanoniren. Letzteres retirirte

ſich daher näher ans Land, und jene legte ſich außerhalb auf der entfernteren Rhede vor Anker.

Am 15. Auguſt ging die ſchwediſche Fregatte in See, kam aber am Abend mit vier ihres Gleichen zurück. Das Lager des Prinzen verwandelte ſich bereits um dieſe Zeit allmälig in eine ſehr ſonderbare Stadt. Die Offiziere hatten ſich von Lehm und geflochtenen Reiſern Wohnungen gebaut und dieſe ordentlich mit Kalk bewerfen laſſen, und hinter den Zelten der Gemeinen waren Hütten von Raſen, oben mit Schornſteinen, in Menge errichtet. Die Thüren derſelben waren ebenfalls aus Weidenruthen geflochten und das Ganze war mit unzähligen Erdlöchern durchwühlt, die die Stelle der Keller und Speiſekammern vertraten.

Am 17. Auguſt zeigten ſich bereits ſechs Kriegsſchiffe drohend vor dem Hafen, die mit Kanonen ſchoſſen und damit begrüßt wurden.

Am 18. Auguſt näherten ſich Mittags drei Kriegsſchiffe gradezu der äußerſten Strand- oder Verhackredoute am Stadtwalde, die auch die Du Moulinſchanze genannt wurde, und ſchoſſen drei und ſechzigmal hinein, jedoch ohne den geringſten Schaden. Die Redoute konnte nicht antworten, denn noch war ſie nicht mit Artillerie beſetzt, weil noch an dem Verhack der ſie umgeben ſollte, gearbeitet wurde. Um einer ſolchen Dreiſtigkeit gehörig zu begegnen, ließ der Prinz ſchleunigſt dieſelbe mit einigen Kanonen und ein Paar hundert Mousquetiers beſetzen, theils damit die Arbeiter gedeckt wären, theils den ruſſiſchen Schiffen dergleichen fernere Annäherungen an das Ufer zu verwehren. Von ohngefähr fuhr während der Kanonade aus den Schiffen ein Heuwagen längs dem Strande in dieſer Gegend hin, und es fügte ſich ſo ſonderbar, daß eine feindliche Kugel oben auf dem Heu liegen blieb, welche der Fuhrmann, ohne daß er es wußte, mit in die Feſtung brachte, wo ſie erſt entdeckt wurde.

Romanzow war nunmehr durch den Zuwachs der ausge-

geſchifften Truppen 24000 Mann ſtark. Mit denen brach er heute aus dem Lager bei Alten-Belz, wo er ſeit dem 5. Juli ſechs volle Wochen geſtanden hatte, in zwei Colonnen auf, und marſchirte bis Raſſow, einem Dorfe drei Meilen von Colberg, (welches ſpäter dem Geheimenrathe von Heydebreck in Stettin gehörte). Hier nahm Romanzow ſein Hauptquartier. Cöslin war ſeither abwechſelnd bald in ruſſiſcher, bald in preußiſcher Gewalt geweſen. Letzteres war eben jetzt der Fall. Um ſich nun im Lager bei Raſſow zu ſichern, ließ Romanzow zugleich heute von einem ſtarken Detaſchement Infanterie und Cavallerie und von ſechshundert Koſacken, welche letztere der Oberſt Münſter commandirte, ſowohl das Freibataillon Wunſch in Cöslin, als die Schwadron Wernerſcher Huſaren, die unter dem Rittmeiſter Hermann in dem nahen Dorfe Coſegger poſtirt ſtand, ingleichen mehrere preußiſche Vorpoſten in dieſer Gegend attaquiren; alle dieſe Gefechte gelangen den Ruſſen und die Preußen mußten weichen. Dieſe Unfälle und die Ueberlegenheit des Feindes nöthigten den Prinzen, den großen Vorpoſtencordon, den er Anfangs Juli ausgeſtellt hatte, nunmehr von dem General Werner näher an das Lager zurückziehn zu laſſen, und ſich auf die Dörfer Tramp, Reckenin, Wobrod, Werder, Borck, das Defilee vor Spie und den Beſitz von Treptow zu beſchränken. Die Vertheidigung des Kautzenberges übergab er dem damaligen Major (nachherigen Feldmarſchall) Kalkſtein, und als alles dieſes eingerichtet war, ließ er unter die Befehlshaber eine vortreffliche Dispoſition zur Vertheidigung des Lagers im Fall es angegriffen würde, austheilen, welche alle Punkte des Lagers bis an den Strand umſpannte. Einem Gerüchte zufolge, das ſich in Colberg erhalten hat, ſoll eigentlich der General Thadden dieſe Dispoſition entworfen haben. Daß ihre Anwendung nicht eintrat, daran war die Achtung ſchuld, mit der die Ruſſen das Lager betrachteten. Sie behandelten es wie eine wirkliche Feſtung und zogen den langſamen Angriff auf daſſelbe, mit Parallelen, Laufgräben und Batterien, dem kürzern,

kühnern, aber auch gefährlichern Sturme mit der ganzen Armee vor.

Am 21. Auguſt kam ein ruſſiſcher Trompeter nach Sellnow, in Angelegenheiten und wegen Auswechſelung der in den Gefechten bei Cöslin am 18ten in ruſſiſche Gefangenſchaft gerathenen preußiſchen Offiziere. Noch intereſſanter als dieſe Beſchickung, war die Ankunft von hundert Wagen mit Grütze und Erbſen, die aus Stettin abgeſendet waren.

Am 22. Auguſt rückte Romanzow von Raſſow noch näher an das Lager des Prinzen, ſo daß ſein eigenes Lager zwiſchen Quetzin und Degow ſtand. Die Koſacken ſtreiften überall herum, ſelbſt bis Greifenberg und Treptow. Der Prinz traf an dieſem Tage mancherlei Abänderungen in der Beſetzung ſeiner Schanzen. Romanzows Manöver gab deutlich zu erkennen, daß er ſeine Hauptabſicht gegen den linken Flügel des preußiſchen Lagers, von der Seite des Bullenwinkels, des Stadtwaldes und öſtlichen Strandes richte. Weil Romanzow hierin nun ſehr richtig urtheilte, da dieſe Seite des Lagers wirklich die ſchwächſte war, ſo mußte der Prinz ſuchen, vorzubeugen.

Am 23. Auguſt kamen zweihundert preußiſche Soldaten vom Regiment Puttkammer aus der ſchwediſchen Gefangenſchaft in Colberg an, und traten in die Feſtungsbeſatzung ein, welche natürlicherweiſe Heyden commandirte. Gegen Abend wurden ein und zwanzig feindliche Schiffe am öſtlichen Horizonte des Meeres entdeckt.

Am 24. Auguſt erſchien endlich die ganze ruſſiſche Flotte Mittags um zwölf Uhr vor Colberg. Sie war neunzehn Kriegsſchiffe, zwanzig Transportſchiffe, überhaupt funfzig Segel ſtark und hatte wieder die drei feuerſpeienden Bombardierprahme bei ſich, die um die nemliche Zeit im verfloſſenen Jahre angefangen hatten Colberg zu ängſtigen. Das Admiralſchiff führte hundert, die übrigen achtzig, ſiebenzig und ſechzig Kanonen. Alle dieſe Schiffe legten ſich ziemlich nahe auf die innere Rhede und ließen von einigen Booten den Ankergrund noch näher

gegen den Hafen unternahmen. In diesem Geschäft wurden sie von der Artillerie der Hafenschanze gestört und genöthigt sich wiederum zurückzuziehen. Tharden nahm sein Quartier im Bullenwinkel, der Prinz ließ für sich auf dem hohen Berge ein Zelt aufschlagen. Colberg wurde demnach von diesem Tage an von zwei Seiten belagert, nemlich der Prinz zu Lande von Kamanzow bis zum 15. November: Herden zu Wasser von der Flotte, bis in die ersten Tage des Octobers. Oder, um ganz genau zu sein und blos auf Colberg an sich bezogen, muß man den Begriff dieser Belagerung so stellen, daß die Festung Colberg dieses Mal anfänglich lediglich zur See, fünf und vierzig Tage lang, nemlich vom 24. August bis Anfangs October von der russischen und schwedischen Flotte belagert war, daß sie nachher fünf Wochen hindurch, nemlich bis zum 15. November, wo der Prinz abzog, Ruhe hatte, und daß sie hierauf, vom 15. November bis zum 17. December, wo sie überging, wiederum vier Wochen lang und zwar zu Lande von Romanzow belagert ward. Romanzow hatte es während des Sommers mit dem Prinzen im Lager, und nur während der letzten vier Wochen dieser Belagerung mit Herden und der Festung zu thun. Um sich in den zwiefachen sehr verschiedenen Angaben, wovon in der Folge die Rede ist, mit gehöriger Deutlichkeit erklären zu können, ist schlechterdings erforderlich, die beiden Begriffe der Festung und des Lagers gehörig von einander zu trennen, welches letztere mit ihr in gar keinem unmittelbaren Zusammenhang stand und, besonders im östlichen Sinn, rund umher eine kleine halbe Meile von ihr entfernt war.

Am 25. August ging eins der größten russischen Kriegsschiffe längs dem östlichen Strande hin, vom Stadtwalde bis zum Hafen, und kanonirte sämmtliche Strandschanzen. Seine Absicht war, die Stellung und Stärke der preußischen Strandbatterien zu erproben. Dies erfuhr es denn auch, denn es wurde von der Batterie auf dem Wolfsberge zweimal und von der Hafenschanze zweimal getroffen. Mit dem Abende dieses

Tages fing das Bombardement aus dem Meere auf die Festung an. Irrigerweise hatte man gehofft, durch die Strandbatterien die feindlichen Schiffe und Prahme so weit abhalten zu können, daß ihre Schüsse die Festung nicht erreichen würden. Diese Hoffnung schlug fehl, weil die Russen gewöhnlich nur bei Nacht bombardirten, wo man vom Strande aus ihre Fahrzeuge, als zu kleine Ziele, die überdem nur vom eigenen Blitzen des Pulvers ungewiß erkennbar wurden, mit Sicherheit zu treffen nicht im Stande war. Sie hingegen hatten das ausgedehnte Ziel einer ganzen Stadt vor sich, welches gleichviel wo, zu treffen selbst in der Finsterniß sehr leicht war. Die Prahme ankerten auf derselben Stelle, wo sie im vorigen Jahre gelegen hatten, nemlich einen Büchsenschuß vom östlichen Strande, etwa 2000 Schritt rechts von der Münderschanze. Um halb neun Uhr in der Abenddämmerung kam die erste Bombe, und flog über den Markt in die Baustraße, in die Scheune des Bäckers Klopp. Das ganze Haus fiel davon beinahe zusammen, und der Bewohner sowohl als sein Nachbar, der Amtshauptmann von Schlabendorff, starben darüber vor Schreck. Eine zweite Bombe fiel in die Glaustraße in das Pastorsche Haus, auf ein im Bette liegendes kleines Kind, nahm es mit in die Erde und tödtete ein anderes daneben schlafendes Kind. Eine dritte schlug in die Mühlen an der Persante innerhalb der Festung, und ruinirte zwei Mahlgänge. Eine vierte raubte einer Frau das Leben. Ueberhaupt kamen in dieser Nacht zweihundert Bomben, größtentheils in die Stadt, und nur ein paar crepirten in der Persante und im Süderlande. Als der Tag graute, fuhren die Strandbatterien einem dieser bösen Prahme so gut, daß er wie ein Betrunkener taumelte und von den Schiffen die ihm zunächst lagen, mit aufgespannten Segeln verlassen ward. Doch kamen ihm bald nachher die beiden andern Prahme zu Hülfe, nahmen ihn in die Mitte und schleppten ihn fort.

Am 26. August kanonirte die Flotte bei Tage alle Strandbatterien, so daß immer eine Anzahl Schiffe, die sich ablösten,

es mit einer dieſer Batterien aufnahm. Anfangs antwortete man ihnen, da man aber bald die Unſchädlichkeit dieſer Kanonaden aus dem Meere bemerkte, ſo unterblieb das Antworten, indem man ganz geruhig die Ruſſen ihre Munition unnüz verſchwenden ließ. Die Verſchwendung war auffallend. Mit leichter Mühe holten die preußiſchen Soldaten 220 ruſſiſche Kugeln zuſammen, die nach der heutigen Kanonade am Strande lagen. Wie viele mochten nicht im Meere und in dem Sande der Dünen verloren gegangen ſein!

Am 27. Auguſt ſtießen vierzehn ſchwediſche Schiffe zur ruſſiſchen Flotte. Abends ſollte das Bombardement erneuert werden und die Prahme legten ſich deshalb ſchon zurecht, als plözlich ein ſtrenger Wind ſich erhob und das Meer anfing hoch zu gehen. Dadurch wurden die Prahme gezwungen ſich weiter von der Küſte zu entfernen. Sie warfen in der Nacht 72 Bomben, wovon kaum ein Paar die Feſtung erreichten. Heyden ließ in eben dieſer Nacht einige Kanonen am Strande auf und niederfahren, und bald hie bald da in das Meer hinaus ſchießen, welches denn auch viel dazu beitrug, die feindlichen Fahrzeuge in Reſpect zu halten.

Am 28. Auguſt warfen die Prahme Vormittags vier und achtzig Bomben, die meiſtens die Stadt erreichten und einige Frauen und Mädchen tödteten. Von dem Augenblicke an, da es entſchieden war, daß der Prinz ſich nicht mit Romanzow meſſen, ſondern verſchanzt ſtehen bleiben werde, war die Gegenwart dieſes Feldherrn dem Oberſten Heyden ſogleich zuwider geworden. Er, mit Wernern in dieſem Punkte gleiches Sinnes, hatte, als es noch gelegene Zeit war, darauf gedrungen, daß der Prinz noch einmal beim Könige anfragen und ihm die Nüzlichkeit einer Schlacht verſtellen ſolle, aber der Prinz hatte nicht gewollt und den Befehl des Königs als categoriſch angeſehen. Daher die frühe Disharmonie zwiſchen dieſen gemeinſchaftlichen Befehlshabern! Daher bei den ferneren gemeinſchaftlichen Unternehmungen der Geiſt des Zwieſpalts,

deſſen förmlicher Ausbruch nur von dem damaligen Gemeingeiſt im preußiſchen Militär, unterdrückt wurde. Heyden hatte dem Prinzen zum öftern vorgeſtellt, daß er entweder den Ruſſen eine Schlacht liefern oder ſich davon machen möchte, weil die Feſtung ſeiner nicht bedürfe und ſetzte ſein Ehrenwort zum Pfande, daß, dafern der Prinz nur abmarſchiren wolle, die Feſtung ſich auch nie ergeben ſolle. Allein der Prinz berief ſich beſtändig auf die ihm vom Könige ertheilte buchſtäbliche Ordre, zum Soutien von Colberg hier ſtehn zu bleiben, daß die Feſtung auszehren, ohne doch ſie in die Länge beſchützen zu können, und retirirte, welches er immerhin eher hätte thun ſollen, nur, als Heyden ihm ſchlechterdings alle fernere Lebensmittel verweigerte. Mit großer Wahrſcheinlichkeit läßt ſich behaupten, daß wenn Heyden ſich ſelbſt überlaſſen geblieben wäre, die Ruſſen Colberg nie würden bekommen haben, ſondern auch zum drittenmale unverrichteter Sache davon abgezogen ſein, bevor der Froſt die Feſtungsgraben mit Eis belegte, welches ſpäterhin nach dem langen Verzögern aller dieſer Angelegenheiten der Fall wurde und den Gedanken der Eroberung in den Ruſſen belebte. Mittlerweile, da Heyden nun geſchehen laſſen und ſelbſt mitmachen mußte, was er nicht ändern konnte, ſo verwandelte der ihm angeborne Hang zur Satyre auch hier dasjenige, was der Gegenſtand ſeines Mismuths war, in einen Gegenſtand ſeines Spottes. Ein Theil des zum Corps des Prinzen gehörigen Troſſes, beſtehend aus Auditeuren, Regiments-Quartiermeiſtern, Proviantleuten, Feldſcheeren u. dgl. mit ihren Fuhrwerken, hatte ſich nebſt der Kriegscaſſe des Prinzen, zu Heydens großer Unluſt, welcher er wohl manchmal freien Lauf ließ, der mehreren Bequemlichkeit wegen in der Feſtung häuslich niedergelaſſen. Meiſtens hatten dieſe Leute ſchon erfahren, was eine Schlacht, aber nicht was eine Belagerung ſei. Sie geriethen daher bei dem heutigen wiederholten Bombardement in eine merkliche Peinlichkeit. Auf dem Markte ſtand die Kriegscaſſe des Prinzen beſpannt und als eine der erſten heutigen Bomben in den

Giebel des Daches der nahen Marienkirche ſchlug, wo ſie crepirte und lärmte, wurden die Pferde ſcheu, bäumten ſich und erregten einen verdrüßlichen Rumor. Inzwiſchen hatte dies die gute Folge, daß die Kriegscaſſe und mit ihr der ganze Troß zu den Thoren hinaus eilte, und ein Unterkommen im Lager ſuchte, bereit, lieber im freien Felde, von oben herab, mit dem Ungemach der Witterung, als in der Stadt mit Bomben vorlieb zu nehmen. Heyden begleitete die erſchreckten Auswanderer mit derben Sarcasmen und freute ſich, daß er der zudringlichen und unangenehmen Gäſte los ward. Abends von neun bis zwölf Uhr kamen 48 Bomben aus dem Meere, aber nur eine wurde bis in die Stadt getrieben, wo ſie in einem Hauſe den Ofen einſchlug. Man antwortete ihnen mit Kanonen und Bomben; von den letzteren traf eine in der Nacht um zwölf Uhr einen Prahm. Er fing an zu brennen und man vernahm ein ſtarkes Getümmel auf demſelben. Wie ſehr er beſchädiget worden, zeigte ſich am folgenden Morgen, denn er lag jenſeits der Schiffe.

Am 29. Auguſt blieb es den Tag hindurch ſtill. Aber Nachts um zehn Uhr fingen die Prahme wieder an zu bombardiren, brachten jedoch diesmal nur ſechs Bomben bis in die Stadt. Die Strandbatterien ſchickten ebenfalls Bomben hinaus. Davon trafen zwei, man hörte ſie klappen, und gleich darauf ſchwiegen die Prahme. In eben dieſer Nacht wollten zwei ruſſiſche Boote am Colberger Deep (einem elenden Dorfe 1½ Meilen weſtlich von Colberg am Ausfluß des Gampſchen Landſees in das Meer) landen, wurden aber von den preußiſchen Dragonern daran gehindert.

Am 30. Auguſt blieb es Tag und Nacht auf allen Seiten ſtill.

Am 31. Auguſt desgleichen. Man ſtellte in Colberg Betrachtungen an über die ruſſiſchen Kanonenkugeln und ſolche Bomben die nicht zerplatzt waren, und fand ſie ungemein glatt und blank, wie überzinnt, woraus man ſchloß, daß ſie ganz

neu gegossen worden. Um die Mittagszeit ließ Heyden die Thurmuhren wieder schlagen, welches bisher untersagt gewesen war.

Am 1. September blieb es Tag und Nacht wiederum völlig still.

Am 2. September desgleichen, denn ein kurzes Bombardement von neun bis zehn Uhr Abends von den Prahmen war unschädlich und kam nicht in Betrachtung.

Am 3. September desgleichen. Da Heyden die russischen Kanonenkugeln am Strande sammeln ließ und für jede einen Dreier bezahlte, so hatte er bis heute auf diese Weise schon zehn Thaler ausgegeben. Dies beträgt über tausend Kugeln, die Heyden nun wieder gegen die Russen selbst anwendete.

Am 4. September rückte Romanzow aus dem Lager bei Quegin, wo er seit dem 22. August sich ruhig verhalten hatte, abermals vorwärts, und nahm seine Position nur eine kleine halbe Meile vom preußischen Lager, in einer langen geraden Linie zwischen Ströpsack und Wobrow, sein Hauptquartier aber in Zernin im Rücken des russischen Lagers. In diesem Lager blieb er zehn Wochen bis zum Abzuge des Prinzen am 15. November. Denn mehr avanciren konnte er nun nicht, so lange der Prinz seine Position behauptete. Beide Läger standen ohnehin einander nunmehro im Gesicht und beinahe im Kanonenschuß. Den Brigadier Nowiadomsky schickte Romanzow mit drei Bataillons in den sumpfigen Golberger Stadtwald. Es fiel sogleich bei Romanzows heutiger Annäherung ein Gefecht zwischen den beiderseitigen Truppen vor. Das Bataillon Courbiere, das in Tramp lag, schlug sich auf den Höhen von Ströpsack mit der russischen Reiterei, mußte aber Tramp gänzlich räumen und in das Lager zurückweichen. Es wurde bei diesem Gefecht aus dem kleinen Gewehr und mit Haubitzen heftig und lange, in dem die beiden Läger trennenden Raum bei Tramp gefeuert, und Romanzow errichtete eine Batterie am Rande des Stadtwaldes, rechts von Tramp, den preußischen

Redouten diesseits des Bullenwinkels gegenüber, die einander sofort kanonirten. Das Dorf Neckenin räumten die Preußen ebenfalls, und damit diese es nicht wieder besetzen könnten, brannten es die Russen nieder. Die Plettenbergschen Dragoner campirten nunmehro innerhalb des Lagers bei Altstadt, die Wernerschen Husaren in Strohhütten bei Sellnow. — Die Prahme bombardirten ihrerseits Vormittags während jenes Landgefechts die Festung, und vier schwedische Schiffe legten sich vor dem westlichen Strand zwischen der Maikuhle und Deep. Dort schossen sie auf die Cavallerierepatrouillen und Reisenden die des Weges am Strande hin zogen, und tödteten eine alte Frau, ingleichen zwei Pferde vor einem Bauerwagen. Die preußischen Husaren neckten sich mit diesen Schiffen und reizten sie durch ihr Herumjagen am Stande zu vielen vergeblichen Schüssen. Gegen Abend bombardirten die Prahme abermals die Festung. Einer derselben wurde noch vor Einbruch der Dunkelheit von einer Strandbatterie in den Bauch und gleich darauf noch einmal in den Mast getroffen und mußte sich fort schleppen lassen. Heyden hatte das Unglück, daß ihm einer seiner metallenen Mörser in fünf Stücke zersprang.

Am 5. September bombardirten die Prahme den ganzen Tag hindurch. Bloß während des Vormittags zählte man 236 Würfe, wovon zwei und sechzig die Stadt trafen und die getroffenen Häuser und Ställe schrecklich zerstörten, auch einige Menschen und Pferde tödteten. Dagegen wurde der Prahm der am schärfsten schoß, und am nächsten lag, ebenfalls von den Strandbatterien auf das Aergste zugerichtet. Heute fiel die Anecdote vor, die im militärischen Kalender von 1787 von Heyden erzählt und der Pendant zum 5. October 1758 und 12. September 1760 ist. Der Gouverneur von Stettin, Prinz von Bevern, hatte, wegen verschiedener Verabredungen mit dem Prinzen und Heyden, seinen Adjudanten nach Colberg geschickt und dieser speisete mit mehreren andern Offizieren bei Heyden. Eben war die Gesundheit des Königs ausgebracht, als eine große Bombe,

vor der Hausthür und den Fenstern des Commandantenhauses niederschlug, die Schildwach zerriß und krachend barst. Die Gesellschaft erblaßte, der Diener ließ den Teller fallen, Heyden nur ermunterte unerschreckt seine Tischgenossen, es sich demohngeachtet gut schmecken zu lassen, und sagte: „So lange uns das Schnupftuch in der Tasche noch nicht anbrennt, hat es auch noch keine Gefahr!“ — Romanzow begann, sein Lager mit Schanzen, Batterien, Flechen und Laufgräben, kurz mit allerlei Befestigungen zu umziehn, errichtete hauptsächlich bei Wobrow eine sehr starke Batterie gegenüber der grünen Schanze, und schlug bei Bogentin und Rossentin zwei Brücken über die Persante, um die Gemeinschaft mit seinen, bis Gollnow, Greifenberg und Treptow streifenden Husaren und Kosacken unterhalten zu können. Ueber diese Brücken schickte er gegen Abend ein Detaschement, welches sich links nach Prettmin ziehen zu wollen schien. Als der Prinz dies merkte, schickte er Wernern in der Nacht mit dem Grenadierbataillon Benckendorff, zehn Schwadronen Husaren und fünf Schwadronen Dragoner eben dahin.

Am 6. September früh sah Werner jenes russische Detaschement vor Garrin aufmarschirt. Es bestand aus dem Dragonerregiment Archangelgorod und einer starken Schaar Grenadiers und Kosacken. Sogleich wurden sie attaquirt. Der Major Bohlen, von dem tapfern Lieutenant Fragstein begleitet, hieb mit vier Schwadronen von den Wernerschen Husaren ohne Umstände auf die russischen Dragoner ein, tödtete einen Theil derselben, nahm einen andern Theil gefangen und zerstreute den Rest, so daß dieses schöne russische Cavallerieregiment, auch als es in der Folge sich wieder gesammelt hatte, dennoch sehr geschwächt blieb. Der brave Fragstein, welcher gleich den Rittern der Romanenwelt mit seinem Schwerte arbeitete und einzeln in die feindlichen Reihen vordrang, kam um sein Leben, ein Kosack rannte ihm seine Lanze durch den Leib, und er wurde am Abende in der Gelbervorstadt von Colberg auf dem Kirchhofe begraben, der den über Greifenberg oder Treptow nach Colberg kommenden

Reisenden zur rechten Hand liegt. Nachdem die russische Cavallerie geworfen war, machten die Wernerschen Husaren sich über die Grenadiere her und massacrirten sie fast alle, weil sie schlechterdings keinen Pardon annehmen wollten. Romanzow ersah aus diesem Gefecht, welchen Feind er vor sich habe. Was auch die Absicht dieses russischen Detachements gewesen sein mochte, sie blieb unerfüllt. Und Werner, Bohlen und Benkendorff marschirten nach dem preußischen Lager zurück. — Rewiadomsky hatte sich seit vorgestern im Stadtbusche, nicht ohne manche Beschwerde, die ihm der feuchte Boden verursachte, unbehelligt und brachte dort endlich heute eine Batterie zu Stande, gegenüber der oftenerwähnten äußersten Strandredoute, die am Rande des Waldes lag, und damals die Verhackredoute, auch die Du Moulin Schanze, genannt wurde. Romanzows Lagerbatterien beschossen, obwohl ohne Erfolg, das preußische Lager, und da auch bei Tramp ein Cavalleriescharmützel vorgefallen war, so wurden die dabei und früh bei Garrin gefangenen russischen Dragoner und Husaren Abends in die Festung gebracht. Die Festung mußte heute ein wiederholtes Bombardement von den Prahmen aushalten. Merkwürdig war dabei, daß die russischen Bomben weiter flogen als bisher. Denn sie fielen bis in die Geldervorstadt und bis in die Saline, wo sie in der Feldbäckerei des Prinzen großen Schaden anrichteten. Ein Unteroffizier und einige andre Menschen wurden in der Festung erschlagen.

Am 7. September zündeten die Bomben aus den Prahmen einigemale in der Stadt, und tödteten drei Soldaten in der Hauptwache, ingleichen drei Pferde. Romanzow ließ in die Verschanzungen des Kanzenberges acht und vierzig Granaten werfen und Rewiadomsky griff die Verhackredoute am Walde an. Beides ohne Erfolg. Als die Russen den Angriff der Verhackredoute aufgeben mußten, ließen sie viel Schanzzeug vor derselben liegen.

Am 8. September bombardirten die Prahme von Mitter-

nacht bis früh um ſechs Uhr, und Abends von ſieben bis acht Uhr. — Das Freibataillon Courbiere ſchlug ſich im Stadtwalde mit dem Trupp des Brigadier Newiadomsky. In der Nacht avancirten die Ruſſen bei Tramp mit einem Laufgraben gegen den linken Flügel des preußiſchen Lagers und legten bei Reckenin eine neue Batterie an, zur Beſchießung der grünen Schanze, 1200 Schritt von derſelben. Doch wirkte ſie wenig, weil ſie zu niedrig war, wie denn überhaupt die Ruſſen um das ganze Lager her keine Höhe finden konnten, die den vom Prinzen beſetzten Höhen nur einigermaßen gleich geweſen wäre. Es iſt nicht zu läugnen, daß alle dieſe Angriffe der Ruſſen mehr ungeſchickt als tactiſch richtig waren, dafür wurden ſie aber mit der hartnäckigſten Tapferkeit und einer Beharrlichkeit ohne Gleichen fortgeſetzt. Nichts kann den Eifer übertreffen, den dieſe unermüdlichen Menſchen beim Aufwerfen ihrer eigenen Schanzen, beim Eingraben, beim Wegemachen zeigten. Ihr herrliches Geſchütz und feines Pulver trieb 30pfündige Granaten 3 bis 4000 Schritte weit. — Im preußiſchen Lager äußerte ſich bereits der Anfang eines Mangels an Lebensmitteln. Es fehlten Kleidungsſtücke, Mäntel, Schuhe, ſogar Salz. Die Armee bekam ein überaus lumpiges, zerriſſenes und ſchmutziges Anſehen und das Fußwerk des gemeinen Mannes verlor alles ſoldatiſche Anſehen. Dagegen nahm das Ungeziefer überhand, ſelbſt der Prinz blieb davon nicht verſchont. Dieſer traurige Zuſtand verurſachte eine ſtarke Deſertion. Darüber mit den Soldaten zu disputiren war jetzt weder die Zeit, noch hier der Ort, und wo alle heftigen Gefühle in Spannung ſind, verſchwindet die ſanftere Stimmung, ſelbſt gegründete Entſchuldigungen gelten zu laſſen und zu ſchonen. Das Gefühl ſo großer Uebel ſollte und konnte nur durch die Vorſtellung eines noch größeren in den Gemüthern niedergedrückt werden. Alle Befehlshaber im preußiſchen Lager beſchloſſen daher, beſonders auf das Zureden des rauhen Obriſtlieutenant Courbiere, die Deſertion mit der härteſten Strenge zu beſtrafen. Dem zufolge, wenn preußiſche

Ueberläufer wieder erhaſcht wurden, und das war nicht ſelten der Fall, wurden ſie entweder auf der Stelle arkebuſirt, oder ihnen Naſen und Ohren abgeſchnitten und ſie ſodann zu lebenslanger Feſtungsarbeit abgeliefert. Viele auf dieſe ſcheusliche Art verſtümmelte Menſchengeſichter wankten um dieſe Zeit hier umher und zwei dergleichen wurden ſpäterhin Kammerdiener bei Romanzow, die er ihrer Treue, Ordnung und Nüchternheit wegen ſehr werth hielt und mit nach Rußland nahm, wo wenigſtens damals ſolche Verunſtaltungen etwas Gewöhnliches waren.

Am 9. September kanonirten ſich die beiden Läger, die man ſich immer durch einen beträchtlichen Raum, ſo wie vom Meere, ſo auch von der Feſtung getrennt, und ohne allen unmittelbaren Zuſammenhang mit derſelben, denken muß. Heyden hatte jetzt auch das Commando am Strande übernommen. Heute ließ er tauſend Schritt rechter Hand von der Hafenſchanze, in den Dünen, an einer niedrigen Stelle zwei Flechen horizontal mit dem Meere anlegen. Dieſer treffliche und richtige Einfall war den ruſſiſchen Fahrzeugen ſehr beſchwerlich, denn die aus dieſen Flechen feuernden Kanonen reichten weiter als die auf den erhöhten Strandbatterien. Ihre Kugeln hüpften über die Wellen dahin bis in eine Ferne, wo die Ruſſen ſicher zu ſein glaubten. In den dreimaſtigen Prahm ſchlugen dieſe Ricoſchettſchüſſe heute ein großes, durch Ferngläſer deutlich ſichtbares Loch. Er, der ſchlimmſte von allen drei Prahmen, wurde weit hinaus in das Meer gebracht, und ein Schiff legte ſich neben ihm, welches ihn ausbeſſerte. Seitdem wurde er auch nie wieder ſo laut, als er bisher geweſen war. Die Wellen warfen ein großes Stück Kork an den Strand, das bei ſeiner Ausbeſſerung verloren gegangen und davon geſchwommen war. Abends bombardirte Romanzow das Lager des Prinzen in der Gegend von Altſtadt. Die Feſtung hatte heute Ruhe.

Am 10. September geſchah nichts weiter als eine Kanonade der beiden Läger aufeinander.

Am 11. September entwickelte es ſich immer augenſchein-

licher, daß Romanzows Hauptabſicht dahin ging, ſich durch den Colberger Stadtwald eine nähere und unmittelbare Gemeinſchaft mit der Flotte zu eröffnen und ſich zu dem Ende der verſchanzten Höhen am Bullenwinkel zu bemächtigen. Dieſe Höhen waren auch in der That der Schlüſſel zum ganzen preußiſchen Lager, und hatte der Feind einmal ſie in Beſitz, ſo mußte es ihm leicht werden, nach und nach die Preußen aus dem ganzen Retranchement zu vertreiben, welches am linken Flügel des Lagers durch die Moräſte bis an die Verhackredoute am Stadtwalde und bis an das Meer hinauf reichte. War dies erſt ausgeführt, ſo konnte der Feind Herr aller preußiſchen Batterien am öſtlichen Strande werden, konnte mittelſt Durchſtechung einiger Dämme den Raum zwiſchen dieſem Strande, der Feſtung, dem Bullenwinkel und dem Centrum des prinzlichen Lagers überſchwemmen, und ſolchergeſtalt es dem Prinzen unmöglich machen, ihn wieder von der Oſtküſte zu delogiren. Dann wäre der Prinz ſelbſt, eben durch die Ueberſchwemmung dieſer Gegend, wenigſtens auf dieſer Seite von der Feſtung getrennt, ſein Lager im Rücken bloß geſtellt und er am Ende genöthigt worden, die Poſition am rechten Perſanteufer zu verlaſſen, auf der Communicationsbrücke bei Altſtadt über die Perſante zu ſetzen und eine neue Poſition, lediglich in der linken Hälfte des Lagerbogens auf den Höhen bei Sellnow am linken Perſanteufer zu nehmen. Romanzow würde dann die Feſtung, wie ehemals Palmbach und Jacoblew, von der Nord- und Oſtſeite angegriffen haben und der Prinz hätte dieſes, was doch der Zweck ſeines Hierſeins war, nicht hindern können. Dem General Romanzow machte dieſer gründlich durchdachte Entwurf hohe Ehre und bewies ſeine nicht gemeinen Talente. Denn er ſelbſt hatte das Terrain um Colberg nicht unterſuchen können. Was er davon wußte, konnte er nur aus den Nachrichten combiniren, die die ruſſiſchen Befehlshaber in der erſten und zweiten Belagerung eingeſammelt und ihm überliefert haben mochten. Dieſe Nachrichten und Zeich-

nungen waren höchſt wahrſcheinlich nur ſehr oberflächlich, weil damals, außer dem franzöſiſchen, wohl wenig europäiſche Cabinete ſo vollſtändige Plankammern und in dieſen ſo genaue Zeichnungen von den Feſtungen andrer Staaten beſaßen als das Potsdamſche Militär-Cabinet. Daß übrigens jeder Feind von dem Terrain der Feſtungen und von den Feſtungen ſelbſt, die er einmal belagert oder erobert hat, Pläne für einen etwanigen wiederholten Gebrauch in der Zukunft mitnimmt, iſt eben ſo natürlich und begreiflich als bekannt. Es kommt dabei nur darauf an, daß er Ingenieurs habe, die richtig zeichnen, und dieſe waren damals bei den Ruſſen noch ſelten.

Romanzows Entwurf erſchütterte den Prinzen. Er befürchtete, daß, welche Vorkehrungen er auch am linken Lagerflügel treffen möchte, dennoch die Beharrlichkeit des Feindes und deſſen Ueberlegenheit an Truppen demſelben unvermuthet die Oberhand verſchaffen könnten. Deshalb beſchloß er den Verſuch zu machen, ob Romanzow etwa durch eine Diverſion in ſeinem Rücken, die denn freilich einen Umweg auf einem großen meilenweiten Bogen in Weſten und Süden um beide Läger her nehmen mußte, zum Abzuge zu bewegen wäre? Zu dem Ende detachirte er heute Abend in möglichſter Stille den Generallieutenant Werner mit tauſend Huſaren, tauſend Dragonern und dreihundert Mann Infanterie über die Perſante. Der ſollte nach Treptow und von da nach Greifenberg ſo ſchleunig als nur möglich marſchiren, in Greifenberg ein Bataillon Bellingſcher Huſaren und einige hundert von Stettin dorthin geſchickte Reconvalescirte und ausgewechſelte gefangene Infanteriſten an ſich ziehn, dann mit dieſem fliegenden Corps über Belgard dem Feinde in den Rücken gehn, ihm die Zufuhr abſchneiden und deſſen Magazine in Cöslin, Zanow und Rügenwalde zerſtören. Der Prinz hatte außer dem Erfolg im Großen, den er ſich hievon verſprach, dabei noch den Vortheil, daß er eine bedeutende Anzahl Mäuler aus dem Lager entfernte, die hier nun nicht mehr mit aßen, und

da, wo sie hinkamen, für ihren Bedarf selbst sorgen mußten. Vielleicht schmeichelte es auch dem Prinzen, hier ein Manöver anbringen zu können, welches von andern preußischen Feldherrn und von ihren großen Lehrern, dem Könige, Prinzen Heinrich und Prinzen Ferdinand in diesem Kriege schon so oft mit Erfolg ausgeführt worden war. Vielleicht trennten sich auch die beiden Generale gern. Sie waren ohnehin nie einig. Denn in Wernern wühlte ein tiefer Unmuth, daß seine früheren Ideen nicht Eingang gefunden hatten, bevor zu diesem verzweifelten Mittel geschritten werden mußte, dessen Ausgang ungewiß war; ein Unmuth, der den bisherigen öfteren persönlichen Umgang und die Gespräche zwischen Wernern und dem Prinzen, beiden verdrießlich und lästig machte. Ohne Freude und Hoffnung des Gelingens setzte Werner sich in Marsch, ging aus dem rechten Flügel des Lagers über Spie und traf am folgenden Morgen um sechs Uhr in Treptow ein. Außer einer Kosackenpatrouille, die davon jagte, fand er keinen Feind auf seinem Wege. Vor Werners Abmarsch kanonirten und bombardirten sich die beiden Läger, und eine traurige Nothwendigkeit zwang die Preußen, das Dorf Tramp selbst anzuzünden. Von der Meerseite her blieb es ruhig.

Am 12. September wurden die Schanzen am Bullenwinkel Vormittags und Abends von russischer Infanterie mit Kanonen und Haubitzen heftig angegriffen. Gegen Abend näherten sich die Prahme dem Strande und schienen sehr schwer beladen zu sein. Es entstand aber ein Gewitter mit Sturm und schleuderte sie so gewaltig umher, daß sie sich erleichtern, ihre Ladung ins Meer werfen mußten und heute die Festung nicht bombardiren konnten.

Werner, nun drei Meilen von Colberg entfernt, legte nach dem ermüdenden Nachtmarsche, seine Infanterie in die Stadt Treptow, seine Cavallerie aber vereinzelte er Schwadronenweise in die benachbarten Dörfer, welche halbe, ganze, ja anderthalb Meilen von Treptow entfernt sind, und befahl, daß

gegen Abend weiter nach Greifenberg aufgebrochen werden ſolle. Dieſe vielfache Trennung der Cavallerie, die ihre ſchnelle Vereinigung im Nothfalle unmöglich machte, verbunden mit dem Verſehen, daß Werner keine Patrouillen öſtlich über die Rega gegen Colberg hin ausſchickte, wurden die Urſachen des Unglücks, welches dieſen ſonſt immer glücklichen General hier traf und den Zweck ſeiner Sendung gleich in ihrem Anfange völlig vereitelte. Denn Romanzow hatte Werners Abmarſch ſehr bald erfahren und ihm ebenfalls in der verwichenen Nacht den Oberſten Bibikow mit zwei Bataillonen Infanterie, acht Schwadronen Dragoner, dreihundert Huſaren und ſechshundert Koſacken nachgeſchickt, mit dem Befehl, Wernern, wo er ihn fände, zu attaquiren, damit deſſen fernerer Marſch, wovon er die Abſicht errieth, geſtört würde. Bibikow eilte ſo ſehr, daß er bereits heute Mittag um ein Uhr vor Treptow erſchien. Die kleine Schaar preußiſcher Infanterie zog ſich hinaus in das freie Feld, nach dem nahen Dorfe Kletkow, die ruſſiſche Cavallerie folgte ihr durch die Stadt nach und umringte ſie und zwei Schwadronen Dragoner vom Plettenbergiſchen Regimente, welche in dieſen kurzen Momenten von der ganzen preußiſchen Cavallerie die einzigen anweſenden waren. Dieſe Dragoner hieben ſich durch, der General Werner ſelbſt ward aber dabei gefangen, ſo wie die dreihundert Infanteriſten. Kurz darauf kam zwar der größte Theil der übrigen Cavallerie aus den Dörfern angeſprengt, und die Majors Gramm und Pannewitz nebſt den Hauptleuten Roop und Pfeil rächten das Schickſal ihres Anführers auf eine ſchreckliche Art an der ruſſiſchen Cavallerie, die ſie mit unaufhaltbarem Ungeſtüm theils niedermetzelten, theils in die Rega und deren Moräſte jagten, theils zerſtreuten, theils gefangen nahmen, überhaupt aber gänzlich warfen. Doch war es ihnen nicht möglich, die ſchon nach Treptow in Sicherheit gebrachten preußiſchen Gefangenen wieder zu befreien. Dagegen waren von den ruſſiſchen Truppen der Graf Wittgenſtein, fünf Offiziere und 120 Gemeine in ihre Hände gefallen, nachdem

ſie einige hundert niedergehauen und in der Rega erſäuft hatten. Nach dem Gefecht zog ſich dieſes kleine Corps, das nunmehr aus lauter Cavallerie beſtand, bei Kletkow zuſammen, und marſchirte, um einige hundert Mann, die es ebenfalls verloren hatte, geſchwächt, ohne vom Feinde verfolgt zu werden, unter Anführung des Obriſten Maſſow vom Dragonerregiment Plettenberg, in der Nacht nach Greifenberg, und am folgenden Tage den 13. September nach Naugard, welchen Ort, ſo wie Daber, es beſetzte und daſelbſt ſtehen blieb, bis Platen in dieſe Gegend kam und daſſelbe mit unter ſein Commando nahm. Solchergeſtalt verlor der Prinz durch Bibikows Ueberfall von Treptow an der Rega, den größten und beſten Theil ſeiner Cavallerie. Das Kriegsglück ſchleuderte ſie ſchnell zehn ſtarke Meilen von ihm fort, in eine ferne Gegend, wo ſie ihm nicht helfen konnte, ſondern darauf wartete, ſich der Standarte eines andern Feldherrn anzuſchließen. Nach dieſem Verluſte, oder vielmehr nach dieſem Abmarſche der Cavallerie läßt ſich für gewiß annehmen, daß das Corps des Prinzen nur kaum noch neuntauſend Mann ſtark war. Hätte Werner ſeine Reuterei, ſtatt ſie ſo weit aus einander zu legen, bei Treptow zuſammen gehalten und ſie ein Lager beziehen laſſen, ſo würde er wahrſcheinlich dieſen Unfall nicht erlitten haben. Möglich iſt auch, daß ſein Glaube, die verdorbene Lage der Sachen vor Colberg könne keinen guten Ausgang mehr gewinnen, ihn gleichgültig und daher unachtſam machte. Man hat ihn beſchuldigt, daß er aus Ueberdruß, in verkehrten Dingen länger thätig zu ſein, und um nicht ferner unter des Prinzen, ſeiner Einſicht widerſprechenden Befehlen zu ſtehn, eben ſo wie der Prinz von Bevern nach der Schlacht bei Breslau, ſich abſichtlich habe gefangen nehmen laſſen. Mit dieſer Beſchuldigung ſcheint es ſich aber nicht ganz zu reimen, daß ſein Pferd unter ihm erſchoſſen ward und ſtürzte. Genug er gerieth in Gefangenſchaft, wurde nach Petersburg und von da, ſechs Monate ſpäter, von Peter III. wieder zurück geſchickt. In

Treptow plünderten an dieſem Tage die Bibikowſchen Koſacken und verübten die gröbſten Exceſſe.

Am 13. September bombardirten die Prahme Nachmittags von 12 bis 6 Uhr und durchlöcherten eine Menge Häuſer in Colberg. Ein Bürger hob eine Bombe, die den Zünder verloren hatte, auf und ſchüttete acht Pfund Pulver aus derſelben. Der dreimaſtige Prahm wurde abermals von der Münderſchanze ſtark beſchädigt und mußte ſich zurück ziehn. — In den Lägern ſetzten beide Theile ihre Arbeiten fort. Der Prinz ließ neben den Schanzen am Bullenwinkel noch eine neue Flesche anlegen und Romanzow dieſe Werke gleichſam aus Gewohnheit attaquiren. Newiadomsky machte in der Nacht mit 500 Mann einen neuen Verſuch auf die Verhackredoute am Strande des Stadtwaldes und zugleich ſuchten zwei ruſſiſche Bataillone das Freibataillon Courbiere, welches dort den Dienſt leichter Truppen verſah, aus dem Walde zu treiben. Alles dieſes gelang indeß den Ruſſen nicht, und hatte keinen andern Erfolg, als daß dabei auf beiden Seiten einige Offiziere und eine Anzahl Gemeine das Leben verloren. Der Obriſtlieutenant Courbiere wurde ſelbſt am Fuße verwundet und nach Colberg in die Geldervorſtadt gebracht, die man als die ſicherſte Gegend betrachtete.

Am 14. September war in den beiden Lägern ein heftiges Kanonen- und Mousquetenfeuer, hauptſächlich bei Altſtadt und beim Bullenwinkel; dem letzteren gegenüber am Rande des Stadtwaldes, nicht weit von der Wohnung des Holzvogts, hatten die Ruſſen eine neue mächtige Batterie angelegt, aus der ſie ſtark mit Schuwalows, gleichwohl ohne Wirkung, ſchoſſen. Sie blieben alſo in der Attaque des linken Lagerflügels des Prinzen conſequent, und ſetzten ſie diesmal ſelbſt während der Nacht fort. Auf der Seeſeite blieb es heute den ganzen Tag ſtill. Der dreimaſtige Prahm lag noch hinter einem Kriegsſchiffe, mit dem Hintertheile tief und vorn hoch, und wurde ausgebeſſert. Die andern beiden Prahme, obgleich Heyden ſie kanoniren ließ, antworteten nicht.

Am 15. September war das einzige Merkwürdige, daß die zwei noch thätigen Prahme Heydens Batterie auf dem Wolfsberge bombardirten. Während der ganzen Nacht ließ Romanzow das Lager bei Altstadt mit einer außerordentlich lärmenden Kanonade angreifen.

Am 16. September schmückten sich alle russische Schiffe auf die nemliche Art wie im vorigen Jahre an dem nemlichen Tage, denn heute war wieder das Namensfest der Kaiserin Elisabeth. Die Feierlichkeit nahm ihren Anfang Vormittag um eilf Uhr und zugleich gaben, vermuthlich auf Verabredung, die Schiffe den preußischen Strandbatterien und Romanzows Batterien dem Lager des Prinzen mehreremale ganze Lagen aus ihrer Artillerie. Dies heroische Concert, dessen Accorde donnernd sich secundirten und dessen Instrumente ihren wirbelnden Rauch zu den Wolken empor schickten, wurde zu Ehren Elisabeths noch dadurch verherrlicht, daß die russischen Kugeln von der Landseite, in den Schanzen am Bullenwinkel einen preußischen Feldwebel, einen Unteroffizier und fünf Mann tödteten. Dieselben Donner erhoben sich wieder Nachmittags, als Romanzow und Polánsky, die ein Raum von wenigstens drei Viertel Meile trennte, jener in seinem Lager, dieser draußen auf den wallenden Meeresfluthen, an ihren Tafeln die Gesundheit der Kaiserin ausbrachten. Der Prinz und Heyden feierten das Fest nicht minder laut mit, und gaben für jede Lage die sie erhielten, immer zwei zurück. Bei der Gelegenheit wurde einer der beiden Prahme von einem Heydenschen Ricoschettschuß so gut getroffen, daß er beinahe sank. Der dritte Prahm lag seit vier Tagen noch immer unthätig auf der Außen-Rehde; es ging mit seiner Ausbesserung langsam, weil sie im offnen Meere geschehen mußte.

Am 17. September verhielten Romanzow und Polánsky beide sich ruhig. Ersteren beschäftigte ein ernsthaftes Project. Mit Verdruß sah er die Zeit verstreichen, ohne daß der Anschein zur Verdrängung des Prinzen und zur Eroberung von

Colberg, welches eigentlich noch gar nicht belagert war, ſich näherte. Er beſchloß daher, zu entſcheidenden Unternehmungen zu ſchreiten, das Lager des Prinzen, dies große Hinderniß zwiſchen ihm, der Feſtung und der Flotte, zu ſtürmen und damit dies deſto ſicherer gelänge, vorher zwei wichtige Schanzen weg zu nehmen, welche die einzigen waren, die nicht in dem Halbzirkel des preußiſchen Lagers, ſondern vor demſelben und einzeln lagen. Gingen dieſe über, ſo war wenigſtens Hoffnung da, mit dem Degen und Bajonett desjenigen Lagerbogens ſich bemächtigen zu können, der vom rechten Perſanteufer an bei Altſtadt und der hohen Buche ſich über den hohen Berg und Bullenwinkel bis an den öſtlichen Meeresſtrand am Stadtwalde erſtreckte. Hieraus iſt leicht zu errathen, daß Romanzows Abſicht auf die zwiſchen beiden Lägern befindliche grüne Schanze vor Altſtadt, den täglichen Gegenſtand ſeiner verdrießlichen Blicke ſo nahe bei Reckenin, und auf die Verhackredoute, oder Du Moulinſchanze, am öſtlichen Strande beim Stadtwalde gerichtet war, denn beide lagen, wie die bisherige Erzählung lehrt, außerhalb der Lagerlinien, die an dieſer Seite des Meeres mit der ſogenannten Sternſchanze, 2000 Schritte links vom Stadtwalde und von der Verhackredoute, ſich ſchloſſen, und vom Bullenwinkel an durch den Moraſt bis zur Sternſchanze gezogen waren. Die Länge des Bogens von der grünen Schanze bis zur Verhackredoute kann man zu drei Viertel Meile annehmen.

Romanzow gab daher Befehl, daß in dieſer Nacht Newiadomsky mit ſeinem ſchon im Stadtwalde poſtirten Detaſchement die Verhackredoute, und der Obriſtlieutenant Schulz mit einem Grenadierbataillon die grüne Schanze ſtürmen und erobern ſollten. Newiadomsky führte ſeinen Auftrag glücklich aus. Er fand einen Wegweiſer, der ihn durch den ſumpfigten Wald und den davor liegenden Moraſt der Verhackredoute in den Rücken führte, die unter Commando des Majors Du Moulin mit 200 Mann von Heſſen-Caſſel, 200 Mann vom Freiba-

taillon Wunſch und ſieben Kanonen beſetzt war. Newiadomsky erſtieg ſie ohne beträchtlichen Verluſt, da man in der Redoute eben nicht wachſam war, mit bewundernswürdiger Schnelligkeit, eroberte die Kanonen, zwanzig Zelte, und machte zwei Offiziere, 25 Unteroffiziere und 160 Gemeine gefangen. Die übrigen retteten ſich nach der nahen Sternſchanze. — Schulz war nicht ſo glücklich. Unnütze Bedenklichkeiten, die dem wahren Muthe eben nicht eigen ſind, hielten ihn am Fuße des Berges, auf dem die grüne Schanze lag, auf; darüber brach der Tag an und Schulz mußte den Angriff ganz unterlaſſen.

Am 18. September befanden ſich ſowohl der Prinz als Romanzow ſehr misvergnügt, jener, daß er die Verhackredoute verloren, dieſer, daß er nicht auch die grüne Schanze bekommen hatte. Im ruſſiſchen Lager wurde Kriegsrecht über Schulz, im preußiſchen über Du Moulin gehalten, und der Prinz, der nunmehr die Sternſchanze am Strande bedroht ſah, ſchickte eine ſtärkere Beſatzung in dieſelbe. Romanzow hingegen verfolgte den einmal gefaßten Gedanken und befahl, daß in dieſer Nacht der Brigadier Durnowo (an Newiadomskys Stelle, welcher krank geworden war) die Sternſchanze und der Hauptmann Popow, ein entſchloſſener, keine Gefahr achtender Mann, die grüne Schanze wegnehmen ſollten. Durnowo hatte den Wegweiſer nicht, der in der vorigen Nacht Newiadomsky an die Verhackredoute geführt hatte. Er irrte bis zur Morgendämmerung im Stadtwalde und den Moräſten umher, blieb darin ſtecken und mußte unverrichteter Sache abziehn. Dem Hauptmann Popow gelang ſein Streich beſſer. Nachts um halb drei Uhr umringte er die ihm angewieſene Höhe mit einem Grenadierbataillon und 200 Arbeitern. Von der preußiſchen 100 Mann ſtarken Beſatzung der grünen Schanze warf ein Theil das Gewehr weg und ging zu den Ruſſen über, der Reſt wehrte ſich zwar mit der rühmlichſten Tapferkeit, war aber zu ſchwach, wurde überwältigt und gefangen, und Popow, den fremde Eidbrüchigkeit mehr als eigenes Verdienſt hier auf einige

Augenblicke zum Sieger machten, ſtellte ſogleich die mitgebrachten 200 Arbeiter an, den Eingang der Schanze zu ſchließen, der gegen das preußiſche Lager offen war. Die Kanoniere hatten ſich größtentheils durch die Schießſcharten gerettet und ſuchten in der Dunkelheit, ſo gut ſie konnten, das preußiſche Lager zu erreichen.

Hier in dem nahen Lager hörte und ſah man das Klein-Gewehrfeuer auf der grünen Schanze und indem man noch hörte und ſah, hatte dort das Getümmel auch ſchon wieder ein Ende. Der Prinz, obgleich unpaß und von dem in ſeiner Garderobe eingeriſſenen Ungeziefer heftig gequält, lag dennoch in ſeiner Uniform wie immer völlig angekleidet in ſeinem Zelte auf dem hohen Berge, und war gleich beim erſten Lärmen im Lichte der feindlichen Leuchtkugeln, die nach der grünen Schanze hinauf flogen, etwas vorwärts geritten. Aber auch er konnte nichts entdecken, es war drüben plötzlich ſtill und dunkel geworden. Indeß ahnete er, was geſchehen war. Den Feind in einem ſo vortheilhaften Poſten zu dulden, aus dem er einen langen Strich der Lagerfronte beſchießen konnte, widerſprach aller geſunden Vernunft. Schleunigſt befahl alſo der Prinz dem Oberſten Kleiſt, daß er mit ſeinem, dem Benkendorfiſchen und Bockſchen Grenadierbataillon die Ruſſen, falls die grüne Schanze an ſie übergegangen wäre, es koſte was es wolle, daraus wieder vertreiben ſolle. Nun fügte es ſich, daß die Compagnie, welche die Beſatzung der grünen Schanze an dieſem Morgen ablöſen ſollte (dieſe Ablöſung geſchah alle Morgen eine Stunde vor Anbruch des Tages) eben auch ſchon unterweges war, als der Oberſt Kleiſt mit den drei Bataillonen, dem Befehle des Prinzen zufolge, ſich dahin aufmachte. Jene Compagnie war ſelbſt vom Bataillon Kleiſt, und der Hauptmann Below, der in der Folge Generallieutenant und Gouverneur von Stettin wurde, führte ſie an.

Am 19. September noch in dunkler Frühe war es alſo, daß Below mit ſeiner Compagnie, als der Avantgarde jener

drei Bataillone, dieſen bedenklichen Gang aus dem Lager nach der grünen Schanze machte. Noch wußte niemand beſtimmt, wie das dort vorgeweſene Gefecht ausgefallen war, nur weil gar keine Nachricht von da herüber kam, muthmaßte man einen ſchlimmen Ausgang. Dem Hauptmann Below wurde dieſe Muthmaßung zuerſt Gewißheit. Es begegnete ihm unten in dem Thale, welches das Lager des Prinzen von der grünen Schanze trennte, ein Feuerwerker, der ſich gerettet hatte. Der erzählte ihm, wer dort oben jetzt den Meiſter ſpiele. Below machte Halt, ließ, was er erfahren, ſchleunigſt dem ihm nachfolgenden Oberſten Kleiſt melden, ihn um einige Verſtärkung bitten und ſagen, daß er ſogleich angreifen wolle und Kleiſt nur eilen möchte, ebenfalls heran zu kommen. Kleiſt ſchickte ihm ein Peloton Grenadiere, und nun ging Below vorwärts, um eine That auszuführen, die den ſchönſten, kühnſten und gelungenſten Unternehmungen im ganzen ſiebenjährigen Kriege an die Seite geſtellt zu werden verdient. Seinen Soldaten unterſagte er alles Geräuſch und Tabackrauchen und ſchlich ſich mit ihnen bis an den Fuß des Berges. Hier ließ er ſie ſtehen und ging allein hinauf, indem er ſeine Montur zuknöpfte und ſein blaues Schnupftuch gleich einer Schürze vor ſeine Schenkel hing, damit die weiße Weſte und Beinkleider ihn nicht in der Finſterniß verrathen möchten. Er kam ſo nahe, daß er die ruſſiſchen Arbeiter, die beſchäftigt waren den Eingang der Schanze zu ſchließen und an nichts weniger als an einen Ueberfall zu denken ſchienen, bemerken und ſich überzeugen konnte, keine ruſſiſche Schildwacht ſei ausgeſtellt, die Arbeiter wären ohne Bedeckung und ein raſcher mit Entſchloſſenheit ausgeführter Ueberfall müſſe gelingen. Unverzüglich rannte er zurück, ließ ſeine Grenadiere die Mousqueten von der Schulter nehmen und befahl ihnen, ſchnell und ſachte ihm zu folgen, und ſobald er: Drauf! Drauf! commandiren würde, mit lautem Geſchrei und gefälltem Gewehr ohne zu ſchießen in die Oeffnung der Schanze zu dringen. Alles ging nach Wunſch. Der Trupp

erſtieg den Berg unbemerkt, warf die Arbeiter, ſtürzte mit ihnen in die Schanze und das preußiſche Bajonett ſtieß in derſelben alles vom Feinde nieder, was nicht eiligſt über die Bruſtwehr hinab ſprang. Below eroberte die Schanze noch vor Kleiſts und der drei Bataillone Ankunft. Dieſe waren indeß bald darauf bei der Hand. Eins beſetzte die Schanze und die beiden andern marſchirten hinter ihr auf. Alles dieſes geſchah im Dunkeln, früh zwiſchen drei und vier Uhr. Der Mond ſchien nicht in dieſer Nacht.

Popow meldete dem General Romanzow ſein Glück und ſein Unglück. Dieſer ließ ſogleich die beiden Infanterieregimenter Bialocerkiew und Woronsky vorrücken, ihnen mußte Popow mit ſeinem, eben von einer preußiſchen Compagnie geſchlagenen Bataillon ſich anſchließen und es erging der donnernde Befehl, die grüne Schanze um jeden Preis wieder zu erobern. Dieſe Truppen ſtürmten gerade als der Tag anbrach und nunmehr entſtand hier eins der hitzigſten, blutigſten und merkwürdigſten Gefechte, im kleinen völlig gleich den großen Metzeleien bei Zorndorf und Frankfurt. Dreimal griffen die Ruſſen mit blindem, wüthendem Ungeſtüm an, indem ein Theil ihrer Offiziere ihnen vor den vorderſten Reihen dazu das Beiſpiel gab, ein andrer Theil aber, der zu Pferde war, ſie von hinten antrieb. Es war höchſt unvernünftig, dieſes Reiten, denn dieſe hervorragenden Perſonen mit großen und blanken goldnen Treſſenhüten dienten den Preußen zum Ziel und die meiſten derſelben wurden erſchoſſen. Die Ruſſen ſelbſt feuerten nicht bloß, ſondern bedienten ſich auch des Bajonetts und ſchwerer krummer Säbel. Gleichſam beſinnungslos und mit blinzenden, halbgeſchloſſenen Augen ſpießten ſie ſich ſelbſt auf die ihnen entgegen ſtarrenden Bajonette der Preußen, und mancher hatte ein ſolches bis an den Flintenlauf ſchon in der Bruſt ſtecken, als er noch immer fortfuhr, dem, der ihn geſpießt hatte, auf die Arme und in das Geſicht zu hauen. Wichen ſie einigemal, ſo geſchah es nur um einen noch wilderen Anlauf zu wiederholen. Es ſchien

als wollten ſie alle hier durchaus ſterben, oder die Unmöglichkeit zwingen, ſich unter ihren raſenden Willen zu beugen; aber nichts half ihnen ihre übertriebene Tapferkeit. Den Preußen ſagte es ihr Inſtinkt und der Anblick dieſes ergrimmten Feindes, daß wenn er die Schanze erſtieg, eine allgemeine Maſſacrirung ihr Loos ſein würde. Dieſe Ausſicht war die Erzeugerin der großen Ordnung und Contenance, womit die Angriffe ausgehalten und zurückgeſchlagen wurden. Hartnäckige und ſtandhafte Gegenwehr, einzelnes Balgen mit der Fauſt, konnte allein hier nicht zum Siege führen, die Rettung hing davon ab, keinen Fuß breit zu weichen, unabläſſig in die feindlichen Haufen, die ſich völlig bloß gaben und immer im Schuſſe blieben, zu feuern, nach jeder Richtung eine Gleichheit des Widerſtandes zu beobachten und das Bajonett nicht eher zu brauchen, als bis der an der Bruſtwehr herauf klimmende Feind das Laden der Gewehre ſelbſt unmöglich machte. Das fühlten auch die Grenadiere. Gleich einer menſchlichen Mauer drängten ſie ſich mechaniſch in eine dichtgeſchloſſene Reihe an einander, arbeiteten raſtlos, bald ſchießend, bald ſtechend, und die Offiziere ſorgten für die ſchnelle Ausfüllung der entſtehenden Lücken. Selbſt die Exploſion eines entzündeten Pulverwagens in der Schanze, welcher aufflog und viele Grenadiere bleſſirte, ſtörte nicht den Geiſt der Beſonnenheit und Disciplin, der die Truppen beſeelte und ſich in ihnen wunderbar behauptete. Dem ungewiſſen Tode mit Ueberlegung und Kaltblütigkeit zu trotzen, blieb in dieſem ſchrecklichen Kampfe das einzig wahrſcheinliche Mittel, dem gewiſſen Tode zu entgehen. Die Artillerie ſprühete Kartätſchen auf Kartätſchen in die Feinde und riß ſie Gliederweiſe nieder; denn ſie hatten auch das kreuzende Feuer von einer Schanze aus dem nahen Lager, welche die grüne Schanze ſecundirte, ſeit dem Anbruche des Tages auszuſtehn. Die Grenadiere hielten die Mousqueten immer auf den halben Mann. Solchemnach war kein Schuß umſonſt. Während der kurzen Zeit daß Popow in der grünen Schanze geſtanden, hatten ſeine Leute

eine preußiſche Kanone aus einer Schießſcharte zurückgeſchoben, ein Rad der Laffette war zerbrochen und daher konnten die Preußen jetzt nicht das Stück wieder an ſeinen alten Platz bringen. Die Schießſcharte blieb alſo offen. Hinter ihr ſtellte ſich der Grenadier Reuter vom Bockſchen Bataillon und ſtieß jeden Ruſſen nieder, der in dieſe Oeffnung herein ſtieg. Auf dieſem Poſten tödtete der Reuter mit ſeinem Bajonett nach und nach funfzehn Ruſſen, die rückwärts hinaus ſtürzten. Dafür ſchenkte ihm der Prinz nachher vier Friedrichsd'or. Anfänglich hörte man zwiſchen den Salven des kleinen Gewehres und dem Gedonner der Stücke keine andre Menſchenſtimmen als ruſſiſche und deutſche Commandowörter. Bald aber erhob ſich ein, aller Schilderung unfähiges allgemeines Schimpfen, Fluchen und Schmerzensgeſchrei. Der Eifer, der das Blut erhitzte, der Tod, der die Eingeweide zerriß, der Durſt nach Rache, welcher ſchon verſtümmelte und blutende Kämpfer an dem Stahle in der Hand, mühſam wieder aufrichtete, erzeugte, erpreßte einen unaufhaltbaren Drang, ſich durch den Mund, in tauſendfältigen verwirrten, abſcheulichen Tönen Luft zu machen. Wie mannigfach ſie auch waren, ſo wurde doch das, allen europäiſchen Kriegern bekannte Wort: Pardon! kein einzigesmal ausgeſprochen. Alle vergaßen es in der allgemeinen Erbitterung. Wenn es einen Augenblick ſtill war, vernahm das ruhende Ohr nur das Wogen des eine halbe Stunde entfernten Meeres, deſſen eintöniges ſummendes Geheul als das Grablied gelten konnte, welches diejenigen hinunter in die Schattenwelt begleitete, die die heutige Sonne nicht wieder aufgehen ſahen.

Viertehalb Stunden hatte dieſes Tödten und Sterben gedauert und die Uhren zeigten auf acht, als Romanzow, müde, noch mehrere Hecatomben ſeiner Truppen dem Orcus vergebens zu weihen, das Signal zum Rückzuge gab. Die Ruſſen gingen durch Reckenin, ließen 350 größtentheils ſchwer verwundete Gefangene, 1100 Todte auf dem Wahlplatz zurück und nahmen 2000 Verwundete mit. Bei den Preußen waren zwei Offiziere

und 69 Unteroffiziere und Gemeine geblieben, 4 Offiziere und 274 Gemeine verwundet und 187 Gemeine in Gefangenschaft gerathen. Letztere waren größtentheils solche, die, als Popow die Schanze einnahm, gefangen worden, oder sich sonst verlaufen hatten. Der ganze Berg bis nach unten war mit liegenden Russen besäet, von denen viele noch sich krampfhaft bewegten. In den Gräben und Wolfsgruben dicht an der Schanze lagen sie Dutzendweise bei und über einander, mit den Beinen zum Theil nach oben. Wo das Auge hinfiel, gewahrte es empörende Gruppen schauderhafter Verstümmelungen. Halbe Leiber, oder ganze Leiber mit halben oder gar keinen Köpfen, klaffenden Brustwunden, heraushängenden Gedärmen, fehlenden Füßen oder Armen, dazwischen Piken, Säbel, Flinten, Patrontaschen, Hüte, Mützen, und das alles mit Gehirn, Mark und geronnenem Blute besprützt — wer vermag das abschreckende Bild nach den erschütternden Erzählungen damaliger Augenzeugen vollständig zu entwerfen? Wenige Schlachtplätze im siebenjährigen Kriege enthielten in einem so kleinen Raume so viele Leichen, als hier der Berg der grünen Schanze, von deren hohen Rande die Preußen, an ihre blitzenden Gewehre gelehnt, jetzt selbst schweigend und staunend, auf den Erfolg ihrer blutigen Morgenarbeit niederblickten. Wenigstens um 3000 Mann wurde durch dieses einzige Gefecht bei Stürmung der grünen Schanze das Romanzowsche Heer geschwächt, denn von den 2000 Verwundeten die sich durch Reckenin nach dem russischen Lager schleppten, starb die Hälfte. So viele, zum Theil vom weißen, schwarzen und caspischen Meere, aus den Steppen Rußlands und der Tartarei, von den ungeheuren Strömen und Gebirgen des halben Asiens, hergekommene Menschen mußten demnach, wie bei Zorndorf und Frankfurt, so abermals hier auf der baltischen Küste blutend umkommen und ihre Gräber finden, um die eben so unpolitische als unmenschliche Grille einer Herrscherin zu befriedigen, die sich an Friedrich dafür

rächen wollte, daß er an ſeinem muntern Tiſche über ihre perſönlichen Laſter geſpottet hatte.

So lange die Stürmung der grünen Schanze dauerte, ſo lange bombardirte auch Polánsky den Strand und die Feſtung, ſo lange antwortete Heyden von ſeinen Strandſchanzen und Feſtungsbaſtionen, kanonirten Romanzow und der Prinz, um einander zu beſchäftigen, die Mittelfronten ihrer Läger. Es war ein Vorſpiel vom Krachen des jüngſten Gerichts, eines Kampfs der Elemente auf einem ſcheiternden, in Trümmer zuſammen brechenden Planeten. Zagend lag Colberg, bedeckt von dem Rauche der großen und kleinen Feuerſchlünde, die an dieſem Morgen faſt rings umher in zahlloſen Wiederholungen losgebrannt wurden, und harrte des Ausgangs, der noch lange unentſchieden blieb, als ſchon die Sonnenſcheibe ſtrahlenlos und blutroth durch die dampfende Atmoſphäre ſichtbar geworden war. In der Stadt ſtürzten Häuſer ein und kamen mehrere Soldaten und Bürger um ihr Leben, bis endlich gegen neun Uhr Flotte und Prahme, da die Donner ihrer Gefährten auf dem Lande verhallt waren, auch ſtill ſchwiegen. Um dieſe Stunde ſchickte der Prinz den Lieutenant Eberſtein mit einem Trompeter zu Romanzow nach Zernin, um ihm einen Waffenſtillſtand anzutragen, damit die Todten begraben, und die, einer Rettung noch fähigen Verwundeten aufgehoben und in Lazarethe gebracht werden könnten. Ganz unerwartet ſchlug aber der ſonſt gefühlvolle Romanzow den Waffenſtillſtand ab, obgleich die mehreſten Todten und Verwundeten ſeiner Nation unter den Kanonen der grünen Schanze lagen, folglich ohne Waffenſtillſtand von ſeinen Feldſcheeren nicht unterſucht, von ſeinen Truppen nicht begraben werden konnten. Der abſchlägigen Antwort ohngeachtet wurde jedoch die Sache ſelbſt ausgeführt und zwar von den Preußen, die ſich nach und nach auf den Wahlplatz wagten, indem eine Art von ſtillſchweigender Uebereinkunft beobachtet und ruſſiſcherſeits keine Störung dieſes Geſchäfts unternommen ward. Hie und da ſchoß zwar ein vorbei-

ſprengender Koſack aus ſeinem Carabiner auf die einzeln umher laufenden Preußen, aber im Ganzen herrſchte eine Pauſe während des übrigen Tages.

In dem Verhältniß wie der Kampf erbittert geweſen war, waren auch die Erſcheinungen, die aus ihm entſprangen, grauſend. Es erfolgten auf dem Wahlplatze Scenen und Anblicke der ſich widerſprechendſten Art, von Aufopferung und Gleichgültigkeit, von Großmuth und Habgier, von Mitleid und Grauſamkeit. Die menſchliche Natur zeigte ſich hier zugleich in ihrem höchſten Adel und in ihrer niedrigſten Verworfenheit. Pöbel aller Art aus Colberg, Knechte vom Troß, Geſellen, Jungen, gemeine Weiber, ſelbſt Bürger kamen hinaus gerannt, liefen mit erſtaunlicher Dreiſtigkeit auf dem Wahlplatz umher und plünderten, vermiſcht mit Soldaten, unter dem Vorwande des Begrabens, die todten und halbtodten Ruſſen. Dieſe hatten meiſt alle rothe Montur mit ſchwarzen Rabatten und daran wurden ſie erkannt. Es war noch nicht Mittag, ſo waren alle dieſe Rothröcke verſchwunden und an ihrer Stelle lagen eben ſo viel nackte Leiber da, die den, der nicht gewußt hätte was hier vorgegangen, von fern glauben gemacht hätten, daß eine zahlreiche Heerde Schafe ſich auf dieſen Aeckern gelagert habe. Eine Menge Halbtodter ſtarb erſt unter den Händen dieſer unempfindlichen Plünderer, durch die ſchonungsloſe eilige Handhabung, oder an der Entblößung ſelbſt, auf der kalten Erde. Vorzüglich zeichneten dabei die Weiber ſich aus, durch ihr ſcham- und fühlloſes, mitunter ſogar ſpöttiſches Betragen. Gleich erhitzten Furien ſprangen ſie von Körper zu Körper, viſitirten die Taſchen und Beinkleider, freuten ſich der Uhren, Fingerringe, Börſen und der einzelnen Rubel und Copeken, die ſie fanden, ſogar der elenden meſſingenen Heiligenbilder, die die Ruſſen auf dem bloßen Leibe trugen, riſſen den Entſeelten wie den noch Stöhnenden Halsbinden, Röcke, Hemden, Stiefel, Strümpfe und Hoſen ab und ſchleppten große Haufen dieſer Kleidungsſtücke zuſammen, die ſie nachher kaum im Stande

waren fort zu bringen. Keiner der erſtarrten Leichname und nur wenige der ſchwer verwundeten, faſt in den letzten Zügen liegenden Feinde entgingen der Plünderungsſucht dieſer eilfertigen Unmenſchen. Sie arbeiteten gewiſſermaßen einigen ernſten Unteroffizieren und andern alten preußiſchen Kriegern vor, die auf ihrer rauhen Lebensbahn Verachtung des Lebens und zugleich des Geldes gelernt und doch ein edelmüthiges, theilnehmendes, treffliches Herz übrig behalten hatten. Dieſe Abgeſandten und Repräſentanten der beſſern tugendhaften Menſchheit fanden ſich ebenfalls, wiewohl in kleinerer Zahl, auf dem Wahlplatze ein und ſonderten einigermaßen die Lebendigen von den Todten. Ein preußiſcher Lazareth-Sergeant, deſſen Name in keiner der übriggebliebenen Nachrichten aufbewahrt iſt, ein wahrhaft braver Mann, ſchleppte bloß für ſeine Perſon und in ſeinen Armen acht und neunzig ſchwer verwundete, nackte, vom Colberger Pöbel in der Geſchwindigkeit ſchon geplünderte Ruſſen zuſammen und ſorgte für ihre Bedeckung und Verpflegung. Wer arm iſt und doch nicht da plündert, wo niemand ihm das Plündern wehrt, wer einen leicht zu erlangenden Gewinn vernachläſſiget um ſchwere und gefahrliche Pflichten der Hülfe für Andre auszuüben, wer ohne Hoffnung zu avanciren, dennoch mehr leiſtet als ſein Poſten und der gezahlte Lohn von ihm fordern, wer im Gewühl großer Unordnung nur an Herſtellung der Ordnung und nicht an ſeinen Vortheil denkt, wer viel Sterben geſehen hat und doch noch das Röcheln und Aechzen der mit dem Tode ringenden hört, der muß in einem hohen ungewöhnlichen Grade uneigennützig und gefühlvoll, deſſen Gemüth muß von der reinſten Humanität heilig und untrennbar durchdrungen ſein! — Alle Verwundeten, wobei die preußiſchen freilich den Vorzug hatten, wurden von der grünen Schanze durch das preußiſche Lager, und weil der Weg durch die Lauenburger Vorſtadt länger und der dortige Steindamm unebener war, auf der Communicationsbrücke bei Altſtadt über die Perſante nach Colberg geführt, und die preußiſchen in den

Scheunen der Mühlen- oder Geldervorſtadt, die ruſſiſchen in den Mühlenbaraquen innerhalb der Feſtung untergebracht. Die Transporte dieſer unglücklichen, und die Thüren und Hausflure wo ſie wieder abgeladen wurden, vereinigten Alles, was des Menſchen organiſche Natur erbeben machen, ſeine geiſtige Natur zwiſchen Mitleid und Ekel peinigen kann. Von weitem ſchon vernahm man die ruſſiſchen Bleſſirten, wenn ſie auf den hohen, gewaltig ſtoßenden und raſſelnden Feldbäckerwagen, die zu ihrer Fortſchaffung angewendet wurden, daher gefahren kamen. Ihr erbärmliches Gewinſel, ihr Grunzen, ihr kälberähnliches Blöken, ihre lauten Gebete, ihre nicht durch die fremden Worte, ſondern durch die ſprechendſten Geſten verſtändlichen Bitten und mit Geheul vorgebrachten Forderungen, ſacht zu fahren, übertönten ſelbſt den Lärmen der rollenden Fuhrwerke. Manche lagen und das Eingeweide ſchoß aus ihnen hervor, und auf ihnen ſaßen mit bloßen Beinen Andre, deren Geſichtszüge von anklebendem Blute und Haaren unkenntlich waren. Blutige Lappen, wenn der ermüdete Arm ſie nicht länger auf blutende Wunden drücken konnte, oder wenn eine Ohnmacht eintrat, blutige Grenadiermützen von ſeltſamer Form, gleich einem Schiffe ohne Maſten, fielen herab von den wankenden Häuptern und den unbarmherzig fahrenden Wagen. Um den bleſſirten Preußen Platz zu verſchaffen, wurden die in die Scheunen der Geldervorſtadt geflüchteten Bürger daraus vertrieben und ſuchten mit ihren Kindern ängſtlich eine Zuflucht in den letzten Winkeln. Leiterwagen aus der Feſtung führten Strohgebunde und eine Menge Säcke dahin, um letztere mit erſteren auszuſtopfen und damit den Verwundeten Lagerſtätten zu bereiten. Unteroffiziere mit wollenen Felddecken, Feldſcheere, wie die Metzger mit Schürzen und aufgeſtreiften Hemdärmeln, in den Händen Körbe voll Bandagen und chirurgiſcher Inſtrumente zum Amputiren tragend, Frauen die ſchluchzend die Arme rangen, weil ihren Männern ſo eben die Kugeln ausgeſchnitten werden ſollten, andre Frauen, die Töpfe trugen, um

ihren minder gefährlich verwundeten und bereits verbundenen Männern etwas Nährendes und Erquickendes zu kochen, alles dieſes lief auf mannigfaltige Weiſe heftig beſchäftigt, durch einander während der mittleren Zeit dieſes betrübten Tages. Das Abladen der Verwundeten von den hohen Rüſtwagen erneuerte allemal mit kläglichen Jammertönen die herzangreifende Scene. Der Künſtler, der die berühmten ſterbenden Köpfe über den Fenſtern im Hofe des Berliner Zeughauſes verfertiget hat, muß ſolchen Scenen beigewohnt haben, ſonſt könnte ſein kalter Stein nicht ſo das Schreien gepeinigter und zerrütteter Organe, nicht ſo das Verächzen und Verſinken in Todesfinſterniſſe darſtellen. — Gering Verwundete, denen auf der Straße zur Ader gelaſſen wurde, ſcherzten über den abermaligen Blutverluſt, oder gingen umher, und baten um Lappen und Branntwein zum Verbinden. Der beſſere Theil der Colbergſchen Einwohner trat weinend hinzu und linderte, ſo viel es möglich war, durch Geld und Hülfsmittel, die Schmerzen der blutenden Krieger. Durch das Gedränge wurden denn auch ſchon Särge herbei getragen, deren an Verweſung erinnernde Erſcheinung ihnen leicht Platz machte. Endlich gegen Abend ſtellte ſich eine Art von Ordnung ein, und die Commiſſarien und Unteroffiziere der Lazarethe brachten in jede Scheune Aufwärter, Aufwärterinnen, Brennholz, Laternen und Lichter.

Unterdeß waren noch an 200 geſunde Ruſſen mit zwei Offizieren gefangen worden. Die mußten innerhalb des Lagers bei Altſtadt bis Abends neun Uhr unter freiem Himmel ſtehn; dann wurden auch ſie durch die Lauenburger Vorſtadt und das Steinthor in die Feſtung geführt. Diejenigen ihrer bleſſirten Waffenbrüder, welche heute in die Feſtung zu ſchaffen nicht möglich war, ſchleppte man bei Altſtadt an der Perſante zuſammen und zündete in ihrer Mitte ein Feuer an, woran ſie ſich während der Nacht und bei dem kalten Regen einigermaßen erwärmen konnten. Viele von ihnen ſtarben und die Preußen, die ſie bewachten, ſahen den Tod hier wo möglich in noch

fürchterlicherer Geſtalt um ſich her, als ſelbſt im Gefechte. Die Eindrücke der Greuel und Unruhen des heutigen Tages folgten den Bürgern in der Stadt in ihre Schlafgemächer, und verjagten den Schlummer von ihren Augen, weil ein Gerücht entſtanden war, daß die Ruſſen in der Nacht das Lager des Prinzen wiederum attaquiren würden. Es fiel aber nichts vor, als daß der Prinz einigemal mit Kanonen ſchießen und Reckenin vollends niederbrennen ließ. Seit dem eben beſchriebenen Gefechte wagten die Ruſſen keinen ähnlichen Verſuch, ſie wurden blöder und vorſichtiger und gaben den Gedanken, das preußiſche Lager ſelbſt zu ſtürmen, ganz auf. Unter mehreren Tagebüchern der Feldherrn des ſiebenjährigen Krieges, ſelbſt der fremden, die dem General Tempelhoff zur Abfaſſung ſeines vortrefflichen Werks mitgetheilt worden ſind, hat ſich auch das Romanzowſche Journal befunden, aber Alles was den Sturm der grünen Schanze bei Colberg hätte betreffen können, hat darin gefehlt. Dieſe kleinliche Zurückhaltung ſetzt bei einem ſonſt großen Character, wie der Romanzows war, in Verwunderung.

Am 20. September beſchäftigte ſich ganz Colberg mit wohlthätigen Werken für die Bleſſirten beider Nationen, und ihre Verpflegung wurde beſſer organiſirt. Es ſtarben von den Ruſſen acht und vierzig und wurden im Süderland begraben. Nachmittags kam der Reſt der bleſſirten Ruſſen durch das Steinthor. Sie hatten die Nacht in den Moräſten an der Perſante bei Altſtadt zugebracht und ſahen erbarmenswürdig aus. Außer einer Kanonade am Kautzenberge war es ſonſt überall ruhig. Mit dieſen bisher oft wiederholten Kanonaden gegen die preußiſchen Schanzen auf dem Kautzenberge war es weniger auf die Eroberung dieſer Schanzen, als auf die Vertheidigung der ruſſiſchen Schiffbrücke bei Roſſentin angeſehen, deren Zerſtörung die Preußen verſchiedene Male verſucht hatten.

Am 21. September ward eine Collecte in der Stadt und den Vorſtädten geſammelt für die kranken Preußen im Lazareth.

Sie betrug hundert Thaler, so daß von den noch lebenden 241 Bleſſirten (33 derſelben waren ebenfalls geſtern geſtorben) jeder freilich nur zehn Groſchen bekam. Abends um zehn Uhr warfen die Ruſſen aus dem Meere Bomben und Granaten und trieben die letzteren bis bei Altſtadt in das Lager des Prinzen. Und da Romanzow ſeit einigen Tagen abermals zwei neue Batterien, wovon jede mit eilf Schuwalows beſetzt war, gegen den Mittelpunkt des Lagers hatte errichten laſſen, die in dieſer Nacht fertig wurden, ſo erhoben dieſelben am folgenden Tage den 22. September früh, mit Aufgang der Sonne, ein ſo heftiges und anhaltendes Artilleriefeuer, als kaum vorher ſtattgefunden hatte. Hievon wurde der, beim Angriff der grünen Schanze ſchon zweimal verwundete, Hauptmann von Bronikowsky vom Grenadierbataillon Beneckendorff zum drittenmal getroffen und nach der Mühlenvorſtadt gebracht, wo bereits der Obriſtlieutenant Courbiere, Major Ottenhauſen und andere Offiziere in der Kur lagen. Am öſtlichen Strande rückten die Ruſſen ebenfalls von der eroberten Du Moulin-Redoute her mit Batterien näher gegen die Sternſchanze vor. In der Feſtung ſtarben zwei gefangene ruſſiſche Offiziere und wurden auf dem Kirchhofe der Mühlenvorſtadt neben dem Lieutenant Fragſtein, mit allen militäriſchen Ehrenbezeigungen, denen Heyden ſelbſt beiwohnte, begraben. Während der ganzen Nacht bombardirten die Prahme die Feſtung auf das heftigſte, wovon das ſpäter von dem Poſtmeiſter Hauptmann von Lemcke bewohnte Poſthaus, welches damals dem Landrath Meyer gehörte, nebſt vielen andern Häuſern außerordentlich beſchädigt ward, und einige Menſchen erſchlagen wurden.

Am 23. September ſetzte der ſchwediſche General Graf von Heſſenſtein über den öſtlichen Ausfluß des Oderſtroms, der die Divenow genannt wird, und legte ſich mit 400 Mann in Gamin, wo er jedoch nur einige Tage blieb und dann wieder zurück kehrte. Er unternahm dieſen nichts bedeutenden Ueberfall von der Inſel Wollin her, die er ſeit dem Anfange dieſes Monats

besetzt hatte und um deren Besitz er nicht sonderlich glücklich mit dem Major Paulsdorff kämpfte, den der Gouverneur von Stettin, Prinz von Bevern, mit 300 Mann gegen ihn detachirt hatte. Romanzow nahm von diesem Alliirten, der nichts Wesentliches erwarten ließ, gar keine Notiz. In der Nacht geschahen zwei heftige Angriffe auf die Schanzen am Bullenwinkel und auf die Sternschanze am östlichen Strande. Beide wurden abgeschlagen, doch gab es viel Blessirte, unter denen in der Sternschanze sich der Major Wolfersdorff und zwei Lieutenants befanden. Von den bei der grünen Schanze gemachten russischen Gefangenen, waren bis heute schon über hundert im Colberger Lazareth gestorben. Die noch vorhandenen Verpflegungslisten dieser Armen geben, wegen der auffallenden Contraste in den Namen, zu manchen Betrachtungen Anlaß. Friedrich schreibt in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges, daß die gegen ihn zusammen getriebenen russischen Truppen zum Theil von den chinesischen und persischen Grenzen hergekommen wären und das bestätigen diese Listen, die neben einer Menge barbarischer, harter, rauhklingender Namen der Regimenter, wozu die Gefangenen gehörten, und der Provinzen woher sie waren, als z. B. Grusinien, Tobolsk, Kiow, Donische Kosacken ꝛc. zugleich häufig viele ehrwürdige und sanfte Namen des griechischen Alterthums, als z. B. Nestor, Lucian, Agathon, Belisar, Plato ꝛc. enthalten, welche gemeine Russen führten.

Am 24. September Vormittags kanonirten die Schiffe und bombardirten die Prahme die Festung noch einmal mit ausgezeichnetem Eifer, der seitdem sich merklich schwächer zeigte, obgleich die Flotte noch zwei Wochen auf der Rhede blieb. In der Nacht bombardirten sie zwar wiederum die Sternschanze am östlichen Strande, aber das war auch von ihren bedeutenden Operationen die letzte.

Am 25. 26. und 27. September geschah nichts Wichtiges vor Colberg. Romanzow und sein Gegner der Prinz, Polänsky und sein Gegner Heyden, unternahmen nichts von Erheblichkeit

gegen einander. Die Knechte von der Feldapotheke führten in diesen drei Tagen ohne Unterlaß auf Schleifen gestorbene Blessirte aus den Thoren und begruben sie ohne Särge, denn es fehlte an Brettern.

In das Lager des Prinzen kehrte nunmehr wirkliches Elend mit seinem vielfachen Gefolge ein, und mit dem Lebensunterhalt fing zugleich die Munition an zu fehlen. Unentschlossenheit und Unruhe drückten sichtbar die Stirn des Prinzen, und niemand wußte zu rathen, was zu thun das Beste wäre. Der Herbst mit seinen Winden, Regengüssen, finstern Nächten, ungesunden Nebeln und Frösten war da; die Truppen lebten und fochten schon seit Monaten unter freiem Himmel und waren überall gleich übel daran, auf den Bergen des Prinzen wie neben den stürmenden Wellen des baltischen Meeres; zerlumpte Kleidung, Krankheit, schlechte Witterung, Hunger und die letzte Patrone im Rohre! — kann es um eine Armee trauriger stehen? — In dieser düstern Lage hätte ein Engel des Lichts hier nicht willkommener sein können, als ein Feldjäger war, der um diese Zeit beim Prinzen unverhofft eintraf. Er kam vom Generallieutenant Platen und brachte ein Schreiben d. d. den 17. September aus dem Lager bei Stenczewo anderthalb Meilen von Posen. Dies enthielt die Nachricht, daß Platen im Anzuge sei.

Platens glänzender Zug von seinen glücklichen Expeditionen in Kobylin, Gostin und Posen in Großpolen durch die Neumark nach Hinterpommern, ist eine der herrlichsten Erscheinungen im siebenjährigen Kriege. Er unternahm ihn, gleich nachdem er am 15. September das große russische Magazin und die Wagenburg in Gostin zerstört hatte; doch kaum war am 17. September bei Stenczewo der Feldjäger von ihm an den Prinzen von Würtemberg abgefertigt, als der russische General Berg, den Butturlin, wiewohl etwas zu spät, mit dem sonst von Tottleben commandirten Corps leichter Truppen ihm nachgeschickt hatte, und der von Posen herkommende General

Dalke ihn bei Buck einholten. Diese beiden Generale neckten Platen ohne Unterlaß auf seinem ferneren Marsche, konnten ihn indeß doch nicht verhindern, am 22. Landsberg zu erreichen und dort über die Warte zu setzen. Die beiden russischen Generale postirten sich hierauf an der Netze bei Driesen, als Avantgarde der im October auf demselben Wege nachfolgenden Butturlinschen Hauptarmee. Das Geschäft, Platen zu verfolgen, nahm ihnen der General Dolgorucky ab, der mit einem andern Corps bereits eine Weile vor Driesen gestanden hatte und jetzt seinen Marsch über Fürstenau, Wörle und Falkenburg nach Schivelbein richtete. Auf diese Weise blieb Dolgorucky hart an der rechten Seite des General Platen, der über Berlinichen, Bernstein, Arenswalde und Freienwalde nach Regenwalde marschirte.

Hohe Freude war natürlicherweise die nächste Empfindung, die in dem Prinzen und unter seinen Truppen aus dem Platenschen Briefe entsprang. Nun wäre alles überstanden, glaubte man, nun würde Romanzow fliehen müssen! Aber er floh nicht, vielmehr blieb den Preußen der bitterste Rest des Leidenskelches noch vorbehalten. Der Prinz, der nichts davon ahnete, daß russische Corps dem General Platen auf dem Fuße folgten, und daher dessen Bewegungen sich sehr leicht vorstellte, hatte nichts eiligers zu thun, als ihm zu antworten und ihn in dieser Antwort zu ersuchen, daß er die seit Bibikows Ueberfall von Treptow verdrängte Cavallerie, die seit der Vereinigung mit einem Bataillon Bellingscher Husaren vollkommen 2000 Mann stark war und unter dem Obersten Massow bei Daber stand, bei Freienwalde an sich ziehen, dann über Belgard und Cöslin dem General Romanzow in den Rücken fallen, ihn zum Rückzuge nöthigen und solchergestalt dasjenige ausführen möchte, was Wernern mislungen war. Platen ließ sagen, er werde sein Möglichstes thun, schaffte von Landsberg aus alle seine Gefangene, Kranke, Verwundete und die sieben bei Gostin eroberten russischen Kanonen nach Cüstrin, und vereinigte, so

erleichtert, ſich auch wirklich am 27. September bei Freienwalde mit der erwähnten auf einen Anführer wartenden Cavallerie. Romanzow aber, der aus Gründen die dem Feinde unbekannt waren, und die ſich auf das Dolgorukiſche Corps bezogen, von Platens Erſcheinung in ſeinem Rücken nichts zu fürchten hatte und ſchloß, daß Platen, statt mit ihm und Dolgoruki ſich zu ſchlagen, vielmehr dahin ſtreben müſſe und würde, ſich mit dem Feinde zu vereinigen, auch einſah, daß dieſe Vereinigung nirgend anders als auf dem linken Verſantufer, am rechten Flügel des preußiſchen Lagers über Cyle und Prötzſein geſchehen könne, trachtete lediglich danach, dieſe Vereinigung zu verhindern. Zu dem Ende mußte das Bibikowſche Corps, das ſeit dem Gefechte mit Werner in und bei Zorndorf, die Gegend zwiſchen Zorndorf und Greifenberg inne hatte, ſich näher an die Romanzowſche Armee zurückziehen, den Poſten bei Prötzſein beſetzen und die preußiſchen Poſten und Feldwachen des rechten Flügels ſo ziemlich bis an den weſtlichen Strand umzingeln.

Am 28. September war demnach die Lage dieſer Angelegenheiten die, daß Platen in Regenwalde, Dolgoruki bei Schivelbein, und Bibikow zwiſchen Garrin und Prötzſein ſtanden, Romanzow, der Prinz und Hertzen, von einem unthätigen Kanonendonner betäubt blieben, und Holländke mit der Flotte einen entfernten Zuſchauer abgab.

Am 29. September ſtarben in Colberg an ihren Wunden zwei brave preußiſche Offiziere, der Hauptmann Brauſewetz und Lieutenant Wegener. Statt der Kühe, von denen längſt keine mehr vorhanden waren, hatten die Colberger Bürger ſich Ziegen angeſchafft, um Milch zu haben. Unter dieſen Thieren räumte jetzt eine ihnen eigene Peſt auf und mit ihrem Verſchwinden wurde auch alle Milch unſichtbar. Vermittelſt Kanonieren die Ruſſen in der Du Moulin-Schanze die Sternſchanze.

Platen ging in Regenwalde über die Rega und rückte in gerader Linie nach Colberg vorwärts bis in die Dörfer Reichow und Remchen. In Regenwalde ließ er aber den Brigadier

Kleist zurück, theils um die vom Uebergange Proviantwagen zu decken, theils um den Brod- und Fourage-Transport zu empfangen, den Platen von Stettin erwartete. Er selbst beschloß nunmehr, nach den Umständen etwas entweder gegen Romanzow oder gegen dessen Magazine, und zwar über Görlitz, zu unternehmen. Er hoffte, das Belagerungs-Corps, von dem er, aller Mühe ohngeachtet, nichts Sicheres erfahren konnte, sei entfernter als es wirklich war, und auf diese Hoffnung baute er seinen Plan, dessen Schwierigkeiten ihm übrigens nicht entgingen, zumal da große Schnelligkeit dazu gehörte, um ihn auszuführen, bevor Dolgoruckij, der doch immer bald ankommen mußte, ihn hinderte.

Romanzow hingegen wußte sehr gut, daß Dolgoruckij gegen Schweidnitz angekommen sein mußte. Dahin schickte er ihm den Befehl, daß er baldigst und zwar ebenfalls über Görlitz zu ihm in das Lager bei Jeruin eilen solle.

Am 30. September blieb es fortwährend um Colberg her still. Das schon allgemein verbreitete Gerücht von Platens Anmarsch hatte Alles in den Zustand des Wartens versetzt.

Platen marschirte heute vor Görlitz. Diese Stadt liegt am Zusammenfluß der Natze und Persante, und an der Brücke über die Persante war eine erhöhte Retrante beim dortigen Schlosse aufgeworfen, in welcher der russische Major Wetzig vom Bunzlauschen Regiment mit 200 Mann Infanterie, einigen Kosaken und Husaren stand. Wetzig meldete sogleich Romanzow Platens Ankunft und schlug die Aufforderung des letzteren sich zu ergeben ab. Platen ließ daher durch eine entdeckte Furth den Husaren-Major Oertzen und das ganze Infanteriebataillon Hachenberg auf Trageneryfesten anderweitig über die Persante setzen. Diese eroberten die Stadt und Retrante, letztere mit zwei Kanonen und nahmen den Major Wetzig mit seiner Mannschaft gefangen. Bei der Gelegenheit ward aber die Stadt angezündet und ein Theil brannte nieder. Der russische Markeur, der das Feuer angelegt hatte, wurde entdeckt und wollte sich auf den Balken eines brennenden Hauses verbergen. Da

bemerkte ihn ein preußischer Mousquetier, schoß ihn herab und stieß ihn in das Feuer.

Unglücklicherweise fügte es sich nun, daß Dolgorucky, zufolge Romanzows gestrigem Befehle, jetzt und zwar während dieses Gefechts und Brandes, ebenfalls vor Görlin auf den Höhen des Dorfes Garchen eintraf, daß der, nicht bloß von Werlitz, sondern auch vom Obersten Bülow mit muthmaßlichen Berichten beschickte Romanzow den Obersten Münster mit einem Grenadierbataillon und einer Schaar Cavallerie aus dem russischen Lager bei Zernin nach Görlin detachirt hatte, und daß Münster zugleich anrückte. Platen sah sich also in Görlin von hinten und vorne bedroht. Er verließ die Stadt und Münster besetzte sie. Platen mußte unter diesen Umständen suchen, sich seinem Gepäck und den Brodwagen, die eine Meile rückwärts bei Lamsin standen, wieder zu nähern, und marschirte noch in der Nacht bis in die Gegend des Dorfes Geiegger.

Am 1. October sieht Romanzow früh um zwei Uhr unversehends das Lager des Prinzen auf mehreren Punkten mit Artillerie und Infanterie sehr schnell und sehr heftig angreifen. Die russischen Granaten trafen diesmal ungemein richtig. Eine derselben tödtete fünf und verwundete zugleich noch sieben Preußen. Die Witterung begann rauh zu werden. Der Wind wehete kalt aus Nordost, es regnete und schneiete.

Platen marschirte heute bis Nameiow, und Dolgorucky durch Görlin nach Zernin zu Romanzow. Der Prinz hatte nun wohl erfahren und eingesehen, daß und warum aus der projectirten nun auch zum zweitenmale verunglückten Diversion in Romanzows Rücken nichts werden könne. Er beschränkte sich daher jetzt lediglich auf den Wunsch, Platen an sich zu ziehen. Dies schreibt er ihm in einem ziemlich lamentirenden Briefe und bat ihn, sich auf das schleunigste mit ihm zu vereinigen, weil es ihm allmälig an Truppen fehle, die weitläuftige Verschanzungen zu besetzen, er auch bereits Mangel an Munition und Lebensmitteln leide. Platen erhielt den Brief in der

Nacht, ſchickte ihn ſogleich weiter nach Stettin an den dortigen Gouverneur, Prinzen von Bevern, drang in ihn, die nöthigſten Bedürfniſſe ſogleich nach Colberg abgehen zu laſſen, und meldete, daß er zum Empfang derſelben den Brigadier Kleiſt mit dem ganzen Infanterieregimente Markgraf Heinrich nach Gollnow ſchicken würde. Er ſelbſt marſchirte am 2. October nach Syrie.

Als dies Romanzow gemeldet wurde, veranſtaltete er ſogleich, daß unter dem Brigadier Brand und dem Oberſten Bibikow vier Infanterie-Regimenter, eine Menge Cavallerie und alle leichte Truppen in eine feſte Poſition zwiſchen Syrie und Rehmer aufmarſchirten, weil Platen, wollte er dem Lager des Prinzen ſich anſchließen, ſchlechterdings dieſen Weg nehmen mußte. Hier erwarteten ihn dieſe Truppen, entſchloſſen ihn nicht durch zu laſſen.

Nachmittags um zwei Uhr erſchien Platen vor Syrie, eine Meile von Colberg, zwiſchen dieſer Stadt und Treptow. Es entſtand ein hitziges Gefecht, in welchem er jedoch durch einige raſche und gewagte Manöver Sieger blieb. Brand und Bibikow wichen nach Reſſentin, als ſie ſahen, daß der vom Prinzen, um Platens Durchbruch zu erleichtern, abgeſchickte General Thadden ihnen vom Kauzenberge her mit zwei Bataillonen in den Rücken kam; Platen drang durch das von den Ruſſen in Brand geſetzte Dorf Syrie, eilte auf die Höhen bei Prättmin, Abends um acht Uhr war ſein Lager aufgeſchlagen, die Zelte ſtanden, und das lang erſehnte Ziel, der Zweck eines dreiwöchentlichen, höchſt mühſeligen, raſtloſen und gefahrvollen Marſches, die Vereinigung mit dem Prinzen war erreicht, indem Platen in deſſen rechten Lagerflügel einrückte. Nicht ohne Herzklopfen über den Ausgang hörte und ſah man Nachmittags von vier bis fünf Uhr in Colberg und im prinzlichen Lager das Pelotons- und Artilleriefeuer bei Syrie. Es ſtanden alſo nunmehro eigentlich drei Läger um Colberg: das Romanzowſche zwiſchen Strößſack und Wobrecht, das Prinzliche, deſſen Stellung dem Leſer gegenwärtig ſein wird, und das Platenſche zwiſchen Syrie und dem Kauzenberge mit der Front nach Süden.

Am 3. October hatte demnach das Platenſche Corps nach unendlichen Beſchwerlichkeiten den erſten Ruhetag. Platen ſelbſt, der ſich durch ſo viele Gefahren gekämpft hatte, wäre aber bald in der verfloſſenen Nacht um ſein Leben gekommen. Prättmin war von den Koſacken ſo verwüſtet worden, daß in keinem der Bauerhäuſer mehr ein Ofen oder Fenſter ganz war. In einer dieſer zerſtörten Hütten nahm Platen ſein Quartier und ließ der Kälte wegen ein Kohlenfeuer hereinbringen. Darüber ſchlief er ein und wäre beinahe erſtickt. Davon wurde er unpäßlich, ſo daß er heute noch nicht zum Prinzen reiten konnte.

In die Feſtung ſchickte Platen eine Anzahl gefangener ruſſiſcher Huſaren, die grüne, rothe und blaue Pelze an hatten, nebſt den beiden in Görlin den Ruſſen abgenommenen Kanonen. Heute rückte auch die ruſſiſche Hauptarmee unter Butturlin bei Drieſen in ein Lager. Wahrſcheinlich nahm Butturlin auf ſeinem Marſche nach der Weichſel dieſen Umweg deshalb, um es dem Könige durch die Auszehrung der Neumark und eines Theils von Hinterpommern zu vergelten, daß er ihm von Platen ſeine Magazine in Großpolen hatte vernichten laſſen. Denn ſonſt hätte er nach der Weichſel einen viel näheren Weg nehmen können.

Die Witterung war im höchſten Grade naßkalt, ungeſund und Mismuth erregend. Es erheben ſich täglich Sturmwinde und machten den feindlichen Schiffen ihre Station auf dem offenen Meere vor dem Hafen äußerſt gefährlich. Ein ruſſiſches Linienſchiff ſank mit der ganzen Mannſchaft in den Abgrund und eben ſo verbrannte ein ruſſiſches Lazarethſchiff bis auf den Kiel. Zu einem von beiden mußte ein großer, zu einem Rieſenloch ausgehauener Klotz gehört haben, der einige Tage ſpäter an den Strand geſchwommen kam.

Am 4. October dauerte dieſelbe Witterung fort, und um Colberg her blieb zwiſchen den Preußen und ihren Feinden alles ſtill.

Bei der Eröffnung des Feldzuges war das Corps des

Prinzen 12114 Mann ſtark geweſen. Rechnet man davon ab die ſeit dem 12. September verdrängte Cavallerie zu 2000 Mann, ferner 1260 Deſerteurs, die zu den Ruſſen übergelaufen waren, ferner die Todtgeſchoſſenen, Geſtorbenen, Verwundeten und Kranken, ſo bleiben höchſtens 8000 Mann übrig. Das Platenſche Corps war beim Abmarſche aus dem Lager bei Bunzelwitz 8000 Mann ſtark geweſen. Unterweges hatte daſſelbe zuverläſſig 2000 Mann Abgang gehabt. Mithin brachte Platen nur 6000 Mann mit; weil er aber am 27. September bei Freienwalde die erwähnte 2000 Mann ſtarke Cavallerie an ſich gezogen hatte, um ſie zum Prinzen zurück zu führen, ſo verſtärkte dieſe ihn wieder bis zu 8000 Mann. Woraus denn folgt, daß nach der Vereinigung Platens mit dem Prinzen das ganze preuſſiſche jetzt vor Colberg fechtende Heer ohngefähr aus 16000 Mann wirklicher Streiter beſtand. Den Generallieutenant Platen begleiteten von der Infanterie die Generalmajore Knoblauch, Ziethen und Thiele; von der Cavallerie der Brigadier Pomeiske. Abgetheilt waren die Platenſchen Truppen in 28 Schwadronen Dragoner und Huſaren und in 14 Bataillons Grenadiere und Mousquetiere, die außer dem gewöhnlichen Bataillonsgeſchütz noch 7 Haubitzen und 18 Kanonen mitbrachten.

Für ſo viel Truppen und zugleich für die Beſatzung der Feſtung waren nun weder im Lager noch in der Feſtung Lebensmittel und Munition genug vorhanden. Zu den Urſachen dieſer nicht hinreichenden Verproviantirung gehört noch, daß der Prinz nicht geglaubt hatte, ſein Aufenthalt vor Colberg werde ſich ſo viele Monate durch, bis in den Winter ausdehnen, und daß das Commiſſariat zur Unzeit gar zu öconomiſch geweſen war und nichts hatte wagen wollen, als es noch ſehr füglich, vor Ankunft der Flotten und vor Beſetzung der Inſel Wollin durch die Schweden, von Stettin ganze Schiffsladungen zu Waſſer hätte nach Colberg ſchaffen können. Seine ſpätere Bereitwilligkeit, dieſen Fehler zu Lande zu verbeſſern, half nichts; denn der Feind erfüllte nachher die Gegend um Colberg in viel zu

großer Menge. — Platens Ankunft verschlimmerte daher mehr die Lage des Prinzen, als sie dieselbe verbesserte, und das Allerschlimmste war, daß Romanzow dies wußte. Seit der Ausschiffung in Rügenwalde Anfangs August hatte er 24000 Mann, Dolgorucky war erst vor wenig Tagen zu ihm gestoßen und weiterhin erhielt er durch abermalige Verstärkungen von der Butturlinschen Arme nahe an 40000 Mann unter seine Befehle. Kein Wunder, daß er unter diesen Umständen hartnäckig blieb, ja sogar seinen Plan dahin ausdehnte, nicht nur die Festung zu erobern, sondern auch zugleich das Pringliche und Platensche Corps gefangen zu nehmen. Immerhin mochten auch die Russen empfindlichen Mangel leiden, ihnen war es doch eher möglich als den Preußen, sich Rath zu schaffen, und Romanzow sah nur zu deutlich ein, daß derjenige Theil hier den Platz behaupten würde, der länger als der andre einen Bissen Brod übrig behielte. Darum trotzte er den sich häufenden Schwierigkeiten mit einem wahren Felsensinn.

Die preußische Generale erschöpften sich in Berathschlagungen über die zu ergreifenden Maßregeln. Sollten sie die Bedürfnisse aus den Magazinen in Stettin kommen lassen? Wie mislich! Stettin war 17 Meilen entfernt und der Raum bis dahin mit zahlreichen leichten Truppen des Feindes erfüllt. — Sollten sie mit Romanzow schlagen? Wie gewagt! denn der Feind konnte sich bei seiner Ueberlegenheit des verlassenen Lagers bemächtigen und die Schlacht verweigern. — Sollten sie irgend einen Abzug versuchen, die Festung sich selbst überlassen und durch freie Märsche den Feind nöthigen, von ihr zu weichen? Die Jahreszeit und der ruinirte Zustand der Truppen stellte diesem Plane wesentliche Schwierigkeiten entgegen. — Bald setzten sie ihre Hoffnung auf die Noth und die Beschwerlichkeiten, die in dem russischen Lager doch eben sowohl als in den preußischen herrschen und Romanzow zum Rückzuge zwingen müßten; auf die Stürme, welche die Flotten vertreiben würden; auf die Unwahrscheinlichkeit, daß Butturlin noch mehr Truppen

zu Romanzow in das ausgezehrte Hinterpommern schicken würde; auf die Möglichkeit, über See, in den nicht ferner blokirten Hafen, Proviant aus Stettin zu bekommen, wenngleich Romanzow aushalten sollte. Bald erwogen sie wieder, daß Butturlin dennoch wohl neue Hülfe schicken könnte, und daß der schwedische General Hessenstein die Insel Wollin besetzt und solchergestalt die Wasser-Communication mit Stettin, sowohl durch die Divenow als durch die Swine gesperrt hielt. Alles dieses erschwerte es ihnen unendlich einen Entschluß zu fassen, und ihre Verlegenheit stieg um so höher, da es nachgerade an allen Nachrichten vom Könige und von der Butturlinschen Armee fehlte und kaum die Correspondenz mit Stettin offen war.

Am 5. October segelte das schwedische Geschwader Vormittags, und Abends der russische Admiral mit vier der größten Kriegsschiffe ab.

Am 6. 7. und 8. fiel nichts Wichtiges vor.

Am 9. October zeigte sichs, daß in der verflossenen Nacht die ganze russische Flotte sich davon gemacht, nachdem sie 45 Tage auf der Rhede gelegen hatte. Nur einige Schiffe waren noch in der Richtung nach Osten, aber weit in See zu sehen, und vor dem Hafen, um ihn zu sperren und die Zufuhr zu verhindern, kreuzten noch einige Tage lang zwei feindliche Fregatten. Länger war es so großen und schweren Schiffen nicht möglich, an einer so schlimmen Küste vor Anker zu liegen. Ihrer Donner hatten sie sich entladen und nun eilten sie, um die Baien, Häfen und Arsenale ihres Vaterlandes zu erreichen.

Die preußische Generalität beschloß endlich, in der Meinung, daß Romanzow nächstens das Beispiel der Flotte befolgen werde, aller Schwierigkeiten ohngeachtet, eine starke Zufuhr aus Stettin herbei zu schaffen, von woher ein Major Stosch sie bis nach Gollnow bringen und an den Obersten Klein abliefern sollte, den der Prinz bis dahin entgegen zu schicken versprach. Zu dem Ende ließ er den ganzen 13 Meilen langen Weg von Colberg bis Gollnow mit einzelnen Detachements sichern. Der Oberst

Pomeiske mußte das Dorf Spie, der General Thiele die Neue Mühle am Krever Bach bei Drehnow, der Oberſt Ferſen Gutzlaffshagen, der Oberſt Troſchke Treptow, der Obriſtlieutenant Courbiere und Oberſt Maſſow Belkow und Greifenberg, der Major Potſcharly die Gegend zwiſchen Greifenberg und Gollnow, und der Oberſt Kleiſt Gollnow beſetzen. Gegen dieſe lange und ſchwache Linie, und den mit ihr beabſichtigten Zweck, ſchickten Butturlin von Drieſen her den General Berg mit einem leichten Corps bis Stargard, und Romanzow den Oberſten Apatſchinin mit fünf Infanterie-Regimentern, zwei Schwadronen Gruſiniſcher Huſaren und vierhundert Koſacken bis Baltikow und Neureſe bei Greifenberg ab. In Maſſow ſtanden ebenfalls 2000 Ruſſen, und Berg ließ die Gegend zwiſchen Greifenberg und Gollnow von dem Oberſten Teckely, Major Philippowitz und den beiden Koſacken-Oberſten Turowerow und Calpackow durchſtreifen.

Am 10. und 11. October ereignete ſich bei Colberg nichts Bedeutendes, und Romanzow verhielt ſich vollkommen ruhig.

Am 12. October überlieferte Stoſch in Gollnow an Kleiſt den beſtellten Zufuhr-Transport und marſchirte zurück nach Stettin.

Am 13. October ward aber Kleiſt in Gollnow von Berg mit überlegener Macht angefallen. Die vorbeifließende Ihna ſchützte ihn vor der Gefangenſchaft. Inzwiſchen ſah er ſich genöthigt, da er noch Colberg nicht durchkommen konnte, ſeine Truppen und den Transport nach dem Städtchen Damm bei Stettin zu retten.

Am 14. October ſchoß das Romanzewſche Lager Victoria, weil Laudon Schweidnitz erobert hatte.

Am 16. October lagerte ſich Butturlin mit der Hauptarmee in und bei Tramburg und ſchickte abermals den General Fermer mit einem Corps zur Unterſtützung für Berg und Romanzow links ab. Berg griff hierauf ſogleich den Major Potſcharly bei Greifenberg an, und nahm ihn ſammt dem ganzen Detachement gefangen. Der Hafen von Colberg wurde um dieſe Zeit ſo

frei, daß der Prinz ſchriftliche Verſuche machte Lebensmittel aus den däniſchen und mecklenburgiſchen Häfen zu bekommen. Da er den Erfolg abwarten mußte, ſo richtete er unterdeß ſein Augenmerk unverwandt auf den nach Damm zurückgetriebenen Transport und wagte es, den General Platen ſelbſt mit einer anſehnlichen Truppenſchaar danach abzuſchicken, indem er den Prinzen von Bevern erſuchte, alle nur in Stettin vorhandene Cavallerie nebſt vier Bataillonen von der dortigen Beſatzung zu Kleiſt in Damm ſtoßen zu laſſen, damit Platen und Kleiſt ſtark genug würden, dem General Berg die Spitze zu bieten und den Transport nach Colberg zu ſchaffen.

Ungern übernahm Platen dies Geſchäft. Er marſchirte nach Treptow, wo er ſofort erfuhr, daß 11000 Ruſſen unter dem Oberſten Apatſchinin Courbiere aus Greifenberg vertrieben und die Stadt beſetzt, mithin die Straße nach Stettin, die Platen eben nehmen ſollte, unterbrochen hatten. Er meldete ſeine Bedenken dem Prinzen, ſtellte ihm die große Unwahrſcheinlichkeit vor, den Zweck ſeiner Sendung erfüllen zu können, und rieth zur baldigſten Zuſammenziehung aller einzelnen Detachements und zu einer Schlacht mit Romanzow. Davon wollte aber der Prinz nichts hören; er leugnete die Ankunft der Buturlinſchen Hauptarmee in Hinterpommern, glaubte immer, der Hunger und die Witterung würden Romanzow eher vertreiben als ihn ſelbſt, gerieth darüber in eine empfindliche Correſpondenz mit Platen und trug ihm zuletzt dictatoriſch und wiederholentlich auf, die Zufuhr aus Damm, es koſte was es wolle, herbei zu bringen, ingleichen die Vereinigung des von Romanzow abgeſendeten Apatſchinin mit den von Buturlin abgeſendeten Fermor und Berg zu verhindern. Dieſes hieß von Platen verlangen, daß er das Unmögliche möglich machen ſolle. Doch — wie gleichgültig war damals preußiſchen Generalen die Grenze zwiſchen dem Möglichen und Unmöglichen! Sie verſuchten Alles und der Erfolg verwirrte nur zu oft jene Begriffe, ſo daß ſie in einander überfloſſen. Weil es nun ſein ſollte und mußte, ſo brach Platen am 18. October

von Treptow nach Gollnow auf. Treptow wurde ſogleich nach Platens Abmarſch von einer Menge leichter ruſſiſcher Truppen aus dem Romanzowſchen Lager umgeben und auf dieſe Weiſe der Zuſammenhang zwiſchen dem dortigen Commandanten Troſchke und dem Prinzen zerriſſen. Platen ließ das vom Feinde beſetzte Greifenberg weit links liegen und nahm ſeinen Weg über die Dörfer Benz, Cantreck und Mönkendorf. Bei Benz vereinigte er ſich mit Courbiere. Seine Erſcheinung in dieſer Gegend ſetzte die bis auf das rechte Oderufer ſtreifenden ſchwediſchen Detachements vom Heſſenſteinſchen Corps ſo ſehr in Schrecken, daß ſie eiligſt über den Strom flohen und ſogar die Brücke bei Wollin abbrannten.

Am 20. October ließ Platen von Courbiere eine Fouragirung decken, deren er höchſt nöthig bedurfte und die er auf dem Marſch in der Gegend von Gülzow unternahm. Sie lief unglücklich ab. Berg ſtand zwiſchen den Städten Plate und Naugard. Von da aus ſchickte er den General Dolgorucky und Oberſt Szoritſch nach Gülzow; dieſe trafen zwiſchen den Dörfern Zarnglaff und Baumgarten auf Courbiere, umzingelten ihn und nahmen ihn gefangen, bevor Platen ihm zu Hülfe kommen konnte. Abermals ein herber Verluſt für die preußiſchen Krieger in Hinterpommern! Nicht genug; während die ruſſiſche Hauptarmee ſich bis Schivelbein hinauf bewegte, ſollten Fermor und Berg den General Platen von Stettin abſchneiden (von dem Colberger Lager war er es bereits), ihn zwiſchen Gollnow, Gülzow und Wollin gegen das Haff preſſen, und ihn zwingen, das Gewehr zu ſtrecken. Er merkte aber die Falle, und entging ihr in der Nacht mittelſt eines über alle Beſchreibung beſchwerlichen Marſches, auf elenden und naſſen Holzwegen durch Wälder, Moräſte und Brücke, und rettete ſich nach Mönkendorf ohnweit Gollnow, wo er ſich mit dem Oberſten Kleiſt vereinigte, der den neuerdings von Stettin vorgerückten Transport in einem Walde an der Ihna verſteckt zuſammengefahren hatte.

Unterdeß überlegte der Prinz die gefährliche Lage des Obersten Troschke in Treptow, des dort befindlichen Bataillons, Lazareths und Magazins, und hielt es für das rathſamſte, alles dieſes von dort her wieder an ſich zu ziehn. Das ließ ſich aber ohne eine neue bewaffnete Abholung nicht ausführen. Er ſchickte daher, uneingedenk der Warnung aus Werners ähnlichem Schickſal, heute den General Knoblody mit einem ſtarken Detachement von zwei Bataillonen Infanterie, den Dragonern von Pomeiske und Huſaren von Malachowsky nach Treptow.

Am 22. October griffen Fermor und Berg die Preußen unter Platen und Kleiſt in und bei Gollnow an. Die Stadt liegt auf der rechten Seite der Ihna und ging bald über an die Ruſſen. Aber über die Brücke auf das linke Ufer, wo die Zufuhr ſtand, vermochten ſie nicht zu dringen. Die Sache war indeß bedenklich. Bei der Kleinheit des Fluſſes konnte der Feind eine Furth entdecken und ſich zwiſchen Gollnow und Stettin werfen. Platen ließ daher die ſchon ſo vielfach umher gefahrene Zufuhr abermals nach Damm umkehren, und er und Kleiſt begleiteten ſie dahin. Ein ſeltſames Ohngefähr fügte es indeß, daß von dieſer Zufuhr, aus Verirrung, einige Fuder Franzbrantwein bis in das Lager des Prinzen glücklich durchkamen. Hier wurde das fließende Feuer allzu haſtig und in zu großer Menge an die Soldaten vertheilt; viele ſoffen den gefährlichen Trank auf der Stelle hinunter und ſtarben daran, viele deſertirten in der Trunkenheit oder begingen ſonſtige Exceſſe.

Während jenes Gefechts 13 Meilen von Colberg wurde hier ebenfalls und zwar ſehr blutig und eben ſo unglücklich gefochten. Die finſtre Laune des Schickſals, zufolge welcher der Stern der Preußen in dieſen Gegenden ſinken ſollte, dehnte ſich immer mehr und mehr über die vielen und täglichen Kämpfe, deren Schauplatz jetzt der Landſtrich von Stettin bis Treptow und Colberg war. — Romanzow ließ heute beide Flügel des preußiſchen Lagers, inſonderheit aber die Verſchanzungen bei Spie und Prättmin von den Brigadiers Brand, Soltikow und

Krasnatschekow wüthend angreifen und beschießen. Um selbst näher bei der Hand zu sein, hatte er sein Hauptquartier schon seit vorgestern Nachmittag von Zernin auf das linke Persanteufer nach Garrin, also gegenüber dem rechten Flügel des preußischen Lagers verlegt und neben Garrin ein eigenes, wiewohl kleineres Lager aufschlagen lassen. Das Gefecht dauerte den ganzen Vormittag und hatte, wiewohl die Russen nichts unmittelbar ausrichteten, doch die Folge, daß der Prinz gegen die Nacht die Höhen und Verschanzungen bei Spie und Prättmin räumen ließ, die dann unverzüglich der russische Brigadier Brand besetzte.

Gollnow und Greifenberg befanden sich bereits in russischen Händen. Die Reihe kam nun an Treptow, von wo der General Knobloch den Obersten Troschke abholen sollte, aber mit ihm verloren ging, ehe beide die Rückkehr nach Colberg unternehmen konnten. Romanzow ließ Treptow heute von den Obersten Rennekampf, Schetnew und Apatschinin berennen und auffordern; und da er diesmal es bald zur Entscheidung bringen wollte, so marschirte er selbst am 23. October mit einer starken Division von 9000 Mann vor diese Stadt. Ein offner Ort, dem so wie hier mit Artillerie, Schwert und Mousquete zugesetzt wurde, wie konnte der sich halten? In Colberg sah man die von den russischen Feuerschlünden angezündete Schwesterstadt brennen, der selbst eng eingeschlossene Prinz konnte der dortigen Besatzung nicht die kleinste Hülfe leisten und nach Verlauf zweier Tage, am 25. October mußten Knobloch und Troschke capituliren und sich mit 2000 Preußen gefangen geben. Treptow besetzte hierauf der Oberst Apatschinin.

Mit diesem Unfall stürzten beinahe auch die letzten Hoffnungen des Prinzen für die Rettung um und das dringende Gefühl der Selbsterhaltung trat an ihre Stelle. Romanzow hatte das preußische Lager dermaßen eingeengt, daß nicht die geringsten Lebensmittel von der Landseite ferner hinein konnten.

Keine Nachricht, was aus Platen geworden war! Wie es indeß auch mit dieſem ſtehen mochte, ſo lag es am Tage, daß er mit 6000 Mann, die er höchſtens noch haben konnte, nicht im Stande ſein würde, ſich wieder bis Colberg durch zu hauen. Keine Nachricht und keine Zufuhr von Stettin! Denn der Landweg war völlig geſperrt und auf der Oder und dem Meere konnte, wegen der Schweden auf Wollin, nichts von dorther ankommen. Keine Zufuhr von Lübeck, Danzig und andern baltiſchen Häfen! Zwar fehlte es ſelbſt fern von Colberg nicht an Bemühungen, um der bedrängten Feſtung, von der keine beſtimmten Nachrichten mehr zu erhalten waren, außer daß man die ihr drohende Hungersnoth wußte, mit Lebensmitteln beizuſpringen. Wie ſehr der große Friedrich Theilnahme an dem Staate und Liebe für ſeine Perſon in die Herzen gepflanzt hatte, wie weit damals der wirklich vorhandene preußiſche Patriotismus ging, und wie thätig in jenen Tagen einzelne Privatleute ſich beiferten, auch ohne Befehl dem Könige gefällig zu ſein, oder vielmehr den Bedrängniſſen des ſchweren Krieges freiwillig und mit Gefahr eigenen Schadens einen vereinigten Sinn der Abwehr entgegen zu ſtemmen, beweiſet unter andern folgendes, bei dieſer Veranlaſſung von dem Handlungshauſe Ephraim und Söhne in Berlin durch einen treuen Boten an Heyden abgeſchickte rührende Schreiben: *)

---

*) Der preußiſche Patriotismus hat um jene Zeit der dritten Belagerung Colbergs allerdings durch ähnliche Opfer ſeine lebendige Theilnahme an dem Schickſale der Feſtung bewieſen, wie dies unter andern auch aus der ſpäter erwähnten Ankunft vieler mit Lebensmitteln beladenen Schiffe hervorgeht. Ob indeß die Quelle der erwähnten Handlung des Hauſes Ephraim und Söhne reine Vaterlandsliebe geweſen, möchte ſowohl der Faſſung des angeführten Schreibens wegen, als auch zufolge der Betrachtung ſehr zu bezweifeln ſein, daß dies daſſelbe Haus iſt, welches durch Prägung der berüchtigten ſogenannten Ephraimiten einen ſo bedeutenden Profit machte. Von dieſem Gelde iſt ſpäterhin noch die Rede.

Anm. d. Herausg.

Hochwohlgeborner Herr,
Hochgeehrteſter Herr Oberſter.

Aus patriotiſcher (?) Geſinnung haben wir auf eigen Riſico vor ohngefähr vierzehn Tagen in Lübeck des Schiffer Söhrſen Schiff, genannt Nathanael, mit Vivres befrachten, und nach Colberg gehen, auch deſſen Connoiſſements, in Ermangelung andrer Bekanntſchaft, an Euer Hochwohlgeboren richten laſſen. Wir wünſchen daß ſolches zum Soulagement des tapfer und treu berühmten Colberg glücklich möge angelangt ſein, und erſuchen Euer Hochwohlgeboren gehorſamſt, die Güte zu haben und neben einer geneigten Notize an Se. Königl. Majeſtät von unſerm ſchuldigſt bezeigten guten Willen auch uns Nachricht, ob das Schiff wohlbehalten angekommen, zu ertheilen.

Wir empfehlen uns und ſind mit größtem Reſpect

Euer Hochwohlgeboren

unterthänige Diener
Ephraim & Söhne.

Berlin den 22. November 1761.

Wie höchſt ungewiß war es aber bei alle dem, theils wegen des ungeſtümen Meeres, theils wegen der einzelnen ruſſiſchen und ſchwediſchen Fregatten, die noch ab und zu kreuzten, wenn dergleichen Beſtellungen und ob ſie überhaupt ankommen würden. — Nichts blieb in dieſer Lage übrig, als entweder ſich mit Vorſicht und Klugheit aus dieſer unſeligen Gegend zu entfernen, oder wenn dies nicht ausführbar wäre, das Durchſchlagen zu verſuchen und mit dem Degen in der Fauſt eher zu ſterben, als dem wartenden Europa hier das Gegenſtück zu den traurigen Begebenheiten bei Maren und Landshut zu liefern. Denn der Verſuch des Durchſchlagens war keinesweges mit der Gewißheit des Durchkommens verbunden, im Gegentheil war es glaublich, daß die ganze Armee dabei würde aufgeopfert werden. Wie brav auch der Prinz ſein mochte, in ſeine Bruſt

kehrte peinliche Beſorgniß ein. Seine Blicke ſuchten Mittel, dem Könige den Reſt der ihm anvertrauten Armee zu erhalten, und da fielen denn dieſe Blicke, inſofern ein Rückzug unternommen werden ſollte, zunächſt auf den einzig noch offnen Weg durch den Colberger Deep und den Ausfluß des Campſchen Landſees in das Meer. Alle andre Ausgänge waren von ruſſiſchen Schanzen und Batterien verſperrt.

Die Pommerſche, im Durchſchnitt flache und niedrige Küſte hat das Eigene, daß ſie längs dem Meere und mehrentheils dicht an demſelben mit vielen und großen Landſeen beſetzt iſt, die ſich in das nahe Meer ergießen. Ein ſolcher See befindet ſich eine ſtarke Meile weſtlich von Colberg zwiſchen Colberg und Treptow. Er iſt mehr moraſtig als tief, iſt von großem Umfange und hängt mit dem Meere durch einen ziemlich ſtark ſtrömenden Ausfluß zuſammen, der ohngefähr 1500 Schritte lang und beinahe ſo breit iſt als die Spree unter der langen Brücke in Berlin. Dieſer See wird nach dem daran liegenden Dorfe Camp benannt und an der rechten oder Colberger Seite ſeines Ausfluſſes liegt hart am Strande hinter den Dünen ein anderes elendes Dorf, der Colberger Deep, welches von dem Treptowſchen Deep am Ausfluß der Rega wohl zu unterſcheiden iſt.

Die vielen Sümpfe die den Campſchen See umgeben und überhaupt das Terrain zwiſchen Colberg und Treptow längs dem Meere ausfüllen, waren die Urſach, warum die Ruſſen den rechten Flügel der preußiſchen Linien nicht eben ſo genau bis an den weſtlichen Strand hatten umſpannen können, als den linken Flügel bis an den öſtlichen Strand. Namentlich war dies der Fall mit dem Poſten am Colberger Deep und deshalb beſchloß der Prinz, wenn es zum Aeußerſten käme, auf dieſem einzig noch offenen Wege den Abmarſch zu verſuchen, trotz den Schwierigkeiten die der Ausfluß des Campſchen Sees, die Rega und die ruſſiſche Beſatzung in Treptow dem Project entgegen ſetzen möchten. Noch entdeckte er ſeine Idee, außer Heyden,

niemand. Aus Vorsicht ließ er aber, sobald er Knoblochs Unglück erfuhr, am 25. October die Schanze bei Deep noch mehr befestigen und verstärkte die bereits in derselben befindlichen Truppen noch mit dem ganzen Bataillon Kalkstein.

In den Colberger Lazarethen nahm das Sterben so überhand, daß allein heute neun Preußen als Leichen heraus getragen wurden.

Der russische General Berg setzte sich zwischen Stargard und der Oder, so daß er die Ihna vor der Fronte hatte. Sein Quartier war in Gollnow und seine Reserve stand in Massow. Dieses Manöver galt dem rastlosen Platen, dessen Wiederkommen die russischen Befehlshaber möglichst zu verhindern suchten. Platen marschirte von Damm nach Stargard und als er hier von einer überlegenen Macht angefallen werden sollte, bis hinab nach Pyritz. Dahin verfolgte ihn Szoritsch und focht mit ihm am 3. November, wobei aber Platen die Oberhand behielt.

Am 27. October ließen die in Treptow gefangenen preußischen Offiziere ihre Wäsche und Kleider holen. Heute sowohl als an den beiden folgenden Tagen wurden auf Heydens Befehl alle die Kanonen wieder in die Festung gebracht, die ihr gehörten und über deren Gebrauch am Strande er zur Zeit der Anwesenheit der Flotte disponirt hatte. Die Russen zogen einen Cordon von Treptow bis Gamin und an die Divenow. Dies war vielleicht das einzige Mal, daß russische und schwedische Landtruppen im siebenjährigen Kriege sich als Alliirte zu sehen bekamen. Außerdem richtete Romanzow, der des Prinzen Vorhaben zu ahnen schien, jetzt mit besonderem Eifer sein Augenmerk auf die Gegend zwischen Colberg und Treptow. Eine Menge seiner Truppen postirte sich in die Dörfer Langenhagen und Drehnow und auf alle Fußsteige zwischen Deep und Treptow. Der Prinz ließ dagegen die Schanzen und Batterien bei Berck starker befestigen.

Am 30. October Nachmittags ließ sich ein Schiff auf der

Rhede ſehen, welches zwar keine feindliche Abſichten zu haben, doch aber auch nicht den Hafen beſuchen zu wollen ſchien. Da nun von feindlichen Kriegsſchiffen jetzt keines in der Nähe war, ſo befahl Heyden, daß einige bewaffnete Boote hinaus rudern und das Schiff zum Einlaufen zwingen mußten. Es kam von Königsberg und hatte ſechzig Laſt Roggen nach Amſterdam geladen. Dieſe behielt und bezahlte der Prinz und verpflegte damit die Armee noch 14 Tage. Ohne dieſen glücklichen Zufall würde er früher zum Abzuge genöthigt geweſen ſein.

Am 1. November ließ Romanzow durch ſeinen Hauptmann und Adjutanten Bock dem Prinzen eine Capitulation anbieten, die letzterer durch den General Thadden gänzlich abſchlug, worauf die ruſſiſchen Batterien mehrere Stunden lang das preußiſche Lager kanonirten.

Am 2. November wendete ſich endlich der Coloß der ruſſiſchen Hauptarmee unter Butturlin von Schivelbein rechts ab und marſchirte, von Hunger getrieben, ſchnell nach Oſtpreußen in die Winterquartiere. Er ließ die Generale Berg und Jacoblew mit einem beträchtlichen Corps zur Unterſtützung Romanzows oder vielmehr zur Beobachtung Platens in Stargard, ingleichen ſeine ſämmtliche Artillerie-Munition zum Verbrauch des Romanzowſchen Lagers zurück. Zwiſchen beiden Lägern vor Colberg ward abermals mit allem Nachdruck kanonirt und damit täglich fortgefahren, ſo lange der Prinz noch hier ſtand, denn Romanzow wendete was nur möglich war an, um nunmehr den Muth der Preußen, wo nicht zu beugen, doch zu ermüden. In der Feſtung brach eine außerordentliche Theurung ſelbſt in Anſehung der gemeinſten Lebensmittel aus.

Am 5. November kam der Flügeladjutant des Königs, Major von Anhalt, nach Pyritz zu Platen und meldete ihm, daß der Generalmajor Schenkendorf mit viertauſend Mann Infanterie im Anzuge und daß des Königs Wille ſei, Platen ſolle mit ſeinen und dieſen neuen Truppen über Dramburg Romanzow in den Rücken gehen, um ihn zum Abzuge zu bewe-

gen. Platen berichtete dies dem Prinzen durch einen Spion, marſchirte am 8. und 9. November über Carzig bis in die Gegend von Berlinichen und Bernſtein dem General Schenkendorf entgegen und vereinigte ſich mit ihm bei Bernſtein. Schenkendorf kam, vom Könige am 19. October aus dem Lager bei Strehlen in Schleſien abgeſchickt, mit acht Bataillonen über Breslau, Herrnſtadt, Glogau, Frankfurt, Cüſtrin, Neudamm und Carzig. Vor Colberg wiederholte heute am 9. November Romanzow ſeine Aufforderung an den Prinzen, ſich mit dem ganzen preußiſchen Corps gefangen zu geben, indem er verſicherte, daß er nicht von der Stelle weichen würde, bis dieſer lange Feldzug für einen von beiden Theilen ſich entſcheidend endige. Der Prinz ſchlug aber Alles rund ab, und rüſtete ſich in der Stille zum Abzuge, denn alle Vorräthe waren erſchöpft. Das Futter für die Cavallerie im Lager war aufgezehrt und in der Feſtung für die Beſatzung und Lazarethe kaum noch auf einen Monat Brod vorräthig.

Vom 10. bis inclusive den 14. November marſchirten Platen und Schenkendorf nun wieder aufwärts, von Bernſtein über Arenswalde, Zachan und Maſſow bis Naugard, wodurch denn auch Berg und Jacoblew bewogen wurden, von Stargard nach Freienwalde zu rücken, um Romanzow näher zu kommen. Im preußiſchen Lager vor Colberg ward ein Brief des Generals Romanzow nach Wollin an den franzöſiſchen, bei den Schweden befindlichen General Caulincourt aufgefangen, der dieſem die Fortſetzung der Belagerung zuſicherte. Kälte, Schneegeſtöber, Mangel aller Art, Heydens Weigerung, von den bis auf die letzte Neige ausgeleerten Feſtungsmagazinen länger etwas zur Verpflegung der Armee zu liefern, und jener Brief beſtimmten endlich den Prinzen zum Aufbruch. Um ihn vor dem Feinde zu verbergen, kanonirte er am 13ten und 14ten ſehr anhaltend das ruſſiſche Lager, und Heyden ließ den Reſt der noch außerhalb gebliebenen Feſtungs-Artillerie eiligſt hereinfahren.

Der Aufbruch wurde für die Nacht zwiſchen dem 14. und

15. November beſtimmt. Alle nur erdenkliche Anſtalten, daß er gelingen möchte, wurden getroffen, und das Glück begünſtigte die Entwürfe der Verzweiflung; denn in der vorhergehenden Nacht vom 13. zum 14. blieb das Meer ruhig, da es in dieſer Jahreszeit ſonſt ununterbrochen zu ſtürmen pflegt. Stürmte es, ſo verſchwand alle Möglichkeit für die Preußen ſich aus dem Schah zu ziehn. Es kam nemlich ganz unbedingt darauf an, wie die Armee beim Colberger Deep über den Ausfluß des Campſchen Sees in das Meer und weiterhin bei Treptow über die Rega ſetzen ſollte, denn der Ausfluß des Campſchen Sees hatte nie, weder in Kriegs- noch in Friedenszeiten, eine Brücke getragen und die Brücke bei Treptow war von den Ruſſen zerſtört. Zu dem Ueberſetzen über beide Gewäſſer waren alſo wenigſtens Kähne erforderlich, aus denen man Brücken zuſammen fügen konnte. Aber die Ruſſen hatten alle kleine Fahrzeuge dieſer Art entweder weggenommen oder zu Grunde gerichtet. Nur im Colberger Hafen lagen zehn Fiſcherboote und die Beſatzung der Schanze am Colberger Deep hatte einige zuſammen gebracht und an den Strand gebunden. Die Hauptfrage war demnach, wie die zehn Boote von Colberg nach den Orten des Ueberganges gebracht werden könnten, und von dem Meere hing die Antwort ab. Die Entfernung beträgt eine ſtarke Meile, und wenn die Wellen hoch gehen, ſo verſtatten ſie nicht das Fahren mit Booten längs dem Strande. Wider Vermuthen und Erwarten in dieſer rauhen Jahreszeit beſänftigte ſich das Meer am 13ten bis beinahe zur gänzlichen Stille und ſo gelang es dem Adjutanten des General Thadden, Lieutenant Hermannus, in der Nacht jene zehn Boote aus dem Colberger Hafen immer längs dem Ufer glücklich bis zu ihrer Beſtimmung zu bringen. Er verrichtete dies ſo geſchickt, daß die Koſacken-Patrouille, die auf der linken oder weſtlichen Seite des Campſchen Sees am Strande poſtirt war, nichts davon merkte. Ein zweites Glück war, daß ſich ein Wegweiſer fand, welcher die äußerſt verwirrten, moraſtigen und gefährlichen Wege zwiſchen

dem Campſchen See und Treptow, d. h. den bedenklichſten Theil des projectirten Marſches, genau kannte.

Am 14. November Abends um ſieben Uhr ward dann dieſer gewagte Abzug aus dem traurigen Lager angetreten, in welchem der Soldat Hunger, Blöße und Krankheit, die er gewiß in der Regel und mit Recht mehr verabſcheut als die Gefechte und den Tod, drei und zwanzig Wochen lang hatte erdulden müſſen. In der grünen Schanze und in den Schanzen am Bullenwinkel ſo wie in den meiſten übrigen blieben bis gegen eilf Uhr einzelne Wachen und Piquets von ſichern Leuten ſtehen, die das gewöhnliche viertelſtündige: Wer da? riefen. Die Armee ging mittlerweile bei Altſtadt auf der Communications-Brücke über die Perſante, dann theils durch die Gelbervorſtadt, theils durch das Süderland nach der Maikuhle, ließ dieſe rechts liegen und zog dann längs dem weſtlichen Meeresſtrande fort, bis ſie um ein Uhr in der Nacht beim Colberger Deep eintraf. Das Brauſen des brandenden Meeres verſchlang den Lärmen, der ohne jenes in der Nachtſtille von marſchirenden Truppen hätte hörbar ſein müſſen. Der Armee folgten ſchneller die zurückgelaſſenen Piquets, welche die Communications-Brücke bei Altſtadt hinter ſich abbrachen. Den Beſchluß machten die Beſatzungen des Kautzenberges und des Dorfes Sellnow. Dieſe marſchirten erſt um Mitternacht ab und formirten die Arrieregarde. In Colberg blieben nur das Bataillon Puttkammer und drei Bataillone Landmiliz zurück.

Den Ausfluß des Campſchen Sees paſſirte die Armee theils auf Booten, theils auf einer Bockbrücke, theils zu Pferde, indem die Grenadiere hinter den Huſaren aufſaßen, theils fuhr auch die Artillerie und das Gepäck links von dem Ausfluß durch den Campſchen See ſelbſt. Als dieſes überſtanden war, marſchirte die Armee ſogleich gerade nach den Dörfern Robe und Tribs. Dort kam ſie mit Anbruch des Tages an, vertrieb die ruſſiſchen Cavalleriepiquets, machte auf einige Stunden Halt, war nunmehr völlig in Sicherheit, hatte das ruſſiſche Lager

tournirt und ſtand ihm in der linken Flanke. Auf dieſem zwar nicht langen, aber im höchſten Grade mühſeligen Nachtmarſch, mit einer faſt gänzlich ruinirten Armee durch ein überall ſumpfiges und mooriges Terrain, wo Menſchen und Pferde ſtundenlang in Waſſer und thauendem Schnee waten mußten, ging gleichwohl kein einziger Soldat und überhaupt nichts als zwei Kanonen und einige Munitionswagen verloren, die im Schlamme ſtecken blieben. Denkwürdig wird dieſer Rückzug immer bleiben, wenngleich die Nachwelt nicht ganz in das hohe Lob einſtimmen ſollte, welches Tempelhoff, im 5ten Theile Seite 369, ihm widerfahren läßt. Eigentlich war er ein bloßes Wagſtück und konnte auch nichts anders ſein. Hätten die Ruſſen beſſere Spione gehabt oder genauer aufgemerkt, ſo war nichts leichter als gemeinſchaftlich von Spie und Treptow her die Preußen entweder beim Colberger Deep oder bevor ſie nach Rohe kamen, erſt aufzuhalten, dann zu umſchließen, und endlich zwiſchen dem Campſchen See und dem Meeresſtrand ſo feſt zu ſtellen, daß alle ihre Bravour, wegen der Unmöglichkeit ſich ausdehnen und ihre Waffen anwenden zu können, vergebens geblieben wäre und ſie hier, auf dem kalten und kahlen Ufer ohne Obdach und Nahrung, das Gewehr hätten ſtrecken müſſen. Nicht bloß Tapferkeit, Kunſt und Tactik entſchieden über den Ausgang, ſondern die große Nachläſſigkeit des Feindes, auf welche und zwar das Meiſte gerechnet werden muſte.

Am 15. November nahm der Prinz ein Lager bei Treptow, vertrieb von da die Ruſſen, meldete ſeinen glücklichen Rückzug Platen in Naugard, und verabredete mit ihm durch den Major Anhalt eine Vereinigung in Greifenberg, neben welcher Stadt aber die ruſſiſchen Generale Jacoblew und Berg mit viertauſend Mann in einem verſchanzten Lager ſtanden. Dieſe wichen jedoch ſogleich, als Platen ſich heute näherte. Am folgenden Tage, den 16. November, vereinigte ſich der Prinz mit Platen und Schenkendorf in Greifenberg, nachdem er von Platen vier Wochen getrennt geweſen war, und es fand ſich, daß die ganze

Armee zuſammen zwar dreißig Bataillone und funfzig Schwadronen, aber kaum noch 10000 wirkliche Streiter enthielt. Sie hatte demnach, in Hinſicht auf den Zuwachs von viertauſend Mann unter Schenkendorf, von den unterm 4. October berechneten ſechzehntauſend Mann ſeit ſechs Wochen beinahe zehntauſend Mann verloren. Es kam hierauf am 16. und 17. November bei Greifenberg und Plate zu einem Gefecht mit dem General Berg, der ſich überhaupt durch eine unermüdliche Thätigkeit auszeichnete. Doch hatte dies für keinen Theil eine erhebliche Folge, und Platen vollendete den Brückenbau über die Rega, den er in der Geſchwindigkeit in der Stadt Plate unternommen hatte, um die Armee auf das rechte Ufer dieſes Fluſſes führen zu können.

Wie übel zugerichtet nun auch dieſe kleine Armee war, ſo beſchloß der Prinz dennoch, ſie zu zwei neuen Verſuchen zu Colbergs Rettung zu brauchen. Der eine beſtand darin, Romanzow abermals in den Rücken zu gehn, ihm die Zufuhr aus Polen abzuſchneiden und ihn dadurch zum Abzuge zu zwingen. Aber er mislang, weil der General Berg dem Prinzen, der in jener Abſicht über Regenwalde einige Märſche nach der Gegend von Belgard machte, überall auf den Ferſen folgte, täglich mit ihm ſcharmuzirte und ihn in beſtändige Verlegenheit wegen ſeiner eigenen Zufuhr ſetzte, die er einzig und allein aus Stettin bekam. Ueberdem ließ Romanzow ſelbſt ſich nicht aus der Faſſung bringen, ſondern ſtand unbeweglich vor Colberg, wohl wiſſend daß ſein thätiger Gehülfe Berg den Prinzen hinlänglich beſchäftigen würde. Er irrte auch nicht, denn der Prinz ſah ſich endlich genöthigt, dieſes Vorhaben aufzugeben und ſich am 30. November nach Naugard zu retiriren. Hierauf entwarf er den zweiten und letzten Plan, nemlich auf einem neuen Wege aus Stettin per Achſe längs dem rechten Oderufer hinauf über Camin und dann längs dem Meere über Treptow einen Transport nach Colberg zu führen. Das Regiment Schenkendorf mußte deshalb am 3. December das Dorf

Diſchenhagen bei Stöpenitz, und Thadden Gamin beſetzen. Eben ſo wurden Truppen zwiſchen Gamin und Treptow in die Dörfer Schwirſen und Pappart gelegt, und der Prinz ſelbſt nahm am 7. December ſein Quartier in Treptow, wo denn auch am 10. December die ſchon ſo vielfältig in Bewegung geſetzte Zufuhr, der Gegenſtand aller dieſer leidenvollen Märſche, eintraf.

Treptow war alſo jetzt der Punkt, von wo aus Colberg die langerſehnten Lebensmittel bekommen ſollte. Der Prinz meinte es damit auch ganz ernſtlich, und war, obgleich ſeine Truppen ſich ſeit der Vereinigung mit Platen am 16. November abermals durch Strapazen, Kälte, Märſche, Krankheiten, Gefechte, Hunger und Deſertion bis auf ſieben bis achttauſend Mann verringert hatten, dennoch völlig zu einem Treffen entſchloſſen, dafern dieſes das Mittel ſein könnte, Colberg zu verproviantiren.

Am 11. December ſetzte ſich die ganze Armee gegen Colberg in Marſch. Er war der letzte und ſchrecklichſte Act dieſes langen Trauerſpiels. Nach der Retirade aus dem Lager hatten die Truppen in dem verödeten und von ſo vielen Kreuz- und Querzügen nichts ſchonender Soldaten zertretenen Hinterpommern vollends mit dem entſetzlichſten Mangel gekämpft. Sie liefen haufenweiſe davon, ohne daß es möglich blieb ſie zu halten. Jetzt fehlte es ihnen nun durchaus an Allem, an Pferdefutter, eigener körperlicher Bedeckung, Brantwein, Brod, Salz, ſogar an Waſſer. Die Soldaten und Geſpanne verſanken, abgemattet und erſtarrend von bitterem Froſt in den ellentiefen Schnee. Von dem Meere herüber drang der ſchneidende Nordwind durch die zerriſſenen und kurzen Monturen auf die bloße Haut, und ſo wie Friedrichs Heer, welches er ſelbſt führte, auf dem Marſche von der Dresdener Belagerung zur Liegnitzer Schlacht, im Auguſt vorigen Jahres unter einer afrikaniſchen Sonnenhitze faſt erlegen war, ſo tödtete hier eine ſibiriſche Kälte in der folgenden Nacht hundert und zwei dieſer bedauernswerthen Krieger, die mit dem Gewehr im Arme er-

froren. — Ein Ebenbild des schrecklichen Rückzuges der Schweden von Drontheim unter dem General Armfeld im großen nordischen Kriege, wo im Januar 1719 auf den Gebirgen, die Norwegen und Schweden trennen, eine Armee von zehntausend Mann von Kälte, Schnee und Nordwinden erstarrend, in völliger Marschordnung liegen blieb und umkam, so daß nur fünfhundert wandelnde Leichname aus derselben ihr Vaterland wieder finden konnten. — Dennoch ward der Marsch fortgesetzt. Er geschah in zwei Colonnen. Eine ging über Drehnow, die andre über Zarpen. So mit den Elementen und unerträglichen Leiden kraftlos ringend, kam die Armee bei der Neuen Mühle 1½ Meile südlich von Colberg an. Einen andern Weg konnte sie nicht nehmen. Das Terrain zwischen Treptow und Colberg ist der Wiesen, Bäche, Sümpfe, Gesträuche und Gewässer wegen niemals zu befahren und die Communication zwischen beiden Städten findet eben deshalb nicht in gerader Linie, sondern nur auf einem großen Bogen statt, der sich um diese ganze Niederung her über Spie sehr merklich hinab nach Süden senkt. Spie und Prättmin, ja selbst die Anhöhen im Norden des Krewer-Bachs bei der Neuen Mühle, waren aber von den Russen besetzt. Der Transport fuhr nach bis Zarpen. Garrin, Romanzows Hauptquartier, sah man in vollem Brande.

Trübselig wurde die schreckliche Winternacht hingebracht. Der Prinz versuchte am folgenden Tage den 12. December ein Manöver und ging über den Bach. Er fand Romanzow und Berg bei Prättmin, Rehmer und Spie aufmarschirt, in einer festen unangreifbaren Stellung. Zwar wurde, mehr um der Ehre als der Hoffnung willen, eine russische Redoute bei Spie von dem Major Kalkreuth *) gestürmt, erobert und von den darin befindlichen 500 Mann 200 massacrirt, 300 aber gefangen genommen. Der kleine Sieg half indeß zu nichts, denn

*) Nachheriger General. Ist in dem Dorfe Langwiz bei Berlin gestorben und begraben.

Romanzows herbeieilende zahlreiche Artillerie vertrieb die Preußen wieder aus dieſer Redoute. Eben ſo unnütz waren mehrere Gefechte von noch geringerer Bedeutung. Die eiſerne Feſtigkeit der Ruſſen trotzte allen Anfällen. Sie hatten das von den Preußen verlaſſene feſte Lager nun ihrerſeits rund um Colberg beſetzt. Daraus ſie zu delogiren war wegen der ungleichen Truppenzahl nicht möglich, und zur Schlacht konnten ſie auf keine Weiſe gezwungen werden. — Die Nothwendigkeit, die zuletzt immer in letzter Inſtanz die Begebenheiten der Menſchen entſcheidet, entſchied alſo denn auch hier. Man mußte weichen! Der Prinz befahl der Zufuhr, nach Treptow umzukehren, er folgte ihr am nächſten Morgen den 13. December dahin und überließ die Feſtung ihrem Schickſale, weil er in dieſer Lage ſchon froh ſein mußte, die Ueberbleibſel ſeiner ehemaligen Schaaren, gleichviel in welchem Zuſtande, gerettet zu haben. In Treptow verweilte er nur zwei Tage; dann marſchirte dieſe zwar mit Ehre reichlich gekrönte, von Blut und Strapazen aber faſt unkennbar gewordene und decomponirte Armee am 15. December auf Umwegen durch die Dörfer Schwirſen und Böck in fünf Tagen hinab nach Stargard. Die Zufuhr ſchleppte ſich, ſo gut ſie es vermochte, zurück nach Stettin. Das Meiſte davon ging verloren, weil die Pferde, die letzten die Pommern hatte auftreiben können, ſtarben. In Stargard trennten ſich am 20. December, in Gemäßheit der Befehle des Königs, die Feldherrn. Thadden und Schenkendorf eilten über Schwedt und Berlin nach der Lauſitz; Platen nach Sachſen zur Armee des Prinzen Heinrich, die er am 11. Januar des folgenden Jahres bei Altenburg und Naumburg an der Saale erreichte und viel dazu beitrug, daß der Prinz Heinrich den Winter hindurch in dem beſchränkten Raum, in den Daun und die Reichsarmee, die dort zum erſtenmale eine bedeutende Ausdehnung gewannen, ihn eingeengt hatten, ſich behaupten konnte. Der Prinz von Würtemberg hingegen organiſirte, um Stettin zu decken, einen Cordon am rechten Oderufer, und nahm dann

ſeinen Zug durch Stettin in die Winterquartiere nach Mecklenburg zu dem Oberſten Belling, der in dieſem Jahre ſein Stellvertreter gegen die Schweden geweſen war. So verließen ſie Alle den für ſie unglücklichen Boden von Hinterpommern, wo das Fügen des Verhängniſſes ſie verhinderte, ihren Zweck zu erreichen, und die Uebermacht eines ſeine Vortheile kennenden Feindes ſie verdrängte. Mit der Platenſchen Verſtärkung von 6000 und der Schenkendorfſchen von 4000 Mann hatten hier 22000 Preußen gefochten. Kaum 8000 kamen davon zurück. Mithin betrug der Verluſt 14000 Mann. Eine Hauptſchlacht würde nicht ſo viel Menſchen gekoſtet haben, als dieſer fatale Feldzug gefreſſen hatte.

Obgleich, wie unterm 27. October angemerkt worden, Romanzow um die letzte Zeit nähere Notiz von der Gegend zwiſchen Colberg und Treptow nahm und ſie zahlreicher beſetzen ließ, ſo iſt doch zuverläſſig, daß er keine deutliche Vorſtellung von ihr bekommen, oberflächlichen Beſchreibungen Glauben beigemeſſen und ſonach es für unmöglich gehalten hat, daß ſein Gegner dort hindurch abmarſchiren könne, weil er ſonſt gewiß, zumal da Treptow in ſeiner Gewalt war, dieſen Terrainabſchnitt noch zweckmäßiger würde beſetzt haben. Man kann ſich daher ſeine Verwunderung denken, als er

am 15. November Morgens die Entdeckung machte, daß das bisher von ihm belagerte preußiſche Lager leer ſei. Natürlicherweiſe veränderte ſich nunmehr die ganze Scene in eine wirkliche Belagerung der Feſtung zu Lande. Dieſe wurde ſogleich recognoſcirt. Ruſſiſche Huſaren und Koſacken ſprengten bis an die Lauenburger Vorſtadt und reizten Heyden zu Kanonenſchüſſen; Ruſſen eilten neben der Feſtung vorbei nach dem truppenleeren Hafen und bemächtigten ſich zum erſtenmal in dieſer Belagerung deſſelben und der dortigen Schanze. Ruſſen ſchanzten auf dem hohen Berge, und Ruſſen in Menge rückten von allen Seiten mit Kanonen in die von den Preußen verlaſſenen Linien. Kurz Colberg wurde ſo eng als möglich eingeſchloſſen,

und während dem dies geschah, meldete sich der russische Hauptmann Bock mit einer Aufforderung an Heyden, die dieser, wie misslich auch seine Lage war, sehr laconisch abwies. Er verrammelte und verschloß sich im Gegentheil mit aller Hartnäckigkeit in seine Festung, ließ die Wälle bei der strengen Kälte fleißig mit Wasser begießen, so daß sie spiegelglatt wurden und brachte seine Batterien in die schönste Ordnung. Auf diese Weise gelang es ihm, daß er nach dem Abzuge des Prinzen sich noch volle vier Wochen halten konnte. Ja, Heyden würde sicher niemals capitulirt haben, wenn der Prinz sich früher entfernt, die Festungsmagazine nicht so sehr ausgezehrt, oder endlich wenigstens die 60 Last Roggen der Festung ungeschmälert überlassen hätte, die Heyden am 30. October vor dem Hafen gewissermaßen caperte. Pulver, Eisen, Blei und Muth waren genug in der Festung, nur das Brod und alle Lebensmittel fehlten. Bürger und Soldat bekamen fortan, statt der täglichen bisherigen zwei, nur ein Pfund Brod. Nicht minder empfindlich war der Mangel an Brennholz. — Abends hörte man den fernen Kanonendonner des Gefechts zwischen Platen und Berg bei Greifenberg.

Am 16. November bombardirte eine, während der Nacht auf dem Wolfsberge errichtete russische Batterie die Festung drei Stunden lang. Der Hauptmann Bock wiederholte seinen gestrigen Besuch bei Heyden.

Am 17. November desgleichen, aber von einer andern Batterie bei der Nicolai-Kirche und das von früh acht Uhr bis Abends um fünf, vorzüglich aus Schuwalows oder Ochsenmäulern.

Am 18. November ward gegenseitig um die Wette aufeinander kanonirt. Zwei Colberger Schiffer wollten eben einlaufen, suchten aber bald wieder das Weite, als sie aus diesem Schallen die so übel veränderten Umstände merkten. Der Hauptmann Bock erschien wieder.

Am 19. November meldete sich eine neue Batterie zwischen dem hohen Berge und der Festung mit einem sehr

anhaltenden Bombardement. Ein Schiff lief in den Hafen ohne alle Vorsicht und ward in Beschlag genommen. Dieses so wie alle folgenden, im ähnlichen Bezug erwähnten Schiffe brachten die Lebensmittel, die der Prinz bestellt hatte, wie unterm 16. October erzählt ist. Sie gehörten meist Colberger Kaufleuten, kamen zu spät und wurden sammt ihren Ladungen von den Russen confiscirt, auch als Prisen im August des folgenden Jahres 1762 mit nach Petersburg geführt.

Am 20. November noch mehr verstärktes Artilleriefeuer von allen feindlichen Batterien, welches auf den Wällen und in den Häusern vielen kläglichen Schaden anrichtete. Der Hauptmann Bock kam abermals. Abends brannte Rossentin.

Am 21. November ließ Heyden die Brücken vor dem Münderthore abbrechen. Es lief abermals ein Kauffartheischiff aus Irrthum in den Hafen und fiel den Russen in die Hände. Um Mitternacht kamen viele Granaten in die Stadt.

Am 22. November kamen die Russen, der heftigen Kälte ohngeachtet, mit einem an der Nordseite angefangenen Laufgraben bis beinahe an das Münderthor. Nachmittags verleiteten sie wiederum zwei Schiffe zum Einlaufen. Abends warf Heyden Leuchtkugeln in die Logements der Russen, nach einer vorhergegangenen starken Kanonade. In der Nacht schlug sich ein preußisches Piquet in der Lauenburger Vorstadt mit dem Feinde und mußte weichen. Es verlor dabei zehn Mann und seinen Anführer, den Lieutenant Müller, welcher todt geschossen wurde.

Am 23. November legten die Russen in der Lauenburger Vorstadt auf dem Georgen-Kirchhofe eine neue Batterie an, und trieben 30 Preußen zurück, die dieses mittelst eines Ausfalles verhindern wollten. Zugleich kam der Laufgraben vor dem Münderthore immer näher, in allen russischen Batterien herrschte viel Thätigkeit und es wurde heute viele Stunden hintereinander entsetzlich geschossen. Die große Menge der Munition, deren Butturlin durch Ablieferung an Romanzow sich

entlediget hatte, erlaubte dieſem damit ziemlich verſchwenderiſch umzugehen.

Am 24. und 25. November wurde das Bombardement mit verſtärkter Heftigkeit fortgeſetzt. Ein Theil das Dachs der großen Marienkirche ſtürzte ein und ſchlug dem ungeheuren vortrefflich gearbeiteten, metallenen ſiebenarmigen Leuchter im Domherrn-Chore drei Arme ab. Im Schützenwallhauſe traf eine Bombe eine Huſarenfrau und zerriß ſie in zwei Stück; die Schenkel flogen auf den Hof, das Obertheil hingegen ward auf ein Spind geſchleudert. Es verloren auch ſonſt noch einige Menſchen das Leben. Die Ruſſen fingen an die Palliſaden am Glacis vor dem Münderthore auszuheben. Die Witterung in der Nacht war fürchterlich ſtürmiſch und rauh.

Am 26. November fortdauerndes Bombardement mit 90pfündigen Schuwalows. Die Ruſſen am Hafen luden die in Beſchlag genommenen Schiffe aus und befrachteten damit viele Wagen, um ihre Brüder bei Altſtadt auch daran Theil nehmen zu laſſen. Dieſe Wagen fuhren, um dem Geſchütz der Feſtung nicht ausgeſetzt zu ſein, längs dem öſtlichen Strand, unmittelbar unter den Dünen und neben den Wellen bis an den Stadtwald und ſchwenkten ſich dann erſt rechts.

Am 27. November fortdauerndes Bombardement. Es trat eine heftige Kälte ein.

Am 28. November ſtieg mit der immer ſtärkeren Kälte zugleich das Artilleriefeuer der Ruſſen, ſo daß es beinahe den Anſchein hatte, als wollten ſie ſich dabei und dadurch erwärmen. Es zündete heute nicht nur im Glockenſtuhl des Marienthurmes, ſondern auch an vielen andern Orten in den Straßen, ſo daß die Flamme empor ſchlug. Da es aber zugleich ſtark ſchneiete, ſo konnten die Ruſſen ſie nicht ſehen. Der Hauptmann Bock erſchien wieder und brachte Heyden als ein Geſchenk von Romanzow zwei Pomeranzen und zwei Apfelſinen. Heyden ſchenkte ihm dafür zwei Bouteillen Rheinwein.

Am 29. November ward, der geſtrigen Complimente ohn-

geachtet, das Feuer der Russen noch viel ärger. Heydens eigene Wohnung brannte lichterloh, und unter den häufigen Todesfällen die sich heute ereigneten, hatte ein Soldat, der eben in einen Keller steigen wollte, wenigstens das beste Loos, denn eine Bombe zerriß ihn in zwölf einzelne Stücke. Die Kälte und das Schneien dauerte fort, so daß der Feind die Flammen in der Stadt nicht bemerken konnte. Es lief ein Schiff in den Hafen und hatte das Schicksal seiner Vorgänger.

Am 30. November wurde gar nicht geschossen. Dagegen fiel immer mehr Schnee, und weil der alle Wege bedeckte und oft am Erkennen der nächsten Gegenstände hinderte, so verirrte sich ein russischer Unteroffizier und wurde gefangen und eben so erging es sechs russischen Wagen mit siebenzehn Pferden, die vom Hafen nach Sellnow Grütze und Zwieback bringen sollten, aber vor der Geldervorstadt einem Piquet aus der Festung in die Hände geriethen.

Am 1. December blieb es ferner still und der Hauptmann Bock stattete abermals einen Besuch bei Heyden ab.

Am 2. December wiederum kein Schuß; aber die Kosacken brannten zehn der äußersten Scheunen in der Geldervorstadt ab. Ein Schiff lief ein.

Am 3. December schoß nicht der Feind, sondern nur die Festung, um die Dreistigkeit der Kosacken zu bestrafen. Ein Piquet Preußen hatte mit ihnen Nachmittags vor dem Steinthore Scharmützel und bekam einen dieser Rothbärte gefangen. Gleich darauf kam ein verirrter russischer Junge geradesweges in die Festung gelaufen.

Am 4. 5. und 6. avancirte der russische Laufgraben vor dem Münderthore durch das ganze Glacis. Die Artillerie beider Theile schwieg in diesen Tagen fast gänzlich. Es meldeten sich verschiedene russische Deserteurs.

Am 7. December erschien der Hauptmann Bock. In der Nacht ließ Heyden ein fürchterliches Artillerie- und Mousquetenfeuer von allen Batterien und Bastionen machen. Dies hatte

wahrſcheinlich Bezug auf die ſchon durch den Hauptmann Bock unterhandelte Capitulation, in welcher Heyden möglichſt gute Bedingungen zu ertrotzen ſuchte und deshalb den Schein aller Nachgiebigkeit vermied.

Am 8. December ſetzte Heyden die in der Nacht angefangene Kanonade fort. Sie währte bis Mitternacht, und die Ruſſen erwiederten ſie.

Am 9. December wurde vor dem Münderthore auf dem Glacis an der Spitze des Laufgrabens eine ruſſiſche Breſchebatterie von 26 Schießſcharten fertig. Dieſe fing an aus allen Kanonen zu donnern, wobei zwei andre dahinter gelegene Batterien ſie ſecundirten. Auf dem Hauptwalle wurden drei preußiſche Artilleriſten getödtet; und eine Kanonenkugel nahm dem Artillerie-Hauptmann Ebel beide Rockſchöſſe hinter den Kniekehlen fort, ohne ihn weiter zu beſchädigen. Bis heute hatten die Ruſſen ſchon zwölf Schiffe confiscirt, die mit Lebensmitteln für Rechnung Colberger Kaufleute befrachtet waren und getroſt in den Hafen gingen, ohne zu vermuthen, daß er in feindlicher Gewalt ſei.

Am 10. December fror es grimmig und in Contraſt deſſen ſchoſſen die Ruſſen glühende Kugeln von 12, 24 und 48 Pfund. Abends ließ Heyden den Hauptgraben aufeiſen, konnte es aber nicht fortſetzen laſſen, weil zwei Bauern dabei todt geſchoſſen wurden.

Der 11. December war dem vorigen Tage gleich. Heyden ſprengte den Pulvervorrath in der ruſſiſchen Breſchsbatterie vor dem Münderthore in die Luft. Heute und die beiden folgenden Tage hörte man die Kanonaden vom würtembergiſchen Corps bei Treptow.

Am 12. December heftiges Feuer aus der Breſchebatterie. Im preußiſchen Lazareth lagen noch 1100 Mann. Mit der Verpflegung der Garniſon ging es ſo ſehr auf die Neige, daß die Bürger für die Soldaten Brod ſammeln mußten und obgleich auch ſie ſchon darbten, doch 3200 Pfund zuſammen brachten.

Am 13. December war endlich des lang verhaltenen Elends und Hungers kein Maaß und Ziel mehr in der Stadt. Es herrſchte eine Theurung und ein Mangel, worüber ſelbſt der Reiche ſchrie. Der Kanonenſchall des würtembergiſchen Corps entfernte ſich immer weiter und ein Spion des Prinzen brachte die Nachricht, daß er ferner nichts für die Feſtung thun könne. Das Aufeiſen des Hauptgrabens wurde ganz unmöglich, weil die hinter dicken Sandſäcken und Bruſtwehren von Schnee liegenden und verſteckten Ruſſen alles todt ſchoſſen was ſich da ſehen ließ. Er ſtellte jetzt eine ſolide Brücke um die ganze Feſtung vor, über die der Feind mit ſeiner ſtarken Armee alle Nacht geradezu Sturm zu laufen geſonnen ſchien. Die cryſtalliſirten Wälle waren zwar mit blankem Eiſe überzogen und hatten noch wenig oder nichts gelitten; wer konnte indeß an ihrer Erſteigung zweifeln, wenn der Hauptgraben einmal vom Feinde überſchritten war? Ein Piquet ſchoß ſich vor dem Steinthore mit den Ruſſen, mußte weichen und verlor 32 Mann. Es fehlten abermals 1600 Pfund Brod für die Garniſon und die waren nicht mehr aufzutreiben. Vom Könige hatte man ſeit langer Zeit nicht die allermindeſte Nachricht und wußte nicht einmal, ob ein preußiſcher Staat noch zu den vorhandenen Dingen gehörte. Heyden gab demnach der heutigen zehnten Aufforderung Romanzows Gehör und ließ wenigſtens wegen einer Capitulation mit ſich ſprechen; demohngeachtet kanonirte er die Ruſſen ohne die geringſte Schonung während der ganzen Nacht. Dieſe hingegen ſchwiegen und ſchoſſen gar nicht mehr.

Am 14. December kam ein ruſſiſcher Trompeter und brachte das Project zur Capitulation mit. Heyden ſchickte ihn Nachmittag um drei Uhr zurück mit ſeinem Gegenproject und kanonirte ſo als wenn von gar keiner Capitulation die Rede wäre, die Nacht hindurch.

Am 15. December gaben die preußiſchen Kanonen von Colberg zum letztenmale in dieſem Kriege eine Salve gegen den Feind und ſchwiegen fortan.

Am 16. December ſchickte Hewden den Major von Schladen, Lieutenant Tietz und Auditeur Schröner nach Garrin in das Romanzowſche Hauptquartier. Dort ſchloſſen ſie mit dem ruſſiſchen Feldherrn die Capitulation ab. Schröner war preußiſcherſeits der Verfaſſer. Hier iſt ſie.

Capitulation.

1.

Die Feſtung Colberg wird an die Truppen Ihro Ruſſiſch-Kaiſerlichen Majeſtät unter Commando des Herrn Generals, Grafen von Romanzow Excellenz mit folgenden Bedingungen übergeben.

2.

Die Garniſon und Artillerie, nebſt allem was zur Armee und zum Militär-Etat gehört und anjetzo in Colberg ſich befindet, erhält ſeinen freien Abzug, und zwar die Garniſon und was Soldat iſt, mit ſcharfgeladenem Gewehr, und auf den Mann 60 ſcharfe Patronen, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel.

Abgeſchlagen: ſondern die Garniſon, in Anſehung der ſtandhaften und tapfern Vertheidigung, marſchirt aus der Feſtung mit klingendem Spiel aus dem Lauenburger- oder Steinthor, ſtrecket das Gewehr und iſt kriegsgefangen.

3.

Ein jeder Soldat von der Garniſon nimmt ſeinen Torniſter und Brodſack mit, bekommt Proviſion an Brod, Victualien und Branntwein mit ſich, ſo viel er darin fortbringen kann, und werden ihm ſelbige ohne zu viſitiren, gelaſſen.

Abgeſchlagen: Die Soldaten behalten ihre Torniſter mit dem darin befindlichen dreitägigen Brod.

4.

Unter dieſem freien Abzuge werden auch alle Familien der Offiziers, Unteroffiziers und Gemeine, nebſt ihren beweglichen

Hab und Gütern, wie auch alle zum Gouvernement gehörige Bediente und ihre Familien, als vom Proviant, mit begriffen und nehmen alle diese, so wie die ganze Garnison, ihre Equipage, Habe und Vermögen mit sich.

Abgeschlagen: Nur die Herrn Offiziers behalten ihre Equipagen nebst ihren beweglichen Gütern, und ihren Familien soll frei stehen, ihnen zu folgen, oder wohin sie wollen, sich zu begeben. Die übrigen Königlichen Bediente sind gleich der Garnison Kriegsgefangene.

5.

Ein jedes Bataillon nimmt zwei Kanonen nebst dazu gehöriger Ammunition, à Kanon 100 scharfe Schüsse gerechnet, nebst brennenden Lunten mit. Die übrige Munition und Artillerie wird den Truppen Ihro Russisch-Kaiserlichen Majestät getreulich überliefert. Die Pferde zum Transport dieser Artillerie und was zu diesem freien Abzuge erforderlich, werden von dem Lande ohnentgeltlich geliefert.

Abgeschlagen: Die Artillerie und Kriegsmunition wird dem Russisch-Kaiserlichen Herrn Obristlieutenant von Müller getreulich angezeigt und übergeben.

6.

Beim Abmarsch der Garnison werden die in Pommern stehenden Truppen Ihro Russisch-Kaiserlichen Majestät sodann avertirt, selbige ungehindert den nächsten Weg nach Alt-Stettin, wozu sich der Commandant die Marschroute choisirt, passiren zu lassen und auf diesem Marsch keine Gegenwehr von der ausgerückten Garnison zu fordern.

— Die zu Kriegsgefangenen gemachte Garnison wird durch die Russisch-Kaiserlichen Truppen nach ihrem angewiesenen Orte escortirt. Die Herren Stabs- und Oberoffiziers aber werden, laut dem von sich gegebenen Revers, sonder Escorte, nach den Ihnen angewiesenen Orten in Preußen sich verfügen.

7.

Ihro Königl. Hoheit, die hier sich aufhaltende Frau Markgräfin Heinrich werden nebst dem Hofstaat und ihren Domestiquen von der Garnison nach Stettin begleitet; zu deren Equipage, Meubles und Garderobe wird jemand zurückgelassen, solche ungekränkt einzupacken und Höchstderselben den nächsten Weg nach Alt-Stettin nachzubringen, wozu sodann die gehörigen Sauvegardes gegeben werden.

— Ihro Königl. Hoheit, die Frau Markgräfin, nebst Beibehaltung alles zu Ihrem Hofstaat Gehörigen verbleiben in Colberg und erwarten die höchste Verfügung Ihro Kaiserlicher Majestät, meiner allergnädigsten Kaiserin.

8.

Die Königl. Cassen und Archive ohne Unterschied und Ausnahme gehen mit der Garnison nach Alt-Stettin, ohne selbige durchzusehen oder im Geringsten zu kränken.

— Die Königl. Cassen und Archive ohne Unterschied werden getreulich dem Herrn Obersten von Rennekampf angezeigt und übergeben.

9.

Von dem allhier befindlichen Lazareth der Garnison und Armee, auch was sonst von der Garnison oder zum Gouvernement und Militär-Etat Krankheits halber nicht gleich mit gehen kann, verbleibet in Colberg, ohne kriegsgefangen zu sein und werden demselben die erfoderlichen Medicamente gereicht. Die Reconvalescirten gehen, sobald sie marschiren können, zu dem nächsten Königl. Preußischen Corps, als wohin sie mit Russisch-Kaiserlichen Sauvegardes abgeliefert werden.

Abgeschlagen: Alle Kranke und Blessirte von der Garnison und der Armee, sonder Ausnahme, sind, den Uebrigen gleich, Kriegsgefangene; die übrigen Gouvernements-Bediente werden nach Untersuchung ihrer Geschäfte die Resolution erhalten.

10.

Die Lazerethbediente, an Medicis, Inspectoribus und Feldscheers, genießen gleich freien Abzug wie die Garnisen, außer denen, die zur Aufsicht über die Kranken zurückgelaſſen werden und wovon eine Specification gegeben wird. Die Zurückbleibende beim Lazareth werden gleichfalls niemals als Kriegsgefangene considerirt.

Abgeschlagen.

11.

Die Feld-Apotheke und Lazareth-Utensilien verbleiben des Königs von Preußen Majestät.

Abgeschlagen: Und wird solches dem Russischen Feldmedico Rauschert getreulich angezeigt und abgeliefert.

12.

Sämmtliche Einwohner der Stadt, ohne die allergeringste Ausnahme, sind frei von aller Plünderung.

Wird accordirt.

13.

Die Stadt-Einwohner, Kirchen, Klöster und Hospitäler werden bei ihrer Religion, ihren alten Gerechtsamen und Privilegien geschützt und werden ihnen keine andre Lasten aufgelegt, als die sie sonst Seiner Königl. Preußischen Majestät abgetragen haben.

— Die Religionsübung wird accordirt, das Uebrige dependirt von der höchsten Resolution Ihro Kaiserlicher Majestät.

14.

Und da auch in der ganzen Stadt, sowohl in allen vorigen als auch letzteren Belagerung, sobald die Festung attaquirt worden, kein Geläut von den Thürmen, noch Schlagen der Glockenuhren sich hat hören lassen, so sind dagegen die Stadt-

kirchen und Klöſter von den ſogenannten Glockengeldern völlig befreit.

Wird accordirt.

15.

Die in Colberg befindliche Königl. Bediente und Caſſenverwalter von Poſt, Acciſe und Licent, genießen mit ihren bei ſich habenden Geldern und Archiven gleichen freien Abzug, ohne ihre Caſſen und Archive ſich durchſuchen zu laſſen. Diejenigen aber, die hier zu bleiben Willens, erhalten ihr Tractement vor wie nach, als wenn ſie noch wirklich in Königlich Preußiſchen Dienſten ſtünden.

Abgeſchlagen: Sondern die benannten Caſſen ohne Ausnahme werden dem Herrn Oberſten von Rennekampf getreulich übergeben. Beamte aber und Bediente, die bei ihren Verrichtungen verbleiben, haben ſich ihres Tractements nach wie vor zu verſprechen.

16.

Alle ſonſt in Colberg vorjetzo befindliche Königliche Bediente und ſogenannte Crimirte, die nicht in Königlichen Dienſten ſtehen, oder deren Wittwen und Kinder, imgleichen alle, die während des Krieges nach Colberg flüchten müſſen, nebſt ihren Familien, haben gleichfalls Freiheit, ſich ſogleich von hier zu begeben, oder ungekränkt zu verbleiben.

Wird accordirt.

17.

Die Garniſon nimmt zwölf bedeckte Wagen mit ſich, ohne daß dieſelben auf irgend eine Art viſitirt oder gekränkt werden.

Abgeſchlagen.

18.

Und damit die Stadt und alle Einwohner vor einer Plünderung und andrer Unordnung gedeckt ſein mögen, werden gehörige Sauvegardes in alle Straßen und Ecken geſtellt ſogleich

als die Garniſon ausmarſchirt; dieſe Sauvegardes befinden ſich vor dem Gelderthore ſo lange, bis der letzte Mann von der Garniſon ausmarſchirt iſt; außer daß die innere Wache am Gelderthore auf der ſogenannten Gefangenwache, bei der Kupferſchmiedsbrücke, nur ſo lange beſetzt wird, bis die Sauvegardes in die Stadt herein marſchirt ſind.

— Sobald die Stadt mit Ruſſiſch-Kaiſerlichen Truppen beſetzt wird, ſo wird auch für die Sicherheit aller Einwohner die beförderliche Veranſtaltung getroffen werden.

19.

Die Offiziers welche nicht eigene Pferde haben, denen wird zu ihrer Abfuhr Wagen und Vorſpann vom Lande oder Stadt allenfalls gegen ordonanzmäßige Bezahlung hergegeben.

Wird accordirt.

20.

Die zurückbleibenden Familien der Offiziers und ſonſten zur Garniſon gehörig, haben die Freiheit, ſich entweder ſo lange hier aufzuhalten, bis ſie von hier gehen können, oder aber hier auch zu verbleiben. In beiden Fällen werden ihnen Sauvegardes ertheilt, und das Ihrige ſowohl von ihrer Perſon als Vermögen bleibt ihnen ungekränkt.

Wird accordirt.

21.

Die Equipage und Sachen der Offiziers und derer die zur Garniſon gehören, was ſie nicht alles gleich mit fortbringen können, laſſen ſie hier in Colberg zurück, und bleiben ſelbige bei ihren Commiſſionären ungekränkt, bis zu ihrer Abholung.

Wird accordirt.

22.

Was die in Colberg befindliche Ruſſiſch-Kaiſerliche Gefangene, von Zeit ihrer Gefangenſchaft bis zum Datum dieſer

Capitulation, an Tractement und Brod erhalten haben, wird bei der nächsten Auswechselungs-Commission Seiner Majestät dem Könige von Preußen vergütigt.

Abgeschlagen.

23.

Die hier befindliche Festungsarrestanten und Gefangene an Offiziers und Gemeinen gehn mit der Garnison unter Escorte nach Alt-Stettin.

Abgeschlagen.

24.

Die Domestiquen der Offiziers, sie mögen Soldaten sein oder nicht, genießen gleichen freien Abzug.

— Die Domestiquen der Herren Stabs- und Oberoffiziers werden ihnen zugestanden, die Soldaten aber ausgenommen.

25.

Nach Ratification dieses, marschirt die Garnison mit Allem von der Armee und was in dieser Capitulation begriffen, nach 24 Stunden aus dem Gelderthore. Von den Russisch-Kaiserlichen Truppen hält ein Commando vor dem Lauenburger Thor und erwartet durch einen Tambour die Nachricht, wenn die Preußische Garnison ausmarschirt ist und die Sauvegardes in die Straßen gestellt sind.

Abgeschlagen: Sondern die Garnison marschirt gleich nach dem Schluß der Capitulation aus der Festung und alle Thore nebst allen Wachen werden von den Russisch-Kaiserlichen Truppen abgelöset und besetzt.

26.

Da auch während der Belagerung verschiedene Schiffe im Hafen eingelaufen und zu vermuthen, daß selbige für hiesiger Kaufleute Rechnung befrachtet gewesen, bei gegenwärtigen Umständen aber der Königl. Preußischen Armee als den Eigen-

thümern nicht zu Theil geworden, ſo wird Ruſſiſch-Kaiſerlicher Seits die Verfügung zur Schadloshaltung getroffen.

— Solches dependirt von der huldreichſten Gnade Ihro Majeſtät der Kaiſerin.

27.

Die Maikuhle (Name eines kleinen Gehölzes links am Hafen und am Ausfluß der Peripante), der Hafen, der Salzberg und der Salzbrunnen bleiben in ihrem jetzigen Zuſtande und werden auf keine Weiſe verderbt oder ruinirt.

Wird accordirt.

28.

Von Stund an geſchieht von beiden Theilen kein Schuß, bis die Capitulation ratihabirt worden.

Zugeſtanden.

Uebrigens wird dieſer Capitulation auf keinerlei Weiſe eine andre Bedeutung und Verſtand beigelegt, als ſelbige vorſtehend wörtlich im Munde führt.

Von dieſer Capitulation werden zwei gleichlautende Exemplaria gegen einander ausgewechſelt.

Sollte ein oder andrer Umſtand etwa zurückgelaſſen ſein, ſo wird man, wenn man in den Hauptpunkten einig geworden, auch Königlich Preußiſcher Seits zur Erklärung und Abmahnung bereit ſein.

Colberg den 5/16ten December 1761.

G. Romanzow. von der Heyden.

General Quartiermeiſter Lieutenant. G. G. von Schmeling, Oberſter.

Knias Wiaſemskoy. G. F. von Schladen, Major.

Mit dem Bewußtſein der bis zum letzten Moment der Möglichkeit geleiſteten Pflicht, unterzeichnete Heyden Abends dieſe Capitulation. In der Nacht beſetzten hierauf Detachements von der ruſſiſchen Infanterie das Colberger- und Steinthor. —

So fiel Colberg, aber es fiel mit einer Ehre, wie sie wenigen Festungen bei ihrer Uebergabe zu Theil geworden ist. Dies geschah, während dem der Prinz von Treptow nach Stargard und Stettin abmarschirte. Die lange Vertheidigung hatte denn doch wenigstens die gute Folge, daß damit den Russen alle Kraft zu weitergreifenden Unternehmungen in dieser Gegend der preußischen Staaten gelähmt worden war, welcher Plan desfalls auch im Anfange des Feldzuges mit den Schweden mochte entworfen gewesen sein. Die späte Jahreszeit schwächte für jetzt den Nutzen, den die nordischen Eroberer vom Colberger Hafen hätten haben können, denn im Winter ist das baltische Meer gewöhnlich sehr stürmisch und nur von Wagehälsen zu befahren. Die Russen durften daher nicht sogleich daran denken, von seewärts her Magazine hier anzulegen und Colberg als einen Waffenplatz zu benutzen.

Am 17. December rückte die ziemlich kläglich beschaffene, kriegsgefangene preußische Garnison aus der Festung. Sie bestand aus vier Bataillonen Infanterie und einem Artillerie-Commando, zusammen bei weitem keine 3000 Mann, weil wegen häufiger Desertion und der vielen Kranken kein Bataillon vollzählig war, und wurde unter russischer Escorte nach Ostpreußen, welches die Russen inne hatten, geführt und dort vertheilt. Dann marschirten zwei Regimenter russische Infanterie, jedes von 1800 Mann, ein Regiment Grenadiere, 300 Minirer, deren Offiziere Ingenieurs waren, und 300 Artilleristen, zusammen über 4000 Mann in Colberg ein. Die Infanterie trug grüne Röcke mit rothen Rabatten, rothe Westen, rothe Hosen, kurze Stiefeln und krumme Säbel; die Artillerie rothe Röcke mit schwarzen Rabatten, rothe Westen und Hosen, Stiefel und Säbel wie die Infanterie; die Cavallerie, die in den benachbarten Dörfern blieb, dunkelblaue Röcke mit rothen Rabatten, rothe Westen und lederne Hosen. Alle diese Truppen hatten ein reinliches, gesundes, heiteres und braves Ansehen; daher denn auch der Rector Kneisel in seinem Belage-

rungsjournal anmerkt, daß bei diesem Anblick, von der Russen muntern Jugend und starken natürlichen Trieben, welche durch die Gnade Gottes nicht gemäßiget worden, gewaltsame Angriffe auf das Frauenvolk zu erwarten gewesen wären; worin er sich jedoch geirrt hat.

An diesem Tage, den so viele, so blutige und hartnäckige Kämpfe nicht hatten abwenden können, lagerte sich eine trübe Wolke über Heydens sonst gleichmüthige Seele. Waren innerer Unmuth, Schmerz und Verdruß, daß Colberg nach einer so langen und entschlossenen Vertheidigung dennoch unentsetzt und unversorgt geblieben, waren vielleicht Eigensinn und rauher Soldatenstolz die Ursachen, oder hatten die nächtlichen Strapazen, die der schon alte Mann auf den kalten beschneiten und windigen Wällen, mit den Truppen redlich theilte, ihn wirklich krank gemacht — genug! Heyden unterließ oder vergaß, den einmarschirenden Russen die Honneurs zu machen; er ging ihnen nicht entgegen, sondern blieb als unpäßlich in seinem Quartier, in dem Hause, welches die rechte Ecke am Schwibbogen oder Durchgange nach dem Steinthore in der Baustraße bildet. Der General en chef Graf von Romanzow, ein schöner wohlgebauter Mann von 45 Jahren, in grüner Uniform mit rothen Rabatten und mit dem Federhute, kam ebenfalls heute Vormittags um 11 Uhr, bald nach dem Einmarsch der Truppen, von dem General Prinzen Dolgorucky und einem starken Gefolge begleitet, zum Gelderthore hereingeritten. Er fragte nach des Commandanten Wohnung, hielt vor derselben still, schickte einen seiner Offiziere hinauf und ließ Heiden complimentiren. Heyden, der wahrscheinlich seit vier Wochen die Montur Tag und Nacht nicht ausgezogen und es sich jetzt bequem gemacht hatte, kam, gleich dem gefangenen Löwen der gestört sich aufrichtet, selbst herab in die Hausthür, mit einem — rothcalmankenen Schlafrock bekleidet, in Pantoffeln und eine weiße Nachtmütze auf dem grauen Kopfe. Was steht zu Euer Excellenz Diensten? fragte er mit ernster unfreundlicher Miene. Unwillkürlich zog Romanzow seinen Hut zuerst

ab und ſagte ihm viel Schmeichelhaftes über die kräftige Vertheidigung der Feſtung, — von ſeiner Freude einen ſo braven und tapfern Mann kennen zu lernen ꝛc. Trocken erwiederte Heyden, der nun auch ſeine Mütze in den Händen hielt: Ja, gegen den Hunger hilft nichts; wenn der mich nicht zur Uebergabe meiner Feſtung gezwungen hätte, ſo würden Euer Excellenz ſie ſchwerlich durch Gewalt der Waffen bekommen haben. — Romanzow ſprach hierauf noch Verſchiedenes vom Unterkommen, mußte ſich aber gefallen laſſen, daß Heyden mit der Entgegnung — „Eure Excellenz haben Selbſt mich außer Stand geſetzt, Sie bei mir aufnehmen zu können; Sie haben übrigens jetzt hier zu ſchalten, das iſt nun Ihre Sache!“ — ihm das von den Bomben zerſchmetterte Dach ſeiner Wohnung zeigte. Romanzow ſtieg ſodann am Markte, vor dem Hauſe der verwittweten Kriegsräthin Bühring ab, welches ſpäter der verwittweten Kaufmann Schweder gehört, und nahm darin ſein Quartier, verlegte ſolches aber in der Folge in das damals gräflich Borckſche, dann Zimmermannſche Haus in der Bauſtraße an der linken Ecke des Schwibbogens. Dort blieb es auch bis zu ſeiner Abreiſe nach Danzig am 27. Juli des folgenden Jahres.

In Rußland regierte eine Frau, die Kaiſerin Eliſabeth, und gegen Frauen ſind die Männer galant, um deſto eher, wenn ſie Generale ſind und die Frau eine Regentin iſt, unter deren Befehlen ſie ſtehen. Das erſte was Romanzow that als er vom Pferde ſtieg, war daher, daß er den Kaufmann Eckardt rufen und von ihm carmoiſinrothen Sammet, goldene Treſſen und Franzen und einige ſeidene Damenkleider ſich bringen ließ. Aus dem Sammet wurde ſchleunigſt ein Kiſſen und ein Beutel gemacht, die Treſſen und Franzen wurden um das Kiſſen genäht und ein ſchweres Bund alter, einzeln und ſorgfältig in Papier gewickelter Schlüſſel, die die Schlüſſel von Colberg vorſtellten, in den Beutel geſteckt. Dies alles packte man mit den Kleidern, die für Romanzows eigene Frau und einige andre Hofdamen beſtimmt waren, zuſammen und ſchickte es mit einem

Courier nach Petersburg, wo es denn nicht wenig Freude erregt und Prunk gemacht haben mag. Die Rechnung, die Romanzow dem Eckardt richtig bezahlte, betrug an 200 Rubel. War dieſe Galanterie als Dienſtſache vorangegangen, ſo war ſeine zweite zunächſt darauf folgende Handlung ein reines Product ſeines edlen Characters, ſeiner mitfühlenden menſchlichen Natur. Unterrichtet von der Hungersnoth in der eroberten Stadt, ließ er ſogleich von dem im ruſſiſchen Lazer vorräthigen Brode ganze Wagen voll durch die Straßen fahren und ihre Ladung an die hinzueilenden ausgehungerten Einwohner umſonſt vertheilen. Als dies nicht hinreichte, befahl er, den preußiſchen Proviant-Commiſſarius Donat zu rufen, übergab ihm 400 Scheffel Mehl, ſah ihm ſcharf in die Augen und ſagte: Machen Sie hieraus Brod für die Armuth, die in den Winkeln liegt. Eine Berechnung verlange ich nicht von Ihnen. Ich will Sie für einen ehrlichen Mann halten und hoffen, Sie werden gegen Ihre Mitbürger doch wenigſtens eben ſo denken wie ich als Feind.

Heyden reiſete als Kriegsgefangener auf ſein Ehrenwort nach Königsberg ab. Romanzow beſtellte zum Obercommandanten den Brigadier von Gerbel, zum Untercommandanten den Oberſten von Rennekampf und zum Platzmajor den Hauptmann von Gersdorf, Sohn eines Predigers in Liefland. Rennekampf, der bereits in weimarſchen und franzöſiſchen Dienſten geſtanden hatte, war ein ſehr geſchickter und thätiger Offizier. Ihn und Gerbeln ernannte Peter III. im folgenden Sommer zu Generalmajors und ſtatt ihrer (am 3. Juni 1762) den Oberſten von Tranſchée zum Commandanten. Die Colbergſche Bürgerſchaft ſchenkte dem General Romanzow eine ſpielende Stutzuhr und Gerbeln ein ſilbernes Kaffeeſervice. Beide nahmen dieſe Geſchenke mit ſichtbarem Widerwillen gegen den Verdacht, ſich beſtechen zu laſſen, oder von der Angſt der Einwohner Vortheil zu ziehn, und nur auf wiederholtes dringendes Bitten, mit der Aeußerung an, daß ſie das Dargebrachte als Andenken bewahren und auf ihre Familien vererben würden. Roman-

zow ſelbſt blieb anfänglich nicht fortdauernd in Colberg, ſondern hielt ſich abwechſelnd auch in Cöslin, Stargard, oder ſonſt in den Winterquartieren in Hinterpommern auf, wohin er das Gros ſeiner zahlreichen Armee verlegt hatte, bis er am 11. Juni des folgenden Jahres in Colberg ſein beſtändiges Hauptquartier nahm. In Cöslin fanden ihn einſt einige Deputirte aus Colberg, die einer Bitte wegen ihm dahin nachgereiſet waren, wie er des Morgens beim Lever, in gelben Pantoffeln, ſeinen weißen Strümpfen, ſchwarzſammetnen Hoſen, einem carmoiſinrothen ſeidenen Nachtcamiſol und mit der Nachtmütze auf dem Kopfe, vielen andern ruſſiſchen Generalen, Stabsoffizieren und Adjutanten Audienz gab. Er war ein beſcheidener, menſchenfreundlicher, ſanfter, kluger, von jeder Ausſchweifung weit entfernter, überaus gutherziger, von Perſon und Geiſt ſehr intereſſanter Mann. Immer bereitwillig Jedermanns Beſchwerde anzuhören, und der deutſchen Sprache vollkommen mächtig, ließ er gern ſich bedeuten und half wie er es nur irgend vermochte, weſſen die Bürgerſchaft in Colberg noch heute ſich dankbar erinnert. Seine Mannszucht war äußerſt ſcharf, und wie ſehr ihn auch die Soldaten liebten, ſo fürchteten ſie doch auch zitternd ſeine unerbittliche Strenge. Kein Talent eines Feldherrn vom erſten Range fehlte ihm. Einige Bewohner Colbergs hatten ſich, nachdem die feindlichen Flotten abgeſegelt waren und der Hafen frei geworden, theils vom Prinzen noch vor ſeinem Abzuge, theils von Heyden bereden laſſen, Speculationen mit Proviant zu machen und dieſen, trotz der gefährlichen Jahreszeit, zur See herbei zu ſchaffen. Mehrere ſo committirte und befrachtete Schiffe kamen, wie oben ſchon erwähnt iſt, zu ſpät, und liefen, weil Colbergs Schickſal ihnen nicht bekannt war, um ſo zuverſichtlicher in den Hafen ein, als die Ruſſen, der Täuſchung wegen, Schildwachen in preußiſcher Uniform auf die Hafenſchanze ſtellten. In den erſten Wochen confiscirte gewöhnlich Romanzow dergleichen Schiffe ſammt den Ladungen bis folgender Vorfall darin eine Abänderung hervorbrachte.

Es kam nämlich ein Schiff, bei deſſen Befrachtung der damalige Colbergſche Landrath und erſte Bürgermeiſter M... bedeutend intereſſirt war. Die Größe des Verluſtes bewog die Tochter des M..., (ſpäter die Frau des G. C. R. B...) damals ein junges ſechzehnjähriges und dreiſtes Mädchen, zu Romanzow zu gehn. Sie bat ihn ſo eindringlich um die Rückgabe der Ladung und ſtellte ihm die Sache ſo bündig vor, daß der feinfühlende Krieger nicht zu widerſtehen vermochte, ſondern Schiff und Ladung frei und ſeinen Eigenthümern zurück gab. Nächſt Romanzow zeichnete der General-Quartiermeiſter Fürſt Wiaſemskoy durch ſein edles, großmüthiges und humanes Benehmen ſich aus, und ſeinen vernünftigen Vorkehrungen war es hauptſächlich zu zu ſchreiben, daß die Armee auf ihrem nachherigen Rückmarſch nach Rußland durch Hinterpommern und Preußen, im Auguſt und September des folgenden Jahres, nicht mehr Exceſſe beging.

In dieſer dritten und letzten Belagerung iſt weniger Schaden an Häuſern und Menſchen geſchehen als in der zweiten. Es iſt auch, obgleich viele Dächer zerſchlagen wurden, und die Ruſſen, erſt von der Flotte und zuletzt aus ihren Landbatterien, 74pfündige Granaten, 180pfündige Bomben, Schuwalows, glühende und Brandkugeln in Menge geworfen hatten, kein fortdauernder Brand zum Ausbruch gekommen. Heydens Löſchanſtalten durch Zimmerleute und Maurer und ſeine zweckmäßige Vertheilung der Feuerwachen der Bürger bei Tage und bei Nacht waren vortrefflich und erfüllten allemal ihre Abſicht auf der Stelle. Demohngeachtet war der angerichtete Schaden immer beträchtlich, beſonders an Gebäuden, von denen noch obendrein viele von den Ruſſen während der erſten Zeit ihres Hierſeins eingeriſſen wurden, um Holz zum Backen und zum Heizen der Stuben und Bäder zu haben. Kein einziges Haus war unbeſchädigt geblieben und überall bewohnbar. Das Rathhaus, das kupferne Dach und das Gewölbe der Marienkirche, die mit ihrem Thurme den Schiffen in einer weiten Entfernung

auf dem Meere gleichſam zum Pharus dient, die übrigen Kirchen und Schulgebäude waren entweder häufig durchlöchert oder ganz untüchtig zu allem Gebrauch gemacht. An der breiten Fronte des Marienthurmes ſieht man noch jetzt große Spuren von dem Anſchlagen der ſchweren Bomben. Das Waiſenhaus war und wurde immer mehr von dem preußiſchen und ruſſiſchen Lazareth verpeſtet und ruinirt. Die beiden Gehölze, die Maikuhle links, der Baumgarten rechts vom Hafen, die ihm zu einigem Schutz gegen die Nordſtürme dienen, waren faſt ganz weggehauen, die Gärten mit ihren Bäumen völlig verwüſtet, die Vorſtädte größtentheils niedergebrannt. Die Münde mit ihren zerſtörten Gebäuden und die lange Straße mit ihren kleinen Häuſern, die von der Feſtung dahin führt, ſah Troja's Schutt ähnlich. Aus dieſer Straße und der Münde waren die mehreſten Einwohner längs dem weſtlichen Strande nach Treptow und in die umliegenden Dörfer entflohn. Das nämliche hatten viele Bürger in Colberg ſelbſt gethan und ihre Zuflucht theils in Greifenberg, theils innerhalb der Linien des würtembergſchen Corps, ſo lange dies noch auf der Landſeite ſtand, in Dörfern, oder auch trotz der rauhen Jahreszeit in Zelten und Strohhütten geſucht, um nur nicht den Bomben von der Meerſeite her ausgeſetzt zu ſein. Manche hatten ſich ſogar unter die Gewölbe der bombenfeſten Thore gebettet. Die nächſten Stadt- und Capitelsdörfer Tram, Reckenin, Wobrow, Sellnow, Boggentin, Roſſentin, Werder, Borck, Spie, Rehmer, Zernin und Garrin lagen meiſt in der Aſche. Nur das Dorf Groß-Geſtin blieb mitten unter dieſen Zerſtörungsſcenen wie durch Zauberei unverſehrt. Der dortige Prediger Ramler, Bruder des bekannten Dichters gleiches Namens, rettete ſich und das Dorf von dem Plündern und Anzünden allemal dadurch, daß er den Koſacken ſeine Beſtallung vorhielt und dabei das ihm aus der ruſſiſchen Sprache einzig bekannte Wort „Ukas" trotzig und bedeutungsvoll ausſprach. Die Koſacken, die weder deutſch noch ruſſiſch leſen konnten, beſchauten ehrerbietig das Papier mit

dem großen Siegel, hielten es für einen kaiſerlichen Schutzbrief und erholten ſich anderweitig ihres Schadens, den ihnen die Schonung von Groß-Geſtin verurſachte. Ein wirkliches Glück für Colberg war es, daß die Ruſſen, des Mangels in der Feſtung gewiß, den Plan ſie auszuhungern ergriffen hatten, ſonſt würden ſie, der Abſicht mehrerer ihrer Befehlshaber gemäß, nach dem Abzuge des würtembergſchen Corps einen Sturm unternommen haben. Dieſer wäre ihnen auf dem zugefrornen Hauptgraben vermuthlich gelungen, und dann hätte Colberg daſſelbe Schickſal erfahren, welches einſt vor Jahrhunderten an dieſen Küſten, Julin's und Arcona's jüngſten Tag herauf führte, und in neueren Zeiten von den Brandſtätten und Trümmern in Oczakow, Ismail und Praga die ſchauderhafte Geſchichte predigte, wie es dabei hergeht, wenn Ruſſen Feſtungen mit Sturm erobern. Colbergs Einwohner, die nun ſchon zum drittenmale das Fegefeuer eines Belagerungszuſtandes aushielten, waren indeß der Gefahren ſo ſehr gewohnt und ſo gleichgültig dagegen geworden, daß, jener blutigen Ausſicht ohngeachtet, ſelbſt während der letzten drei Wochen vor der Capitulation mehrere Hochzeiten geſchahen, bei denen, unter dem Schießen des Feindes und der Feſtung, gegeigt und getanzt ward. Auch der Gottesdienſt iſt in dieſer Belagerung immer fortgeſetzt worden.

Die Ruſſen vertheilten ſich in die Stadt. Mit ihnen zog fremde Sitte und Sprache, fremdes Geld und gleichſam neues Leben in das lang geängſtigte Colberg. Indeß war die Einquartierung doch ſehr drückend, denn die mehreſten Häuſer bekamen zehn, funfzehn, zuweilen vier und zwanzig Mann, die Tag und Nacht warme Stuben forderten und unaufhörlich kochten. Dabei war es ſchlimm, daß die Wirthe mit dieſen Fremdlingen nicht reden konnten. Es fielen häufige Diebſtähle, ſogar nächtliche Einbrüche vor, die, obgleich die beiden ruſſiſchen Commandanten, Gerbel und Rennekampf, und der Platzmajor Gersdorf ihre Pflicht thaten, größtentheils unentdeckt und unbeſtraft blieben, da es ſelten möglich war, die Thäter an zu zeigen und

namhaft zu machen. Zugleich ſtiftete die den Ruſſen eigene Leidenſchaft für den Brantwein manches Unheil. Faſt jeder von ihnen verſtand ſich auf irgend ein Handwerk. Dazu brauchten ſie Platz in den Stuben der Bürger und drängten damit dieſe, wo nicht ganz aus ihren eigenen Häuſern, doch in die kleinſten Winkel derſelben. Ihre Bäckerknechte nahmen förmlichen Beſitz von den Häuſern der Colbergſchen Bäcker und backten darin Tag und Nacht, bis ſie am 2. Mai des folgenden Jahres vierzig Backofen am Hafen erbauten. Das Brennholz mußte unentgeltlich herbei geſchafft werden, und weil es daran fehlte, wurden die noch übrigen Hütten in den nächſten Dörfern, die Scheunen in den Vorſtädten die das Feuer etwa verſchont hatte, und zuletzt manche Häuſer in der Stadt abgebrochen. Die Disciplin im Ganzen war übrigens vortrefflich und im äußerſten Grade ſtreng. Dies hatte man der Humanität der feindlichen Generale und Stabsoffiziere von größtentheils deutſcher, cur- oder lievländiſcher Geburt und gebildeter Erziehung zu verdanken. Faſt durchgängig verriethen ſie eine gewiſſe Cultur, waren ſanft in ihrem Betragen und beobachteten eine einnehmende Aufführung und unerwartete Reinigkeit und Unſchuld in ihren Sitten. Ein großer Theil von ihnen ſprach franzöſiſch und deutſch, daher es denn ſehr leicht war, ſich mit ihnen zu verſtändigen. Ohne alle Zurückhaltung ließen ſie es merken, daß ſie ungern gegen Friedrich fochten. Sowohl ſie als die gemeinen Ruſſen haben überhaupt kein ſchlimmes Andenken in Colberg hinterlaſſen, denn auch die letzteren lebten für baares Geld, und verzehrten hier was ſie vorher in ganz Hinterpommern zuſammen geplündert hatten. Der gemeine Mann zeigte ſich ſeinem Character nach gewitzt, lernbegierig, gelehrig, ſchlau, herzhaft, unermüdet in allerlei Arbeit, ausdauernd im Ertragen körperlicher Anſtrengungen, genügſam und mäßig im Eſſen und anderen Bedürfniſſen, einfältig und unwiſſend in der Religion, aber deren häufige Ceremonien gewiſſenhaft beobachtend, gehorſam, treu und ſehr unterwürfig gegen ſeine Obern, erfinderiſch

in und aufgelegt zu vielen mechaniſchen Arbeiten und Handwerken. Der Trunk war das Einzige, was ſeine guten Eigenſchaften zuweilen unterdrückte. Der geringſte Exceß wurde, kam er zur Sprache, ſchrecklich beſtraft und Romanzow ließ nicht nur Subaltern — ſondern auch Stabsoffiziere, wenn ſie Gewaltthätigkeiten verübten oder marodirten, das Bandelier tragen; das heißt: ein ſolcher Offizier ward zum Gemeinen degradirt, mußte grobe Uniform anziehen, die Patrontaſche, welche die Ruſſen das Bandelier nennen, umhängen, Schildwacht ſtehn und ganz die nemlichen Dienſte thun wie die gemeinen Soldaten und in ihrer Geſellſchaft. Dieſe Strafe dauerte bald kürzere, bald längere Zeit, zwei, vier, höchſtens ſechs Monate, je nachdem Hoffnung vorhanden war, daß der Beſtrafte dadurch gebeſſert worden; dann trat er wieder in ſeine vorige Stelle, ohne jedoch von dem Avancement Vortheil zu ziehen, was etwa unter der Zeit ſeines Bandeliertragens die hinter ihm geweſenen Offiziere getroffen hatte. Dauerte das Bandeliertragen über ſechs Monate, ſo wurde gewöhnlich lebenslange Degradation daraus. Eine andre Strafe für die Offiziere, und ſelbſt für die höheren, war das Anſchließen mit Ketten an die Delphine der Kanonen, manchmal nur auf einige Stunden, oft aber auch auf zwei bis drei Tage. Ja, ein Lieutenant, der zugleich ein ruſſiſcher Knäs oder Fürſt war, bekam ſogar, weil er den preußiſchen Magazinrendanten Butte in Colberg im Quartier gemißhandelt hatte, vor der Hauptwache über einigen Bunden Stroh Podoggen und wurde ohne weiteres fortgejagt. Dergleichen Strafen können freilich nur in einem Heere Statt finden, in dem das militäriſche Ehrgefühl der Offiziere noch nicht gereinigt und beſtimmt genug fixirt iſt, um zur Pflichtausübung auf zu rufen, ſo wie von Niederträchtigkeiten und Unordnungen abzuhalten, wo daher für Beides eine despotiſch furchtbare Gewalt der Obern zum Surrogate dienen, und bei Zuerkennung ſolcher Strafen einen freien Spielraum der Willkühr übrig behalten muß. — Eine griechiſche Kirche wurde im Tesmarſchen

ſpäter Zettwachſchen Hauſe auf dem Markte, gegenüber der Hauptwache, und ſpäterhin auf dem Rathhauſe angelegt. An derſelben ſtand ein Pope. Der hatte drei Söhne, zu denen er bei feierlichen Gelegenheiten, als z. B. bei Begräbniſſen, noch einige Soldaten nahm und ſolchergeſtalt ein Sängerchor zu Stande brachte. Am Hafen und auf dem Markte in der Feſtung etablirte ſich eine Menge ruſſiſcher Marketender, die mit zahlloſen Kleinigkeiten, z. B. mit Bürſten, Stiefeln, Theer, Gurken, Heringen, Schinken, Weißbrod, Punſch ꝛc. handelten, und allerlei Eßwaaren, inſonderheit Grütze kochten und brieten. Hie und da, beſonders in der Lauenburger Vorſtadt, wurden heiße Bäder eingerichtet, aus denen die Ruſſen nackt unmittelbar in den Schnee ſprangen und ſich darin umher wälzten. Abends und Morgens trommelten 30 bis 40 Tambours um den Markt her, alle auf einmal, welches einen ungeheuren Lärmen erregte und Thüren und Fenſter erſchütterte. Manche von ihnen wirbelten nur, andre ſchlugen nur den Tact. Beim Zapfenſtreich las ein Unteroffizier der Mannſchaft auf der Hauptwache den Abendſegen vor. Sie hielt das Gewehr mit vorwärts hinabgeſenkten Bajonet unter dem linken Arm und die Hüte oder Mützen in der rechten Hand. Die Ablöſung von ihren Wachen fand nur nach drei, ja zuweilen erſt nach acht Tagen ſtatt, und es war zu bewundern, wie pedantiſch ſtrenge der Dienſt verrichtet wurde. Die Schildwachen ſtanden viele Stunden auf einem Fleck, ohne ſich zu rücken und zu rühren, oft ſelbſt ohne den Kopf zu bewegen, es mochte noch ſo ſehr ſchneien, regnen oder frieren, und hielten, ohne Handſchuh, die auf die Erde geſtellte kalte Mousquete oben unter dem Bajonet ſtraff in der rechten Hand. Die Löhnung wurde alle Tertial oder vier Monate in ſilbernen Rubeln und vollwichtigen, unbeſchnittenen holländiſchen Ducaten ausgezahlt. Sie betrug nur wenig, weil der ruſſiſche Soldat meiſt alle ſeine Bedürfniſſe geliefert bekommt. Ein Rubel enthielt 90 Copeken und galt 1 Rthlr. 6 gr. gutes Geld. Im Contraſt mit dieſer ſchönen Münze, kam um die Zeit auch das

bekannte ſchlechte oder ephraimitiſche Geld*) in großer Menge nach Colberg gezogen und richtete eine mächtige Verwirrung in dem Wechſelweſen und den Preiſen der Dinge an. Von ihm gingen zuletzt ſieben Reichsthaler auf einen alten Ducaten und 12 Rthlr. 12 gr. auf einen alten Friedrichsd'or. Mancher Kaufmann in Colberg, der damals, mit einem Vorrathe baaren Geldes in der Hand, dieſe Criſis zu benutzen wußte, machte einen anſehnlichen Gewinn. Der Lauf der Poſten wurde nicht gehemmt, ſondern im Gegentheil die Communication mit Stettin, Berlin und den preußiſchen Staaten auf dieſem Wege nach der Uebergabe völlig geöffnet. Eben von Berlin verſchrieben damals die hieſigen Speculanten die Ephraimiten fäſſerweiſe.

Des Königs Lage war, obgleich er im Jahre 1761 keine Schlacht verloren hatte, während des Laufs des ganzen Krieges noch nie ſo ſchlimm geworden als jetzt am Ende dieſes Feldzuges. Bis jetzt hatten noch nie öſterreichiſche und ruſſiſche Hauptarmeen in dem mittleren Theile der preußiſchen Staaten Winterquartiere nehmen können. Nun aber war es der Fall. Glatz und Schweidnitz in Laudons Händen verſchafften einer öſterreichiſchen und ruſſiſchen Macht in Schleſien, Colberg in Romanzows Händen einem ſtarken ruſſiſchen Heere in Hinterpommern und in der Neumark, ausgedehnte Winterquartiere. Von ſo feſten Punkten aus mußten die feindlichen Operationen im künftigen Feldzuge ſehr entſcheidend an Kraft und Plan gewinnen, und es war als gewiß vorher zu ſehen, daß die Ruſſen im Frühjahre Stettin belagern, zugleich zum zweitenmale nach Berlin kommen, eine verheerende Invaſion in die Kurmark unternehmen und ſolchergeſtalt Friedrich im Herzen ſeiner ſchon auf alle Weiſe erſchöpften Staaten angreifen würden. Im nächſten Feldzuge die Ruſſen aus Pommern, die Oeſterreicher aus Schleſien zu vertreiben und ihnen die eroberten Feſtungen wieder abzunehmen, erforderte viel Zeit, viel Blut, viel Geld, viel Glück und eine Menge Kräfte. Wo ſollte Friedrich dieſe

*) Siehe die Anmerkung Seite 259.

am Ende hernehmen? Sie ſanken alle und ihre Quelle verrannen. Die feindlichen Heere befanden ſich in der beſten Verfaſſung, Friedrichs Heer hingegen war zuſammen geſchmolzen. Er ſelbſt hatte in Schleſien nur noch 30000 Mann, die fünf Feſtungen Glogau, Breslau, Brieg, Neiße und Coſel, die Oder und deren linke Seite; die rechte Seite derſelben war verwüſtet und ungedeckt. Zwar blieb ihm außerdem auch noch die, in dieſem Kriege nie belagerte, Hauptfeſtung Magdeburg, aber die war auch der letzte Eckſtein, oder vielmehr der tragende Mittelpfeiler ſeiner Macht, auf deſſen Haltung das Schickſal der preußiſchen Monarchie damals ruhte. Prinz Heinrich in Sachſen hatte ebenfalls nur noch 30000 Mann, und Dresden, ſo wie der größte Theil dieſes Landes war von Daun beſetzt. Den Zuſammenhang zwiſchen Berlin und Breslau ſicherte nichts. Viele Provinzen waren verheert und in Feindes Gewalt. Es fehlte an Geld, Recruten, Geſpann, Lebensmitteln und andern Gegenſtänden zur Completirung und Equipirung der Armeen. Die Einkünfte aus den preußiſchen Staaten wurden immer geringer, die Contributionen in Sachſen verſiegten auch, die Macht uud Ueberlegenheit der feindlichen Heere wuchs fühlbar an, die engliſchen Subſidien hatten aufgehört. Ein zweiter Geſandter des Chan kam zwar im Winter nach Breslau und verſprach, daß ſein Herr, wenn Friedrich ihm Subſidien zahlen wollte, im Frühjahr 40000 Mann ins Feld ſtellen und ſie den Wünſchen des Königs gemäß in Rußland oder Ungarn einbrechen laſſen werde. Doch — wie wenig zuverläſſig waren ſo feile und kurzſichtige Alliirte als dieſer Chan, ſammt dem türkiſchen Kaiſer! — Eine vortreffliche Idee des Königs, die er als Grundlage zu einer allgemeinen Pacification ſeinen Gegnern antragen laſſen, war gleich von der Hand gewieſen worden, ohne einmal darüber zu berathſchlagen. Er erbot ſich nemlich, ſeine weſtphäliſchen Provinzen und Oſtpreußen, ingleichen den Titel eines Königs von Preußen, beides letzteres zu Gunſten Auguſt III. fahren zu laſſen und an ihn erblich und ſouve-

rän abzutreten, wenn man ihm Sachſen überlaſſen und zugeben wolle, daß er den Titel: König der Wenden, annehme. Dieſes ſo natürliche Arrondiſſement würde die preußiſche Monarchie ungemein conſolidirt haben, und es wäre, obgleich kein Cabinet damals das Mindeſte davon hören wollte, in der Folge doch noch zu Stande gekommen, wenn Peter III. Thron und Leben behalten hätte. Aber Eliſabeth lebte noch. Friedrichs Horizont war eben ſo trübe als ſeine Gemüthsſtimmung. Es iſt vollkommen glaublich, daß er um dieſe Zeit für den Nothfall Gift bei ſich führte, um unerträglichen Begebenheiten durch einen freiwilligen Tod ſich zu entziehen. Nüchterne, geiſteslahme Klüglinge, gemeine Naturen und träge Gemüther, die ewig unbekannt bleiben mit den ſtarken Bewegungen edler Seelen, haben dies getadelt. Immerhin! Sie können ja ohnehin nicht Friedrichs Beurtheiler, nicht ſeine Nachwelt ſein! Wer hingegen Friedrichs innern Ideenbau zu verſtehen, wer den Schmerz eines großen Geiſtes beim drohenden Scheitern eines großen Planes nach zu fühlen vermag, begreift auch den richtigen Stolz neben einem ſolchen Schmerze, und kann nicht anders als gerührt Friedrichs eigene Schilderung dieſer ſeiner Lage am Ende ſeiner Erzählung des Feldzuges von 1761 leſen. Und alle Unglückliche, die ihr feindſeliges Geſchick erſt in Labyrinthe umher und dann an Abgründe reißt, mögen, wenngleich ihre Hände keine Zepter, ſondern allenfalls nur Bettlerſtäbe tragen, von Friedrich lernen, daß es nur auf Beharrlichkeit ankömmt, um die Menſchen über Noth und Gefahren, die ihnen drohen, zu erheben.

Das Wichtigſte was in dieſem Jahre auswärts vorging, war, nachdem Frankreich und England viele Monate hindurch verſucht hatten, einander in eingeleiteten Friedensunterhandlungen zu überliſten, das auf des franzöſiſchen Miniſters Choiſeul Anſtiften am 15. Auguſt zwiſchen den Kronen Frankreich und Spanien ſehr eng geſchloſſene Bourboniſche Familienbündniß, wodurch Choiſeul nicht nur Spanien unter ſehr frivolen Vor-

wänden zum Kriege gegen England bewog, ſondern auch Portugal, bloß um den engliſchen Handel dadurch zu chicaniren, mit hinein verwickelte. Die Debatten die über dieſen Gegenſtand im brittiſchen Parlamente vorfielen waren es eigentlich, die den Miniſter Pitt zur Niederlegung ſeiner Stelle nöthigten, den Lord Bute vollends an die Spitze der dortigen Angelegenheiten ſtellten und Friedrich um den fernern Genuß der engliſchen Subſidien brachten. Butens Friedensprojecte gründeten ſich auf eine Theilung von Friedrichs Provinzen, ſcheiterten aber an der Achtung die Peter III. für Friedrich, und an dem Mißtrauen, welches der öſterreichiſche Miniſter Kaunitz gegen Bute ſelbſt hegte.

Das ſiebente Kriegsjahr 1762.

Die Traurigkeit hat mehr Dichter hervorgebracht als die Freude. So war denn auch Friedrichs Plan für den Feldzug von 1762 in Hinſicht auf Oeſterreich anfänglich nicht bloß kühn, er war romantiſch. Der Einfall der Tartarn durch die Wallachei in Ungarn wurde im vollen Ernſte vorbereitet, und ein preußiſches reguläres Corps wartete ſchon bei Coſel in Oberſchleſien, um baldigſt jenen irregulären Bundesgenoſſen vom Orient entgegen zu gehn und ohnweit Ofen zu ihnen zu ſtoßen. Ein ungewiſſes und letztes Hülfsmittel, wovon, ohne eine gleichzeitige und nicht wahrſcheinliche Empörung der Ungarn, wenig zu hoffen war. Friedrich konnte ſeine Melancholie und daß er ſich ſelbſt nicht mehr in ſeinen Planen genügte, nicht länger verbergen, und ſeine Adjutanten die ihn zunächſt umgaben, gingen in Breslau umher, finſterſinnig, wie ihr wenig ſichtbarer Herr, als plötzlich die bange Schickſalsnacht ſich in hellen Tag verwandelte. Ein Paar, ohnehin in keinem Sinne liebenswürdige Augen, ſchloſſen ſich zu, und alle politiſchen Verhältniſſe in Europa veränderten ſich, alle Fugen des bisherigen großen Bündniſſes gegen Friedrich gaben ſich auseinander. Die

52jährige unverſöhnliche Kaiſerin Eliſabeth, die Friedrich „die alte Katze im Norden“ nannte, ſtarb nach langem Siechen am 8. Januar, und ihr Schweſterſohn, der geborne Herzog von Holſtein-Gottorp und bisherige Großfürſt, Carl Peter Ulrich, in Allem der gerade Gegenfüßler ſeiner Tante, wurde unter dem Namen: Peter III. Fedorowitſch, in Petersburg zum Kaiſer proclamirt.

Dieſer Fürſt liebte von jeher, und zwar perſönlich, den erhabenen preußiſchen Monarchen und hatte eben darum immer mit tiefem Unwillen den Thron, der auf ihn ſelbſt wartete, im feindlichen Verhältniß und in einen Krieg ohne eigentliche Urſach und ohne Nutzen mit dem verwickelt geſehen, der ſeinen Thron gegen halb Europa ſo rühmlich vertheidigte; mit einem Könige, den er als Regent und Feldherrn ſich zum Muſter gewählt hatte. Von ihm war der Feldmarſchall Aprarin gleich im Anfange des Krieges unter der Hand abgehalten worden, ſeinen Sieg am 30. Auguſt 1757 bei Jägerndorf in Oſtpreußen über den Feldmarſchall Lehwald zu verfolgen; und ſeit Aprarins Arretirung, alſo ſeit vier Jahren, war er nicht mehr in den Senat gegangen, in dem er die gegen Preußen gefaßten Beſchlüſſe und Befehle hätte anhören müſſen, die er völlig misbilligte und unſinnig nannte. Jetzt Selbſtherrſcher, erließ er ſogleich, ohne alle andre Veranlaſſung als diejenige ſeines Herzens und Geiſtes, geheime Befehle an die gegen Friedrich fechtenden ruſſiſchen Generale, alſo auch an Romanzow, ſich ſofort unthätig zu verhalten.

Friedrich hatte Peters Geſinnungen zwar voraus gewußt, aber ſobald noch nicht auf ihre Wirkungen gerechnet, da eine alte Frau gewöhnlich ein zähes Leben hat und Eliſabeth, ſeit etlichen Jahren kränkelnd, diejenigen ſchon oft getäuſcht hatte, die auf ihr Ende hofften. Die Strahlen der allerlebendigſten Freude umglänzten daher ſein ſchönes Auge bei der Nachricht, daß ſie wirklich todt ſei, und ſeine vorige gute Laune kehrte in reichem Maße zurück. Er eilte eine unmittelbare Correſpondenz

zu eröffnen, schrieb an Peter eigenhändig und gratulirte ihm zum Regierungsantritt. Peter antwortete eben so schnell durch seinen Liebling Gudowitsch und gab die bestimmtesten Freundschaftsversicherungen. Als Gudowitsch von Breslau nach Petersburg zurück reisete, folgten ihm der preußische Gesandte Golz und des Königs Flügel-Adjutant, der Graf Schwerin, welcher vormals bei Zorndorf gefangen worden, und in Petersburg des Großfürsten Gewogenheit sich im hohen Grade erworben hatte, dahin nach, zur formellen Abschließung des Friedens, der im Wesentlichen schon so aufrichtig zwischen den Gemüthern der beiden Monarchen bestand. Auch war es nur der Form wegen, daß mittlerweile und vor dem Friedensschlusse selbst, der preußische General von der Infanterie und Gouverneur von Stettin, Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg-Bevern, am 16. März in Stargard mit dem Fürsten Wolkonskoy einen Waffenstillstand berichtigte. Die Beweise der Freundschaft folgten sich hiernächst immer schneller. Peter rief den General Czerniczew mit seinem Corps von der Laudonschen Armee ab, mit der es bei Glatz cantonirte. Czerniczew trennte sich schon am 21. März von Laudon, und marschirte quer durch Schlesien, bei Auras über die Oder, nach Thorn in Polen. Friedrich bewirthete bei dieser Gelegenheit die russische Generalität in Breslau und ließ ihre Truppen bis an die polnische Grenze aufs Beste verpflegen. Diesen Abzug der Russen, so wie überhaupt den nahe bevorstehenden Frieden zwischen Friedrich und Peter, wollte Lord Bute verhindern, indem er Petern die Garantie über den Besitz von Ostpreußen anbot. Peter entrüstet über diese Falschheit, schickte die englischen Depeschen an Friedrich, um seine Maßregeln danach nehmen zu können. Der Friede selbst und die Allianz zwischen Preußen und Rußland wurden am 5. Mai in Petersburg, ohne alle Discussion, geschlossen. Peter gab darin, obgleich Ostpreußen schon der verstorbenen Kaiserin von Frankreich und Oesterreich garantirt worden war, alle in Preußen und Pommern gemachten Eroberungen, also

auch Colberg und alle Gefangene freiwillig zurück, ließ die Butturlinſche Hauptarmee nach Rußland umkehren, ermahnte Marien Thereſien auf das nachdrücklichſte, ebenfalls Friede zu machen, befahl, ärgerlich darüber daß ſeine Ermahnung keinen Eingang fand, dem General Czerniczew das unter ihm nach Thorn marſchirte Corps von 20000 Mann Friedrich als Hülfe zuzuführen, und verlangte für alles dieſes nichts als Friedrichs Freundſchaft und Bündniß. Das Verhältniß zwiſchen beiden Fürſten wurde ſo intim, daß Friedrich Petern zum General eines in Berlin ſtehenden Infanterie-Regiments (mit weißen Aufſchlägen), ernannte und den Artillerie-Lieutenant Proſch mit dreißig Feuerwerkern nach Petersburg ſchickte, um dort das ruſſiſche Artillerieweſen nach Peters Wünſchen zu verbeſſern und auf preußiſchen Fuß einzurichten. Eine treffliche Folge dieſer Ereigniſſe war zugleich, daß die Schweden, obwohl nie furchtbar als Hauptmacht, doch ſehr läſtig wegen ihrer Diverſionen, ihre Neigung zum Frieden erklärten.

Niemand war wohl über die neue und totale Umgeſtaltung des ganzen Kriegsverhältniſſes mehr beſtürzt, als Maria Thereſia. Ihre gegründete Hoffnung, endlich doch noch Friedrich zu Boden zu werfen, ſank mit Eliſabeths Leiche in die Gruft der moskowitiſchen Czare. Jene Hoffnung war ſo groß geweſen, daß ſie noch kurz vor Eliſabeths Tode, um Geld zu ſparen, 20000 Mann ihrer leichten Truppen abgedankt hatte, die nun nicht eben ſo geſchwind wieder angeworben werden konnten. Mit ängſtlichem Ohre hörte die ſonſt ſo ſtolze und hartnäckige Frau jetzt von der ruſſiſch-preußiſchen Allianz, von Schwedens Entſchluß zum Frieden, von Frankreichs Negociationen in London reden, und mußte fürchten, zuletzt allein mit Friedrich auf dem Kampfplatze zu bleiben. Denn dieſer rüſtete ſich mit einer Macht und einem Glücke, die ihn noch furchtbarer machten, als er es in den erſten glücklichen Tagen des Krieges geweſen war. Sein Verhältniß mit dem Chan brach er gleich bei der Nachricht von Peters Thronbeſteigung ab, und rieth obenein

ſowohl ihm als der Pforte zum Frieden mit Rußland. Dann zog er bei Breslau im Frühjahre eine Armee von 66000 Mann zuſammen, welches ihm nicht ſchwer ward, da er, von Seiten Rußlands und Schwedens voraus beruhigt, alle die Truppen, die bisher noch gegen beide in der Mark und Pommern geſtanden hatten, nach Schleſien kommen ließ. Er ergänzte überhaupt ſeine Armee auf das Beſte und hatte einen ſo gewaltigen Zulauf, wie ihn ſeit Wallenſteins Zeiten kein Feldherr auf deutſchem Boden gehabt hat.

Die ſo gänzlich veränderte Lage der Dinge veränderte auch Friedrichs erſten Plan für den bevorſtehenden Feldzug. Der Marſch nach Ungarn unterblieb, und der natürlichſte Gedanke, der unter dieſen Umſtänden zunächſt in Friedrichs Seele aufſteigen mußte, war der, Schweidnitz wieder zu haben. Alle ſeine Anſtalten zweckten daher auf die Belagerung dieſer wichtigen Feſtung ab und ſie wurde nunmehr das Hauptſtück in dem Plane des neuen Feldzuges. Daun aber, der dies richtig voraus geſehen, hatte ſich aus ſeinen ſächſiſchen Winterquartieren bei Zeiten nach Schleſien aufgemacht und hielt ſich immer nahe bei Schweidnitz. Ihn aus dieſen Gegenden zu vertreiben, ward demnach die Bedingung der ferneren Operationen. Unzählige Geſchäfte, die für Friedrich zum Theil ſelbſt aus ſeiner neuen Situation entſprangen, waren ſchuld, daß jenes Vertreiben ſich in die Länge zog. Vielleicht hatte er auch, jetzt von keinen herben Bedrängniſſen mehr getrieben, die Abſicht, durch das Zuſammenhäufen großer Kräfte ohnfehlbare Entſcheidung in ſeinen Plan zu bringen und durch Langſamkeit an unwiderſtehlichem Nachdruck zu gewinnen. Genug die Zeit verſtrich bis zum 30. Juni ohne ein merkwürdiges Ereigniß. Während dem ſtanden der König und Daun einander gegenüber in den glücklichen Gefilden Schleſiens am Zobten- und Pietſchenberge, wurde der Friede zwiſchen Preußen und Schweden am 22. Mai in Hamburg geſchloſſen, und manövrirten der aus der ruſſiſchen Gefangenſchaft bereits zurückgekehrte General Werner mit 10000

Mann, und der aus Pommern nach Schleſien gekommene Prinz von Bevern mit 5000 Mann, bei Troppau in Oberſchleſien den öſterreichiſchen General Beck über die Morawa.

Unterdeß hatte aber auch Schwerin, der als Courier von Petersburg nach Schleſien dem Könige den Friedensſchluß und Allianztractat überbrachte, vom Czaar Peter den Befehl an Czerniczew mitgenommen, zum Könige zu ſtoßen, und dieſen Befehl unterweges in Thorn abgegeben. Dieſe Truppen kamen ſechs Wochen darauf, am 30. Juni, bei Liſſa ohnweit Breslau, vor der Fronte des königlichen Lagers an, und Koſack und ſchwarzer Huſar, die ſonſt einander unerbittlich getödtet hatten, umarmten ſich nun als Brüder. Czerniczew brachte 20000 Mann mit. Dabei befanden ſich 2000 Koſacken. Die wurden dem Commando der preußiſchen Generale Loſſow und Reizenſtein untergeben, welche damit dem Feldmarſchall Daun, der eben der Reduction wegen, Mangel an leichten Truppen litt, doppelt beſchwerlich fielen. Aus den Bewegungen des öſterreichiſchen Feldherrn war ſehr deutlich zu entnehmen, daß ſeit der Vereinigung der Preußen mit den Ruſſen ſeine Faſſung wankte.

Hatten die Ruſſen in Colberg als Feinde ſich gut betragen und war hier, wo nur reguläre Truppen ſich befanden, die in genauerer Disciplin gehalten werden konnten als die in das platte Land und die kleinen Städte von Hinterpommern vertheilten Koſacken, über ſie eben nicht zu klagen, ſo änderte die Scene nach Verlauf der erſten vier Wochen ihres Hierſeins ſich doch noch merklich ins Beſſere. Eliſabeths Tod verwandelte auch hier, um die Mitte des Januar, die Feinde in Freunde. Als ſolche benahmen ſie ſich von Stund an und als ſolche wurden ſie betrachtet. Was im Januar und Februar hier nur als Gerücht und froher Glaube galt, entwickelte ſich bald und immer mehr zur Gewißheit, durch den Stargarder Waffenſtillſtand vom 16. März, durch den Petersburger Frieden vom 5. Mai, und endlich dadurch daß die Ruſſen in Schleſien ſogar Streitgenoſſen der Preußen wurden. Daß aber demohngeachtet

die ruſſiſche Beſatzung in Colberg, ſo wie die ganze Romanzowſche Armee in Hinterpommern ſtehen blieb, ſtatt dem abmarſchirten großen Heere unter Butturlin zu folgen, hatte einen andern Grund, den Friedrich an einem ſo edelmüthigen Freunde, wie Peter ſich zeigte, gelten laſſen mußte, wenngleich er ihn misbilligte. Peter wollte den däniſchen König Friedrich V., der und deſſen Vorfahren ihm ſelbſt und ſeinen Vorfahren wegen Holſtein Unrecht gethan hatten, mit einem wahren Vertilgungskrieg überziehen, im Sommer mit 60000 Ruſſen durch Mecklenburg nach Dänemark marſchiren und dazu die Pommerſche Armee unter Romanzow brauchen, die zu dieſem neuen Zweck nun einmal ſchon auf dem halben Wege ſich befand. Die ruſſiſche Beſatzung verweilte demnach in Colberg, welches für ſie ferner keine von ihr feindlich beſetzte Feſtung geblieben, ſondern ein bloßes Marſchquartier geworden war, und erwartete ſo auf alliirtem Boden ruhig die weiteren Befehle aus Petersburg. Während dieſer Periode, welche hinzutretende Verzögerungen und die Revolution in Rußland, im Anfange des Juli, bis zum 9. Auguſt ausdehnten, als an welchem Tage die Ruſſen Colberg verließen, fing der Theurung der Lebensmittel ohngeachtet wieder einiger Wohlſtand an in Colberg einzukehren. Der geſunkene Handel hob ſich, es kam viel bares Geld in Umlauf und die Bürger hatten ziemlichen Verdienſt. Doch ſtarben um dieſe Zeit auch viele Menſchen in Colberg. Faſt war es einer Peſt ähnlich, denn der achte Theil der Einwohner ging darauf. Weniger litten davon die Ruſſen.

Mit dem Eintritt des Frühjahres betrieb Peter III. ſein Vorhaben gegen Dänemark auf das Eifrigſte. Er ſchickte von der Romanzowſchen Armee die Generale Brand und Schetnew mit einem Corps über Wollin ſchon voraus nach Mecklenburg, wollte, wie er eigenhändig an Friedrich den Großen ſchrieb, ſich ſelbſt an die Spitze der 60000 Mann ſtellen, und war ſo erbittert, daß er den Vorſatz gefaßt hatte, den König Friedrich V. völlig aus Europa nach der däniſchen Colonie

Tranquebar in Oſtindien zu verjagen. Friedrich V. ſeinesorts ſtellte dem drohenden Ungewitter bereits ebenfalls eine, wiewohl in jeder Hinſicht ſehr ſchlecht ausgerüſtete Armee entgegen. Sie rückte ohnweit Lübeck in Mecklenburg auf der andern Seite ein, war ohne Disciplin, Taktik, Generale und Geld, und dieſen Mängeln ſollte dadurch abgeholfen werden, daß ein Mann von bewährtem militäriſchen Rufe, der Graf Saint Germain, der wegen Unverträglichkeit mit dem Marſchall Broglio ſchon im Sommer 1760 aus dem franzöſiſchen und als Feldmarſchall in den däniſchen Dienſt getreten war *), an die Spitze dieſer ſonderbaren Armee geſetzt und ihm der noch ſonderbarere Auftrag gegeben ward, die Stadt Hamburg, ohne die mindeſte reelle Urſach oder auch nur entfernte politiſche Veranlaſſung, um eine anſehnliche Summe zu brandſchatzen. Um zu gleicher Zeit zu erfahren, was in Colberg oder eigentlich bei der Pommerſch-Ruſſiſchen Armee vorging, ankerte

am 1. Mai eine däniſche Fregatte auf der Colberger Rhede. Dieſe ſchickte ein Boot mit acht Mann in den Hafen, welche angeblich grüne Waare kaufen wollten, weil der Scharbock an Bord herrſche. Ein ſchlecht erfundener Vorwand! denn die grüne Waare konnte die Fregatte viel leichter in der däniſchen Inſel Bornholm bekommen, die nur dreizehn Meilen von Colberg entfernt iſt und wohin eben der ſchönſte Segelwind ſtand, als in dem übervölkerten Colberg. Und nicht minder bequem konnte ſie dort den Scharbock los werden, der überdem auf dem baltiſchen Meere, wo die Küſten nirgend ſehr entfernt ſind, keine den Seefahrern gefährliche Krankheit iſt und nur auf langen Reiſen im Oceane ein Schiff befällt. Die Abſicht den drohenden Feind zu beobachten war daher unverkennbar. Das Boot ruderte, ohne ſie ſonderlich erreicht zu haben, nach 24 Stunden wieder fort. Denn die Ruſſen, die in Ermange-

*) Nach einigen Jahren verließ er wieder den däniſchen Dienſt und wurde Kriegsminiſter in Frankreich.

lung einer preußiſchen Beſatzung ſich gewiſſermaßen hier als Herren betrachteten, erlaubten den neugierigen Dänen bloß im Hafen zu trinken, nicht aber nach Colberg hinein zu gehen.

Am 2. Mai bekam ein Theil der ruſſiſchen Garniſon in Colberg Monturen nach preußiſchem Schnitt. Die Röcke der Infanterie blieben grün, aber Rabatten und Aufſchläge waren nicht mehr blos roth, ſondern auch von andern Farben und die rothen Unterkleider wurden in weiße umgeſchaffen. Romanzow ſelbſt trug jetzt einen grünen Rock mit weißen Aufſchlägen. Erſcheinungen und Einrichtungen, welche bald nachher mit Peter III. wieder ſtarben. Im Thronbeſteigungs-Manifeſt Catharinens II. hieß es: die ruſſiſchen Heere müßten, wie ſie alle dieſelbe Religion und denſelben Muth hätten, auch gleiche Farben tragen und es ſei ſündlich von dem Entthronten geweſen, hierin Störungen und Zertheilungen zu machen. Es wurden Linien zwiſchen der Feſtung und dem Meere rechts am öſtlichen Strande abgeſteckt, worin campirt werden ſollte. Das Erwarten vieler Transportſchiffe und ſo manche andre Anzeigen bewieſen, daß Peter zum Behuf des däniſchen Feldzuges hier ein Magazin oder Depot von Schiffs- und Armeebedürfniſſen und einen Unterſtützungspunkt für Flotte und Heer anlegen wollte. Daraus entſtand für Colberg die neue Angſt, daß eine däniſche Flotte kommen, und um die ruſſiſchen Magazine zu verbrennen, die Stadt wieder bombardiren würde.

Am 5. Mai wurde in Petersburg der förmliche Friedens- und Allianztractat zwiſchen Preußen und Rußland geſchloſſen und der Graf Schwerin eilte mit dem Inſtrument von Petersburg nach Schleſien zum Könige.

Am 7. Mai rückten die beiden Mousquetier-Regimenter Kerholm und Reſanskoy Nachmittags drei Uhr in das am 2. Mai am öſtlichen Strande abgeſteckte Lager, und von dieſem Lager aus wurden die Wachen in der Feſtung alle acht Tage abgelöſt.

Am 9. Mai rückte die ruſſiſche Artillerie aus Colberg in

daſſelbe Lager und ließ nur ſo viel Mannſchaft zurück, als zur Bewachung der Pulvermagazine und Zeughäuſer nöthig war.

Am 10. Mai folgten die Minirer in daſſelbe Lager nach. Der ruſſiſche Kanzler Graf Woronzow machte in Petersburg der Generalität und dem diplomatiſchen Corps den mit Preußen am 5. Mai geſchloſſenen Frieden bekannt.

Am 14. Mai wurde der Plan entworfen, am Hafen zwei große Scheunen für ein ruſſiſches Mehlmagazin zu errichten, und die griechiſche Kirche wurde vom Rathhauſe in das mehrerwähnte Lager unter ein großes Zelt verlegt.

Am 15. Mai kamen zwei ruſſiſche Offiziere zu Romanzow, um für mehrere Regimenter ein Lager abzuſtecken. In der Stadt ward ein Hafermagazin angelegt.

Am 25. Mai ankerten eine Menge ruſſiſche mit Proviant und Munition angekommene Transportſchiffe im Hafen und ein ruſſiſches Dragoner-Regiment von fünf Schwadronen rückte in das mehrerwähnte Lager.

Am 28. Mai wurde der am 5ten in Petersburg zwiſchen Preußen und Rußland geſchloſſene Frieden in Colberg proclamirt.

Am 30. Mai ritten hundert Koſacken durch die Stadt in das Lager.

Am 3. Juni wurde dem Magiſtrat ein neuer Commandant, der Oberſt von Tranſchée vorgeſtellt, weil Gerbel und Renneckampf anderweitig gebraucht werden ſollten.

Am 5. Juni kamen mehrere ruſſiſche Regimenter an, wobei das Romanzowſche ſich befand, und rückten theils in das Lager am Strande, theils in ein neues beim Dorfe Sellnow, ſüdlich von Colberg. Sie brachten 26 Kanonen mit.

Am 11. Juni erſcholl in Colberg die Nachricht, daß der Friede zwiſchen Preußen und Schweden am 22. Mai in Hamburg geſchloſſen worden. Die ruſſiſche Stabskirche wurde unter einem Zelte auf dem Rathhausplatze eingerichtet. Romanzow, der bisher häufig abweſend geweſen war, kam mit dem Generalmajor von Olitz, einer zahlreichen Suite und ſeinem ganzen

Generalſtabe an und etablirte hier ſein fortdauerndes Hauptquartier, welches von dieſem Tage an, auch nach der Revolution, unter Panin hier blieb.

Am 26. Juni ankerte der ruſſiſche Contre-Admiral Schugarow mit ſieben Kriegsſchiffen auf der Colberger Rhede.

Anfangs Juli übten die ruſſiſche Infanterie und Artillerie ſich fleißig im Exercieren und Schießen nach dem Ziele. In der Gegend umher vermehrten ſich die Ruſſen, durch einige von der Weichſel her nachgekommene Regimenter, bis auf 40000 Mann.

Am 6. Juli brachte ein preußiſcher Courier den Befehl, daß das Friedensfeſt gefeiert werden ſolle und Colberg von Eingang dieſes Befehls an wieder als preußiſch zu betrachten ſei.

Am 7. Juli beſprach ſich der neue preußiſche für Colberg beſtimmte Platzmajor Holtz mit Romanzow wegen des Einmarſches eines, ſchon in Greifenberg wartenden preußiſchen Bataillons, welcher aber noch nicht Statt finden konnte, weil Romanzow den Reſt der für ſeine Truppen in Berlin beſtellten Monturen noch erwartete, weswegen er auch ſogleich eine Eſtaffette an den König zur Entſchuldigung abfertigte. Ein großes ruſſiſches Mehl- und Munitionsmagazin lag in Colberg aufgethürmt. Romanzow beſtellte zur Fortſchaffung des erſteren ſchleunigſt tauſend Tonnen bei den Colberger Böttichern.

Am 10. Juli feierten noch vierzehn ruſſiſche Regimenter auf dem Gacis, Peters, ihres (am vorigen Tage ſchon entthronten) Kaiſers Namenstag mit Salven, wobei der, mehrerer Verabredungen wegen, eben angekommene preußiſche Oberſte von Langenau gegenwärtig war.

Am 11. Juli wurde das preußiſche Friedensfeſt gefeiert, jedoch ohne daß die Ruſſen den geringſten Theil daran nahmen. Vielleicht mahnte den General Romanzow ein leiſes Ahnen, vielleicht hatte ihn auch ſeine Frau in Petersburg, die Hofdame war, gewarnt, behutſam zu ſein und ſich in nichts zu übereilen. Indeß erwartete er noch über 200 Proviantſchiffe aus den ruſſiſchen Häfen.

Und am 13. Juli trafen dreißig Leibpferde des Kaiſers, die von Petersburg neun Wochen unterweges geweſen waren, in Colberg als Vorboten ein, daß der Kaiſer ſelbſt bald ankommen werde, um den Marſch gegen Dänemark anzutreten. —

Aber woran hängen doch, wie der gekrönte Philoſoph ſelbſt bemerkt, die Ereigniſſe der Welt und alle Entwürfe der Menſchen! Die preußiſchen Staaten, die im Sommer 1762 bereits aller Furcht vor den Ruſſen ſich entſchlagen hatten, und nur noch ihre zwar läſtige aber doch freundſchaftliche Gegenwart fühlten, ſollten noch einmal vor ihnen zittern, Colberg ſollte noch einmal einen, wiewohl nur kurzen Schreck erfahren. So donnert ein abgezogenes Gewitter, nachdem ſchon wieder der Sonne freundlicher Strahl auf die verfinſtert geweſene Gegend ſcheint, zuletzt am fernen Horizonte, und ſeine zuckenden Blitze drohen mit Wiederkommen! Peters alles übereilender und von dem Nationalgeiſte der Ruſſen ganz abweichender Charakter, ſein unmännliches, mehr zankendes als feſtes und bezwingendes Benehmen gegen ſeine bei den Ruſſen beliebte, ihm, während dem er ſelbſt längſt eine Maitreſſe hatte, längſt abholde Gemahlin, waren die Urſachen, daß er fiel, daß er um Krone und Leben kam, daß er, wie ein Meteor entſtanden und leuchtend, auch wie ein Meteor ſchnell verſchwand. Friedrich warnte ihn um die Zeit als der Friede Anfangs Mai geſchloſſen wurde, dringend und zärtlich; es half nicht. Goltz und Schwerin bemüheten ſich, ihm den Abgrund zu zeigen, der unter ſeinen Füßen ſich gähnend öffnete; der Unglückliche wurde böſe darüber.

Am 16. Juli Nachmittags ſprengte ein ruſſiſcher Courier durch das Steinthor in die Feſtung. Sogleich ließ Romanzow die drei Thore ſchließen, das Felleiſen der ſo eben angekommenen preußiſchen Poſt zu ſich bringen und um acht Uhr Abends anſagen, daß nach dem Zapfenſtreich bei Lebensſtrafe alle Thüren und Fenſterladen zugemacht ſein und keine Menſchen auf den Straßen ſich blicken laſſen ſollten; welchen Befehl denn auch

Colbergs betäubte Einwohner ängſtlich befolgten. In bangen Erwartungen verſtrich die Nacht. Niemand wußte woran er war, oder wie er den ſo ſonderbar veränderten rauhen Ton vom vorigen Tage deuten ſollte. Dieſer Zuſtand dauerte bis an den folgenden Morgen den 17. Juli um zehn Uhr. Da brüllten die Kanonen dreimal um die ganze Feſtung, eine verſtärkte Wachparade zog auf, es wurde ein Manifeſt vorgeleſen und die Truppen ſchwuren den Eid der Treue und huldigten der neuen Kaiſerin Catharina Alexiewna. Bei dieſer Scene bemächtigte der Gemüther ſich nur zu ſehr die Beſorgniß, daß des Friedens vom 5. Mai ohngeachtet, die Ruſſen aus Freunden wieder Feinde werden würden.

In Petersburg hatte abermals ein großes Fügen des Schickſals die Perſonen und die Dinge verändert. Die Erbitterung zwiſchen Mann und Frau, beide Ausländer auf dem Czaaren-Throne, war ſo weit gediehen, daß ſie nothwendig den Untergang eines von beiden zur Folge haben mußte. Catharina hatte nur zwiſchen dem Throne und dem Kloſter zu wählen. Wer kann ihr verdenken, daß der erſtere ſie heitrer anlachte als das letztere? daß ſie in ihrer innerlich und äußerlich verzweifelten Situation eine Lebensgefahr von etlichen Tagen daran ſetzte, um ein fünfunddreißigjähriges Glück zu erringen? — Peter wollte, ohne das Recht der Zeit zu ehren, bloß durch einen ſchnellen Willen ſeine Ruſſen in Deutſche und ſeine Soldaten in Preußen umwandeln. Er trug preußiſche Uniform und führte preußiſche Taktik ein. Seine Leibwache waren Holſteiner, den alten ruſſiſchen Garden nahm er ihre Vorzüge, den Senat zog er in Nichts zu Rathe, die griechiſche Prieſterſchaft ſollte ihre Bärte und Grundſtücke fahren laſſen, aus den griechiſchen Kirchen ließ er die Bilder und Heiligen werfen, und in ſeinem Pallaſt, trotz aller Gegenvorſtellungen der griechiſchen Biſchöfe, den Bau einer lutheriſchen Kirche anfangen. Der Friede mit Preußen fand bei den ruſſiſchen Großen keinen Beifall, weil das Land dadurch nicht erleichtert ward, da Peter mit Dänemark einen

neuen und noch entfernteren Krieg anfangen wollte, ſie aber Peters perſönliches Intereſſe für Holſtein nicht als verwandt mit dem ihres Staats halten konnten. Gründe genug, die Friedrichen, wegen ſeines jungen und ihm allerdings hochwerthen Freundes, die lebhafteſten Beſorgniſſe erregten. Er warnte ihn, nicht ſo auffallende und gewaltſame Reformen zu unternehmen, als ſelbſt der kräftige Peter der Große nicht gewagt habe; er rieth ihm, den Nationalcharakter, die Geiſtlichkeit, die Garden und ſeine Frau zu ſchonen, und hauptſächlich empfahl er ihm in Anſehung der letzteren Mäßigung und Harmonie. Aber vergebens! Peter ſchmeichelte ſich ſelbſt damit, von einem eraltirten Heroismus berauſcht, Friedrichen zu widerſprechen und deſſen Beſorgniſſe für übertrieben zu erklären. Es erging ihm daher auch wie es allen überſpannten Menſchen ergeht, die ihren haſtigen Vorſätzen, keine haltbare Charakter-Fundamente unter zu legen haben. Sobald er ſeine Geſtirne umnachtet ſah, verlor er Faſſung, Muth und Kraft und nahm ein tragiſches Ende. Er hätte nur dem kühnen und weiſen Rathe ſeines Feldmarſchalls Münnich folgen, aus der Nähe von Petersburg ſich entfernen, oder noch beſſer über die Grenze fliehen, und entweder der Butturlinſchen Armee in Oſtpreußen und Polen, oder, wenn er dieſer nicht traucte, einer der beiden andern Armeen in Pommern und Schleſien ſich in die Arme werfen dürfen, ſo wäre er gerettet geweſen, denn Romanzow und Czerniczew waren ihm treu. Höchſtwahrſcheinlich und ſehr leicht wäre es dann zu einer Wendung gekommen, die ihm wieder auf den Thron geholfen hätte. Offenbar günſtige Folgen mußte es für ihn haben, wenn er ſchnell mit einem kampfgewohnten Heere zurückkehrte in die große ruhende Maſſe des ruſſiſchen Reichs, die an der einſeitigen Verſtimmtheit in der Hauptſtadt noch wenig oder gar keinen Theil nahm und gewiß bei ſeiner perſönlichen Erſcheinung auf ſeine Seite getreten wäre. Aber er wußte nicht mehr was er that. Alle Beſonnenheit war von ihm gewichen. Nur wenig Stunden

blieben ihm übrig zu einem helfenden Entſchluß. Die Angſt trieb ihn heftig zu einem ſolchen, hinderte ihn zugleich den beſten zu faſſen, und gab ihm zuletzt den ſchlimmſten ein. Es dämmerte vor ſeinem Geiſte wie vor ſeinen Augen. Vielleicht ſchämte er ſich auch, vor Friedrich als Flüchtling zu erſcheinen, oder fürchtete ſich, ihm läſtig zu werden. Er hörte nicht auf Münnichs dringende Vorſtellungen und war durch die gänzliche Zerbrochenheit aller Geiſtesgegenwart ſelbſt daran ſchuld, daß der Reſt der ihm noch anhängenden Perſonen an eigene Sicherheit denken und ihn verlaſſen mußte; daß nicht ein einziges Schwert die vergebene Mühe wagen mochte, zu ſeinem Schutze aus der Scheide zu fliegen. — Catharina hatte beſſer als Peter verſtanden ſich den Ruſſen anzuſchmiegen. Sie ergriff mit Hülfe der Orlow, Raſumowsky, Panin, Villebois, Wolkonskoy, Daſchkow und der ihr günſtig geſtimmten preobraczenskiſchen, ismailowſchen, ſemenowſchen und Reitergarden am 9. Juli dieſes Jahres das Zepter Peters des Großen, ließ ihren Gemahl verhaften, zwang ihn der Krone zu entſagen und machte ſich auf dieſe Weiſe zur alleinigen oder Selbſtherrſcherin des ausgedehnteſten Reiches auf dem Erdballe. Peter III. ſtarb in Ropſcha *) vier Meilen von Petersburg am 14. Juli, fünf Tage nach ſeiner Entthronung und nachdem er nur ſechs Monat Kaiſer geweſen war. Sind Zwiſtigkeiten in der Ehe immer ſchon an ſich von der giftigſten Art, ſo ſind ſie dies noch ungleich mehr auf dem freien Throne, als im Privatſtande, wo die Klemmen der Geſetze und weitläuftiger Formen die Ausbrüche

*) Obgleich dieſe Nachricht ſehr verbreitet iſt, ſcheint ſie doch nicht richtig zu ſein, und Peter in Oranienbaum ſein Leben geendet zu haben, da Kaiſer Alexander dem preußiſchen General R.... in Oranienbaum den Saal zeigte, wo Peter endete, wobei er mit dem Fuß auf die Erde ſtampfte, als General R.... ſeine Aeußerung, dieſer Saal ſei in der Geſchichte von Rußland merkwürdig, nicht gleich verſtand, und ſagte: auf dieſem Parquet hat ein Kaiſer von Rußland ſein Leben ausgehaucht.

Anm. des Herausg.

gereizter Leidenſchaften im Zaume halten. Diejenigen Triebfedern, die, nächſt dem Hunger und dem Geize, die Menſchen am heftigſten in Bewegung bringen — Rachſucht einander tödtlich haſſender Eheleute, die mit dem gemeinſchaftlichen Torus, einerſeits aus vielfodernder weiblicher Glut, andrerſeits aus nicht genügender Männerſchwäche unzufrieden, ſich und ihre Ehe ſchon ſeit ſiebenzehn Jahren viel zu ſehr und zu öffentlich beleidigt, gekränkt und beſchimpft hatten, als daß eine aufrichtige Verſöhnung zwiſchen ihnen, die ohnehin nie Liebe für einander empfunden hatten, ſondern vielmehr ſich gegenſeitige Gegenſtände des wüthendſten Widerwillens und Ekels geworden waren, noch möglich geblieben wäre — Wolluſt und Nothwehr, waren die Keime dieſer Revolution. Sie bedurften, um ſich zu entwickeln und eines glücklichen Beſtehens gewiß zu ſein, nur eines ſolchen Elements zur Aſſimilirung, als in der öffentlichen, gegen Peter widrigen, Volksmeinung ſchlummernd und wartend ſchon vorräthig lag. Als Fremde im fremden Lande kämpften Peter und Catharina, nicht etwa bloß um Glück und Freuden des Lebens, ſondern um ihre Exiſtenz, die er nur auf ihre, ſie nur auf ſeine Vernichtung gründen konnten. Mit den Furien, die den ſanften Genius glücklicher Ehen von dieſem Ehepaar vertrieben hatten, vereinigte ſich dann die, ebenfalls aus den Höhlen der Rachſucht, Wolluſt und Nothwehr hervorgegangene, militäriſch-pfäffiſch-politiſche Faction und erkor von den beiden, nebeneinander nicht möglichen Oberhäuptern dasjenige, welches für ihre Abſichten und Glücksumſtände das brauchbarſte zu ſein oder werden zu wollen ſchien.

Catharina II. Alexiewna, bevor ſie Petern heirathete, Prinzeſſin Sophie Auguſte Friederike, war den 2. Mai 1729 in Stettin in einem Hauſe *), welches ſpäter dort zu einer

*) Dieſes Haus gehörte damals einem Raths-Maurermeiſter Drewitz. Sein Sohn diente als Lieutenant unter den Pommerſchen Provinzial-Huſaren, die im ſiebenjährigen Kriege gegen die umherſtreifenden Koſacken errichtet wurden, und hatte die ſonderbare Grille, daß er nicht nur nach dem Frieden

Reſſource gedient hat, geboren, und das älteſte Kind des Fürſten Chriſtian Auguſt von Anhalt-Zerbſt, preußiſchen Feldmarſchalls und damaligen Gouverneurs von Stettin. Ihre Mutter war eine holſteiniſche Prinzeſſin. Ihr Vater trat die Regierung von Zerbſt, als ſeine Tochter bereits faſt zwei Jahre in Petersburg lebte, den 5. November 1746 an, ſtarb aber fünf Monate nachher, am 16. März 1747. Er hinterließ, außer der Tochter in Petersburg, noch einen im Jahre 1734 gebornen, mithin um fünf Jahre jüngeren und der Schweſter ſehr unähnlichen Sohn, Friedrich Auguſt, der die Regierung von Zerbſt am 1. Auguſt 1752 übernahm (bis wohin die Mutter eine vormundſchaftliche Regierung führte) und nachher bekanntlich immer im Auslande lebte, wo er auch 1793 als der letzte Fürſt von Zerbſt kinderlos geſtorben iſt. Sein Tod hatte die Folge, daß

---

mit Rußland vom Jahre 1762, ſondern auch nach dem Hubertsburger Frieden, einen Haufen von 25 Huſaren, die ſich zu ihm geſellt hatten und ihn enthuſiaſtiſch liebten, nicht abdanken wollte und mit ihnen noch ſpät im Jahre 1763 in der Gegend von Neu-Stettin auf Discretion lebte. Da alle an ihn erlaſſenen Befehle nichts fruchteten, ſo bekam der Lieutenant Tiez in Colberg (eben derſelbe welcher bei Abſchließung der Capitulation mit Romanzow gebraucht wurde und als Kämmerer in Gollnow geſtorben iſt) Ordre, mit einem Commando den Drewitz aufzuſuchen und ſammt ſeinen Huſaren aufzuheben. Drewitz nahm aber den Tiez, der übrigens ſein alter guter Freund war, ſammt ſeinen Infanteriſten gefangen, packte ſie und ihre Gewehre auf Wagen, ſchickte ſie, ohne ihnen das mindeſte Leid anzuthun, zurück nach Colberg und jagte mit den ihm treuen Huſaren über die Grenze nach Polen zu den dort noch ſtehenden Ruſſen. Nach wenig Jahren wurde er General in der ruſſiſchen Armee und commandirte in der Folge bekanntlich mit vielem Ruhme ein eigenes Corps in Polen zur Zeit der Barſchen Conföderation. Weil indeß nach ſeiner damaligen Deſertion ſein Bild und Name in Stettin an den Galgen geſchlagen worden, ſo ließ Friedrich der Große ſpäterhin, als Drewitz ruſſiſcher und in Polen commandirender General war, das Bild unter dem ſeinen Vorwande wieder abnehmen: daß das Bild zwar eigentlich nicht jenen braven General angehe, ſondern einen andern ſchlechten und liederlichen Kerl vorſtelle; weil aber deſſen längeres Hängen an dem Galgen wegen der Aehnlichkeit der Namen dem verdienſtvollen Manne, wenn er es erführe, anſtößig ſein könnte, ſo wäre es beſſer daſſelbe herunter zu nehmen.

die andern drei anhaltiniſchen Fürſten das Fürſtenthum Zerbſt theilten und unter ſich verloſeten. Aus einer eigenen ſonderbaren Laune befand ſich die Mutter mit der Tochter von der frühen Jugend der letzteren an häufig auf Reiſen, vorzüglich in Hamburg, Braunſchweig und Berlin, und disponirte faſt ganz allein und willkürlich über die Tochter, ohne daß der Vater in Stettin ſonderlich dabei zu Rathe gezogen wurde. Ein Umſtand, der zur geiſtigen Ausbildung der von Perſon ſehr ſchönen und an Geiſt ſehr talentvollen Tochter weſentlich beitrug. Beide, Mutter und Tochter waren um das Neujahr 1744 in Berlin, eben als Friedrich der Große der Kaiſerin Eliſabeth dieſe junge Prinzeſſin zur Gemahlin des Thronfolgers vorgeſchlagen hatte. Von da reiſten ſie im Februar 1744 nach Petersburg ab. Die Tochter gefiel, blieb dort, nahm mit Bewilligung des Vaters, der ohne Einmiſchung ſich in Stettin immer ganz ruhig verhielt, am 9. Juli deſſelben Jahres die griechiſche Religion an und verlobte ſich am nemlichen Tage mit Peter. Von da an hieß ſie Catharina Alexiewna. Gegen Ende des Jahres 1744 kehrte die Mutter nach Deutſchland und Stettin zurück, führte nach ihres Mannes Tode vom 16. März 1747 bis zum 1. Auguſt 1752 die vormundſchaftliche Regierung von Zerbſt für ihren Sohn, hielt dann acht Jahre hindurch ſich abwechſelnd in Stettin, Dornburg, Zerbſt, Hamburg, Braunſchweig und Paris auf, und ſtarb am letztern Orte den 20. Mai 1760. Catharina vermählte ſich ein Jahr nach der Abreiſe ihrer Mutter aus Petersburg, am 1. September 1745 in ihrem ſiebenzehnten Jahre mit Peter, war ſiebenzehn Jahre Großfürſtin und Peters Gemahlin und ſechs Monate an ſeiner Seite Kaiſerin, unternahm die Revolution in ihrem 34ten Jahre, ſtarb den 17. November 1796 in ihrem 68ten Jahre und iſt 35 Jahre alleinige Regentin von Rußland geweſen.

Man kann ſich leicht vorſtellen, wie leidenſchaftlich und erhitzt die Gemüthsbewegungen ſein mochten, die Geiſt und

Blick Catharinens, einer deutſchen, einer fremden Frau, umgeben von wilden und rohen ruſſiſchen Soldaten, in den erſten Tagen ihres gewagten Schritts umſchwirrten. Der Strom der Dinge trug ſie mehr als ſie ihn lenkte. Dies, und daß ſie ihre Erhebung doch eigentlich mehr dem Haſſe der Garden gegen Peter als ihrem eigenen Gewicht, mehr einem gewiſſen, von einigen Offizieren für ihre Perſon ſchnell erkünſtelten Enthuſiasmus als einer weiſen Veranſtaltung zu verdanken hatte, ſah ſie ſehr wohl ein. Es war daher ſehr natürlich, wenn Rußlands auswärtige Verhältniſſe noch einige Wochen und zwar ſo lange unbeſtimmt blieben, bis der einheimiſche Tumult unter den Perſonen in Petersburg ſich legte; wenn Catharina ſelbſt nicht ſogleich wußte, ob Peters mit Preußen geſchloſſener Friede würde beibehalten werden können oder nicht. Sie glaubte, Friedrich habe Antheil an den politiſchen und häuslichen Démarchen ihres Gemahls, nemlich an dem Kriegsproject gegen Dänemark und daran gehabt, daß dieſer ſie in ein Kloſter hatte ſperren wollen; vermuthete auch, Friedrich würde das Czerniczewſche Corps in Schleſien entweder zwingen ſich für Petern zu erklären, oder es entwaffnen und gefangen nehmen, oder doch wenigſtens deſſen Rückmarſch nach Rußland verhindern. Dieſes Mistrauen ſtimmte ſie alſo anfänglich gegen Friedrich, und veranlaßte den Befehl, daß die ruſſiſchen Truppen und Commiſſarien ſich wieder des Königreichs Preußen und ſeiner Einkünfte, ingleichen des Herzogthums Pommern im feindlichen Sinne bemächtigen mußten; namentlich ſollte Oſtpreußen zum Gegengewicht, zum Pfande für die Sicherheit des Czerniczewſchen Corps dienen; denn nur für dieſes war zu fürchten, nicht für die Romanzowſche, gegen Dänemark in Pommern ſchon mobil gemachte Armee, welche ſtark genug war um ſich ſelbſt ſouteniren und allenfalls aufs Neue, nach jeder Richtung gegen die preußiſchen Provinzen gebraucht werden zu können, vorläufig auch ſich ganz außer dem Bereich des Königs befand. Czernicszew ſelbſt bekam die Ordre, daß er ſogleich, wenn ſein Corps der Kaiſerin gehuldigt

haben würde, ſich von der Armee des Königs trennen, nach Polen marſchiren, dort die näheren Inſtructionen abwarten und ſich auf neue Feindſeligkeiten gegen die Preußen gefaßt halten ſolle. Uebrigens hieß es in dem Thronbeſteigungs-Manifeſt: Peter habe die Ehre des Reichs verletzt, indem er mit deſſen Erzfeinde, dem Könige von Preußen, Friede geſchloſſen. Ein Ausdruck, den man Catharinen verzeihen muß, weil nicht äußere, ſondern einheimiſch-politiſche Gründe der Sicherung für ihre Perſon, ihn erzeugten, weil ſie gezwungen war zudringlichen Rathgebern vorerſt zu folgen, und die Natur dieſer Revolution es nöthig machte, Petern ſo viel Vorwürfe aufzuhalſen als möglich, ſie mochten nun gut oder ſchlecht motivirt ſein. Gewiß iſt ihr auch jener Ausdruck bald hernach leid geworden. Denn als ſie, da Friedrich nach dem Treffen bei Burckersdorf, am 21. Juli, Czerniczew und ſein Corps ruhig abziehen laſſen, ihres Irrthums inne ward, ſöhnte ſie ſich vollkommen mit Friedrich aus, beſtätigte den Friedensſchluß ihres mittlerweile geſtorbenen Gemahls, ohne jedoch vor der Hand der Allianz dabei zu erwähnen, zog die ruſſiſchen Armeen, da das Project gegen Dänemark ohnehin mit Peter III. zu Grabe gegangen war, aus den preußiſchen Provinzen, und ſchickte den Artillerie-Lieutenant Proſch mit ſeinen Leuten, welche ſämmtlich einige Wochen in Arreſt geſetzt worden waren, wohlbehalten nach Berlin zurück. Zu dem Allen machte ſie der Umſtand deſto bereitwilliger, daß ſie in den Papieren ihres Gemahls ſchriftliche Beläge von Friedrich fand, die ihr bewieſen, daß es nur von ihr ſelbſt abhängen würde, weſſen ſie ſich zu Friedrich zu verſehen haben wollte; zu Friedrich, der, aus unbekannt gebliebenen Urſachen, mit Hintanſetzung ſeiner eigenen jüngſten Schweſter Amalie, welche die verſtorbene Kaiſerin Eliſabeth im Jahre 1743 zur Gemahlin ihres Neffen Peters III. verlangte, ſie, die damals unbedeutende Prinzeſſin Sophie von Anhalt-Zerbſt vorgeſchlagen hatte, mithin der wirkliche Stifter ihrer anfangenden Größe war. Ohnſtreitig wäre es auch für Rußland

ganz unnütz geweſen, ſich in einen neuen Krieg mit Preußen zu verwickeln, da ſchon der vorige ſeinem Intereſſe fremd geweſen war und keinen Segen in ſeinem Gefolge gehabt hatte. Ueberdem erforderte Catharinens zitternder Zuſtand vorläufige Ruhe von außen, um die innere für ſich gründen zu können. Es war folglich wohl nur eine Grimaſſe von feinſollender Conſequenz, daß ſie, noch nach ihrer eigenen Beſtätigung des Friedens mit Preußen, und ſelbſt nachdem ihre Truppen aus allen preußiſchen Provinzen bereits abgezogen waren, bei ihrer Krönung in Moskau im September 1762 ein Manifeſt zum Lobe der Truppen, die gegen Preußen gefochten hatten, austheilen und den Regimentern, die bei Züllichow am 23. Juli 1759 unter dem Feldmarſchall Soltikow und bei Kunersdorf am 12. Auguſt 1759 unter Soltikow und Laudon über die Preußen geſiegt hatten, einen halbjährigen Sold zum Gratial auszahlen ließ. *)

Nach der Huldigungsſcene in Colberg am 17. Juli kam in der darauf folgenden Nacht zum 18. wieder ein ruſſiſcher Courier hier an, der dem General en chef Grafen von Romanzow den Befehl brachte, das Commando der pommerſchen Armee an den Generallieutenant von Panin abzutreten, welcher ſelbſt einige Stunden nach dem Courier noch am nemlichen 18. Juli in Colberg eintraf. Romanzow, in ſeiner Jugend in Berlin erzogen, galt für einen Verehrer Friedrichs und Anhänger des entthronten Peters, darum war er der neuen Kaiſerin und ihren Lieblingen in den erſten Tagen der Revolution verdächtig. Er verfügte ſich am 22. Juli von Colberg, nachdem er noch zuvor mit dem ruſſiſchen General-Lieutenant

*) Waren die politiſchen Anſichten der ruſſiſchen Regierung auch andre geworden, ſo verdiente doch das Heer, welches unter den verſchiedenen Verhältniſſen das brauchbare Mittel zum verſchiednen Zwecke geweſen war, Anerkennung und Lohn; welche Anſicht wohl als ein richtigerer Grund für die dem ruſſiſchen Heere in Moskau 1759 zu Theil gewordenen Ehrenbezeugungen und Belohnungen anzuſehen iſt. Anm. des Herausg.

von Berg, der ſeinetwegen hergekommen war, ſich beſprochen hatte, nach Danzig, und erſt nachdem er ſich von da aus gerechtfertigt haute, nach Petersburg. Weniger gebildet, weniger deutſch und preußiſch geſinnt und rauher als der leutſelige Romanzow, war Panin. Er ſagte den Colbergern ganz unverholen: Bleibt meine allergnädigſte Kaiſerin gut Freund mit eurem Könige, ſo bleiben wir es auch, wo nicht, ſo werden wir wieder Feinde! Ebenfalls am 18. Juli huldigte Mittags die Flotte durch Losbrennung ihres zahlreichen Geſchützes; Abends kam der ruſſiſche Oberſt von Romanus als Courier, und in der Nacht zum 19ten wieder ein Courier.

Der Zuſtand der Ungewißheit dauerte jedoch nicht lange mehr, und hörte hier in Colberg eben ſo bald auf, als im Lager des Königs in Schleſien. Denn ſchon am 24. Juli begann die Beſatzung augenſcheinlich zu einem ernſtlichen Rückzuge nach ihrem Lande ſich zu rüſten. Sie führte viele ſchwere Kanonen durch die Stadt nach dem Hafen, um ſie einzuſchiffen. Panin ſprach öffentlich davon, daß ſeine Kaiſerin neutral bleiben wolle, ſchickte Marſchrouten durch Pommern nach Preußen an die Landräthe und fragte letztere nach dem möglichſten Vorrath von Vorſpann. Die ruſſiſchen Generale Brand und Schetnew kehrten mit ihren Corps aus Mecklenburg zurück und gingen bei Stettin und Greifenhagen über die Oder, befreiten alſo den König von Dänemark von ſeinen heißen Beſorgniſſen. Am 25. Juli wiederfuhr der Flotte das Unglück, daß bei einem heftigen Weſtwinde vierzehn von ihren Proviantſchiffen auf der Colberger Rhede ſtrandeten, ſo daß von ihrer bereits eingenommenen Ladung gar nichts, und von der Mannſchaft nur wenige gerettet werden konnten. Die Tage vom 26. Juli bis zum 1. Auguſt wurden angewendet, eine Menge Laffeten, Pulvertonnen, Bomben, Haubitzen, Granaten, Kugeln, Feldartillerie, Munition aller Art, einen Theil des Mehlmagazins, die Montirungskammern und das Feldlazareth mit ſeinen Pritſchen, aus dem Waiſenhauſe und den Baraquen in Colberg nach dem Hafen

zu transportiren, um dort eingeschifft zu werden, zu welchem Ende die Flotte sich näher legte und die Pritschen für die Kranken in den Schiffen aufgeschlagen wurden. Am 29. Juli kam der preußische Oberste von Langenau mit mehreren Offizieren von Treptow und erkundigte sich bei Panin nach dem Tage des Ausmarsches. Am 2. August verließ der russische Generalmajor von Gerbel Colberg mit allen Ingenieurs und Minirern um die Landstraßen voraus zu besehen und nöthigenfalls auszubessern. Am 3. August setzte sich die Avantgarde unter dem russischen Oberstlieutenant von Müller in Marsch, und der General-Quartiermeister Fürst Wiasemskoy nebst den dreißig kaiserlichen Pferden gingen mit fort, wie denn auch der Oberst von Transchée, welcher der letzte russische Kommandant von Colberg war, sein Infanterie-Regiment in ein außerhalb der Stadt eingerichtetes Lager schickte. Am 5. August brach Panin selbst mit der ersten Colonne aus Colberg nach Belgard auf, indem er den Generallieutenant von Brand, einen gebornen Norweger, zurückließ. Am 9. August früh zogen vier russische Infanterie-, zwei Dragoner-Regimenter und ein Regiment Kosacken, sämmtlich vorzüglich treffliche Truppen, in Parade und in der besten Ordnung durch Colberg, die Besatzung versammelte sich und folgte ihnen.

Am 9. August 1762 marschirten also die Russen, nach einem achtmonatlichen Aufenthalt, endlich durch das Lauenburg- oder Steinthor an der Ostseite der Festung, als Freunde aus Colberg, welches sie als Feinde eingenommen und wo sie einen dreimaligen Wechsel des Oberhaupts ihres Staates erlebt hatten. Mit Ausschluß des russischen Geschützes, welches bei Aufhebung der zweiten Belagerung zurückgelassen und von den Preußen auf die Wälle gebracht worden war, nahmen sie sonst nichts mit, was zur Festung gehörte; im Gegentheil hinterließen sie die Werke in vieler andern Rücksicht in einem beinahe noch bessern Zustand als sie dieselben gefunden hatten. Der General Brand hielt innerhalb des Thores, indem die Züge bei ihm

vorüber defilirten. Er ſelbſt war der letzte und machte den Beſchluß. Er rief ein lautes und wiederholtes: Adieu! grüßte noch einmal freundlich die zahlreichen Zuſchauer und die Bürgerſchaft mit dem bloßen Degen, ſteckte ihn ein und galoppirte davon. Und — ſchöne Inconſequenz des menſchlichen Herzens, das, bei Ueberraſchungen, ungewohnten Lagen und ſtarken Spannungen ſeiner Saiten, ſeiner urſprünglich gutartigen Natur immer treu bleibt! — manche Thräne floß den abziehenden Männern des Nordens, und glückwünſchende Blicke folgten von den Thürmen, Wällen und Schanzen ihren Bajonetten nach, die ferner und immer ferner blinkten, bis ſie am öſtlichen Horizonte verſchwanden.

Sonderbar war es, daß die Ruſſen es vermieden, von dem preußiſchen Commando à 120 Mann, welches unter dem Oberſten von Langenau vor dem Mühlen- oder Gelderthore wartete, ſich förmlich militäriſch ablöſen zu laſſen, ja, daß ſie es auf Langenau's Anfrage ſogar verbaten. Hieraus entſtand für ſie die Verlegenheit, daß ſie eine Stunde darauf beim wirklichen Abzuge nicht wußten, wem ſie die Feſtungsſchlüſſel übergeben ſollten, denn ein preußiſcher Befehlshaber war noch nicht vorhanden, und der Kriegsrath d'Arrêt, ein braver Ehrenmann von der Feder aber nicht vom Leder, hatte ſich verſteckt und ſcheute ſich, die ehrwürdigen Schlüſſel der Feſte Colberg in ſeine nur der Tinte gewohnten Hände zu nehmen. Brand half ſich alſo damit, daß er die Schlüſſel auf den Tiſch in der Offizierſtube der Hauptwache niederlegte, indem er ſagte: Wir haben Befehl, die Feſtung zu evacuiren, das thun wir, beſetzen mag ſie nun wer da will!

Kaum waren die Ruſſen fort, ſo rückte der Oberſt von Langenau mit ſeinen 120 Mann durch das Gelderthor an der Südſeite von Colberg ein, vor die Hauptwache, von wo aus er die übrigen einzelnen Wachten, auch die in der Hafenſchanze am Meere, beſetzen ließ. Colberg war demnach nun wieder preußiſch, und ſeitdem wird hier der neunte Auguſt alljährlich

gefeiert. Am folgenden Tage kam das Langenauſche Freibataillon einmarſchirt.

Am 11. Auguſt ſegelten dreißig ruſſiſche Transportſchiffe aus dem Hafen. Sechzig blieben noch zurück, mit deren Befrachtung mit Laffeten, Kanonen ꝛc. möglichſt geeilt wurde. Doch auch dieſe verloren ſich in den nächſten Tagen. Am 12. Auguſt ſpeiſete der Oberſt von Langenau auf der Flotte, und am 15. Auguſt ging der am 26. Juni angekommene Contre-Admiral Schugarow mit dem Reſt ſeiner Kriegs- und Transportſchiffe, da der Weſtwind ſich günſtig erhob, nach Oſten unter Segel. Sein Geſchütz nahm aus den Wellen donnernd Abſchied von der Feſtung, und gleiche Donner von den nächſten Baſtionen und der Hafenſchanze rieſen antwortend ihm ein Lebewohl! Seitdem hat Colberg keine feindlichen Kanonenſchüſſe wieder gehört.*)

Zum Unterhalt der Armee in Pommern und Colberg hatten die Ruſſen, ſowohl als Feinde, als wie ſie nachher Freunde geworden waren und gegen Dänemark marſchiren wollten, in Stolpe, Rügenwalde, Cöslin und Colberg ungeheure Vorräthe von Mehl, Roggen, Gerſte und inſonderheit Hafer zuſammen gefahren, wovon ſie beim Abmarſch nach Rußland den größten Theil zurück ließen, weil es ihnen an Transportſchiffen fehlte, die vorhandenen Fahrzeuge, hauptſächlich mit Munition und Equipagen der Regimenter, der Artillerie und des Fuhrweſens beladen wurden, und das ohnehin getreidereiche Rußland des Beſitzes dieſer Magazine zur eigenen Conſumtion nicht bedurfte. Indeß waren dieſe Magazine doch zu bedeutend und hatten wenigſtens als Handelsartikel mit dem Auslande einen zu hohen Werth, als daß man ſich in Petersburg hätte entſchließen können, ſie weg zu ſchenken. Bloß in Colberg lagen an vierzig Schiffsladungen. Um dieſe und die Naturalbeſtände in den übrigen Depots allenfalls an fremde marinirende Nationen

*) Der Verfaſſer ſchrieb im Jahre 1802. Anm. d. Herausg.

möglichſt vortheilhaft zu veräußern, blieb alſo, auch nach dem Ausmarſch der letzten ruſſiſchen Garniſon am 9. Auguſt, noch ein ruſſiſcher Major von Tunzelmann mit einem ſtarken Commando von Mousquetiren und Koſacken in Colberg zurück, der für ſeine Perſon beim Schlächter Sinell am Markte, ſein Commando aber auf der Münde und in der Vorſtadt Stubbenhagen einquartirt wurde. Der Aufenhalt dieſer Leute, die ſich ganz beſcheiden und behutſam aufführten und falls einer von ihnen auch nur eine Gans ſtahl, dafür von ihrem Major unbarmherzig gezüchtigt und nach der Züchtigung obenein zum reichlichſten Schadenerſatz angehalten wurde, verzog ſich über ein volles Jahr, nemlich bis zum 4. September 1763, wo denn endlich auch ſie nach Rußland abgingen, nachdem der Banquier Gozkowsky in Berlin, ein im ſiebenjährigen Kriege bei der Armee des Königs in Schleſien ſehr famös gewordener Fourage-Lieferant Namens Stein, und ein Kaufmann de Neufville in Amſterdam, die letzten Reſte gedachter Magazine ſpottwohlfeil gekauft hatten. Das Project mit dieſem Verkauf konnte den Ruſſen nicht gelingen, weil die Anſtalten zur Aufbewahrung unzureichend, die Naturalien auch an ſich ſchlecht waren. Sie hatten das ohnehin unreine und mit Sand und Staub ſtark vermiſchte Mehl nach ihrer Weiſe in Baſtmatten gepackt; darin verdarb es faſt gänzlich. Und die hölzernen Schuppen an der Münde, in denen das übrige Getreide lag, ſchützten letzteres ſo wenig gegen den Einfluß der Witterung, daß es ebenfalls dumpfig werden mußte. Der Oberſt von Langenau kaufte zwar von Tunzelmann für das preußiſche Magazin und die Garniſon eine kleine Quantität von funfzig Czetwert Mehl und fünf und funfzig Czetwert Roggen und ſeinem Beiſpiele folgten mehrere Colberger Bürger, man konnte aber davon nichts zum Verbacken brauchen, ſondern mußte es zu Viehfutter verwenden. Tunzelmann ſah ſich daher genöthigt jenen nachtheiligen Handel mit dem Gozkowsky, Stein und de Neufville abzuſchließen. Der ruſſiſche Czetwert enthielt drei Scheffel eilf Metzen Berliner

Maß. Mithin betrugen zum Beiſpiel die fünf und funfzig Czetwert Roggen, welche Langenau gekauft hatte, acht Berliner Winſpel oder 192 Scheffel.

Am 27. Auguſt empfing die Stadt von Friedrich dem Großen eine ſehr gütige Antwort auf ein, in Betreff des Abzuges der Ruſſen an ihn abgeſendetes Meldungsſchreiben. Er lobte darin die Stadt wegen der bewieſenen Treue und bewilligte, daß ein Dankfeſt gefeiert werde. Zugleich beſtellte er den Oberſten von Langenau zum einſtweiligen Commandanten, welches dieſer auch ein Jahr lang blieb, bis Heyden von Friedrichsburg im Auguſt des folgenden Jahres 1763 wieder hieher kam.

Einige Wochen nach dem Ausmarſch der Ruſſen ſchenkte die Kaufmannſchaft in Hamburg der Stadt Colberg hundert Friedrichsd'or. Davon iſt das Rathhaus wiederum gedeckt und ſonſt reparirt worden.

Der Rektor Kneiſel ſchließt ſein unzulängliches Journal von der dritten Belagerung mit der ſeltſamen Betrachtung, daß, obgleich ſolche Belagerungsangſt eine wahre Wäſcherſeife für die ächten Kinder Gottes in Colberg geweſen ſei, die hieſigen Einwohner im Ganzen dennoch nach den drei Belagerungen noch viel ruchloſer und ſchlimmer, als ſie vorher geweſen, geworden wären, wobei er ſie mit der Rotte Korah vergleicht und die Stadt Sodoms Schweſter nennt. Zuletzt bittet er Gott, in Betracht ſeiner verwüſteten freien Wohnung im Schulhauſe, um eine Herberge, wäre ſie auch nur, wie es mit dem Propheten Jonas der Fall geweſen, in einem Wallfiſche.

Nachdem Czerniczew in Schleſien zum Könige geſtoßen war, ſetzte dieſer ſich mit ſeinen Generalen, Ziethen, Möllendorf, Neuwied, Knobloch, Loſſow, Reizenſtein ꝛc., am 1. Juli gegen Daun und Brentano mehr in Bewegung, und es fielen auf mannigfaltigen Märſchen, welche die Belagerung von Schweidnitz und Dauns Vertreibung aus der Nähe dieſer Feſtung zum Zweck hatten, häufige Gefechte vor, wovon eines bei Adels-

bach zwiſchen den Generalen Neuwied und Brentano ſehr ernſthaft, doch nicht entſcheidend war. Da dieſe Bewegungen nichts bewirkten, ſo ließ der König in der erſten Hälfte des Juli Neuwied, Loſſow und Reizenſtein über Trautenau einen Streifzug tief nach Böhmen hinein machen, und gab ihnen die zweitauſend Czerniczewſchen Koſacken mit, die ihrer Muße in einem jetzt befreundeten Lande ohnehin überdrüßig, ſich ſehr nach einer ihrer würdigen Beſchäftigung ſehnten. Dieſe unbändigen und grauſamen Truppen, denen eine gerechte Wiedervergeltung jetzt abſichtlich den Zügel ſchießen ließ, hauſeten nun mit Plündern und Brennen eben ſo arg in dem Königreiche Böhmen bis gegen Prag, als ſie noch acht Monate vorher dem lange gemißhandelten Schleſien mitgeſpielt hatten. Weil indeß die bei dieſem Streifzuge gehabte eigentliche Abſicht des Königs, Daun von Schweidnitz abzulocken, fortwährend unerfüllt und Daun, wie von einem magiſchen Kreiſe gehalten, an Schweidnitz gebannt blieb, ſo kehrte jenes preußiſche Corps ſammt den Koſacken aus Böhmen bald wieder zur Armee des Königs nach Schleſien zurück und der König, der nun nicht länger die Belagerung aufſchieben konnte, entſchloß ſich, Daun mit Gewalt zu demjenigen zu zwingen, was die Kunſt der Märſche nicht von ihm zu erhalten vermochte. Des Königs Plan zu dieſem Treffen, worin das Czerniczewſche Corps weſentlich mit einbegriffen war, bezog ſich auf die Gegend von Burkersdorf und Leutmannsdorf unweit Schweidnitz, wo die öſterreichiſche Armee in einem ſehr feſten und verſchanzten Lager ſtand, und der König war ſo eben mit den dahin gehörigen Anſtalten beſchäftigt, als die böſe Nachricht von Peters III. Enthronung im preußiſchen Lager eintraf und der ruſſiſche Feldherr meldete, er habe Befehl vom Senate erhalten, ſeine Truppen der neuen Czaarin huldigen zu laſſen und ſie ſogleich vom Könige ab nach Polen zu führen.

Zu keiner ungelegenern Zeit hätte dem Könige das Schickſal dieſe Neckerei ſpielen können als gerade jetzt. Ihm widerfuhr

hier abermals in der Wirklichkeit, was Romanen- und Epopöen-Dichter, um die Einbildungskraft der Leſer in Erſtaunen zu ſetzen, für ihre Helden ſonſt nur erfinden, ein Steigen und Sinken des Glücks von einem Aeußerſten zum andern. Die Gemüthsbewegungen die ihn in den erſten Augenblicken zerriſſen, waren mehr als heftig. Sie laſſen ſich nur mit denen vergleichen, die ihn nach der verlornen Schlacht bei Frankfurt beſtürmten, und brachten ſeinen großen Geiſt beinahe aus dem Gleichgewicht. Alle glänzenden Ausſichten, die das mit Petern geſchloſſene Bündniß ihm eröffnet hatte, ſah er plötzlich verſinken und ſich größtentheils in die traurigen Verhältniſſe am Ende des verfloſſenen Jahres zurückgeworfen. Catharinens und ihrer Rathgeber eigentliche Geſinnungen gegen ihn und den öſterreichiſchen Hof kannte er nicht; er glaubte Gründe zu der Vermuthung zu haben, daß ſie ihm widrig wären und er von dort her eher alles Schlimme als etwas Gutes zu hoffen habe. In dieſem Gewühl von ſchnellen Ueberlegungen hätte er beinahe den gefährlichſten Entſchluß gefaßt, der ganz dazu geeignet war, dasjenige zu entwickeln, was im Keime erſticken ſollte. Er wollte nemlich, in der Ungewißheit über den Ausgang der Revolution in Petersburg, das Czerniczewſche Corps entwaffnen und gefangen nehmen. Glücklicherweiſe aber unterließ er dies auf das dreiſte und dringende Abrathen ſeines damaligen Cabinetsrathes Köppern, der ihn ſehr richtig an die an Petern geſchriebene Briefe erinnerte, welche wahrſcheinlich würden gefunden werden und dann eine vortheilhafte Wirkung nicht verfehlen könnten. Ein Entſchluß mußte indeß und zwar ohne langes Säumen gefaßt werden, denn Czerniczews Abzug reimte ſich wenigſtens nicht mit der projectirten Bataille, bei der auf die Mitwirkung des ruſſiſchen Corps gerechnet war. Zwanzigtauſend Streiter weniger wäre ein gar zu anſehnliches Minus geweſen, und wenn die Oeſterreicher dies erfuhren, ſo konnte es ihnen einen gefährlichen Muth einflößen und dadurch die ganze Lage der Dinge in Schleſien verrenkt werden. Geiſtes-

gegenwart, einfache gesunde Vernunft, Zutrauen und Redlichkeit entschieden endlich in dieser wichtigen Stunde. Der List und Falschheit bedurfte es dabei nicht; dergleichen Abwege waren überhaupt für Friedrich zu klein und langweilig. Er ließ Czerniczew durch Schwerin rufen, und redete mit ihm so kräftig und wahrhaft, wie ein ehrlicher Mann über bedeutende Angelegenheiten zu reden pflegt und wie ein ehrlicher Mann das fühlt und versteht. Czerniczew erfüllte den Glauben und die Hoffnung des vollkommen offenherzigen Königs. Das Resultat dieser Zusammenkunft war, daß Czerniczew seinen Aufbruch und die Bekanntmachung der Revolution in Petersburg an Daun, um drei Tage aufschob und versprach, bei dem bevorstehenden Treffen die Position zu nehmen, die der König dem russischen Corps anweisen würde und die der taktische Plan erheischte. Der König versprach dagegen, diese Position so anzuweisen, daß kein eigentliches Gefecht zwischen den Oesterreichern und Russen daraus entstehe. Alles ging nach des Königs Wunsch. Möllendorf, Wied und Knobloch gewannen am 21. Juli das Treffen bei Burkersdorf unweit Schweidnitz, und Czerniczew trug zu dem glücklichen Ausgange dadurch bei, daß er mit seinen zwanzigtausend Russen, wiewohl unthätig, ausrückte und solchergestalt die Oesterreicher, die von Peters Entthronung und Czerniczews bevorstehendem Rückzuge noch nichts wußten, nöthigte, dem drohend aufmarschirten russischen Corps ihrerseits einen ähnlichen Haufen gegenüber zu stellen, und sich auf die Weise an andern Seiten zu schwächen. Der Form nach war Czerniczew dabei immer mit gründlichen Entschuldigungen gedeckt, denn ausrücken mußte er auf alle Fälle, wenn auch nicht um zu der Niederlage der Oesterreicher zu helfen, doch deshalb, weil er nicht wissen konnte, ob der König nicht etwa das russische Corps einschließen und verlangen würde, daß es das Gewehr strecke; und den Abmarsch mußte er aufschieben, weil die unverhoffte Trennung vom Könige schlechterdings eine weitläuftige Verpflegungs-Vorbereitung und diese wiederum

einige Tage erforderte. Höchſt gewagt für ſeine Perſon war es inzwiſchen dennoch was Czerniczew that. Er ſetzte, wenn auch nicht ſeine Ehre, — die Würdigung derſelben kam in dieſem Falle nicht bloß ſeinem Hofe, ſondern dem geſammten Europa zu, — doch Freiheit und Leben aufs Spiel, falls die neue ruſſiſche Regierung jene Entſchuldigungen nicht gelten laſſen und es ihm zum Vorwurf anrechnen wollte, daß er Friedrichen Gelegenheit gegeben, ſein längeres Bleiben und ſeine Gegenwart zu benutzen, um ſich damit einen ſonſt zweifelhaften Sieg zu erleichtern. Aber das Schickſal erkannte es gütig, daß Czerniczew ſeinen Liebling geehrt und, gewiſſermaßen gegen den erhaltenen Befehl, dem höhern Genius Friedrichs gehuldigt hatte. Denn er wurde nachmals nie deswegen in Rußland zur Verantwortung gezogen, wohin er am folgenden Tage den 22. Juli gleich nach dieſem edlen Nachgeben in Friedrichs Wünſche, von Friedrichs Dank begleitet, über die Oder und durch Polen mit allen ſeinen Truppen eilte. Wie tief Czerniczew für Friedrich fühlen gelernt hatte, bewies ſein ſpäteres Geſtändniß, er würde, falls der Sieg ſich gegen den König erklärt gehabt hätte, angreifend vorgerückt ſein, das große Wageſtück vollendet und ſeinen Tod vor einer öſterreichiſchen Batterie geſucht haben.

Der herrliche Erfolg des Treffens bei Burkersdorf beſtand darin, daß Daun dadurch aus ſeinen Poſitionen bei Schweidnitz in das Rieſengebirge getrieben, ſeine bisherige Communication mit Schweidnitz aufgehoben, und Friedrich, der überdem in dieſem Jahre durch die Friedensſchlüſſe mit Rußland und Schweden ſchon zwei Feinde los geworden, in den Stand geſetzt ward, dieſe Feſtung nunmehr in Ruhe belagern zu können. Das geſchah unter den Befehlen des Generals Tauenzien, der die Laufgräben am 8. Auguſt eröffnete, mit zwei und zwanzig Bataillonen und zwanzig Schwadronen. Dieſe Belagerung dauerte 64 Tage, iſt eine der berühmteſten in neueren Zeiten geworden und hat, wiewohl mit ſehr verſchiedenen Umſtänden, Schweidnitz zu einer Nebenbuhlerin von Colberg gemacht. So

außerordentlich die Anstalten zum Angriff waren, so nachdrücklich und klug war die Vertheidigung. In der Festung commandirte der General Guasco und der französische Ingenieur-General Gribauval. Die preußischen Operationen dirigirte der Ingenieur-Major Le Fevre. Er und Gribauval waren Schriftsteller, galten damals als die ersten Ingenieurs in Europa von verschiedenen Systemen, und Alles was ihre Theorien Sinnreiches und Geheimnißvolles enthielten, wendeten sie nun hier gegen einander practisch an. Daun versuchte, aber vergebens, den Entsatz durch das Treffen bei Reichenbach am 16. August, denn die Tapferkeit des mit der Cavallerie herbei eilenden Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg entwand ihm den Sieg. Guasco capitulirte, nachdem von innen und außen dreimal hunderttausend Bomben- und Kanonenschüsse geschehen waren, am 9. October, und seine eilftausend Mann starke Besatzung ward kriegsgefangen.

Die Eroberung von Schweidnitz war in Schlesien die letzte wichtige Begebenheit des siebenjährigen Krieges. Daun, der sich nach Glatz zurückgezogen hatte, und der König schickten nach derselben beide, letzterer unter dem General Neuwied, große Corps nach Sachsen, um auch dort die Angelegenheiten zur Entscheidung zu bringen. Der König für seine Person ging aus Schlesien, wo er unter dem Prinzen von Bevern ein ansehnliches Heer zurück ließ, ebenfalls nach Sachsen, erfuhr unterweges die Freiberger Schlacht und nahm sein Winterquartier in Leipzig.

In Sachsen standen im Anfange dieses Jahres drei Heere: das österreichische unter dem Feldmarschall Serbelloni; denn dieser war des, ihm im vorigen Jahre aufgetragenen Commando's der Reichsarmee bald überdrüßig geworden und hatte dasselbe an den Prinzen von Stolberg abgetreten; die Reichsarmee unter Stolberg; und eine preußische Armee unter dem Prinzen Heinrich, welcher die Generale Seidlitz, Kleist, Hülsen, Platen, der von Colberg, und Belling, der seit dem Frieden mit Schwe-

den aus Mecklenburg zu ihm gestoßen war, bei sich hatte. Lange marschirte der Prinz Heinrich zwischen jenen beiden Feldherrn umher, hauptsächlich in der Absicht, um ihre Vereinigung zu verhindern, wobei denn mit den Serbelloniſchen Truppen mehrere, theils große, theils kleine, Gefechte bei Döbeln, Auersbach, Töplitz und Waldheim vorfielen, die es möglich machten, daß Seidlitz, Kleist und Belling einen Streifzug nach Böhmen unternehmen konnten, auf welchem sie, zur Vergeltung der ehemaligen Räubereien der Russen in den preußischen Staaten, bis Eger entsetzlich brandschatzten. Darüber daß Serbelloni dem nicht vorgebeugt hatte, ward Maria Theresia gegen ihn so aufgebracht und machte ihm so viel Vorwürfe, daß er den Abschied nahm und sein Commando an den Feldmarschall Haddick abgab. Dieser wußte es zu bewerkstelligen, daß ein starkes Corps von seiner Armee, unter dem General Campitelli, zu dem Prinzen von Stolberg stieß. Beide Letztere schlug aber der Prinz Heinrich am 29. October bei Freiberg im Erzgebirge, worauf die Reichsarmee nach Altenburg, und Haddick, der nunmehro auch für sich besorgt wurde, nach Dresden sich zurück zogen. Kleist unternahm hierauf abermals mit einem fliegenden Corps von sechstausend Mann einen schnellen Zug nach Böhmen, zerstörte in Saaz ein kaiserliches Magazin und brandschatzte bis Prag. Diese Expedition, schon die dritte von derselben Art, die Böhmen, wegen der unbegreiflichen Schwachmüthigkeit der kaiserlichen Feldherrn, in diesem Jahre über sich ergehen lassen mußte, trug viel dazu bei, daß die Oesterreicher, die jetzt am Ende des siebenten Feldzuges noch immer weiter nichts erobert hatten als Dresden mit einem kleinen Bezirk und die Grafschaft Glatz, am 24. November mit dem Könige einen Waffenstillstand schlossen, der die Winterquartiere beider, jedoch nur in Schlesien und Kursachsen, sicherte.

Nur in Schlesien und Kursachsen! — Denn Friedrich wollte sich nicht die Hände binden lassen, um das sogenannte Reich mit einer Invasion heim zu suchen, welche er schon so

lange ſehr ernſtlich ſich vorgeſetzt hatte. Jetzt zeigte ſich dazu die bequemſte Gelegenheit, und ſie wurde nicht verſäumt. Er ſchickte den Huſaren-General Kleiſt mit zehntauſend Mann in die gegen ihn verbündeten deutſchen Kreiſe und gab ihm den Auftrag, ihnen ſo viel als möglich Geld abzunehmen, Neutralität zu lehren, die Thorheit ihres Krieges recht fühlbar und den Frieden recht wünſchenswerth zu machen. Kleiſt richtete dieſen Auftrag mit Schnelligkeit, Nachdruck und Glück aus, brandſchatzte einen großen Theil von Süddeutſchland bis an die Donau nach Regensburg, ließ ſich von den Städten Bamberg, Nürnberg, Windsheim, Rotenburg und vielen Reichsfürſten und Klöſtern beträchtliche Summen zahlen, und kam, ehe ein herbei eilendes öſterreichiſches Corps, die Reichsarmee unter dem Prinzen von Stolberg, und Prinz Xaver ihn abſchneiden konnten, mit vielen Geiſeln, einer anſehnlichen Beute und etlichen Millionen beladen zurück nach Leipzig zu ſeinem Herrn. Wohl die wenigſten der Reichsſtände hatten ſich gern in dieſen Krieg eingelaſſen. Die meiſten waren ihm abgeneigt und alle ſahen endlich nach ſechs Jahren deutlich ein, daß ſie verblendet genug geweſen, unter der Vorſpiegelung eines Reichskrieges, Oeſterreichs Privat-Abſichten zu fröhnen und ihre Kräfte aufzuopfern. Die Freiberger Schlacht, die offenbaren Anſtalten der franzöſiſchen Truppen, Deutſchland zu verlaſſen und über den Rhein zu gehen, das überall jetzt (im December) entſchiedene Uebergewicht Preußens über Oeſterreich, und die ſo eben von Kleiſt erduldete Züchtigung beſtimmten ſie denn vollends, beim Reichstage in Regensburg ein Neutralitätsſyſtem mit Preußen in Antrag zu bringen, daſſelbe mittlerweile ſchleunigſt und proviſoriſch zu beobachten, zu dem Ende ihre Truppencontingente von der Reichsarmee abzurufen und allenfalls einzelne zweckdienliche Wege einzuſchlagen, um mit Friedrich ſich auszuſöhnen. Mecklenburg machte den Anfang, gleichwie es vor ſechs Jahren den Anfang gemacht hatte, ſich auf dem Reichstage zuerſt gegen Friedrich zu erklären, wofür es von ihm eben ſo als Heſſen

und Westphalen, weil sie Friedrichs Partie ergriffen hatten, von den Franzosen mitgenommen worden war. Dann folgte Baiern, Mainz, Würzburg, Bamberg und so einer nach dem andern, dergestalt daß das Personale der Reichsgeneralität zuletzt beinahe nichts als einige österreichische Truppen um sich behielt, und Friedrich an dem heiligen römischen Reiche nun auch den dritten Feind los ward. Kleists Invasion in das Reich im Winter 1762—63 war der Zeit nach und überhaupt überall auf dem ganzen Kriegstheater der letzte Akt des siebenjährigen Krieges, und er wurde damit beschlossen.

Frankreichs erschöpfte Finanzen hatten ihm nicht erlaubt, diesen Feldzug mit eben dem Aufwand wie die vorigen einzuleiten. Soubise und Broglio waren am Ende des verflossenen Jahres 1761 beide nach Paris gereiset und hatten einander wegen jenes Feldzuges und der Schlacht bei Villingshausen verklagt. Der Ausgang dieses Zwistes war, daß der von der Pompadour begünstigte Soubise die Oberhand behielt und beide Broglio's (der jüngste war französischer Commandant in Cassel) den Dienst verließen. Soubise bekam demnach jetzt allein das Hauptcommando am Oberrhein, wiewohl der Marschall d'Etrées ihm als Rathgeber zugesellt wurde. An den Niederrhein marschirte unter dem Prinzen Condé eine zweite französische Armee von zwei und sechzig Bataillonen und zwei und funfzig Schwadronen, und Soubise und d'Etrées sollten befugt sein, sich derselben nach ihrem Gutbefinden zu Diversionen bedienen zu können.

Beide Heere, sowohl die französischen als die alliirten, konnten lange nichts Bedeutendes gegen einander unternehmen, weil die Gegenden, in denen sie sich treffen mußten, rein ausgezehrt waren und dieser Umstand es nöthig machte, die Annäherung der neuen Ernten abzuwarten. Erst am Ende des Juni wurden sie daher eigentlich thätig, und Ferdinand merkte bald aus dem fehlerhaften Benehmen seiner Gegner, daß kein Broglio mehr mit seinen höheren Talenten ihm gegenüber stand. Er gewann am 24. Juni das Treffen bei Wilhelmsthal an

der Dymel ohnweit Caſſel, ſchlug bald darauf den General Rochambeau bei Rotenburg, wo ihm beträchtliche Magazine in die Hände fielen, und ſchlug dann wieder am 23. Juli bei Lutternberg zwiſchen Minden und Caſſel den Prinzen Xaver. Soubiſe ward dadurch genöthigt Göttingen und Minden zu räumen und ſich bis Frankfurt am Main zurück zu ziehen. Weniger glücklich fochten der Erbprinz von Braunſchweig-Wolfenbüttel und General Luckner am 1. September bei Johannisberg mit dem Prinzen Condé und General Stainville, denn ſie mußten weichen und der Erbprinz ſelbſt ward gefährlich verwundet. Nicht beſſer fiel nach der Vereinigung der beiden franzöſiſchen Armeen die Kanonade bei Amöneburg an der Ohm am 21. September für die Alliirten aus, denn Ferdinand mußte hier ebenfalls den Platz räumen. Dagegen aber eroberte der Bruder des Erbprinzen, der Prinz Friedrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel, Caſſel am 1. November. Dieſe Eroberung war die letzte blutige Begebenheit zwiſchen den Franzoſen und Alliirten in dieſem Kriege. Frankreich war durch ſein vielfaches Unglück zu Waſſer und zu Lande, aus der Inconſequenz ſeiner Verbindung mit Oeſterreich und des für ein fremdes Intereſſe geführten Krieges, nachgerade auch erweckt worden. Seine Finanzkräfte, ſein Handel, ſeine Marine waren ruinirt, ſeine Colonien in andern Welttheilen faſt alle verloren, ſein baares Geld verſchwunden.

Dieſer Krieg für Oeſterreich hatte ihm bis jetzt 677 Millionen Livres, das heißt, den zweijährigen Ertrag der Reichseinkünfte und überhaupt mehr Geld und Menſchen gekoſtet als alle Kriege gegen Oeſterreich zuſammen ſeit Carls V. und Franz I. Zeiten. Spanien, von Frankreich durch den bourboniſchen Familientractat ſo unbeſonnen in dieſen Kampf verwickelt, lag nach Jahresfriſt ſeit ſeiner Kriegserklärung gegen England, durch ungeheure, von keinem einzigen Sieg gemilderte Verluſte, in gänzlicher Ohnmacht ſo tief hinabgeſunken, daß ſeine Theilnahme eher beſchwerlich als helfend wurde und von ihm auf

keinen reellen Beiſtand gerechnet werden konnte. Alle dieſe mächtigen Urſachen nöthigten Frankreich zu einem Separat-Frieden mit England, deſſen Präliminarien im Anfange des November, zwei Tage nach der Uebergabe von Caſſel, in Verſailles unterzeichnet wurden. Ludwig XV. rief ſeine Heere um die nemliche Zeit aus Deutſchland ab und ſchloß den förmlichen Frieden mit England am 10. Februar des folgenden Jahres, fünf Tage vor dem Hubertsburger Frieden.

England unter der Leitung des Lord Bute, gab, obgleich der Krieg ihm nahe 700 Millionen Thaler gekoſtet hatte (eine erſtaunliche Summe! zumal wenn man erwägt, daß es zwanzig Jahre nachher wiederum 850 Millionen Thaler auf den nordamericaniſchen Krieg verwendete), in dieſem Verſailler Frieden, den es tractatwidrig ohne Preußens Zuſtimmung mit Frankreich einſeitig ſchloß, alle auswärtige Eroberungen, bis auf das franzöſiſche Canada und ſpaniſche Florida in Amerika, welche es behielt, heraus. Beide Kronen handelten übrigens bei dieſem Geſchäft auf mannigfaltige Art unredlich und treulos. England darum, weil es Heſſen und Braunſchweig-Wolfenbüttel für die weſentlichen, mit eigenen hohen Aufopferungen Hannover geleiſteten Dienſte, nicht, wie es doch ſeine Pflicht geweſen wäre, die mindeſten Entſchädigungen von Frankreich verſchaffte, und Friedrichs, ſeines Alliirten, weſtphäliſche Provinzen mittelſt zweideutiger Phraſen abſichtlich einer neuen Gefahr ausſetzte. Es hieß nemlich in den franzöſiſch-engliſchen Friedenspräliminarien, daß die franzöſiſchen Truppen Heſſen, Hannover, Braunſchweig ꝛc. räumen und zurück geben, in Anſehung der preußiſch-weſtphäliſchen Provinzen aber hieß es nur, daß die franzöſiſchen Truppen ſie bloß räumen ſollten. Das Zurückgeben der letztern wurde deshalb übergangen, weil unter Englands Mitwiſſen zwiſchen Frankreich und Oeſterreich die heimliche und ſchlechte Verabredung getroffen war, daß die preußiſchen Provinzen in Weſtphalen, nach dem Abmarſch der Franzoſen aus Deutſchland, von einem öſterreichiſchen Corps, welches zu dem

Ende ſchon bei Roeremonde ſich zuſammen zog, beſetzt werden ſollten, gleichſam um doch wenigſtens Ehrenhalber von Friedrichs Staaten etwas zu erobern, da dies mit Schleſien nicht gelungen war. Dieſe unedle Liſt Frankreichs hatte dennoch keinen Erfolg, denn Friedrich wurde durch den großen Zulauf an Rekruten in den Stand geſetzt, ſo wirkſame Gegenanſtalten zu treffen, daß den Oeſterreichern die Luſt zu jener ohnehin ſonderbaren Acquiſition verging und ſeine Truppen ihnen bereits im December zuvor kamen. Niemals hat Friedrich dieſe Treuloſigkeit Englands vergeſſen können, inzwiſchen war es ihm ganz lieb, daß er bei der Gelegenheit mit Frankreich als dem vierten Feinde auseinander kam und nunmehr keine Mächte mehr gegen ſich hatte als Oeſterreich und Sachſen.

Gleich nach den Friedenspräliminarien zwiſchen England und Frankreich, entließ Held Ferdinand die tapfern Schaaren, an deren Spitze er geſtanden, und legte ſein Commando nieder, welches er fünf Jahre lang mit einem ſeltenen Ruhme geführt hatte. Vergleicht man die Kunſt, die Wichtigkeit und die Menge ſeiner Thaten mit der Natur ſeines, aus ſo verſchiedenen Beſtandtheilen zuſammen geſetzten Heeres und mit der ebenfalls mannigfach componirten Reichsarmee, aus der keiner ihrer Anführer ein harmoniſch-heroiſches Ganzes zu bilden vermochte, ſo findet ſich, daß ſeine ſiegreiche und glänzende Rolle eine der ſchwerſten geweſen iſt, die je ein Feldherr unter cultivirten Nationen durchgeführt hat. — Die Engländer und Schotten, noch 16000 Mann ſtark, gingen nach Holland, von wo ſie hinüber nach ihrer Inſel ſchifften; und die Heſſen, Hannoveraner, Braunſchweiger ꝛc. ſuchten ihre, freilich ſehr verwüſteten, Heimathen in Deutſchland auf. In Deutſchland hatte dieſer Krieg über 500 Millionen Thaler fremdes baares Geld ausgeſchüttet. Dennoch war es arm geworden. Man konnte es einem mit Säften überfüllten Körper vergleichen, die ein ſchwaches und baufälliges Gerippe umfloſſen.

Das Pacifications-Jahr 1763.

Friedrich, nun wieder in Beſitz aller ſeiner Länder, ſelbſt Weſtphalens und Oſtpreußens, mit Rußland, Schweden, Deutſchland und Frankreich in Frieden, Herr von Sachſen und ohne Schulden, ſah jetzt keinen Feind mehr vor ſich als Oeſterreich, welches des Krieges wegen hundert Millionen Thaler neue Schulden gemacht, und Sachſen, dem der Krieg, ohne die Menſchen, ſchon ſiebenzig Millionen Thaler an Geld und Producten gekoſtet hatte. Da weder er noch dieſe beiden Gegner ferner Alliirten an der Seite hatten, ſo ſtand in dieſer Hinſicht das Verhältniß gleich, aber ungleich war es durch die 200000 muntren und kampfbegierigen Streiter, mit denen Friedrich den neuen Feldzug zu eröffnen die dreiſte Miene machte. Dieſe Betrachtung, die klare Unmöglichkeit Schleſien der preußiſchen Krone wieder zu entreißen, die große Wahrſcheinlichkeit, nächſtens ganz Böhmen von Friedrich überzogen zu ſehen, und eine drückende, mit beſtändigem Geldmangel verbundene Schuldenlaſt, machten das zähe Gemüth Marien Thereſiens endlich ebenfalls zum Frieden geneigt und ſie ließ dieſerhalb die erſten Schritte durch den Kurprinzen von Sachſen thun. Friedrich war gleich dazu bereit, denn auch er hatte, obzwar keinen Fußbreit Landes, doch 180000 Streiter und 125 Millionen Thaler Kriegskoſten verloren und ſeine Provinzen ſeufzten unter einer allgemeinen Erſchöpfung. Der Reichstag in Regensburg erklärte ſich ſofort neutral und in dem Jagdſchloſſe Hubertsburg, bei Dresden, kamen keine von zahlreichen Gefolgen begleitete Ambaſſadeurs, ſondern der kaiſerliche Hofrath Kollenbach, der preußiſche Legationsrath Herzberg und der ſächſiſche Geheimerath Fritſche zuſammen. Dort ſchloſſen dieſe drei Bevollmächtigten am 15. Februar zwiſchen Oeſterreich, Preußen und Sachſen, ohne alle Ceremonien und nach ſehr einfachen Grundſätzen den berühmten Frieden, der die politiſchen Stürme Europens für eine geraume Zeit allgemein beſänftigte, auf der Baſis einer gegenſeitigen Räu-

mung der Länder und einer gänzlichen Verzichtleiſtung auf Entſchädigung. Friedrich erhielt darin, weil von ſeinen Staaten ſonſt weiter nichts in feindlichen Händen und an ihn zurück zu geben war, die drei Feſtungen Glatz, Weſel und Geldern zurück, und Thereſia gewann auch nicht das Mindeſte ſonſt, als Friedrichs Wahlſtimme für ihren Sohn Joſeph zum römiſchen König. Eine kleine Gefälligkeit, die er ihr ſchon einmal im Dresdener Frieden 1745 für ihren Gemahl Franz bewilligt hatte. Zwanzig Tage nach dem Hubertsburger Friedensſchluß trat Alles zurück in den Statum quo ante bellum. Der ausgewanderte Auguſt III. kam mit ſeinem Miniſter Brühl von Warſchau wieder in ſein halbzertrümmertes Dresden, und Friedrich begab ſich in ſein ſtilles Sansſouci.

Dies war das Ende des ſiebenjährigen Krieges, der, die unbewaffneten nicht gerechnet, in Europa über einer Million bewaffneter Menſchen das Leben, und vielen andern Millionen Geſundheit, Ruhe, Wohlſtand und Vermögen koſtete, für die damalige Generation höchſt leidenvoll und ohne unmittelbaren Gewinn, in ſeinen Folgen aber für die Nachkommenſchaft bald ſehr wohlthätig wurde. Die Einwohner mancher großen Länder mußten während jener blutigen Jahre verarmen, das äußerſte Elend erdulden, ihre Abgaben verrinnen und die Blüthe ihrer Jugend in entfernten Schlachten ſterben ſehen, damit der Vortheil der Enkel aus den Gräbern der Väter empor keimte. Gleichwie fruchtbare Jahre die Ausbrüche und Verwüſtungen feuerſpeiender Berge für ihre Gegenden vergütigen, ſo führte auch dieſes weit reichende und gewaltſame politiſche und moraliſche Erdbeben eine vielumfaſſende Entwickelung herbei, die ſich über die Social- und Commercial-Verhältniſſe, die Finanz- und Militärſyſteme, die ſittliche Tendenz, die Culturkräfte, Studien, Künſte und Wiſſenſchaften aller Staaten unſers Welttheils, inſonderheit in Deutſchland, befruchtend verbreitete. Was ſonſt ſich unbekannt und fremd geweſen war, machte dieſer Krieg zum Gegenſtande unzähliger Beleuchtungen, rückte

er näher zuſammen, erzeugte daraus eine Menge bisher in Schlummer gelegener Begriffe und Wahrheiten, und veranlaßte die Regierungen zu einer ſchärfern Prüfung und genauer beſtimmten Berichtigung des verworrenen Völkerrechts. Europa lernte durch dieſe Selbſtfriction ſich gewiſſermaßen erſt recht kennen, und erſtaunte über die Krämpfe die es ausgehalten hatte, nachdem ſie überſtanden waren. Es mußte aber doch, wenn Peters III. Thronbeſteigung ihm nützlich geweſen war, weil ſie das Gleichgewicht zwiſchen Oeſterreich und Preußen herſtellte, nicht minder über deſſen Entthronung ſich freuen, weil ohne dieſe letztere das Blutvergießen zuverläſſig noch lange, obſchon in veränderten Verhältniſſen und nach neuen Richtungen, würde fortgeſetzt worden ſein.

Friedrich, die Bruſt mit allen hohen Idealen einer ſchwärmeriſchen, verſchönernden und erwärmenden Phantaſie erfüllt und ein ſo poetiſcher König als kaum einer je auf Thronen ſaß, war nichts deſtoweniger ganz der Mann für die Wirklichkeit, und lebte auf dieſe Weiſe zugleich in zwei Welten, deren Contraſt ſich in ihm zu einer herrlichen Harmonie von Theorie und Praxis vereinigte. Gerade das bewies den heitern Umfang ſeines Genies und die gründliche Stärke ſeiner außerordentlichen Geiſteskraft, daß er auf einem der Gipfel der menſchlichen Geſellſchaften ſeinen Willen unter den Schwingungen eines ſo ſcharfen innern Antagonismus ſo frei und ſelbſtſtändig bewegen konnte, und ihn bis zu einer ſolchen Höhe zu veredeln wußte. Immer nur das Würdigſte im Auge, ſchmiegte er ſeine Ideale um die gemeine Welt und beſchränkte die Flüge jener dann doch wieder dadurch, daß er ſie den Attractionsgeſetzen der letztern unterwarf. Man könnte von ihm ſagen, daß die Wellen ſeiner Phantaſie beſtändig an die Felſen ſeines Verſtandes ſchlugen, ohne dieſe zu erſchüttern oder zu überſtrömen, wenn dagegen in der Bruſt ſo mancher andrer Fürſten gar nichts wallt und in ihren Köpfen auch nichts Aſerähnliches vorhanden, ſondern Alles eine traurige Stagnation iſt. Er fühlte in dieſem Kriege als entflammter Dichter,

ſchlug als rauſchender Held, handelte und arbeitete als trockener Proſaiſt, und das Reſultat ſeiner Thätigkeit ging ſo glänzend auf unſre Zeiten über, daß ſelbſt die Handreichungen, die ihm das Glück leiſtete, darüber vergeſſen und als ein Tribut betrachtet worden ſind, den es ihm ſchuldig war, gleich als wäre er die Folge geweſen von Anſprüchen auf ein Eigenthum. Die Nachwelt irrt auch ſelten. Das Glück, das Friedrich zuweilen hatte, widerfährt keinem, als der es werth iſt. — Nach dem Hubertsburger Frieden iſt oft die Frage aufgeworfen worden, ob es jemals ohne Friedrichs raſchen Einbruch in Sachſen im Jahre 1756, zu dem ſiebenjährigen Kriege gekommen wäre? ob nicht Friedrichs Vorſtellungen von den gegen ihn geſchmiedeten Complotten übertrieben geweſen? ob er, vielleicht verleitet von einem unrichtigen nach Lärmen ſich ſehnenden Thätigkeitstriebe, ſie nicht abſichtlich vergrößert, wenngleich ihre Ohnmacht, ihr lockerer Zuſammenhang ihm eingeleuchtet habe? Selbſt Herzberg ſcheint in einem academiſchen Memoire, aus dem nächſten Jahre nach Friedrichs Tode, ſagen zu wollen, daß Friedrich dieſen Krieg nur par curiosité angefangen und leicht hätte vermeiden können. — Läßt ſich aber wohl eine abgeſchmacktere und hämiſchere Beſchuldigung denken? Man forſche doch in der Weltgeſchichte, ob es viel Monarchen gegeben hat, die zu ihren angefangenen Kriegen nur eben ſo gute, geſchweige beſſere Urſachen gehabt haben als Friedrich? ob jemals ein Krieg mehr als dieſer auf innerer Gerechtigkeit beruhete? Die Idee von der Friedrich dabei ausging war die, daß der Menſchen- und Staaten-Complerus, an deſſen Spitze das Schickſal ihn nun einmal geſtellt hatte, unter ihm glücklicher und beſſer organiſirt zuſammen bleiben möchte, als das von der Vertheilung deſſelben unter die Zepter und Verwaltungen andrer Fürſten zu erwarten und wahrſcheinlich. Dieſe Eigenliebe iſt ſo natürlich, iſt ſo rechtmäßig, daß ohne dieſelbe gar kein Monarch, ja kein Menſch in niedern Privatverhältniſſen gedacht werden kann. Verrathen war einmal — das wußte er — das, was er,

wie schneidend und kränkend es auch sein mochte, doch unter den Rosen des freundschaftlichen Vertrauens an seiner Tafel über die Pompadour, Elisabeth, Theresia und Theresiens Handlanger, den Grafen Brühl, gescherzt oder vielmehr sehr richtig geurtheilt hatte. Von den Tücken dreier ergrimmter Weiber und eines weibischen Mannes war jede Rache zu erwarten, sobald nur dazu eine vereinte und sichre Gelegenheit sich zeigte. Und was heißt Rache unter Monarchen anders, als: Ueberziehung mit Krieg und Abdringen der Länder? — Wenn Kriege erst vorüber sind, so ist es kaum möglich, daß die späte und kalte Beurtheilung die früheren und erhitzten Verhältnisse ihres Entstehens hinterher ganz auffassen kann. Den Alexanderrausch — und auch der verdient hohe Achtung, wenn er eine übrigens erhabene Seele begeistert — hatte Friedrich bereits in den beiden ersten schlesischen Kriegen hinlänglich befriedigt, als daß er dessen noch im Jahre 1756 verdächtig gewesen wäre. An seinem Verfahren jetzt meistern kann daher nur die gemeinste Nüchternheit und lächerlichste Tadelsucht, die es nicht von fern ahnen, daß der Gang großer Weltbegebenheiten, dem Calcul eines großen Weltplans der Völkerbildung unterworfen ist und daß zu dessen Ausführung die Vorsehung sich solcher Monarchen, wie Friedrich einer war, als ihrer liebsten und auserlesensten Organe bedient.

Die Ursachen endlich, daß Friedrich Schlesien nicht verlor, daß er, damals Beherrscher von nur fünf Millionen, den angespannten Kräften einer Masse von neunzig Millionen zu widerstehen vermochte, und überhaupt im siebenjährigen Kriege nicht unterlag, lassen sich in folgende einzelne Begriffe kurz zusammen fassen.

Er war selbst ein ungemein richtiger politischer Rechenmeister und Staatsöconom, und bedurfte von dieser Seite, nicht wie seine Gegner, des Rathes der Minister. Er wußte daher immer besser als jene, wie viel Geld nöthig und was damit auszurichten wäre. — Die englischen Subsidien. — Die Contributionen aus Sachsen und dem Reiche, die ihm ersetzten

was ihm an Einkünften aus Oſtpreußen und Weſtphalen ebging. — Das leichte Geld welches er prägen ließ. — Die vielen und ſtarken Feſtungen, die er in Schleſien ſeit der Acquiſition angelegt hatte. — Sein größtentheils glückliches Wagen und Temporiſiren zu rechter Zeit. — Die wenige Uebereinſtimmung ſeiner Feinde in ihren Entwürfen. — Ihre Langſamkeit in der Ausführung, und daß ſie nie Alle zugleich, ſondern immer einer früh, der andre ſpät im Jahre wirkten — Die unzähligen Fehler der feindlichen Generale, worüber Friedrich ſelbſt in einem merkwürdigen Schreiben an Fouquet ſich nicht genug wundern konnte. — Das günſtige Geſchick, welches ihm ſolche Gehülfen zuführte, als ſein Bruder Heinrich, der Prinz Ferdinand von Braunſchweig, Seidlitz, Ziethen und Möllendorf waren. — Außer Laudon ſtand kein einziger General von wirklichem Genie gegen ihn auf. — Er brauchte nicht, wie Daun, ſo viele Zeit mit den ewigen Tagebüchern und Berichten an einen Hofkriegsrath zu verderben, als womit jener geplagte Mann ſich unaufhörlich quälte. — Die Siege der Engländer auf allen Meeren und in andern Welttheilen über die Franzoſen und zuletzt auch über die Spanier. — Eine Friedrichen in Schweden, wo ſeine Schweſter Ulrike, Königin war, von Anfang an günſtige Partei, welche den dortigen Kriegsoperationen viele Hinderniſſe in den Weg zu legen wußte. — Eliſabeths Tod. *) .

Alles dieſes zuſammen, machte ihn zum Sieger und ſetzte ihn in den Stand, daß er gleich nach dem Hubertsburger Frieden nicht nur neben Sansſouci bei Potsdam das gigantiſche Gebäude, welches unter dem Namen des neuen Palais bekannt iſt und mit der Möblirung zwei und zwanzig Millionen Thaler gekoſtet hat, bauen, ſondern auch in die verheerten Provinzen ungeheure baare Summen verſchenken konnte. Dieſes Geld-

*) Hier dürfte wohl ferner zu erwähnen ſein: das ſchwankende Benehmen der ruſſiſchen Feldherren, bedingt durch die Furcht, entweder ihrem künftigen Herrſcher oder ihrer jetzigen Herrin zu mißfallen, welche beide über dieſen Krieg ſo völlig entgegengeſetzter Meinung waren. Anm. d. Herausg.

verſchenken hat er ſeitdem bis an ſeinen Tod fortgeſetzt, und demohngeachtet exiſtirt vielleicht kein Volk, welches die Begriffe von Landes- und Königlichem Intereſſe, die im Grunde nur ein einziger ſind, aber doch wenigſtens und vernünftigerweiſe, eben durch jenes beſtändige Schenken, zu einem einzigen Begriff hätten werden ſollen, ſo ſcharf trennt und bei jeder Gelegenheit ſo egoiſtiſch und feindſelig gegeneinander ſtößt, als die preußiſchen Unterthanen, wie tägliche und zahlloſe Beiſpiele bei allen öffentlichen Anſtalten, vor allen Kammern und Magiſträten, in allen Contrebande-Vorfällen, dies fortwährend auf die unwürdigſte und oft lächerlichſte, dem eigenen wahren Vortheil der Unterthanen ſonnenklar ſchädlich und zuwider wirkende Art ſattſam beweiſen.*)

*) Bei dieſem Vorwurf muß der Leſer wiederholt darauf aufmerkſam gemacht werden, den Zeitpunkt zu berückſichtigen, in welchem das ganze Werk geſchrieben iſt. Dieſer war das Jahr 1802, kurz nach mannigfachen innern und äußern Bewegungen im Staate, eine Zeit, da in demſelben der kritiſche Kampf zwiſchen dem Egoismus der Einzelnen und dem Wohl des Ganzen noch nicht entſchieden war. Der König Friedrich Wilhelm II. war noch nicht allzulange todt, die neupolniſchen Acquiſitionen hatten durchaus noch nicht den Charakter eines ſichern Beſitzes, und die Aufdeckung von mancherlei Mißbräuchen, die in der Verwaltung derſelben vorkamen, wobei der Verfaſſer weniger ſein Privatwohlergehn als vielmehr das Wohl des Staats im Auge gehabt, hatte denſelben eben auf die Feſtung gebracht, an deren Geſchichte in einer für ſie beſonders ruhmvollen Epoche er dann einige allgemeine Betrachtungen über den Krieg und jene Zeit überhaupt anknüpft. Von dieſem Geſichtspunkt aus wird man die Schlußbemerkung des Verfaſſers gerechtfertigt finden, und dann vielleicht in freudiger Zuverſicht ergänzend hinzufügen, daß, welche auch die Bedürfniſſe unſrer Zeit ſeien, doch die Anſicht, daß königliches und Landesintereſſe nur Eines ſeien, ſich immer mehr zur Ueberzeugung Aller durcharbeiten und in der Praxis immer mehr befolgt werden werde.

Anm. des Herausg.

Anhang.

Zur Biographie Heydens.

Heyden, richtiger Heyde, gehörte wie Schwerin, Seidlitz und Ziethen zu den Männern, die es auf einen Augenblick zweifelhaft machen, ob ſie mehr die eigne Wahl von Friedrichs allbelebendem, befruchtendem Geiſte waren, oder ob mehr das Glück, das ihm doch auch oft in den ſchwierigſten Situationen an die Seite trat, ihm ſolche Gehülfen als Werkzeuge beim Baue ſeiner Größe zuführte. Er ſtammte aus einem alten, ſchon in des Kanzlers von Ludewig Reliquiis Manuscriptorum im 6ten Theil Seite 5 in einem Diplom aus dem Jahr 1319 vorkommenden Geſchlechte, und war im Jahre 1703 in Schackedorf in der ſächſiſchen Niederlauſitz geboren. Im Jahre 1718 trat er bei dem Infanterie-Regimente des bekannten Fürſten Leopold von Anhalt-Deſſau in Halle in den preußiſchen Dienſt und erhielt im Jahre 1741 als Hauptmann eine Grenadiercompagnie dieſes Regiments, diente mit derſelben ſowohl im erſten als im zweiten ſchleſiſchen Kriege, zeichnete ſich aber vorzüglich in der Schlacht von Hohenfriedberg am 4ten Juni 1744, der ſchon erhaltenen Wunden ungeachtet, in hohem Grade aus. Eine Uneinigkeit zwiſchen dem Fürſten Leopold und ihm war Urſach, daß er ſich im März 1747 eine Verſetzung nach Königsberg in Preußen gefallen laſſen mußte. Im Juni 1753 ernannte ihn Friedrich der Große zum Major und Commandeur des Grenadierbataillons in der Feſte Friedrichsburg bei Königsberg, und im December 1755 zum Commandanten dieſes Schloſſes. Dieſen Poſten mußte er nach zwei Jahren, im Anfang des Jahres 1758, alſo im dritten Jahre des überall in vollen Flammen brennenden 7jährigen Krieges, da Oſtpreußen der Discretion der Ruſſen über-

laſſen wurde, mit der Commandantur von Colberg vertauſchen, wo er bald die Augen des geſammten Europas auf ſich zog. Hier commandirte er während der drei Belagerungen, avancirte gleich nach der erſten zum Oberſten und bekam den Verdienſtorden. Als er 1761 im December die Feſtung an die Ruſſen übergeben mußte, gerieth er in Kriegsgefangenſchaft, welche er in Königberg zubrachte; ſie dauerte aber nur einige Monate, bis ihn zum zweitenmale der König im Sommer 1762 zum Commandanten von Friedrichsburg ernannte. Dies blieb er ungefähr 9—10 Monate, als ihm zum zweitenmale die Commandantur von Colberg im Frühjahr 1763 übertragen ward, wo er jedoch erſt im Auguſt deſſelben Jahres eintraf. Er iſt folglich zwei mal in Friedrichsburg und zwei mal in Colberg Commandant geweſen. Seine letzte Commandantur in Colberg dauerte nicht volle zwei Jahre, denn er ſtarb hier am 4ten Mai 1765 an der Auszehrung, zwei und ſechzig Jahr alt, geehrt, geliebt und beweint von der preußiſchen Armee und der Bürgerſchaft in Colberg, ohne jedoch Vermögen zu hinterlaſſen; ein gewöhnliches Loos derer, die mehr den Staaten nützliche, als den Herrſchern perſönliche Dienſte leiſten! —

Vor dem ſiebenjährigen Kriege bezweifelte Friedrich der Große Heydens Talente und Geiſteskraft, ſah ſich aber hierin während des Krieges ſehr angenehm widerlegt, wurde ihm immer gewogener, und erklärte nach der zweiten Belagerung Colbergs einſt öffentlich: „Ich bin nicht infaillible; in dieſem Manne habe ich mich ſtark geirrt.“ Möchten Könige aus dieſem, wie aus ſo manchem ähnlichen Beiſpiele lernen, daß ihre Vorſtellung aus erſten ohngefähren, einſeitigen und flüchtigen Eindrücken, die ihnen ein ſchlimmes Vorurtheil gegen einen Mann eingeflößt haben, nicht immer richtig iſt, und daß einem ſolchen oft nur der rechte Platz fehlt, um ſie von ſeiner Brauchbarkeit und ihrem Irrthum zu überführen! — Demohngeachtet gab der König dem Oberſten Heyden als Commandanten von Colberg nie mehr als im Anfange 600 und zwei Monat vor ſeinem Ende 800 Reichsthaler jährliches Gehalt, ſo daß Heyden von den ſo kärglichen Einkünften eines colbergiſchen Commandanten nichts, und zwar um ſo weniger erſparen konnte, da er, uneigennützig wie Bayard, ſeine Hände nicht mit Annahme entehrender Geſchenke oder mit andern ſchmutzigen Erwerbsmitteln beſudelte; da er lieber gab als

nahm, und bei völliger Nüchternheit eines regelmäßigen, ernſten Lebens doch nichts weniger als geizig war. Einfach in ſeinen Wünſchen und Genüſſen, ſanft und äußerſt gutmüthig in ſeinem Wandel und Betragen, umgab ihn der wohlverdiente Ruf einer entſchiednen Dexterität, der ihm unbedingtes Zutrauen und allgemeine Liebe in ſeinem Wirkungskreiſe erwarb. Er mochte gern Kinder um ſich leiden, obgleich er ſelbſt nie ſich verheirathet hat, woran eine unglückliche Liebe in ſeiner Jugend, bei welcher er von ſeiner Braut betrogen worden, ſchuld geweſen ſein ſoll. Sein verſtändiges, durchgängig gerechtes Weſen, ſeine achtbare Humanität, die um ſo zuverläſſiger war, je weniger ſie wortreich war, ſein einſamer Sinn, der nicht in ſtarre Pflege ſeiner ſelbſt und ſeines Bauches ausartete, der ihn um ſo liebenswerther machte, da er, ein ächter Bürgerfreund, keine Gelegenheit vorbei ließ, wo er rathen, helfen und dienen konnte, haben ihn noch bis in dieſe, ſchon ſpäten Tage bei der ganzen Stadt in dankbarem und lebhaftem Andenken, und ihr daſſelbe werth erhalten. Und noch 1802 ſprachen die Greiſe unter den colbergiſchen Bürgern mit großer Anhänglichkeit und energiſchen Lobſprüchen von ihrem damaligen braven und guten Commandanten und von ſeinem ſichtbaren Widerwillen, mit dem er in der zweiten Belagerung, am 10ten September 1760, den Befehl zur Niederbrennung der Vorſtadt vor dem Münderthore ertheilte. Nie übereilte er ſich in den ſchweren Kriegszeiten gegen den Magiſtrat und die Bürgerſchaft, im Gegentheil erleichterte er ihnen ihre Laſten auf alle nur erdenkliche Weiſe; daher ſie ihm denn auch wie einem gemeinſchaftlichen Vater ergeben waren und bereitwillig thaten was er verlangte. So erlangte er durch Güte unzählige Dienſtleiſtungen, die mancher andre in ſeiner Stelle und in dieſer Lage kaum durch die äußerſte Strenge von dem ſonſt hartnäckigen Starrſinn der Einwohner würde erzwungen haben.

Der Hauptzug ſeines Characters war eine gewiſſe affectloſe, kaltblütige, philoſophiſch-ruhige Anſicht der Welt, der Menſchen, ihrer Begebenheiten und Verhältniſſe. Nichts konnte ihn aus der Faſſung bringen; er ſchlief eben ſo ruhig in ſeinen Mantel gehüllt neben den Batterien als auf ſeinem Feldbette im Quartier. Nichts war ſeiner ſelbſtſtändigen Seele fremder als Ruhmredigkeit, Prahlerei und das Bedürfniß äußeren Lobes. Hätte das Schickſal ihm die Rolle eines Staatsmannes aufgetragen gehabt, wozu ihm keineswegs die Talente

fehlten, ſo würde er ein ebenſo ehrlicher und reeller Miniſter oder Präſident geworden ſein, als er ein tapfrer und unbeſtechlicher Commandant war. Sein Geiſt hatte ſich während des langen Aufenthaltes in Halle vortrefflich ausgebildet, und die Wiſſenſchaften hatten es ihm vergolten, daß er ſie liebte, indem ſie ſein Herz mit der leutſeligſten Menſchenfreundlichkeit durchdrangen. Eben dort lernte er in der Schule des Fürſten Leopold Genauigkeit im Dienſt und Disciplin, Gegenwart des Geiſtes, die den mißlichſten Umſtänden überlegen blieb, ſtrenge Gerechtigkeit und geſetzte Tapferkeit. Die mathematiſchen Studien, die den, der ſie cultivirt, immer zufrieden und glücklich machen, waren ſeine Lieblingsbeſchäftigung und ſeinem Hange zur Einſamkeit angemeſſen. Doch ſtand ſein reicher Kopf auch den Eindrücken des Geiſtig-Schönen offen: er unterhielt mit dem Major von Kleiſt, der ſein vertrauter Freund war, bis dieſer, an den in der Schlacht vom 12ten Auguſt 1759 bei Kunersdorf erhaltenen Wunden, am 22ten deſſelben Monats in Frankfurt im 44ten Lebensjahre ſtarb, eine lebhafte und intereſſante Correſpondenz, die leider verloren gegangen iſt, und wenn dieſes nicht wäre, manche Vorfälle des ſiebenjährigen Krieges in ein neues Licht ſtellen würde.

Von Perſon war Heyden wohlgebaut, mehr lang als klein, dabei hager und bleich. Alter, Wunden und Strapazen hatten ſeinen Rücken in den letzten Lebensjahren etwas gekrümmt. Das weiße Haar gab ihm ein ehrwürdiges Anſehen. Uebrigens war ſeine Haltung edel, imponirend und angenehm zugleich. Er lachte ſelten; gleichwohl ſtand ihm die Gabe einer trocknen, einſchneidenden Satyre und des treffendſten Witzes, wenn er wollte und Poſſen, Thorheiten oder Laſter der Menſchen ihm dazu Veranlaſſung gaben, zu Dienſte. Aber ſeine prädominirende, offenherzige Leutſeligkeit war unwiderſtehlich, ſo wie ſein Ernſt, wenn es darauf ankam, jeden Widerſpruch erſtickte.

Im Schützenhauſe zu Colberg, nahe am Lauenburger Thor, hängt das ſehr wohlgetroffene Bildniß des hier geſchilderten Helden; vielleicht das einzige von ihm vorhandene, wenn nicht noch eins aus früheren Jahren in Halle von ihm übrig iſt. Es ſtellt ihn dar in dunkelblauer Uniform ohne Rabatten, mit weißen Aermelaufſchlägen und dem Orden pour le mérite, den Friedrich der Große nur an ſolche Offiziere austheilte, die ihn wirklich verdienten. Geſicht und Haare ſind auffallend blond; die Phyſionomie iſt zart und ſanft und wird

von zwei ſchönen hellblauen Augen belebt. Die in ſich ſelbſt begründete Standhaftigkeit des Originals muß man auf der Stirn ſuchen, denn die untere Hälfte des Geſichts iſt faſt zu freundlich für den Vertheidiger von Colberg. Neben dem Kopfe befinden ſich die Worte: Heinrich Sigismund von der Heyden, wurde Commandant in Colberg 1758, ſtarb 1765 den 4ten Mai. Unter dem Bilde hängt eine Tafel mit folgender, freilich mehr gutgemeinten als poetiſch ſchönen Inſchrift:

Schau Nachwelt dieſen Held! der Colbergs Mauern ſchützte.
Dreimal zu Land und See beſchoß der Feind die Stadt.
Es war kein Heur ſo hell als ſeine Großmuth blitzte.
O Held! den Hungersnoth nur überwunden hat.
Kein oftgedrohter Sturm, kein heftiges Beſchießen
War ſeiner tapfren Bruſt ein Zwang ſich zu entſchließen,
Daß Colberg überging: nein! nur die große Noth;
Denn Bürger und Soldat die hatten nicht mehr Brod.

Friedrich der Große *) ließ Heyden und Werner zu Ehren (wie oben Seite 159 erwähnt iſt) gleich nach der zweiten Belagerung eine Medaille nach Ramlers Angabe prägen. Von der Wernerſchen iſt ſchon die Rede geweſen; die Heyden geltende enthält auf der Hauptſeite Heydens nicht zum Beſten gerathenes Bruſtbild in der Montur mit dem Orden pour le mérite, und die Umſchrift: Henr. Sigismund von der Heyde, Colbergae defensor. Die Rückſeite zeigt bei beiden Münzen die Stadt Colberg, unter dem Sinnbild einer am Strande der Oſtſee ſitzenden Frau mit der Mauerkrone auf dem Haupt und an den Wappenſchild der Stadt gelehnt, in der bekannten Situation der Andromeda, wie ſie erſchrocken und ſchon halb fallend vor einem, auf der linken Seite aus den Wellen heranrauſchenden und Feuer und Dampf ſprühenden Ungeheuer flieht. Zu ihrem Schutz tritt zwiſchen ſie und das Meerungeheuer ein Held im griechiſchen Koſtüm, ein andrer Perſeus, und zwingt daſſelbe, durch Vorhaltung ſeines, mit dem preußiſchen Adler gezierten Schildes und durch ſein gezücktes Schwert, ins Meer zurückzuweichen. Oben ſteht die treffliche, energiſche Umſchrift: Res similis fictae; im Abſchnitt die Worte:

*) Nach einer andern freilich zweifelhaften Nachricht aus einer handſchriftlichen Biographie des Generals von Werner veranlaßte der edle Sulzer eine Geſellſchaft, die ſchöne Gedächtnißmünze auf ihre Koſten ſchlagen zu laſſen. Anm. des Her.

Pomerania liberata und die Jahreszahl MDCCLX. Das Original, von feinem Golde und ziemlich groß und ſchwer, wiegt reichlich 8 Loth und kam nach Heydens Tode in die Hände der Wittwe des im Januar 1802 verſtorbenen Oberſten von der Heyden, welcher elf Jahre Vice-Commandant von Colberg und ein Neffe jenes ſeines berühmten Onkels war. Eben ſie beſaß auch das Cabinetsſchreiben, womit Friedrich der Große die Medaille Heyden zuſchickte. Es iſt aus Meißen vom 22ten März 1761 datirt und Friedrich ſagt darin, daß er die Medaille habe prägen laſſen, theils um das, unter den Zeitgenoſſen „ruhmwürdige Andenken der zweimal abgeſchlagenen Belagerung Colbergs auch auf die ſpäteſte Nachwelt zu bringen, theils um Heyden ſeine Erkenntlichkeit zu beweiſen. Nächſtdem kann man Ramlers herrliche Ode: Er ſiegt! mein Perſeus ſiegt! Ihr Freudenzähren erſtickt nicht meinen Lobgeſang ꝛc. als eine Beilage der Muſen zu dieſer Medaille betrachten.

Indeß iſt dieſe Medaille vergeſſen, vielleicht ſchon die letzte derſelben verloren. Aber ſo lange die Wälle Colbergs nicht verſinken, und das preußiſche Adlerpannier von ihnen weht, ſo lange die Perſante in das baltiſche Meer fließt und aus ihrem Hafen Schiffe nach entlegenen Gegenden ſegeln oder von daher kommen, ſo lange das Meer an Colbergs Küſten brauſt, wird Dein Ruhm, tapfrer Heyden, dauern; denn die Monumente der Natur ſind ewig, die der Kunſt vergänglich. Die Geſchichte geht nicht unter, wo die Natur ihre ewige Zeugin iſt; jene ſchreibt bleibende Züge, wo dieſe ihr die Tafel hält. Leonidas bedurfte keines Marmors, die Geſchichte zeigt auf ſeine Felſen, und wenn kein Sarkophag Deine Gebeine deckt, ſo iſt dafür Dein Colberg Dein größeres Mauſoleum. Mit wenigen und geringen Mitteln große Thaten verrichten, das characteriſirt den großen Mann und dies characteriſirte Dich. Als Friedrich von Feinden gegen Feinde flog, ſtandeſt Du einzeln da, an der wellenbeſpülten, äußerſten Grenze des leidenden Staates, im einſamen Nebel der Verlaſſenheit, und die ſprühenden Donner, die Du dreimal um Dich herſchleuderteſt, zwangen das neugierige Europa ſtaunend nach einer Feſte zu blicken, die ihm lange unbekannt geblieben war. Führt das Verhängniß einſt wieder Kriege über die preußiſchen Länder herauf, dann werden Deine Ruhe, Feſtigkeit und Stärke, der Gleichmuth Deiner unerſchrocknen Seele — unterſcheidende Eigenſchaften der ächten

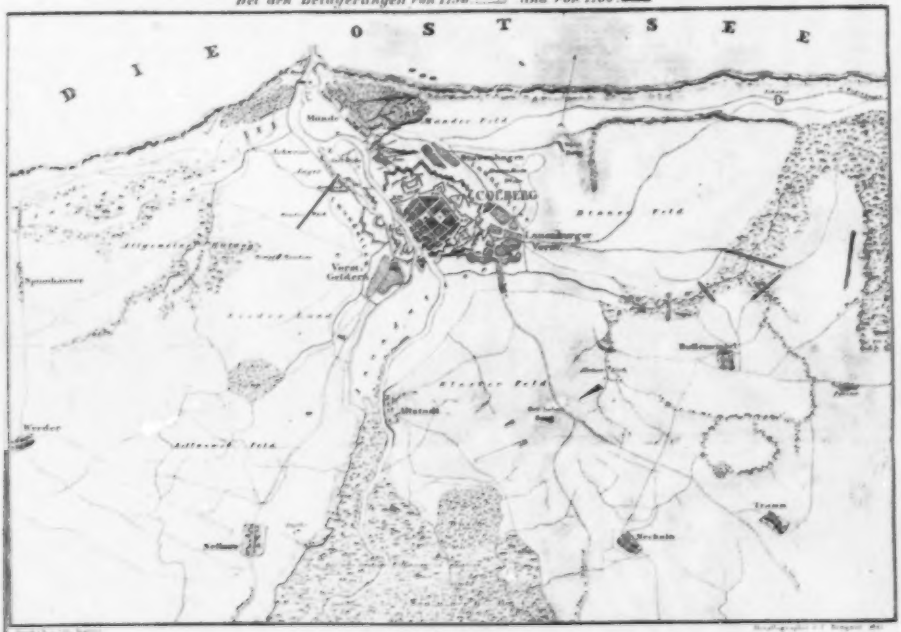
Helden, und weit ſeltner als die erhitzte Tapferkeit auf den Schlachtfeldern — das Beiſpiel ſein, das der Staat aufſtellen wird, um die Befehlshaber in den Landesſchutzwehren gegen den heranrauſchenden Feind zu beeifern, daß ſie Dir an Tugend gleichen mögen, an Tugend, die weiter reicht und mehr leiſtet, als die auferlegte und beſchworne Pflicht fordert. Viele haben Schlachten gewonnen, aber wenige haben ihre Wälle vertheidigt, wie Du! Einzig in Deiner Art, warſt Du zugleich der beſcheidenſte, der am wenigſten belohnte und bezahlte, der uneigennützigſte von Friedrichs Helden, und darum wirſt Du der achtbarſten und liebenswürdigſten einer von ihnen bleiben. Mußteſt Du, von der gebietenden Nothwendigkeit des Hungers gezwungen, Colberg endlich den Söhnen des eiſigen Nordens übergeben, ſo übergabſt Du doch zugleich Deinen Namen der Unſterblichkeit. Und welche Kriegerthaten auch nach jenen Tagen der Kämpfe die Gebiete des Ruhmes mit neuen Wundern erfüllt haben und noch erfüllen mögen, immer wirſt Du am Strahlenfirmament des ſiebenjährigen Krieges ein Stern erſter Größe glänzen, immer wird die ferne Zukunft, wenn ſie die denkwürdigen Belagerungen des achtzehnten Jahrhunderts erzählt, Colberg neben Gibraltar, und Dich neben Elliot nennen. —

Gedruckt bei Humblot & Comp. (J. Draeger) in Berlin.

Bayerische

Plan von Colberg mit den Stellungen und Arbeiten der Russen.

Bei den Belagerungen von 1758 ..... und von 1760 ——



Maasstab 1 : 24000.

Plan zur dritten Belagerung Colbergs durch die Russen im Jahre 1761.